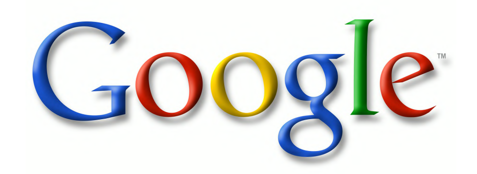
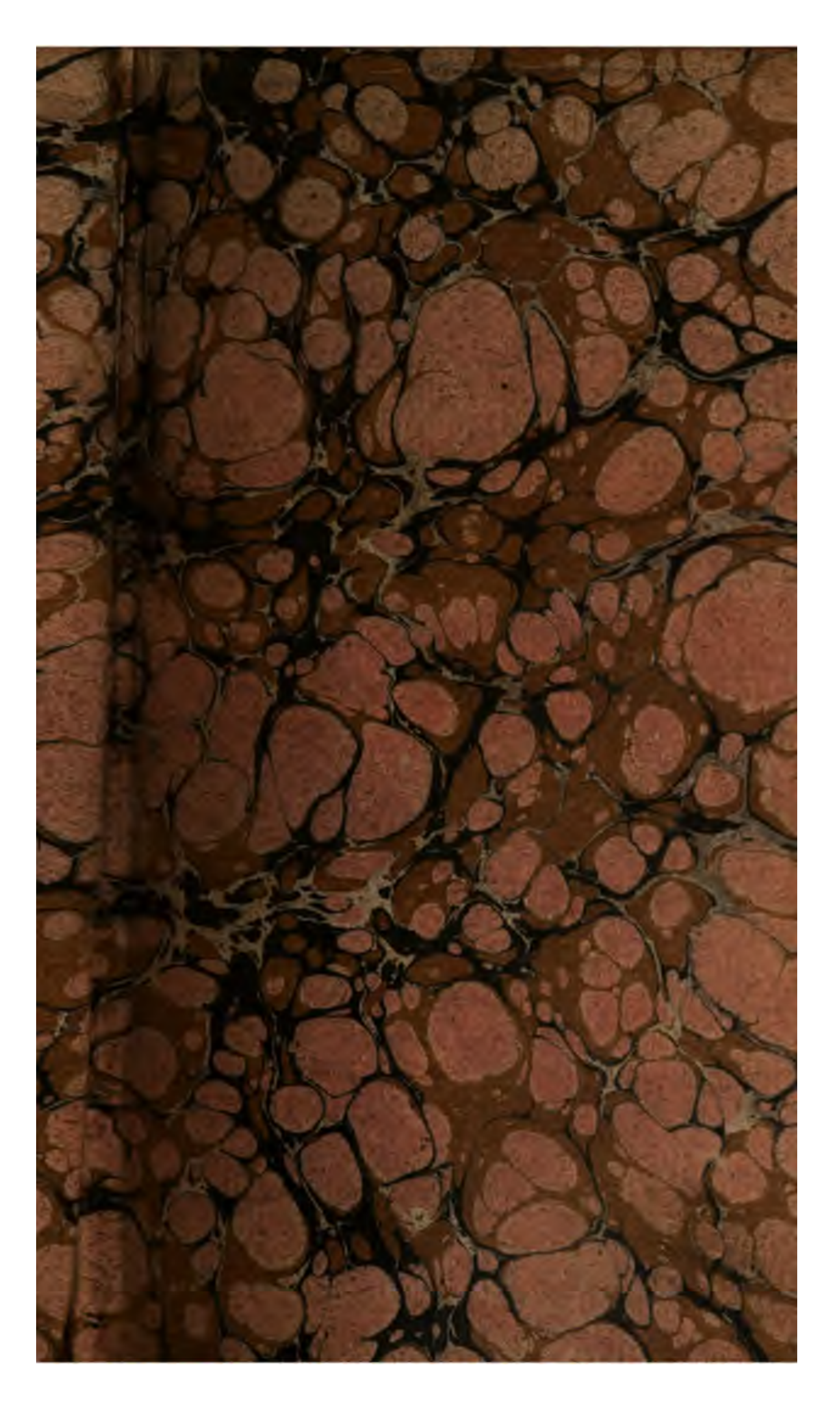
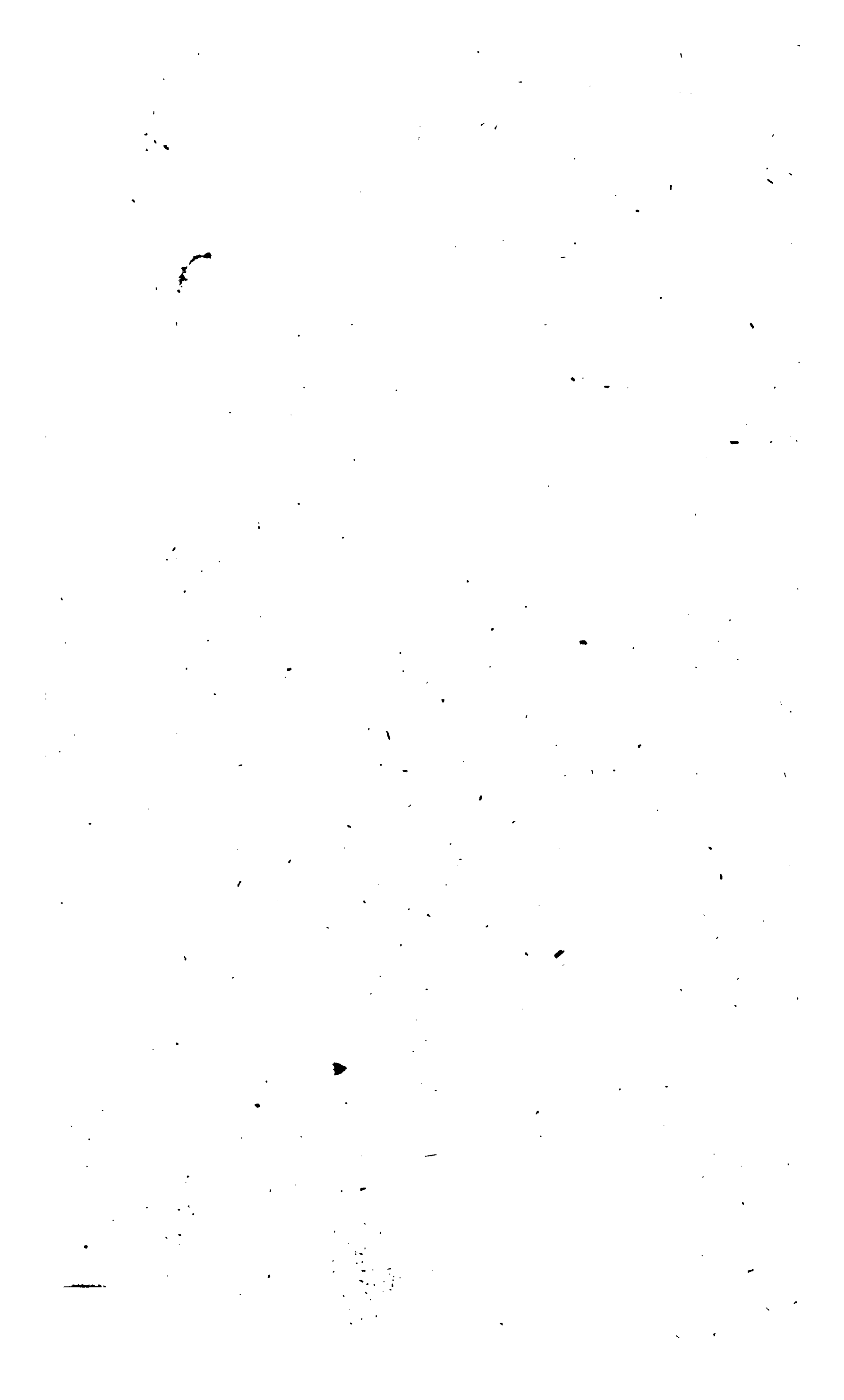










Johann Andreas Engelbrecht.

Verfasser verschiedener Schriften
die Handlung betreffend.

geb. zu Hamburg 1733.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des drey und vierzigsten Bandes
Erstes Stück.

Erstes bis Viertes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn. 1799.

Verzeichniß

der

im ersten Stücke des drey und vierzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Rechtsgelahrheit.

III. Arzneygelahrheit.

G. C.

IV. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

V. Theater.

VI. Bildende Künste.

VII. Romane.

VIII. Weltweisheit.

IX.

X. Naturlehre und Naturgeschichte.

XI. Haushaltungswissenschaft.

XII. Geschichte.

XIII. Gelehrtengeschichte.

XIV. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

XV.

XV. Erziehungsschriften.

XVI. Staatswissenschaft.

XVII. Handlungswissenschaft und Technologie.

F. Ja-

XVIII. Vermischte Schriften.

Neue

Protestantische Gottesgelahrheit.

Neues Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte. Herausgegeben von Dr. Heinrich Philipp Conrad Henke. Zweyten Bandes erstes und zweytes Stück. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1798. 1 Rg. 4 gr.

Diese Stücke enthalten 1) den Brief des Apostels Paulus an die Galater verdeutscht. Richtig ist bemerkt, daß eine Verdeutschung zwischen einer Uebersetzung und einer Umschreibung in der Mitte stehe. Billig muß sie aber doch jedes Wort und jede Redensart vermeiden, die nicht für Deutsche eben das sagt, was der Verf. seinen Lesern sagen wollte. Die damit verbundnen Schwierigkeiten, die der bescheidene ungenannte Verf. dieser Verdeutschung nicht ganz überwunden zu haben besorgt, scheinen auch wirklich nicht genug gehoben zu seyn, und sie scheint an den meisten Orten sich zu sehr einer Uebersetzung, hie und da aber einer bloßen freyen Umschreibung zu nähern, wie sich bey jedem Kapitel durch Beyspiele zeigen ließe. 2, 4. Meine Hinreise war also nur nöthig gewesen, wegen der eingeschlichnen falschen Brüder, die sich eingeschlichen haben, unsre freyen Grundsätze, die wir Jesu zu verdanken haben, auszukundschaften, um uns wieder

unter das Joch des Gesetzes zu bringen. Dieß hieße wohl besser so: Ich meine, weil sich einige mit Unrecht für unsre Glaubensgenossen ausgeben, die sich nur eingeschlichen haben, um auf Gelegenheit zu lauern, uns der durch Christum Jesum erlangten Freyheit vom Mosis Gesetz zu berauben, und uns der Knechtschaft desselben wieder zu unterwerfen. Δια δε ist am besten auf v. 3 zu beziehen; nämlich darauf, daß Titus nicht genöthiget würde sich beschneiden zu lassen. Falsche Brüder ist nicht deutsch. Freye Grundsätze ist zu unbestimmt. 2, 5 ουδε προς ωραν heiße nicht: keinen Augenblick, sondern: auch nicht auf eine Zeit lang, η αληθεια του ευαγγελιου, heißt nicht: die wahre Gotteslehre, sondern die richtige Erkenntniß der Lehre Jesu vom Reiche Gottes, oder von würdiger Verehrung Gottes. 2, 6 Meine Lehre ist aber von der Lehre jener Hochangesehenen, wie sie sich damals äußerten, nicht verschieden; sollte heißen: Ich bin aber auch um nichts geringer, als jene, die damals die Angesehensten waren. ὁποιοι ποτε ησαν geht auf v. 2 auf die Apostel, die damals, vor vierzehn Jahren, die Angesehensten waren. Jetzt sagt Paulus, er stehe ihnen nicht nach. Hochangesehenen schiene spöttisch, und das soll es nicht seyn. Paulus sagt nur, ehemals waren sie die Angesehensten; aber Gott, vor dem kein Ansehen der Person gilt, hat uns gleich gemacht, und mir ein nicht geringeres Ansehen seit meiner Berufung zu meinem Amte gegeben, als sie vor derselben schon hatten. Dieß beweist er daraus, daß sie ihn nichts Neues gelehrt; sondern ihn schlechthin für ihren Amtsgehülfen erkannt haben, der unter Heyden Christus Lehre ausbreiten solle; und ferner daraus, daß er sogar den Petrus, einen der von Anfang Angesehensten, zurecht gewiesen habe. 2, 15—17 sollte nicht ich für ημεις; sondern wir gesetzt seyn, denn es geht auf Petrus und Paulus, und sollte eigentlich heißen: Wir, geborne Juden, nicht Gott mißfällig auf die Weise wie die Heyden, sind doch überzeugt, daß keiner durch die im Gesetze Mosis vorgeschriebenen Gottesdienste; sondern allein durch den Glauben an Jesum Christum, Gott wohlgefällig wird. Darum eben glaubten ja auch wir an Christum Jesum, damit wir durch den Glauben an Christum, nicht durch die Gottesdienste, die Mosis Gesetz vorschreibt, Gott

wohl-

wohlgefällig würden; denn kein Mensch kann durch die Gottesdienste des Gesetzes Mosis Gott wohlgefällig werden! Fände sich es aber, daß wir bey unserm Streben, als Nachfolger Christi Gott wohlgefällig zu werden, selbst Gott mißfällig geworden wären: so müßte ja das, was Christus gelehret hätte, Gott mißfällig seyn! Fern sey von uns der Gedanke! Baue ich aber wieder auf, was ich niedetriß: so erkläre ich ja dadurch, daß ich vorher unrecht gehandelt habe! Ich bin vielmehr durch das Gesetz Mosis selbst, weil ich einsah, (vergl. v. 16) daß seine Gottesdienste mich nicht Gott wohlgefällig machen konnten, bewogen worden, dem Gesetze abzusterben, um Gott mein Leben zu weihen. Ich bin mit Christo gekreuzigt, das ist, ich bin so ganz ein Bekenner der Lehre Christi, als ob ich mit ihm für dieselbe gekreuzigt wäre. Freylich lebe ich noch; aber ich bin nicht mehr, der ich vorhin war, ein Eiferer für Mosis Gesetz; Christus lebt nun in mir, wirkt durch mich noch nach seinem Tode fort. Denn lebe ich gleich noch auf der Erde: so lebe ich doch nur durch den Glauben an den Sohn Gottes, der aus Liebe zu mir, zu meinem Heil, damit ich von der Wahrheit seiner Lehre überzeugt, zum Nachdenken gebracht, und sein Nachfolger würde, sein Leben hingab. Wie könnt' ich gegen diese Wohlthat Gottes gleichgültig seyn! Und doch ists wahr, Christus hätte vergebens seine Lehre mit seinem Kreuzestode versiegelt, wenn ein Mensch durch die Gottesdienste des Gesetzes Mosis Gott wohlgefällig werden könnte! 3, 2 ist πνευμα durch Aufklärung und 3, 3 durch geistige Gottesverehrung übersetzt. Beyde Mal sollte es Gott wohlgefällige Gesinnung heißen. 3, 20 ist übersetzt: **Unser Mittler aber ist nicht eines Volkes Mittler; Gott aber ist Einer.** Der Verf. wird von Koppe bey dieser Stelle es bemerkt finden, daß Leß schon diese Erklärung gegeben; daß sie aber das offenbar wider sich hat, daß v. 19 von Moses der Name μεσιτης gebraucht war. Die Einwendung aber, daß es ἑτος δε heissen müßte, wenn es auf Moses gehen sollte, oder μεσιτης δε ohne Artikel, wenn es ein Mittler heißen sollte, ist ungegründet, da der hebräisch-griechische Schriftsteller so gewöhnlich den bestimmten für den unbestimmten Artikel setzt. Des Verf. Erklärung fände nur dann statt, wenn Paulus: ἡμων δε μεσιτης geschrieben hätte. — Dieß sind nur einige Beyspiele zum Beweise, daß in dieser Ueber-

setzung vieles hätte anders ausgedrückt, und anders erklärt werden sollen.

II. Versuch eines natürlichen Aufschlusses der wunderbaren Erzählung von Jakobs Ringen mit Gott. 1 Mos. 32, 25—33 nebst einigen Bemerkungen über die Versuche des Zeitalters, alle Wunder der Bibel natürlich zu erklären, von D. W. C. L. Ziegler. Man solle die Wundererzählungen nicht natürlich zu erklären suchen, wo dieß nicht angehe, ohne den Worten Zwang anzuthun. Die Wunder, als Reflexionsbegriffe betrachtet, können zur Ehrwürdigkeit einer Religion viel beytragen. Aber wo sich die natürliche Erklärung ungezwungen finden lasse, sey sie vorzuziehen. Rec. glaubt hingegen, nur da, wo sich zeigen läßt, daß die Verf. der biblischen Bücher selbst an kein Wunder dachten, finde eine natürliche Erklärung statt. Bey allen andern Stellen muß man offenherzig gestehen, daß der Verf. an ein Wunder dachte; aber auch zugleich die Christen belehren, daß die Begriffe von Wundern nur Zeitbegriffe des Alterthums waren, und nicht für unsere Zeiten, und nicht zur allgemeinen Glaubenslehre gehören. Es ist immer ein Mangel der schuldigen Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe, wenn wir zu unsern Zeiten, da wir die Nichtigkeit der Wunderbegriffe einsehen, uns doch so stellen, als wenn wir uns nicht zu entscheiden getrauten, ob da nicht wirklich ein Wunder geschehen sey, und wenn wir deßwegen Wunder als Gegenstände moralischer Reflexion betrachten lehren. Wir hindern dadurch wissentlich, daß der größte Theil der Christen nie aus dem Stande der Unmündigkeit in der Religion, worin er seinen Glauben auf Wunder gründet, heraustritt; anstatt, daß wir ihn dahin bringen sollen, der Wahrheit und Pflicht, um ihrer selbst willen, mit eigner Ueberzeugung zu huldigen. Was nun die Erzählung von Jakobs Ringen mit Gott betrifft: so gestattet der Buchstabe der Erzählungen gar keine natürliche Erklärung. Der Urheber derselben dachte an ein Wunder, und wollte ein Wunder erzählen. Sinnreich ist des Verf. Vermuthung, daß Jakob sich schon am Abend die Hüfte verrenkt habe, als er die Seinigen und die Heerden über den Bach setzen ließ, und daß er das Verrenken nicht gemerkt habe: so lange er warm gewesen sey, bis er in der Nacht kalt und steif geworden wäre.

rc. Allein es kann doch auch auf eine andre Art zugegangen seyn. Wer sehr lebhaft träumt, kann sich wirklich im Traum so herumschlagen, daß er sich das eine oder das andre Gelenk auf eine Zeit lang verstaucht oder verrenkt.

III. Einzige Deutung der Stelle 2. Kor. 12, 7 von D. Friedr. Sam. Winterberg. Der Verf. hat unter den seltsamen Erklärungen noch eine übersehen. Nach einigen ist der Pfahl im Fleisch die Erbsünde. Der Verf. versteht unter dem Satansengel, wie viele Neuere, die Gegner des Apostels. Die einzige Deutung möchte Rec. diese nicht nennen. 2. Kor. XI, 15. 16 ist zwar eine mögliche; aber nicht eine nothwendige Parallele. Da wird von mehrern Dienern Satans; hier aber von einem Engel desselben geredet, und man sieht nicht recht, wie Paulus dreymal beten konnte, daß der Satansengel von ihm wiche, wenn seine jüdischen Gegner überhaupt zu verstehen wären. Scheint nicht Paulus 2. Kor. 12, 9 den αγγελος Σατᾶν durch ασθενειας zu erklären? Sollte nicht an einen heftigen Krampfanfall gedacht werden müssen, welcher mit den Entzückungen des Apostels verbunden war, und den er, wie seine Zeitgenossen, für eine Wirkung des Teufels hielt; und wovon geheilt zu werden er dreymal durch eine Cur; aber vergebens, versucht hatte? Den Glauben unsrer ungelehrten Christen an teuflische Wirkungen auf den Leib und die Seele der Menschen, können wir nicht durch Bibelexegese berichtigen. Man kann und soll den Teufel nicht aus der Bibel wegexegesiren. Aber man muß es allen einleuchtend machen, daß in der Bibel zwischen göttlichen Lehren, und deren Vortrag nach Zeitvorstellungen zu unterscheiden sey, und daß alles, was vom Teufel in der Bibel vorkommt, nicht zur Lehre für uns; sondern zu den Meinungen jener Zeiten gehöre. Dann ists gleichgültig, ob Paulus hier eine Krankheit, oder böse Menschen unter dem Satansengel verstehe. Wer aber an eine in der Bibel geoffenbarte Lehre vom Teufel und Wirkungen des Teufels glaubt, der ist nie sicher vor Aberglauben in der Hinsicht. — Bekanntlich kann ein Mensch sonst gesund und stark, und doch bisweilen einem Krampfanfall unterworfen seyn!

IV. Etwas über Aftersabbath. Luc. 6, 1 von D. F. S. Winterberg. Der Verf. hat Scaligers Mei-

nung, daß es der erste Sabbath, nach dem zweyten Tage des Passahfestes, oder des Fests der ungesäuerten Brodte sey, angenommen. Sie hat aber die Etymologie wider sich; da δευτεροπρωτος nicht wohl der erste nach dem zweyten heißen kann. Wetsteins Meinung, daß der erste Sabbath des zweyten Monats zu verstehen sey, hat das für sich, daß sie ganz dem hebräisch griechischen Sprachgebrauch gemäß ist, nach welchem z. B. Hagg. 2, 10 der zweyte schlechthin genannt, den zweyten Monat bedeutet; und δευτεροπρωτος für πρωτος εν τῳ δευτερῳ ist ganz ordentliche Form. Zudem gab es um die Zeit schon reife Weizenähren, die eher zum Abpflücken, Ausreiben und Essen reizen konnten, als die Gerstenähren, die einen Monat früher allein reif waren. —

V. **Bruchstücke aus einer Einleitung in das Buch der Weisheit als Gegenstück der Koheleth, und als Vorbereitung zum Studium des N. T. bearbeitet von J. C. C. Nachtigal.** Auch in diesem Buche nimmt der Verf. eine Sammlung, zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen Verfassern gehaltener Vorträge an, die auf zwey Weisenversammlungen, eine frühere und eine spätere, schließen lasse. Zum Beweise beruft sich der Verf. 1) auf die Verschiedenheit der Vorstellungen in den verschiedenen Abschnitten des Buchs, z. B. in Absicht der Fordauer der Bösen nach dem Tode. Aber diese Verschiedenheit hat der Verf. nicht bewiesen, und bisher sahe man in dem Buche nur in solchen Stellen eine Anführung und Bestreitung gegnerischer Meinungen. 2) Auf den oft auffallenden Uebergang der Ideen. Aber man kann in andern Werken, von welchen man doch gewiß ist, daß sie nur von einem Verf. herrühren, noch auffallendere öftre Uebergänge zeigen. 3) Auf die Ueberschrift des Buchs; die aber nichts beweisen, da es zu allen Zeiten den Juden eigen war, Bücher so zu bezeichnen. Man denke an die Titel der meisten jüdischen Schriften. — Der Verf. ist geneigt, einen syrochaldäischen Urtext anzunehmen; allein Rec. findet die Gründe dafür nicht vollwichtig genug, um die Gründe für ein griechisch Original zu überwiegen. Denn die hebräischen Bedeutungen, worin hier griechische Worte und Redensarten gefunden werden, waren hebräisch griechischen Schriftstellern geläufig, weil sie überhaupt hebräisch dachten, und für

das hebräische oder syrochaldäische Wort nachher oft ein griechisches Wort setzten, das der rein griechisch redende nicht gebrauchen würde; gerade wie es uns geht, wenn wir französisch reden, ohne der Sprache völlig mächtig zu seyn. Wichtig ist übrigens das Buch der Weisheit, wegen seiner gutgesagten Gedanken, ferner für die Geschichte der Kultur des jüdischen Volks, für die Geschichte der Lehre von Unsterblichkeit, und für die Interpretation des N. T. wie hier zuletzt, mit beygefügten Bemerkungen über den Gang der Ideen in diesem Buche, gezeigt ist, wo indessen Rec. der Behauptung nicht beystimmen kann, daß in den ältern Büchern des A. T. gewöhnlich alle Individuen der Israeliten צַדִּיקִים genannt seyen. Bisweilen heißt das Volk gegen heydnische Völker gehalten so; aber immer ward auch zwischen dem צַדִּיק und dem רָשָׁע unter den Israeliten unterschieden.

VI. Der nächste Zweck des Todes Jesu, und wie derselbe noch zu unsrer Zeit zur Beruhigung der Menschen in der Vergebung der Sünden anzuwenden sey, von D. Gottlieb Schlegel, Procanzler der Universität zu Greifswalde. Befestigung des neuen Bundes ist der nächste Zweck. Stellvertretendes Leiden ist nicht erweislich. Das Symbolische in den Redensarten ist nicht zu übersehen, z. B. in den tropischen Ausdrücken: Vergebung der Sünde und Fürsprecher. Nur für schwache Christen, die auch sinnliche Zeichen der Zusichrung der Gnade Gottes wünschen, möge die Vorstellung gestattet werden, daß sie Christus Leiden als für sie erduldet ansehen mögen, wenn sie sich von ganzem Herzen bessern. (Aber woran liegt es, daß es immer solche schwache Christen giebt? Woran anders, als am verkehrten Jugendunterricht im Christenthum? Die Jugend sollte doch besser von Gott belehrt werden!)

VII. Pragmatische Darstellung der Urtheile des biblischen Alterthums über eheliche und uneheliche Geschlechtsverbindungen von Gottl. Sam. Ritter. Im A. T. sey nur die Verbindung mit verehlichten oder verlobten, nicht mit herrenlosen Mädgen für unerlaubt erklärt. (Dieß ist zu viel behauptet. Polygamie ward gestattet; aber nicht herumschweifende Geschlechtsvermischung. Oeffentliche Huren zu dulden, war verboten, 5. B. Mos.

 23, 18.

23, 18. Wer eine Jungfrau verführte, war genöthigt, zu heyrathen, 2. B. Mos. 22, 15 und ward ein Mädg der Unzucht vor der Ehe überwiesen: so schickte der Man der sie geheyrathet hatte, sie sogleich zurück. Sogar ei Sclavinn durfte nicht mehr verkauft werden, wenn ihr H sie zur Beyschläferinn genommen hatte. Auch gebot Mos Polygamie nicht; er erlaubte sie nur, und suchte sie mö lichst unschädlich zu machen. Das ist ganz etwas andere als des Verfassers Behauptung, daß eine jede Befriedigu des Geschlechtstriebes, deren Zweck die Erzeugung ein Menschen sey, als keusch betrachtet werden müsse. Au frage sich der und die, die sich außerehelich zur Befriedigu des Geschlechtstriebes verbanden, auf ihr Gewissen, ob d Erzeugung eines Menschen ihr Zweck war, und nicht vie mehr die Büßung sinnlicher Lust? Und das sollte keus seyn? Ist der Menschheit mehr daran gele en, daß vie Menschen erzeugt werden? oder daran, daß die Erzeugte gut erzogen werden? Gewiß das Letztre! Ohne eine gu Erziehung sind die Menschen nicht zum Wohl, nur zu Verderben andrer Menschen geschickt!) Der Verf. mein Christus und die Apostel hätten die Polygamie der Jude gebilligt. Gewiß nicht! Matth. 19, 4 zielte Jesus o fenbar darauf, daß der Schöpfer, nach der Ordnung de Natur einen Mann und eine Frau für einander bestimmt ha be. Die Apostel empfahlen auch Monogamie, z. B. Pau lus 1. Kor. 7, 2 wo es nicht heißt, daß ein jeder sein Frauen, sondern seine Frau haben solle; nur konnten di polygamischen Ehen, worin ehemalige Juden als Christe lebten, nicht ohne Verletzung des Verbots Christi wegen de Ehescheidung, wenn die Gattinn nicht treulos sey, aufgeho ben werden. Aber solche Polygamen durften doch nicht Vor steher der christlichen Gemeinde werden, 1. Tim. 3, 2. Das Gebot Christi wegen der Ehescheidung sagt aber mehr, als der Verf. meint. Es sagt nicht nur, gieb keinen Anlaß zur Ehescheidung; sondern scheide dich nicht von deiner Ehe frau, und suche vielmehr, sie zu bessern, so lange sie nicht die Ehe bricht; und heyrathe auch keine, aus einer andern Ursache, und also moralischunrechtmäßig Verstoßene. Der Obrigkeit wird damit kein Gesetz gegeben; sondern nur dem Gewissen der Ehegatten. Die Obrigkeit kann Ehen schei den, sobald Ehegatten sich nicht aussöhnen lassen wollen. Das Christenthum hat also unstreitig die außerehelichen und

poly-

polygamischen Geschlechtsverbindungen gemißbilligt; keinesweges aber, wie der Verf. meint, gebilligt. Seine Meinung von den Ursachen der Abschaffung der Polygamie, verspricht er nächstens mitzutheilen.

VIII. Ein ungedrucktes Schreiben von Philipp Melanchthon, aus dem Originale. Ein kleiner Brief an Georg Spalatin, worin er sich darüber freut, daß Erasmus de libero arbitrio wider Luthern geschrieben habe.

IX. Bruchstücke einer Vorlesung: Ueber die Accommodation im N. T. Sehr schön zur Rechtfertigung derselben wider den Vorwurf einer Täuschung. Nur läßt sich in Absicht vieler Stellen nicht ausmachen, ob Jesus und die Apostel die Meinungen der Juden für ungegründet hielten. Accommodation setzt aber doch voraus, daß ich die Meinung des Andern, nach der ich mich bequeme, für ungegründet halte. Daher kann man in Hinsicht vieler Stellen, ja überhaupt, eine bloße Accommodation nicht hinlänglich beweisen. Wäre es also nicht besser, nicht von Accommodation zu reden; sondern nur zu beweisen, was sich beweisen läßt, nämlich daß Christus nur an die Lehre Glauben forderte, daß er von Gott gesandt sey, Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit, oder den Willen Gottes thun, für die einzige würdige Verehrung Gottes, und Bedingung des Wohlgefallens Gottes und ewiger Seligkeit zu erklären; daß er aber nicht den Glauben an jedes Wort und jeden Satz forderte, die er aussprach; sondern daß er ausser dem Glauben an einen einigen Schöpfer und Regierer der Welt und an ein künftiges ewiges Leben, den er schon unter seinem Volke fand, in allen andern Sätzen, die nicht geradezu mit diesen Lehren stritten, wie seine Zeitgenossen sprach, ohne die Vorstellungen seiner Zeit dadurch, daß er sich ihrer bediente, für Glaubenssätze erklären zu wollen, die man glauben müsse, um selig zu werden. Denn nicht vom Glauben und Bekennen; sondern vom Gehorsam gegen den Willen Gottes, hängt nach Jesu Lehre, die ewige Seligkeit des Menschen, und Gottes Wohlgefallen an demselben ab. Was also in diesen Vorstellungen nicht durch sich selbst als wahr einleuchtet, das ist als Zeitvorstellung der Zeit Jesu und der Apostel, nicht als Glaubenslehre zu betrachten.

X. Ueber Röm. 8, 19—24 von J. C. C. Nachtigal. Der Verf. nimmt κτισις als Gegensatz von καινη κτισις, und gleichbedeutend mit κοσμος; doch will er es auf Heyden, die nicht Verehrer Jehovens sind, einschränken. Dieß ist aber schwerlich dem Sprachgebrauch des N. T. gemäß, wo κοσμος im Gegensatz gegen die, die Jesu glauben und folgen, alle andre, Juden und Heyden bezeichnet. So ist auch hier κτισις die Menschheit, πασα κτισις die ganze Menschheit. — Der Verf. übersetzt so: »Auch die, welche jetzt noch nicht Kinder Gottes genannt werden können, sehen sehnend der Zeit entgegen, wo die Erwählten Gottes in ihrem Glanze erscheinen werden. Jetzt noch sind sie zwar an den Irrwahn gefesselt; (so war es ihre Bestimmung,) aber hoffen können auch sie. Denn auch die Nichtverehrer Jehovens werden einst, befreyt von dieser Unglück und Tod bringenden Sclaverey, zu der Würde der Erwählten Gottes erhoben werden. Denn wir wissen, daß sehr viele von denen, welche bisher den wahren Gott noch nicht verehren, jetzt schon ihren unglücklichen Zustand schmerzlich fühlen, und davon befreyt zu seyn wünschen.« Sollte Paulus hier aber wohl davon reden, daß die Heyden sich großentheils bey ihrer Abgötterey elend fühlten, und davon befreyt zu werden wünschten? Sollte er nicht von dem Verlangen nach einem künftigen Leben reden, dessen Hoffnung Gott auch in ihnen erweckt habe? Er schließt a minori ad maius. Es ist ja, sagt er, eine allgemeine Hoffnung auf ein künftiges Leben von Gott unter den Menschen erweckt; weil sie durch das, was ihnen dieß Leben gewährt, nicht befriedigt werden. Desto gewisser sind wir, die wir, bey einer gebesserten Gott wohlgefälligen Gesinnung, so viel leiden müssen, daß uns ein seligerer Zustand jenseits des Grabes bevorstehe! Rec. würde übersetzen: »Die ganze Menschheit hofft ja sehnlich auf ein besseres Leben, wie Gottes Kinder darauf hoffen. Denn die Menschheit unterwirft sich der Vergänglichkeit des gegenwärtigen Lebens, (nicht freywillig; sondern nach dem Willen desjenigen, der sie derselben unterwarf,) in der Hoffnung, welche sie mit uns gemein hat, daß auch sie von den Fesseln der Sterblichkeit werde befreyt werden, wie Gottes Kinder nach der Befreyung von denselben selig zu seyn hoffen. Denn wir wissen, daß die ganze Menschheit, von Anfang an bis jetzt, über die Vergänglichkeit des Lebens seufzt und klagt.

Aber nicht allein die übrigen Menschen; sondern auch wir, die wir früher schon, als andre, die Wohlthat einer gebesserten Gesinnung von Gott erhalten haben, auch wir seufzen innerlich über dieselbe, und erwarten den Genuß der uns als Kindern Gottes bestimmten Glückseligkeit, erst nach der Befreyung von unserm Leibe.« B. 20 ist ὑποταγῇ ἐπ' ἐλπίδι zusammen zu ziehen. Die Menschheit läßt sich die Hinfälligkeit des jetzigen Lebens nur in Hoffnung eines künftigen Lebens gefallen. Freywillig würde sie gewiß jene Hinfälligkeit nicht gewählt haben, und sie schließt also um so viel mehr, daß ihr Schöpfer auch dieselbe nicht gewollt haben würde, wenn er ihr nicht ein künftiges unsterbliches Leben bestimmt hätte!

XI. **Kritische Darstellung der Hindernisse des Glaubens an Moraltheologie, von Gottlob Samuel Ritter.** Bey der an sich richtigen Bemerkung, daß ein Hinderniß der Erkenntniß nur wieder ein Erkenntniß seyn könne, kommt der Verf. auf die Behauptung, daß der Polytheismus nothwendig dem Monotheismus vorhergehen müsse, weil Subordination aller Ursachen unter eine höchste, nicht ohne eine vorhergehende Coordination möglich sey. (Aber sie ist ja doch jetzt bey uns möglich, ohne vorhergehende Coordination. Warum sollte sie denn nicht auch bey andern Menschen ohne dieselbe möglich gewesen seyn? Sollte man nicht richtiger sagen: Polytheismus gieng deßwegen vor dem Monotheismus vorher, weil die Menschen nur nach und nach die vollkommnere Ausbildung des Vernunftvermögens erlangen konnten, welche erforderlich ist, um die Nichtigkeit des Polytheismus einzusehen? Coordination gleich wirkender Ursachen ist noch nicht nothwendig Polytheismus. Dieser setzt die Einbildung voraus, daß die wirkenden Ursachen alle ohne Unterschied geistige oder verständige Kräfte, und daher ein Gegenstand des Cultus seyen. Der Polytheist subordinirte auch seine Götter einem höchsten Gott; allein er dachte sie doch auch als Wesen, die er durch Dienst und Gebete sich günstig machen könne.) Der Verf. behauptet ferner eine durch die Natur des menschlichen Erkenntnißvermögens nothwendig bestimmte Ordnung der menschlichen Erkenntnisse. Allein dieser Satz scheint mancher Einschränkung zu bedürfen. Nicht immer ist ein Erkenntniß, oder ein Mangel der Erkenntniß, ein Hinderniß

der

der andern. Häufig sind die subjektiven Neigungen die oder jenes Menschen, die nicht in seinem Erkenntnißvermöge sondern in seiner sinnlichen Natur ihren Grund haben, Hinderniß seiner Erkenntniß. Der Stolz, die Begier sich auszuzeichnen, etwas Neues zu sagen, hat gewiß b vielen Menschen auf die Verwirrungen Einfluß gehabt, we che sie durch ausgebrütete, und scheinbar ausgeschmück neue Meinungen, in der intellektuellen Welt angerichtet h ben. So lange eine Wahrheit noch gar nicht von irge einem Menschen erkannt ist, so lange ist es nothwend daß derjenige, welcher sie zuerst aus eigner Kraft erkenn soll, vorher die dazu nöthigen Vorkenntnisse erlangt hal Ist sie aber einmal erkannt: so kann sie durch Unterricht m getheilt werden, und so liegt es oft nur am Unterricht, wei ein Mensch den Irrthum der Wahrheit vorzieht, z. B. we ihm derselbe auf das scheinbarste ausgeschmückt, mitgethe wurde, ehe er die demselben entgegenstehenden Wahrheit kannte. So findet gewöhnlich eine neue philosophische M de deßwegen so viele Anhänger, weil auf Schulen und Un versitäten die noch ungebildeten Knaben und Jünglinge na dieser Mode gebildet werden.

Die Hindernisse des Glaubens an Moraltheologie se der Verf. darin, daß man entweder aus einer andern Quel die theologischen Kenntnisse zuverlässiger schöpfen zu könn meint, wie der Dogmatiker; oder zwar alle andre Quelle für unzulänglich hält; aber sich doch auch von der Zulän lichkeit der moraltheologischen Erkenntnisse nicht überzeuge kann, wie der Skeptiker. Der Dogmatiker wird mit d Bemerkung zur Ruhe verwiesen, daß die Unzulänglichke aller andern theologischen Erkenntnißquellen, außer der Mo raltheologie, als in der Kritik der reinen Vernunft erwi sen vorausgesetzt werden könne, und es wird nachher nu gelegentlich docirt, daß die Ordnung und Zweckmäßigkeit der Natur nicht anders, als durch uns, da sey, und da also die Natur wohl ohne alle Mitwirkung des Verstande und der Vernunft möglich seyn könne. (Traurig genug daß dergleichen Behauptungen jetzt mit einer vornehme Miene als hinlänglich erwiesen angekündigt werden! Un doch würde man den für wahnsinnig halten, der von eine Uhr behaupten wollte, sie würde nicht zweckmäßig seyn wenn sie etwa von keinem Menschen dafür erkannt würde

Und

Und doch gilt der für einen Philosophen, der das nicht nur von einem Thiere, welches schon das vollkommenste menschliche Kunstwerk durch seine Zweckmäßigkeit übertrifft, sondern vom Weltganzen behauptet! Und doch hat kein Mensch einen Begriff von Mechanischen Kräften, durch welche allein etwas möglich sey, was wir zweckmäßig nennen! Denn daß durch Naturkräfte dergleichen möglich sey, beweiset nicht, daß es bloß durch mechanische Kräfte möglich sey; indem gerade darnach gefragt wird, ob dasjenige, was die Naturkräfte wirken, eine Wirkung bloß mechanischer Kräfte, oder einer dieselben ordnenden Vernunft sey!) Gegen den Skeptiker sucht der Vf. zu zeigen, daß die Moraltheologie nicht nur zulänglich sey; sondern auch nie unzulänglich befunden werden könne. Denn nur a priori könne ein theologisches Erkenntniß, und nur durch praktische Vernunft könne es möglich seyn, und alle Zweifel dawider seyen leicht zu widerlegen, wenn man nur nicht mehr erwarte, als möglich ist. Reales objectives Daseyn Gottes und der Unsterblichkeit sey ein widersprechender Begriff! Nur daß wir beydes glauben müssen, weil das höchste Gut realisirt werden soll, lasse sich erweisen. (Aber sagt uns denn die praktische Vernunft, daß wir länger, als in diesem Leben, das höchste Gut zu realisiren suchen sollen? Auch das, daß wir nicht von einer blinden Nothwendigkeit abhängen, setzen wir nach des Vf. Behauptung, ja bloß voraus! Und die transscendentelle Freyheit eben so! Selbst unsre moralische Verbindlichkeit läßt sich nicht beweisen! O des neuen gepriesenen Lichts, daß man vor lauter Licht am Ende blind wird!)

XII. Ueber einige streitige Stellen in den Psalmen von J. C. Nachtigal. Ps. 37, 21. 26 ist freylich wohl vom Glücke des Verehrers Jehovens, und vom Unglücke der Götzenknechte die Rede. Ps. 40 findet der Vf. Bruchstücke von sieben Liedern Davids, und erklärt v. 7. 8 als veranlaßt durch den Befehl, ins Land Judäa zurückzukehren, 1 Sam. 22, 5 du öffnetest mir die Ohren soll heissen: du verlangst Gehorsam; ganz wider den Sprachgebrauch. In der Schriftrolle steht meine Vorschrift soll heißen: ich deines Gesetzes Erfüller. Das hätte heissen müssen: hacchatub bimgillat sepher alai. In Ps. 46, 6. 49, 15. 90, 14 will der Verf. die Worte am Morgen unbestimmt

nehmen. Sie heissen auch wohl so viel als einst und kün tig, ohne Bestimmung der Zeit. Ps. 119, 98—100 soll ei Rückblick auf die Götzenknechte am Hofe Sauls seyn. Allei eine Parallele zwischen Feinden, Lehrern und Greisen, i hier gar nicht zu suchen; sondern der simple Gedanke: Rel giosität giebt mehr wahre Weisheit, als ohne sie Gelehrsan keit und Erfahrung eines langen Lebens geben könnte. Na der Regel nie ohne Noth die eigentliche Bedeutung de Wortes zu verlassen, ist Greise hier nicht für Regente oder Machthaber zu nehmen, und überhaupt sind d Götzenknechte am Hofe Sauls eine von den vielen, auf blos mögliche Deutungen der Worte gegründeten, nicht wahrschei lichen Vermuthungen des Verfassers. Ps. 16, 1 — Ende i ganz so, wie Rec. ihn glaubte erklären zu müssen, gefaßt; nu am Ende ist der Ausdruck, zu deiner Rechten übersehe der doch wohl nicht vom Heiligthum, sondern von königl cher Würde zu erklären ist. S. 373 ist dein Rachschwerd zu lesen. Treffend ist auch Ps. 17, 13—15 und Ps. 45 13—21 erläutert; aber Ps 52 ist eine unnöthige Versetzun und Vertheilung in Chöre vorgeschlagen. Ps. 140, 3 i jaguru gezwungen erklärt. Recensent giebts: herbergen bey sich hegen, schwanger gehen mit Streit. Glück licher ist Ps. 56, 7 ausgelegt; zu künstlich hingegen Ps 141, 5—7.

XIII. Ueber die Gründe, welche uns berechtigen eine Offenbarung anzunehmen. Einverstanden ist Rec mit dem Verf. daß es Zweck der Offenbarung sey, die Men schen zum Glauben an die wichtigsten Wahrheiten zu verei nigen, sobald von einer Offenbarung durch Vernunf und Stiftung einer Lehranstalt zur Erhaltung und Fortpflan zung der Wahrheit die Rede ist. Aber wenn von einer un mittelbaren Offenbarung solcher Lehren, welche die Vernunft als Vernunft, nicht durch sich selbst für allgemein gültig er kennen kann, die Rede ist: so kann Rec. nicht beystimmen Denn der Vf. will zwar behaupten, daß Wunder das Factum beweisen können, daß ein Mensch von Gott gesandt sey Aber wie wäre das möglich? Ich kann weder wissen, da Gott das Wunder gewirkt, noch daß Gott es in der Absich gewirkt habe! Beydes müßte ich blindlings dem Wunder thäter glauben; und ich soll nicht blindlings glauben Was die Erzählungen von der Entstehung des Christenthums

und von den Wundern und Weissagungen betrifft, die Jesu beygelegt werden: so scheint der Vf. nicht an die gänzliche Ungewißheit gedacht zu haben, worin wir uns in Hinsicht der ersten Entstehung der Evangelien, und der Quelle der Nachrichten in denselben befinden. Der Vf. sagt übrigens, die Göttlichkeit der Lehre Jesu stehe durch sich selbst fest, ohne ein einziges Wunder anzunehmen. Aber dieser Satz, den Rec. allerdings für wahr hält, ist nur dann wahr, wenn nichts zur Lehre Jesu gerechnet wird, als was der Vernunft durch sich selbst als wahr einleuchtet. Soll hingegen eine Menge von Sätzen zu derselben gehören, für deren Wahrheit die Vernunft keinen Beweis führen kann: so sieht es um die Göttlichkeit der Lehre Jesu sehr bedenklich aus. Denn wer mir Sätze als göttliche Wahrheit zu glauben gebeut, die keine Vernunft beweisen kann, der mag sonst noch so viele Wahrheit gelehrt haben: so kann ich ihn doch nicht für Gottes Gesandten erkennen; denn Gott will, daß ich meine Vernunft als Erkenntnißquelle aller Wahrheit gebrauchen, u. nicht blindlings glauben soll. Wer also von mir fordert, daß ich ihm dergleichen um seiner Wunder willen glauben soll, der fordert, was dem Willen Gottes widerstreitet, und kann also nicht nach Gottes Willen dieß von mir fordern, folglich sich keines göttlichen Berufs rühmen!

XIV. Die alte Religionsgeschichte von Osterstade, von Johann Friedrich Telge, Prediger zu Büttel in demselben Distrikte des Herzogthums Bremen. Eine Predigt, die der würdige Vf. 1791 am Reformationsfeste gehalten, und hier noch vollständiger, und mit gelehrten historischen Anmerkungen bereichert, in den Druck gegeben hat. Hr. Abt Henke bemerkt, „daß der Vf. ihm zwar erlaubt hatte, diesem Aufsatze die Form einer Predigt gänzlich zu nehmen; daß er aber glaubte, diese Form sey noch eine Empfehlung mehr für den Aufsatz. Denn zweckmäßiger und anziehender konnte wohl kein Prediger leicht seine Gemeinde am Reformationsfeste unterhalten, als Hr. Past. Telge durch diesen Vortrag die seinige 1791 unterhalten hat.“ Dieß Urtheil unterschreibt Rec. mit völliger Ueberzeugung. Die Predigt ist ein nachahmungswürdiges Muster einer angemessenen populären, praktischen und erbaulichen Behandlung, der alten Religionsgeschichte eines Landes, für eine Landgemeinde, und gerade fürs Reformationsfest treffend abgefaßt. Zuerst wird

etwas vom Zustande von Osterstade, als die Einwohner noch Heyden waren, besonders vom moralischen Charakter der Zeit, dann von der Zeit des Papstthums, und dessen Einfluß auf die Osterstader, und dagegen zuletzt von der Reformation Luthers, und deren Einführung in Osterstade gehandelt. Der Vf. ist seit 1549 der zwölfte evangelische Prediger zu Büttel. Hauptsächlich aber sucht der Vf. im letzten Theile, seinen Zuhörern die Geschichte recht nützlich, für ihre Veredlung und Erweckung zur Thätigkeit im Guten zu machen; und auch das mit besondrer Rücksicht auf das, was im Moralischen und Physischen in seiner Gemeinde noch zu verbessern ist.

XV. Ungedruckter Brief von Philipp Melanchthon an Tileman Heshusen. Heshusen war damals von Rostock vertrieben, und Melanchthon verschaffte ihm 1557 einen Ruf nach Heydelberg. Er wünscht ihn aber noch vorher zu sprechen, und ihn mit den Umständen in Heydelberg bekannt zu machen.

Bf.

Predigten zur Beförderung des christlichen Sinnes, von Johann Heinrich Meißner, ausserordentlichem Professor der Philosophie, der Theologie Bacc. und Frühprediger an der Universitätskirche zu Leipzig. Leipzig, bey Breitkopf und Härtel. 1797. 144 S. 8. 14 gr.

Die hier gelieferten Predigten, die der Verfasser in der Zueignung derselben an den Hrn. Oberconsistorialpräsidenten von Zedtwitz die Erstlinge seiner Kanzelvorträge nennt, sind folgende: I. Von dem wahren und falschen Religionseifer, über Joh. 15, 26. Cap. 16, 1—4. In der Sache selbst denkt und lehrt zwar der Vf. sehr gut und richtig; allein theils drückt er sich nicht immer behutsam und genau genug aus; theils scheint es uns auch, daß er die Hauptmomente, worauf es eigentlich ankommt, nicht genugsam hervorgezogen, oder nicht bestimmt genug angegeben. Ein solches Hauptmoment ist es z. B., daß der wahre Religionseifer zur Erreichung seines Zwecks keine andere Mittel gebraucht, als Belehrung und

Ueber-

Ueberzeugung durch Gründe; dahingegen der falsche Religionseifer den Glauben an hergebrachte Meinungen gebieten, und durch gewaltthätige Mittel erzwingen will. Das sagt zwar der Vf. im Grunde auch; aber er sagt es nicht bestimmt und hervorstechend genug. Eben so bestimmt und hervorstechend sollten nun auch alle übrige Hauptmomente angegeben seyn. Unser Raum erlaubt uns aber nicht; dieß noch ausführlicher auseinander zusetzen. Belege jenes obigen ersten Tadels finden sich z. B. S. 10: „Religionseifer ist das brennende Verlangen — — alle Irrende, Lasterhafte und Zweifler theils zu bessern Gesinnungen zu bewegen, theils, wenn sanfte Belehrungen nichts fruchten, durch härtere Mittel zu erziehen, theils endlich für die Gesellschaft durch Entfernung unschädlich zu machen." — Wie? also auch gegen Irrende und Zweifler sollen härtere Mittel angewendet werden dürfen? Sie sollen also mit den Lasterhaften vermengt, und denselben gleichgesetzt werden? Würde durch eine solche Vermengung der Irrenden mit den Lasterhaften nicht allen möglichen Ketzerverfolgungen Thor und Thür geöffnet werden? Und wie lassen sich denn die drey angeführten Sätze durch theils und theils von einander absondern, oder einander sich entgegensetzen? — Imgleichen S. 27, woselbst die 4te Regel, nach welcher der Religionseiferer sich zu richten haben soll, so lautet: „daß er sich bey seinem Eifer für die Sache der Religion nie in Hitze bringen, oder zur Rache verleiten lasse, wenn sich zu viel Widerstand zeigt, und daß er nur im äussersten Nothfall härtere Mittel brauche." — Aber wenn und wo tritt denn dieser äusserste Nothfall ein? So unbestimmt hingeworfen scheint uns dieser Satz äusserst gefährlich zu seyn. Denn auch der blinde Religionseiferer wird immer den äussersten Nothfall vorschützen: wenn er angebliche Ketzer verdammt u. mißhandelt, verfolgt und drückt. — II. Von der Pflichtmäßigkeit des Religionseifers über Luc. 1, 39—56. Auch hier drückt sich der Vf. etwas unbehutsam aus, wenn er im Eingange Völlerey und Ueppigkeit mit dem Luxus für einerley erklärt. Denn es giebt ja auch einen nicht nur sehr erlaubten und unschädlichen, sondern auch sogar pflichtmäßigen und sehr nützlichen Luxus. Uebrigens spricht der Verfasser, besonders in dieser Einleitung zu seiner eigentlichen Abhandlung, über den Verfall der Religion und der Sittlichkeit, und über die Pflicht jedes Menschenfreundes demselben möglichst zu steuren, mit vieler Energie und Wahrheit. Die Abhandlung selbst

gehet von dem Satze aus: es ist höchst wichtige und unerläßliche Pflicht für jeden Menschenfreund, religiösen Sinn und Gefühl für hohe Sittlichkeit zu verbreiten, aus allen Kräften zu befördern, und zu erhöhen. Oder: es ist Pflicht, für seine Religion zu eifern. Für seine? Wessen denn? Wie, wenn nun seine, des einzelnen Menschen Religion eine mißverstandene oder falsche wäre? Warum also nicht lieber deutlicher und bestimmter, für Wahrheit und Tugend, oder, für Religion und Sittlichkeit? Die Gründe zu dieser Pflicht sind ihm 1) die allgemeine Menschenliebe; 2) Die Absicht Gottes bey Schaffung der Welt; 3) unser eigenes moralisches Gefühl; 4) der göttliche Befehl; und endlich 5) das Beyspiel Jesu und anderer großmüthiger Menschenfreunde. — Einige dieser Gründe könnten wohl auf etwas anders gefaßt seyn. III. Was haben Menschen zur Zeit des Wohlstandes zu thun, um diesem ihrem Wohlstande Festigkeit und Dauer zu geben? Ueber Luc. 19, 41 — 48. Der Ausdruck, verhunzen, verhunzt, den der Vf. S. 83 in dieser Predigt gebraucht, ist für die Kanzel wohl kaum edel genug. Auch sagt man nicht Befürchtniß, sondern: Besorgniß. S. 86 heißt es: „die schwachen Stützen, worauf sich der Staat noch erhielt, mußten endlich knicken." Wie kleinlich! Sollte der Verf. mit diesem Ausdrucke seine Leser nicht verleiten, sich unter den Stützen des jüdischen Staates lauter Strohhalme vorzustellen? — IV. Jesus als Muster der Vorsichtigkeit bey unsern Urtheilen über die Verhältnisse der Obrigkeiten und Unterthanen gegen einander. Ueber Matth. 22, 15 — 22. Der Verf. rechnet dahin drey Stücke: 1) Jesus erlaubte sich nicht, ein entscheidendes Urtheil über jene Verhältnisse zu fällen; 2) Jesus maaßte sich nicht an, etwas in der hergebrachten Ordnung der Dinge, und besonders der Regierungsform zu ändern; 3) Jesus rieth an, die Pflichten gegen die weltliche Obrigkeit mit eben der Treue zu leisten, als di[e] Pflichten gegen Gott. — Aber wie und womit kann un[d] will denn der Verf. beweisen, daß man sich nicht erlaube[n] dürfe, über jene Verhältnisse entscheidend zu urtheilen? Ha[t] denn Paulus Röm. 13, 1 f. nicht sehr entscheidend darüb[er] geurtheilt? Wie kann also Jesus als Muster des Gegenthei[ls] aufgestellt werden? Und wie hat denn der Vf. nicht sel[bst] diesem Muster ganz entgegengehandelt, indem er sich erlau[bt] hat, in dieser Predigt über jene Verhältnisse sehr entscheiden[d] zu urtheilen? Fast scheint es daher, daß er an seinen Geda[nken]

ken die Verhältnisse zwischen Obrigkeiten und Unterthanen mit den Handlungen und Verfügungen der Obrigkeit verwechselt habe. Ueber diese in einzelnen Fällen nicht entscheidend zu urtheilen, ist allerdings eine Regel der Vorsichtigkeit, die sehr zu empfehlen ist. Allein über jene Verhältnisse an sich selbst kann und darf nicht nur sehr entscheidend geurtheilt werden; sondern es soll und muß geschehen. Man soll und muß entscheidend urtheilen; die Obrigkeit ist wesentliches Bedürfniß der menschlichen Gesellschaft, wesentliches Erforderniß für den höchsten Zweck derselben, ohne welches sie eben so wenig bestehen kann, als der Körper ohne Seele. Sie ist also Gottes Ordnung, weise Ordnung der Natur, weise Anordnung des höchsten Vernunfts und Moralgesetzes selbst, der man gehorchen, und sich unterwerfen muß. Heißt denn nun aber das nicht über die Verhältnisse der Obrigkeiten und der Unterthanen entscheidend urtheilen? Und das sollte nicht erlaubt seyn? Der Verfasser hat also gewiß etwas anderes sagen wollen; als was er wirklich gesagt hat. — V. Was soll das Kirchweihfest für den nachdenkenden Christen seyn? Ueber Luc, 19, 1—10. — Seegnungen auf Seegnungen sind gethürmt; scheint uns nicht ganz schicklich gesagt zu seyn; so wie wir auch die Redensart nicht billigen können: Gott will um Jesu willen uns begnadigen. Sein eigener guter Wille ist es also nicht? Er wird nur erst durch Jesum dazu bewogen? Heißt das nicht verkleinerlich von Gott denken und reden? — Auch einige Sprachunrichtigkeiten kommen hin und wieder in diesen Predigten vor, z. B. genießen, anstatt genießen; grose, gröser, anstatt, große, größer; ergiesen; anstatt, ergießen; Standt, Ständte, anstatt, Stand, Stände; Dulten, Dultung, anstatt, Dulden, Duldung; und so weiter. — Ausdrücke, wie problematische Frage, S. 17, System der Schule Seite 18, und dergleichen gehören wohl eigentlich nicht auf die Kanzel. — Uebrigens lassen diese Erstlinge in der Folge noch reife und schöne Früchte hoffen.

Ov.

Rechtsgelahrheit.

Beyträge zum deutschen Staatsrecht und zur Literatur desselben. Von Johann Theod. Roth, Rahtsconsulenten und Syndicus zu Weissenburg. Dritter Band. Nürnberg, bey Monath und Kußler. 1798. 296 Seiten. 8. 1 Rg.

I. Biographisch-litterarische Bemerkungen (von Johann Richard Malcomasius) Ludw. Hornikh; J. F. Drümel. Severinus de Monzambano. Phil. A Burgoldensis. Joh. Theod. Sprenger. Endlich auch noch von dem Vf. der Memoires touchant la Superiorité impériale sur les Villes de Genes, et de St. Remo, Ratisb. 1768. 8.) II. Nachlese zu den Schriften: von Kurfürsten. III. Gedanken über die Frage: was sind Reichsgeschäffte? (oder vielmehr: Reichstagsgeschäffte. Eine Abh. aus dem Weltbürger. B. II. 1792. 8.) Da der Verfasser der Geschichte so wenig kundig ist, daß er im Wahn steht, die höchste Gewalt und Majestät habe vormals dem Kaiser allein zugestanden, und bloß durch die neuere Zeit sey solches durch den Beytritt des Reichs modificirt worden; so muß man sich wundern, daß er am Ende doch, geleitet durch den W. Friedensschluß, alle Sachen und Angelegenheiten, welche in einem Interesse sich gründen, das allen Ständen des Reichs gemeinschaftlich ist, — für Reichstagssachen erklärt. IV. Bemerkungen, die Reichsständischen Kreißgesandten, besonders im Fränkischen Kreiß betr. V. Unvorgreiffliche Untersuchung der Frage, ob durante Interregno die Evangelischen Zusammenkünfte autoritate Vicariorum, oder aber jure proprio Statuum Evangelicorum fortzusetzen seyen? (versteht sich wohl von selbst) VI. Ueber den Reichs- und Kreißmatricular-Anschlag der Reichsstadt Weissenburg im Nordgau (die Summe von 30 Gulden wird doch wohl aufzutreiben seyn.) VII. Aktenstücke, die Evangelisch-Fränkische Kreißpräsentation zum Kammergericht betreffend. VIII. Merkwürdige R. Hofraths-Conclusa. IX. Vermischte kurze Bemerkungen. X. Ueber Hierarchie und Preßfreyheit von dem Herausgeber. (Er nimmt die Letztere sehr in Schutz durch Aufzählung

ihrer Vortheile). XI. D. Fr. Schoepffii D. de servis Germanorum, inprimis palatii, germ. von Reichs- und Pallastbauren. XII. Salom. Nigardi (Draing.) Disquis. Jurium et Obligationum, quae circa pacem Westphal. in Imperio R. G. competunt Regi ac Regno Galliarum 1750.

Deutsche Staatskanzley von D. Johann August Reuß. Herzogl. Wirtembergischen Regierungsrath. Th. XXXV. Ulm, 1797. Stettin. 316 Seiten. 8. Theil XXXVI. Ebendaselbst. 1798. 244 S. 1 Rg.

Hier folgt nun die Fortsetzung der Verhandlungen mit den dazu gehörigen Urkunden aus welchen noch die Nachkommen sich werden deutlich belehren können, wie es aber doch in aller Welt zugegangen sey, daß an dem Kriege der koalisirten Könige Europens wider die Franzosen zuletzt auch das deutsche Reich thätigen Antheil genommen habe. Die ganze Folge derselben ist in Abschnitte getheilt, wovon jetzt der erste handelt: über die Beschwerden des Reichs gegen die französischen Nationalschlüsse und die öffentlichen Verhandlungen in dieser Sache bis auf den Tod K. Leopolds II. Der II. Abschnitt von diesem so höchst unerwarteten Todesfall bis auf die bald darauf erfolgte französische Kriegserklärung. Diese hier fortgesetzte Geschichte enthält den Zeitraum vom März 1791 bis den 20. April 1792. So gedrängt sie ist, so empfiehlt sie sich doch durch ihre Genauigkeit und Vollständigkeit, und ist so zuverlässig, als es durch die bekannt gewordenen Urkunden erreicht werden kann. Die Urkunde von der Pillnitzerkonvention hat freylich der Verf. nicht beygebracht; doch den Innhalt davon wahrscheinlich angegeben. Wer den Zunder zu diesem Kriegsfeuer angelegt und angefacht habe, läßt der Vf. nicht undeutlich merken. Wie sehr anfangs Frankreich sich habe angelegen seyn lassen, dem Kriege auszuweichen; und wie friedfertig die Gesinnungen K. Leopolds; und von welchen unglücklichen Folgen dessen unvermutheter Tod gewesen sey, ist vom Verfasser eben so wenig unbemerkt geblieben. Bey der Reichstags-Berathschlagung vom Jul. 1791 wird die konzentrirte starke Sprache

der geistlichen Fürsten, besonders der Bischöffe von Augsburg, Worms und Speyer; dagegen aber auch das mit so vieler Gründlichkeit, Ueberlegung und Mäßigung abgefaßte Bremische Votum in Erinnerung gebracht, und bey dem Letztern als äusserst auffallend angemerkt, daß diese Stimme weder Vorgänger noch Nachfolger gehabt habe; sondern mit allen ihren durchdachten Anträgen die Einzige geblieben sey. Auch Rec. fand es schon damals unbegreiflich, weil er sich davon nicht überzeugen konnte, daß das deutsche Reich verbunden oder berechtiget wäre, sich der in Frankreich begüterten Reichsstände, als solcher, anzunehmen. Wer aber damals so etwas äusserte, u. solche unbegreifliche Dinge für unbegreiflich halten wollte, ward als Demokrat angesehen. Wir enthalten uns einer näheren Anzeige aller der vielen, der Geschichte als Belege dienenden Urkunden und Aktenstücke, welche hier beysammen abgedruckt nachzulesen sind. Wenn der gelehrte Herr Verf. den angefangenen Faden dieser so höchst interessanten Geschichte so fortspinnt, als er ihn hier angefangen hat, und uns eine eben so genaue und getreue Erzählung der Reichstagsverhandlungen über den Reichskrieg sowohl als über den vom Nov. 1794 an in Antrag gebrachten Reichsfrieden liefert: so werden diese Theile der D. St. Kanzley ein ganz besonderes Interesse gewinnen.

Deductions und Urkunden-Sammlung. Ein Beytrag zur deutschen Staatskanzley von D. Joh. August Reuß, Herzoglichem Wirtembergischen Regierungsrath. Dreyzehnter Band. Ulm Stettin. 1798. S. 284. 8.

Dieser Band enthält nur drey Stücke. I. Einige Bemerkungen über die Gleichstellung des Erzhauses Oesterreich mit den Kurfürsten des h. R. Reichs in dem öffentlichen Ceremoniel. Ein Beytrag zu dem österreichischen Staatsrecht. Regensburg, 1795. II. Deutsch-staatsrechtlicher Beweis des Ungrunds der von Reichsgräfl. Fuggerischer Herrschaft zu Boos an das unmittelbare Gotteshaus heil. Geistordens in Memmingen gewagten Ansinnung einer Dominicalsteuer von desselben Zehenden und Hofgü-

gefällen in Voos ꝛc. III. Oeffentlicher Staatsvertrag des kaiserlichen Hochstifts Bamberg und der kön. pr. Brandenburgischen Fürstenthümer in Franken, die wechselseitigen Verhältnisse in den Zuständigkeiten des fränkischen Kreisausschreibamts und Kreisdirectoriums betr. Schon im J. 1787 erschien eine Druckschrift für die Begründung dieser anmaaßlichen Pacification des Erzhauses Oesterreich. Es erfolgte darauf eine Widerlegung: und nur gegen diese sind die Bemerkungen ꝛc. gerichtet. Der Verfasser davon giebt über die Reichsstandschaft und Landeshoheit und über die deutsche Reichconstitution überhaupt, nach ihrer Entstehung, solche Aufschlüsse, daß man wohl wieder darüber neue Bemerkungen schreiben möchte. Auffallend war es dem Recensenten in dem Staatsvertrage N. III. Bamberg durchaus ein kaiserliches Hochstift genannt zu finden; gerade, als ob es auch so kaiserlich wäre, wie die kaiserliche Armee.

Eu.

Staats-Archiv. Neuntes Heft. Helmstädt und Leipzig. 1797. S. 120 gr. 8.

Der Innhalt ist folgender: 1) Kaiserliches Handschreiben an die Kurfürsten, die königl. preuß. Besitznehmungen in dem Fränkischen Kreise betreffend, vom 7ten Sept. 1796 (dem Rec. schienen diese Anmaaßungen, als streitige Rechtssache nicht so wohl für Eine der ordentlichen Reichsjustizstellen, als vielmehr einzig für jene Art von Justizpflege geeignet zu seyn, welche im §. 55. Art. V. J. P. O. *liberumque sit suae Majestati* etc. vorbehalten worden ist.) II. Aktenstücke, den Hildesheimer Convent betr. (Bloß die Naturalverpflegung der Truppen geschahe auf allgemeine Kosten der Associirten Stände.) III. Ungrund eines sich verbreitenden gefährlichen Gerüchts, (als ob die Reichsgerichte geheime Winke erhalten hätten, in Klagsachen der Unterthanen gegen Fürsten nicht leicht voranzugehen.), IV. Deutsche Reichsjustiz, (die beste Widerlegung des gedachten Gerüchts in preiswürdigen Beyspielen von deutscher R. Justizpflege.) V. Noch einige Aktenstücke zur Rechtssache des Hrn. von Berlepsch. VI. Dürfen Buchhändler ihre Bücher bloß verkaufen, oder auch verleihen?

Hl.

Grund-

Grundsätze des gemeinen in Deutschland üblichen Kirchenrechts, von D. G. Wiese, Fürstl. und Gräflichen Reuß-Plauenschen gemeinschaftlichem Hof- und Regierungsrath auch Beysitzern des Consistoriums und Mitaufseher des Gymnasiums zu Gera. Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe. Göttingen, bey Dieterich. 1798. 486 Seite. 8. Ohne beyde Vorreden und dem Register. 1 Rg.

Die erste Ausgabe von diesem brauchbaren Handbuche vom Jahre 1792 haben wir im Bande VII. Stück 1. S. 270 dieser N. A. D. Bibliothek angezeigt. In dieser zweyten ist die neueste Litteratur nachgetragen, u. auch hie u. da benutzt worden. Der Vf. ist Willens, einen ausführlichen Kommentar über das gegenwärtige Kirchenrecht, wie über andere Rechtsdisciplinen Höpfner, Häberlin und Danz geliefert haben, innerhalb Jahresfrist herauszugeben: und wir zweiflen nicht, daß er damit Beyfall finden wird.

Eu.

Arzneygelahrheit.

Versuch über die Metastasen von J. D. Brandis, Herzogl. Braunschw. Lüneburgischen Hofrathe, Mitglied des Ober-Sanit. Collegium in Braunschweig, Brunnenarzt in Driburg. Hannover, im Verlage der Gebrüder Hahn. 1798. 8. 232 Seiten. 15 gr.

Die Lehre von den Metastasen oder Versetzungen gründet sich auf reine Erfahrung. Auf die gestörte Ab- und Aussonderung einer Feuchtigkeit kommt in einem andern ähnlichen Organ eine mehr oder weniger ähnliche Feuchtigkeit, nach Form, Geruch, Farbe und Consistenz, mit und ohne Erleichterung, zum Vorscheine, und daher entstand die uralte meta-

tasta-

tastatrische Krise, welche Hippokrates bloß, als Factum, beobachtetete, und nach den Erfahrungsgesetzen bestimmte, ob und wie sie heilsam oder schädlich war. Und bis jetzt bedarf auch der Praktiker, unter Leitung einer reinempirischen Zeichenlehre, nichts weiter, um diese, für den Ausgang vieler hitzigen und langwierigen Krankheiten so wichtigen Materie zu fassen, und gehörig zu beurtheilen. Desto mehr haben sich von jeher überfeine Köpfe, die alles ergründen, u. alles erklären wollen, um das Wie und Warum bekümmert; aber ohne Erfolg. Die gelehrten Herrn träumten oder fieberten, wie alle exaltirte Köpfe. Die alten Humoralpathologen nahmen sinnliche Wanderungen der Materie an, weil sie der wirklichen Erscheinung so nahe lagen; konnten aber den Weg nicht finden, auf welchen dergleichen wirklich geschehen dürften. Die Nervenpathologen nahmen zum Nervenreize die Zuflucht, substituirten also der wandernden Materie eine progressive Reizung der Nerven. Es ließ sich wenigstens eher hören, weil allenthalben Nerven mit Reizempfänglichkeit vorhanden sind. Man erfand also Metastasen, ohne Materie. Sonderbar genug. Eine Versetzung der Materie ohne vorhandene Materie!! Der Vf. sucht in der vorliegenden Schrift gewissermaßen den sinnreichen Vermittler zu machen. Er nimmt unverkennbare und unläugbare Thatsachen, und erklärt sie auf eine andere Manier. Also eine neue Hypothese auf den Trümmern veralteter Hypothesen! Er hat, ohne sich über Plan und Absicht auszudrücken, das Ganze in kurze §§ gebracht. Das Resultat seiner Forschungen, wobey er alles auf die bestimmte, aber behinderte Thätigkeit der Organe gründet, ist ungefähr folgendes.

« Die behinderte ursprüngliche Thätigkeit in dem einen Organe erhöhet sich in andere Organe, durch deren vicarirende Thätigkeit jener Mangel ersetzt wird. Ob dieß durch materiellen Reiz, oder Nerven, oder Heilkraft der Natur, oder Gegenwirkung der Lebenskräfte geschiehet, läßt sich nicht durch Beobachtungen bestimmen, nur die Analogie kann etwas Wahrscheinlichkeit geben. Diese Thätigkeiten geschehen mit und ohne Einfluß des Willens. Die Letztern dienen vorzüglich zur Unterhaltung des Wechsels der Materie im organischen Körper. Sie sind Absonderungsorgane, und verrichten das große Geschäffte des organischen Mischungsprocesses. Jene haben weniger Einfluß: sie wirken bloß auf die individuelle Form und Mischung der Organe. Diese geben also will-

willkührliche, jene nothwendige Thätigkeiten, die Letztern ziehen vicarirende Thätigkeiten, nach Verhältniß des Reizes nach sich, mit Veränderung der Mischung. Diese vicarirende Thätigkeiten haben mit der ursprünglichen viel Aehnlichkeit, in einem ähnlichen Organe, (ausserdem nicht) durch Sympathie, nicht durch Consensus, (dieses Mitgefühl ist verschieden) die Mitleidenschaft ist daher am deutlichsten bey specifischen Reizen. Die vicarirende Thätigkeit hat dieselben Verhältnisse zum allgemeinen Mischungsprocesse, als ihre ursprüngliche Thätigkeit. Diese ist, wie die Mischung, bey den meisten Krankheiten unbekannt; (das wird durch einige Beyspiele erläutert) sie dauert aber öfters fort. Die Ursache ist unbekannt, warum die Lebenskraft so, und nicht anders wirkt. Sie geschiehet angeblich durch materiellen Reiz, vermittelst der Nerven, durch Einsaugung. (Das wird widerlegt, und, als unstatthaft, angegeben mit Hufeland's chemisch-organischem Processe gehoben, die Einsaugung und Absorbtion geläugnet, auch der Nervenreiz für unzulänglich ausgegeben, höchstens Darwin's hypothetische Anstrengung der Willenskraft angenommen) die Association vermag hier ebenfalls nichts, Hufeland's Antagonismus der Kräfte ist nichts weiter, als eine unpassende bildliche Erklärung. Die Metastasen, welche durch Unterdrückung, Verminderung, oder grössern Reiz entstehen, z. B. Ausdünstung, Durchfall, Harnruhr u. d. scheinen von specifischen Reizen abzuhängen, und in den Organen ein Bedürfniß der Organisation zu widernatürlichen Absonderungen hervorzubringen. So weit der Verf. Sinnreich ist das Ganze ausgedacht, mit trefflicher Benutzung der dahin gehörigen factischen Erscheinungen. Wäre nur der Grund der neuen Hypothese oder Theorie factisch richtig. Zugegeben, daß jedes Organ seine bestimmte Thätigkeit habe, die durch widernatürliche Reize umgestimmt, gehemmt oder unterdrückt werde; zugegeben, daß ein ähnliches d. i. Absonderungsorgan, könne vicarirende Thätigkeit zeigen: so fragt sichs, wie ein Absonderungsorgan, das bloß zum Speichel, oder zur Ausdünstung bestimmt und eingerichtet ist, könne wirklichen Urin absondern? Gereizt kann es von der fremden und ungewöhnlichen Feuchtigkeit werden, wofern sie in Form oder Materie dahin gelangt; aber undenkbar und unerwiesen ist es, daß ein Organ, das mit dem andern nichts gemein hat, als das Vermögen, eine wässerige Absonderung zu machen, könne auf bloßen abgeänder-

ten

ten Reiz auch wirklichen Urin, Galle u. d. abscheiden. Der Vf. legt Reil's unerwiesene Organisation und Mischung zum Grunde; ist aber doch so ehrlich zu gestehen, daß man nicht wisse, wie beydes im gesunden Zustande geschehe. Er legt also etwas Unbekanntes zum Grunde, um das gleich Unbekannte zu erklären. Er hilft sich durch die Analogie. Diese kann und muß öfters trügen, wird auch von andern Aerzten aus der kritischen Schule wieder verworfen, wir sind also am Ende so klug, wie vorher.

Ar.

Journal der Pharmacie für Aerzte Apotheker und Chemisten, von D. Joh. Bartholomä Tromsdorf. — — — — Dritten Bandes erstes Stück. Leipzig, bey Crusius. 1795. 363 S. Dritten Bandes zweytes Stück. Daselbst 1796. 406 S. 8. 1 Rg. 20 gr.

Der Werth dieser Zeitschrift ist bekannt, es bedarf also nur einer kurzen Anzeige des Inhalts von diesem dritten Bd. zur Beantwortung der Frage, ob sie sich gleich bleibe? I. Pharmacevtische Abhandlungen. 1) Etwas von der Verfassung des Medicinalwesens in Dänemark. Von Herrn S** S. 5 — 15. Die Wahrheit dieser eben nicht besondern oder vorzüglich nützlichen Nachrichten kann Rec. nicht beurtheilen; aber auffallend war ihm, daß der Verf. derselben von Tode eben hier nichts anders rühmt, als seine Fertigkeit in fremden lebenden Sprachen, seine große Kenntniß in der dänischen Sprache, und den vielen Witz und die muntere Laune in seinen Schriften. 2) Ein Wort über Apothekertaxen; aus dem Schleswig-Holsteinischen Provintialberichten vom Jahr 1795. Seite 15 — 22. 1) Für ein Land von irgend einem beträchtlichen Umfange könne eine einzige Taxe nicht hinreichen. 2) Eine Apothekertaxe müsse jedes Jahr verändert werden. 3) Der Apotheker solle 50 Procent Gewinn haben. 4) Woher entsteht der Mangel an guten Gehülfen? von J. H. G. S. 23 — 36. Aus dem Mangel guter Apothekerbesitzer, ist die gewiß treffende Beantwortung dieser Frage. 5) Neben

die

die Brandassecuration unter den Apothekern Deutschlands. Von einem Ungenannten. S. 47 — 52. Gegründete Schwierigkeiten bey der Ausführung des vorgeschlagenen Plans. 6) Ueber die Aufhebung der Privilegien der Apotheker. S. 53 — 63. So wohl das Wohl des Ganzen, als jedes Einzelnen leide unter dieser Aufhebung. 7) Warum trifft man unter den empirischen Apothekergehülfen mehr brauchbare, thätige und ehrliche Leute an, als unter den Gehülfen, welche chemische Kenntnisse besitzen? Vom Herausgeber S. 64 — 82. Wie natürlich, wird (durch eine Reihe von [illegible] guter und schlechter Gehülfen?) bewiesen, daß die chemischen Kenntnisse daran ausser aller Schuld sind. 8) Beyträge zur Schilderung einer [illegible] S. 83 — 88. [illegible] terthum herstammt, [illegible] II. Chemische Abhandlungen. [illegible] Bemerkungen über den Weinessig [illegible] Betrifft die Verfälschung [illegible] rohen Weinessigs. [illegible] schweißtreibenden [illegible] und der [illegible] Salpetersäure vom [illegible] besonders gearteten [illegible] weder Gummi noch [illegible] Kleine chemische und pharmaceutische Versuche und Beobachtungen. Von Ebendenselben. Ueber die Zuckersäfte (Syrupi). Von D. [illegible] Eine gute Kritik der officinellen Syrupe. Chemische Versuche über die beste Bereitungsart des Quassienextracts. Vom Herausgeber. Ueber die Verflüchtigung des Salpeters. Von Ebendenselben. Er verflüchtige sich nicht. Chemische Geschichte der Meerzwiebel. Ein Auszug aus Athanasius Hallescher Inauguralschrift. Chemische Untersuchung des Postkrautes von D. Rauchfuß. Ueber die salzsaure Schwererde. Ein Auszug aus Petermanns Jenaischer Inauguralschrift. Ueber den Cebeschir. Ein Auszug aus Lüdigers Inauguraldisputation. Von dem absoluten und specifischen Gewicht der Körper. Vom Herausgeber. Ein guter Unterricht aus der Naturlehre für angehende Apotheker; der aber hieher nicht gehört. III. Naturhistorische Abhandlungen. Seite 253 — 288. Genauere botanische Beschreibung des

Tama-

Camarindenbaums. Nachricht von einem neuen Arzneymittel, der cortice scymidae. Ein von Ebermaier verfaßter Auszug aus And. Duncans Edinburgischer Inauguralschrift. Beschreibung einiger Arzneymittel aus dem Thierreiche. Kermes und Blutigel. Von dem Börnstein. Auszug aus der Heckerischen Streitschrift, die zu Heidelberg 1794 erschien. IV. Repertorium der Chemie. S. 291 — 306. V. Auszüge aus Briefen an den Herausgeber. S. 309 — 315. Literatur. S. 316 — 358. Recensionen. VII. Anekdoten. Wieder Beweise wie viele und wie schlechte Apotheker es noch giebt.

Des dritten Bandes zweytes Stück enthält I. 1) Ein Beytrag zur Charakteristik der heutigen Apotheker S. 3 — 25 Beweise von Habsucht und Mangel an Gemeingeist unter den Apothekern, die wohl nur an wenigen Orten nicht zu finden sind. 2) Etwas über das Selbstdispensiren der Aerzte. S. 26 — 33. Gegen den Rec. von Rahns med. Wochenblatt in dieser N. A. D. B. Band XVI. S. 302. Es ist wohl keine Frage ob die Selbstdispensation der Aerzte erlaubt sey; wenn die Apotheker rechtschaffene und geschickte Männer sind, wer wird sie da nicht verneinen? aber das Apothekerwesen ist im Durchschnitt genommen, in Deutschland noch immer größtentheils in den Händen der Habsucht und der Unwissenheit; selbst dieß Tromsdorfische Journal, und sogar dieser Band legt hinreichende Beweise von dieser traurigen Wahrheit dar; (siehe St. 1 S. 24 rc. 64 rc. 83 rc. S. 359 — 361 und in diesem 2ten St. den vorigen Beytrag, die Geschichte eines Apothekers S. 39 den Aufsatz über einige schädliche Gewohnheiten in den Apotheken; die Note S. 101, und die 6 Anekdoten Nr. VII.) Erst neuerlich hat Schaub im pharmaceutischen Handbuch, vor ihm Paalzow in seinen Apotheker-Charlatanerien, und der Verf. von der Geschichte eines Apothekers, Frankfurt a. M. 1791 u. a. m. so viele, so auffallende, so treffende Züge zu dem schrecklichen Gemälde von der Habsucht und der Unwissenheit der meisten Apotheker mitgetheilt, daß allerdings in jedem Arzt, dem dieß Gemälde Wahrheit ist, und dem das Wohl seiner Kranken am Herzen liegt, der Wunsch nach einer Verbesserung dieser Taxe, und nach Sicherheit gegen die Habsucht und die

Unwissenheit der meisten Apotheker laut werden muß. Selbstdispensation der Aerzte möchte darum die zweckmäßigste Verbesserung seyn, weil sie die einfachste ist; der Staat braucht dann nicht an zwey Orten, bey dem Arzt und bey dem Apotheker, Obhut und Wache, sondern nur an einem. Rec. ist ein Arzt, der auf keine Art selbst dispensirt; aber er muß gestehen; daß er bey jedem Recept, zu dessen Hülfskraft Treue und Geschicklichkeit des Apothekers nöthig ist, den Wunsch hat bey der Verfertigung desselben gegenwärtig seyn zu können. Es giebt auch eigennützige und unwissende Aerzte; dieß entscheidet aber nicht gegen die Selbstdispensation der Aerzte, denn es giebt Mittel dagegen; es ist des Arztes Vortheil, daß seine Kranken gesund werden; also selbst der eigennützigste Arzt ist genöthigt alles dafür zu thun; der habsüchtige Apotheker hat aber keinen Gewinn von der Genesung des Kranken, also auch kein Interesse seine Habsucht dahin zu modificiren. Wehe! wo ein eigennütziger Arzt und ein habsüchtiger Apotheker zusammentreffen. Wahrhaftig es bleibt wahr, wenn in das Apothekerwesen nicht mehr Treue, Gewissenhaftigkeit und Geschicklichkeit gebracht werden kann, als es jetzt nach der Beschreibung hat, die selbst Apotheker davon machen: so ist die Selbstdispensation der Aerzte das kleinere Uebel. Ist es ausführbar, daß ein guter Arzt auch einen guten Apotheker habe, ey! dann Seegen und Heil dem Apothekerwesen! 3) Etwas über die Gehülfen, vom Apotheker Schrader. S. 34 — 38. **Einige Berichtigungen des 6ten Aufsatzes im St. I.** 4) **Geschichte eines Apothekers** S. 39 — 60. Wahrscheinlich nach der Natur gemalt; hier aber noch nicht vollendet. 5) **Bemerkungen über die neue österreichische Provincialpharmacopoe. Von einem Ungenannten.** S. 61 — 70. 6) **Nachtrag zu vorstehendem Aufsatze. Vom Herausgeber.** S. 71 — 77. Des Ungenannten Kritik ist scharf, aber verdient; der Nachtrag des Herausgebers betrifft seine Meinung über die beste Abfassung eines allgemeinen Dispensatoriums. 7) **Ueber einige schädliche Gewohnheiten, die man noch in den Apotheken antrifft. Vom Herausg.** S. 78 — 83. Diese Gewohnheiten sind meistens Betrügereyen. 8) **Ueber einen pharmaceutisch-politischen Vorschlag von D. Naumburg.** S. 83 — 92. Der Vorschlag, daß die kleinern Landapotheker die chemischen Hauptmittel aus den Apotheken der Hauptstädte kaufen müssen, wird gemißbilligt; dafür aber ein allge-

mei-

meines Dispensatorium für alle deutschen Länder empfohlen. Ein Vorschlag, der bey unserer Verfassung selbst dann kaum ausführbar wäre, wenn auf dem Reichstag auch ein corpus medicorum Sitz und Stimme hätte. 9) Ein paar Worte über den erlaubten Betrug der Apotheker. S. 93—101. Unter erlaubtem Betrug versteht der Verf. die Erlaubniß, die chemischen Fehler der Aerzte in den Recepten zu verbessern, und die Vorurtheile des gemeinen Mannes über die Heilsamkeit gewisser Dinge, z. B. des Bären- Dachs- Fuchsfettes zu täuschen. Rec. stimmt der vom Herausgeber beygefügten Note bey, es sey immer ein schlimmes Ding mit den erlaubten Täuschungen, und möchte sie nur den Westrumben, Trommsdorfen, ꝛc. zulassen. II. Von S. 105—312. 1) Chemische Versuche über das Verhalten der oxygenisirten Salzsäure gegen die Bittersalz- Kalk- und Alaunerde. Vom Herausgeber. 2) Chemische Versuche über die Farbe, welche der brennende Weingeist von Salzen erhält. Von Ebendemselb. 3) Abhandlung über die Naphthen und versüßten Säuren, nebst Untersuchung der St. Lucienrinde. Vom Apotheker Schrader. 4) Chemische Versuche über die Zusammensetzung der fixen Laugensalze, vom Herausgeber. Bey Osburgs Versuchen habe eine Täuschung statt gefunden, noch gehören diese Salze unter die chemischen Elemente. 5) Versuch die Erscheinungen des Lichts zu erklären. Der Verfasser nimmt einen eigenen Lichtstoff an. 6) Chemische Analyse der Kaskarillrinde. Von Ebendemselben. 7) Ein paar Worte über die Bestandtheile des Aethers. Von Ebendemselben. 8) Einige Gedanken die Untersuchungen der Erscheinungen des Leuchtens betreffend. Von D. Scherer. 9) Ueber einige bis jetzt ganz übersehene Folgerungen aus den Hauptsätzen der Göttlingischen Theorie. Von Ebendemselben. 10) Kleine chemische und pharmaceutische Versuche und Beobachtungen. Vom Herausgeber. Es sind ihrer zehn. Rec. meint davon nur, daß der gelbe Turgit an der Sonne graulich wird, daß man die Pottasche auch mit Kochsalz, und den Zink mit Zinn verfälsche. 11) Nachtrag zu den Untersuchungen über das phosphorsaure Quecksilber, vom Herrn Apotheker Heyer, nebst einigen Bemerkungen über die Bereitung der reinen Phosphorsäure, von D. Scherer. Der ver-

käufliche Phosphor sey jetzt oft mit Schwefel verfälscht. 12) Bemerkungen über die Zubereitung des süßen Salpetergeistes. Vom P. Sangiorgio in Mailand. 13) Von den Resultaten bey Zerlegung des Salmiaks, von Ebendemselben. Beyde Aufsätze kann man nun auch in des Verfassers verdeutschten Abhandlungen rc. lesen. III. S. 315 — 330. 1) Beschreibung der Coliekenwurzel. Etwas über die Winterische Rinde. Einige Bemerkungen über den Rhabarberbaum, von Beyer. IV. Repertorium der Chemie. S. 331 — 342. V. Auszüge aus Briefen an den Herausgeber. S. 343 — 358. Lowitz schreibt, daß ein in Deutschland verfertigter vitriolisirter Weinstein mit Zinkvitriol verfälscht sey. VI. Literatur. S. 359 — 395. VII. Anekdoten. S. 396 — 398. VIII. Vermischte Nachrichten. S. 399 — 406.

Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemisten, von D. J. B. Trommsdorff. Vierter Band. Erstes Stück, mit zwey Kupfertafeln. Leipzig, bey Crusius. 1796. 368 S. 8. Zweytes Stück, mit zwey Kupfertafeln. Ebend. 1797. 267 S. 1 Rthlr. 18 gr.

I. Pharmaceutische Abhandlungen. 1) Beschreibung einer Maschine zum Gebrauch für Apotheker und Fabrikanten, wodurch eine Zerkleinerung der Substanzen auf eine geschwinde, vollkommene und wohlfeile Art bewerkstelligt werden kann, vom Hrn. Bergrath Unger zu Salzgitter, S. 3 — 6. Die Maschine ist sehr brauchbar, und wird durch die erste Kupfertafel erläutert. 2) Von Erziehung und Bildung der Lehrlinge zu brauchbaren Gehülfen, von Herrn S. in B***. S. 7 — 18. Wenn die hier angegebnen Regeln nur allgemein befolgt würden! 3) Nothgedrungene Bekanntmachung, von Herrn W. A. B. S. 19 — 26. Gehört nicht hieher, und betrifft eine Ungerechtigkeit des Apothekers W. in B. gegen einen Gehülfen. 4) Ein paar Bemerkungen über Herrn D. Krügelsteins gekrönte

krönte Preisschrift, die Verminderung der Arzneyprei- se betreffend, vom Herausgeber. S. 27—36. Die wichtigste ist, daß 50 Procent für den Apotheker zu wenig sey; sondern daß es billig sey, ihm 100 Procent zuzugeste- hen. II. Chemische Abhandlungen. 1) Neue Beweise für die Existenz des Brennstoffes. Ein Aus- zug aus einer grössern noch ungedruckten Abhandlung des Herrn Bergrath von Crell. Ein Beweis für das Phlogiston durch Rechnungen, die aus der Antiphlogistik und Crawfords bekannter Schrift hergenommen werden. 2) Etwas über Hahnemanns Quecksilberkalk, und ein bey der Untersuchung desselben neuentdecktes Produkt, vom Herrn Apotheker Buchholz in Erfurt, S. 49— 72. Der Verfasser thut durch sehr sinnreiche und instructive Versuche dar, dieser Kalk bestehe aus zweyerley Niederschlag, nämlich aus metallischem Quecksilber und aus Quecksilber mit Stickstof verbunden. 3) Chemische Untersuchung der Königs-Chinarinde und Vergleichung der gefunde- nen Resultate mit denjenigen, welche die rothe und die gewöhnliche Chinarinde dargeboten haben, vom Herrn Obersanitätsrath Hermbstädt in Berlin. S. 73 —103. Die Königs-Chinarinde hatte die wenigsten durchs Wasser ausziehbaren Bestandtheile, und die rothe Chinarinde die meisten; dasselbe Verhältniß fand auch in Rücksicht der harzigen Theile Statt. 4) Beschreibung einer Geräth- schaft zur Bereitung der Phosphorsäure, vom Herrn D. A. N. Scherer in Jena. S. 104—111. Hierzu gehört die 2te Kupfertafel. 5) Ueber die beste Berei- tungsart des Mindererschen Geistes, vom Herrn D. Piepenbring in Meinberg. S. 112—116. Zwey Un- zen flüchtiges Alkali werden mit demjenigen destillirten Essig gesättigt, der am Ende der Destillation des Weinessigs über- geht, alsdann bey gelindem Feuer destillirt bis etwa noch 48 Loth in der Retorte rückständig sind; ist mehr abgezogen wor- den: so muß das Fehlende durch einen Zusatz von destillirtem Wasser ersetzt werden. 6) Ueber verbesserte Berei- tungsarten pharmaceutisch-chemischer Präparate, vom Herrn S**, S. 117—128. Der Verfasser meint, ein Apotheker habe das Recht, dieses oder jenes Arzneymittel nach einer andern, als der im landesherrl. Dispensatorium gegeb- nen Vorschrift zu bereiten, wenn nach jener das Mittel auf einem leichteren, vernünftigeren Wege, und eben so gut und

noch besser erhalten werden können. Rec. ist vom Gegentheile überzeugt; denn wozu ein Landesdispensatorium, wenn es den Apothekern frey steht, nach ihrer Einsicht, nach andern Vorschriften zu arbeiten? und hat jeder Apotheker die Einsicht, die Sätze der Vorschriften mit einander vergleichen und beurtheilen zu können? Der Zweck und der Nutzen eines Landesdispensatoriums fallen weg, wenn die Apotheker diese Freyheit haben; ein Landesdispensatorium ist ein landesherrliches Gesetz, das jeder, für den es gegeben ist, als treuer gehorsamer Bürger so lange beobachten muß, als es nicht in desuetudinem gekommen ist. Herr W. kritisirt in diesem Aufsatze die Hahnemannische Vorschrift zur Bereitung der Schwefelmilch, und beweiset, daß dadurch keine reine, sondern eine mit Gyps vermischte Schwefelmilch erhalten werde. Wenn nun ein Apotheker, der nicht die Kenntnisse hat, und nicht die Versuche anstellt, wie der Verf., die Hahnemannische Methode für leichter und besser hält, als die in dem Landesdispensatorium vorgeschriebene Bereitungsart? und wird es solcher Apotheker nicht sehr viele geben? 7) Beyträge zu der Abhandlung über das Natrum der Alten, vom Herrn Prof. Fuchs in Jena, S. 129 — 140. Eigentlich ein Beytrag zur ärztlichen Literärgeschichte des Natrums. 8) Chemische Versuche, um die Flußspathsäure mit Sauerstoff überladen darzustellen, von Herrn de Villaud, S. 141 — 151. Diese Säure löse allerdings Bley auf, lasse sich nicht übersäuern, sey also wohl keine unvollkommene Säure. 9) Von dem Hoffmannischen Spießglanzkalk mit Schwefel, vom Herrn D. Bremser, S. 152 — 168. Ein Auszug aus der schon bekannten Inauguraldisputation des Verfassers. Rec. weiß, daß die Bremsersche Bereitungsart oft nicht gelinge; wenigstens oft kein durchaus im Wasser auflösbares Product liefere; sie verdient also von andern Chemikern berichtigt, oder doch leichter und bestimmter angegeben zu werden. 10) Von der Zubereitung des Vitriolächers und des schmerzstillenden Hoffmannischen Liquors, vom Herrn Prof. Sangiorgio in Mailand, S. 169 — 191. Sie steht auch, und etwas erweitert, in Sangiorgio's Abhandlungen, Leipz. 1797. 11) Chemische Zerlegung des Bibergeils, vom Herrn D. Haas, S. 192 — 224. 12) Einige chemische Beobachtungen, von dem Herausgeber, S. 225 — 232. 1) Versuch, die Entstehung des Zinnobers auf nassem Wege zu erklä-

erklären. Quecksilberkalk und Schwefel geben mineralischen Mohr; Quecksilber und Schwefel aber Zinnober. Bey der Vermischung der Quecksilbersalze mit flüchtiger Schwefelleber gehe zwar Anfangs eine Zerlegung vor, und es entstehe ein mineralisches Mohr; allein der mit dem Schwefel verbundene Quecksilberkalk zersetze allmählig einen Theil des flüchtigen Laugensalzes, oder trete seinen Sauerstoff an den Wasserstoff desselben ab, kehre so in seinem metallischen Zustand zurück, und bilde nun Zinnober. 2) Bey der Präcipitanz des Goldschwefels wurde eine ziemlich weit entfernt stehende Parthie Diachylonpflaster mit einem vollkommenen metallischen Glanz überzogen: die Schwefelleberluft hatte also wohl dem Bleykalk im Pflaster seinen Sauerstoff entzogen, und das metallische Bley wieder hergestellt. 3) Bey einer Zersetzung der Schwefelleberluft durch etwas rauchende Salpetersäure entstand sogleich ein starker Dampf, eine helle Flamme, und das Glas wurde mit einem Knall zertrümmert. III. Naturhistorische Abhandlungen. 1) Von der Königschinarinde und Vergleichung derselben mit der rothen und der gemeinen Chinarinde, vom Herrn GR. Mayer, S. 235—261. Ein für die Materia medica sehr wichtiger Aufsatz, der keinen Auszug erlaubt. IV. Repertorium der Chemie, S. 265—284. V. Auszüge aus Briefen an den Herausgeber, S. 287—295. Piepenbring schreibt, es sey nicht rathsam, die Pearsonsche Bereitungsart der phosphorsauren Soda im Kleinen anzuwenden; er stelle jetzt andere Versuche an, von denen er hoffe, daß sie besser gelingen sollen; auch Grantschoffs Verfahren, den Kornbranntwein zu verbessern, sey untauglich; er (Piepenbring) dürfe es laut sagen, er verstehe die Kunst, den Kornbranntwein dem Franzbranntweine so ähnlich zu machen, daß etwa zwey Gläser Punsch von seinem Franzbranntwein ihm lieber seyen, als acht Gläser vom wirklichen Franzbranntweine!!! Sangiorgio theilt seine Methode zur Bereitung der eisenhaltigen Salmiakblumen mit. VI. Literatur, S. 296—346. VII. Anekdoten, S. 347—48. VIII. Biographien, S. 349—360. Lavoisier's Biographie aus dem ausländischen Nekrolog der allg. Lit. Ztg. ausgehoben. IX. Vermischte Nachrichten.

Zweytes Stück. I. Pharmaceutische Abhandlungen. 1) Bestimmung des Umfangs

und der Gränzen der Pharmacie, vom Herausgeber, S. 3 — 25. Recht gut; aber wie viel mag Deutschland wohl Apotheken von diesem Umfange haben? 2) Auch ein pharmaceutisches Gespräch, vom Herrn Apotheker S** in B. S. 26 — 36. Betrifft Apothekerbetrügereyen. 3) Nachricht von einer pharmaceutischen Gesellschaft zu Berlin, S. 37 — 42. Gesetze der zu Berlin von der dortigen Apothekergesellen errichteten pharmaceutischen Gesellschaft zur Harmonie. Bittschrift dieser Gesellschaft an das Obercollegium Medicum, und dessen Antwort, daß die Errichtung einer solchen Gesellschaft ganz unnöthig sey, und unter der Auctorität des Obercoll. Med. nicht errichtet werden könne. 4) Geschichte eines Apothekers (Fortsetzung). S. 43 — 52. 5) Ein neuer Beweis, daß der Apotheker oft unschuldigerweise in Verdacht kommen kann, vom Herrn Apotheker Jordan in Lippstadt, S. 53 — 60. Eine Mischung, worzu schleimige Säfte, Salmiak und Goldschwefel verschrieben waren, ließ im kurzen Schwefelleberluft aus. Man wollte diesem Geruch zu einem Fehler in der Bereitung machen; da er doch eine natürliche Folge der Mischung war. II. Chemische Abhandlungen. 1) Etwas über die vollkommnen und unvollkommnen Metallkalke zur Erklärung einiger problematischen Erscheinungen, S. 63 — 89. Sehr interessant und instructiv; aber keines Auszugs fähig. 2) Beschreibung eines sehr vortheilhaften chemischen Ofens, vom Herrn Bergcommissär Westrumb in Hameln, S. 90 — 93. Es ist der Ofen, dessen W. in seinem Handbuche, S. 46, gedenkt; die 1ste Kupfertafel gehört hieher. 3) Verbesserter Apparat zur Bereitung des Wasserstoffgas, von Herrn C. C. W. Juch, S. 94 — 97. Die Beschreibung wird durch die 2te Kupfertafel erläutert. 4) Ueber die Entstehung eines ätherischen Oels aus dem kohlicht-ölichten Wasserstoffgas und dem zündenden Salzdunst, vom Herausgeber, S. 98 — 101. Wiederholung und Bestätigung der bekannten Versuche einiger holländischen Chemiker. 5) Die Milnerischen Versuche, von Ebendemselb. wiederholt, S. 102. 6) Ueber die rauchende Salpetersäure, von Ebendemselb, S. 103 — 104. Scherer vermuthet, daß bey der Verwandlung der rauchenden Salpetersäure in eine vollkommne Säure, durch Vermischung mit

mit Wasser, eine Wasserzerlegung vorgehe; allein T. erhielt bey dieser Vermischung, statt Wasserstoffgas, Salpeterluft, oxydirtes Stickgas und reines Stickgas. 7) Einige Bemerkungen, pharmaceutisch-chemische Gegenstände betreffend, von Herrn Apotheker Buchholz, S. 105 — 113. Um reines Ammoniak zu erhalten, müsse man einen Theil Salmiak, drey bis vier Theile Laugensalz, jedes besonders in genugsamem Wasser auflösen, dann zusammen mischen und aus einem ziemlich hohen Kolben mit einem, die Digestionswärme nicht weit übersteigenden Feuersgrade destilliren. Das Minerallaugensalz der Fabriken enthalte sehr oft eine große Menge Potaschenlaugensalz. Der tartarus vitriolatus könne allerdings auch Zinkkalk enthalten, zumal wenn die Fabrikanten den weißen Vitriol die Stelle des gewöhnlichen vertreten lassen; ja nach Lowitz Meinung durch zugesetzten zinkhaltigen gemeinen Vitriol, könne man diese Vermischung leicht durch einen vermöge Schwefelleber und Laugensalz entstehenden Niederschlag erkennen. Die Neigung des würflichten Salpeters zur Efflorescenz gehe so weit, daß er sich in einem gläsernen Gefäße 1½ Fuß hoch, bis an den Rand desselben erhob, und eben so die Flüssigkeit nachleitete. 8) Reduktion der Grane, Drachmen und Unzen auf Decimaltheile des Medicinalpfundes, von Herrn Drechsler, S. 114 — 125. Die im Göttlingischen Taschenbuch nach Lavoisier und Girtanner gelieferten ähnlichen Berechnungen, sind nach französischen; diese Drechslerschen aber nach dem deutschen Apothekergewicht reducirt. 9) Chemische Untersuchung des gepfefferten Fleischschwammes, von Herrn Kind aus Eutin, S. 124 — 140. 10) Chemische Untersuchung des Mundspeichels, von Herrn Juch, S. 141 — 149. Aus Siebolds dissertatio sistens historiam system. salivalis etc. Jenae, 1797. 11) Ueber die Zerlegung des Kochsalzes durch Bleykalk nach Curaudau, S. 150 — 152. Sie sey schwierig, und nicht vortheilhaft. 12) Ueber die vortheilhafteste Ausscheidung des trocknen flüchtigen Laugensalzes, vom Herausgeber, S. 153 — 158. Ist noch unvollendet. III. Naturhistorische Abhandlungen. 1) Naturgeschichte des Moschus, vom Herrn D. Dürr, S. 161 — 188. Sehr instructiv und vollständig. Aechter Moschus müsse ganz trocken und braun seyn; die ihn umgebende Haut müsse ganz zarte Fasern ha-

sen, und er müsse, auf Kohlen geworfen, die Gestalt eines Oels annehmen, und Ueberbleibsel wie Spinnewebe zurücklassen. IV. Repertorium der Chemie, S. 191 — 204. V. Auszüge aus Briefen, S. 205 — 210. Der wichtigste Brief ist von Herrn Jüch in Berlin, worin er Hermbstädts neue Bereitungsart der Schwefelmilch (aus tart. vitriolat. und Kohlenpulver) und dessen Bereitungsart der vollkommnen luftsauren Potasche mittheilt. VI. Literatur, S. 211 — 220. VII. Nachrichten aus dem Leben des sel. R. Christiani, Apothekers zu Kiel, S. 221 — 228. VIII. Vermischte Nachrichten. Klaproth habe in dem Leucit eine Menge Potasche gefunden.

Ein Namen- und ein Sachregister über den 3ten und 4ten Band dieses Journals beschließen das Stück.

Ebh.

Apparatus medicaminum tam simplicium, quam praeparatorum et compositorum in praxeos adjumentum consideratus. P. II. regnum minerale complectens. Vol. II. Auctore *Jo. Frid. Gmelin.* — Göttingae, apud Dietrich. 1796. 313 S. gr. 8. (20 gr.)

Der gegenwärtige Band handelt nur allein vom Quecksilber, da, wie bekannt, der erste allen übrigen arzneylichen Mineralien gewidmet war. Schon hieraus erhellt die Umständlichkeit, mit welcher der Verf. das Quecksilber behandelt hat. Allerdings ist es auch ein Arzneymittel, das sowohl in Rücksicht seines praktischen Wirkungskreises, als auch seiner Formen und Gestalten einen weiten Umfang hat; allein Rec. glaubt doch, daß ihm der Verf. in Vergleichung einiger übrigen mineralischen Arzneyen, z. B. des Spießglases zu viel Raum zugestanden habe; es scheint, als habe er dieß in der Ausarbeitung selbst bemerkt. Daher wohl das, in diesem zweyten Band aufgestellte Uebermaaß von Citaten oder Citationen; doch wir wollen mit Dank annehmen, was er uns giebt, es trägt das sprechendste Gepräge eines äußersten Fleis-

ses

ses und einer weiten Lektüre. Eigne Bemerkungen und Beobachtungen über die arzneyliche Kraft, dürfen wir vom Verf. nicht erwarten, allein er hat von der Arzneykraft des Quecksilbers, soviel gesammlet, daß auch dem größten Literator in der Materia medica gewiß nur eine sehr kleine Nachlese übrig bleibt; freylich hat er alles nur geschichtsmäßig zusammen getragen, aber doch an den meisten Orten es so gegen einander gestellt, daß ein aufmerksamer Le[illegible]r, der kein Neuling in der Kunst ist, leicht bemerken kann, welche Angaben der Verf. selbst für wahr und gegründet halte. Ueber den naturhistorischen, chemischen oder pharmaceutischen Theil seiner Compilation, hätte er allerdings sein eignes Urtheil deutlich und gerade beyfügen sollen. Denn er ist in diesem Fache unstreitig ein competenter Richter, und das Publikum verliehrt dabey, daß ihn entweder der Genius des ganzen Werks, oder eine falsche Bescheidenheit verleitet hat, auch hier sein Urtheil nur ahnen zu lassen. Da der Verf. keine praktischen Anwendungsgrundsätze, sondern bloß eine naturhistorische, pharmaceutische und medicinische Geschichte des Quecksilbers hier liefern wollte: so darf sich die Kritik seiner Arbeit nicht auf den Werth der angeführten Beobachtungen und Bemerkungen, oder auf die Anwendbarkeit derselben ausdehnen, sondern sie muß sich nur auf ihre Darstellung und Vollständigkeit einschränken. Da der Verf. einmal die Bereitungsarten der Quecksilberpräparate zwar nicht umständlich, aber doch deutlich genug angab: so wäre es doch wohl auch gut, und von ihm zu erwarten gewesen, daß er dieß einigermaaßen kritisch gethan hätte, und da er einmal die Merkzeichen der Aechtheit und der Verfälschung der Quecksilbermittel aufstellte: so hätte er allerdings auch die verschiedenen Methoden ihrer Bereitung prüfen, und dabey anführen können, wodurch sich einige in der Bereitungsart und auch im Namen ziemlich ähnliche Mittel chemisch oder pharmaceutisch von einander unterscheiden, z. B. der Hahnemannische, der Blackische, der Saundersische, der Moscatische und der Beyerische schwarze Quecksilberkalk, die weißen Quecksilberniederschläge, S. 162 — 169 und 170 ꝛc. Die Menge der Citaten hätte beträchtlich vermindert werden können, wenn der Verf. nur diejenigen Schriften angeführt hätte, welche das Mittel, oder diese oder jene Heilkraft, diesen oder jeden Nachtheil desselben ꝛc. entweder zuerst bekannt gemacht haben, oder als classisch darüber gelten; auch hätten

die Citaten nicht zwischen dem Anfange und dem Ende, selbst der kleinern Glieder eines Satzes, eingeschaltet werden sollen, so daß man mehrmal, eine ganze Seite voll Citaten lesen muß, ehe man selbst das, was sie beweisen oder erläutern sollen, ausgelesen hat; endlich ist die Citatenmenge dadurch minder nützlich, daß die ausländischen Schriften alle nach ihren Originalien angeführt sind, auch wenn die Verdeutschungen davon hinreichend bekannt und gut sind. Wozu diese augenscheinliche Sucht, zu zeigen, er habe die Urschriften (von der Göttingischen Bibliothek?) in den Händen gehabt, den Lesern nütze, sieht Rec. nicht ein; vielmehr glaubt er, der Verf. verhindere oder erschwere dadurch dem Leser, der die Urschrift nicht besitzt (und wie viele deutsche Aerzte sind wohl in der Lage des Verfassers, sie entweder selbst zu besitzen, oder doch leicht erhalten zu können?), das Nachschlagen, welches er vielleicht gethan haben würde, hätte der Verf. auf die Uebersetzung verwiesen. So fleißig der gelehrte Verf. auch alles gesammelt hat, was zur [illegible] Geschichte des Quecksilbers gehört, und so sehr er sich auch bemüht hat, alle Vermischungen und Zubereitungen desselben anzuführen, und so reichlich auch seine Citaten über die Heilkräfte dieses Metalls sind: so hat der Rec. beym Durchlesen doch Manches vermißt, was mit mehrerem Rechte in diesem Werk eine Stelle verdient hätte, als Vieles, das sie erhalten hat. Rec. will hier Einiges nennen, was ihm der Verf. übersehen zu haben scheint. Schon Paulus Aegineta sagt, man habe zu seiner Zeit das [illegible] verwandt, mit andern Mitteln vermischt, und in der Darmgicht gegeben. Bißot gab das lebendige Quecksilber in Buttermilch und Butter gegen den Ileus. Die Literatur des Quecksilbergebrauchs, als antiphlogistisches Mittel, ist bey unserm Verf. sehr unvollständig; mehrere hieher gehörige italienische Schriftsteller, z. B. Cataneo, Bertini, Sarcone, Fontana ꝛc. fehlen; von den Engländern Gilchrist, der es in einer entzündlichen Krankheit der Blase brauchte. Girdlestone, Burt, Mathews, Ives; selbst unser Reil (memorab. clin., Vol. II.) fehlt. Unter den Salben erinnert sich Rec. nicht des St. Yves rothe Augensalbe, und Rotarios Salbe wider die Katarrhe und alle Entzündungen gefunden zu haben; unter den Pillen fehlen von der Haars Pillen aus lebendigem Quecksilber, Terpenthin und Süßholzwurzel. Ucays und Violettes antivenerische Pillen und

Wol-

Wolhoffs Pillen wider die Wasserscheu. Es ist nicht angemerkt, daß Courcet den Mineralmohr auch auf nassem Wege zubereitete. Ob die in Vogels med. Bibliothek angegebne Bereitungsart der Nordischen Tropfen mit den vom Verf. aus Hall und Girtanner angegebnen übereinstimme, kann Rec. jetzt nicht nachsehen. Der Kleberschen Niespulver aus versüßtem Quecksilber gegen den schwarzen Staar; Tampels Bemerkungen über die Bäder aus Quecksilbersublimat; der Vorsicht, den Sublimat niemals in nüchternen Magen nehmen zu lassen; des Böhmischen Liquors als Sublimatmittel; der Heilsamkeit des Sublimats bey verhinderten Schlingen von Verhärtungen in der Speiseröhre und im Lippenkrebs; Justi's Waschwasser gegen die Krätze hat der Verf. auch nicht gedacht. Auch läßt er die Hoffmannischen großen Pillen noch aus Milchbrodkrumen bereiten, da Hoffmann selbst doch nur bloße Semmelkrumen dazu nimmt. Roques de Sadernaux, de la Brûnes Panacée, La Fons remede antivenerien, das, so wie Royers (S. 260) liqueur antivenerienne, als Klystier gebraucht wird, [illegible] auch nicht genannt.

Ro.

Romane.

Zöglinge meiner Phantasie. [illegible] Folgen der Habsucht. — Mittel gegen die Schwärmerey. Magdeburg, bey Keil. 1798. 219 Seiten. 8. 16 gr.

In seltenen Bücher aus dem Gebiete der Phantasie, die der Rec. lesen muß, ihn zufrieden stellen, wenn er bereits über die Jahre hinweg ist, wo man der Einbildungskraft gern schwärmen, sie gern in die Irre umherführen läßt: um so wohlbehaglicher ists, einmal auf ein Büchlein zu stoßen, welches sich, wie das gegenwärtige, in allem Betracht vortheilhaft auszeichnet. Zwar bemerkt die Vorrede sehr richtig, daß, wenn man bey den so häufigen Klagen über den Mangel an guten Romanen zugleich immer die Forderungen in Erwägung zöge, die man glaubt, an Romane thun zu dürfen, man viel

vielleicht, mehr über die Requisite eines vollkommenen Werkes in diesem Fache unserer Lectüre erschrecken, als über das Mangelhafte in ihrer Erfüllung klagen würde." — Rec. ist indessen der unvorgreiflichen Meinung, daß diejenigen, welche, jenen Requisiten zu genügen, das Zeug nicht haben, auch nicht zum Romanschreiben berufen sind. Dieser Ruf scheint uns aber an den Schöpfer der vor uns liegenden Zöglinge einer nicht unbändigen Phantasie ergangen zu seyn, so, daß sie auf den Namen, wo nicht eines vollkommenen, doch gewiß eines der Vollkommenheit sich nähernden Romans Ansprüche machen dürfen. Sein Werkchen nährt das Interesse der Einbildungskraft, ohne daß dadurch der Vernunft der Zügel entrissen würde. Ist es nicht stark genug, um viel Gelegenheit zu geben, der Natur in ihren feinsten Nuancen zu folgen, und die handelnden Personen in sehr verschiedenen Verhältnissen mit vielen Aeusserungen der Denkart und Thätigkeit ihrem Charakter treu bleiben zu lassen; so weiß doch der Verf. sein Thema: Warnung vor Habsucht und Schwärmerey, gut durchzuführen, und seinen Helden einen Anstrich von Ausserordentlichkeit zu geben — um so das Herz des Lesers zu veredeln, ohne irgend ein Moralprincip in Lehrform aufzustellen. — Seine vorläufigen Gedanken über die Erfordernisse eines guten Romans, so wie über kritische Würdigung des Romans überhaupt, sind dem Rec. wie aus der Seele genommen; und ein Theil derselben scheint ihm um so mehr hier eines Platzes würdig, da er unsern Lesern anschaulich verräth, was sie von den Zöglingen erwarten dürfen.

„Der tiefere Menschenkenner fühlt den ewigen Widerstreit der Charaktere und ihrer einzelnen Handlungen, der Phantasie und dem (mit dem) Natürlichen, dem (des) Vergnügenden und (mit) dem Belehrenden. Er ist billiger, und läßt auch schon dem Romane Gerechtigkeit widerfahren, der nur einer (einer oder Einer) dieser Forderungen in ihrem ganzen Umfange genug thut, ohne geradezu die übrigen zu beleidigen. Ein schlüpfriger Roman, wenn er auch die Einbildungskraft des Verwöhnten noch so sehr vergnügt, darf allerdings nie gut heißen; ein Werk, worin ein Deus ex machina regiert, und unser natürliches Gefühl beleidiget, um die eingeschläferte Phantasie zu wecken, wird mit Recht der Verachtung Preis gegeben. Aber ein Gei-

stes-

[illegible], welches in jeder Zeile wohlthätigen Einfluß auf unsre Sitten äußern soll, wird unsre Einbildungskraft nicht immer beschäfftigen; und eben so bleibt das Werk, welches die Einbildungskraft sättiget, der Natur in ihrem ganzen Umfange nicht treu.

Einige wenige Aufsätze haben wir freylich, die die Foderungen der Phantasie, des sittlichen Gefühls und der einfachen Natur befriedigen; aber außerdem, daß ihre kleine Anzahl Manchen, den innere Anlagen zur Cultur seines Genies auffordern, von dem Ringen nach einem so selten erreichten Ziele abschrecken dürfte, sind auch diese wenigen Werke nicht im strengsten Sinne Romane, sondern vielmehr Scenen, Schilderungen, Gemälde. Roman ist wohl mehr eine Kette fingirter Begebenheiten, die sich Beschäfftigung der Phantasie, und des herrschenden Geschmacks zum höchsten Interesse wählten.

Ein allerdings achtungswürdiges Werk ist Wielands Agathon; aber darf man es wohl eigentlich Roman nennen? — Mir scheint dieß Produkt mehr Schilderung von griechischen Sitten und Charaktern im gefälligen Gewande. Für unsre Verstandescultur erhält es allerdings fortdauerndes Interesse; ob aber auch für eine, auch wirklich in bescheidene Schranken gehaltene Phantasie? — ich glaube kaum. Starkens sehr glücklich gezeichnete Gemälde häuslicher Scenen flößen uns für die Richtigkeit und Einfachheit seines Gefühls eine ungetheilte Achtung ein; aber er selbst würde diesem Werke schwerlich den Namen Roman beylegen wollen, da es bey weiten aus Schilderungen; aber nicht aus Erzählung einer Kette von Begebenheiten besteht. Lafontains schätzbare Werke gehören mit Recht unter die besten Romane Deutschlands; aber weichen sie nie aus dem Gebiete der Natur? handeln die Helden ihrer Geschichte immer nach der Analogie der ihnen beygelegten Charaktere, und verträgt jede einzelne Scene, in Absicht der Sittlichkeit, die Prüfung der strengen Kritik? —

Schon die Forderung, daß der Inhalt des Romans sich nach dem jedesmal herrschenden Geschmacke bestimme, ist ein wesentliches Hinderniß in seiner Vervollkommnung. So lange Jünglinge und Mädchen durch das Aufwachen ihres Geschlechtstriebes zur Cultur einer feurigen Phan-

tasie

tasse geleitet und aufgefordert werden, so lange Liebe die allgemein erwärmende Sonne ist, um die sich alle Wünsche und Hoffnungen ihres Herzens und ihrer Sinne drehen, so lange wird immer wenigstens ein der Liebe verwandtes Interesse den herrschenden Geschmack leiten, und das Werk, welches sich Beschäfftigung der Einbildungskraft zum Hauptzweck erkieset, auch Liebe wenigstens mit zur Haupttriebfeder aller Handlungen seiner Helden machen.

Wir haben in dieser Rücksicht nur äußerst wenige glückliche Ausnahmen; aber Ausnahmen stoßen bekanntermaaßen nie eine Regel um — —

Wie der Schriftsteller bey einem solchen Zwange im Stande sey, auch die Phantasie des gereifteren Mannes (der wird sich, wenn er einen Roman beurtheilen soll, einen Augenblick in die Tage seiner Jugendkraft und seines Jugendfeuers zurück versetzen!) vielleicht gar des abgelebten Greises (wer hat dem je ein competentes Urtheil über Romane zugetrauet? —) zu beschäfftigen, begreife ich gar nicht; und vielleicht gerade in der abnehmenden Stärke der Einbildungskraft, so wie in den mannichfaltigen Veränderungen des modernen Geschmacks, liegt der Grund mancher abschreckenden Erfahrungen, daß einmal selbst der beste Roman selten ein Decennium überlebt; und dann so manches Werk der Art geradezu verworfen würde, welches sich wenigstens zu den mittelmäßigen zählen durfte. — Aber ein unwiderrufliches Anathema über jedes mittelmäßige Werk verleitet die Selbstwürdigung zu schädlichen Abweichungen, und den Dichter zu Bitterkeiten.

Diese und ähnliche Bemerkungen veranlassen den Verf. zu der mit Gründen unterstützten Bitte, um mehr Billigkeit im Beurtheilen unserer Romane; aber er will keineswegs sich selbst dadurch einen Vortheil stiften. Daß es ihm wirklicher Ernst mit dieser Verwahrung vor einer Mißdeutung seiner Bitte sey, beweiset er durch den eines bescheidenen, und gegen sich selbst nicht verblendeten Schriftstellers würdigen Schluß seiner Vorrede. In der That hat er auch nicht nöthig, seine Zuflucht zu einer Art von Bestechung des Kunstrichters zu nehmen. Denn so wenig Rec. der Legion unserer sudelnden Fabrikanten gewöhnlicher Roman-Meßprodukte hold seyn kann: so sehr wünscht er, daß des Verfassers Erholungsstunden den Zöglingen seiner Phantasie

jun-

klagen, und wo möglich noch vorhandene Geschwister geben mögen.

Wf.

1. Der blinde Heidelmann, oder seltsame Geschichte eines Einäugigen, von Chrysalt Krinn. Leipzig, bey Fleischer in Commission. 1798. 264 Seiten. 8. 18 gr.

2. Franz und Amalie, oder die wohlthätige Brüderschaft. Weißenfels und Leipzig, bey Severin und Comp. 1798. 184 S. 8. 10 gr.

3. Dostojowich der Kunjelfer. Geschichte eines Nöthers und Haudiebs. Weißenfels und Leipzig, bey Severin und Comp. 1798. 398 Seiten. 8. 20 gr.

4. Donald Raspars Abentheuer. Von ihm selbst beschrieben. Wien, bey Rehm. 1797. 219 S. 8. 12 gr.

5. Novellen aus der alten und neuen Welt. Leipzig, bey Meißner. 1798. 1 Alph. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

6. Phantasiengemälde von X. Y. Z. London, bey Dobsley und Comp. 1798. 157 S. 8. 1 Bog. Vorrede. 16 gr.

7. Harlekins Reisen und Abentheuer. Nebst Beylagen A. B. C. D. Berlin, bey Hartmann. 1798. 246 S. 8. (brochirt) 20 gr.

8. Die Milchbrüder Ferdinand und Ernst, oder Geschichte zweyer Freunde. Aus den Papieren derselben gezogen von X. Y. Z. dem Verfasser des zweyten und dritten Theils des Schillerschen Gei-

 ster-

sterseherſ. Erster Theil. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1798. 252 S. 8. 18 gr.

9. Hubert von Sevrac. Ein Roman aus dem achtzehnten Jahrhundert. Aus dem Englischen der Mistriß Robinson. Zweyter Theil. Halle und Leipzig, bey Ruff. 1798. 270 Seiten. 8. 20 gr.

Wer auch immer der Verf. von Nr. 1 oder der Christian Frank seyn mag — in der neuesten Ausgabe des gelehrten Deutschlands stehet er nicht, ohngeachtet er laut der Vorrede schon mehrere Schriften geliefert haben will, die er also pseudo oder anonymisch herausgegeben haben muß — so muß man doch ihm und der Wahrheit das Zeugniß geben, daß es ihm nicht an Talenten fehlt, die Beobachtungen, die er unter den Menschen machte, in einem angenehmen Gemälde darzustellen. Der Mensch ist gut; aber er wird Egoist und Wüstling — der Mensch kann vergnügt und glücklich werden; aber er wird es selten — diese Sätze sind es, die der Verf. immer unter den Menschen bewährt erfunden haben will, und die Einfluß auf seine Phantasie und Charakterschilderungen hatten. Seine Gemälde sind kraftvoll und mit Energie gezeichnet. Den Rec. macht die Carricatur eines stolzen, wollüstigen, orthodoxen, protestantischen Pfaffen nicht irre, auch nicht das etwas zu hell gezeichnete Bild des Dorfschulmeisters und die etwas nachläßige Draperie (der Verf. schreibt falsch: Trapperie) seiner Julie von Wadenbach; aber der Verf. muß seiner luxurirenden Phantasie, dem Kitzel, einzelnen Gedanken durch große Sprünge über Hecken und Graben nachzujagen, und dadurch den ohnehin etwas losen Faden der Geschichte noch loser zu machen, dem genieshaften Wesen, das hier und da durchscheint, noch Zaum und Gebiß anlegen lernen. Sein Witz wird noch oft schielend, z. B. — — „der schöne volle Busen wogte und wallte, als wenn ein eben so heftiger Orkan das arme Herzchen, das unter dem wogenden Busen lag, bestürmte, als jener, der die allmächtige Brester Flotte an Irlands Küsten englisch tanzen lernte.“

Das Schiefe dieser Vergleichung auch abgerechnet, sieht man sogleich; daß es dem Verf. noch an Wohlklang der Perioden,

rioden, (als wenn — als jener) an Reinheit und Richtigkeit der Sprache fehlt; (englisch tanzen lernte — muß lehrte heißen.) Zuweilen fällt er ins Platte: z. B. was das Zeug hält — und der Sprachfehler kommen noch zu viele vor: z. B. außer dem schon gerügten lernte statt lehrte, findet man Herz ausforbaulich (was wenigstens provinziel ist) für die Füße hin (vor) — das junge Bäumchen hat die Ursache (Schuld) nicht, wenn es krumm wächst, u. a. m.

In Nr. 2 verliebt sich Franz, der Sohn eines stolzen Steyermärkischen Edelmanns, als Student in Grätz in ein schönes, aber eben nicht reiches Fräulein, Amalia, zum grossen Verdruß seines Vaters, dessen Plan ist, seinen Sohn in Wien durch eine Heyrath in Verbindungen zu bringen, die im Stande sind, ihm eine der ersten Stellen zu verschaffen. Er läßt jedoch die Verlobung zu, da eine Tante der Amalie sie zur Erbinn ihres Vermögens machen will. Die Tante stirbt aber, ehe sie ihr Testament machen kann, und Amalie hat nun nur armselige 5000 Thlr. Nun soll die Verlobung ungültig seyn; aber Franz ist treu. Während er mit seinem Vater in Wien ist, um irgend eine Stelle zu erhalten, werden die gewöhnlichen Mittel versucht, ihn von Amalien abwendig zu machen, z. B. Briefe untergeschlagen, falsche untergeschoben, u. dergl. Franz entflieht aus Wien, findet Amalien noch eben so gegen sich gesinnt, als vorhin; der erbitterte Vater verfolgt sie; aber er findet sie nicht eher als in Zeyst bey Utrecht in einer Brüdergemeine (und das ist die wohlthätige Brüderschaft, die auf dem Titel paradirt, ohngeachtet man erst auf dem letzten Bogen mit ihr bekannt wird.) Dorthin war nämlich der Vater selbst, nachdem er mancherley Sorgen und Gram erlitten hatte, und zu gelindern Gesinnungen gegen seinen Sohn gestimmt war, gereiset, um irgendwo einen Ort zu suchen, der ihm Ruhe der Seele gewähre. Es erfolgt eine Versöhnungsscene, und alles ist in Ordnung.

Diese in Romanen sehr alltägliche Liebesgeschichte ist ziemlich steif und holpricht erzählt. Den eingewebten Dialogen fehlt es an Geschmeidigkeit und der Sprache an Reinheit. Der Verf. erlaubt sich Provinzialismen, z. B. torkelnd (taumelnd) — kurz, Rec. findet nichts, wodurch sich dieser Roman über seine Brüder erhöbe.

Nr. 3 Boskowich ist, nach dem Anfang der Geschichte zu urtheilen, der Sohn eines angesehenen Mannes in Ungern. Die Mißhandlungen von einer harten Stiefmutter, verleiten ihn, davon zu laufen. Er geräth unter Seiltänzer, Aequilibristen, endlich unter Zigeuner, und am Ende dieses ersten Theils erklärt ihn der Raja oder Hauptmann der Zigeunerhorde für seinen Sohn. Wie er dieß seyn kann, muß uns der folgende Theil lehren. Vermuthlich wird die Auflösung dieses Räthsels mehr Verwicklung in den Gang der Geschichte bringen, als bisher darin war; denn dieser erste Theil zeichnet sich, als Roman betrachtet, durch keinen künstlichen Knoten aus; alles gehet in Boskowichs Leben, seitdem er Zigeuner wurde, den gewöhnlichen Zigeunergang. Aber dieser Gang ist in einem guten, fließenden Style dargestellt. Wer das Zigeunerleben mit allen seinen Kniffen, Pfiffen und Gaunereyen, und besonders wer die Moral und Bildung der Zigeuner kennen lernen will, der findet hier durch lebhafte Darstellung einzelner Züge ein hinreichendes Gemälde davon.

Fast sollte man glauben, daß Nr. 4 wirklich von einem Kasperle geschrieben sey. Man denke sich die Schicksale eines Handwerksburschen, der auf seinen Wanderungen von Salzburg aus durch Tyrol nach Italien, und wieder zurück nach Bayern, bald als Beckenjunge, bald als Gehülfe oder Kasperl eines Marktschreyers, bald als Soldat, bald mit, bald ohne Geld, bald verheyrathet, bald ohne Frau, alle seine Abentheuer, die sich durch nichts von den gewöhnlichen Schicksalen solcher Menschen unterscheiden, erzählet; man denke sich diese Erzählung im wahren Salzburgisch-Bairischen Deutsch — d. h. mit einer Menge Sprach- und Schreibfehler, Provinzialismen und Idiotismen des südlichen Deutschlands durchspickt: so hat man einen hinlänglichen Begriff von diesem Buche. Gleichwohl hält der Verleger, laut der Vorrede, diese Geschichte lesenswerth, „weil sie von den Zufällen zeugen, die einem Menschen ohne Begriff (?) und Weltkenntniß auch bey dem unschuldigsten Herzen aufstoßen, und ihn von einem Irrwege in den andern leiten können, ohne daß er gewahr wird, die rechte Straße verfehlt zu haben.“ Wahrlich! man muß selbst ein Kasperl seyn, um an einem Buche dieser Art Geschmack finden zu können.

In Nr. 5 heißt alte Welt soviel als Europa, und neue Welt ist Amerika, gerade wie in Hübners Geographie. Die Novellen, die man hier findet, sind betitelt: 1. Valendre, oder die Folgen einer Entführung. Eine französische Novelle. 2. Fiorello, oder der junge Einsiedler; eine amerikanische Novelle. Beyde zeichnen sich bloß durch das Ueberspannte in den Empfindungen und der Sprache aus. Beyde, der Wilde so wie der Franzose, sprechen und handeln wie etwa der ecstatische erste Liebhaber auf einer französischen Bühne. Zwischen durch wird in eben so überspanntem theatralischen Pathos etwas Moral geprediget. Man liest sich müde und matt, schläft ein und erwacht zu kleiner Langerweile. Unmöglich können sublunarische Menschen so denken, so empfinden, so handeln, so reden, als der Verf. sie denken, empfinden, handeln und reden läßt.

Nr. 6 enthält zwey kleine niedliche Erzählungen, die sich als Bilder der Phantasie — für nichts mehr giebt sie der Verf. aus — durch einen guten Erzählungston empfehlen. Die erste Erzählung, Amalie, schildert wahr und lebhaft. Die zweyte: Hans, entstand dadurch, daß ein Freund dem Verf. aufgab, aus den Worten: Hans, Schenke, Backofen, Kuhhaut, Weib, Jahrmarkt, Faß, Schaafe, Teich, eine Erzählung zu liefern. — Einige kleine Nachläßigkeiten des Styls abgerechnet — (z. B. lehrte dir) lassen sich beyde ganz gut lesen.

Nr. 7. Schon oft hat man die Ideen benutzt, den Helden einer Geschichte auf Reisen zu schicken, um an den Faden der Reisegeschichten so viele oder wenige, gesunde oder ungesunde Bemerkungen und Räsonnements über dieses und jenes anknüpfen zu können, als man Lust und Kraft hatte. Auch hier ist es der Fall. Da Harlekin im Besitz des Rechts ist, castigare ridendo mores, so läßt der Verf. ihn reisen und gelegenheitlich sagen, was ihm auf dem Herzen lag. Daraus entsteht nun, da die Reise sich nicht etwa bloß auf Deutschl., nicht einmal auf Europa einschränkt; sondern auch in ferne Welttheile gehet, ein eben so buntes Gemische von Bemerkungen, als die Harlekins-Jacke selbst ist. Recensent hält die Ideen, Wahrheiten auf diesem Wege, und durch dieses Organ ins Publikum zu bringen, nicht für die glücklichsten, ob er gleich dem Verf. das Zeugniß geben muß, nicht

ohne Witz und Laune in einzelnen Stellen seinen Gegenstand verfolgt zu haben. — Der Styl ist rein und gut.

Der Roman Nr. 8 gehört gewiß nicht unter die schlechten; er erhebt sich, vielleicht ziemlich weit, über das Mittelmäßige; aber Rec. trauet es dem Verf. zu, der am Ende der Vorrede sich E. F. Follenius nennt, daß er noch etwas Bessers liefern könne. Dieser erste Theil hat etwas Gedehntes, besonders im Anfange, wodurch der Leser gleich ermüdet, und für das Folgende eben nicht gespannt und interessirt wird. Hie und da sind, etwas zur Unzeit, Räsonnements eingewebt, denen man es ansieht, daß sie zu ängstlich herbeygezogen werden. Wenn also der Verf. in der Folge seine Erzählung mehr concentriren und die Geschichte etwas rascher fortschreiten lassen wollte: so würde das Ganze weniger Steifheit, und die Perioden würden mehr Rundung erhalten, folglich die Arbeit in jeder Rücksicht gewinnen.

Da Rec. weder den ersten Theil von Nr. 9 gelesen, noch jetzt zur Hand hat: so wagt er es nicht, über die Anlage und Verwickelung dieses Romans mit Zuversicht zu urtheilen. Aber nach diesem zweyten Theile zu schließen, fehlt es dem Ganzen nicht an rascher Handlung, wodurch in der Darstellung einer Reihe von Unglücksfällen bewiesen werden soll, daß, wie hoch auch der Verbrecher stehe, dennoch die Stunde der Wiedervergeltung unvermeidlich sey. Die Verwickelung des Knotens ist sehr künstlich: zu verwundern ist es also nicht, daß es auch die Lösung ist. Hier und da wünscht man mehr Gedrängtheit und Kürze. Der Uebersetzer hat bis auf einige Uebereilungsfehler so ziemlich seine Pflicht gethan. Zu jenen Fehlern rechnet Recensent z. B. das geht mir nichts an — die Gattinn an die er mit schwärmerischer Zärtlichkeit hieng. — Bisweilen hätten die Perioden auch numeröser werden können, wenn die Participial-Konstruktionen vermieden worden wären.

Fh.

Geschich-

Geschichte.

Miscellaneen und Urkunden zur Sächsischen Geschichte. Leipzig, in der von Kleefeldischen Buchhandl. 1798. 88 S. gr. 8. 12 gr.

Nach der Vorrede zu urtheilen, sind es mehrere Freunde der Sächsischen Geschichte, die an der gegenwärtigen Schrift Antheil haben. Ihre Absicht zielet dahin ab, über den Ursprung der Fabriken, über den Gang des Handlungswesens, über den aufblühenden und sinkenden Flor einzelner Städte und andere, zur Sächsischen Geschichte gehörige Gegenstände Aufschlüsse zu geben, und durch Bearbeitung einzelner Fächer, zur Erzielung eines Ganzen Beyträge zu liefern. Mit gespannter Erwartung nahm also Rec. dieses historische Product in die Hände, und freuete sich schon zum voraus über die neuen Entdeckungen und über die wichtigen, noch ungedruckten Urkunden, wodurch die Sächsische Geschichte so manches Licht erhalten werde. In wiefern er in seiner Erwartung befriediget worden, werden unsere Leser aus dem hier angezeigten Inhalte folgender Aufsätze und Urkunden von selbst beurtheilen.

1) Chronologische Uebersicht zur Verständlichkeit (?) der ältern Sächsischen Geschichte. Ein mageres und in Tabellen eingetheiltes Verzeichniß der Regenten Thüringens, Sachsens und Meissens, vom J. 200 bis 1485. Von dem Nutzen desselben kann sich Rec. um so weniger überzeugen, weil der eigentliche Geschichtskenner dadurch keinen neuen Aufschluß bekömmt; der Nichtkenner aber daraus ohnmöglich eine richtige Idee von dem Zusammenhange der Sächsischen Geschichte erlangen kann. Wozu dient also ein bloßes Namenregister der Regenten ohne dabey den Leser auf den ältern Zustand seines Vaterlandes — auf die successive Ausbildung des Staats, auf die Kultur der Sitten, Künste, Wissenschaften, u. dergl. m. aufmerksam zu machen? Rec. wünschet daher, daß die Verf., im Fall sie diese Miscellaneen fortsetzen werden, die Geschichte nicht nach der Folge der Regenten behandeln; sondern vielmehr in so viel Epochen eintheilen möchten, als sie merkliche Grade der Staatsverfassung und deren Ausbildung anzugeben wis-

seyn. Die Regenten können nur in so weit angeführt werden, als sie wirkende Ursachen der Fortschritte in der Kultur waren. In jeder Periode müßte man sogleich die Geschichte der Staatsökonomie, der Gesetzgebung in ihrem ganzen Umfange, der Kultur der Wissenschaften und Künste aller Art, den Grad der Aufklärung und des Wohlstandes der großen Volksmasse bemerklich machen, um das Verhältniß des Mittelalters gegen die neuern Zeiten etwas genauer kennen zu lernen. Wollten auch die Verfasser nur einzelne Bruchstücke dieser Art liefern, so würden sie doch eine weit nützlichere und für jede Gattung von Lesern zugleich interessantere Arbeit leisten, als durch die oben bemerkte chronologische Uebersicht.

2) Von einigen sächsischen Burgwarten, eine geographische Abhandlung nach Christian Schöttgen. In diesem für die Geschichte und Geographie der mittlern Zeiten brauchbaren Aufsatze werden 26 Burgwarten namhaft gemacht, und zum Theil ihrer heutigen Lage nach kürzlich beschrieben. Zwey Urkunden des Erzstifts Magdeburg von 1231 und 1232, worin die Burgwart Nerchow dem Stifte Naumburg um 800 Mark Silbers verkauft wird, erscheinen hier zum erstenmal im Druck. Wegen Existenz der übrigen Burgwarten, beziehet sich zwar der Verf. hin und wieder auf gedruckte Urkunden; er hätte aber auch die Werke, wo sie anzutreffen sind, anführen sollen. Diese Erinnerung gilt auch von der sub Nr. 3) befindlichen kurzen Geschichte des Pleisner Landes, ehe es an Meißen kam. Sie fängt mit dem J. 1227 an, und endiget sich mit dem J. 1248. Ob gleich darinne manche historische facta vorkommen, die dem Geschichtsforscher zu weitern Untersuchungen Anlaß geben können: so sind doch nirgends die Quellen angegeben, aus welchen der Verf. seine Nachrichten geschöpft hat. Arbeiten von der Art sind daher für die Erweiterung der Geschichtskunde ganz ohne Nutzen, und wir halten es für Pflicht, den Verfassern eine strenge Genauigkeit, in Absicht auf die Angabe der historischen Beweise, wohlmeinend zu empfehlen. Was S. 37 von dem Graf Rapodo von Abensberg, als Inhabern der Schlösser Leisnik und Colditz erzählet wird, stehet in Menkens S. R. Germ. T. III. p. 869, und die Urkunde vom J. 1157, worinne K. Friedrich I. diese Besitzungen vom gedachten Grafen erkaufte, findet man

man in Erich Braunschweig-Lüneburg. Erbtheil p. 130; daß aber wie es S. 39 heißt: das Pleisner Land erst zu Anfang des 14ten Jahrhunderts unter die Bothmäßigkeit der Marggrafen von Meißen gekommen sey, ist historisch unrichtig, weil es Heinrich der Erlauchte schon 1246 im Besitz hatte, und sich davon in einer damaligen Urkunde ausdrücklich einen dominum terrae Plisnensis nannte. (Horn. Henr. illustr. p. 360.)

4) Geschichte der Burggrafen zu Magdeburg. Voran stehen mehrere Beyspiele von der ältesten Existens der Burggrafen; wobey aber dem Verf. das Capitulare Caroli M. vom J. 814 ap. Baluz. T. I. p. 1172, worinne diese Würde, unter den Titel: praefectus urbis vorkömmt, unbekannt war. Die daselbst befindliche Stelle: „Si quis quolibet modo blasphemiam in deum iactaverit, a *praefecto urbis* ultimo supplicio subiiciatur,“ giebt zugleich einen Begriff von der ursprünglichen Beschäfftigung dieses Amtes und von dem Ansehen der ehemaligen Burggrafen. Wie wenig man sich übrigens auf die hier gegebenen Nachrichten verlassen darf, beweiset die Angabe S. 42, nach welcher man in Spangenbergs Henneb. Chronik bey den J. 1159 und 1187 die Benennung praefectura principalis, von Magdeburg (??) finden soll. Dieß ist offenbar falsch, und wir sehen uns, leider! überzeugt, daß der Verf. Schriftstellen allegirt, ohne sie gesehen noch weniger gelesen zu haben. Spangenberg redet zwar hin und wieder von dem Burggrafthum Würzburg, welches den Grafen von Henneberg zuständig war; nirgends aber von der praefectura principali in Magdeburg. Der Ursprung des dasigen Burggrafthums wird übrigens ganz richtig in die Zeit gesetzet, wo K. Otto I. (937) daselbst eine Kirche gründete, und die Verwaltung ihrer dem dortigen Burgvogt anvertraute. Diese Würde kam in der Folge an die Herren von Querfurth, und von diesen, zu Ende des 13ten Jahrhunderts, an das Anhalt-Sächsische Haus. Wie Letzteres dazu gelanget, weiß der Verf. nicht, und eben so wenig scheint ihm bekannt gewesen zu seyn, daß die Herren aus dem Querfurth-Mansfeldischen Hause (wie mehrere Urkunden in Schottg. und Kregsig. diplomatar. T. II. bezeugen) den Titel und das Wappen des Burggrafthums Magdeburgs, bis in die Hälfte des 14ten Jahrhunderts fortgeführet haben. Auch vermißt

ßer noch manche Umstände die in die Geschichte des Burggrafthums, besonders in Hinsicht der davon veräusserten Länderstücke, wichtigen Einfluß haben. Selbst die, in neuern Zeiten über die Reichslehnbarkeit desselben und über das, darauf haftende, Reichsvotum, zwischen den beyden Churhäusern Sachsen und Brandenburg, entstandene Controvers, hat der Verf. ganz mit Stillschweigen übergangen, ob es ihm gleich nicht an Stoff fehlen konnte, diese Gegenstände aus den öffentlichen Druckschriften zu entwickeln.

5) Aelteste Geschichte von Leipzig.

6) Etwas über den Ursprung der Stadt Wittenberg.

7) Von dem Ursprung der Stadt Chemnitz. Lauter, von historischen Beweisen ganz entblößte, Aufsätze, die zur Erweiterung der Sächsischen Geschichtskunde sehr wenig beytragen. Daß Leipzig, dessen Ursprung in das J. 700 gesetzet wird, im J. 1021 vom Kaiser Heinrich II. dem Stifte Merseburg geschenket wurde (du Mont Corps dipl. T. I. P. I. p. 42) und daß dieses Stift, nach einer im Lüniks R. Arch. befindl. Urkunde vom J. 1216. daselbst noch wichtige Gerechtsame inne hatte, wird nicht erwähnet. Nach S. 73 soll die Stadt Chemnitz im J. 994 vom K. Otto III. zu einer Reichsstadt erhoben worden seyn, und viele wichtige, und 1153 vom K. Friedrich I. erneuerte Vorrechte erhalten haben, die hier namentlich angegeben sind. Beyde Diplomata wären der Bekanntmachung würdig gewesen, und wir bitten die Herren Verfasser, solche bey der Fortsetzung dieser Schrift noch mitzutheilen, und dagegen andere bereits gedruckte Urkunden (wie S. 74 geschehen) nicht noch einmal abdrucken zu lassen.

8) Von den Lachen (Lage- oder Gränzbäume) der Laube. Den Namen Laube führet in ältesten Zeiten (auch noch jetzo) ein Theil des Thüringer Waldes, worüber eine, das Kloster Georgenthal betreffende, Urkunde K. Konrads II. vom J. 1144 mitgetheilet wird. Diese ist aber, wie der Verf. aus Schöttgens Inventar. diplomat. S. 59 hätte ersehen können, schon in mehrern Sammlungen 6 mal gedruckt. Wozu dienet also ein wiederholter Abdruck? nur in dem Fall wäre selbiger zu entschuldigen, wenn der Herausgeber diese, so allgemein bekannte Urkunde, mit neuen

histo-

historischen und geographischen Anmerkungen begleitet haben. Hierzu mochten ihm aber die gehörigen Kenntnisse fehlen.

9) Von Heinrich Raspe, Landgrafens in Thüringen Beynamen, Raspe. Aus einem Gedichte vom 13ten Jahrhundert, welches in Manuscript in der Bibliothek zu Kassel liegt, wird dieser Beyname von dem deutschen Wort Rasper hergeleitet, welches einen eisernen, tapfern Mann bedeuten soll!

10) Hugo von Moogstein, eine Ballade. Nach der Anmerkung des Herausgebers fällt sie in die Zeiten der sogenannten Raubgrafen (! ?), und gewährt einiges Licht für die damalige Denkart.

11) Treue Unterthanen; eine kurze Geschichte der Vorzeit.

12) Ein Empfehlungsschreiben vom D. Luther vom Jahre 1526, worinne derselbe den Herzog Johann Friedrich ersuchet, seinen ehemaligen Lehrer, einen gewissen Mönch Wigand zu seiner Besoldung zu verhelfen.

13) Nationalhaß der Hunnen. Sehr unbedeutend.

Dieß wäre nun der Inhalt der vor uns liegenden Miscellaneen. An Mannichfaltigkeit fehlt es ihnen nicht; aber desto mehr an Erheblichkeit, an innern Werth und an gründlichen Forschungsgeist. Die Verf. mögen auch diesen Vorwurf von selbst gefühlt haben, indem sie (S. 71) das Oberflächliche ihrer Abhandlungen damit entschuldigen wollen, daß selbige nicht für Gelehrte; sondern bloß für den Mittelmann (??) zur Unterhaltung (?) geschrieben wären. Allein weder der Kenner noch der Nichtkenner werden in diesen Miscellaneen Belehrung und Unterhaltung finden, und wir empfehlen daher den Herausgebern fürs Künftige eine zweckmäßigere Wahl der historischen Gegenstände, und eine gründlichere Bearbeitung derselben.

Nu.

Denkwürdigkeiten aus der sächsischen Geschichte, der vaterländischen Jugend gewidmet von K. A. Engelhardt. Erster Band. Dresden, bey Gerlach. 1797. 224 S. Zweyter Band. 1797. 232 S. Dritter Band. 1798. 215 S. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Das Buch läßt sich allerdings gut lesen, und der Verf. kann seine Absicht, die elenden Ritterromane von den Tischen der sächsischen Jugend zu verdrängen, und sie dafür mit der Vorwelt des Vaterlandes bekannt zu machen, zum Theil erreichen. Auch sieht man, daß Herr E. nicht erst seit kurzem angefangen hat, sich dem historischen Studium zu widmen; vielmehr scheint er sich lange und ernstlich damit beschäfftigt zu haben, und mit manchen guten Quellen bekannt zu seyn. Aber Herr E. gehört zu den Schriftstellern, die sich die Abfassung eines Buchs für die Jugend leichter vorstellen, als sie ist. Zwar hat er sich weit über Herrn Witschel erhoben; ist aber noch viel weiter hinter dem trefflichen Seybold zurückgeblieben. Zu einer solchen Arbeit, wenn sie der Jugend wirklich brauchbar und anziehend werden und ihren Geschmack bilden sollte, mußte der Verf. mit der deutschen Geschichte überhaupt, und mit der sächsischen insbesondere genauer bekannt seyn, und auf den Ausdruck, der nicht immer edel und richtig genug ist, mehr Sorgfalt wenden. Wir wollen zur Rechtfertigung dieses Urtheils, aus dem ersten Bande, der den sächsischen Prinzenraub und die Geschichte der Gefangennehmung des Churfürsten Johann Friedrichs bey Mühlberg enthält, nur einiges ausheben. S. 5 wird der Sieg, den der Churfürst Friedrich der Sanftmüthige zwischen Saatz (nicht Satz) und Brix über die Böhmen erfocht, auf den 24sten Sept. 1438 gesetzt; nach Aen. Sylvius, Albinus und Seb. Müller fiel das Treffen am 3ten Okt. vor. S. 6 heißt es vom H. Wilhelm III., „er hatte gern Saus und Braus;" und S. 7: „einem solchen Manne konnte es nicht gefallen, mit dem sanftmüthigen Friedrich den Scepter zugleich zu führen. Dazu trugen auch die bösen Räthe nicht wenig bey. Ihr werdet diese saubern Vögel bald näher kennen lernen. — Friedrich, dem es nicht angenehm seyn konnte, mit einem solchen Brauskopfe, wie sein Bru-

der

der man? gemeinschaftlich zu regieren ec.“ S. 92: „Mancher möchte den Köhler für einen rechten Einfaltspinsel halten?“ S. 93: „der alte ungehobelte Köhler.“ Auch ist die Geschichte von des Prinzen Albrechts Befreyung S. 75 fg. allemal etwas possierlich vorgetragen. Daß der Köhler, der den Prinzen rettete, auch geadelt worden sey, (S. 94) ist dem Rec. nicht bekannt. S. 105 steht das Jahr 1541 für 1547 S. 111 steht, der schmalkaldische Bund sey am 29sten Febr. 1531 geschlossen worden; aber das Jahr 1531 war ja kein Schaltjahr; es sollte heißen am 27sten Febr. Daß Moriz von Sachsen im Jahre 1543 und 1544 mit seinen Soldaten, dem Kaiser zu Hülfe, bis nach Paris gedrungen sey, und den K. Franz zum Frieden genöthigt habe, (S. 120) ist falsch. Eben so unrichtig ist, daß der Kaiser dem H. Moriz dafür zu belohnen gesucht, indem er ihm in einem geheimen Bunde vom 19ten Jun. 1546 die sächsische Churwürde versprochen habe. Wir verweisen dem Verfasser, statt der Widerlegung, auf Heinrichs deutsche Reichsgeschichte Th. V S. 604 fg. Daß Moriz dem heiligen Bunde beygetreten sey, (S. 121) ist ungereimt. Die bekannte harte Antwort, die der Kaiser am 16ten Jun. 1546 den schmalkaldischen Bundesgenossen gab, war nicht so gefaßt, wie S. 122 steht; der Kaiser sagte nicht, daß er die ungehorsamen Fürsten züchtigen wolle; sondern daß er gegen sie sein kaiserliches Ansehen gebrauchen, und nach dem Recht verfahren werde. Das Bundesheer war nicht 47,100 (S. 122); sondern wenigstens 50,000, nach andern gar 80,000 Mann stark. Ueberhaupt ist diese ganze Geschichte nicht in ihrem gehörigen Lichte dargestellt. S. 147 ist, bey Gelegenheit des Treffens bey Mühlberg, von Pistolen die Rede; aber diese Art von Schießgewehr kannte man damals noch nicht. Die Wittenberger Capitulation ist nicht vom 18ten May, (S. 192) sondern vom 19ten May 1547. Was S. 198 von Karln V. und von Luthers Grabe gesagt wird, ist eine längst erwiesene Fabel. Aus den beyden andern Bänden, welche das traurige Schicksal des verblendeten Johann Friedrich des Mittlern, und die Geschichte des Thüringischen Bauernkriegs unter Th. Münzer enthalten, wollen wir nichts anführen. Indessen lasse sich der Verfasser nicht abschrecken, in seinem patriotischen Lehreifer fortzufahren; aber er wird seinen Ruf und sein Verdienst sicherer grün-

gründen, wenn er auf seine Arbeit mehr Fleiß und Genauigkeit wendet, und nicht, unter der Leitung mittelmäßiger Compendienschreiber, Unrichtigkeiten und Fabeln der vaterländischen Jugend vorträgt.

Ks.

Gelehrtengeschichte.

Die Kunst, sich eine Bibliothek zu sammlen und zu ordnen; oder systematisches Verzeichniß der besten Schriften aus allen Wissenschaften und Künsten. Ein Versuch zum Gebrauch für Studierende, junge Gelehrte und Dilettanten von D. (Medicinae) Immanuel Vertraugott Rothe. Ronneburg, bey Schumann, und in Leipzig bey Barth. 1798. XXXVI und 508 S. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Ueber die Kunst Bibliotheken zu s. u. z. o. enthält das Buch auch nicht eine Zeile. Bloß der Verleger hat sich diesen Einfall erlaubt; in der Hoffnung vermuthlich, ein paar Käufer mehr durch dergleichen Aufschrift herbeyzuziehn. Ist also gleich der Verf. hiervon ganz freyzusprechen, dennoch bleibt die Verlegenheit des Rec. immer dieselbe; denn wie soll dieser bey Beurtheilung eines Produkts sich benehmen, das laut sehr umständlicher Vorrede dem Producenten höchst sauer geworden, ohne deshalb empfehlungswerther ausgefallen zu seyn?

Allerdings enthält das Verzeichniß, über sehr viele Zweige menschlichen Wissens eine Menge Büchertitel, und das von solchen, die ein ächter Gelehrter niemals wird missen können. Weit mehr aber fehlen noch, die nicht minder unentbehrlich sind; und eben so beträchtlich ist die Anzahl derer, die ein Mann von Geschmack und Urtheilskraft in seine Sammlung durchaus nicht aufnehmen darf. Ueber dieses Zuviel und Zuwenig den Unternehmer eines bessern zu belehren, wäre so gut als unnütz; denn entweder hält er steif und fest an der von ihm getroffenen Wahl, und was läßt da

gegen

gänzlichen Mangel an Tact und Belesenheit sich entrichten? oder er spricht von neuen Auflagen und größern Werken, wo dann alles zur Befriedigung des Käufers soll nachgeholt und verbessert werden; oder, was noch schlimmer ist, er entschuldiget sich, und dieß sehr oft, mit Hindernissen und Schwierigkeiten, die leider! wahr und vielfach genug seyn mögen, eben deßhalb aber ihn auch hätten abschrecken sollen, weiter zu gehn, so lange er zu Bezwingung derselben keine Möglichkeit vor sich sah. Was in aller Welt helfen uns immer neue Versuche, wenn der Waghals, daß Alles verunglückte, am Ende selbst eingestehen muß? Der einem vermuthlich pseudonymen Burkhard unlängst erst gänzlich mißlungene Versuch, diente dem Verfasser des vorliegenden so wenig zur Warnung, daß er vielmehr laut sich darüber lustig macht; und doch hatte Jener eine schon 28jährige Bekanntschaft mit Bücherwesen für sich; da Herr D. Rothe hingegen ein noch sehr junger Mann zu seyn scheint, der wohl thun wird, seine medicinische Praxis mit verdoppelten Eifer abzuwarten; oder, wenn es ihm noch an Kunden fehlt, erst viele Jahre lang seine Musse (nicht Muse) der Literärgeschichte zu widmen, ehe es ihm wieder einfällt, uns mit einer Liste des von ihm und Andern indeß durchblätterten bedienen zu wollen.

Uebrigens richtet das Verzeichniß von ihm empfohlner, meist neuer Bücher sich nach der Klassifikation, die das erste Repertorium der Jenaischen Literaturzeitung befolgt hat. Wenn es jedoch zu einer zweyten Ausgabe des Verzeichnisses, oder gar zu jenem größern Literarwerke kommen sollte, das Herr R. im Schilde führt, hat man auf bedeutendere Abänderungen sich gefaßt zu halten; worüber Recens. aus Mangel an Raum an die Vorrede verweisen muß. Auch stehn die Preise der angeführten Bücher beygemerkt, wenn jene nur irgend sich auffinden ließen; wodurch aber sein Werk hauptsächlich so beleibt (nicht beliebt) geworden, ist der Umstand, daß es die Seiten der Bände oder Nummern unsrer gelehrten Zeitungen und Bibliotheken angiebt, wo die von ihm aufgestellten Bücher beurtheilt worden; wenn nämlich diese Zeitschriften ihm selber zur Hand gewesen; was aber oft genug nicht der Fall war. Durch einen 29 Blätter füllenden Appendix, Zusätze, Verbesserungen und An-

zeige

zeige der Druckfehler enthaltend, giebt er seinen zweydeutigen Beweis seines guten Willens; der aber auch alsdann noch nichts weiter als guter Willen bliebe, selbst wenn dieser Anhang dreymal stärker wäre! Ein 34 Seiten betragendes Register mit doppelter Columne, macht den Beschluß; umfaßt aber, so weit Rec. wenigstens nachsah, nicht die zahlreichen Supplementartikel. — Was die zu Gohen, einem Dorfe bey Görlitz unterzeichnete, nicht weniger als zwey Bogen starke Vorrede betrifft: so giebt Herr K. darin von tausenderley Dingen Rechenschaft, die freylich aber ganz anders als in einem Vorberichte sich sagen ließen, und da er sie einmal sagen wollte, nicht wohl anders gesagt werden konnten. Aber auch für eine Periautologie kann solche gelten, dergleichen man seit mehr Jahren schwerlich gelesen hat. Hoffentlich wird Niemand so hartherzig seyn, sie bloß zu Erschütterung des Zwerchfelles zu mißbrauchen; sondern aus darin reichlich ausgestreuten Naivetäten eines ganz erfahrungslosen, und mit seiner Lage unzufriednen Schriftstellers die Nutzanwendung ziehen: lieber jede Seelenkraft für das einmal gewählte Brodstudium aufzubieten, als jenseits dieser Sphäre um viel zu hohen Preis, und doch auf kurze Zeit nur, sich Luft machen zu wollen.

Xy.

Arzneygelahrheit.

Neue Darstellung der physiologischen und pathologischen Grundlehren für angehende Aerzte und Praktiker, von D. Friedrich Ludwig Kreysig, ausserord. substit. Prof. d. Pathol. und Chir. zu Wittenberg. Erster Theil. Leipzig in der Schäferschen Buchh. 1798. 248 S. 8. 1 Rg.

Der Titel dieser Schrift scheint nicht gehörig bestimmt zu seyn, da man fragen könnte, sind die Praktiker keine Aerzte? Ferner sind Grundlehren angegeben, und hierbey dürfte wieder die Frage entstehen, welche und was für Grundlehren? Nach der Vorerinnerung will der Verf. die neuesten theoretischen Erklärungen, Hypothesen, Meinungen u. s. w. im Zusammenhange mittheilen, diese, als Fundamentallehren der Arzneykunde, einführen, und die Praktiker veranlassen, durch deren Anwendung das ihrige zur Vervollkommnung der Praxis beyzutragen, die (neue) Theorie mit der (neuen) Praxis in eine vollkommene Verbindung zu setzen. Sollte das nicht vor der Hand zu frühe seyn; da in diesen Grundlehren, nach des Verf. eigener Angabe (Vorr. S. 4) noch die größten Dunkelheiten herrschen, und die widersprechendsten Meinungen die Aerzte in den wichtigsten Gegenständen der Kunst von einander trennen? denn nie war die Arz-

nenkunde in einer schlechteren und mißlicheren Lage, da auf der einen Seite die entehrendste Empirie mit Arzneymittelkram, auf der andern lauter Theorien und Hypothesensucht einander entgegen stehen, wo jede neue Meinung als Einheit, alle anderen Erfahrungssätze aufheben und vernichten will, und bey der schönsten Außenseite dennoch trägt, eben weil sie von einseitigen Sätzen ausgehet, wo die Hufelandsche Lebenskraft durch Röschlaub's Gegenreize genothzüchtigt wird, und jeder Reformator seine Meinung für die allein gültigste angesehen haben will. Bone deus, in quae nos tempora reservasti! Bittet, arme Kranke, daß euer Leben keinem solchen Theorienjäger zum Raube werde!! Eher ist diese Schrift anzusehen, als eine kurze Schilderung der neuesten medicinischen Thorheiten und Paradoxien, und in so weit hat sie auch, als Zeitschrift, ihren relativen Werth. Man siehet bald mit Lachen, bald mit Unwillen, wie die systemsüchtigen Herren ihre Grille dressiren, und sich mit ihrem erfinderischen Kopfe in Wichtigkeit setzen wollen; aber das verwünschte Motto der Gegner: Opinionum commenta delet dies, verfolgt diese Hirngeburten, wie ein schreckendes Gespenst; Vernichtung ist über lang oder kurz der Lohn vergeblicher Arbeit aller unerbetenen Aufklärer! Wäre hier nur nicht Gesundheit und Leben der Staatsbürger im Spiele! Außerdem könnten die Erfinder, nebst ihren blinden Nachbetern, wie die supermetaphysischen Kantianer, so lange kurzweilen, als sie wollten, könnten die Medicin nach Kantischen oder Fichtischen Formen modeln, nach Reil organisiren und vermischen, die Lebenskraft mit Hufeland tummeln, mit Girtanner oxygenisiren, oder mit Darwin zoonomisiren, kurz, für sich phantasiren, so lange sie wollen! Nur vor practischer Anwendung solcher eccentrischer Sätze, wie der Verf. wünscht, bewahre uns der liebe Gott! Wer wird theoretische Träume praktisch realisiren wollen?

Die Schrift zerfällt in 5 Kapitel, in welchen die Lebenserscheinungen überhaupt, in organisirten Körpern, betrachtet, nachher auf ein einziges Princip zurück gebracht werden, in Betreff der eigenthümlichen Bewegungen organischer Körper, in Bildung neuer organischer Substanz und in deren fortdauernden Identität bey veränderlicher Mischung, in Betreff der, von Vorstellungen und Begehrungen abhängigen Erscheinungen, über die Lebenskraft in den flüs-

sigen

sigen Theilen, und von dem Antheile der Nerven. Den Beschluß macht die Kritik der Bemühungen, die Natur der Lebenskraft zu ergründen, — und das alles wurde (S. 248) geschrieben, ehe noch die Gesetze des Lebens und der Begriff von Gesundheit festgesetzt waren. Davon sollen wir das nähere im zweyten Theile erfahren. Ist das wohl methodisch verfahren? Indessen referirt der Verf. treulich, was er fand, und wie er es fand, und interponirt meistens sein unvorgreifliches Urtheil, das eben nicht zu Gunsten der Erfinder und Reformatoren ausfällt. Und das ist lobens- und nachahmenswerth! Bloß davon wollen wir einiges ausheben, und das Uebrige zur weitern Beherzigung den Lesern selbst überlassen.

S. 2. Es ist schwer zu bestimmen, was Organisation sey, — und dennoch hat Reil seine ganze Fieberlehre darauf gebauet. — Diese Erscheinungen bezeichnen das Leben, und dennoch kann Niemand diese von der Organisation abhängige Kraft angeben. Alle streiten sich S. 12 über Einfachheit und Vielfachheit der Lebenskraft, so wie über den Sitz ausschließlich in den festen Theilen, oder auch in den Säften. (Die treffliche Gruppe von hadernden Solidisten und Humoristen!) S. 13. Man kennt die Lebenskraft nicht, und streitet sich doch. (Leider! Sie läßt sich bloß denken; aber nicht erweisen.) S. 19. Alle Lebenserscheinungen sind von außen genommen, oder im Gemüthe gebildet. Beyde sind trüglich. S. 32. Die Nerven haben gewißlich Reizbarkeit, wenn auch v. Humboldt mit seinem Metallreize dergleichen nicht entdeckt hat. (Ja wohl! hoffentlich bedürfen die Pflanzen einer andern Reizung). S. 51. Es ist nicht richtig gesagt, das Leben bestehet in Empfindung und Bewegung, besser in der Summe von Erscheinungen besonderer Art, die wir an organisirten Körpern wahrnehmen. (So! Nun wissen wirs besser!! Sollte jener Erfahrungssatz nicht schon daher abstrahirt seyn?) S. 57. Die organischen Bewegungen lassen sich nicht durch ein chemisches, physisches oder mechanisches Verhältniß erklären. Wir müssen ein neueres Princip annehmen, und die äußern Reize zu Hülfe nehmen; aber die Namen, Reizbarkeit, Erregbarkeit, Reizung, Reaction, sind bisjetzt ziemlich vage. Reizbarkeit S. 65, ist keine Kraft; selbst Reil vermengt Reizbarkeit und Contractilität. Reizbarkeit S. 66 ist bloße Verstandesvorstellung. (Nun sind wir also dem Ziele näher gebracht!!) S. 80.

Der Sauerstoff ist für thierische Körper das mächtigste Reizmittel. (Girtanner u. a. haben es gesagt; ist es aber so ganz unbezweifelt?) S. 84. Die Bildung organischer Substanzen ist bloß muthmaaßlich, ein Product chemischer Kräfte, so wie ein Product der Verbindung chemischer Kräfte und der bewegenden Kräfte der festen organischen Theile. Reil hat alles Geschäffte zu einem bloßen Krystallisationsprocesse machen wollen. Ist, leider! nur Hypothese, und der Mühe einer weitläufigen Widerlegung nicht werth.) S. 86. Wir wissen die Art und Weise der Bildung nicht; aber die thätige Kraft der Organe muß damit in Verbindung stehen, durch Reize erregt werden. S. 91. Brandis Meinung, daß Lebensthätigkeit ein Phlogistischer Proceß, lauter Zerstörung und Verbrennung sey, ist sinnreich; aber nicht erwiesen. (Wohl wahr, da Brandis immer und allenthalben zu sehr idealisirt.) S. 92. Die Mischung der organischen Körper ist unbeständig, die Fortdauer der Integrität kann nicht das Resultat organischer Bewegungen seyn, hängt von veränderter Mischung ab, ist einerley mit derjenigen, welche die organischen Bewegungen bewirkt, und diese Kraft S. 104 heißt Lebenskraft. (Sollte das nicht ein Zirkel im Beweise seyn?) S. 115. Das Nervensystem hat an den organischen Bewegungen des Thierkörpers grossen Antheil, in dem Nervensysteme sitzt eine Kraft, die Eindrücke aufzunehmen und fortzupflanzen. S. 118. Nerven und Hirn empfinden nicht, sie lassen bloß die äußeren Dinge eine Veränderung hervorbringen, und bis ans Gehirn gelangen. Empfindung wird durch Nerventhätigkeit in der Seele hervorgebracht. (Sollte hier nicht ein leerer Wortstreit unterlaufen, da keine Empfindung ohne Bewußtseyn statt haben kann? Sollte nicht der Nerve als Empfindungsorgan, demungeachtet seine eigenthümliche Kraft haben, die nur mit dem Hirne, und dadurch mit der Seele in Rapport steht? Keine Unschicklichkeit kann wohl nicht in der Benennung, Empfindlichkeit, von Nerven gebraucht, liegen, wenn es auch Reil gesagt hat. Ist die Seele, auf gut Stahlisch, das einzige Organ der Empfindung: so haben wir nichts dagegen; wenn aber die Seele nie empfinden kann, ohne Concurrenz der Nerven: so muß wohl höchst wahrscheinlich hier mit dem Eindrucke von außen die Empfindung anheben, und in progressiver Linie bis zum Gehirne fortgehen; hier endlich durch Einwirkung der Seele der ganze Empfindungsact sich endigen.

gen. Daß die Nerven auch S. 121 zu den Bewegungen der Thierkörper beytragen, scheint ihm die Ansprüche auf Nervenkraft nicht nehmen zu können. Indessen lenkt der Verf. ebendaselbst wieder ein, und gestehet dem Nervensysteme dieselbe Kraft zu, welche den übrigen Organen der organischen Körper zugestanden wird.) S. 122. Die Nervensubstanz hat eine selbstständige Thätigkeit, die nach den Gesetzen der Bewegungsorgane wirkt; auch durch Verkürzung, sie hat auch Reizbarkeit, nur muß diese nicht mit derjenigen Kraft verwechselt werden, wodurch thierische Organe wirken. S. 128. Hunter's Meinung, daß das Blut ein Leben besitze, ist problematisch, Hufeland's, S. 131, Voraussetzung vom Organisirtseyn des Blutes ist unerwiesen und offenbar falsch; da man keiner Flüssigkeit eine Organisation zuschreiben kann; organische Bewegungen und Gerinnung des Blutes beweisen nichts für dessen Leben, alles läuft auf leeren Schein hinaus. Alles hängt von der Thätigkeit der festen Theile ab. Das Blut enthält den Stoff zur Bildung; kann sich aber selbst nicht bilden, hat keine bindende Kraft, wie Hufeland ohne Grund annimmt. S. 166. Die Fäulniß des Blutes ist nicht möglich, so lange die Mischung bestehet; aber nicht ganz falsch. S. 182. Die Nerven haben ein Leben, die andern, nicht nervösen, habens auch. Die Nervensubstanz hat den vorzüglichsten Grad der Lebenskraft. Die Nerven theilen auch andern Theilen ein Leben mit. S. 206. Das Herz hat Nerven, die sich wie in den übrigen Muskeln vertheilen. Ueber diesen Streit sagt der Verf. viel Gutes. Hufeland, S. 216, verwechsele Thätigkeit des Hirns mit der unabhängigen Nervenkraft. S. 218. Der Streit über Lebenskraft zeigt, daß wir nichts von der Natur dieser Kraft wissen. (Und doch so viel darüber räsonniren und deräsonniren, sogar alle Erscheinungen im gesunden und kranken Körper von dieser unbekannten Kraft ableiten; sogar Gesetze vorschreiben, wie sie agiren und reagiren soll.) Der Verf. stellt hier eine artige Erörterung der mancherley Meinungen an; aber am Ende läuft alles darauf hinaus, Verirrungen des medicinischen Verstandes, es sey Girtanner's Oxygen, oder Reil's Mischung und Form der organisirten Körper — eine uralte, folglich nur aufgewärmte Lehre der ältesten griechischen Philosophen S. 232 — zum Grunde gelegt. Alle Hypothesen haben immer das an sich, daß sie von einseitigen Sätzen ausgehen, und also immer bald zu viel, bald zu wenig

voraussetzen; daß aus falschen Prämissen auch falsche Folgerungen fließen. Und das hat der Verfasser am Ende der Schrift gründlich; aber mit Anstande bewiesen; hat dadurch ein Magazin für die gangbarsten physiologischen und pathologischen, zum Theil mit tiefdenkender Miene und in einem imposanten Tone vorgetragenen Irrlehren angelegt, das bey gleicher Fortsetzung und gleicher Gründlichkeit immer nützlich und brauchbar werden kann. Uns fiel am Ende der Schrift der bekannte Waidspruch ein: quantum est in rebus inane!

Fh.

Bemerkungen über die Kenntniß und Cur einiger Krankheiten, herausgegeben von D. Johann Christian Gottlieb Ackermann, Prof. der Chemie, Pathologie und Therapevtik zu Altdorf. Drittes Heft. Nürnberg und Altdorf, bey Monat und Kußler. 1796. 87 S. 8. 8 Kr.

In diesem dritten Hefte giebt der Verf. Nachricht von dem weitern Fortgange der löblichen Anstalt für arme Kranke in Altdorf. und in der umliegenden Gegend, auf den Zeitraum vom 1. May 1795, bis dahin 1796. Der Inhalt dieses Heftes ist folgender: 1) Berechnung der Einnahme und Ausgabe in dem angezeigten Zeitraume. Die Einnahme betrug 155 Fl. und 42 Kr., und die gesammte Ausgabe 132 Fl.: aus dem jährlichen Ueberschusse ist nun ein nicht unbeträchtlicher Cassenbestand gesammlet worden. 2) Tabellarisches Verzeichniß der Kranken, die in diesem jährigen Zeitraume bey der Anstalt mit nöthigen Arzneymitteln versorgt worden sind. In allem waren es 149 dergleichen Kranken gewesen; davon 132 genesen, einer unheilbar, fünfe sich nicht wieder gemeldet, zwey in der Cur verblieben, und 9 gestorben. 3) Anmerkungen über das Verzeichniß der Kranken; dabey theilt der Verf. zuerst die Geschichten derjenigen Krankheiten mit, die einen tödtlichen Ausgang nahmen, und davon mehrere sehr merkwürdig und lehrreich für jeden Arzt seyn werden; so unter andern die von dem Anevrysma an der Aorta unter den Bogen derselben, in der Gegend des 6ten bis 8ten Rücken-

wir-

wiebeis, bey welchen Kranken die Aorta unter der Pulsadergeschwulst tödlich geborsten, und welcher Riß gegen zwey Zoll lang war; merkwürdig hierbey war noch, daß die innere Haut der Aorta nicht mit zerrissen, sondern von dem Blute nur zu einer äußerst feinen Membran so ausgedehnt war, daß sie einen hervorhängenden Sack bildete, durch welchen viel Blut durchgeschwitzt war, das sich in die linke Brusthöhle ergossen hatte. Das Aneurysma selbst betrug gegen dritthalb Zoll nach dem Länge- und über anderthalb Zoll nach dem Querdurchmesser; die Häute desselben waren nach den beyden Seiten und nach vorne beträchtlich dicker; nach hinten aber war es mit den Häuten und Bändern der dahinter liegenden Wirbelbeine aufs innigste verwachsen, und diese waren vom Beinfraße ergriffen, der die Körper derselben Fingersbreit tief in Jauche aufgelöst hatte. Die beygefügten Anmerkungen betreffen nun auch endlich noch die Ruhr, deren Natur, Wesen und Ursachen der Verf. genau nach deren Verschiedenheit zu bestimmen und auseinader zu setzen suchet, nach welchen sie sporadisch, epidemisch und contagiös seyn kann; die darnach bestimmten Curmethoden hat der Verf. mit großem Scharfsinne angezeiget, wofür ihm der rationelle Arzt danken, und sie nach gehörigem Unterschiede anwenden wird. Dem Verf. bleibt nun das Verdienst, daß er hier tiefer als ein Richter, der wieder eine zu einseitige Cur empfahl, und glücklicher in das Wesen dieser Krankheit eingedrungen ist, und sie zu behandeln gelehrt hat, weßwegen wir auch dieses Heft zur nützlichen Lektüre jedem Arzte anpreisen können.

Ef.

D. Philipp Jacob Piderits, praktische Annalen vom Militärlazareth in Cassel. Zweytes Stück. über die Jahre 1792 und 1793. Cassel, bey Cramers Erben. 1796. 6¼ Bogen. 8. 6 gr.

Die Einrichtung dieser Annalen ist in dieser Bibliothek B. XX. St. 2 bey der Anzeige des ersten Stücks derselben schon angegeben; damals wurde auch schon der Werth ihres Inhalts gewürdiget und diese Fortsetzung gewünscht. Das 2te

Stück entspricht des Rec. Wunsch und Hoffnung; er erinnert sich bey dieser Anzeige desselben, daß in irgend einem von den beyden Baldingerischen Journalen nach seinem Wunsch: der nützliche Vorsteher der Irrenanstalt im Kloster Haine möchte Arzt und Menschenfreund genug seyn, dem Piederitschen Beyspiele zu folgen, bemerkt wurde, daß dieser bekannten, an Einkünften und an Kranken so reichen Anstalt ein Wundarzt vorgesetzt sey; traurig, wenn darzu immer nur ein solcher gewählt wird, von dem diese Nachfolge weder gefordert noch erwartet werden darf! Im Jahr 1792 belief sich die Anzahl der Kranken im Casselschen Militärlazareth auf 473, wovon 12, also nicht völlig der 40ste, starb, und 15 als zum Militärdienste unbrauchbar verabschiedet wurden. Unter diesen befanden sich 4 Leute, welche eine habituelle Engbrüstigkeit hatten; wovon der Grund aller Wahrscheinlichkeit nach, in einem localen Fehler des Herzens, und aller Vermuthung nach in dessen allzu widernatürlichen Größe und Erweiterung lag. Bey Gelegenheit dieser Bemerkung erfüllt der Verf. sein im ersten Stück gethanes Versprechen, weitläuftiger von dieser widernatürlichen Beschaffenheit des Herzens zu reden. Rec. glaubt eine gewisse Analogie zwischen der hier beschriebenen Krankheit und Brustbräune zu finden. Es werden 15 Kranke angeführt, welche an diesem Uebel litten, und von einem die Krankengeschichte. Heilmethode und Leichenöffnung wird vollständig mitgetheilt. Keine derselben war über 30 Jahr alt, alle hatten eine breite Brust, aussetzenden Puls und beschwerliche Expectoration. Zum weitern Beweis, daß diese fehlerhafte Beschaffenheit des Herzens so selten nicht ist, als man wohl glaubt, merkt der Vf. noch an, daß ihm bis zur Herausgabe dieses Stücks (1796) noch nicht solche unglückliche Menschen vorgekommen sind, er führt auch an, was Ferrier, Senac und mehrere andere Schriftsteller über diese Krankheit beobachtet und gesagt haben. In seiner Stadtpraxis hat der Verf. in einer längeral 20jährigen Praxis nur bey vier Menschen diese Krankheit vermuthen, und nur bey einem sich von ihrem Daseyn durch die Section überzeugen können. Ueber die Ursache dieses Uebels kritisirt der Verf. Senacs Aussprüche; er erklärt sich mehr für eine natürliche Anlage darzu, und nach seiner Meinung ist darzu ein heftiger, lange dauernder Antrieb und Stockung des Bluts im Herzen mit anfänglich starkem Widerstand desselben erforderlich: daher fand man nicht alle die Herzen, welche sol-

chen

chen Erweiterungen unterworfen gewesen, von einem äußerst starken und dicken Muskelbau (Rec. sah erst neulich bey der Sektion eines Frauenzimmers, die mit denselben Zufällen starb, welche der Verf. bey seinen Kranken beobachtet hat; nur daß der Puls beständig sehr klein, unregelmäßig und aussetzend, und das Herzklopfen nur anfallsweise sehr heftig war, das Herz sehr schlaff, dünn und blaßfarbig, und durch die Herzkammer so erweitert, daß man eine ziemlich große Zitrone hätte hineinbringen können.) Doch läßt der Verf. auch Hindernisse beym Ein- und Ausgange des Herzens, z. B. verknöcherte Klappen und auch starke Anstrengungen äußerer und innerer Theile, Schläge und Stöße auf die Brust als Ursachen und Veranlassungen zu. Eine Fallsucht von Ansammlung gallichter Unreinigkeiten heilte der Verf. durch einige Brechmittel und einen Baldrianaufguß mit einem Elixier, und bey zwey andern ohne sichtbare Ursachen, that der entsteinichte Hirschhornliquor die besten Dienste. Auch erzählt der Verf. sehr umständlich und offenherzig die Geschichte eines Lungensüchtigen, den er geheilt zu haben glaubte; der aber doch nicht geheilt war. Ein schwarzer Staar wurde durch Pillen aus Baldrianextract, Ammoniakgummi und Brechweinstein geheilt. Im Jahr 1793 hatte das Lazareth 883 Kranke, wovon 10 starben, also nicht völlig der 88ste, und 12 als zum Dienst unbrauchbar verabschiedet wurden. Der Verf. wollte eine Fallsucht durch Einimpfung der Krätze heilen; allein die Einimpfung schlug auf alle mögliche Art versucht, doch nicht an. Eine besondere Bemerkung verdient noch die Geschichte eines Nervenfiebers, wozu sich Blasen-Hämorrhoiden gesellten, und einer Ruhr, die mit einem Nervenfieber begleitet war. Bey zwey Lienterien (dem Verf. scheint der deutsche Name Magenruhr nicht bekannt zu seyn) that ein Katechusaft die besten Dienste. Bey einem Tenesmus half endlich der stinkende Asand mit Mindererzgeist.

Bo.

Maximilian Stoll — Heilungsmethode in dem praktischen Krankenhause zu Wien. Siebenter, oder der deutschen Ausgabe zwölfter und letzter Theil.

Theil. Uebersetzt und mit praktischen Zusätzen begleitet, von G. L. Fabri. — Breslau, Hirschberg und Lisse in Südpreussen, bey Korn dem ältern. 1796. XXIV und 328 Seiten. gr. 8. 20 gr.

Es wird genug seyn, daß Rec. bloß das Daseyn dieses letzten Theils der verdeutschten Werke des verewigten und unvergeßlichen Stolls anzeigt, und das Endurtheil darüber fällt, daß es, wenn Stolls Werke einmal verdeutscht werden sollten oder mußten, für die Ehre der Kunst und des Verfassers, und für den Zweck der deutschen Ausgabe sehr gut und erwünscht war, daß Fabri sie herausgab. Der Rec. kann diese Anzeige nicht schliessen, ohne dem Publikum aus der Vorrede des Uebersetzers die angenehme Nachricht mitzutheilen, daß Hr. D. Fabri vielleicht nächstens einige, wegen ihrer Länge als Zusätze nicht passende, und also zurückgelegte Bemerkungen unter der Aufschrift: einer **Nachlese zu der Stollischen Heilmethode**, nebst einem vollständigen Register über alle sieben Theile folgen lassen wird; und was noch wichtiger und für das medicinische Publikum gewiß noch nützlicher und interessanter ist, daß dieser scharfsinnige, gelehrte und an praktischer Erfahrung reiche Arzt, uns mit einem Werke unter dem Titel: **Bruchstücke zu dem grossen Jahrbuche der Arzney- und Menschenkunde. Ein Lesebuch für Aerzte und Nichtärzte** beschenken will. Den ersten Band dieses Werkes versprach er binnen Jahresfrist zu liefern; schon verflossen seit der Zeit, wo er dieß Versprechen niederschrieb, zwey Jahre, und weder die **Nachlese** noch die **Bruchstücke** sind dem Rec. bis jetzt zu Gesicht gekommen: er bittet also um die Erfüllung dieses Versprechens, besonders um die Herausgabe der Bruchstücke, und ist fest überzeugt, daß das Ganze bessere medicinische Publikum in diese Bitte einstimmen wird; besonders ist er sehr begierig auf die Fabrischen Bemerkungen über die Folgen des Triebes, und über des Verf. Verfahren, ihnen vorzubeugen oder sie zu heben.

Ebh.

Ideen

Ideen über das affirmative Princip des Lebens und das negative Princip des Todes, zur Bestätigung des Brownischen Systems, von Hrn. von Eckartshausen. Leipzig. 1798. 126 Seiten. 8. 6 gr.

Man kennt die ganz eigne Vor- und Darstellungsart des Verf. schon aus mehrern andern Schriften. Er ist ihr und sich selbst in der gegenwärtigen treu geblieben. Die Natur, sagt er, ist ein wirksames Ganze von Ursachen, Wirkungen und Folgen, d. h. Kräften, Organen und Formen. Wenn wir das Ganze der Erscheinungen, die unter die Sinne fallen, synthetisch und analytisch betrachten: so finden wir 3 Ordnungen; absteigende Ordnung der Kräfte, aufsteigende der Formen, und Mittelordnung, die diese und jene modificirt. Alle erscheinende Körper erscheinen in dreyfacher Ordnung: im Gas / oder luftförmigen, unflüssigen und im concreten oder fixen Zustande. Die höchste flüchtigste Luftart in aufsteigender Ordnung ist die Stickluft, in absteigender Ordnung das höchste, fixeste Wesen der Kohlenstoff. Die Einwirkung jener auf diesen zieht ein feines, seifenartiges Wesen aus — die wirkliche Lichtmaterie. Einwirkung der Lichtsäure auf den Kohlenstoff erzeugt Elektricität. Die Elektricität besteht aus Reiz und Erregbarkeit. Der Kohlenstoff ist der Grund der Erregbarkeit; die Einwirkung der Lichtmaterie auf den Kohlenstoff ist der Lebensreiz. Gesundheit besteht im Mittel zwischen Reiz und Erregbarkeit. Aeußerste Schwäche ist Anhäufung von Kohlenstoff. Man muß in diesem Falle die Erregbarkeit excitiren, den Kohlenstoff empfänglich für Einwirkung der Reize machen. Der Verf. bediente sich dazu der reinen Lichtmaterie in Wein aufgelöst. Einem Wechselfieberkranken wurde Fettsäure mit Kohlenstoff gegeben, und den andern Morgen war er gesund. Es giebt ein reizendes und ein reizaufnehmendes Princip. Das reizende Princip hat 7 Potenzen oder Modificationen seiner selbst, d. h. 7 Stufen des Reizes; das aufnehmende 7 Aufnehmungspotenzen. Das reizendste Princip beym Menschen ist im Nervenäther, das erregbare, aufnehmende, der Kohlenstoff im Blute. Wenn jeder Theil des Kohlenstoffs vom Lichtheil berührt ist: so entsteht das vollkommenste innere Wesen der

Natur. Der Lichtstoff koncentrirt sich im Innern, und dehnt sich im Aeussern aus; der Kohlenstoff gerade umgekehrt. Die Natur konstruirt alles aus 3 Principien, dem Feuer-, dem Wärme-, und dem Lichtstoffe. Die 3 Grundsteine, worauf die Schöpfung alles baut, sind: Naturkohle, Naturfette, Naturseifen. Durch die Einwirkung des Lebensreizes auf die Erregbarkeit werden 7 Aktionen erzeugt: 1) ausdehnend, 2) anziehend, 3) zurückstoßend, 4) opratorisch, 5) scheidend, 6) ordnend, 7) wesentlich machend. Die Formen, worin sich diese respectiven Kräfte äußern, sind Hirn, Galle, Herz, Lunge, Leber, Nieren, Milz. Der Mensch lebt nur halb; denn lebte er ganz, so könnte ihn der Tod nicht ergreifen. — Doch genug all des Schönen und Neuen, wovon diese kleine Schrift voll ist! Wir glauben, viele unsrer geehrteken Leser nach derselben lüstern gemacht zu haben!

Orthodoxie und Heterodoxie, oder Bemerkungen über den nöthigen Gebrauch der Arzneymittel. Ein Lesebuch für Brownianer und Antibrownianer von *I. Valent. Müller*. *Erster Band*. Frankfurt am Main. 1798. 351 S. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

„Das Brownsche System scheint in unsern Tagen großen Anhang zu bekommen, sagt der Verf. Und gewiß ist es, daß nicht nur die Einfachheit desselben, sondern auch die vielen guten Ideen, die es enthält, nicht wenig dazu beygetragen haben, ihm viele Proselyten zu verschaffen. Auf der andern Seite aber u. s. w. Meine Absicht geht dahin, die vornehmsten Kurmethoden der allgemeinen Heilkunde durchzugehen und zu zeigen, in welchen Fällen die Brownsche Methoden anzuwenden und zu vermeiden seyen.“ — Der Rec. bekennt aufrichtig, daß er nicht recht einsieht, wozu dieß helfen soll. Das Br. S. verwirft alle bisherige nosologische Einrichtung unserer Medicin, es reducirt alles auf einige wenige Fundamentalsätze, und überläßt die Anwendung derselben dem subjektiven Urtheile und Scharfsinne seiner Anhänger; es generalisirt mehr, da bisher immer mehr individualisirt worden ist. Die Brownische Praxis macht die meisten Schwierig-

schleimen. Von allgemeiner Heilkraft, wie sie auch in deutschen Kompendien abgehandelt wird, wissen die Engländer sowohl, als Brown, nicht viel. Die Brown. Lehre hat bisher fast allein mit der Theorie zu kämpfen gehabt, und nur erst neuester Zeit hat man die Prüfung derselben auf die Praxis übergetragen. Es ist noch zu viel Streit über den wahren Sinn mancher Sätze des Systems, wo man erst eine Vereinigung hoffen muß, um zu wissen, was man eigentlich beobachten will. Dieß sind kürzlich die Bedenken, die dem Rec. über das Unternehmen des Verf. aufstießen. Auch scheint H. M. nicht der Mann zu seyn, in dessen Händen eine solche Unternehmung — vorausgesetzt, daß alle jene Zweifel über dieselbe gehoben wären — pragmatisch nützlich werden könnte. Er hat eine ziemlich veraltete Humoralpathologie; er hat zu wenig Praxis; er arbeitet zu geschwinde. Doch wir wollen das alles vergessen, und zum Buche selbst übergehen! — 1. Kap. Von der Beyhülfe der Natur in Krankheiten. Hr. M. rechnet hieher die Ernährung, die Reproduktionskraft, Fieber, (man sieht hier die Theorien verschiedener Jahrhunderte zum Vorscheine kommen) die kritische Ausleerung (bey dieser Gelegenheit vertheidigt Hr. M. seine geliebte Humoralpathologie ab ovo) Metastase, die Gewöhnung des Körpers an allerley Dinge, das Zusammenziehungsvermögen des Zellgewebes, die Einsaugekraft der Lymphgefäße, die Sympathie, die Wirkung der Seele. Nach diesen Aeusserungen wagt Hr. M. S. 81 sich an eine Vereinigung der Brownischen Lehren und der Seinigen, indem er zwey Seiten aus Mazini abschreibt. — 2. Kap. Bemerkungen über die Rettungsmittel bey Leblosen und in plötzliche Lebensgefahr Gerathenen. Einleitung über die mannichfaltigen Arten des Todes S. 87 — 91. Auszug aus Lesne Methoden wirklichen Tod zu erkennen, und Vergiftungen unschädlich zu machen. — 3. Kap. Bemerkungen über den Gebrauch der Arzneymittel bey Krankheiten des Unterleibes.

Aus diesem kurzen Auszuge und Inhalte des Buchs sieht man, daß Herr M. eine Potpourri von den heterogensten Stücken zusammengesetzt hat, die schwerlich für einen Menschen, wenn er nur halbwege emunctae naris ist, einen kräftigen Geruch haben wird.

Fp.

Abhandlung über verschiedene Krankheiten, welche ursprünglich aus einer Schärfe entstehen, als verschiedene Hautkrankheiten, Scropheln, Lustseuche, Krebs und Gicht, nebst beygefügter Heilart und den bewährtesten Recepten, von D. J. B. Müller. Frankfurt in der Jägerschen Buchhandlung. 1796. 260 S. 8. 18 K.

Es gehört in den jetzigen Tagen ein gewisser Muth dazu, sich als einen Anhänger der Hypothese von Schärfen in den Säften als Krankheitsursachen oder sich als Humoralpathologen darzustellen: so daß Rec. dieses Muths wegen wünschte, der Verf. dieser Abhandlung hätte rüstiger für die Partey gestritten, auf deren Seite er getreten ist. Ueberdieß scheint es dem Rec., als hätten die vielen Siege der Nervenpathologen der Humoralpathologie noch lange nicht alles Terrain in der Praxis abgewinnen können, und als würde eine ernste Revision der Siege der Nervenpathologen und des Verlustes der Humoralpathologie sehr sprechende Beweise liefern, daß viele jener Siege nicht entscheidend waren. Mit Vergnügen würde Rec. diese Revision hier umständlich anzeigen, und vielleicht hie und da manches selbst dazu beytragen, wenn sie der Verf. angestellt hätte; aber so wie er sich der Humoralpathologie annimmt, wird nichts für seine Parthie gewonnen; er zeigt weder wo die Nervenpathologen noch nicht entschieden gesiegt haben, und wo die Theorie der Schärfen in der Praxis noch immer ihre alte Rolle spielt, noch auch wo die Humoralpathologie noch Kräfte und Waffen genug hat, die Angriffe der Nervenpathologie abzuschlagen; es gnügt ihm durch seine Schrift sich bloß für einen Anhänger der Schärfen zu erklären und jetzt fast noch eben so über ihren Besitzstand zu sprechen, als man vor 40 Jahren darüber sprach. Man habe nicht nöthig, sagt er, sich viel um die chymische Beschaffenheit der Schärfen in den Säften zu bekümmern, man könne eben so wenig ins innerste der Mischung der ausgearteten oder verdorbenen Säfte dringen, als in das innerste der Mischung unserer gesunden Säfte; genug daß es ein Fehlschluß sey, wenn wir aus Mangel der Kenntniß ihrem eigentlichen Bestandtheile auch ihr Daseyn abläugnen wollten — genug daß die tägliche Erfahrung zur Genü-

Genüge beweise: es gebe etwas, was den Namen Schärfe verdient. Dieß können und werden ihm die Nervenpathologen einräumen. Denn er beweist dadurch noch nicht, daß diese Schärfen auch den nächsten Grund der Krankheiten enthalten, und daß die Heilung der Schärfe, ohne Hebung des widernatürlichen Zustandes der Organe oder Gefäße, durch welche sie abgesondert werden, auch die Krankheit heile. Eben so wenig beweist er, daß die Erbkrankheiten, das Stillen, die Ansteckung, üble Diät ꝛc., wodurch nach seiner Meinung die Schärfen erzeugt werden, unmittelbar und bloß allein die Säfte verderben, und nicht dadurch Schärfen erzeugen, daß sie die festen Theile krankhaft machen. Zu den Kurmitteln rechnet er eine sorgfältige Diät, gehöriges Wassertrinken, die Mineralwasser, die schleimichten gelatinösen Mittel, die Milchdiät, die Molken, die sogenannten blutreinigenden Arzneyen (die nach ihm bloß vermöge ihrer schleimichten Theile wirken), Ausleerungsmittel (wohin er wieder die Mineralwasser, die lauen Bäder und die Purgiermittel zählt) und künstliche Geschwüre. Als besondere Schärfen stellt er auf: 1) saure Schärfe, 2) Salzschärfe, der Gebrauch der Mineralsäure soll sie zersetzen, und so dem Körper unschädlich machen; 3) ranzichte Schärfe, wogegen der Verf. des Gebrauchs der Kohlsäure nicht gedenkt; 4) vermischte Schärfe, die der Verf. am umständlichsten von S. 25 — 105 abhandelt, und wobey er sich fleißig selbst ausschreibt. Die Lustseuche sey niemals bloß eine eigentliche Krankheit, sondern von jeher eine Disposition zu vielartigen Krankheiten gewesen, die sich nach dem Einflusse des Klima, der Diät ꝛc. zu allen Zeiten, jedoch auf verschiedene Arten, erwiesen haben. Die beste, sicherste und gelindeste Methode die Lustseuche zu heilen, sey die Schmierkur (??), und bey einer sehr eingewurzelten Lustseuche sey der merc. nitros. und der Sublimat das angemessendste Mittel, dessen Anwendungsart aber ganz übergangen ist; 5) Skrophelschärfe, sie scheine eine Geburt der gichtischen und der venerischen Schärfe zu seyn; 6) Krebsschärfe, sie sey nichts anders, als ein äußerst verdorbener Drüsensaft. Gegen den Krebs im Gesicht habe C. L. Hofmann eine Salbe von vier Theilen Rockenmehl und einem Theile gepülverten Enzian mit Theer bereitet mit gutem Erfolg angewandt! 7) langwierige Hautausschläge; 8) Krätzschärfe; 9) Flechten; 10) Grind; 11) gichtische Krankheiten; die Gichtmaterie sey bald saurer, bald laugenhafter Art (??); 12) Rheumatismus. Von S. 258,

260

[illegible] theilt der Verf. als Zusätze Auszüge aus den Schriften mit, die ihm erst nach der Abfassung seines Buchs in die Hände fielen, und die Bezug auf die von ihm abgehandelten Schärfen haben, z. B. aus Hufeland über die Scrophelkrankheit von S. 242 bis ans Ende.

10.

Kurze Anleitung, wie man den Männlichen und Frauenzimmer-Tripper, venerischen Hodengeschwulst, unangenehme Empfindungen beym Urinlassen, Nachtripper und schweres Harnen, nebst dem männlichen Unvermögen auf eine sichere Art heilen kann, für angehende Aerzte, Wundärzte und Laien in der Arzneywissenschaft. Von D. Johann Valentin Müller jun. Frankfurt, in der Jägerschen Buchhandlung. 1796. 120 Seit. 8. 8 gr.

Vielleicht möchte eine Schrift über die Diät und die Heilmittel der Tripperkranken, die bloß auf dem Unterrichte der Nichtärzte berechnet wäre, in den Fällen ihren Nutzen haben, wo eine falsche Schaam solche Kranken verleitet, ihr Uebel entweder zu lang sich selbst zu überlassen, oder es der Behandlung eines Quacksalbers, Geheimnißkrämers, oder Barbiers anzuvertrauen. Aber der Verf. des vor uns liegenden Büchelchens ist der Mann nicht, der eine solche Schrift auszuarbeiten versteht; es ist der Geist eines Kräutermannes, oder Weismannes, der in allen seinen Schriften für Laien, und besonders auch in dieser kurzen Anleitung sein Wesen treibt, freylich nach den jetzt gangbaren Heilmethoden modificirt, oder modernisirt. Schon der Titel zeigt, wes Geistes Kind diese Brochüre sey. Sieben nicht leicht zu behandelnde Krankheiten auf nicht ganz acht Bogen abfertigen zu wollen, und diese kurze Abfertigung zum Unterricht der Anfänger und der Laien in der Kunst zu bestimmen, ist, wahrhaftig, ein — wenigstens unbedachtsames Unternehmen! Ueberhaupt ist es widersinnig, einen solchen Unterricht für ange-
hen-

hende Aerzte und Layen zugleich einrichten zu wollen; der angehende Arzt muß, wenn er kein Quacksalber werden soll, kunstmäßig, und der Laye, wenn er das verstehen und richtig anwenden soll, was man ihm sagt, so viel als möglich, nicht technisch, sondern blos sinnlich und populär unterwiesen werden. Nach der Vorrede waren es studiosi Chirurgiae, (Barbiergesellen?) welchen der Verf. Vorlesungen über die vorzüglichsten Krankheiten (?) hielt, die diese Arbeit gedruckt zu lesen wünschten, der Wunsch mag verzeihbar seyn, aber gewiß nicht die Erfüllung desselben. Das Kapitel von dem männlichen Unvermögen ist wahrscheinlich nur beygefügt, um dem Büchelchen mehr Käufer zu verschaffen; denn unmöglich kann der Verf. dieß für einen Gegenstand der Volksarzneykunde halten, oder den studiosis chirurgiae schriftlich darüber Unterricht ertheilen wollen. Eine Kritik des Inhalts dieser Schrift ist wohl hier nicht an ihrem Orte, da nach des Rec. Ueberzeugung und Erklärung der Zweck derselben verfehlt ist.

Ebh.

De febribus remittentibus semestris hiberni Ann. 1795 — 1796 commentatio auctore D. *Friderico Wendt*, Potentiss. Reg. Boruss. a Consil. aul. intim. cet. Erlangen, apud Palm. 1796. 80 S. 8. 4 R.

So klein diese Schrift auch ist, so wichtig wird sie doch jedem genau beobachtenden Arzte seyn, da der Verf. ein Meister in der Kunst zu beobachten ist, wie er auch bey der Epidemie zu Erlangen im Winter von 1795 auf 96, die unter mancherley Gestalten von Krankheiten sich äußerte, und die er so sorgfältig beobachtet und hier geschildert, vielfältige Beweise davon hiermit gegeben hat. Von 103 Kranken, die der Verf. während dieser Epidemie von remittirenden Fiebern in der Cur gehabt hat, hat er zehn Krankengeschichten von so viel einzelnen Fällen ausgehoben, und solche hier umständlich erzählt, wobey sorgfältig die aufeinander gefolgten Zufälle mit den angewendeten Curmethoden angegeben worden sind. Von den 103 in der Cur gehabten Kranken wa-

also theilt der Verf. als Zusätze Auszüge aus den Schriften mit, die ihm erst nach der Abfassung seines Buchs in die Hände fielen, und die Bezug auf die von ihm abgehandelten Schärfen haben, z. B. aus Hufeland über die Scrophelkrankheit von S. 242 bis ans Ende.

10.

Kurze Anleitung, wie man den Männlichen und Frauenzimmer-Tripper, venerischen Hodengeschwulst, unangenehme Empfindungen beym Urinlassen, Nachtripper und schweres Harnen, nebst dem männlichen Unvermögen auf eine sichere Art heilen kann, für angehende Aerzte, Wundärzte und Laien in der Arzneywissenschaft. Von D. Johann Valentin Müller jun. Frankfurt, in der Jägerschen Buchhandlung. 1796. 120 Seit. 8. 8 gr.

Vielleicht möchte eine Schrift über die Diät und die Heilmittel der Tripperkranken, die bloß auf dem Unterrichte der Nichtärzte berechnet wäre, in den Fällen ihren Nutzen haben, wo eine falsche Schaam solche Kranken verleitet, ihr Uebel entweder zu lang sich selbst zu überlassen, oder es der Behandlung eines Quacksalbers, Geheimnißkrämers, oder Barbiers anzuvertrauen. Aber der Verf. des vor uns liegenden Büchelchens ist der Mann nicht, der eine solche Schrift auszuarbeiten versteht; es ist der Geist eines Kräutermannes, oder Weißmannes, der in allen seinen Schriften für Laien, und besonders auch in dieser kurzen Anleitung sein Wesen treibt, freylich nach den jetzt gangbaren Heilmethoden modificirt, oder modernisirt. Schon der Titel zeigt, wes Geistes Kind diese Brochüre sey. Sieben nicht leicht zu behandelnde Krankheiten auf nicht ganz acht Bogen abfertigen zu wollen, und diese kurze Abfertigung zum Unterrichte der Anfänger und der Laien in der Kunst zu bestimmen, ist, wahrhaftig, ein — wenigstens unbedachtsames Unternehmen! Ueberhaupt ist es widersinnig, einen solchen Unterricht für ange-

hen-

hende Aerzte und Layen zugleich einrichten zu wollen; der angehende Arzt muß, wenn er kein Quacksalber werden soll, kunstmäßig, und der Laye, wenn er das verstehen und richtig anwenden soll, was man ihm sagt, so viel als möglich, nicht technisch, sondern blos sinnlich und populär unterwiesen werden. Nach der Vorrede waren es studiosi Chirurgiae, (Barbiergesellen?) welchen der Verf. Vorlesungen über die vorzüglichsten Krankheiten (?) hielt, die diese Arbeit gedruckt zu lesen wünschten, der Wunsch mag verzeihbar seyn, aber gewiß nicht die Erfüllung desselben. Das Kapitel von dem männlichen Unvermögen ist wahrscheinlich nur beygefügt, um dem Büchelchen mehr Käufer zu verschaffen; denn unmöglich kann der Verf. dieß für einen Gegenstand der Volksarzneykunde halten, oder den studiosis chirurgiae ernstlich darüber Unterricht ertheilen wollen. Eine Kritik des Inhalts dieser Schrift ist wohl hier nicht an ihrem Orte, da nach des Rec. Ueberzeugung und Erklärung der Zweck derselben verfehlt ist.

Ebh.

De febribus remittentibus semestris hiberni Ann. 1795 — 1796 commentatio auctore D. *Friderico Wendt*, Potentiss. Reg. Boruss. a Consil. aul. intim. cet. Erlangen, apud Palm. 1796. 80 S. 8. 4 gr.

So klein diese Schrift auch ist, so wichtig wird sie doch jedem genau beobachtenden Arzte seyn, da der Verf. ein Meister in der Kunst zu beobachten ist, wie er auch bey der Epidemie zu Erlangen im Winter von 1795 auf 96, die unter mancherley Gestalten von Krankheiten sich äußerte, und die er so sorgfältig beobachtet und hier geschildert, vielfältige Beweise davon hiermit gegeben hat. Von 103 Kranken, die der Verf. während dieser Epidemie von remittirenden Fiebern in der Cur gehabt hat, hat er zehn Krankengeschichten von so viel einzelnen Fällen ausgehoben, und solche hier umständlich erzählt, wobey sorgfältig die aufeinander gefolgten Zufälle mit den angewendeten Curmethoden angegeben worden sind. Von den 103 in der Cur gehabten Kranken wa-

ren überhaupt sieben gestorben. In einer beygefügten Tabelle findet man die hervorstechenden Kennzeichen und die vorzüglichsten Zufälle dieser remittirenden Fieber nach der Reihe angemerkt, an wie vielen Kranken sich diese oder jene gezeigt hatten. Hierauf folgen einige wichtige Erklärungen und lehrreiche Erläuterungen. In diesen wenigen Bogen hat der Verf. von dieser Epidemie nur eine kurze Skiagraphie geben können, und er macht uns daher die Hoffnung, eine ausführliche Abhandlung davon noch nachzuliefern, der nun gewiß viele mit Verlangen entgegen sehen werden.

De morborum primarum viarum vera notitia et curatione, nec non de morbis ex earundem affectionibus oriundis, atque cum iisdem complicatis Dissertatio, primo ab Academia Imperiali naturae curiosorum proposito praemio d. V. Ian. 1792 ornata, auctore D. *Georgio Christiano Theophilo Wedekind* cet. Norimbergae, in officina Steiniana. 1797. XII und 172 Seiten. 4.

Bekanntlich erschien diese Schrift 1792 in der nämlichen Verlagsbuchhandlung, und ist, so wie sie gegenwärtig mit der Jahrzahl 1797 vor uns liegt, mit von der 1792 in allen ganz gleichlautend; nur mit dem einzigen Unterschiede, daß die Dedication an den Coadjutor von Mainz, den Freyherrn von Dalberg, welche bey ersterer befindlich war, hier weggelassen worden ist. Ein neuer Abdruck von dieser Schrift ist gewiß nicht veranstaltet worden, sondern die Verlagshandlung hat nur den ersten Bogen umdrucken oder neu drucken lassen; das letztere ergiebt sich daraus, daß jeder anderer Bogen auf der ersten Seite unten am Ende mit App. N. Act. Phys. Med. Tom. IX. bezeichnet ist; denn vermuthlich hatte ehemals diese Schrift der Appendix zum Tom. IX. der Novor. Actor phys. med. Acad. natur. Curiosor. mit werden sollen. Diese Exemplare davon werden nun mit einem Titelbogen apart und für sich von dem Verleger verkauft. Auf dem neuen Titelblatte ist der ehemalige Titel des Verf. als Hofr. und Leibarzt des Kurfürsten von Mainz, und als Prof.

der Medicin daselbst beybehalten; aber nicht erwähnt worden, daß er seit mehrern Jahren als Arzt bey den Lazarethen der fränkischen Armee sich hat anstellen lassen. Dergleichen Titel müssen allerdings befremden.

Ef.

Bildende Künste.

Kurze Erklärung der Zeichen alter berühmter Künstler, welcher sie sich bey Verfertigung der Bildnisse berühmter Männer (und) bey ihren (sonstigen) Arbeiten bedient haben. Mit 11 Kupfertafeln, welche solche verborgne (?) Zeichen enthalten. Wien, in Commission bey Schaumburg und Comp. 1798. 16 S. 8. 8 gr.

Der Titel ist zwar eben so sonderbar gestellt, wie der Inhalt des kurzen Textes unbedeutend ist; übrigens aber war der Gedanke des Verf. nicht übel, unerfahrnen Kunstliebhabern ein ziemlich vollständiges Verzeichniß der Monogrammen und anderer Hieroglyphen ähnlichen Figuren, welche besonders von deutschen und niederländischen Künstlern zur Bezeichnung ihres Namens gebraucht wurden, in die Hände zu liefern; um so mehr, da einige dieser Künstler den Eigensinn hatten, nicht immer einerley Zeichen zu wählen; sondern, besonders in den Namenszügen bald Buchstaben hinzuzusetzen, und bald welche wegzulassen, wodurch bey Sammlern denn nicht selten Ungewißheit und Verwirrung entsteht. In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts besonders, haben schon andre Schriftsteller unserm Verf. hierin vorgearbeitet; das Verzeichniß aber nicht so vollständig und in der zweckmäßigen Ordnung geliefert, wie dieser.

Ideenmagazin für Liebhaber von Gärten, englischen Anlagen, und für Besitzer von Landgütern, um Gärten und ländliche Gegenden u. s. w. zu ver-

schönern und zu veredlen. Unter der Aufsicht von J. G. Grohmann, Prof. der Phil. in Leipzig, herausgegeben Nr. 16, 17 und 18, oder zweyten Bandes viertes, fünftes und sechstes Stück. Jedes Heft mit 10 Kupfern nebst deutschen und französischen Text. Leipzig, bey Baumgärtner 4 Rg.

Sechzehntes Heft. 1) Muster zu Blumentöpfen 2, 3 und 4. Profil und Grundriß zu einem reichen Gartengebäude (den Kuhstall wie dieser Grundriß angiebt, in einem so glänzenden Gebäude selbst, und gar, zwischen der Küche und Gärtnerwohnung anzulegen, wird wohl keinem Eigenthümer gefallen). 5) Jagdhütte. 6) Pavillon im Garten von Kew, und Ruhesitz. 7) Jagdhaus zur Wildfütterung, im gothischen Geschmack. 8) Geländer, Gartensopha u. dgl. nebst Grundriß zu dem vorhergehenden Jagdhause. 9) Heiligen-Capelle. 10) Bedeckte Schaukel oder Gesundheitspferd.

17tes Heft. 1) Gesellschaftsbaum. Eine Linde zwischen deren Aesten ein Balkon angelegt ist, zu welchem eine Rasentreppe führt; nebst einem Stacket von gut zusammengefügten Birkenstämmen. Im Text sind bey diesem Blatt einige gute; aber nicht neue Ideen, über Baumgruppirungen mitgetheilt. 2) Sommerhaus im Otaheitischen Geschmack. 3 und 4) Gartenhaus von Herrn Langhans geschmackvoller Erfindung. 5) Nischen zu Gartensitzen (verkünstelt). 6 und 7) Gartengebäude. Die excentrische Idee des „Unüberwindlichen," welchen Charakter der Text der Ansicht dieses Hauses beylegt, dürfte wohl keinem Anschauer einfallen. 8) Eingang zu einem Park mit zwey Brunnen und Ruhesitzen. Von guter Erfindung. 9) Sogenanntes Jagdrendezvous: ein Strohzelt. 10) Chinesisches Schöpfrad, oder Bewässerungsmaschine. Als Erfindung zum ökonomischen Nutzen, steht dieses Werk den bekanntern einfachern und wirksamern Maschinen dieser Art von deutscher, holländischer und englischer Erfindung, doch sehr nach.

18tes Heft. 1) Diogenes Hütte. In der Form eines stehenden Fasses, mit dem Attribut des Philosophen, der

der Laterne, auf der Spitze des kleinen Dachs. Dergleichen Tändeleyen sind, sparsam und am rechten Ort angebracht, nicht ganz zu tadeln. Manchem, der den weißen Stein bey Cassel unter dem vorigen Landgrafen gesehen hat, werden aber dabey die damals dort existirenden vielen sogenannten Philosophen-Häuschen, lächerlichen Andenkens, mit den Gypscarricaturen ihrer Bewohner wieder einfallen. 2 und 3) Gartencabinet mit einem darüber angelegten Pavillon, nebst Grundriß dazu. — 4) Verzierung eines Rittersaals. Gothisch. Die Herausgeber tadeln mit Recht die von dem Künstler gewählten unpassenden Farben. Besser gewählt als diese, sind die auf der 7ten Tafel angelegten Farben, einer etruscischen Saaldecoration. 5) Kleines gothisches Gartengebäude. 6) Chinesische Wasserpumpe. Unvollkommen in der Erfindung, wie das Wasserrad im vorigen Heft. 9) Aegyptisches Grabmal, als Ruhesitz zu benutzen. 10) Angabe eines Camins und Feuerschirms.

Ki.

Theater.

Freundschaft und Herzensschwäche. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen, von A. J. von Guttenberg. Mannheim, in der Hofbuchdruckerey. 1797. 168 S. 8. 10 gr.

Dieß Stück gehört nicht zur Maculatur der Theaterschriften. Die Verwickelungen sind gut angelegt, obgleich die Entwickelung und die Hauptintrigue keinen neuen Ideengang genommen hat. — Ein niederträchtiger Kammerpräsident, Seldorf, liebt des Secretär Waldau tugendhafte Gattinn, und läßt ihren Mann, um sie in die Hände zu bekommen, von seinen Gläubigern in Arrest setzen. Bronner, ein edeldenkender Freund des Gefangenen, nimmt zur Rettung seines Freundes als fürstlicher Cassenverwalter zehntausend Thaler aus dem Schatz. — Das Geld kommt durch Zufall in des heimtückischen Rath Forbergs Hände, dieser bringt das Geld dem Fürsten, und denuncirt seinen Freund Waldau, der für ihn arbeiten mußte. Auch die vermeinte Favorite des Fürsten klagt aus Rache Bronnern an, weil er ihre Hand

ausgeschlagen hatte. Der edle Fürst wird durch diese Denunciationen gegen die Angeber selbst entrüstet. Bronnern wird das Geld wieder zugestellt, weil er es zu einem edeln Endzweck gebrauchen wollen. — Die Ränke der Geldorfschen Partei kommen alle an den Tag, und die Buben werden bestraft. Madame Waldau hat ihre Tugend nicht Preis gegeben, beyde Eheleute werden sich einander glücklich wieder geschenkt, und die reuige Julie, — die auch nur dem Anschein nach, die Favorite des Fürsten war, erhält ihren Bronner zum Gatten. Der Dialog scheint uns natürlich und den Charakteren genau angemessen zu seyn.

Fanni und Thomson, oder der Sieg der Liebe. Ein Schauspiel in fünf Akten von C. A. Horn. Prag, bey Widtmann. 1798. 109 Seiten. 8. 6 Kr.

Rec. hat es nicht errathen können, ob diese Fanni ein deutsches Originalstück, oder eine Uebersetzung, oder eine Bearbeitung aus einer fremden Sprache ist; — genug das Ganze hat einen sehr geringen Werth. die Sprache ist bald schleppend, bald gespannt, und bisweilen glaubt man ein leyerndes Schäferspiel aus der Mitte dieses Jahrhunderts zu hören. Der Inhalt ist dieser: Ein in ihren Thomson schwärmerisch verliebtes Mädchen, Fanni, bietet ihm selbst, da ihre eigensinnige Mutter, Frau Wilkes, wider die Verheyrathung ist, eine Entführung an, und hat bereits alle Anstalten dazu getroffen. (Diese Idee ist nichts weniger als neu.) Allein Fannis Plan wird durch ein Kammermädchen verrathen. Thomsons Vater, Herr Filding, ist an Wilkes eine hohe Summe schuldig. Diesen Umstand nutzt Frau Wilkes, Hrn. Filding arretiren zu lassen, um dadurch auf ein Mal dem Liebeshandel ihrer Tochter mit Thomson ein Ende zu machen. Thomson nimmt aus Verdruß Seedienste. Fanni erfährt dieß, verkleidet sich, und läßt sich auf dem nämlichen Schiffe zum Seedienst annehmen. Geld und Kostbarkeiten hat sie in Menge aus dem väterlichen Hause mitgenommen. Nun wird Frau Wilkes bange; ihre einzige Tochter ist entflohen, und sie verspricht der Frau Filding die Befreyung ihres Mannes, wenn man ihr die ungerathene Tochter wieder her-

herbey schaffen kann, und Thomson auf ihre Hand Verzicht thut. — Während der Zeit hat aber ein alter Hausfreund von Fildings die Befreyung des Letztern bewirkt. — Wilkes und Filding werden gute Freunde, und die Verheyrathung des verliebten Paars wird nicht nur beschlossen, sondern auch vollzogen; — damit ja dieß Stück dem Schlendrian vieler Tausenden gleiche!

Die Nachahmung. Schauspiel in einem Aufzuge. Frankfurt an der Oder, bey Apitz. 34 Seiten. 8. 3 ℋ.

Wozu S. 1 die Aufschrift: erster Aufzug, da die ganze kleine Piece nur aus einem Aufzuge besteht? Uebrigens sind wir der Meinung, daß, nach dieser nicht schlecht geschriebenen Probe zu urtheilen, der ungenannte Verf. wohl noch etwas Besseres, als diesen theatralischen Embrio liefern könne. Mehr Interesse würde dieß Stück unstreitig durch eine grössere Vervielfachung der Charaktere gewonnen haben. Die Contraste derselben müssen auf dem Theater oft die meiste Wirkung thun, und diese findet man hier nirgends. Das Licht gewinnt durch den Schatten. Hier sieht man lauter edle Menschen handeln, dieß ist viel; aber für den Theaterdichter nicht alles, weil er sich von mehr als einer Seite als Seelenmahler zeigen muß. —

Der Abschied. Ein Trauerspiel in zwey Aufzügen. Berlin, bey Langhoff. 1798. 57 Seiten. 8. 4 ℋ.

Wenn die Aufschrift dieses Trauerspiels so viel sagen wollte, daß sein Verf. hiermit vom Publikum — Abschied zu nehmen gedächte: so hätte kein zweckmäßigerer und lobenswürdigerer Titel gewählt werden können. Wenn uns der Mann nichts Besseres geben kann; so rathen wir ihm aufrichtig und wohlmeinend, der Kunst des Theaterdichters ein Lebewohl zu sagen. Wir haben durchaus nichts Anziehendes in dem schwülstigen Trauerspiele finden können. Die Intrigue,

daß ein rasend-eifersüchtiger Ehemann seinen Nebenbuhler und sein Weib selbst ermordet, ist schon längst verbraucht. Nichts in der Welt ist leichter, als den Knoten einer Tragödie mit einem Messer — zu lösen.

Su.

Weltweisheit.

Beyträge zur Berichtigung der Urtheile über den Inhalt, den Ursprung und das Bekenntniß einer Religionslehre überhaupt, und der christlichen insbesondere; von Jonathan Schuderof, Prediger in Drakendorf bey Jena. Jena und Leipzig, bey Gabler. 1797. 175 S. Vorr. und Inhaltsverz. XXIV. 8. 12 gr.

Diese Beyträge bestehen aus XII Abhandlungen. Die Fragen die darin untersucht werden, und ihre Entscheidung, sind zwar für den aufgeklärten Theil des Publikums nichts neues mehr; allein wir glauben dennoch unsern Lesern von dem besondern Inhalte dieser Schrift eine etwas ausführlichere Nachricht geben zu müssen. I. Gutachten über die endliche Beylegung des Streits zwischen Ortho- und Heterodoxie. Der Streit ist lächerlich und inhuman, wenn Orthodoxie das Festhalten an irgend einer autorisirten Religionslehre, und Heterodoxie das Abweichen von dem durch die Regierung festgesetzten Glauben bedeutet, und jenes für nothwendig und seligmachend, dieses für nachtheilig und gefährlich gehalten wird; denn der wahre allein seligmachende Glaube findet bey verschiedenen Religionslehren statt. Orthodox ist nur der, der Gott nur durch einen moralisch guten Lebenswandel ehrt, hetero- oder pseudo-dox der, der ihn durch irgend etwas anders verehren will. II. Gehört alles das zum Christenthum, was Christus gelehrt haben würde, wenn er zu unserer Zeit gelebt hätte? Wenn das Christenthum oder die in der Bibel beurkundete Religionslehre für wirkliche Offenbarung genommen wird: so ist sie ein geschlossenes Ganze, und neue Verbesserungen derselben sind völlig inkonsequent; man

man muß also entweder aller Perfectibilität der christlichen Religion aufgeben, oder sie als Offenbarung antiquiren. (Sollte wohl dieses Dilemm so richtig seyn, wenn man auch eine unmittelbare Offenbarung sich denkt? sollte wohl, wenn auch die Lehre Jesu als von Gott selbst bekannt gemacht, und beglaubigt angesehen werden muß, aller eigene und weitere Gebrauch der Vernunft damit aufgehoben oder untersagt seyn?) III. Ist zur Offenbarung Inspiration nöthig, und in welchem Sinn? Eine von Gott selbst bekannt gemachte Religionslehre kann nicht gedacht werden ohne Inspiration, und wenn man consequent seyn will, ohne eine auf alles sich erstreckende Inspiration, die selbst nur durch ein Wunder geglaubt werden kann, indem man, wenn man durch Gründe der Vernunft beurtheilen will, daß etwas, und was durch Inspiration geoffenbaret sey, eben damit die Offenbarung selbst wieder aufhebt. (Uns dünkt, auch dieses sey ziemlich willkürlich angenommen, wir glauben wenigstens auf eine ganz consequente Art eine wirkliche Offenbarung ohne alle Inspiration; noch vielmehr ohne eine so ausgedehnte Inspiration denken zu können. Allein es scheint jetzt in der Tagesordnung zu seyn, uns kein drittes zur Wahl zu lassen; entweder müssen wir die krassesten Vorstellungen der alten Theologie, oder den sublimirtesten Rationalismus in der Religion annehmen.) IV. Darf eine Religionslehre, welche auf Allgemeinheit Ansprüche macht, übervernünftige Sätze enthalten, das heißt, Sätze, worzu in der Vernunft gar keine Gründe vorhanden sind? Solche Sätze wären durchaus nicht für die Vernunft, folglich ihr zuwider; das heißt, es wäre ihr nicht möglich, sie anzunehmen: sie konnten also kein Theil einer Religionslehre seyn, die vernünftigerweise von jedermann angenommen werden könnte. Zwar ist Freyheit auch etwas ganz unerklärbares; aber doch nicht in jenem Sinne übervernünftig: denn sie wird durch Vernunft, in sofern sie praktisch ist, vorausgesetzt, und ist also etwas für die Vernunft; sie anzunehmen nöthiget uns das Sittengesetz, folglich die Vernunft selbst. (Man sieht wohl die Tendenz dieser Abhandlung leicht ein — man kann es auch ohne Anstand zugeben, daß eine Religionslehre, die Sätze enthält, worzu in der reinen Vernunft selbst keine Gründe vorhanden sind, keine allgemeine Annahme durchaus fordern oder erwarten kann; allein nun fragt es sich erst noch, ob darum jede Annahme derselben schlechterdings für grundlos und unvernünftig angesehen werden muß,

ob kein Grund für sie gedacht werden kann, als der in der reinen Vernunft selbst und unmittelbar liegt, kein Grund, der für diesen oder jenen hinlänglich ist, ob er gleich keine allgemeine Zustimmung nothwendig bey sich führt?) V. Gehören in eine allgemeine Religion problematische, d. h. solche Sätze, über die man nie zu einer Entscheidung kommen kann? dieß beantwortet sich von selbst. VI. Sind zur Beglaubigung einer Offenbarung Wunder nöthig? Offenbarung heißt Mittheilung einer Lehre durch Gott selbst; d. h. eine Erscheinung in der Sinnenwelt gewirkt durch eine übersinnliche Causalität. Daß dieß wirklich geschehen seye, läßt sich natürlicher Weise nicht einsehen, es ist also nur durch ein Wunder, d. h. abermal durch eine Erscheinung möglich, die durch eine übernatürliche Causalität gewirkt ist, — um dieses einzusehen, wird aufs neue ein Wunder und zur Beglaubigung desselben ein neues Wunder erfordert; und so kann denn eine Offenbarung freylich nur durch Wunder bewiesen werden; aber der Beweis kommt nie zu Ende. (Gegen diese Argumentation ist schwerlich etwas einzuwenden, wenn ein Beweis gefordert wird, der auch die Möglichkeit des Gegentheils ausschließt; aber solche Beweise, werden diejenigen sagen, die an Offenbarung und Wunder glauben, können nicht immer gefordert und nicht immer gegeben werden, und man kann doch eine Sache vernünftiger Weise glauben; und die Anwendung ist hier leicht zu machen.) VII. Friedensvorschläge für die Parteyen, deren eine die christliche Religionslehre für geoffenbart annimmt; die andere aber ihr Geoffenbaretseyn dahingestellt seyn läßt; die aber beyde Religiosität, vermittelst einer vernünftigen Religionslehre, zum Zwecke haben. 1) Man gebe alles Dogmatisiren, alles ungeprüfte Behaupten auf, und unterwerfe alles vorher der Kritik! (das thun wir, werden beyde Theile sagen.) 2) Man entschließe sich, nichts auf Autorität, sondern bloß aus Principien der Vernunft anzunehmen! (dieß ist noch unbestimmt und zweydeutig, wird die erstere Partey sagen — auf eine Autorität ohne Grund nehmen wir nichts an; wenn wir aber einer Autorität, die uns hinlänglich gewiß ist, glauben: so handeln wir nicht gegen Principien der Vernunft, sondern ihr gemäß.) 3) Beyde Parteyen geben zu, daß eine durch eine übernatürliche Causalität gewirkte Erscheinung nur durch ein Wunder zu unserer Wissenschaft gelangen, folglich Offenbarung nie bewiesen, noch der Glaube an sie streng gefordert werden könne. (Was die erstere Partey hierauf antworten werde, ist oben schon an-

angegeben worden, — man muß und kann freylich nicht alles wissen, streng beweisen ꝛc., und doch vernünftiger Weise glauben.) 4) Man suche nur die auf reine Vernunft gegründete Religionslehre, als vollständig und vollkommen wahr aus allen Kräften zu befördern; 5) alle andere positive Religionslehren, zu denen sich die Menschen bekennen, zur reinen Vernunftreligion zu veredeln; indessen aber, bis man damit zu Stande kommt, mag man, wo Irreligiosität zu fürchten wäre, jeder Partey ihren Sektennamen lassen, und das Aufhören desselben der Zeit überlassen. (Diese drey letztern Vorschläge qualificiren sich offenbar nur für die zweyte Partey; sollen sie auch von der ersten angenommen werden, wie das bey Friedensvorschlägen nothwendig ist: so heißt es wohl nichts anders, als diese Partey soll gegen ihre eigene Ueberzeugung handeln, oder doch sie bey Seite setzen, bis sie zu einer andern gelangt, und nach dieser andern Ueberzeugung handeln, ehe sie dieselbe noch hat.) VIII. Von dem Einfluß des Glaubens und Bekenntnisses besonderer Religionslehren auf den Charakter oder über den Charakter der Laien und Geistlichen. — Sehr traurig ist die Schilderung dieses Einflusses; aber leider durch die Erfahrung bestätigt. IX. Verlust und Gewinn aus der Umänderung des Bekenntnisses besonderer Religionslehren in das der allgemeinen Vernunftreligion. Der Verlust für Staat und Kirche, für den geistlichen Stand und das Volk ist nur scheinbar; der Gewinn reell. Worin dieser Verlust und Gewinn besteht, läßt sich aus den Grundsätzen des Verf. leicht schließen; es mag auch wohl zu wünschen seyn, daß diese Umänderung zu Stande kommen möchte; aber zweifeln läßt sichs, ob die Erfüllung dieses Wunsches, auf unserm Wohnplatz jemals zu erwarten sey. X. Verträgt sich der Protestantismus mit dem Glaubensbekenntnisse einer geoffenbarten Religion? Der ehmalige Protestantismus der evangelischen Stände war nichts als Tausch einer fremden Autorität gegen eine andere. Der Protestantismus an sich ist der Grundsatz, nur aus eigener geprüfter Einsicht und Ueberzeugung zu glauben; dieser verträgt sich mit dem Glaubensbekenntnisse einer geoffenbarten Religion nicht, weil Offenbarung aus Einsicht und Ueberzeugung nie fest geglaubt werden kann. (Was dagegen zu sagen ist, das ist von uns schon oben gesagt worden.) XI. Wie soll die christliche Religionslehre vorgetragen werden? Sie kann vorgetragen werden als geoffenbart; alsdann aber muß sie den Zweck aller Religion, seine Pflichten als göttli-

die Gebühr zu erkennen, und Tugend und Glückseligkeit zu befördern, mehr oder weniger verfehlen. Sie kann aber auch, vermöge ihres Inhalts, als Vernunftreligion gelehrt werden, und nur so erfüllt sie den Religionszweck. Sie soll also auch so gelehrt werden. (Hierüber sind ebenfalls keine weitern Bemerkungen mehr nöthig.) XII. Tritt man durch Empfehlung der allgemeinen Vernunftreligion der Ehre Gottes, der Bestimmung des Menschen, und guter Zucht und Ordnung zu nahe? diese Frage wird beantwortet, wie es sich aus dem Vorhergehenden leicht erwarten läßt, und wie es auch einen jeden, der den Verf. recht versteht, befriedigen wird; dennoch aber glauben wir, daß man die reine allgemeine Vernunftreligion auch auf eine unzeitige und schädliche Art empfehlen kann. ἡ γνῶσις φυσιοῖ, ἡ δὲ ἀγάπη οἰκοδομεῖ. Darum wünschten wir denn auch, daß sich der Verf. um der Schwachen willen bisweilen weniger stark ausgedrückt hätte.

34.

Am.

Ueber einige Hauptpunkte der philosophisch moralischen Religionslehre, auf Veranlassung einer mich betroffenen Recension in der neuen allgemeinen deutschen Bibliothek, von Christian Wilhelm Snell, Professor und Rector des Gymnasii zu Idstein. Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung. 1798. 106 S. 8. 8 gr.

Die Einwürfe, welche wir gegen einige Sätze des Verf. aus der kritischen Philosophie gemacht hatten, sucht er hier auf eine eines ächten Philosophen würdige Art, d. i. ohne Bitterkeit, und mit sichtbarem Interesse für Wahrheit allein, zu widerlegen. Würden alle Widerlegungen in dem Geiste unternommen, und alle philosophische Streitigkeiten mit dieser Manier geführt, die nur die Sache, nie die Person vor Augen hat: so ließe sich in manchen der jetzt streitig gewordenen Materien, eher eine Entscheidung, wo nicht gar eine Ausgleichung durch Vereinigung der Parteyen hoffen. Um nicht zu weitläuftig zu werden, wollen wir bloß über die Haupterinne-

inne-

innerungen, die allerdings zur Aufklärung der streitigen Punkte zwischen der kritischen Philosophie, und der alten Theorie der Schriftlehre vieles beytragen, und wobey der vortreffliche Verf. seinen Scharfsinn aufs neue beurkundet hat; unsere Bemerkungen anfügen. Die erste streitige Frage zwischen uns ist: ob die Tugend einen ursachlichen Einfluß auf die Glückseligkeit hat? Hier hatte Rec. das bejahende Entscheidungsurtheil aufgestellt, und gegen den Verf. mit Gründen zu belegen versucht. Er antwortet hierauf zweyerley: einmal, er habe die verneinende Antwort nicht aus der Erfahrung, sondern aus der Natur der Sittlichkeit eigentlich hergeleitet, und mithin stehen ihre Erfahrungsbeweise eigentlich nicht entgegen; zweytens, unsere entgegenstehende Erfahrungen betreffen eigentlich nicht die Sittlichkeit, sondern nur die Legalität der Handlungen. Den ersten Punkt setzt er in der Folge ausführlich auseinander, und bis dahin wollen wir unsere Anmerkungen ersparen; auf den zweyten aber antworten wir, daß zwar in den Erfahrungen, auf welche sich die Recension beruft, hauptsächlich von der bloßen Legalität die Rede zu seyn scheint; daß aber daraus nicht erhellt, daß unsere Einwendungen seinen Satz nicht treffen, weil wir unsere ganze Meinung vollständig nicht auseinander setzen konnten, ohne in zu große Weitläufigkeit zu gerathen; und daß wir auch das zu thun nicht für nöthig hielten, weil die kritische Philosophie, wenn sie von Glückseligkeit spricht, gewöhnlich sinnliche, unsere Glückseligkeit zu meinen pflegt. Wir setzen also jetzt hinzu, daß uns Glückseligkeit auch, und zwar vornehmlich, die innere Zufriedenheit, das Bewußtseyn eigener Vollkommenheit und innerer Seelenstärke, sowohl in Ansehung der moralischen, als der bloß denkenden und vorstellenden Kräfte bedeutet; und daß wir also, wenn wir behaupten, daß die Tugend Ursache der Glückseligkeit ist, hauptsächlich damit sagen wollen, daß sie diese innere Zufriedenheit unfehlbar bewirkt. Hiervon glauben wir nicht nöthig zu haben, Beweis zu geben, da die Sache an sich klar genug ist. Und nun ist auch offenbar, daß die Legalität der Handlungen zwar äußeres Glück; die Moralität aber nur das innere verschaffen kann; folglich unsere Behauptung den Fehler nicht hat, welchen der Verf. an ihr bemerkt. Die jetzt aufgestellten Erinnerungen treffen daher zwar jenen; aber nicht diesen Satz, so wie er jetzt näher bestimmt ist, und so bleibt unsere damalige Behauptung noch immer gegen jene Theorie treffend gerichtet. Ge-

seht, sagt der Verf. (S. 17), wir finden einen Mann, von unbezweifelter Rechtschaffenheit und uneigennütziger Tugendliebe; dem es aber wegen eines gewissen Mangels an Weltklugheit, an Erfahrung, an Gewandtheit des Geistes, in keinem Stücke glücken wollte, der verkannt, verachtet, zurückgesetzt, sein Leben in Mühe und Dürftigkeit hinbrächte, und bey seinem Abschiede von der Welt, die Seinigen arm und hülflos zurückließe; dahingegen allerhand schlechte und verächtliche Menschen, die ihn kränkten und drückten, durch eine Klugheit, die kein Mittel ihre Absichten zu erreichen, für unerlaubt hielt, durch Unverschämtheit, niederträchtiges Wesen und Ungerechtigkeit, zu Ehre, Macht, und Reichthum gelangten, — ein Fall dessen Möglichkeit der Rec. nach seinen eigenen Aeußerungen zugeben muß. Wenn man nun ein solches Beyspiel zum Beweise anführte, daß zwischen Tugend und Glückseligkeit nicht der natürliche Zusammenhang statt finde, den Manche zu entdecken glauben, und es wollte Jemand hierauf antworten, wofern der rechtschaffene Mann mehr Klugheit und Weltkenntniß, oder mehr äußerlich empfehlende Eigenschaften besäße: so würde es ihm eben so gut wie andern, die es selbst bey dem Mangel sittlicher Güte weit gebracht haben, geglückt seyn; — was würde man wohl zu einer solchen Antwort sagen? Würde man nicht mit allem Recht erwiedern: was du sagst, ist ja so klar wie die Sonne, daß die Glückseligkeit des Menschen mehr von zufälligen Umständen, und nicht sittlichen Eigenschaften, als von seiner Tugend abhängt! Denn die Geschicklichkeit sich zu zeigen, sich geltend zu machen, den Hindernissen der Glückseligkeit auszuweichen, kann zwar gar wohl mit der Tugend bestehen; sie selbst aber für Tugend; und zwar für die Tugend aller Tugenden auszugeben, wo wollte man das vor der Vernunft und dem moralischen Gefühle verantworten? und gleichwohl hängt von dieser Weltklugheit und Gewandtheit in Ansehung der menschlichen Glückseligkeit so viel ab, daß, wofern der Werth der menschlichen Eigenschaften und Vollkommenheiten nach Maaßgabe ihres Beytrages zur Glückseligkeit bestimmt werden muß, dieser Geschicklichkeit die Umstände zu benutzen, dieser Klugheit in der Welt zu leben, unter allen Tugenden die oberste Stelle gebührt. Rec. glaubt, zu diesem Falle etwas ganz anderes sagen zu müssen. Der Mann, wie ihn der Verf. annimmt, hat das Bewußtseyn seiner Rechtschaffenheit und Tugendliebe,

und

und der damit verknüpften Hoheit seiner Seele, auch derjenigen Seelenstärke, die ihn fähig macht, über sinnliche Vortheile und Größe sich hinweg zu setzen. Das Bewußtseyn seiner inneren Vollkommenheit macht ihn glücklich, und mithin ist auch hier die Tugend Ursache der Glückseligkeit. Jede Tugend, sagten wir in der Recension des vorigen Werkes, gewährt ihren eigenen Antheil an der Glückseligkeit; aber jede verschafft sie nicht ganz, und dieß wird auch hierdurch von neuem bestätigt. Besäße dieser Mann die ihm fehlende Weltklugheit: so würde er auch den ihr gebührenden Antheil an unserem Glücke erlangen. Diese Weltklugheit aber ist nach unserer Theorie bey weitem nicht die erste aller Tugenden; denn dieser zufolge, ist innere Selbstzufriedenheit und Bewußtseyn eigener Vollkommenheit der erste und wesentlichste Theil der Glückseligkeit, weil sie mehr in unserer Gewalt, leichter und zuverlässiger zu erben, und weniger von Zufällen abhängig ist. Daß aber die Weltklugheit, und überhaupt die Klugheit, keine Tugend seyn soll, mag der Verf. gegen den einstimmigen Ausspruch der Sittenlehrer aller Jahrhunderte rechtfertigen. Vollkommenheit ist sie doch ohne allen Zweifel, auch durch Uebung und Anstrengung erworbene Vollkommenheit, und dazu auch innere Seelenstärke der Aussprüche der kalten Ueberlegung, gegen alle Lockungen der Sinnlichkeit und des natürlichen Leichtsinns treu zu bleiben: sie hat also alle Charaktere der Tugend. Schon dieß läßt sich als ein Zeichen eines einseitigen Systems ansehen; denn eine Theorie zufolge welcher man solche Paradoxa behaupten muß, kann unmöglich allen einzelnen Fällen angemessen seyn. Den aus einem andern Gesichtspunkte hier noch möglichen Grund zum Vortheile der Tugend als Ursache der Glückseligkeit, welchen der Verf. mit vielem Scharfsinne aufgesucht hat, entkräftet er nicht mit gleichem Glücke. Man könnte wahrlich sagen: da die innere Moralität der Gesinnungen und des Willens sich durch ein legales Verhalten an den Tag legt: dieses aber einen unverkennbaren Einfluß auf die Glückseligkeit des menschlichen Lebens hat: so ist doch offenbar, daß auch die innere Tugend, wenigstens entfernter Weise mit der Glückseligkeit zusammenhängt. Darauf entgegnet er, in einer Welt, wo eines Theils die größte Zahl der Menschen, mit welchen wir zu thun haben, nicht das Gesetz der Sittlichkeit, sondern ihren Eigennutz und ihre Selbstsucht zur Richtschnur ihres Thuns und Lassens macht, und andern

Theils unser Zustand von der Natur außer uns so sehr bestimmt wird, hängt das menschliche Wohl und Wehe in weit geringerm Grade von unserm eignen Verhalten ab, als die zu glauben scheinen, welche die Tugend als das untrüglichste Mittel der Glückseligkeit anzupreisen pflegen (S. 19). Hierdurch wird zugestanden, daß, wenn die Menschen wären, was sie seyn sollen, die Tugend auch äußerlich in mehreren Maaße glücklich machen würde. Daß sie es nicht thut, ist also nicht ihre Schuld, und kommt von gewissen äußern Zufällen, die ihre wesentliche Wirkung hemmen; folglich läßt sich nicht schließen: weil es nicht immer geschieht; so ist zwischen beyden keine Causalverbindung. Hierdurch wird gerade das bestätigt, was wir in der Recension sagten, man dürfe nicht schließen, weil das Feuer zuweilen nicht brennt: so ist es keine Ursache des Brennens. Was endlich das anlangt, daß wir in der Recension bloß von der Legalität der Handlungen nicht von der Willensgüte, und Rechtschaffenheit der Gesinnungen geredet haben sollen: so bemerken wir dagegen, daß es freylich so scheine; daß wir aber, wenn wir von der Klugheit, Arbeitsamkeit Sparsamkeit ꝛc., sprachen, nicht gemeint waren, sie bloß deßhalb als Tugenden anzusehen, weil sie äußere Vortheile gewähren; sondern auch, und zwar hauptsächlich deßwegen mit, weil sie innere Vollkommenheiten, und Erhöhungen unserer Gemüthskräfte sind. Als solche aber erhalten sie auch die innere Willensgüte, und Rechtschaffenheit der Gesinnungen, d. i. die Moralität. Die äußern Umstände nehmen freylich das äußere Glück oft mit sich dahin; aber das ist nicht das einzige, was wir unter Glückseligkeit verstehen. Das Bewußtseyn innerer Vollkommenheit können sie nicht rauben, und da dieß den wesentlichsten Theil der Glückseligkeit ausmacht: so bleibt immer noch die Sittlichkeit Ursache der Glückseligkeit. Hierdurch nun fallen einige gleich folgende, sonst sehr scharfsinnige Bemerkungen des Verf. von selbst dahin, die alle daher entspringen, daß er unter Glückseligkeit nur äußeres Glück verstehen zu müssen glaubt.

Wir wenden uns also hiervon zu der (S. 33 ff.) gegebenen Darstellung seines Fundamentes der Sittlichkeit. Wenn der Mensch seiner Vernunft sich bloß bedient, die Sinnlichkeit zu leiten und zu befriedigen: so ist die Vernunft der Sinnlichkeit bloß dienstbar, und er ist mithin von den andern Thieren nicht wesentlich verschieden. Wenn

fer-

ferner Glückseligkeit allein unsere Handlungen bestimmt: so haben wir bloß eigenes Wohlseyn zum Augenmerk. Wenn Glückseligkeit allein unser Richtmaaß ist: so können wir zu keinen allgemeinen Vorschriften gelangen, weil jeder diese nach seiner eignen Empfindung bestimmt, und die Empfindungen der Menschen verschieden sind. Nun aber kann die Vernunft von dem Ansinnen, daß alle, in jedem vorkommenden Falle treu, gerecht, ehrlich, mit einem Worte tugendhaft handeln, schlechterdings nicht abgehen. Da also diese Erscheinung aus dem empirisch-praktischen Vermögen der Vernunft gar nicht erklärt werden kann: so bleibt nichts anderes übrig, als daß wir derselben auch ein rein praktisches Vermögen beylegen, welches ganz unbedingt und kategorisch bestimmt, wie wir gesinnt seyn und handeln sollen, nicht um glücklich zu seyn, sondern um nicht unserer eigenen Mißbilligung und Verachtung würdig zu seyn. Auf das alles erwiedern wir: es ist ein Widerspruch, daß die Vernunft leite, und doch zugleich im Dienst der Sinnlichkeit stehe, dadurch fällt also der erste Grund. Wenn ferner die Vernunft die Sinnlichkeit leitet: so ist der Mensch allerdings von andern Thieren wesentlich verschieden, als die einen solchen Führer gänzlich entbehren. Durch die Glückseligkeit wird zwar eigenes Wohlseyn zum Augenmerk gesetzt; aber doch kein Eigennutz auf den Thron gesetzt. Aus Selbstliebe handeln, ist jedem empfindenden Wesen nothwendig. Da aber, nach der Theorie der besten Eudemonisten, eigene Glückseligkeit nicht erlangt werden kann, wenn fremde nicht mit befördert wird; und fremdes Glück uns, ihnen zufolge, nicht als Mittel zu eignem, sondern an und für sich, ohne alle weitere Rücksicht erfreut: so verschwindet aus dieser Theorie der Eigennutz mit allen sonstigen widrigen Folgen. Endlich sind zwar die Menschen in Ansehung ihrer angenehmen und unangenehmen Empfindungen verschieden; sie sind aber doch nicht so gänzlich verschieden, daß nicht noch eine große Aehnlichkeit übrig bleiben sollte; und überdem läßt sich zeigen, daß manche Arten zu empfinden, aus etwas folgen, das allen Menschen gemein ist, und daß also alle auf solche Art empfinden müssen, wenn sie nur durch verkehrte Gewohnheiten sich nicht verdorben haben. Es ist also auch hier noch möglich, zu allgemeinen Vorschriften zu gelangen. Die sehr scharfsinnigen und scheinbaren Einwürfe, welche der Verf. hiergegen aufstellt, fallen von selbst hinweg, so bald man die Glückseligkeit in dem Sinne nimmt,

worin sie nach dem obigen genommen werden muß. Mehrerer Aufhellung halber müssen wir ein Paar derselben hier berühren. Ich befinde mich, heißt es, in der Lage, wo ich kein zuverlässigeres Mittel mein ehrliches Auskommen zu erwerben, oder zu Reichthum und Ansehn zu gelangen kenne, als Fleiß und mühsame Anstrengung meiner Kräfte. Ich werde mir es aber nicht einfallen lassen, diese Maxime auch andern aufzudringen, deren Lage und Umstände nicht so beschaffen sind, daß sie es wirklich für nöthig erachten, durch eine für die Gesellschaft nützliche Thätigkeit an der Vermehrung ihrer Glückseligkeit zu arbeiten. Wenn Glückseligkeit bloß im sinnlichen, oder genauerer, in dem Genuße der äußern Sinne besteht, werde ich das freylich nicht; wenn sie aber, wie oben bemerkt ist, auch darin besteht, daß angenehme Gefühle des innern Sinnes verschafft werden; und wenn es ausgemacht ist, daß Anstrengung unserer Kräfte, deren Erhöhung und Besitz, weit dauerhaftern, von allen Zufällen unabhängigern, und mehr in unserer Macht stehenden Genuß gewährt: so werde ich das allerdings. Ich bin überzeugt, fährt der Verf. fort, daß ich mir von der guten Meinnung, welche das Publikum von meiner Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit hat, die wichtigsten Vortheile versprechen könne. Kommt aber der Fall, wo ich durch Falschheit und heimliche Unredlichkeit mehr zu gewinnen als zu verlieren hoffen kann: so werde ich mir kein Bedenken machen, von jener Maxime abzugehen. Wenn unserer Sinnegenuß mir einziges Ziel ist, werde ich das freylich; wenn aber auf innere Zufriedenheit mein Bestreben gerichtet ist: so werde ich das nicht; denn da werde ich einsehen, daß ich andere durch Unredlichkeit unglücklich mache; und dieß wird auch mich mit unglücklich machen; daß ich mich stetem Zwang unterwerfen muß, um zu scheinen, was ich nicht nicht bin; daß ich in steter Unruhe schweben muß, ob ich nicht entdeckt werde; daß andere ein solches Verfahren verabscheuen, und daß ich also, so oft von Unredlichkeiten die Rede ist, die Verachtung anderer auch auf mich ziehen muß, mithin steten unangenehmen Gefühlen mich aussetze; daß es Mangel an meiner Kraft und Geschicklichkeit ist, wenn ich mir das, was ich durch Unredlichlichkeit gewinne, nicht auf rechtlichem Wege zu erringen getraue, daß ich also im Grunde schlechter bin, als ich seyn sollte. Nach meiner Art zu empfinden, schließt endlich der Verf., sind die Freuden, welche das Bewußtseyn, Menschen-

wohl

wohl befördert zu haben, gewährt, und die Vergnügungen, welche ein aufgeklärter, mit Kenntnissen ausgerüsteter und gebildeter Geist verschafft, viel mehr werth, als die grobsinnlichen Genußarten. Dem zufolge mache ich vornehmlich jene edlern Gattungen des Vergnügens zum Gegenstande meiner Bemühungen, ob ich gleich gestehen muß, daß andere, die an diesen edlern Freuden wenig Geschmack finden; desto mehr Sinn aber für die groben Lustgefühle haben, mit eben dem Rechte bloß diesen nachstreben. So lange ihre Art zu empfinden die nämliche bleibt, verdient ihre empirisch praktische Vernunft keinen Tadel. Den verdient sie doch; denn so bald es ausgemacht ist, daß die grobsinnlichen Freuden, alle Augenblicke unsers Daseyns, ohne uns selbst aufzureiben, nicht füllen können; daß sie auch, wenn alle Mittel dazu vorhanden sind, manches Leere in sich halten; daß sie von manchen äußern Zufällen abhängen, die nicht in unserer Macht stehen; daß sie an Intension und Dauer meistens den Vergnügen des innern Sinnes nachstehen; daß man bey ihnen das so aufrichtende Bewußtseyn eigener Vollkommenheit gänzlich entbehrt, und in den Handlungen und Benehmen anderer gegen sich, den so sehr beruhigenden Beyfall nicht lesen kann: so werde ich von Jedem verlangen, die nämliche Sinnesart anzunehmen, und den, der sich nicht bis dahin ausbildet, daß er ihrer fähig ist, mit Recht tadeln.

Nun erhellt hoffentlich, daß die hieraus gezogene Folgerung unsers Verf. nicht so fest mehr steht, als er glaubt. Der Mensch, fährt er fort, ist nicht ein bloß sinnliches Wesen (S. 39). Es ist etwas in uns, das uns bestimmt, keine andere als solche Maximen unserer Billigung und unsers Beyfalls würdig zu achten, die nicht bloß unserer Glückseligkeit angepaßt, sondern nach unsern Urtheilen zu allgemeinen, d. i. für alle vernünftige Wesen gültigen Gesetzen tauglich sind. Die Vernunft thut zugleich den Ausspruch, daß die Befolgung solcher Maximen nicht um irgend eines äußern Zweckes, sondern um ihrer selbst willen, gut und beyfallswerth sey. In sofern nun die Vernunft ganz aus sich selbst, ohne einen außer ihr liegenden Zweck zu beabsichtigen, bestimmt, wie unsere Maximen beschaffen seyn sollen, schreiben wir ihr ein rein praktisches Vermögen zu (S. 39). Wenn es nun darauf ankommt, nach dem rein vernünftigen Gesetze den sittlichen Werth oder Unwerth einzelner Handlungsarten

zu bestimmen, und besondere moralische Verhaltungsregeln daraus herzuleiten: so müssen wir allerdings die Erfahrung zu Hülfe nehmen. Wir müssen auf die Folgen achten, die eine gegebene Handlungsweise ihrer Natur nach hat, um hieraus zu beurtheilen, ob es uns als vernünftigen Menschen möglich sey, ihre allgemeine Einführung zu billigen, und zu wollen. Bey dieser Beurtheilung müssen wir selbst auf den Einfluß Rücksicht nehmen, den die in der Frage befangene Handlungsweise auf unser eigenes Wohl und Wehe haben würde, wenn sie allgemein wäre (S. 49). Daß unsere Maximen allgemein seyn müssen, geben wir gern zu; für alle vernünftige Wesen aber haben sie das nicht nöthig zu seyn, denn die kennen wir nicht, und die gehen uns für jetzt auch nichts an; überdem sind unsere meisten, sowohl rechtlichen als ethischen Maximen von der Art, daß wir deutlich einsehen, sie können nur auf Menschen anwendbar seyn. Diese Allgemeinheit folgt aber nicht aus der Vernunft, als Vernunft; dieß finden wir wenigstens an den Vordersätzen nicht, sondern bloß daher, daß wir in den moralischen Wissenschaften allgemeine Vorschriften suchen; hätte und müßte jeder seine eigene Sittenlehre haben: so wäre alle Moral als Philosophie unmöglich. Es folgt also auch nicht, daß die Vernunft als Vernunft uns die Verbindlichkeit auflegt, nur nach solchen Maximen zu handeln, und daß sie die Bestimmung dieser Maximen bloß aus sich hernimmt. Auch fehlt es dieser Theorie an einem bestimmten Merkmale, wornach man beurtheilen könnte, welche Maximen der Allgemeinheit fähig sind; Rec. hat wenigstens dergleichen noch nirgends angetroffen.

Die Tugenden welche sich auf Gegenstände außer uns erstrecken, verdienen denjenigen Theil äußerer Glückseligkeit, welche sie zu erwerben bestimmt sind, wegen des Causalzusammenhanges; warum sagen wir sonst wohl, daß Klugheit verdiene einen großen Schatz zu finden, Sparsamkeit, eine glückliche Heyrath zu thun? Jede Tugend in andern gewährt uns ein angenehmes Gefühl, und vermöge dessen ist es uns angenehm, wenn sie den Theil von Glückseligkeit erlangt, auf welchen sie gerichtet ist, unangenehm, wenn sie ihn verfehlt! Hieraus lassen sich des Verf. Einwürfe leicht beantworten. Warum halten wir den, der äußerlich sich beliebt zu machen weiß, und der den Schein der Gerechtigkeit, und Wohlthätigkeit annimmt; aber innerlich und heimlich ein Betrüger ist, der

Ach-

Achtung und des Zutrauens, das ihm zu Theil wird, nicht werth? weil das fehlt, worauf wahre Achtung und Zutrauen eigentlich sich gründen muß. Warum urtheilen wir, daß ein redlicher wohlthätiger Mann, dem es an der gehörigen Klugheit fehlt, und der nicht die Eigenschaften besitzt, ohne welche man in der Welt nicht wohl fortkommen kann, und der wohl gar gehaßt und verfolgt wird, ein solches Schicksal nicht verdient? Weil er das besitzt, was Achtung und Freundschaft erwecken müßte, wenn es bekannt wäre, und weil wir selbst ihm diese, da wir ihn ganz kennen, von ganzem Herzen ertheilen. Wir urtheilen aber hierbey doch zugleich, daß er selbst an seinem widrigen Schicksale Schuld sey, und daß er durch den Mangel jener äußerlich gefälligen Eigenschaften, seine Lage sich selbst zuziehe, mithin von dieser Seite allerdings verdiene, was ihm wiederfährt. Unser Urtheil ist in solchen Fällen nicht unbedingt, wie es anfangs scheint, und der Verf. annimmt; sondern, genau besehen bedingt. Um die Gränzen einer Recension nicht zu sehr zu überschreiten, müssen wir hier abbrechen.

Dg.

Kritik über die metaphysischen Anfangsgründe der Rechtslehre des Herrn J. Kant, von Johann Georg Nehr, Rector des Gymnasiums in der Reichsstadt Windsheim. Nürnberg, im Verlag der Steinischen Buchhandlung. 1798. 96 S. 8. 9 gr.

In der Vorrede kündigt sich diese Schrift als eine durchgängig strenge und tiefeingreifende Prüfung der Kantischen Rechtslehre an; ob sie es wirklich sey, das mögen folgende Proben entscheiden. Metaphysik der Sitten, der Rechtslehre, der Tugendlehre — diese Benennung ist unschicklich, wenn Metaphysik Gegenstände verlangt, die nicht bloße Vorstellungen sind; denn bey der Rechts- und Tugendlehre fehlen diese, indem diese Wissenschaften bloß die Art und Weise zu handeln vorschreiben, also formell sind, und zur Logik gehören. (Allein durchs Wollen und Handlen soll ja immer et-

was wirklich werden.) Natur und Freyheit sind einander nicht entgegengesetzt, also auch nicht in einem Dritten gleich, also folgt nicht, wie es eine Metaphysik der Natur gebe: so müsse es auch eine Metaphysik der Sitten geben, oder wenn dieß folgte, so müßte eine Elementarphysik vorhergehen, die in beyden als ihren Arten ihre Anwendung fände, und die hätte Kant voranschicken sollen. Nicht Begehrungsvermögen ist der Gattungsbegriff, sondern der Wille, denn der Begierde als Wirkung des Begehrungsvermögens steht Abschen entgegen; aber der Wollung nichts. Vor der Begierde geht immer Lust vorher, vor dem Begehren nicht immer — dieß ist widersprechend; da Begierde Wirkung des Begehrens ist, und vor ihr Lust vorhergehen muß, wie kann nun das Begehren in keiner Verbindung mit Lust stehen. Geschmack ist nach Kant Gefühl für unthätiges Wohlgefallen; Gefühl ist ferner nach ihm Empfänglichkeit für Lust: also müsse jeder Mensch Geschmack äußern, der Empfänglichkeit für irgend ein unthätiges Wohlgefallen äußerte; jede einzelne Aeusserung irgend eines Gefühls oder Affects würde Geschmack beweisen; z. E. wenn die Wilden ein englisches Schiff anstaunen, ꝛc. Freyheit der Willkür als Unabhängigkeit ihrer Bestimmung von sinnlichen Antrieben — ist falsch erklärt; denn ich handle auch frey, wenn ich nach sinnlichen Trieben handle, so bald ich nämlich die Gründe selbst wähle. Rühren aber die Gründe nicht von mir, sondern von einem andern her, so handle ich gezwungen. Z. E. wenn ich einen todtschlage, weil mir ein anderer das Leben zu nehmen droht: so ist das erzwungen; thue ich es, weil ich mich aus Eigennutz ꝛc. darzu entschließe: so handle ich frey, welches nicht seyn würde, wenn nur Unabhängigkeit von sinnlichen Trieben Freyheit wäre. (In der That ein Muster einer verunglückten Kritik.) Gesetze der Sittlichkeit können weder ihrer Entstehung noch Anwendung nach der Vernunft zugeschrieben werden, weil sie keine Begriffe, sondern Urtheile sind, und für die Ueberlegung oder Urtheilskraft da sind. Verbindlichkeit ist die Nothwendigkeit einer freyen Handlung unter einem categorischen Imperativ der Vernunft — dieß muß so verbessert werden, wegen eines absoluten Grundes, der die Ueberlegungskraft zum unbedingten Befehlen hat. Pflicht und Recht, — jenes eine Handlung, zu welcher man verbunden ist, dieses eine That, so fern sie pflichtmäßig ist. — Statt dessen sollte es heißen: — Recht ist die Nothwen-

digkeit einer freyen Handlung aus einem unbedingten objektiv = absolut = gegründeten Befehl der Ueberlegungskraft, der objektiv = absolute Grund ist der absolute Zweck. Pflicht ist die Nothwendigkeit einer freyen Handlung aus einem unbedingten subjektiv = absolut = gegründetem Befehle der Ueberlegungskraft, der subjektiv = absolute Grund ist die absolute Triebfeder. (Welch eine Verwirrung der Begriffe?) Den obersten Grundsatz der Sittenlehre bestreitet der Verf. durch den Fall eines Mannes, der alt und zur Beywohnung unfähig heyrathet, um Unterstützung zu haben; denn der handelt nach einer individuellen Maxime, die zu keinem allgemeinem Heyrathsgesetze taugt, so wie auch die Maxime des wechselseitigen Gebrauchs der Geschlechtsorganen nicht dazu taugt, indem sonst der Alte nicht mehr heyrathen dürfte!!! Der Begriff der Freyheit ist nicht transscendent; denn nach Kant ist Freyheit als unzertrennlich verknüpft, ja einerley mit dem Bewußtseyn der Avtonomie der praktischen Vernunft ein Factum, und als Factum in der Erfahrung erkennbar. Wenn der Verf. wünscht, daß auch solche Rechte in die Rechtslehre aufgenommen wären, die den Pflichten der Wohlthätigkeit entsprechen: so gehören diese doch wohl nicht in die Rechtslehre in dem Sinne, in welchem Kant und andere Rechtslehrer sie vortragen. Staat ist die Vereinigung einer Menge Menschen unter Rechtsgesetzen — dieß ist eine hinkende unvollständige Erklärung. Daß Völker von Natur in einem nicht = rechtlichen Zustande stehen, ist falsch und undenkbar. (Hier hat der Verf. gewiß recht.) Durch Ländererwerbung anwachsende Macht, ist ohne andere Bedingung noch keine Läsion des mindermächtigen, die zum Kriege berechtiget; daher auch das Recht des Gleichgewichts eingebildet ist. (Auch hier glauben wir, hat er Recht.) Mehreres anzuführen, erlaubt uns der enge Raum nicht; es ist aber auch nicht nöthig, da wir versichern können, daß die übrigen Einwendungen, einige wenige ausgenommen, die allenfalls von größerem Belange seyn möchten, ungefähr von gleichem Gehalte sind. Das Gründlichste und Beste ist ohne Zweifel das, was der Verf. gegen das Kantische Eherecht einwendet, und was er über Belohnungen und Strafen, über den Kindermord und die Duelle, die Kant auf eine unstatthafte Art in Schutz zu nehmen scheint, bemerkt.

Grundlinien der Rechtslehre, mit einer kritischen Beziehung auf den Kantischen Rechtsbegriff, entworfen von Gust. Ernst Wilh. Dedekind. Hildesheim und St. Petersburg, bey Gerstenberg und Dittmar. 1798. 72 Seiten. 8. 6 gr.

Ein allgemein = gültiger Rechtsbegriff, sagt der Verf. muß sich auf alle mögliche Rechtsverhältnisse anwenden lassen, und kann nicht aus der praktischen Vernunft hervorgehen, oder auf dem moralischen Boden entspringen. Jenes ist für sich klar; dieses aber erhellet daraus, weil die praktische Vernunft bloß gebietet, das zu thun, was man für Recht zu erkennen sich genöthigt fühlt; aber nicht, was Recht sey, bestimmen kann, indem dieß allein durch theoretische Vernunft beurtheilt werden muß. An einem solchen allgemein = gültigen Rechtsbegriffe nun hat es bis jetzt gefehlt; auch der von Kant aufgestellte ist es nicht, schon deßwegen, weil er aus der praktischen Vernunft abgeleitet wird, und doch muß er gefunden werden, wenn das Gebot der moralischen Vernunft erfüllt werden solle. Der Verf. sucht ihn also an dem Leitfaden der Erfahrung, und indem er ein paar Fälle entwickelt, in denen sich das Urtheil der Vernunft, das ist Recht oder Unrecht, hören läßt, so findet er ganz klar und deutlich, daß eine Handlung Recht ist, die dem comparative größesten der in Relation stehenden Bedürfnisse mehrerer Wesen am angemessensten ist und abhilft, das Gegentheil Unrecht. Dieß erklärt die theoretische Vernunft für ein gültiges und nothwendiges Gesetz; verknüpft damit die Erlaubniß, gegen den, der es übertritt, weil er gegen das Interesse der allgemeinen theoretischen Vernunft handelt, Zwang zu gebrauchen, ohne daß es noch moralische Verbindlichkeit hat, die erst durch die praktische Vernunft hinzukommt, in sofern diese gebietet, diesem Urtheile der theoretischen Vernunft gemäß zu handlen. Dieß ist der Inhalt dieser kleinen Schrift. Wir würden ohne Zweifel etwas sehr überflüssiges thun, wenn wir außer dem, daß wir das Auffallendste schon unterstrichen haben, das Grundlose und Unstatthafte dieser neuen Entdeckung noch besonders zeigen wollten.

Versuch einer neuen Grundlegung zur allgemeinen Rechtslehre, von Joh. Heinr. Meyer. Leipzig, in der Wolfischen Buchhandlung, 1796. 244 S. 8. 20 K.

Wir wollen zuerst das Neue dieser Grundlegung, so weit es der Raum unserer Blätter gestattet, in einer getreuen Relation anzeigen und dann unsere Meinung darüber sagen. Nach der Einleitung hat es dem Naturrecht bisher an einem festen allgemeinen Grunde gefehlt; dieß erhellet aus dem Schwankenden und Unbestimmten der Regeln und Vorschriften desselben, die immer wieder eingeschränkt und modificirt werden mußten. Auch der von Kant aufgestellte Grundsatz der Sittlichkeit thut dem Verf. kein Genüge; er ist als Kriterium zur Beurtheilung des Sittlichen untauglich, darum sucht er nun einen neuen Grund. 1 B. 1 Abth. Vorläufige Erinnerungen, was Wirkungsvermögen, Trieb, Begehren, Wollen seyen. Realität der sittlichen Begriffe. Giebt es Pflichten, oder ist der Begriff von sittlicher Handlungsweise gegründet? das Bewußtseyn ist noch nicht hinlänglich es zu bejahen; die Sache wird also noch genauer untersucht. Zu dem Ende wird der Begriff der Sittlichkeit entwickelt, und gezeigt, daß er eine solche absolute Nothwendigkeit enthalte, nach welcher ein vernünftiges Wesen zwar handeln kann; aber nicht immer handelt: daraus ergeben sich die Begriffe, Sittengesetz, Verbindlichkeit, Pflicht, Recht. Die sittliche Nothwendigkeit als eine absolute, muß ihren Grund in dem vernünftig handelnden Subjecte selbst haben, und zwar in nothwendigen Eigenschaften desselben. Diese Eigenschaften sind: Freyheit, das Vermögen jenem Grunde der Nothwendigkeit gemäß, sich zu bestimmen oder nicht, Vernunft den Grund der Nothwendigkeit einzusehen, endlich ein erkennbarer Grund der Nothwendigkeit, welcher ein allgemeiner Trieb seyn muß. (Wir bemerken hier nur im Vorbeygehen, daß der Grund der Nothwendigkeit selbst unter die Eigenschaften gezählt wird, auf denen er beruhen soll.) Dieser Trieb ist ein Trieb, seiner Natur gemäß, also vernunftmäßig zu handeln. Wer sich dieses Triebes bewußt ist, der ist sich eines absoluten Grundes der freyen Bestimmung seiner Handlungen, oder des Sittengesetzes bewußt. Dieses Sittengesetz muß nach seiner formalen Bestimmung absolut

allgemein ꝛc. seyn, nach seiner Materie muß es einen absoluten Zweck zu seinem Objekte haben. Dieß ist das vernünftige Wesen selbst. Daraus gehen dann die Formeln hervor: mache das vernünftige Wesen selbst mit allem, was es ist, zum absoluten Zwecke deiner Handlungen, mithin sowohl die Totalität seiner Vermögen zur Thätigkeit, als seiner Fähigkeiten durch den Trieb afficirt zu werden, oder seine Vollkommenheit und Seligkeit, endlich am kürzesten ausgedrückt, seine Seligkeit, weil diese seine Vollkommenheit schon voraussetzt. Dadurch werden nun die Begriffe von Pflicht und Recht näher bestimmt. Pflicht ist, wodurch eine Handlungsweise als durch das objective Sittengesetz geboten, Recht, wodurch sie als erlaubt dargestellt wird. Hieraus werden besondere Regeln, Pflichten und Rechte für das reinvernünftige Wesen in Beziehung auf sich selbst hergeleitet, auch die Begriffe, Gut, Uebel, Verdienst, Schuld, erläutert und bestätigt. 2 Abtheil. Pflicht und Recht in Beziehung auf andere vernünftige Wesen. Diese, wenn sie Statt finden sollen, setzen ebenfalls einen Nöthigungsgrund im dem Subjecte selbst voraus, der kein anderer ist, als der Trieb der Vernunftmäßigkeit, der das vernünftige Wesen überhaupt, folglich jedes vernünftige Wesen zum absoluten Zwecke des Wollens macht. Daraus erwächst ein Princip der Handlungen in Beziehung auf andere, und zwar auf alle vernünftige Wesen, folglich ein in aller Rücksicht höchstes Gesetz: befördere nach deinem Vermögen die Vollkommenheit und Seligkeit aller vernünftigen Wesen. Da nun aber fremde und eigene Vollkommenheit und Seligkeit in Widerstreit gerathen können: so werden folgende sittliche Gründe zur Entscheidung angegeben: 1) man ist nicht über Vermögen verpflichtet, 2) man ist verpflichtet, nicht willkürliche (??) sondern nothwendige Zwecke anderer zu befördern, 3) seine eigene Vollkommenheit und Seligkeit zuerst und zunächst. Zwang heißt sein Recht selbst gegen den Willen anderer behaupten; dazu sind wir befugt, in sofern uns das Sittengesetz zwar den vernünftigen Willen anderer; aber nicht ihren Willen überhaupt zu achten befiehlt, wenn wir erkennen, daß wir ein Recht haben etwas zu thun, und der andere kein Recht hat, uns zu hindern — dieß ist nun freylich oft sehr schwer. 2. B. Pflicht und Recht sinnlich vernünftiger Wesen — 1 Abtheil. für sich. Gültigkeit des Sittengesetzes für sinnlich vernünftige Wesen. Durch die zufälligen sinnlichen

Triebe wird der unwandelbare Trieb der Vernunft nicht aufgehoben; hingegen werden sie, da auch sie wahre Gründe sind, als Gründe der Handlungen, und die Güter, worauf sie gehen, als Zwecke von dem Triebe der Vernunft nach wahren Gründen zu handeln, aufgenommen; jedoch als niedrigere Gründe und Zwecke dem höchsten Trieb und Zweck der Vernunft subordinirt, folglich das Sittengesetz für sinnlich-vernünftige Wesen so modificirt: befördere dein ganzes sowohl vernünftiges als sinnliches Wohl. Hierdurch werden nun nach Maaßgabe des Vorhergehenden die Pflichten und Rechte sinnlich-vernünftiger Wesen im Allgemeinen bestimmt, und 2 Abtheil. diese Bestimmung auch auf die Beziehung zu andern angewandt, nachdem aus der Verpflichtung, überhaupt nach unsern Gründen, also auch nach sinnlichen Trieben zu handeln, und sinnliche Zwecke zu befödern, die Verpflichtung hergeleitet worden ist, die sinnliche Triebe und Zwecke anderer gleichfalls anzuerkennen, und ihr sinnliches Wohl zu befördern. Endlich was von sinnlich vernünftigen Wesen gilt, das gilt auch von Menschen, und nur die Materie muß durch Erörterung des Begriffes der Menschheit näher bestimmt werden; und so wird denn nach diesen Grundsätzen in 3. B. die ganze Theorie der Menschenrechte auf eine befriedigende Art vorgetragen. — Dieß ist nicht der ganze Inhalt, dieser in der That sehr gut bearbeiteten Schrift, sondern nur so viel aus ihr, als nöthig ist, um sie dem Titel gemäß aus dem Gesichtspunkt einer neuen Grundlegung der Rechtslehre zu beurtheilen. Nach der eigenen Aeußerung des Verf. war es sein Hauptzweck die letzten Gründe der Sittlichkeit aufzufinden und anzugeben: wir wollen also sehen, ob er wirklich bis dahin gekommen ist, ob er dieses große Ziel erreicht hat. Um Sittlichkeit vollkommen zu begründen, darzu gehören zwey Dinge: vors erste muß die Realität der sittlichen Begriffe deutlich erwiesen, oder es muß auf eine überzeugende Art dargethan werden, daß es wirklich Pflichten gebe, daß der Begriff einer sittlichen Handlungsweise kein willkürlich zusammengesetzter, sondern ein wohlgegründeter Begriff sey; und dann muß der Ursprung und die Quelle der Sittlichkeit aufgedeckt und dargelegt werden. Wenn wir nun auch annehmen, daß der Verf. den letzten Grund der Sittlichkeit richtig aufgefunden habe: so sehen wir doch nicht, womit er die Realität derselben bewiesen hätte. Das Bewußtseyn, sagt er, sey nicht hinlänglich es zu bejahen, und

glauben auch, daß kein anderer zu finden sey. Wenn wir alles zugeben, was der Verf. von der einzig - möglichen und letzten Quelle der Sittlichkeit sagt: so wissen wir am Ende doch nicht mehr als dieses; vorausgesetzt, daß Sittlichkeit kein leerer Begriff, kein bloßes Hirngespinnst ist: so kann sie nirgends anders, als in einem durch die Natur eines vernünftigen Wesens bestimmten allgemeinen und nothwendigen Triebe, vernunftmäßig, oder nach allgemeinen Gründen zu handeln, ihren Sitz und ihren Ursprung haben. Wenn also ein solcher Trieb wirklich angenommen werden kann und muß: so ist auch mit demselben die Sittlichkeit und das Sittengesetz zugleich gegeben, und die Realität der sittlichen Begriffe außer Zweifel gesetzt. Allein was berechtigt uns, jenen Trieb wirklich anzunehmen? — nicht das unmittelbare Bewußtseyn desselben; dieß erklärt der Verf. überhaupt für unzureichend, und eines Triebs werden wir uns nie unmittelbar bewußt, sondern nur seiner Wirkungen; auch nicht das Bewußtseyn des aus diesem Triebe entspringenden Sittengesetzes; denn dieses Bewußtseyn ist nach der Erklärung des Verf. nicht hinlänglich, die Realität der sittlichen Begriffe darzuthun, also auch nicht die Realität dessen, was sie voraussetzen; eben so wenig der Begriff eines vernünftigen Wesens; denn aus dem bloßen Begriffe der Vernunft kann dieser Trieb nicht analytisch hergeleitet werden; endlich auch nicht der Begriff eines durch Vernunft sittlichen Wesens, denn da drehen wir uns, wenn von der Realität der sittlichen Begriffe und ihres Grundes die Rede ist, im Kreise herum — und so bleibt diese Realität, wenn man mit dem Verf. das unmittelbare Bewußtseyn des Sittengesetzes in uns für unzulänglich erklärt, unausgemacht. Wenn wir nun aber auch den Begriff der Sittlichkeit als reell annehmen; hat alsdann der Verf den letzten Grund derselben aufgefunden? die Sittlichkeit beruht nach seiner eigenen Erklärung, auf einer Nothwendigkeit von der Art, daß der Mensch schlechterdings so handlen soll, und auch kann, ob er gleich nicht immer so handelt — und nun der Grund und die Quelle dieser Nothwendigkeit — ist ein durch unsere vernünftige Natur bestimmter Trieb vernunftmäßig zu handeln. Entweder bedeutet Trieb hier etwas ganz anderes, als was der Verf. selbst vorher diesen Ausdruck bedeuten ließ, oder ein solcher Trieb macht es uns zwar möglich, das vernunftmäßige zu wollen; aber schlechterdings nicht nothwendig, so daß wir es

durchaus wollen sollen. Aus einem Triebe, sey es auch der reinsten Vernunft, können wir nie eine Verbindlichkeit oder Verpflichtung herleiten; das Können liegt wohl in demselben, und allenfalls auch das Geneigtseyn: aber nicht das Sollen. Wird aber dieses in demselben erst hineingelegt, so ist dieß erstlich ganz willkürlich und unerwiesen; und dann bedeutet es doch am Ende nichts anderes, als die Natur eines vernünftigen Wesens sey so eingerichtet, daß sich demselben eine jede vernünftige Handlungsweise als etwas ankündige, das es durchaus wollen solle. Wie oder warum das aber so ist, das ist damit noch lange nicht erklärt, und kann auch, wie alles ursprüngliche, nicht erklärt werden. Ja es kann nicht einmal bewiesen werden, daß es in der Natur des vernünftigen Wesens selbst und ursprünglich liege, weil wir die Natur keines Wesens zu erforschen im Stande sind, sondern es kann höchstens nur so viel heißen, daß wir es uns auf keine andere Art zu erklären wissen. Mögen wir also immerhin die sittlichen Gefühle und Begriffe, die wir in uns antreffen, so weit wir können, in ihre Elemente auflösen, und auf diese Art allgemeine Formeln und sogenante Grundsätze bilden, die uns in der wirklichen Anwendung und Ausübung leiten, dieß ist gut und nützlich; nur von letzten Gründen müssen wir nicht sprechen; denn diese erreichen wir nie, und müssen sie auch nicht erreichen, um unsere Pflichten und Rechte zu kennen und zu üben — — dann aber müssen wir auch nie vergessen, daß solche allgemeine Formeln und sogenannte Grundsätze öfters sehr verschieden lauten, und in der Hauptsache doch zusammenstimmen.

Am.

Mathematik.

Sammlung nützlicher Auffätze und Nachrichten die Baukunst betreffend, für angehende Baumeister und Freunde der Architectur. Herausgegeben von mehreren Mitgliedern des Königl. Preuss. Ober - Bau - Departements. Iahrgang 1798 *Erster Theil,* mit Kupfern. Berlin, auf

Ko-

Kosten der Herausgeber, und gedruckt bey Unger. 149 S. gr. 8.

Die Herausgeber melden, daß sie zwar bey Ankündigung dieser Sammlung den Vorsatz gehabt hätten, mit jedem Vierteljahr einen Band derselben herauszugeben; ihre vielfältigen Geschäffte, und selbst die dadurch vermehrten Kosten für die Käufer der Sammlung hätten aber den ersten Plan dahin abgeändert, daß in jedem Jahre nur zwey Bände von der bekannten Stärke erscheinen würden, weßhalb dieser Band als der erste vom Jahr 1798 anzusehen sey. Dieß wird gewiß den Käufern nicht mißfällig seyn; nur das werden sie wünschen, daß sich die Geschäffte nicht noch mehr häufen mögen, damit die Hrn. Herausgeber ein so nützliches Institut nicht gar aufzugeben genöthigt seyn mögen, welches zu besorgen stehet, wenn nicht mehrere beytreten.

Die Einrichtung ist noch dieselbe, und bekannt. Erst eigene Abhandlungen, dann vermischte Nachrichten, und endlich einige Anzeigen. Der eigenthümlichen Abhandlungen sind sieben Stücke. Die erste ist eine kurze Fortsetzung der Darstellung des Land- und Wasserbaues in Pommern, Preußen und einem Theil der Churmark vom Hrn. Gilly, wo vorzügl. von den weitläuftigen theils ober- theils unterhalb Stettin belegenen Brüchen gehandelt wird, von welchen der große Friedrich schon 1746 geäußert haben soll: er wolle in solchen keine wilde Bestien, sondern Menschen haben. Hiemit beschließt der Verf. für jetzt, und verspricht, in dem Folgenden desto umständlicher von dem Schwinermünder Hafen ununterbrochen zu handeln, und davon eine Charte beyzufügen. In der zweyten beschließt Hr. Eitelmann die Abhandlung über den Nutzen der Wiesenwässerung, und die verschiedenen Wässerungsanstalten älterer und neuerer Zeit. Es wird nunmehro gehandelt von der Art das Wasser über Felder und Wiesen zu vertheilen, sowohl durch Aufstau, als Uebersieperung, und solches in einem Beyspiele an einem Wiesenterrain unweit Stargard in Pommern an der Ihna gezeigt, zuletzt wird noch gedacht, was eine oder die andere Art Wassers für Vorzüge habe. In der dritten redet Hr. Eytelwein von dem Nutzen einer Wasserstandsscale, nebst Anweisung zur Verfertigung derselben, welches hier mit einem Beyspiele, jedoch nur von 10 zu 10 Tagen eines jeden Monats, am Wassermarquer, (oder Pegel) des Oderstroms zu Küstrin in den Jahren 1782 bis 1791 erläutert wird. In der

der vierten giebt Hr Riedel d. A. fernere Nachricht von eisernen Brücken. Es wird zuerst der Wearmouths Brücke (die Titelvignette dieses Theils zeigt ihre Ansicht) nahe bey Sunderland in der Grafschaft Northumberland gedacht, die von gegossenem Eisen zusammengesetzt ist, und in der Spannung des Bogens 236 Fuß, in der Höhe beynahe 100 Fuß, und in der Breite 30 Fuß hat. Weil aber die davon vorhandenen Nachrichten nicht zeigen, wie die Einrichtung eigentlich beschaffen sey: so lehrt der Verf. selbst, wie solche Brücke, in ihren Theilen etwa zu formen und zu verbinden sey. Darnächst zeigt er bey der Brücke, die zu Minden über Weser führt, wie man auch hier mit Nutzen von einer eisernen Brückenconstruction Gebrauch machen könnte. In der fünften giebt Hr. Friderici eine Beschreibung einer Prahmspritze. Bey dem Kupferschmiede Meistern Seelern und Maukisch kostet eine solche hier beschriebene Spritze, mit Prahm und Maschine überhaupt 740 Thlr. Die sechste Abhandlung enthält praktische Anweisung zum Faschinenbau, und den damit zusammengehörigen Anlagen an Flüssen und Strömen; nebst einer Anleitung zur Veranschlagung dieser Werke von Hrn. Eytelwein. Es ist aber hier nur erst der Anfang gemacht; vom Faschinenbau überhaupt, und von der Eintheilung der Faschinenwerke; von den Materialien und Werkzeugen, welche zum Faschinenbau erfordert werden; und endlich von den Packwerken überhaupt, besonders in Absicht ihrer Dimension. Die siebende ist von dem fürstl. Baadenschen Landbaumeister Meerwein über die Stärke der Gewölbebogen. Der Verf. giebt hier seine auf Erfahrung und Nachdenken gestützten Grundsätze an, und wird eine umständliche Abhandlung über diese Materie künftig bekannt machen, wovon auch hier in den Anzeigen S. 131 f. w. ein weitläuftiger Prospektus gegeben ist.

Die vermischten Nachrichten, welche den zweyten Abschnitt dieser Sammlungen ausmachen, enthalten: 1) Einen Entwurf zu einem Baureglement für die Stadt Berlin, der jedoch mit gehöriger Veränderung auch auf andere Städte angewandt werden kann. 2) Kurze architectonische Notizen historischen und literärischen Inhalts von Hrn. Gilly. 3) Ueber unterirdische Abzugsgräben von Zitelmann. 4) Nachricht wegen Fortsetzung der allgemeinen Betrachtungen über die Baukunst von Riedel d. A. 5) Chemische Untersuchung der schlesischen Steinpappe von Geh. Oberfinanz R. von

von Bose. 6) Bericht der Herren Hallé und Jumelin von den Untersuchungen des Hrn. Clavelin über die aus der Statik der Luft und des Feuers abgeleiteten Grundsätze, welche bey Anlegung der Camine zu beobachten sind. Aus dem Französischen übersetzt von Gilly. 7) Ueber die im ersten Bande dieser Sammlungen befindliche Nachricht von der bey Limburg erbaueten Brücke. 8) Vortheilhafte Ersparung hölzerner Brücken mit Riegelholz, anstatt der bisher üblichen Bohlen zu belegen, vom Hrn. Angermann, Landbaumeister in Tecklenburg und Lingen. 9) Unvorsichtigkeit bey Bauanlagen.

Unter den Anzeigen theils bereits erschienener, theils annoch herauszugebender architectonischer Bücher und Charten, findet sich vorzüglich der Prospectus des vorhin gedachten Manuscripts des Hrn. Meerwein.

Encyclopädie der bürgerlichen Baukunst, in welcher alle Fächer dieser Kunst nach alphabetischer Ordnung abgehandelt sind. Ein Handbuch für Staatswirthe, Baumeister und Landwirthe, von Chr. Ludw. Stieglitz, Doctor der Rechte, Canonicus des Stiftes Wurzen, Senator zu Leipzig, und der ökonomischen Gesellschaft daselbst Ehren-Mitglied. Fünfter Theil. Schi — Z. Mit XXIV Kupfertafeln. Leipzig, bey Fritsch. 1798. 44½ Bog. gr. 8.

Dieser fünfte Theil ist nun wohl der letzte dieses brauchbaren Werkes. Ob aber noch Supplemente kommen werden, ist nicht angezeigt. Er fängt mit Schicht (eine Reihe von Steinen in einer Mauer) an, und endiget mit Zyl (ein sogenanntes Wehr in Westphalen). Die vorzüglichsten Artikel in diesem Theile sind: Schleuse, 3½ Bogen stark; Stall und dessen verschiedene Arten durch 4 Bogen, wo auch die Beschreibung eines flamändischen Kuhstalls, als ein Beyspiel einer ungewöhnlichen Reinigkeitsliebe, und der Vorsorge des Flamänders für seine Kühe aus der Minerva v. J. 1793 mit angeführt ist. Thür in 2¼ Bogen. Treppe durch 2

Bo-

Bogen, wo aus Angermanns Civilbaukunst eine Tabelle beygefüget ist, um die Mühe der Treppenberechnung zu erleichtern, welche denn doch nicht für alle Fälle aushilft, die hier möglich seyn können. Vitruv hat 2½ Bogen; Wäsche bey den Erzten, einen Bogen; Wasserleitung 2½ Bogen; Wohnhaus 3½ Bogen; Ziegel meist 4 Bogen; und Zuchthaus geht durch 3 Bogen.

Gj.

Erste Gründe der bürgerlichen Baukunst in einem Zusammenhange entworfen, von Lorenz Johann Daniel Suckow, Herzogl. Sachsen-Weimar. u. Eisenachischem Geheimen Cammerrathe, der Naturlehre und Cameral-Wissenschaften ordentl. Lehrer, der Kön. Dänischen Drontheinischen, wie auch der Dänischen Ackerakademie, der Kön. Preußischen Frankfurtischen, und der Schlesischen Patriotischen Gesellschaft, der Churmainzischen Akademie der nützlichen Wissenschaften, wie auch der Herzogl. Gotha- und Altenburg. Societät der Forst- und Jagdkunde Mitgliede, der Erfurtischen mathematisch-physikalischen, und der Jenaischen naturforschenden Gesellschaft Ehrenmitgliede, und der Jenaischen Akademie der höhern Wissenschaften, so wie der Deutschen Gesellschaft Director. Vierte veränderte und vermehrte Auflage, mit XXXV Kupfern. Jena, bey Stahl. 1798. 45½ Bogen. gr. 4. 4 Rg.

Es würde überflüssig seyn, bey dem längst entschiedenen Werthe dieses Buches, noch etwas zu seinem Lobe hinzuzufügen; da auch die abermalige Auflage schon zeigt, daß es, ungeachtet der seitdem häufig erschienenen Werke dieser Art, noch von keinem derselben verdrängt sey. Ob es gleich in seiner wesentlichen Einrichtung geblieben ist, wie es vom Anfang

war: so ist es doch nicht ein bloßer Abdruck, und die Worte auf dem Titel: **verändert und vermehrt**, kommen dieser Auflage mit Recht zu, weil manche Stellen vortheilhaft ganz umgearbeitet sind, und andere verschiedene nützliche Zusätze erhalten haben. Die wichtigste Veränderung ist indessen allerdings die zahlreiche Anführung der zur Baukunst gehörigen Schriften, die, wenn sie auch, wie der Herr Verf. sagt, kein vollständiges Verzeichniß enthalten, und wegen der Schwierigkeit, alles aufzutreiben, auch nicht enthalten können, dennoch in einem Handbuche immer genügen. Bey dieser Gelegenheit macht der Herr Verf. Hoffnung, daß sein Herr Sohn in Heidelberg, der zu diesem Behufe seit mehrern Jahren sammelt, vielleicht sich entschließen werde, dereinst ein Werk dieser Art bekannt zu machen, dessen Erfüllung Rec. mit mehrern Freunden wünscht. Die Kupfer sind zwar der Zahl nach, wie in der letzten Ausgabe, dieselben geblieben; doch ist auf der ersten Platte eine neue Figur hinzugekommen, die eine besondere Einrichtung bey gebrochenen Treppen nachweiset. Auf der VIII Platte ist zu mehrerer Deutlichlichkeit ein halber Triglyphe und Dielenkopf schattirt. Die XVII und XVIII Platte aber sind ganz umgeändert worden, und alles erscheint hier einfacher und geschmackvoller. Dieß hat indessen eine Irrung im Texte verursacht, zu welchem die citirten Kupfer nun nicht völlig mehr passen. Auch ist der Regel: daß die Augen der Statüen in einer Nische mit dem obersten Gliede des Kämpfers parallel gehen sollen, in der zugehörigen Figur sehr sichtbar entgegen gehandelt, ohne doch weiter etwas zu bemerken. Auf der XVII Platte hat auch der Grundriß bey E für Kreuzgewölbe einen Zusatz erhalten; und auf der letzten Platte sind drey Figuren von Zeichnungen einiger Pferdestände hinzugekommen.

mf.

Tabellen zum Nivelliren mit der Hängewage nach zwölftheilichem Fußmaaße, rc. Von J. C. Huth, kön. pr. Landbaumeister. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. 1798. Vorbericht XVI und Tafeln 135 S. 8. 14 gr.

Das

Das Werkzeug ist der bekannte Gradbogen der Markscheider; wird auch, wie sie thun, an eine Schnur gehenkt, deren Länge man mißt. Die Hängewage giebt die Neigung gegen den Horizont, und das oberste Punkt der Schnurhöhe über dem untersten ist der Sinus der Neigung, wenn man zum Sinustotus die Länge der Schnur annimmt; wie das jedem, der Trigonometrie versteht, bekannt ist; auch die Markscheider dazu eigne Tafeln der Saigerteufen haben. Hr. H. erinnert, das Verfahren könne auch andern, besonders Müllern, brauchbar seyn, und denen sucht er hier zu dienen. Er beschreibt zuerst die Hängewage, und erinnert, ob die beyden Haken gleich lang sind, prüfe man dadurch, daß man das Werkzeug an einer scharf angespannten Schnur zweymal aufhenkt, jedesmal einem andern Haken zu oberst (so läßt sich die Vorschrift bestimmter ausdrücken, als Hr. H. gethan hat). Das Haar des Lothes muß beyde Male eine Neigung angeben. (Wenn es nun aber das nicht thut? was macht man da? Der Markscheider gewöhnliche Vorschrift ist: an den Haken so lange zu beugen, bis es zutrifft. Wie man den Fehler der Haken findet, und das Werkzeug braucht, ohne ihn zu ändern, lehrt Kästner (Anmerkungen über die Markscheidekunst, 4, Anm.). Hr. H. braucht eine in Ruthen und Füße getheilte Drahtschnur. Seine Tafeln fangen mit 10 Fuß Distanze an (Hypotenuse des Dreyecks), und gehen durch ganze Füße bis 36 Fuß; die Neigungen für jede solche Distanze von 0 bis 30 Grad, und von fünf zu fünf Minuten jedes Grades. Er rechtfertigt, daß er nicht für längere Distanzen und größere Neigungen gerechnet habe. Die Höhen giebt er in zwölftheiligen Fußen, Zollen, Linien und Punkten an. (Der Markscheider Gradbogen, zum Gebrauche über Tage anzuwenden, ist allerdings nützlich. Es wäre aber zu wünschen, daß jeder, der diese Anwendung machen will, nur die Sinustafeln zu brauchen wüßte: so würde er bequemer und sicherer arbeiten; fände auch horizontale Weiten. Northens Bergwage, Görliz 1758, 8, hat mit Hrn. H. Verfahren Aehnlichkeit; auch Juochodsof, descriptio instrumenti ad declivitatem locor. mensurandam, Acta Ac. Petrop. 1729, P. I. p. 188, schlägt einen Halbkreis vor, wo Neigungen vermittelst eines Vernier sich bis auf Minuten angeben lassen.)

Archiv der reinen und angewandten Mathematik. Herausgegeben von Carl Friedrich Hindenburg. Siebentes Heft. Mit 2 Kupfertafeln. Leipzig, in der Schäferschen Buchhandlung. 1798. 384 S. 8. 12 gr.

I. Pfleiderer erläutert Definitionen und Lehren von Verhältnissen im Euklids VII Buche. II. Kugeln von Stein oder gegossenem Eisen anzuwenden, thut man sie in ein Faß, das man um seine Achse drehen läßt. Lamberts Untersuchungen über die Bewegung solcher Fässer werden hier aus seiner französischen Handschrift übersetzt; er hatte sie im Junius 1776, ein Jahr vor seinem Tode, verfertigt. III. Christian Kramp, d. A. D. und Physikus des Oberamts Homburg bey Zweybrücken, bestimmt den Mittelpunkt der Schwere im Kugeldreyecke. IV. G. S. Klügel, Prof. zu Halle, giebt Formeln zu leichter Berechnung des Umfangs des Kreises. Hr. Pr. Hindenburg macht einen Zusatz, wo der Gebrauch der combinatorischen Analytik gewiesen wird. V. C. E. Brünings zu Utrecht untersucht die Bewegungen des doppelten Kegels, der auf die Ränder zweyer, in einem Winkel zusammenlaufender, Ränder der Wände eines Kanals gelegt wird. VI. Kästner über Jungnickels Vorschlag, den Kreis vermittelst einer Schraubenlinie auf dem senkrechten Cylinder zu rectificiren. VII. Derselbe findet in einem holländischen Rechenbuche von 1705 der Regel conjoinct of samengevoegden Regel — also die Kettenregel vor Graumann. VIII. Derselbe fragt, was Schünzeug ist? Muß ein Werkzeug zum Nivelliren seyn. Das Wort kommt in Valvasors Ehre des Herzogthums Krain vor. IX. Recensionen und Auszüge aus Briefen.

Disquisitiones analyticae, auctore *I. F. Pfaff.* Voluminis I Sectio II. Die Seiten fortgezählt 133 und 310 S. 4. 1 Rh. 20 gr.

Dieser Titel bezieht sich ohne Zweifel auf den Titel des ersten Abschnitts, wo Fleckeisen als Verleger genannt war; daher ist hier weder Verleger, noch Jahrzahl angegeben.

Die

Die Vorrede erinnert, Hr. Pr. Pfaff habe entweder Gegenstände abhandeln wollen, die noch nicht abgehandelt wären; oder den schon abgehandelten etwas Neues beyfügen, also die Gränzen der Wissenschaft erweitern wollen. Dazu dienet Untersuchung einzelner schwerer Fragen, deren gehörige Ausführung in Lehrbüchern nicht Platz findet. An solchen Untersuchungen können Lernende sich üben und geschickt machen, weiter zu gehen. Er hat die Euklidische geometrische Strenge und Form beybehalten; ob sie gleich jetzt in analytischen Schriften eben nicht gewöhnlich ist. Aber die Aufsätze der heutigen Analysten erregen auch oft den Wunsch, ihre Verf. möchten tiefsinnige Untersuchungen ordentlicher und deutlicher dargestellt haben, und verhüten, daß der Leser sich unter der rudi indigestaque mole von Rechnungen, die ihn überhäuft, sich nicht herausfinden kann. Er verspricht einen zweyten Band, wenn gegenwärtiger Beyfall findet.

Begreiflich lassen sich hier nur die Gegenstände der Abhandlungen anzeigen. Neue Untersuchung über die Integration der Differentialgleichung $x^2.(a+b.x^n).d^2y+x.(c+e.x^n).dy.dx+(f+g.x^n).y.dx^2=X.dx^2$. Die allgemeine Formel begreift eine Menge Fälle unter sich. Tractat von Reversion der Reihen, oder von Auflösung der Gleichungen durch Reihen 1. 8. von la Grange. Auflösung der Gleichung $y=x=Z.\varphi x$ durch eine unendliche Reihe. Töpfer, Rothe und Hindenburg hatten bey la Grange's Beweise Zweifel; Hr. Pfaff hat einen gegeben, den sie für richtig erkannten. Polynomischer Lehrsatz, combinatorisch abgehandelt und auf Umkehrung der Reihen angewandt. Ein Beyspiel von dem wichtigen Gebrauche der combinatorischen Analytik, zu der Hr. Prof. Hindenburg zuerst so vollkommene Anleitung gegeben hat. Lehrsätze aus ihr werden hier zum Anfange mit scharfen Beweisen beygebracht. Hr. Prof. Pfaff giebt häufige Nachrichten von gelehrten Bemühungen, die seinen Gegenstand und verwandte betreffen, wodurch sich der Gang derselben zeigt, und wie weit man bisher damit gekommen ist. Das Exemplar, das der Rec. in Händen hat, geht nicht weiter, als bis zu S. 310, unter der ein Custos: Eadem steht. Auf dem Bogen, der 307 — 310 S. enthält, sind Titel und Vorrede.

Ho.

Haushaltungswissenschaft.

Durch eigene Erfahrung bestätigte Regeln für angehende Landwirthe, von F. G. von Graffen. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1798. 142 S. 8. 10 R.

Zwar enthalten diese paar Bogen nichts Neues, aber doch recht viel Gutes; es hätte also von Seiten des Verf. der unanständigen Herausforderung in der Vorrede nicht bedurft, denn bey manchem Leser erweckt so etwas beym ersten Anblicke ein übles Vorurtheil gegen das Ganze. — Die Regeln zur Bestellung des Ackers sind gut; nur nachstehende Vorschrift will Rec. nicht gefallen: „Muß Mist zur Saat„furche gefahren werden: so soll man solchen streuen, den „Samen darauf säen, beydes mit einander, nur nicht zu tief, „unterpflügen, und gleich nachher, ohne alles weitere Eggen, „eine etwas schwere Walze überhergehen lassen." — Ist die Witterung günstig: so kann dieß Experiment gelingen; aber Rec. ist durch zweymalige mißlungene Erfahrung zurückgeschreckt; daher sollte solches nicht allgemein empfohlen werden. — Das Kapitel vom Düngen ist sehr gut, und besonders lehrreich sind die Vorschriften zum Aufsammlen der Abgänge. Den Nutzen der Imprägnation des Saamengetreides läugnet der Verf. ganz; Rec. ist bisher gleicher Meinung gewesen; indessen da diese Theorie jetzt wieder viele, und zum Theil respektable Liebhaber gewinnt, und da in unsern Tagen die Chemie eine immer mehr vertrautere Freundinn des Feldbaues wird: so sollte man doch erst mehr Erfahrungen abwarten. — Das Kartoffelkraut ist freylich an sich ein elendes Futter; indessen, mit Klee und besseren Futterkräutern geschnitten, ist es Rec. schon seit einigen Jahren ein recht gutes Hülfsmittel, zur Vermehrung der grünen Futtervorräthe, in den spätern Monaten gewesen. Will und kann man die Arbeit daran wenden, es auf der Häckselbank ein Paar Finger lang zu zerschneiden, und mit Salz einzusäuren: so ist es dem Milchvieh im Winter ein willkommenes Futter. — Bey Gelegenheit der übrigen Futterkräuter sind die weissen Rüben (Brass. rapa rotunda und oblonga) ganz übergangen, die doch desto mehr zu empfehlen sind, da sie in der Stoppel, und

und noch besser in der Brache gesäet werden; also kein eignes Land brauchen, und der Herbstfütterung sehr zu Hülfe kommen. — Von fremden, zum Theil sehr nutzbaren, Getreidearten, ingleichen vom Mays, erzählt der Verf. nichts. — Die S. 75 empfohlne frühe Rockensaat zur Futtervermehrung ist eben die, die man an andern Orten Quälroggen nennt. — Die Abhandlung von Viehkrankheiten ist recht gut gerathen. Die Kartoffeln zur Winterfütterung sollen abgekocht werden; beym Mastvieh hat der Verf. Recht, und doch muß diese Fütterung mit Vorsicht geschehen, beym Milchvieh taugt sie nichts; muß an holzarmen Orten auch ohnehin unterbleiben.

Oekonomisches Handlexikon, worinnen nicht nur alles dasjenige, was zur Führung einer guten Landwirthschaft gehört, deutlich erkläret wird, sondern wo man das Nöthigste von Anlegung ländlicher Gebäude, von den Krankheiten und Kuren des Viehes, so wie eine gute Auswahl solcher ausländischer Gewächse an Bäumen, Sträuchern und Kräutern, welche mit Nutzen anzubauen, und wie dieselben zu erziehen sind, größtentheils durch vieljährige praktische Erfahrung bestätigt, beschrieben findet. Herausgegeben von C. H. Meisner. Erster Band. Halberstadt, in der Buchhandlung der Großschen Erben. 1798. 721 S. 8 (geht bis zum Buchstaben M). 2 Rg.

Dieser ausführliche Titel macht eine umständliche Anzeige überflüssig; der Leser sieht, was er zu erwarten hat; nur ist es freylich die Frage, ob alle diese hier genannten reichhaltigen Materien mit gehöriger Vollständigkeit abgehandelt worden. Das ist nun wohl nicht immer der Fall. So ist z. B. der Artikel Bohnen sehr kurz, und nichts von dem großen Nutzen des Strohes, und der Körner zum Pferdefutter erwähnt. Der Artikel Dach lehrt zwar auch die Bereitung der nicht genug zu empfehlenden Leimschindeldächer; aber nicht nach der ungleich vortheilhafteren Gillyschen Metho-

thode. Der Aufsatz Dreschen ist allzu kurz, in sechs Zeilen abgefertigt. Die Peßlersche Maschine, die jetzt schon an mehrern Orten im Großen erbauet worden, hätte doch wohl angeführt zu werden verdient, so wie beym Kleebau die Klapmeiersche vortheilhafte Methode, Kleeheu zu machen, ebenfalls mit Stillschweigen übergangen worden. So hätte auch vom Anbau des weißen Klees (Tr. repens), der zur Verbesserung der Weide der allervorzüglichste ist, mehr gesagt werden können. Die brauchbarsten und vollständigsten Artikel sind diejenigen, die in die Vieharzneykunde einschlagen, diese sind mit Sachkenntniß und vieler Vollständigkeit abgehandelt; es wird also schon aus dieser Ursache dieß Buch für praktische Landwirthe nicht ohne Nutzen seyn.

Oekonomische Beyträge zur Verbesserung der Landwirthschaft in Niedersachsen, von J. D. Denso. Zweytes Heft. Lübek und Leipzig, bey Bohn. 1797. 9 Bog. 8. 8 gr.

Der Verf. fährt fort, seine nützlichen Bemerkungen dem Publikum vorzulegen; in gegenwärtigem Hefte findet man: 1) Beste Weise, Heideland für Kornbau urbar zu machen. Der Verf. spricht hier nur von dem Meergrund, wo hohe, starke, holzige Heide wächst, die nicht vermodert, und mit Pflug und Hacken nicht zu bezwingen ist. Diese soll abgebrannt werden; sehr gut, wo die örtliche Beschaffenheit es erlaubt. Doch muß das Terrain vor Winter umgearbeitet, im folgenden Sommer wieder einige Mal vergebens, und besonders kurz vor Winter bearbeitet werden; im zweyten Winter wieder unbesäet dem Winterfrost überlassen, und im zweyten Sommer erst durch mehrmalige wiederholte Bearbeitung zur Herbstsaat zubereitet werden; dann erst, und sonst nie, hat man Hoffnung, guten Acker zu erhalten. 2) Von den Eicheln und der Beförderung ihres Wuchses; enthält gute Bemerkungen. 3) Von der Kleesaat. Für kleine Hauswirthe soll der eigene Anbau des Kleesaamens nicht vortheilhaft seyn. Die Bemerkung ist zu allgemein; daher nicht richtig. Rec. kennt Oerter, wo der Bauer jährlich einige hundert und mehr Pfund rothen Kleesaamen mit Vortheil absetzt. Der Verf. läßt die ausgesäete Gerste erst

wal-

walzen dann erst auf diesem geebneten Boden den Kleesamen ausstreuen, und mit eigenlich dazu verfertigter Egge einegen. 6) **Von der besten Saatzeit.** Betrifft die Bestellung des Wintergetreides. Der Verf. ist ganz gegen die frühe Saat, und er hat nicht ganz unrecht; indessen wird es schwer seyn, hierüber in unsern nordischen Gegenden, wo der Landmann nur zu oft vom früh eintretenden Winter übereilt wird, allgemein etwas Sicheres zu bestimmen. Das medium tenuere trifft auch hier zu, und im Durchschnitt genommen wird, von der Mitte des Octobers bis zur Mitte des Septembers, wohl die sicherste Saatzeit bleiben. Denn obgleich im December noch bestellte Rockenfelder fruchtbare Erndten gegeben: so kann man dieß doch nicht als Regel gelten lassen. 8) **Vom befallnen Weizen.** Die Naturforscher sind hier noch lange nicht aufs Reine. Eine Hauptursache der Entstehung des Brandes scheint: zu fetter und feuchter Boden zu seyn. Rec. hatte davon in diesem Sommer (1798) eine höchstmerkwürdige Erfahrung. Auf dem (im Herbst 1797) zum Weizen bestimmten Boden, der im Frühjahr reichlich zu Gerste gedüngt war, fand sich eine niedrige Stelle, auf welcher, bey dem unermeßlichen Regen, der den 18. Junius 1797 eintrat, mehrere Tage anhielt, und so vielen Schaden durch Ueberschwemmungen verursachte, das Wasser stehen blieb, und wegen Mangel an Abfluß, da man dem tief durchgeweichten Acker nicht beykommen konnte, das Land sehr durchgekältet hatte. Rec. fürchtete, diese Stelle, die etwa 40 Q. Ruthen betragen mochte, möchte von der Nässe zu sehr ausgesogen seyn, und ließ also dieselbe mit einigen Fudern kurzgefaulten Düngers nachdüngen. Er säete, wie nach seiner Gewohnheit immer, also auch dießmal alten Weizen. Der Weizen war in der Erndte durchgehends ohne Tadel und vortrefflich; nur auf dieser Stelle waren sehr viele brandige Aehren. 10) **Vom Viehtränken**, ein sehr merkwürwürdiger Aufsatz. Die übrigen, zum Theil minder wichtigen, Abhandlungen enthalten insgesammt gute und nützliche Bemerkungen.

Zu.

Annalen der Märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam. Zweyter Band. Potsdam, bey Horvath. 1796. Dritten Bandes erstes Heft. 1797. 8. Mit Kupf. 2 Rh.

Die Gesellschaft fährt rühmlichst fort, ihre interessanten und gemeinnützigen Bemerkungen bekannt zu machen. Der Kürze wegen will Rec. hier nur einige von denen, welche vorzüglich seine Aufmerksamkeit reizten, hier namhaft machen.

Zweyten Bandes erstes Heft. Ueber die Schädlichkeit der Bleyglasuren, vom Herrn von Rochow auf Rekahn. Die in verschiedenen Blättern kund gemachten Warnungen veranlaßten den würdigen Verfasser, aus seinen eigenen Mitteln eine Prämie von fünf Friedrichsd'or für denjenigen Töpfer zu bestimmen, der entweder die Glasur des alten Geschirres unschädlich mache, oder neues Geschirr zu jedem Küchengebrauche in tüchtigstem Stande und leidlichstem Preise der Gesellschaft vorzeigen kann. — Ueber Versorgung der Armen, und Abstellung der Betteley in den kurmärkischen Provinzial-Städten, vom Cammerassessor Wiesiger zu Treuenbrietzen. Enthält Rathschläge, die jede Obrigkeit beherzigen sollte. — Wie können dem platten Lande geschickte Thierärzte verschafft werden? Die Chirurgi sollen sich in ihren Lehrjahren damit bekannt machen. Eine Idee, die gewiß so unausführbar nicht ist, als sie es zu seyn scheint. — Einige landwirthschaftliche Bemerkungen, vom Regierungsrath Meding. Eine höchst interessante Erzählung von einigen Landwirthen in der Gegend von Mannheim, die ihre Knechte, Pferde und ihr Rindvieh bis auf die nöthigen Wirthschaftskühe abschafften, die Wirthschaft mit Tagelöhnern bestellten, ihre Felder mit Klee, Luzerne und Esparsette einsäeten, anfangs das grüne Futter, nachmals aber das gedörrte Heu für baares Geld verkauften, und dabey große Rechnung fanden. Dieß müßte, wenn anders der Boden darnach beschaffen ist, in der Nähe von großen Städten, wo viele Equipagen und Reitpferde zum Vergnügen gehalten werden, allerdings sehr vortheilhaft seyn; aber woher kommt nun bey so wenigem Vieh der nöthige Dünger für die Länderey,

nigen? Wie wird, beym Mangel des Zugviehes, der Acker bestellt, das Kleeheu eingebracht? — Ueber Industrieschulen, vom Prediger Ribbach zu Neukünstrinchen. Ein vortrefflicher und sehr belehrender Aufsatz über eine Angelegenheit, die, leider! an allen Orten noch zu sehr vernachlässigt wird. — Ueber das Wandern der Handwerkspurschen, von C. L. L. Dreffel. Der Verf. gesteht das Schädliche der jetzigen Einrichtung; hält aber doch das Wandern für unentbehrlich; nur soll es unter obrigkeitlicher Leitung geschehen. Die hier mitgetheilten Vorschläge, besonders was die Erziehung und den Unterricht des jungen Lehrlings betrifft, verdienen allgemein beherzigt zu werden. — Ueber die Obstbaumzucht im Grossen, vom Hrn. v. Rochow. Ein Gegenstand, der nicht genug empfohlen werden kann. — Von Vermehrung der Menschen. Um dem Kindermorde und dem eben so schrecklichen Abtreiben der Frucht zu steuern, imgleichen auch älternlosen und allen solchen Kindern, die gar keine Unterstützung haben, Unterkommen zu verschaffen, soll die Landesherrschaft festsetzen, „daß „alle, besonders Güterbesitzer und Handwerksleute, welche „Findlinge und andere Kinder, für welche die Aeltern kein „Brod haben, erziehen wollen, davon den Vortheil haben „sollen, daß diese Kinder ihnen als Erwachsene dienen müssen.“ Der Gedanke ist freylich so übel nicht; nur müßte er, um manche Mißbräuche, die daraus entstehen könnten, zu vermeiden, genauer bestimmt werden.

Zweytes Heft. Ueber Landschulen, in Rücksicht auf Armenanstalten, vom Hrn. v. Rochow. Da der achtungswürdige Verfasser hier in seinem Lieblingsfache ist; so wird der Leser nichts Mittelmäßiges erwarten können. — Vorschlag zu Verbesserung der armseligen Umstände der Dorfschulmeister, vom Inspect. Kahle zu Soldin. Man sollte ihnen etwas Acker in Pacht geben; ein Vorschlag, der an vielen Orten leicht auszuführen wäre. — Physikalisch-ökonomische Betrachtungen über die Vegetation und ihre Beförderung durch die Düngungsmittel, vom Ober-Sanitätsrath und Professor Hermbstädt. Der gebildete Landwirth wird hier manche schätzbare Belehrungen und Berichtigungen vieler, in manchen ökonomischen Büchern sehr schief vorgetragenen, Theorien finden. — Von dem Nutzen des Pferde- oder Haferbrodts, von J. G. Baumüller in Berlin. Nach dem hier mit-

getheilten Versuch wäre bey dieser empfohlnen Brodfütterung allerdings große Ersparung; da aber nach der Behauptung kundiger Thierärzte die Brodfütterung zu Blähungen und Koliken Veranlassung geben soll: so müßte wohl durch nähere Versuche erst ausgemittelt werden, in wiefern dieß Nahrungsmittel auf die Gesundheit des Thieres Einfluß habe. — **Nutzen des Roßcastanienbaums, von J. G. Braumüller in Berlin.** Der Verf. macht auf alle Vortheile aufmerksam, die man vom Holz, von der Rinde und von der Frucht dieses Baums haben kann; nur als Fütterungsmittel will er letztere nicht in Rechnung gebracht wissen. Hierin hat er nicht ganz recht. Zwar wird man sie wohl nicht als alleiniges Nahrungsmittel empfehlen können; aber sie giebt doch immer ein nicht zu verachtendes Hülfsmittel bey der Fütterung ab; wenigstens verdient sie als Arzneymittel in der Thierarzneykunde eine der ersten Stellen, dieß hat Rec. an Pferden und Schafen erfahren.

Drittes Heft. Dieß Heft fängt mit einer summarischen Uebersicht der bisherigen gesellschaftlichen Verhandlungen an; ertheilt Nachricht von den eingezogenen Geschenken, und von den bis zum 31sten December 1795 gewählten ordentlichen und Ehrenmitgliedern; sodann folgt ein Aufsatz vom Prof. Schmidt zu Berlin; **über Ewald Friedrich Grafen von Herzberg, besonders über dessen Bemühungen zur Beförderung des Seidenbaues.** Beym Beschluß ist eine kurze Skizze seiner Lebensgeschichte hinzugefügt. — **Mißbräuche und Unordnungen, welche unter den Handwerksgesellen, besonders unter den Hutmachergesellen, in den preußischen Staaten noch üblich sind.** Nur einen einzigen Umstand erlaubt sich Rec. aus dem hier dargelegten Register wahrer Schändlichkeiten auszuheben: „Hat ein Meister oder Fabrikant einen Sohn, „der ebenfalls die Hutmacherey erlernt hat; und dieser junge „Mensch, welcher nach unsern Landesgesetzen nicht aus den „preußischen Staaten gehen soll, kommt in eine andere Stadt, „wo Gesellen sind: so muß er auf die Herberge kommen. „Wissen nun diese Gesellen, daß dessen Vater wider ihre „Mißbräuche und Unordnungen gehandelt hat: so muß dieser junge **Mensch unter den Tisch kriechen, und sagen: mein Vater ist ein Hundsvott!** Aus Furcht begeht der junge Mensch diese Schandthat wider seinen Vater; „hat er nun ihren Wunsch erfüllt: so schlagen sie ihn dennoch

„zum

„zum Krüppel, und schicken ihn seinem Vater zurück.“ — Von der Nutzbarkeit anwendbarer Cisternen in der Mittelmark Brandenburg, vom Inspector Ribbach zu Zossen. Ein lehrreicher und für die Bewohner dürrer Gegenden gewiß interessanter Aufsatz. S. 85 wird ein Recept zu einem Feuerkitte mitgetheilt. Es soll dazu unter andern zart geriebener Hammerschlag genommen werden; aber wie wird der Hammerschlag gerieben? Auch möchte Manchem darum zu thun seyn, dem Holze eine bessere Farbe zu geben, als es sich von der hier mitgetheilten Composition erwarten läßt; ob und wie dieß thunlich seyn möchte? darüber könnte der Verf. dieses Aufsatzes das Publikum noch wohl in einem Nachtrage belehren.

Dritten Bandes erstes Heft. Ueber die Veredlung der Schafzucht in den königlich preußischen Ländern, zum Besten des davon noch nicht unterrichteten Landwirths, vom Amts-Rath Hubert. Dieser sehr lehrreiche Aufsatz eines erfahrnen praktischen Wirthes ist eigentlich gegen die Abhandlung des Januar-Stücks der ökonom. Hefte v. J. 1795 gerichtet, wo aus dem allerdings richtigen Satze: „daß durch das bloße Hinüberführen dieser Thiere in „einen andern Himmelsstrich keine feine Wolle erhalten wer„den könne,“ das falsche Resultat gezogen wird, als ob die Veredlung der Schafzucht in Deutschland gar nicht ausführbar sey. Der Verf. zeigt hier aus Erfahrungen, welchen guten Fortgang die Veredlung der Schafzucht schon in und außerhalb Deutschland gehabt habe. — Ueber die Schädlichkeit der Erbverpachtungen und Kirchen-Pfarrländereyen, vom Inspector Kahle. Die himmelschreyenden Erbverpachtungen der Pfarrländereyen haben schon in vielen Provinzen Deutschlands mehreren die Augen geöffnet. Jetzt, da die Nachkommen die Sünden ihrer Vorfahren büßen, fängt man an das Unrecht einzusehen, welches den Landpredigern durch die Entreißung dieses ihres sichern und anständigen Erwerbes wiederfahren ist. Viele Landprediger haben, bey den klärsten Beweisen der enormsten Läsion, ihre Erbpächter aufgerufen; allein da die Erbpächter sich im Besitz dieses unrechtmäßig adquirirten Gutes zu wohl befinden: so giebt dieses zu unseligen und weitläufigen Processen Veranlassung. Wenn doch ein sachkundiger Mann sich das Verdienst machen wollte, diesen Gegenstand so genau, als möglich,

lich, rechtlich und historisch zu detailliren, der würde, wahrlich! um kommende Generationen sich verdient machen. Es würde hier insonderheit auf die Untersuchung ankommen: **Woher haben die Pfarrländereyen der protestantischen Geistlichen ihren Ursprung? — Was ist ihre eigentliche und wahre Bestimmung? — Hat der protestantische Landesherr als summus episcopus das Recht, diese Ländereyen auf ewig der Pfarre zu entreißen?** Allein würden auch wirklich diese Fragen zu Gunsten der Landprediger entschieden: so bleibt doch noch immer ein wesentlicher Umstand übrig, den der Staatswirth beseitigen müßte: dieß ist nämlich die verhaßte Communion der Pfarrländereyen mit den Bauerfeldern. So lange diese nicht gehoben wird: so lange ist und bleibt der Landprediger ein elender und geplagter Mann. — **Ueber den Erbsenbau.** Der Ertrag soll bis aufs Funfzehnfältige vermehrt werden, wenn Sommerrocken unter die Erbsen gesäet wird. Der Verf. nahm zu 31 Metzen Erbsen 5 Metzen Rocken. — **Ideen zu einer verbesserten Vorbereitung derer, welche sich der Landwirthschaft widmen, von Voß.** Der Verf. verspricht seine nähern Gedanken hierüber in der Folge mitzutheilen, worauf Rec., dem diese Bemerkungen ganz aus der Seele geschrieben sind, äußerst begierig ist. — **Ueber Frohndienste, vom Herrn v. Rochow.** Der würdige Verfasser zeigt aus eigener Erfahrung, daß Gutsherren und Fröhner bey Abschaffung der Dienste Vortheil haben; nur die Dienste in der Erndte, und Reise-, Bau- und Kornfuhren sollen bleiben. Kann aber der Bauer diese Dienste mit seinem eingeschränktern Viehstand und Gesinde ohne Nachtheil seines Ackerbaues bestreiten? Man ist überhaupt mit diesem großen und wichtigen Gegenstande noch nicht so ganz ins Reine. In einer beträchtlichen deutschen Provinz wurden seit zehn Jahren in den Domanialgütern alle Frohnen abgeschafft, und die Bauern auf Geldpacht gesetzt. Der Bauer fühlt seine verbesserte Lage; hält sich eben so viel Gesinde und Anspannung, wie zuvor; läßt überdieß seine Arbeiten durch Tagelöhner verrichten; ist also mehr eigner Herr, als Bauer. Dagegen aber ist nunmehr in dieser Provinz der Mangel an Arbeitern und Gesinde so drückend, daß der größere Landmann oft in die drückendsten Verlegenheiten geräth; untauglichem Gesinde enormen Lohn bezahlen muß; und doch kaum etwas habhaft werden kann. — Beschrei-

bung

bung und Zeichnung eines vortheilhaften Backofens, vom Ober-Hof-Baurath Krüger. Ist mit einer über dem Ofen befindlichen Trockenkammer versehen.

Kh.

Handlungswissenschaft.

J. Weissenstein's, Directors des Handlungsinstituts zu Elberfeld, gründliche Unterweisung in der Handlungswissenschaft(,) nach der Darstellung des Herrn Prof. Büsch in Hamburg. Elberfeld, im Comptoir für Literat., und bey dem Verf. 1798. VIII und 155 S. 8. 12 gr.

Fast jedes klassische Werk wird in unsern Tagen excerpirt; was hinderts, um doch auch ein Schriftsteller zu werden, daß man unserm vortrefflichen Büsch seine theoretisch-praktische Darstellung der Handlung, in deren mannichfaltigen Geschäfften (2 Theile, b. Hofmann, 1792; 1r Th. XIV und 327 S.; 2r Th. 396 S. 8.), wovon in der N. A. D. Bibl. (1r Bd. S. 159 — 177) durch einen andern Mitarbeiter eine Recension geliefert worden ist, in der Art auszieht, daß der würdige Urverfasser mit Grund nichts Erhebliches dawider einwenden kann, noch Erinnerungen gegen die seinem Werke bezeigte Ehre machen wird.

Der hier gelieferte Auszug ist recht gut gerathen, und kann zu Vorlesungen auf Handlungsschulen, wo nicht jeder das größere Büschsche Werk besitzt, zu welchem auch jetzt schon 2 Bände Zusätze heraus sind, um so mehr mit Nutzen gebraucht werden, da alle Eintheilungen der Bücher, Kapitel und Paragraphen gerade die nämlichen der genannten Urschrift sind, worauf sie sich beziehen, und zur weitern Aus- Ausführung noch nebenhin gebraucht werden kann. Was den vorliegenden Unterricht des Hrn. W. noch brauchbarer macht, sind die von S. 127 — 151 angehängten nützlichen Fragen zur Wiederholung dessen, was in jedem einzeln §. gleichsam nur fragmentarisch vorgetragen worden ist. Auch hier ist die vorerwähnte Eintheilung genau befolgt worden, so daß jede Numer der Frage auf den damit bezeichneten Paragraphen des Hauptwerks und des Weissensteinschen Aus-

zugs zurückweiset. Jede dieser Fragen ist deutlich und bestimmt abgefaßt; Rec. ist daher völlig überzeugt, dieß kleine Buch werde den dadurch beabsichtigten Zweck, Anfängern und Lehrlingen der Handlungswissenschaft richtige Begriffe von der Theorie der Handlung beyzubringen, nicht verfehlen. Keinen andern Zweck kann und wird diese Schrift bewirken; ungeachtet ihr Verf. sie nicht nur dem Unterrichte der Jugend, sondern allen denen widmet, die sich (S. III fg.) nach gründlichen Einsichten in Handlungsgeschäfften umsehen wollen. Sogar den Vorstehern von Comptoiren, welchen daran gelegen ist, daß ihre Lehrlinge richtige Begriffe von ihrer Berufswissenschaft erhalten, soll sie zum Leitfaden dienen!! Das wird doch wohl Hr. W. nicht im Ernste, und im Allgemeinen verstanden haben wollen! Freylich mögen in Elberfeld, im Barmen und auf der Gemarke, noch eine Menge Kaufleute leben, die, um ihren Gewerbstand nur in superficieller Rücksicht zu kennen, allerdings dieses Handlungskatechismi eben so sehr, wie ihre Lehrlinge, bedürfen; aber es giebt auch an dem Wohnorte des Verf. und in dortiger Gegend viele wackere Männer, die den indirecten, aber gegründeten Vorwurf des Hrn. W. — „Erfahrung allein ist nicht hinreichend, führt einen zu langen Weg, und ist gewöhnlich eine allzutheure Lehrmeisterinn“ — nicht verdienen. „Eine Praxis, auf Theorie gegründet, gehet einen sichern Gang; aber Praxis ohne Theorie ist Quacksalberey“. — Diese Wahrheit unterschreibt Rec. völlig. Hr. W. scheint sein Bergisches Publikum zu kennen; daher seine versteckte Anspielung, ohne der Wahrheit und Bescheidenheit zu nahe zu treten. — Uebrigens ist diese Schrift, wie schon erinnert worden ist, in mehreren Rücksichten empfehlungswürdig.

Ti.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Drey und vierzigsten Bandes Erstes Stück.
Drittes Heft.
Intelligenzblatt, No. 11. 1799.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Der christliche Religionslehrer in seinem moralischen Daseyn und Wirken. Ein Lehrbuch der moralischen Bestimmung des christlichen Lehrers in Kirchen und Schulen für sein Leben und seine Amtsführung, von Friedr. Heinr. Christian Schwarz, Pfarrer zu Münster im Hessendarmstädtischen. Erster Band. Gießen, bey Heyer. 1798. 350 Seit. 8. Vorr. und Inhaltsanzeige XXXII. 1 Rg. 4 gr.

Nicht ein unthätiges Klagen über den Verfall der Sitten und der Religion ziemt dem denkenden Manne, welchem das Herz richtig schlägt, sagt der Verf. in der Vorrede zu diesem Buch; und er hat ohne Zweifel recht. Diese Klagen sind unnütz, wenn sie auch gegründet sind; man thue also lieber, was man kann, damit es besser werde. Das soll jeder, dem die Sache der Menschheit am Herzen liegt; vor allen andern aber der christliche Religionslehrer. Damit er es aber mit einem guten Erfolg thun könne, muß er seine Pflichten als Lehrer der Religion in ihrem ganzen Umfang, und in ihrer vollständigen Anwendung auf seine Bestimmung kennen, lieben und ausüben; und darzu will der Verf., der schon lange mit einem rühmlichen Eifer für die Beförderung

der Sittlichkeit und Religion arbeitet, auch durch die gegenwärtige Schrift beytragen. Dieser erste Theil betrachtet den christlichen Religionslehrer in seinem Stand und Beruf überhaupt, und wendet die Moral in ihrem ganzen Umfang auf sein Leben und Betragen im Allgemeinen an. Der zweyte wird ihn in allen seinen besondern Amtsgeschäfften begleiten, und ihm zeigen, wie er sie auf die beste und würdigste Weise zu verrichten habe. Eine ausführlichere Anzeige dieser nützlichen Schrift halten wir für überflüssig, da wir hoffen, daß diejenigen, denen sie eigentlich bestimmt ist, sie selbst und ganz, wie sie es verdient, mit Aufmerksamkeit lesen und beherzigen werden. Einzelne vorzüglich gute und lehrreiche Stellen auszuheben, und als Proben des Vortrags vorzulegen, können wir eben so wenig für nothwendig oder zweckmäßig erkennen, da man die sittlichen Principien des Verf. und seine Lehrart schon weiß, und des Guten und Lehrreichen zu viel ist. Wir wollen also, um unsere Aufmerksamkeit zu beweisen, und weil es der Verf. selbst wünscht, nur ein paar Anstöße bemerken, die uns unter dem Lesen vorgekommen sind. „Der christliche „Religionslehrer, sagt der Verf., muß diejenige Religion vor„tragen und empfehlen, die Christus gestiftet, und theils selbst, „theils durch seine Apostel gelehrt hat. Es muß also vor al„len Dingen ausgemacht werden, was Lehre Jesu und sei„ner Apostel sey; dieß kann aber nur durch schriftliche Ur„kunden und ihre Auslegung auf eine zuverläßige Art gesche„hen. Es fragt sich also nur, was für Grundsätze hier be„folgt werden müssen;" und diese giebt der Vf. folgendermaaßen an. „Der Ausleger, sagt er, muß, so bald man die „Rechte der Vern. anerkennt, und die christliche Religion als „moralische Religion betrachtet wissen will, voraussetzen, daß „der Geist in jenen Schriften heilig sey; daß er nach den „Regeln der Kritik und Hermeneutik ihren Sinn erforschen; „daß er, wo dieser mit moralischen Grundsätzen im Wider„spruch stünde, solche Stellen, als nicht durch jenen Geist „hervorgebracht, bey Seite setzen, und daß er Stellen von „noch ungewissem Sinne wenigstens im Gebrauche dersel„ben einen moralichen Sinn unterlegen; kurz! daß er die „Documente, wie jedes andere Buch, nach den Gesetzen der „Interpretation erklären; zugleich aber als heilige Schrift „behandeln müsse. Er muß also gewisse Schriften als Ur„kunden dieser Religion, als heilige Schriften annehmen. „Er darf in diese keine Lehren hineintragen, die nicht darin lie-

„gen. Aber er soll sie durchaus zur Beförderung des Mora-„lischen benutzen, theils mit Auswahl der Stellen, theils „durch einen moralischen Gebrauch derer, die ihn zulassen." Man sieht, daß hier der Verf. die von Kant aufgestellte moralische Interpretation im Auge hat. Eben damit aber verwickelt er sich, wie es scheint, in einen Widerspruch, und hebt das, was er zuerst gesagt hatte, wieder auf. Denn wenn die Documente des Christenthums nach moralischen Grundsätzen interpretirt werden müssen: so sucht man offenbar nicht das hervor, was Christus und seine Apostel wirklich gelehrt haben, und das soll man doch; lehrt man aber als christliche Religion nur das, was Christus und seine Apostel gelehrt haben: so kann man die moralische Interpretation nicht anwenden. Seinen Grundsätzen gemäß hätte also der Verf. etwa so sagen sollen: der Lehrer der christlichen Religion kann diese mit Recht nur unter der Bedingung vortragen, daß sie eine vernünftig - moralische Religion ist; er muß also zwar, in sofern er Christenthum lehrt, durch eine richtige Auslegung der Urkunden ausmachen, was Christus und seine Apostel gelehrt haben; alsdann aber seine Zuhörer anleiten, dieses nicht auf Auctorität anzunehmen, sondern erst nach moralischen Grundsätzen zu prüfen; und wenn diese nicht zustimmen sollten, ihnen klar machen, daß dieses sie auch nicht angehe oder verbinde, ꝛc. Nach dem Verf. muß der Staat die christliche Religion schützen und begünstigen. — Das Erste geben wir zu; aber um das Zweyte zu rechtfertigen, muß man Christenthum und reine Vernunftreligion in Gedanken identificiren; das kann und darf aber der Staat nicht wohl, ohne andere Parteyen zu kränken. Der Staat, sagt der Verf. an einem andern Orte, nimmt den Religionslehrer in Verpflichtung, und hiebey ist eine Art von symbolischen Vorschriften nicht wohl zu entbehren. Wir geben dieses zu in Ansehung des äußerlichen Cultus; aber wenn ihm auch in Absicht auf die Lehre und Lehrart etwas Bestimmtes vorgeschrieben werden sollte: so fürchten wir Widersprüche und Inconsequenzen; so liberal man auch dabey zu Werke gehen möchte. Er soll nach seinem besten Wissen und Gewissen Sittlichkeit und Religion lehren; dieß ist vielleicht alles, was man von ihm fordern kann.

Am.

Sendschreiben an die Geistlichkeit und Schulmänner in denen (den) preuß. Staaten, auf Veranlassung des allerhöchst. königl. Rescripts vom 5ten December 1797. Nebst einigen dringenden Bitten ans Publikum. ꝛc. Glogau, bey Günther dem jüngern. (Ohne Jahrszahl.) 6 Bogen. 8. 8 gr.

Der Verf. dieser Schrift scheint ein Mann zu seyn, der mit den neuern Schriften, welche das Predigtamt und das Schulamt betreffen, nicht unbekannt ist, und sie mit Aufmerksamkeit gelesen hat. Er will, wie der würdige Spalding bey einer ähnlichen Schrift, verborgen bleiben, um in dieser Verborgenheit desto mehr Nutzen zu stiften. — Nun freylich, wenn sich eine Schrift durch ihren innern Werth selbst empfiehlt: so darf sie der Name des Verf. nicht erst empfehlen. — Das möchte aber doch wohl hier nicht ganz der Fall seyn. Die Absicht des Verf. mag wohl untadelhaft seyn; aber die Schrift selbst enthält doch auch nicht das Allergeringste, was nicht schon unzählige Mal über Prediger und Schullehrer gesagt worden ist; und zwar sehr oberflächlich, ohne tief in die Sache einzudringen. Sie ist dabey etwas weitschweifig und nachlässig, mit Beybringung mancher unbedeutender Anekdoten von Geistlichen, geschrieben, und keinesweges angenehm zu lesen. Es scheint also ein wenig Eigenliebe zu verrathen, daß der Verf. sich für den Mann hält, der Prediger und Schullehrer zu belehren und an ihre Pflichten zu erinnern den Beruf hat.

Hart ist die Behauptung S. 48, daß die mehresten Orthodoxen zu unsern Zeiten es nicht aus Ueberzeugung, sondern (man merke den sonderbaren Gegensatz) Nachbeter sind. Es ist doch wohl eine Hauptregel, Leute nicht durch übertriebene Urtheile wider sich aufzubringen, die man bessern oder zurechtweisen will. Hat denn etwa der Verf. alles in der That selbst untersucht, worüber er hier schreibt?

Du-

Re-

Religionsvorträge, größtentheils über die Episteln, gehalten von Johann Samuel Ball, Kreis-Senior und Pastor &c. zu Großglogau. Leipzig, bey Rein. 1798. 18 Bog. 8. 20 gr.

Dem Verf. scheint es selbst, bey der schon so oft wiederholten Klage über die anwachsende Menge der Predigtsammlungen; bey den strengen Forderungen, die man an Arbeiten dieser Art macht, wenn sie sich zum Drucke eignen sollen; bey der noch nicht ganz aufs Reine gebrachten Theorie, was man aus der Dogmatik auf die Kanzel bringen, und wie man sich darüber erklären solle, und endlich bey der nun noch durch die neuere Moralphilosophie veranlaßten Ungewißheit in der Behandlungsart der Sittenlehre beym Volksunterrichte — ein sehr gewagtes Unternehmen zu seyn, jetzt mit einer neuen Predigtsammlung vor dem gelehrten Publikum zu erscheinen. Indessen glaubt er doch, daß man sich durch die daraus hervorgehenden Besorgnisse nicht ganz dürfe zurückschrecken lassen, wenn man in seinen Verhältnissen geltende Bestimmungsgründe findet, und nur nicht Arbeiten unter aller Kritik liefert. Das Erstere findet der Verf. in seinen Verhältnissen gegen mehrere seiner Gemeindeglieder, indem er ihnen noch nützlicher zu werden glaubt, wenn er ihnen bisweilen Predigten, deren Inhalt für ihr Bedürfniß wichtig war, in die Hände liefert. Das Zweyte aber glaubt er, nach der günstigen Aufnahme seiner bisherigen schriftstellerischen Versuche, besonders aber seiner Belehrungen über den öffentlichen Gottesdienst vom Jahr 1796, nicht fürchten zu dürfen. Wir sind nun auch allerdings überzeugt, daß diese kleine Predigtsammlung gar wohl einen Platz unter den bessern Arbeiten dieser Art behaupten werde. Der Verf. hat nicht nur fast immer allgemein interessante Materien zu seinen Vorträge gewählt, sondern sie auch in einer richtigen Ordnung, mit aller Deutlichkeit und Eindringlichkeit abgehandelt, daß er seines Zweckes, Belehrung und Erbauung, in einem gewissen Kreise nicht wohl verfehlen kann. Nur hin und wieder sind ihm, obgleich selten, Ausdrücke entwischt, z. E. Seite 13, sich in das Bild Jesu verklären, die er wegwischen zu können, selbst wünschen wird. Die bescheidene, und ganz der Fassungskraft einer gemischten Gemeinde angemessene Anwendung, die der Verf. hin und wieder, mit

Ausschliessung aller gelehrten Terminologie, von den neuern Fortschritten in der philosophischen Moral Gebrauch gemacht hat, verdient Beyfall und Nachahmung. Die Gegenstände, wovon diese sechszehn Predigten handeln, sind: von den christlichen Entschliessungen, die wir bey dem Eintritt in ein neues Kirchenjahr fassen müssen; über die Wichtigkeit der Religionslehre, Gott ist allgegenwärtig; die Religion Jesu kann eine Religion für alle Völker werden; von der Erhöhung unserer Geistesvollkommenheit in der zukünftigen Welt; Jesus ward gehorsam bis zum Tode am Kreuz; von der Verpflichtung der Begüterten, menschliches Elend zu mildern; Gott ist unser größter Wohlthäter; von dem Einflusse der Religion auf die getreue und getroste Erfüllung unserer Berufspflichten; wie haben wir uns bey unerforschlichen Wegen der göttlichen Vorsehung zu verhalten? Anweisung, wie wir uns als Christen bey traurigen Erfahrungen des Lebens zu verhalten haben? von der Verpflichtung zu einem frommen Sinn und Wandel; woher kommt es, daß so viele sich von den traurigen Folgen der Sünde nicht abschrecken lassen? von der Würde des Christenthums; die Religion Jesu, als die zweckmäßigste Veranstaltung zur Glückseligkeit der Menschen; Gründe für den Glauben an eine ewige Fortdauer; von dem großen Verdienste Jesu um die Lehre von der Fortdauer nach dem Tode. — Wir wollen noch ein paar Bemerkungen über einzelne Predigten beyfügen. In der zweyten Predigt, über die Wichtigkeit der Religionslehre: Gott ist allgegenwärtig, hätte ausdrücklich bemerkt werden sollen, daß hier schlechterdings von keiner räumlichen Allgegenwart die Rede seyn könne; denn eine solche ist, nicht nur unbegreiflich, sondern wirklich widersprechend, weßwegen die sinnlichen Beschreibungen hievon, als, er ist an allen Orten gleich gegenwärtig, er umgiebt uns überall, u. s. w., nichts mehr als Bilder sind, um eine geistige Idee auch den Sinnen nahe zu bringen. Die Allgegenwart ist nichts anders, als die Aeußerungen der Allwissenheit und Allwirksamkeit zusammen vereiniget gedacht. — Die in der dritten Predigt abgehandelte Materie — die Lehre Jesu ist eine Religion für alle Völker — finden wir für die Kanzel nicht geeignet, theils weil sie so ausgedrückt, wie hier, ganz unbestimmt ist, theils weil die Beweise hievon der gemeinen Fassungskraft nicht nahe genug gebracht werden können, und endlich weil sie uns, wenigstens so vorgetragen, wie hier,

ster, für gemeine Erbauung und Besserung zu unfruchtbar scheint. — In der ersten Predigt hätte im ersten Theil genauer bestimmt werden sollen, unter was für Einschränkungen, welche sowohl die Gerechtigkeit gegen Andere, als die Klugheit an die Hand giebt, wir die Hochachtung gegen die Lehre Jesu öffentlich bezeugen sollen; denn sonst wird man verleitet, dieses für eine unbedingte Pflicht anzusehen, woraus mancherley Fehler entstehen. — In der fünften Predigt: Jesus ward Gott gehorsam bis zum Tode am Kreuz, bemerkt der Verf. ganz richtig, daß zwar Gott nicht erst mit den Menschen, wohl aber die Menschen mit Gott versöhnt werden müssen; sagt aber doch in der Folge, daß der Tod Jesu die Ursache dieser Versöhnung sey, welches, wenn das Erstere wahr ist, nicht wohl seyn kann, weil selbst nach der Lehre Jesu sich die Menschen mit Gott aussöhnen, wenn sie sich nach seinen Vorschriften bessern, wo denn die nach den Foderungen Jesu erfolgende Besserung die Ursache ihrer Aussöhnung mit Gott; die Lehre Jesu selbst aber, und sein Tod, wodurch er jene bestätigte, nur Mittel sind, durch deren gehörige Anwendung die Menschen ihre Aussöhnung mit Gott selbst bewerkstelligen.

De.

Predigten für Ungelehrte von E. Th. J. Brückner, Prediger zu Neubrandenburg. Erster Band. Flensburg und Leipzig, in der Kortenschen Buchhandlung. 1797. 746 S. 8. 3 Rk.

Unserer Meinung nach wäre es die Pflicht des Verf. gewesen, bey Herausgabe dieser Predigten zu bemerken, daß dieß bloß eine neue Auflage sey. Es ist dieß nämlich dieselbe Predigtsammlung, welche der Verf. schon ehedessen unter demselben Titel in Quart edirt hat, und aus welchen in mehreren Landkirchen vorgelesen wird.

Diese Predigtsammlung ist zu allgemein bekannt, als daß es nöthig seyn dürfte, dieselbe nochmals zu beurtheilen. Hin und wieder hat der Verf. Zusätze und Aenderungen gemacht; aber der Verf. hat noch Vieles stehen lassen, was der Aenderung bedurft hätte; wovon wir nur das Thema

un auf den zweyten Advent als Probe anführen, welches noch immer so ausgedrückt ist: der Weg, auf dem man dem Zorne Gottes entrinnen kann.

In diesem Bande sind die Predigten vom Advent bis Pfingsten enthalten.

Sh.

J. W. G. Wolf's, Predigers am Dom zu Braunschweig, Auszüge aus den an den Sonn- und Festtagen von ihm gehaltenen Predigten. Zweyte vermehrte Auflage. Helmstädt, bey Fleckeisen. Erster Jahrgang, 414 Seiten. 1795. Zweyter Jahrgang, 436 Seiten. 8. 1797. 2 Rt.

Diese Auszüge kamen in den Jahren 1790 und 1791 einzeln heraus, so daß jedes Mal einige Tage vor Haltung der Predigt ein Stück erschien. Hier nun erhalten wir eine neue, vermehrte und verbesserte Auflage dieser Auszüge.

Richtigkeit und Reichthum der Gedanken, ein edler Styl, treffende Bemerkungen über Herz und Leben der Menschen, Anleitung zur Menschenkenntniß und Weltklugheit, recht specielle und praktische Darstellung und Exempel aus dem gemeinen Leben sind gewiß das Eigenthum und der Vorzug dieser Aufsätze. Besonders müssen wir den Eingängen das verdiente Lob geben. Sie sind kurz, passend, und zeigen genau, wie der Verf. auf die abzuhandelnde Materie durch seinen Text geleitet ist. — Nur hätten wir gewünscht, daß der Werth dieser Auszüge durch einen leichtern Gang der Ideen, durch eine lichtvollere Ordnung, und durch das Bemühen, die abgehandelten Wahrheiten mehr aus dem jedesmaligen Texte zu erläutern, erhöhet seyn möchte. Oft ist auch der erstere Theil verhältnißmäßig zu lang, und der letztere zu kurz.

In jedem Theile findet sich eine ganz ausgearbeitete Confirmationsrede. Die Erste handelt: von der Freude christlicher Eltern über wohlgerathene Kinder. Und die Zweyte: Ueber die Gefahren für Frömmigkeit und

Tu-

Tugend im Jünglingsalter. Der zweyte Theil enthält auch eine ganze Predigt. Es wird in derselben empfohlen: die nöthige Vorsicht, Verstorbene oder Todtscheinende nicht eher zu begraben, als bis wir ihres Todes völlig gewiß sind, als eine bisher noch zu wenig erkannte Pflicht der Liebe.

Ka.

Predigten zur Beförderung häuslicher Tugenden, gehalten von G. C. Dittmann, Pfarrer zu Blumenau und Heiligenwalde. Königsberg, in der Hartungschen Buchhandlung. 1798. 272 S. 8. 12 gr.

Diese Predigten hätten immer mögen ungedruckt bleiben. Der Verf. sagt in der Vorrede, er habe, zur Erhaltung seines liebevollen Andenkens, der Gemeine dieß Geschenk machen wollen. Solche alltägliche Geschenke aber werden kein vorzügliches Andenken stiften. In der dritten Predigt, vom verlornen Sohne, spricht der Verf. nicht vorsichtig genug. Die Freude des alten Vaters, bey der Rückkehr seines liederlichen Sohnes, fällt ins Kindische, und das Murren des vernünftigen Bruders hatte doch auch sehr guten Grund. Der Lehrer muß die Gleichnisse aus einem unphilosophischen Zeitalter den Bedürfnissen der Zeit anpassen, und unwandelbar die Lehre vor Augen behalten, daß geschehene Unordnung und Lasterthat durch keine Reue, so gut auch diese ist, ersetzt werden kann, und daß der moralisch recht Handelnde, ceteris paribus, einen ewigen Vorzug behält. In der eilften Predigt, von den Trostgründen bey dem Tode der Unsrigen, beschreibt der Verf. die Seligkeit des Himmels mit sehr bestimmten sinnlichen Bildern. Bey dem nähern vertrauten Umgange mit Gott läßt sich so wenig etwas Vernünftiges denken, als bey der Ablegung aller menschlichen Unvollkommenheit. Mit dergleichen Wirrwarr predigt man den Klugen aus der Kirche hinaus.

In der 13ten Predigt, vom Zwecke Jesu in dieser Welt, kommen noch alle höchst unvernünftige Begriffe von

einer Stellvertretung vor. In der 16ten Predigt, vom Verhalten bey dem Unglück Anderer, verwirrt der Verf. die Begriffe von den moralischen und physischen Folgen unserer Verschuldungen, und von unglücklichen Ereignissen in der Natur. Statt seine Zuhörer aufmerksam und geduldig bey dem unerklärbaren Gang der zeitlichen Unglücksfälle zu machen, setzt er sie in Verlegenheit, mit der Versicherung: Gott handelt nicht mit uns nach unsern Sünden, und vergilt uns nicht nach unserer Missethat. Sonach weiß der Laie nicht mehr, wie er mit Gott dran ist. Bald strafft er, bald thut ers nicht. Wie leicht wäre es ihm gewesen, zu zeigen, daß die Folgen der menschlichen Handlungen ihren unaufhaltsamen Fortgang haben; daß es natürlich unmöglich ist, darin Etwas zu ändern; daß aber Unglücksfälle, in so fern sie nicht aus unsern Handlungen fließen, zu den Naturbegebenheiten gehören, die keine Deutung von Strafe gestatten. — Noch hat sich der Verf. oft gemeiner Ausdrücke bedient, z. E. sich bis zum Schlagflüssen ärgern; zum Stücke Brodt kommen, ꝛc.

Od.

Rechtsgelahrheit.

Versuchte Auflösung einiger Zweifel über das Alter und die Repräsentationsrechte deutscher Landstände, Von Andr. Ludolf Jacobi, königl. Gr. Brit. und Kurf. Br. Luneb. Hofrathe und Syndikus der Lüneburgischen Landschaft. Hannover, in der Helwingschen Hofbuchhandlung. 1798. 108 S. 8. 6 gr.

Die beyden bekannten Schriften: K. H. Lang's historische Prüfung des vermeintlichen Alters der deutschen Landstände ꝛc. und A. F. H. Posse über das Staatseigenthum in den deutschen R. Landen, und das Staatsrepräsentationsrecht der deutschen Landstände ꝛc., haben den Verf. veranlaßt, die deutschen Landstände gegen die Mißdeutungen in Schutz zu nehmen, wozu man durch gedachte beyde

beyde Abhandlungen verleitet werden könnte. Es geschieht solches mit dieser Schrift in zweyen Abschnitten, wovon der eine den Beweis von einem weit höheren (über das 15te Jahrhundert hinauf gehenden) Alter der deutschen Landstände enthält, als H. Lang gelten lassen will; und der andere dem Nationalrepräsentationsrechte gewidmet ist, welches für die deutschen Landstände, die Prälaten, die Ritterschaft und die Städte, bewiesen werden soll. Der 1ste Abschnitt ist bloß historisch; der 2te aber ganz dogmatisch. Da sich die historische Ausführung einzig auf die Braunschweig-Lüneburgischen Lande beschränkt, wovon die Landtagsabschiede der Verf. herausgeben hat; so mag man im 1sten Abschn. von des Verf. historischer Belesenheit manche gute Nachrichten erwarten; auch wird man wirklich nicht in dieser Erwartung getäuscht. Was aber die rechtliche Ausführung des 2ten Abschn. betrifft: so scheint dem Rec. der Verf., aus zu weniger Bekanntschaft mit der deutschen Reichs- und Territorialverfassung und des ganzen Hergangs der Entstehung und Bildung der Landeshoheit, den wahren Gesichtspunct ganz verfehlt zu haben, aus welchem die Frage über das Repräsentationsrecht der deutschen Landstände, der Prälaten, der Ritterschaft und der Städte, zu beurtheilen und zu entscheiden seyn dürfte.

In dem historischen Abschnitte giebt der Verf. zuförderst zu, daß bey den Braunschw. Lüneburgischen Landständen eine eigene Kasse und eigene Amtsstellen erst spät errichtet worden seyen; bemerkt sodann ganz richtig, daß die Landstände aus bestimmten Personen und Corporationen bestünden, deren Rath und Einwilligung bey gewissen Regierungsgeschäfften zur Gültigkeit derselben erfordert würden; fügt aber noch die allerdings nöthige Erinnerung bey, daß im 13, 14 und 15ten Jahrhunderte die Ordnung der Dinge bey Weitem noch nicht Statt gefunden habe, welche nachher erst eingetreten sey; mithin die Mitwirkung der Landstände, diesen ganzen Zeitraum hindurch, unmöglich auf eine durchaus gleiche Weise sich habe äußern können. Ländertheilungen, Familienverträge über die Führung des Regiments- und Vormundschaftsbestellungen sollen die wichtigsten, aber auch beynahe die einzigen Vorfälle gewesen seyn, bey welchen das ganze Land ein Interesse gehabt habe.

Indem nun der Verf. aus der Beschaffenheit der Vorfälle selbst und aus den Formeln der nachgewiesenen Urkunden die Unterscheidung der fürstlichen Räthe von den Fidelibus des Landes höchst wahrscheinlich macht, und dabey bemerkt, daß „das habito consilio fidelium nostrorum terrae nostrae," fast nie in den, die allgemeinen Landesangelegenheiten betreffenden, Urkunden, dergleichen er schon aus dem 13n Jahrhundert beybringt, fehle; selten aber in den andern angetroffen werde, welche über die nur einzelne Corporationen oder Private angehenden Handlungen ausgefertigt worden wären: so hält der Verf. eben hieraus ein schon damals von den Fürsten anerkanntes Recht des Beyrates ihrer fidelium terrae zu gültigen Verfehrungen in allgemeinen Landesangelegenheiten für erweislich. Die ältesten Urkunden vom 13n Jahrh. sind aus den Origin. Guelf. nachgewiesen; und auch schon in diesen stehen die Burgenses neben den Feodalibus und Ministerialibus, die Städte neben der Ritterschaft — unter einer Kategorie. Wenn der Ritterschaft und den Bürgern auch noch hie und da Rusticolae beygesetzt werden: so erklärt sie der Verf. ganz richtig durch freye unadeliche Landeigenthümer, welche auch noch jetzt in der Grafschaft Hoya als ein besonderer Stand ihre eigenen Repräsentanten haben. Die vom Verf. angeführten Urkunden sind v. J. 1223, 1260, 1286, 1292, 1293, 1355, 1367, 1374, 1387, 1388, 1392, 1435, 1487, und, ohne daß Geldverwilligungen vorhergegangen wären, beurkundet, damit der Verf., daß die Fürsten gegen ihre Landstände sich anheischig gemacht hätten, keine Ländertheilung vorzunehmen; die Wahl des Nachfolgers Mitgliedern der Stände zu überlassen, wenn der Erstgeborne sich nicht zum Regenten schicken sollte; auf freye Ernennung der Räthe und Hofbeamten Verzicht zu thun; keine neue Burgen, Schlösser oder Festungen zu erbauen; auf die Untersassen weder Bede, noch Schatzung anzulegen; in den Dörfern oder Gütern der Ritterschaft und Bürger, ohne deren guten Willen keine Sammlung anzustellen. Doch giebt der Verf. zu, daß manche von dergleichen Angelegenheiten mit jedem der drey Stände besonders, oder auch nur mit einem und dem andern der drey Stände verhandelt worden seyen; doch sollen im erstern Falle am Ende der Verhandlungen alle drey Stände benannt worden seyn, und im letztern Falle die

An-

Angelegenheiten nur das persönliche Interesse des Fürsten betroffen haben.

Für den 2ten Abschnitt der Schrift muß Rec. zum Voraus bemerken, daß der Verf. in dem sonderbaren Wahne steht, als ob das Absprechen der Repräsentationsrechte bey den Landständen durchaus nichts anders und nichts weiteres denken lasse, als daß ein Jeder für sein Individuum handle, und also ihre landständischen Rechte nur darin bestünden, für ihr individuelles Eigenthum Bewilligungen zu geben, Beschlüsse zu fassen, Beschwerden zu führen, Vorstellungen zu thun, Verbindlichkeiten einzugehen und Vortheile zu erwerben. „Haben aber Landstände, schreibt der Verf. (S. 61), keine anderen Repräsentationsrechte, als daß jeder, der sie ausübt, bloß für sein Individuum handelt: so verlieren die Staatsgläubiger alle Sicherheit; ihre Forderungen behalten keinen Werth; zweifelhaft werden dann alle Gesetze, welchen ihre Zustimmung Gültigkeit verlieh; unverbindlich die in ihnen gegründeten Verpflichtungen, in Hinsicht eines Jeden von der Prälatur, der Ritterschaft und solchen Städten, die um ihre Zustimmung nicht befragt worden sind; jeder Gerichtsverfassung, die durch die Stände mitlegalisirt ward, wird bis zu ihrem Ursprunge hier ein Theil der Autorität benommen; jedes Erkenntniß, welches von den Ständen erwählte Richter mit abgegeben haben, kann angefochten werden." Einen Repräsentanten nennt der Verf. den, „welcher den Gesammtwillen aller Staatsbürger, entweder nach bestimmten Fundamentalgesetzen, oder nach Vernunftvorschriften, im Berathschlagen, Beschliessen und Vollbringen ausdrückt" (S. 62). Nur solche repräsentirende Stände können die Schulden des Fürsten in Landesschulden verwandeln. „Die physische Unmöglichkeit, daß grosse Völkerschaften in Masse das allgemeine Beste überlegen, macht dergleichen Einrichtungen nothwendig, daß solches Andere für die ganze Societät thun (S. 62)." Wo Einer sämmtliche Regierungsrechte in sich vereinigt, da ist dieser der einzige Nationalrepräsentant (S. 64). „Werden die Regierungsrechte von Mehreren gemeinschaftlich verwaltet: so machen alle diese, sofern sie in eigenem Namen daran Theil nehmen, eine Quote der Nationalrepräsentation aus. In diesem Sinne sind auch Landstände, ihre Zusammensetzung mag beschaffen seyn, wie sie will, wahre Na-

tio-

nalrepräsentanten" (S. 66). Sehr einseitig wäre es für die Regenten, wenn die Landstände bloß Wächter gegen den Mißbrauch der Hoheitsrechte für ihre eigene Person und ihr Eigenthum seyn sollten; höchst gefährlich und nachtheilig für die übrigen Landeseinwohner, welche nicht gleiche Befugniß haben" (S. 66). „Indirect werden Landstände Mitgesetzgeber für die übrigen nichtrepräsentirten Landeseinwohner, und diese Theilnahme an der Gesetzgebung würden sie nur als Recht, ohne irgend eine Pflicht gegen Andere nichtrepräsentirte Staatsbürger ausüben, wenn sie dabey bloß ihre persönlichen und Eigenthumsrechte vertreten sollten" (S. 67). Darum leitet der Verf. die Concurrenz der Landstände bey der Staatsverwaltung aus dem Begriffe der Nationalrepräsentation her. Ob sie dadurch Mitregenten werden? hält er mit Schlözer für eine bloß scholastische Frage. Ihm genügt daran, daß sie als Unterthanen unter dem Regenten stehen, weil diesem allein die ausübende Macht zukomme; daß sie aber von keinen ihre Entschließungen bestimmenden Befehlen des Regenten abhängig wären, sofern und soweit sie an der constituirenden Gewalt Theil zu nehmen hätten (S. 67). Jeder hierin zwischen Beyden eintretende Widerspruch müsse nur durch gütlichen Vergleich, oder durch richterliches Erkenntniß gehoben werden. Unbekümmert um das, wie die jetzigen Landstände, Prälaten, Ritterschaft und Städte — durch Zufall oder Willkür — zu dieser ihrer Nationalrepräsentation gekommen seyen? und nicht ohne Furcht, es dürfte dabey eben nicht auf die rechtmäßigste Weise zugegangen seyn, nimmt der Vf. auf alle Fälle seine Zuflucht zu dem neuen staatsrechtlichen Evangelium, welchem zufolge alles nur auf die augenblickliche Rechtsbeständigkeit in der Staatsverfassung ankäme, und die Staatsbürger derjenigen Obrigkeit ehrlich gehorchen müßten, welche jetzt die Gewalt hätte (S. 68 — 76). Nur ist mit dieser Vernunft nicht sehr consequent die §. 45 (S. 68) stehende Forderung, daß „alle Einwohner des Landes die bestehende Regierungsform so lange für gültig anzuerkennen hätten, bis auf rechtmäßige Weise eine Andere eingeführt seyn würde." Mit dem §. 46 (S. 76) aber lenkt der Verf. doch auch auf die Erörterung der Rechtsgründe für die Nationalrepräsentantschaft der deutschen Landstände, der Prälaten, der Ritterschaft und der Städte, ein. Nach altdeutschem Rechte soll nur der freye Eigenthümer liegender Grün-

de ein Stimmrecht in allgemeinen Angelegenheiten gehabt haben. (Aber oben hat ja der Verf. erwiesen, oder soll erwiesen worden seyn, daß, wo Jeder für sein Individuum handle, da sich schlechterdings keine Handlung denken lasse, welche das Allgemeine betreffen könne.) Hernach sollen die Geistlichkeit und endlich die Städte, jene vielleicht ebenfalls als Grundeigenthümer, diese als Corporationen, hinzugekommen seyn. Die Hintersassen sollen anfangs sammt und sonders, ohne einzige Ausnahme, unter der Leibeigenschaft gestanden, und also kein völlig freyes, zur Stimmführung berechtigendes, Eigenthum besessen haben, und daher von ihren Gutsherren mitrepräsentirt worden seyn. (Aber wer in aller Welt waren denn die Andern, welche sie zu repräsentiren hatten, wenn die Leibeigenen und die Hintersassen sammt und sonders von ihren Gutsherren mitrepräsentirt worden sind?) In den frühesten Jahrhunderten soll es unter den Landeseinwohnern keine andern Classen gegeben haben, weil die Gutsbesitzer noch die einzigen Landstände gewesen seyen, und die freye Geistlichkeit sich noch nicht in Landesangelegenheiten gemischt hätte. (Aber welche Geistlichkeit war nicht frey, und worin bestand die Freyheit der Geistlichkeit, von welcher der Verf. hier spricht?) „Darum habe natürlich damals die Idee an eine (von einer) Personalrepräsentation noch nicht aufkommen können" (S. 77). — Aber was ist denn wohl eine Personalrepräsentation? ist sie heutiges Tages da vorhanden, wo Prälaten, Ritterschaft und Städte Landstände sind? und haben die Prälaten, Ritterschaft und Städte, welche da und dort Landstände, und die einzigen Landstände sind, eine Personalrepräsentation?) Gleichwohl soll doch schon in ziemlich alten Zeiten von der Prälatur, der Ritterschaft und den Städten an eine allgemeine Landesrepräsentation gedacht worden seyn; denn nach einer ungedruckten Urkunde von 1379 sollen „unse leve andechtige Ebbete Vroveste Vapheit unse truwe Manne Ridder und Knechte und borgere in unser herschop to Luneburg" eine allgemeine Bede verwilligt, und im Jahr 1392 nach den Lüneburgischen Landtagsabschieden, Th. 1, S. 53 — 54, die Herzoge die Versicherung ertheilt haben, daß, ausser der Herzoge eigenen Leuten, keine Untersassen, oder deren Gut mit Schatzungen belegt ist, noch dergleichen in den Dörfern der Ritterschaft und Städte ohne ihre Bin-

Mitbewilligung sollen angestellt werden können. Wer des deutschen Landsassiats und der Grundverfassung deutscher Landsassiatlande kundig ist, und von der Entstehung und Bildung der Landeshoheit in solchen Landsassiatlanden sich durch ein sorgfältiges Geschichtstudium die gehörige Kenntniß erworben hat, der kann sich in solche Urkunden und Fakta gar wohl finden, ohne einer Nationalrepräsentation, und zur Rechtfertigung derselben der Kantischen Nationalprincipien zu bedürfen.

Sofern nicht nur für Abwesende, sondern auch für nichtberufene Mitglieder aus der Prälatur, der Ritterschaft und den Städten die übrigen auf eine verbindliche Art Bewilligung gethan haben sollen: so statuirt der Verf. (S. 78) eine Personalrepräsentation, und folgert daraus eine allgemeine Personalrepräsentation, daß Abgaben von fremden Weinen und Bieren, auch von Holz und Kohlen im J. 1517 verlandtagt worden seyen; Abgaben, welche auch von denen hätten entrichtet werden müssen, welche kein Landeigenthum besessen hätten, vermöge dessen sie entweder selbst hätten mitverwilligen können, oder durch ihre Mitstände repräsentirt worden wären" (S. 78). Zu den nachgewiesenen Lüneb. Landtagsabsch. (S. 96, 107) führt der Verf. noch die (S. 110, 141, 145) v. J. 1517 und 1521 an, wo sich die Stände von dem Fürsten haben versprechen lassen, die in den Aemtern gesessenen herrschaftlichen Leute mit ungewöhnlichen Diensten, Pfändungen und Brüchen zu verschonen; auch nichts auf seine Leute und Untersassen zu legen, wodurch die bewilligten Landessteuren verhindert werden möchten." Rec., welcher auf des Verf. Theorie von solcher Personalrepräsentation nicht viel hält, hätte sich fast nicht sogleich in diese Landtagsrecesse zu finden gewußt; wäre nicht unmittelbar darauf vom Verf. aus Rethmeier's Chronik (S. 698) das auf fremdes Bier gelegte Verbot v. J. 1412 angeführt worden, mit dem Zusatz: "Dewyle unss, unsen Mannen, Vapheit und Steden dat bequem wesen dunkt;" denn das war nun so eine eigene Bequemlichkeit. Aller Wahrscheinlichkeit nach war es dabey um den wechselseitigen Vortheil des ausschließlichen Absatzes der einheimischen Brauereyen zu thun. Indem nun aber einmal der Verf. von diesem seinem Repräsentationsrechte das Eigenthum liegender Gründe (besser gesagt: die Grundherr-

herrlichkeit) als dessen Fundament nicht verkennen konnte; solche Repräsentation aber über die Gränzen des Eigenthums hinaus geltend gemacht haben will: so sucht er nun §. 51 (S. 79) seinem wankenden Lehrgebäude damit nachzuhelfen, daß er das Landeigenthum nur für das erste Fundament des Rechts, nicht aber für die Richtschnur der Anwendung und Wirkung des Stimmrechtes gehalten wissen will. Gleiche Bewandtniß soll es auch bey denen Repräsentanten haben, welche es durch Wahl werden; nur der Zweck und die Absicht der Gesammt Repräsentation sollen den Umfang ihrer Gültigkeit bestimmen. Dem Rec. scheint eine petitio principii hier mitunterzulaufen; doch vermochte er überhaupt nicht mehr, sich in die angereiheten Gedanken des Vf. zu finden. Am Ende fügt er noch einige schöne Lehren über den wichtigen Beruf der Landstände, als Stellvertreter aller Staatseinwohner, bey, welche dem moralischen Charakter des Vf. zur Ehre gereichen. Jemehr diese Materie erst seit einiger Zeit zur Sprache und Erörterung kommt: desto umständlicher verdienen solche Schriften angezeigt zu werden; Rec. muß aber aufrichtig gestehen, daß er bey den deutschen Landständen, welche aus Prälaten, Ritterschaft u. Städten bestehen, wie es in allen Landsassiatlanden durchweg der Fall ist, dem erst neuerdings auf die Bahn gebrachten Repräsentationswesen seinen Beyfall nicht geben kann. Man siehts, in welche Schwierigkeiten man dadurch verwickelt wird. Repräsentanten sind nun einmal nichts anders, als Stellvertreter Anderer. Die monarchische Constitution, welcher einfachen Staatsform zufolge die Hoheit ungetheilt, die constituirende oder gesetzgebende mit der ausübenden Gewalt ausschließlich dem Fürsten zusteht, wird sich schwerlich aus unsern deutschen Fürstenthümern wegdisputiren lassen; sie seyen übrigens Landsassiatlande, oder nicht. So wenig nun in Monarchien das unterwürfige Volk als Mitregent gedacht werden kann: so einleuchtend ist es auch, daß in einer eingeschränkten Monarchie, so weit sie eingeschränkt ist, das unterwürfige Volk seinem Fürsten nur zu dem, was es, vermöge eben der ihm zustehenden bürgerlichen Freyheit, verwilligt hat, zum Gehorsam verbunden ist. Aber ein zahlreiches Volk kann solche seine ihm zustehende Freyheit (wie weit ist diese, dem Begriffe nach, von einem coimperium abstehend?) nicht anders, als durch Stellvertreter in Ausübung bringen; vor seinem Fürsten

 zur

zur Ertheilung seiner Verwilligungen, neue Gesetzgebungen oder Besteurungen nicht in Person, und nicht wohl anders, als durch Stellvertreter, seyen es nun Repräsentanten, oder mit förmlicher Instruction versehene Gewalthaber, und also Deputirte, erscheinen. Wenn es nun aber erweislich wäre, daß in den deutschen Landsassiatlanden die Hinter- oder Untersassen der Grundherren, welches doch unstreitig die landsässigen Prälaten, Ritterschaft und gewissermaaßen die städtischen Corporationen sind, zu dem constitutionellen Volke, welches gedachte constitutionelle Landesfreyheit hat, nicht gehören; daß das constitutionelle freye Volk nur einzig und ausschließlich aus den Landsassen, den landsässigen Prälaten, solcher Ritterschaft und solchen Städten von Anbeginn der Landeshoheit und des durch sie gebildeten Staats bestanden hätte, und noch bestände: was hätte man in aller Welt für einen Grund, solchen Landständen, welche zusammen das constitutionelle freye Volk des Landes sind, das sich von Zeit zu Zeit vor seinem Fürsten, zur Ertheilung der landesconstitutionellen Verwilligungen, versammlet, noch eine Nationalpersonalrepräsentantschaft beyzulegen??

Pr.

Arzneygelahrheit.

Von der Macht des Gemüthes, durch den blossen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu werden, von *J. Kant.* Jena. 1798. 54 S. 8. 4 gr.

Der Philosoph zu Königsberg sendete diese kleine Piece als eine Antwort an Herrn Hufeland zu Jena, welcher ihm sein Buch: die Kunst ꝛc., zum Geschenk gemacht hatte. Der ehrwürdige Greis machte in derselben einige Bemerkungen über den Einfluß der Einbildungskraft auf kranke Körper überhaupt, und den seinigen insbesondere. Von der letzten Seite betrachtet hat die kleine Schrift das eigene Interesse, daß man durch sie auch mit dem körperlichen Zustande des Philo-

Philosophen bekannter gemacht wird. Voran schickt er einige diätetische Principien, die theils etwas paradox, theils nicht ganz richtig zu seyn scheinen; manche sind auch vortrefflich. „Der Stoicismus — Sustine et abstine — als Princip der Diätetik, gehört nicht bloß zur practischen Philosophie, als Tugendlehre, sondern auch zu ihr, als Heilkunde. Der Vorschrift, Kopf und Füße warm zu halten, kann er nicht beystimmen. Er findet gerathener, beyde kalt zu halten, um sich nicht zu erkälten. Im Alter sich pflegen, um sich zu schonen, bewirkt früheres Altwerden und Verkürzung des Lebens. Daß sehr alt Gewordene mehrentheils verehlichte wären, möchte schwer zu beweisen seyn.“ rc. — Herr K. hatte, wegen seiner flachen und engen Brust, Anlage zur Hypochondrie, die in frühern Jahren bis an Lebensüberdruß gränzte. Die Ueberlegung, daß die Ursache davon vielleicht bloß mechanisch, und nicht zu heben sey, machte ihn über jenes ängstliche Krankheitsgefühl bald siegen. — Bey aller Ableitung der Gedanken kann man manchmal doch nicht schlafen. Herr K. gelangt am Besten zum Zwecke, wenn er seine Gedanken mit Anstrengung auf irgend ein von ihm gewähltes gleichgültiges Object heftete, z. E. auf die Nebenvorstellungen des Namens Cicero. Er ist gewiß, daß viele gichtische Zufälle, Krämpfe, ja selbst Epilepsie rc. durch diese Festigkeit des Vorsatzes, seine Aufmerksamkeit von solchem Leiden abzuwenden, abgehalten, und nach und nach gehoben werden können. (Daß man aus Einbildung Nervenkrankheiten bekommen könne, ist eine bekannte Sache.) Herr K. war vor wenig Jahren noch mitunter von Husten u. Schnupfen geplagt, besonders beym Schlafengehen. Er entschloß sich, gegen den letzten Zufall durchaus den Athem durch die Nase mit geschlossenen Lippen zu ziehen; darüber schlief er sofort ein. (Er rühmt dieß Einziehen der Luft durch die Nase gar sehr, theils als eine Gemüthsoperation, die angestrengte Aufmerksamkeit, theils weil die atmosphärische Luft, wenn sie, bey geschlossenen Lippen, durch die eustachische Röhre cirkulirt, auf diesem dem Gehirne nahe gelegenen Wege Sauerstoff absetzt, und dadurch das Gefühl gestärkter Lebensorgane bewirke, theils auch wegen der Speichelabsonderung.) Herr K. stillte einst in der Nacht seinen großen Durst bloß durch dieß Lufttrinken, wie er es nennt. Den Schluß dieser kleinen Schrift füllt eine

Klage über die Art des Druckes deutscher Bücher mit kleinen, scharfen, didotschen, lateinischen Lettern.

Chrph. Wilhelm Hufelands — Kunst, das menschliche Leben zu verlängern. Erster Theil. 186 Seiten. Zweyter Theil. 256 Seiten. 8. Zweyte Auflage. Jena. 1798. 16 gr.

Diese zweyte Auflage hat die Tugenden und Fehler — hierunter rechnen wir besonders auch die bleibende Verwechselung des für und vor, und die Einmischung ausländischer Wörter statt deutscher — welche bey der ersten Auflage dem Publikum von uns bekannt gemacht worden sind. Wir könnten uns daher ganz auf jene Anzeige berufen, wenn wir nicht noch etwas von den zwey neuen Kapiteln erwähnen müßten, welche beygefügt worden sind. S. 176 ist die Rede von der wollenen Bedeckung. Hr. H. glaubt nicht, daß es gut wäre, wenn wollene Hautbekleidung allgemein eingeführt würde; wenigstens nicht bey Kindern und jungen Leuten. Er giebt kurz an, wo sie nutzen und schaden kann; sagt aber, leider! nichts von der Art und Zeit, sich von derselben wieder zu entwöhnen, wenn man sie einmal tragen mußte. So viel wir wissen, stand dieser Aufsatz schon im Journal der Moden, wo ihn Hr. H. zur Empfehlung eines gewissen Fabrikats einrücken ließ. — S. 227 ff. handelt von einer Haus- und Reiseapotheke. Es werden hieher gerechnet: Zucker (welcher, obgleich Herr Girtanner ihn auch sehr in Schutz nimmt, nach unserm Bedünken doch bey Weitem zu sehr empfohlen wird. Beym feinen Zucker kann der Kalch, das Rindsblut, und was weiter zum Raffiniren gebraucht wird, unmöglich gleichgültig oder gar nützlich seyn. Der schwarze Zucker enthält offenbar unreine und zu viele schleimige Theile.) — Weinessig — Seife, Holzasche, Lauge sind bey Arsenik- und Sublimatvergiftung zu brauchen; auch das Seifenwasser zum Waschen bey Ausschlägen; (Ist zu wenig! Wie nützlich ist die Seife zu Stuhlzäpfchen und Klystiren; wie nothwendig bey manchen Koliken, die bey Nichtärzten häufig vorkommen; wie gebräuchlich die Fußbäder mit Asche; wie gut das Waschen mit warmem Seifensud in Fiebern und andern asthenischen Krankheiten ꝛc.!) — Milch bey Vergiftung. (Wieder zu wenig!) Der Nutzen der

der Milch mit Wasser, als eines gewöhnlichen Trinkmittels bey hitzigen Kinderkrankheiten, ist ungemein groß und weit umfassend.) — Rahm, Butter, Oel, statt Salben — Grütze, Graupen zu Schleimabsüden — das Klystir (bloß vom öffnenden Klystir; aber nothwendig hätte auch von den Klystiren mit Kräuterabsud, Essig und Wasser, Fleischbrühe ꝛc. etwas müssen angegeben werden, da sie bey chronischen, hitzigen und Nervenkrankheiten so wirksam sind.) — Wasser, kaltes und warmes, innerlich getrunken, wozu man es am Besten mit Melisse ꝛc. abbricht, kann es bey Krämpfen ꝛc. angewendet werden (Wasser thuts freylich nicht!) — das Fußbad (der Senf darf nicht gekocht werden, sonst wird er zum unkräftigen Schleime) — Leinsame, Leinkuchen — Senf, Meerrettich, Pfeffer (zu wenig vom innern Gebrauche des Senfes.) — Wein, Branntwein — Kamillen, Hollunder, Meiran, Münze, Melisse, Malven (alles zusammen in zehn Zeilen abgehandelt, kann unmöglich Nutzen haben) — Wolle, Flanell, grünes Wachstuch; man umwickelt den leidenden Theil mit gekämmter Wolle, oder Flanell. Hilft das nicht: so wickelt man grünes Wachstuch, oder Wachstaffet darum. (Wenn, zu welcher Zeit und unter welchen Umständen es helfen könne? wie lange es fortgesetzt werden dürfe? hätte noch einige Worte verdient. Als Nachtrag zu Hrn. H. Meinung von der Nothwendigkeit des Nachtschlafes und unsern Zweifeln dagegen, verweisen wir die Leser auf eine kleine Reisebeschreibung: Fragmente über Italien ꝛc., wo von der Lebensart der Italiäner im Ganzen, und der Venetianer insbesondere die Rede ist.)

Noth- und Hülfstafel für die, so (welche) lange zu leben wünschen, nach Hufeland, von D. Rothe. Leipzig, Gotha und Berlin. 1 Foliobl. 1 gr.

Obgleich dieser Auszug aus Hufelands schätzbarem Buche treu und kurz verfertigt ist: so zweifeln wir doch, ob [illegible] sich damit vielen Dank erwerben werde. Jeder [illegible] wird lieber Hrn. Hufeland selbst lesen, der so [illegible] unterhaltend schreibt, als dieser Auszug, der trocken [illegible] ist. Für den Arzt enthält die Kunst, das m[illegible]

gern, ohnehin weder etwas Neues, noch Vollständiges. Für wen soll also diese Tafel seyn? — Für armselige geplagte Hypochondristen allenfalls, die immer zu sterben fürchten, und gern kurz wissen wollen, wie sie noch recht lange leben können.

Psychologische Fragmente zur Makrobiotik, oder der Kunst, sein Leben zu verlängern, von *Ehrmann*. Frankfurt, 1797. 63 Seiten. 8.

So klein diese Schrift auch ist, so interessant ist sie. Sie überströmt von Witz, enthält außerordentlich [illegible], zeigt von einer seltnen Darstellungsgabe und ungemeinem Scharfsinn ihres Verfassers. [illegible] gewiß [illegible] interessant seyn, wer nur mit dem Zustande unserer Literatur bekannt ist, zu wissen, ob und wie man schon vor Hufeland über die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, gedacht, und zu hören, welche zum Theil abgeschmackte, zum Theil abentheuerliche Mittel man ergriffen habe, um der Spanne Zeit eine Elle zuzusetzen. Hierüber hat der Herr Vf. Fragmente gesammelt, die für uns — und für jeden Psychologen — von hohem Interesse sind. Er selbst meint: in dem weisen Grundsatze, mit Vernunft moralisch gut zu seyn, bestehe die große Kunst, sein Leben zu verlängern; und sey man die kürzeste Lebenszeit gut gewesen: so habe man lange genug gelebt. Dieß ist aber bloß ein intensiv langes Leben; wir wünschen Hrn. E. auch ein extensiv langes. Das letzte bezweckten alle Versuche der Charlatane, von denen in dieser Piece die Rede ist. Im Grunde giebt es kein Mittel, das Leben über seine ihm angewiesene Gränzlinie zu verlängern. Es giebt alte Menschen von der verschiedensten Lebensweise; aber von den Beyspielen sehr alter Menschen sind 9 gegen 1 falsch. Um recht alt zu werden, brauchte man die lächerlichsten Mittel: Fasten, Beten, Essen des Kothes, Trinken des Urins, rc. Ein Engländer trank Wein u. Wasser über Phosphor ab; Paracelsus empfahl die Nießwurzel; in Maynz trank jemand Himmelswasser (Luft) im Mon. May; in Paris hielt eine Restauratrice junge Mädchen für alte Greise bereit; ein Recept ist: 1 Th. Gold, 16 Th. Myrrhen, 25 Th.

19 Th. Weihrauch in Weingeist aufgelöst; Archesilas tödtete einen Jüngling, und zog aus dessen Blut den Magnet des menschlichen Geistes; ein Hauptmann brauchte den Saamen dazu, den er von seinen Soldaten zu erhalten wußte; ein Pfarrer gieng nackend spaziren, um Luftbäder zu brauchen; ein Schulmeister pflanzte Kresse auf dem Kirchhofe, goß sie mit Taufwasser, und aß sie als Salat; Kagliostro bereitete ein Lebenselixir, das nach Portionen, auf 10 Jahre, eingerichtet war. Frau von Zuckmantel kaufte 3 Portionen; ihre Kammerjungfer trank (weil sie an Kolik litte) ein Gläschen aus, und weil es gut schmeckte, auch die übrigen zwey. Morgens fand sich in ihrem Bette ein kleines Kind von einem Jahre; nämlich die Jungfer war 31 Jahre, für 30 Jahre hatte sie Verjüngungsportionen im Leibe, also war sie ein Jahr. Das Ganze ist ein launiger und witzreicher Kommentar über das erste Kapitel von Herrn Hufelands Kunst, das m. L. zu verlängern.

Abhandlung über die Wirkung der Krankheitsreize auf den menschlichen Körper, von K. *Himly*. Zweyte verbesserte Auflage. Braunschweig, 1797. 4 B.

Von der ersten Auflage dieser kleinen Schrift haben wir zu ihrer Zeit (N. A. D. B. Anhang, 1e Abth. S. 155 f.) die Anzeige gemacht. Der Vf. hat in der Ordnung, und in einzelnen Sätzen Manches verbessert, auch bestimmt den Gesichtspunct angegeben, aus welchem die ganze Schrift zu beurtheilen ist. Sie soll nämlich als eine Einleitung in die allgemeine Krankheitslehre und das Kapitel von den Krankheiten durch vermehrte Reizung einem größern Werke vorangehen, und einstweilen auch für sich bestehen. Er hebt dießmal mit den allgemeinen Gesetzen an, nach welchen die Krankheitsreize auf den m. K. wirken. Krankheitsreizung ist das Produkt des Reizes mit der Reizempfänglichkeit. Reize nennt man, wenn es natürliche Stoffe; Schärfen, wenn es Krankheitsprodukte sind. (Wir sind nicht mit dieser Eintheilung zufrieden. Der Impuls, das Agens, was Krankheiten bewirkt, ist ein Reiz; das ist aber kein natürlicher Stoff. Krankheitsprodukt ist von diesem Reize so ver-

schieden, wie Ursache und Wirkung. (Die Wirkung der Krankheit selbst braucht gerade nicht immer eine Schärfe zu seyn.) Einige Menschen haben Idiosynkrasien. (Die Idiosynkrasien, ihre Existenz und Entstehung verdienten eine genaue kritische Untersuchung; die ganze Lehre eine nähere Beleuchtung.) Die Reizung äussert sich am Stärksten am gereizten Orte. Reize wirken nicht bloß auf den unmittelbar gereizten, sondern auch auf entfernte Theile. Die Reizung geht nicht immer durch die niedrigern Stufen zu den höhern, sondern überspringt manchmal jene (wenigstens scheinbar); der Eindruck kann fortdauern, nachdem der Reiz weggeschafft ist. Auf jede durch Reiz vermehrte Thätigkeit folgt Erschlaffung. Das sind die Gesetze, welche der Vf. aufstellt. Im Folgenden trennt der Vf. wieder die Irritabilität von der Sensibilität, und betrachtet jede einzeln, was in thesi recht gut, im lebenden m. K. desto schwerer fallen dürfte. Der m. K. ist ein lebendes Ganzes, welches stets als Eins und untheilbar angesehen werden muß, wenn die Betrachtung desselben nicht auf unnütze Spekulationen und täuschende Grübeleyen abzielen soll. Das wenige Wahre, was aus unserer immer bloß empirischen Erkenntniß des gesunden und kranken Menschen resultirt, von dem vielen Unzuverlässigen genau zu trennen und darzulegen, ist gewiß für die Arzneywissenschaft von bey Weitem grösserem Nutzen, als die vielen Ab- und Untereintheilungen, wodurch die Naturforscher das Studium des wirklichen Menschen erschweren, und verwickelt machen, ohne doch zu gewissen letzten Principien zu kommen.

Beobachtungen und Schlüsse aus der praktischen Arzneywissenschaft, von Alexander Nicol. Zweyter Theil. Münster, bey Platvoet. 1798. 14 gr.

Der Verf. ist und bleibt ein getreuer Anhänger und Verfechter aller und jeder Meinungen, Sätze und Paradoxien von C. L. Hoffmann. Ueber diese Spreu hinweggesehen findet man doch in den Erfahrungen selbst, denen wir den Glauben nicht versagen, manches Gutes; ohne uns mit jenen theoretischen

lichen Arbeiten selbst, und ein wenig langweiligen Behand- lungen aufzuhalten, heben wir das Brauchbare kurz aus. — Sabina war wirksam gegen Gicht und Scorbut; er gab sie in Conserve; ihr Gebrauch mußte aber lange fortgesetzt werden. So nahm ein Kranker innerhalb 14 Monaten 40 Unzen Sabina. Ueber die Windhypochondrie sagen wir nichts; die Sache widerlegt sich selbst. Zwischen ihr und der Hysterie soll der innere Unterschied obwalten, daß letztere ihren Grund in den innern weiblichen Zeugungstheilen habe. Zuweilen, in einigen Gattungen der Hysterie, mag der Fall wohl eintreten; aber nicht immer und überall. Auch hier soll die Sabina helfen, daß sie die verdorbenen und scharfen Säfte in den Geburtstheilen bessere. Durch äussere Anwendung des Wasserfenchels entstand eine plötzliche Raserey; die jedoch bald vorübergieng. Ein hektisches Fieber von zurückgetretener Krätze. Gegen die Askariden ward Schwefelpulver äusserst wirksam befunden; auch sogar eine von jener entstandene Fallsucht dadurch geheilt. Das Hoffmannische einfache Arzeneykalkwasser beweiset sich in Versuchen mit Blute antiseptisch. Daß es durch seine Schärfe Glas angreiffe, wie hier gesagt wird, bezweifeln wir.

Wiederauflebungsgeschichten von Scheintodten und lebendig begrabenen Menschen. Wien u. Prag 1798. 8. 6 gr.

Eine ohne alle Auswahl, selbst in Hinsicht auf Glaubwürdigkeit, zusammengeraffte Sammlung von fünf und zwanzig solcher Geschichten und Geschichtchen, meist aus Bruhier entlehnt. Sicherlich hat ein Feldarzt diese kleine Speculation gemacht.

Zg.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Physikalisches Wörterbuch (,) oder Erklärung der vornehmsten zur Physik gehörigen Begriffe und Kunstwörter (,) so wohl nach atomistischer (,) als auch nach dynammischer Lehrart betrachtet (,) mit kurzen beygefügten Nachrichten von der Geschichte der Erfindungen und Beschreibungen der Werkzeuge (,) in alphabetischer Ordnung (,) von D Johann Carl Fischer, der Philosophie Professor zu (in) Jena, der mathemat. physikalischen Gesellschaft zu Erfurt und der mineralogischen Gesellschaft zu Jena Ehrenmitgliede. Erster Theil. Von Aal bis Elektr. — Mit 5 Kupfertafeln in 4. Göttingen, bey Dieterich. 1798. VIII. und 998 Seiten. gr. 8. 3 M.

Es kann dem Wissenschaft liebenden Publiko nicht anders, als angenehm seyn, von Zeit zu Zeit Bücher in die Hände zu bekommen, aus denen es seine Wißbegierde, durch neue Entdeckungen, oder durch einen andern als gewöhnlichen Lehrvortrag, zu befriedigen im Stande ist. Zwar dürften manche Leser bey der Erscheinung oder Ansicht des vorliegenden Werks fragen: wozu dieses neue physikalische Wörterbuch, da uns doch der verstorbene Gehler ein, 16 Quartbände starkes, Buch der Art geliefert hat, das mit allgemeinem Beyfall aufgenommen wurde? So überflüssig Manchem das ähnliche Unternehmen des Hrn. Prof. F. zu seyn scheint: so gut, so nützlich, und nothwendig ist es, da letzterer, selbst da, wo er seinem rühmlichen Vorgänger G. auf der Spur folgen, sich an ihn anschliessen, oder ihm wohl gar, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, auf die Schulter treten mußte, von jenem, sey es auch nur durch kleine eingeschobene Erläuterungen, allenthalben abweicht. Daß Hr. F., bey Ausarbeitung des vorliegenden Wörterbuchs, des Gehlerschen gleichnamigen Werks sich bedient habe, läugnet er nicht; viel-

mehr

mehr versichert er, aufrichtig (Vorrede S. VI, fg.): es sey ihm dasselbe bey der alphabetischen Anordnung der Artikel vorzüglich zu Statten gekommen; bey Vergleichung desselben aber mit dem [illegible] würde man sehr viele und beträchtliche Abweichungen finden. Das ist wahr; es fällt überall, und selbst bey solchen Artikeln, worin es weder der Plan des Werks erlaubte, noch irgend ein neuer Fortschritt der Wissenschaft nothwendig machte, weiter, als sein rühmlicher Vorgänger, zu gehen, in die Augen, daß er ihn weder ausgeschrieben habe, noch sonst ihm irgend sclavisch gefolgt sey. Vielmehr hat er durch kleine Bemerkungen, oft durch grössere Einschiebsel und Absätze dasjenige entweder nachgeholt, was G. entweder gegen seinen Willen übersehen hatte, oder wodurch die Wissenschaft, seit der Erscheinung des 6ten oder letzten Supplementbandes (1796) seines Vorgängers, bereichert werden ist. Wir wollen dieses durch Proben beweisen, wenn wir von der Hauptveranlassung gesprochen haben, die Hrn. Prof. F. bewogen, sich an eine so verdienstliche Arbeit, wie die gegenwärtige, zu wagen.

Die Gründe, die den Hrn. Vf. bewogen, dieses Wörterbuch herauszugeben, sind, nach seiner Versicherung, nicht Neuerungssucht; sondern nur vernünftige Betrachtungen über die Natur wirklicher Dinge, und gehörige Prüfung älterer und neuerer Vorstellungen über das Wesen dieser wissenschaftlichen Beschäftigung. In der Naturwissenschaft besonders, die ganz auf Erfahrungssätzen beruhe, veranlasse es oft keine geringe Schwierigkeit, die Umstände, unter welchen ein gewisses Phänomen erfolgt, genau zu entdecken und anzugeben; der philosophische Naturforscher müsse daher den metaphysischen Theil der Naturwissenschaft nothwendig kennen, um die aus den Erfahrungen hergeleiteten Sätze zurückführen zu können, welche allein bestimmte Gesetze, folglich wahren Vernunftzusammenhang der Erklärungen zulassen. Schon dieß müsse den Hrn. Vf. hinlänglich rechtfertigen, die Phänomene nicht allein nach dem atomistischen, sondern auch vorzüglich nach dem dynamischen Systeme in diesem Werke zu beurtheilen. (Die atomistische Lehrart setzt bekanntlich die Materie aus Atomen zusammen, die weiter nicht theilbar, aber doch ausgedehnt sind; die dynamische setzt das Wesen der Materie in zurückstoßende und anziehende Kraft als Grundkräfte. Jene kann von der Körper Wirkungen gar keine Gründe angeben,

und

und führet auf Ungereimtheiten; diese ist von dergleichen Vorwürfen frey; auch ist es zu bewundern, daß, da sie schon Kant so mathematisch überzeugend dargethan hat, die größten Naturforscher darauf keine Rücksicht genommen haben. Gren gab zuerst der dynamischen Lehrart Beyfall; nahm aber drey Grundkräfte an. Hr. Prof. Fischer ist in seiner frühern Schrift: Anfangsgr. der Physik (Jena, 1797, XII und 120 S. gr. 8. nebst 3 Kupf. in 4., die oben N. A. D. B. 39r Bd. 2 St. S. 426—329 von einem andern Recens. beurtheilt worden ist) überzeugt, Kant habe unwidersprechlich dargethan, daß nicht mehrere als zwey Grundkräfte inhäriren, die eine strenge Prüfung verdienten; daher ist unser Hr. Vf. aus Ueberzeugung in der Chemie dem neuern System beygetreten, dessen Lücken auch hie und da im Wörterbuche berührt werden.) In Ansehung der gewöhnlichen Erklärungen einiger, zur Physik gehörigen, Wörter ist Hr. F. ebenfalls, und wie er S. VI mit Grund vermuthet, vielleicht aus Bereicherung der Wissenschaftskunde etwas abgewichen. (Das hat freylich seinen anerkannten Nutzen; aber hängen diese und mehrere andere, größtentheils glückliche, Bereicherungen eines neuen Werks, besonders der physisch-chemischen Artikel, in unserm Zeitalter, bisweilen nicht von zahllosen Umständen ab, die selten in dem Vermögen eines einzigen, selbst des fleissigsten und thätigsten, Mannes stehen? Herrn Prof. F. Scharfsinn und literarisch-scientifische Verdienste sind durch andere mathematische und physikalische Schriften bereits zu sehr bekannt, als daß man ihn, nach einzeln Artikeln des vorliegenden, noch lange nicht vollendeten, Werks, in welchem ohnehin kein systematischer Lehrvortrag Statt finden kann, von der schärfsten Seite beurtheilen, und manche Gegenstände kritisch strenge beleuchten und prüfen sollte. Billige Nachsicht ist in diesem Stück um so nöthiger, da die alphabetische Ordnung des Vortrags dazu geeignet ist, Manches nachzuholen und zu verbessern, was man von Zeit zu Zeit entweder selbst, oder aus Andern entdeckt. Vorläufig fordern wir den gelehrten und fleißigen Hrn. Vf. dazu auf, da wir ihm aufrichtig und mit Ueberzeugung versichern können, daß alsdann sein Wörterbuch in seiner Art vollkommen wird; schon jetzt übertrifft es in manchen Stücken unsere Erwartung, nach welcher wir Hrn. F. versichern, daß es des bescheidenen Schlusses seiner Vorrede S. VIII keinesweges bedurfte. Dafür war der Name des Vf. Bürge.)

Damit

Damit unsere Leser mit den wichtigsten Artikeln des Werks bekannt werden: so wollen wir einige derselben ausheben, und dabey gelegentliche Bemerkungen einschalten.

S. 5—10. Abendweite (amplitudo occidua) und Abirrung des Lichts. (Beyde kurz und gründlich. Seite 6, Lin. 1 fg. ist das Citatum irrig. Die allegirte Tafel für die Weiten in Ost und West stehet in der Berl. Samml. astronom. Tafeln, 3r Bd. S. 245 256). — S. 13—17. Abstoßen, Zurückstoßen (repulsio). S. 25—42. Abweichung der Magnetnadel. (Warum S. 30 ffg. bloß Franzosen und französische Schriftsteller wegen Entdeckung der Magnetnadel angeführt werden, ist nicht abzusehen. Wollte Hr. F. bloß Ausländer nennen: dann fehlen ihm noch Manche, besonders unter den Neuern: Tiraboschi, Jagemann, Berghaus, und verschiedene Deutsche, ohne an Engländer und Italiäner zu denken. Vielleicht geschahe es, um Gehler'n nicht in die Queere zu kommen.) — Seite 43—54. Adhäsion, Anhängen, ein Ausdruck, der das Phänomen, wo sich flüssige Körper an feste Körper in der Berührung anhängen, bezeichnet. (Nach ältern und neuern Theorien sehr anschaulich dargethan.) Seite 62—77. Aerostat, Luftball, Montgolfiere. Physisch-mathematisch beschrieben. (Zur Geschichte der Luftbälle S. 72 fg. gehört eine alte Schrift, die zu Anfang des vorigen Jahrhunderts heraus kam unter dem Titel: Thesaur. rer. selectar., magnar., dignar., utilium, suavium, pro generis hum. salute oblatus auct. Mag. *Pegel*, 1604, 4. Was von Franz Lana, oder de Lam's a. a. O. aus dem Buche: Prodromo dell' arte maestra, angeführt wird, haben auch schon Sturm in colleg. curioso, P. I. c. 10. p. 51 seq. u. Reimmann, hist. lit. Vol. III. p. 576 seq. aus der lateinischen Ausg. des Werks vom ital. Jesuiten, Brix. 1670, fol. ausführlicher erklärt, so gar in Valentini Schaubühne fremd. Natural. 3r. Th. 9. Kap. S. 34 fg. wird das de Lanische Luftschiff nach Sturm's Beschreibung abgebildet. Uebrigens ist der Gedanke, die Luft zu durchschiffen, alt; wer erinnert sich nicht hiebey an die Comödie des Aristophanes: Sokrates in den Wolken! Auch hat schon Hieronymus Cardanus im XVI Jahrhundert dergl. Erfindung erwähnt. Zur Literat. gehört auch die Differt. de artificio navigandi per aërem, auct. *Lohmeier*, Rint, 1676, 4. und Exercitatio phy-

physica de artif. navig. ab auct. *Freschner*,
gens ist es nicht unwahrscheinlich, daß die er
bälle, die bekanntlich aus Goldschlägerhäu
wurden, auf den Vorschlag von Scaliger
wider den **Cardanum**, der die fliegende T
tas aus Goldschlägerhäutchen zu machen er
auf Veranlassung dieser literarischen Zweyk
zehnten Jahrhunderts, werden zuerst nachgea
Ueber die an den Aerostaten anzubringend
hat Hr. **Jacob Bernoulli** einen analyti
fert im **Leipz. Mag. für reine und ang**
f. 1786, S. 232 — 240). Die neuern S
diesen Gegenstand schreiben, sind mit Ge
net; nur **Murhard's** Gesch. der Phys. 1
S. 32 — 233. Gött. 1798, 8. nicht.
Apertur, **Oeffnung**, ein Ausdruck bey
größtentheils nach **Karsten** und **Klügel** be
106 — 121. **Aräometer**, **hydrostati**
(Ein trefflich ausgeführter Artikel.) S. 13
logie, **Sterndeuterey**. (Was diese eige
ten war, darüber kann man die Stellen
in **Banier's** Erläut. der Götterl. 1r B
355, n. d. Schleg. Ausg. — **Kästner**
log. **Bibl.** 1r Bd. S. 207 z. u. fg. —
3r Bd. S. 1 — 30, u. **Berghaus** Gesch.
1r Bd. Seite 181 fg. Noch jetzt wird
Grillenfängerey in Aegypten getrieben, f.
Samml. merkwürd. Reisen in Afrika, 2
fq.) — S. 133 — 141. **Astronomie**,
historischer Hinsicht zwar gedrängt, aber v
In der angehängten Literatur zu diesem Ar
Berghaus Gesch. der Schiffahrtsk. 2 Bd
hange, worin ungleich mehr hiehin Gehöri
nouill recueil etc. u. den zuletzt angehan
der **Berl. Ak. d. Wiss.** zu lernen ist. —
mathemat. Bücherk. ist ebenfalls der 20e H
zeitig mit unsers Hrn **Prof. Wörterbuc**
S. 141 — 147. **Athemholen**, nach **Lavo**
Gren und **Girtanner** untersucht. —
Atomen. **Attraction**. S. 161 — 168.
vorzüglich gerathen. Die neuesten Entde
angebracht; nur Schade, daß **la Place**

den. Eben so trefflich, und in mancher andern Hinsicht überwiegender, ist S. 177 — 193 Auge; welches anatomisch und physisch untersucht, beschrieben, und gegen Krankheiten durch Erfahrung gewarnt wird. Das künstliche Auge, S. 193—195, wird dagegen optisch zergliedert. — Ausdünstung S. 198—224, nach de Lüc und mehr Neuern, wohin wir auch Ausflüsse S. 225 — 232 zählen. Den Artikel Austral. Erde S. 232 fg. hätte mit Diamantspath S. 681; sehr füglich unter Artikel Erden angebracht werden können, da Klaproth, der sie trennte, nun gefunden hat, daß sie zusammengesetzt wären. Nach den angeführten Quellen, die Gren, Girtanner und Blumenbach sind, hat es bey der bisherigen Meinung sein Bewenden. — Automate, S. 233 — 235. (Nur des einzigen mechanischen Kunstwerks der Alten wird S. 234, der Taube des Archytas v. Tarent, gedacht. Hier hätte wenigstens Beckmanns Gesch. der Erfind. 4r Bd. 1s Stück S. 99 — 103 ffg. wo nicht gebraucht, doch wenigstens darauf Bezug genommen werden können. Ein ganz wichtiges, hieher gehöriges Kunstwerk der Alten, das nicht bey Beckmann vorkommt, war das künstliche Ruderschiff, das an dem Feste der Panathenäen, weder durch die Kraft der Winde, noch durch die Menge Ruderer bewegt, über den Boden der Straßen zu Athen hinzugleiten schien, ohne daß es vom Wasser, noch durch Menschen oder Thiere berühret oder bewegt wurde, s. *Heliod.* Aethiop. l. I. p. 17. *Philostr.* in Sophist. l. II. p. 550. *Meurs.* panath. c. 19. — Auf diesem Automate flatterte ein Segel von leichtem Zeuge, auf welchem Minervens Siege über die Titanen gestickt waren, s. *Plat.* in Eutyphr. T. I p. 6. *Eurip.* in Hecub. v. 466 Schol. ibid. — *Harpocrat.* in Πεπλ. *Suid.* ibid. — Die Feyerlichkeit ward unter einer Menge Volks, das auf besondern Gerüsten stand, bis zum Tempel des Pythischen Apollo veranstaltet, s. *Aristoph.* in equit. v. 562 und der Scholiast daselbst. *Pollux.* onom. l. VIII. c. 9. *Athen.* l. IV, p. 167, vergl. *van Dalen* diss. antiq. et marmor. inserv. p. 510 seqq. Amst. 1702, 4.) Azimuth, S. 240. (Man kann, ungleich geschwinder als mit einem astronomischen Quadranten, mit einem Theodolit, ein neues sternkundiges Werkzeug der Engländer, das auch deutschen Astronomen bekannt ist, des Sterns Höhe und sein Azimuth finden.) Ballistik, S. 244 — 46. (Unter allen Theorien, die davon jetzt bekannt sind, will dem Rec. keine besser gefallen

fallen, ebendie in Kästner's höhern Mechanik, 3te verm. Aufl. S. 156 — 266. Gött. 1793, 8.) Barometer, S. 247 — 305, und Berge, S. 316 — 330; beyde reich an lehrreichen Bemerkungen. Hätte doch zu erstern die ausführliche Gesch. der Barometer in Murhards Gesch. der Physik, 1r Bd. 1te Hälfte, S. 231 — 484, Gött. 1798, gr. 8; und zu letztere Kästner's weit. Ausführ. der mathemat. Geograph., Seite 461 — 95. Gött. 1795, 8 genutzt werden können: so würde Manches noch ergänzt worden seyn. S. 320 fg. kommen Höhenangaben von den berühmtesten Bergen vor; doch vermissen wir darunter den Athos, der bey den Alten so bekannt, als berüchtigt war. Hr. Hofr. Kästner berechnet die Höhe desselben a. a. O. zu 531, 04 Toisen (s. Kästner l. c. S. 467 — 473). Die Höhe des Pik von Teneriffa giebt Hr. Fischer a. a. O. nach de Borda, (der den Canarischen Berg trigonometrisch, also gewiß richtiger als alle übrige bestimmte) 1931 Toisen an. Hr. Hofr. Kästner setzt dafür (Geogr. S. 464) nach Forsters und Sprengels Beytr. zur Völk. und Länderkunde, nur 1742 Toisen an, und zieht daraus durch mathematische Rechenkunst Resultate, die wie die übrigen Berechnungen a. a. O. wichtig sind. Eine vergleichende Tafel über die Höhe aller bisher gemessenen Berge, nebst einem Verzeichniß ihrer Namen, findet sich im Taschenbuch für Freunde der Gebirgskunde. Götting. bey Vandenhoek und Ruprecht. 1798, 161 S. 8. Achter oder letzter Aufs. Dieses Buch, so wie die Bemerkungen, die de Lamanon und Monge's auf dem Pik von Teneriffa wegen der atmosphärischen Electricität, die daselbst beträchtlich und zwar positiv seyn soll, gemacht worden, findet man in der Voyage *de la Pérouse* autour du monde, Tom. IV. Dissert. I. und sie verdienen künftig mit aufgenommen zu werden. Bewegung (motus) S. 338 — 366. Bierprobe, Seite 372 — 379; Blitz, Wetterstrahl, S. 386 — 405; Blitzableiter, S. 405 — 415; Berechnung der Lichtstrahlen, Seite 410 — 451; alle von vielumfassendem Unterrichte und nützlicher Gelehrsamkeit. — S. 454 — 456 geographische Breite. (Hr. F. scheint zu glauben: die Landcharten, die Agathodämon aus des Ptolemäi 8 Büchern seiner Geographie verfertigte, wären noch jetzt in den verschiedenen, S. 456 Not. a) genannten Ausgaben des letztern geograph. enarrat. anzutreffen. Agathodämons Charten sind bekanntlich verloren gegangen; und die, welche unter Ptolemäus

Namen

[illegible] verkauft haben, [illegible] andere Geographen [illegible] 17ten Jahrhunderts zum Verfassen. Dergleichen Vorstellungen findet man beym D'Anville, im [illegible]ischen Strabo, und vorzüglich in der Geograph. des Grecs analysée, par M. Gosselin. Pl. No. [illegible] Eratosthenes, Strabo und Ptolemäus weit richtiger und mit [illegible] Kunst abgefaßt, als bey jenen; und man darf nur den ganzen Abschnitt von dem alexandrinischen Erdbeschreiber beym Gosselin a. a. O. S. 445 — [illegible] lesen, [illegible] überzeugt, daß keine Spur von griechischen [illegible] unsere Zeiten gekommen ist. — Auch werden in [illegible] Jahrb. und von Zach's geogr. Ephemer. [illegible] zur Vervollständigung des S. 456 erwähnten Verz. der geogr. Breiten und Längen versch. Oerter [illegible] Tafeln und Nachträge der Art geliefert.) [illegible] S. 458 — 465, Brennspiegel, [illegible] (Zu letzterm viel Historisches. Hat es [illegible] mit den Brennspiegeln des Archimedes seine Richtigkeit, dann kann auch die Möglichkeit des Hohlspiegels auf dem Pharus zu Alexandrien nicht bezweifelt werden, wenn [illegible] Observ. ad *Pomp. Mel.* p. 204 [illegible] Haga 1685. 4.) so viel Aufhebens macht, welches [illegible] in seiner Gesch. der Schiffahrtsk. 2r Bd. S. [illegible] nicht zugeben will.) Brennstoff, Phlogiston, S. 476 — 496. — Centralkräfte, nämlich: Centripetal- und Centrifugalkraft, S. 531 — 547; Chymie, [illegible] 416 und Cohäsion, Zusammenhang S. 179 — [illegible] (Cohäsion nennt Hr. K. auch anziehende Kraft, Kraft der Attraction, weil die Materien in ihrer Berührung [illegible] sich gleichsam anzuziehen scheinen. Dieses Princip [illegible] der frühern Lehrart des Hrn. B. ab. J. G. Anfangsgründe der Physik, Jena, 1797. 8. § 85 heißt die Cohäsionskraft Widerstand gegen Trennung sich berührender Materien.) Daher könne diese Kraft nicht mit der anziehenden Kraft einerley seyn, weil diese durchdringend und der Masse, jener Flächenkraft proportional ist. Auch könne sie keine zurückstoßende Kraft seyn, weil sie sonst ihre Wirksamkeit der specifischen Schwere der Materie [illegible] der Erfahrung streitet. Sie müsse [illegible] Kraft seyn, die von der Wirkung der zurückstoßenden oder [illegible] Kraft, vielleicht durch Wärme [illegible] das nicht alles Namen für Erfah-

 run-

rungen, die nur die Wirkung nach gewissen Gesetzen bestimmen? — Compaß S. 603 — 608. (Hier weicht Hr. F. zumal im historischen Vortrage, merklich von Gehler'n ab. Was S. 607 fg. von Erfindung des Compasses vorkommt, ist nicht bemerkenswürdig. Würde nicht, wenn historische Ausführlichkeit wider den Plan unsers Hrn. Verf. war, auf Tiraboschi, oder seinen deutschen Bearbeiter Jagemann, besonders auf dessen Gesch. der frey. Künste und Wissensch. in Ital. 3r Bd. 1r Th. S. 362 — 371, auf Bergbaus Gesch. der Schiffahrtsk. 1r Bd. S. 568 — 577; und Kästners Anmerk. zu dies. Werke, Anhang S. 119 — 122 Rücksicht haben genommen werden können?) — Dämpfe S. 635 — 657. Dampfmaschine S. 658 — 667; Dioptrik S. 690 — 695; Donner S. 695 — 701; Drache, elektrischer, S. 704 — 712; Druck S. 712 — 727; Durchsichtigkeit S. 743 — 750; Ebbe und Fluth S. 752 — 786. (Alle gutgerathene Artikel, besonders letzterer. Doch auch hier vermissen wir ungern, was der vortreffliche la Place in seiner Darstellung des Weltsystem's über diesen Punct gesagt hat.) Eis S. 797 — 815; Eisen S. 815 — 828; Elasticität S. 833 — 861 und Electricität S. 861 — 998, die ausführlichsten und größten Artikel machen den Beschluß. Letzterer ist der weitschichtigste von allen, und umfaßt in einer systematisch-encyklopädischen Ordnung alles im Kurzen, was zur allgemeinen, medicinischen und thierischen Electricität gehört. — Die niedlich gestochenen Kupfer erklären den darauf Bezug habenden Text vollkommen. — Uebrigens hat das Fischersche Wörterbuch einen entschiedenen Vorzug vor dem Gehlerschen. Dieß wird man bey sorgfältiger Vergleichung, sowohl in Absicht der abgehandelten Materien, als in Betracht der Gründlichkeit und der neu hinzugekommenen Erfahrungen finden. Gehler hat im Hauptwerke, so viel Rec. nach der Zeit durch Nachschlagen finden kann, nur ein einziges Mal Kant angeführt; Hr. F. citirt, ergänzt und widerlegt ihn nach Umständen alle Augenblicke, so daß in der Hauptsache die Physik wirklich gewonnen hat, indem das dynamische System, welches gemeiniglich metaphysisch weit ausholt, mit der Mathematik, die sich nur selten mit intensiven Größen beschäfftiget, gleichsam analogen Schritt hält. — Einige Druckfehler sind uns aufgestoßen: S. 111 l. Büsch f. Busch; S. 112 l. Möschenbroek (Möschenbruk) f. Möschenbröck;

brück; S. 472 Not. 3) l. Lugd. 1690 fol. — f. Lugd. 1690, S. 859 l. Nairne f. Mairan. — Dem 2ten Theil sehen wir mit Verlangen entgegen.

Tz.

Fortgesetzte Magie, oder die Zauberkräfte der Natur, so auf den Nutzen und die Belustigung angewandt werden, von Johann Samuel Halle, Professor. Mit 7 Kupfertafeln. Zehnter Band. Berlin, bey Pauli. 1798. 610 Seiten. gr. 8. 2 Rk.

Daß der Herausgeber dieser Schrift den Begriff von Magie allzuweit ausdehnt, und Gegenstände mithineinbringt, die gar nicht dahin gehören, und dabey mehr auf die Füllung der Bogen Rücksicht nimmt, das ist nun schon bekannt genug; daher kommen auch in der jetzigen Fortsetzung, außer einigen elektrischen, mikroskopischen, chemischen und andern Gegenständen, Bernhardi's Schwimmkunst über 300 Seiten stark, die also den halben Band einnimmt, und die vielleicht mancher Leser, der sie schon seit einem Jahre besonders gekauft hat, hier wieder zum zweyten Male mitbezahlen muß, Geschichte der Dinten, Kali aus verbrannten Roßkastanien und Fliederbaum, Verfertigung der Pappe für Tuchfabrikanten, des Obstmostes, rothe Rüben als Kaffezusatz, Mittel die Gänse von Saatäckern abzuhalten, alte Gänse von jungen zu unterscheiden, u. d. m., vor.

Cwt.

Ueber die fabelhaften Thiere. Ein Versuch von Christian Richter, Lehrer am Gymnasium zu Gotha. Gotha, bey Perthes. 1797. 137 S. 8. 9 gr.

Der Verf. hat bey diesem kleinen Werke die Absicht, sich als einen angehenden Forscher und Freund der Naturgeschichte

anzukündigen, und das Publikum urtheilen zu lassen, ob er diese Bahn mit einigem Erfolg betrete. Seine ersten Bemühungen, die er hier voll Bescheidenheit als eine Probe darlegt, gehen dahin, etwas zur Ausrottung der vielen fabelhaften, abergläubischen und ungereimten Vorstellungen beyzutragen, mit denen die Naturgeschichte bisher noch in manchem ihrer Theile verunstaltet war; und die bald in dem Hange zum Sonderbaren, bald in der Leichtgläubigkeit, bald in der Oberflächlichkeit der Beobachtungen, bald in den Schwierigkeiten der Wahrnehmung, und man kann hinzufügen, auch oft in Mißverständnissen, die durch Verschiedenheit der Sprachen und Vorstellungsarten veranlaßt wurden, ihren Grund hatten. Zu diesem Endzweck hat er mit vielem Fleiß zusammengetragen, was man bey den ältern sowohl, als neuern Schriftstellern für fabelhafte Meinungen und Sagen von verschiedenen Thieren findet; dieselben sorgfältig miteinander verglichen, die Entstehungsart solcher abenteuerlichen Vorstellungen daraus erklärlich gemacht, und gezeigt, mit welchen wirklichen Thieren dieselben am Meisten übereinkommen. Die Fabelgeschöpfe aber, welche ihren Ursprung bloß der Dichterphantasie zu danken haben, sollten von diesem Plane ausgeschlossen bleiben. Diesen Unterschied scheint indeß der Verf. nicht so streng beobachtet zu haben. Die abgehandelten fabelhaften Thiere nämlich sind folgende: Sphinx, Chimära, Centauren, Jumaren, Einhorn, Rattenkönig, Greif, Roc, Phönix, Basilisk, Salamander, Chamäleon, Unke, Drache (Haselwurm, Lindwurm), Todtenuhr und Höllenfurie, wovon verschiedene mehr ein Gegenstand der Dichter, als der Naturforscher gewesen sind; wie denn auch der Verf. die gewöhnlichen allegorischen Erklärungen derselben an ihrem Orte beyzufügen nicht unterläßt. Die Todtenuhr ist in der Vorstellung der Einfältigen, die daran glauben, kein Thier, sondern nichts weniger, als der sich annähernde Tod selbst. Bey der Beschreibung des Chamäleons hätte die nach den verschiedenen Affekten sich verändernde Farbe des Kammes der Truthähne noch füglicher zur Erläuterung dienen können, als die Gesichtsfarbe des Menschen. Auch wundert sich Rec., daß der Verf. bey den Basilisken der, besonders der Klapperschlange zugeschriebenen, Zauberkraft nicht erwähnt, vermöge welcher sie die Vögel und andere Thiere durch ihren bloßen Anblick, oder durch ihren giftigen Hauch außer Stand setzen soll, ihr zu entfliehen; worüber noch neulich unter den Natur-

turforschern viel für und wider ist gestritten worden. Es würde überhaupt ein nicht weniger verdienstvolles Unternehmen seyn, das Unrichtige und Fabelhafte aus allen Theilen der Naturgeschichte, was ältere Naturforscher unsers Jahrhunderts noch in ihre Lehrbücher mitaufgenommen haben, zusammenzustellen, und durch die Beobachtungen der Neuern zu berichtigen. Dadurch würden auch für denjenigen Liebhaber der Naturgeschichte, der sich nicht alle neue Werke selbst anschaffen kann, die ältern brauchbar erhalten, und das zweckmäßige Studium derselben bey vielen befördert werden. — Uebrigens ist dieses Werkchen in einem guten und fliessenden Vortrage abgefaßt, und macht von dem Fleiß des Verf. auch für die Folge die besten Erwartungen.

No.

Technologie.

Farbenkunde für Maler und Liebhaber der Kunst. Von Johann Leonhard Hoffmann. Erlangen. 1798. 13½ Bogen. 8. 12 K.

Als wir diese Schrift in die Hände nahmen, erregte sie schon dadurch ein gutes Vorurtheil, daß sie der Verf. der königl. preußischen Akademie bildender Künste und mechanischer Wissenschaften gewidmet hatte; und wir fanden auch bey der genauen Durchsicht wirklich, daß sie vorzüglichen Beyfall verdiene, und sich vor andern Farbebüchern vortheilhaft auszeichne.

Der Verf. setzt den Endzweck dieser Schrift darin, daß er dem Maler und ausübenden Kunstfreunde richtige Kenntniß der Materialien, womit der Maler arbeitet, und die Zurichtung derselben bis auf die Palette verschaffen will; wobey auch zugleich auf die Entdeckung der verfälschten Farben Rücksicht genommen worden ist. Von den fünf Hauptstücken, worunter alle Gegenstände derselben begriffen sind, werden im ersten die natürlichen Farbenkörper, die schon fertig in der Erde gefunden werden, ihrer Natur nach richtig beschrieben; auch die Eigenschaften, die der Maler bey ihrer Anwendung wissen muß, angegeben. Im zweyten

Hauptstücke sind die künstlich bereiteten Farben, in
theilungen, unter den Benennungen, Körperfarb
farben, Saftfarben und Karmine, beschrieben. D
Hauptstück enthält die Beschreibungen der Pastel
und Wasserfarben. Im vierten Hauptstücke ist a
einem Maler von Oelen, Oelfirnissen und Wach
sen nöthig ist, und im fünften die Beschreibung v
und Schmelzfarben bekannt gemacht worden.

Für einen angehenden Maler können wir die
vor vielen andern anempfehlen, weil sie alles Wiss
enthält, und mit unnützen Dingen nicht beladen ist. D
dünken uns folgende Anmerkungen nicht überflüssi
wozu wir im Durchlesen veranlasset wurden.
§. 19 angegebnen Surrogat, in Ermangelung rein
Kalkwasser mit aufgelöster Pottasche niederzuschlag
der Verf. von keinem, der es versuchen dürfte,
dienen; er müßte denn dabey angemerkt haben,
Pfunde Kalkwasser darzu angewendet werden müs
ein Quentchen weiße Erde zu erlangen. Durch d
und 134 beschriebne Wismuthblau führt er seine u
Leser irre, weil reiner Wismuth kein solches Bla
es kann solches nur von einem zufällig noch mit K
unreinigten Wismuth erhalten werden. Grundfal
daß nach §. 43 aus einer salpetersauren Kupferaufl
Bleyessig eine grüne Farbe niedergeschlagen werden
§. 91 angegebene Bereitungsart des rothen Karm
bey aller Alaun als nachtheilig verworfen wird, d
nella mit einem Wasser, worin zuvor Weizenkleye
worden, auszuziehen, und mit etwas rein ausge
weißer Bierhefe in Gährung zu setzen; nach dere
gung aber die abgeklärte Farbenbrühe erst mit Zin
niederzuschlagen, wovon ein Karmin erhalten werd
bisher bekannten übertreffe, verdient eine Prüfun
Verfahren des Saflorkarmins §. 93 die zweyte A
der eigentlichen rothen Farbe, anstatt des allgem
gebnen Mineralkali, durch eine Kochung mit Wein
wirken, scheint uns wieder unrichtig zu seyn. A
Angabe der Bereitung der Lackfarben sehr unzweck
die farbigen Laugen Alaun in ganzen Stücken zu
schlagung der Farbe zu legen. Schneller und bestimm
dieser Zweck durch eine starke Auflösung des Ala

ckt werden. Endlich hätte bey Beschreibung des Goldpurpurs zur Glas- und Porcellainmalerey mitangeführt werden sollen, daß das Gold jetzt zu dieser Farbe nicht mehr gebraucht würde, seitdem man dieselbe schöne Purpurfarbe durch Braunstein zu bereiten gelernt hat.

Praktisches Handbuch für Künstler, Lackierliebhaber und Anstreicher aller Oelfarben. Herausgegeben von H. F. A. Stöckel, Hofschreiner zu Schleiz im Voigtlande. Nürnberg, in der Steinschen Buchhandlung. 1798. 10 Bog. 8. 16 gr.

Beschreibungen vom gemeinen Oel- und Bernsteinfirniß (wovon zu ersterm noch gebrannte Schaafbeine, weißer Hundskoth, ossa sepiae, Umbra, Silberglätte, Bleyweiß und Mennige zusammen angewendet werden sollen), Uebersicht dienlicher Farbematerialien, Anwendung zur Metallackirung, wie auch zu Holzarbeiten, Vorschriften zu allerhand Weingeistfirnissen; wobey aber die Bestimmung der Menge des Weingeistes zu den übrigen Ingredienzen bey verschiedenen vermißt wird, die doch allen denen, die solche Vorschriften brauchen, zu wissen nöthig ist; ingleichen der zum Lackiren dienlichen Farben, nebst dem mechanischen Verfahren bey dieser Arbeit, wie auch einige Kütte, machen den Inhalt dieser kleinen Schrift aus, die sich vor vielen andern doch dadurch auszeichnet, daß sie die gehörige Sachkenntniß verräth, und auf eigne Erfahrungen des Verf. gegründet zu seyn scheint.

Gründliche Anweisung den Bernstein aufzulösen, und mit demselben zu lackiren, von H. F. A. Stöckel, Hofschreiner zu Schleiz. Nürnberg, in der Steinschen Buchhandlung. 1798. 2¼ Bog. 8. 3 gr.

Nach dieser Anweisung soll der Bernstein mit Terpentinöl angefeuchtet in einem bedeckten irdenen Topfe geschmolzen,

und dann nach und nach mit Terpentinöl verdünnt werden; wie es schon in viel andern Kunstbüchern beschrieben zu finden ist.

Die übrige angeführte Manipulation bey der Anwendung dieses Firnisses kann manchem Tischler zur Belehrung dienen.

D.

Beschreibung in- und ausländischer Holzarten zur technologischen Kenntniß und Waarenkunde (,) Charakteristik und Synonimik (Synonymik) aller Kunst- Farbe- und Apothekerhölzer (,) von Johann Adolph Hildt. Weimar, im Verlage des Industrie-Comtoirs. 1798. VIII S. Vorr. IV S. Tit. und 164 S. Text. gr. 8. 12 gr.

Diese Beschreibung gehört eigentlich zu der niedlichen Holzsammlung, die der fleißige Hr. Verf., ohne dabey seinen Namen zu nennen, theils in diesem, theils in seinem eignen Verlage, vor einiger Zeit herausgegeben hat, wovon ein mäßiger Quartband, 144 natürliche Holzarten, allemal 12 kleine viereckige Täfelchen auf jedem Blatte enthält. Auf jedem dieser Holztäfelchen findet sich ein aufgeklebtes Zettelchen, worauf der botanische und deutsche Name gedruckt zu lesen sind. Die Arten folgen zwar nach dem lateinischen Alphabethe; uns dünkt aber, Hr. H. hätte lieber die deutschen zur Rangordnung gewählt. Doch zur Beschreibung selbst, die auch ohne jene Sammlung mit Nutzen gebraucht werden kann.

In der Vorrede S. III — V handelt der Hr. Verf. von den mancherley Schwierigkeiten, die demjenigen sich darbieten, der sich mit diesem Theil der kaufmännischen Waarenkunde beschäfftiget. Sehr richtig sind dabey die Bemerkungen, welche die Unsicherheit in Erkenntniß ein- und derselben Holzart betreffen; und jeder unpartheyische Leser und Sachkenner wird deßhalb den Hrn. Verf. gern entschuldigen, wenn, da ihm so wenig vorgearbeitet worden, hier nicht

so

so viel Gewißheit von den ächten Kennzeichen mitgetheilt wird, als man billig wünschen möge. — Im Ganzen enthält aber diese Beschreibung kurze Nachrichten von allen den Holzarten, welche Hr. H. in verschiedenen Schriften fand, und die sowohl in der Technologie, als in der Farbe- und Apothekerkunst gebraucht und verarbeitet werden. Alle Arten folgen hier, wie in der natürlichen Sammlung, nach dem lateinischen Alphabeth, so daß S. 1 fg. Acer campestris, der Maßholder zuerst, und S. 164 z. u. Zanthoxylum americanum, der breitblätterige Zahnwehbaum die letzte ist. Die Namen, denen auch eine Menge ausländischer, mit vieler Mühe zusammengebrachter Benennungen beygefügt sind, sind nicht nur aus der systematischen Naturgeschichte und Botanik, sondern auch aus der Wissenschaftslehre entlehnt, in der diese oder jene hier beschriebene Holzgattung bisweilen vorkommt. Dadurch geräth man aber bisweilen in einen Grad von Unzuverlässigkeit, aus dem man sich nicht geradezu in eine Gewißheit versetzen kann. Mit welcher unverdrossenen Mühe Hr. H. die mannichfaltigen Benennungen der Holzarten aufgesucht hat, mag folgender mittelmäßig-großer Artikel zum Beyspiel dienen.

S. 113. „Prunus armeniaca. Der Aprikosenbaum. Deutsch, der Aprikosenbaum, Aprikosen. Holländ. Abrikoos. Dän. Aprikostraee. Schwed. Aprikosträd. Engl. The apricottree. Franz. l'Abricotier. Provenc. Ambicoutier. Ital. Albicocco, Albencocco, Meriaco. Rom. Bericuocolajo. Venet. Baricocolo. Sien. Bacoco. Span. Albaricoquara. Murcia. Albercoque. Portug. Abricoqueiro, Albericoqueiro. Russ. Kurego. Poln. Morela. Böhm. Merunka. Sclavon. Sheprelia. Ungar. Tengeri baratzk. Arab. Misjmisj. Japan. Ansu.“ Jetzt folgen die Quellen, welche Linne, Blakwel, du Roi, v. Gleichen, Bellermann, Kämpfer und Thunberg sind. — Ungeachtet Hr. H. viele gute vortreffliche Hülfsmittel gebraucht hat, scheint es, daß Böhmers technische Gesch. der Pflanzen, die doch zur Berichtigung mancher Artikel mit Vortheil hätte benutzt werden können, nicht gebraucht worden ist.

Der Hr. Verf. hat viele kostbare ausländische Hölzer mit beträchtlichem Kostenaufwande in den Seestädten zusammengesucht, und durch diese Beschreibung denen mit rühm-

rühmlichem Fleiße vorgearbeitet, die einst daran Gefallen finden, diesen Theil der Waarenkunde kritisch zu bearbeiten.

Mo.

Gründliche Anweisung zum Bleichen der leinenen und baumwollenen Gespinnste und Gewebe, auf Theorie und Erfahrung gegründet. Nebst einer Anleitung zum Färben der Wolle, Baumwolle und des Leinens. Quedlinburg, bey Ernst. 1798. 12 Bogen. 8. 13 gr.

Nachdem der Verf. bis S. 58 die Theorie des Bleichens nach den neuern Lehrbegriffen vom Sauerstoffe, die Bereitung der scharfen Lauge, und die Beschreibung des zu diesem Geschäffte nöthigen Wassers richtig vorgetragen hat: so führt er darauf bis S. 107 die vorläufige Behandlung des linnenen Garns, der Leinwand, und deren vollkommenen Bleichung deutlich und gründlich an, und ertheilet durch seinen lichtvollen Vortrag vollkommene Belehrung von diesem Geschäffte. Ueberdieß giebt er auch Nachricht von dem Verfahren einiger ausländischer Bleichen, in Holland, England, in der Grafschaft Mark, Schlesien und Schweden, ingleichen, wie bunte linnene und baumwollene, auch weiße baumwollene Zeuge gebleichet werden müssen.

In dem Anhange, worin zum Färben der Wolle, Baumwolle und des Linnens im Kleinen, auf ein Pfund Waare berechnet, Anleitung gegeben worden ist, hat der Verf. ebenfalls zuerst eine Theorie der Färberey vorausgehen lassen, worin die Grundsätze dieses Geschäfftes kurz und faßlich aufgeführet worden sind, woraus mancher Färber von Profession vieles noch erlernen könnte.

Kunst englisches Bleyweiß zu verfertigen. Nebst einem Anhange über die englische Glasmglerey und die Verwandlung des Rüböls in Baumöl. Gotha.

Gotha, bey Ettinger. 1798. 3 Bogen. 8. 4 ℋ.

Für diese entdeckte Kunst verdient der Verf. keinen Dank; denn wer glauben kann, aus 12 Pfunden gekörnten Bley, 1½ Maaß Essig, ¼ Pf. Salz, 1 Loth Vitriolöl, 1 Loth Scheidewasser, 1 Loth Salmiak und ¼ Pf. ungelöschten Kalk in einem mit Kreide und Leinöl um den Deckel verstrichenen Koblenzer Topf, englisches Bleyweiß zu erhalten, der wird betrogen.

Die englische Glasmalerey des Vf. besteht in der bekannten Uebertragung schwarzer Kupferstiche vom Pappier auf Glas; aber noch mangelhaft beschrieben.

Zur vermeinten Veredlung des Rüböls in Baumöl ist die Erhaltung des erstern in einem bleyernen Geschirr, mit zwey Theilen Wasser vermischt, bey viertägiger gelinder Wärme, vorgeschlagen; es kann aber die dabey abgezielte Reinigung, wie schon genug bekannt, in viel kürzerer Zeit, ohne bleyernes Geschirr, befördert werden. Wäre es dem Verf. bekannt gewesen, daß das Oel bey dieser Behandlungsart bleyhaltig wird: so würde er wohl nicht so unbesonnen angegeben haben, daß ein solches Oel statt Baum- oder Mandelöl gebraucht, und sogar völlig in Baumöl verwandelt werden könnte, wenn etwa der zweyte, dritte oder vierte Theil Baumöl darunter gemischt würde.

Cwt.

Geschichte.

Gemälde der Revolutionen von Italien. Von Bernhard Reith. Erstes Stück. Leipzig, bey Jacobäer. 1798. 84 S. 8. 8 ℋ.

Eine, theils aus Quellen geschöpfte, theils aus vorangegangenen neuern Werken entlehnte, historische Darstellung italiänischer Staaten und ihrer erlittnen Veränderungen. Es hat dem Verf. zwar nicht gefallen, uns von der Anordnung

und

und dem Umfange seines Plans zu unterrichten; nach der dem Werk gegebnen Form, und nach dem Inhalt dieses Stückes aber zu urtheilen, wird es in periodisch fortgesetzten Heften erscheinen, und in einer concentrirten Darstellung die Reihe der italiänischen Staaten durchgehen. In diesem Heft ist die Geschichte des Venetianischen Staates angefangen. Das in 7 Abschnitten abgetheilte erste Buch geht von dem Ursprung Venedigs bis zur befestigten Erbaristokratie desselben. Der Vortrag hat den einfachen ernsten historischen Charakter, der zur allgemeinern Lectüre verschiedener Stände durch etwas mehr Leben in den einzelnen Gemälden hätte gemildert und mehr gehoben werden können.

VI.

Leonard Meister über den Gang der politischen Bewegungen in der Schweiz. Jänner. Februar. Zürich, bey Geßner. 1798. 102 Seiten. 8. 6 gr.

Zur Uebersicht der, die Ruhe und das Glück der Schweiz, auf lange Zeit zerrüttenden, revolutionären Begebenheiten in diesem Lande liefert Hr. M. in diesem ersten Hefte eine concentrirte historische Darstellung derselben, von der Tagleistung zu Arau, am Ende des vorigen und im Anfang dieses Jahres, dieser letzten ohnmächtigen Anstrengung der alten Regierung zur Erhaltung ihrer bisherigen unabhängigen Verfassung, an. Er führt diese Darstellung durch die innern Vorfälle von verschiedener Tendenz, Gährungen u. revolutionären Unruhen in den einzelnen Cantonen u. die von außen her motivirten Wirkungen u. Gegenwirkungen, gegenseitigen Kriegsrüstungen u. s. w. bis zum Ende Februars, wo immer mehr schwere Wetterwolken den politischen Luftkreis Helvetiens umzogen, und einen nahen, nur zu schrecklich erfolgten, Ausbruch droheten. — Actenmäßige Vollständigkeit, historische Treue, eine einfache unumwundene Erzählung der Thatsachen, kurze partheylose Entwickelung der einzelnen Vorfälle, und ein diesen Eigenschaften eines Geschichtschreibers angemessener prunkloser Vortrag, charakterisiren diese Blätter, welche, wie Rec. nur vorläufig bemerkt, mit dem 2ten Hefte

in

in dieser Form aufgehört haben, und dann mit dem, ebenfalls von Hrn. M. redigirten, schweizerischen Republikaner zusammenfließen.

Ki.

Vertrauliche Briefe über das vormalige staatsrechtliche Verhältniß des Waadtlandes (Pays de Vaud) zur Stadt Bern. Eine völlige Aufdeckung der ehemaligen Oligarchie des Standes Bern. Aus dem Französischen eines verstorbenen Schweizers übersetzt, und mit Anmerkungen versehen. Frankfurt am Main. 1798. 14 Bogen. 8. 16 gr.

Es war wohl vorauszusehen, daß die Revolution im Waadtland Anlaß zu manchen Schriften geben würde, welche diesen wichtigen Streit aufzuklären sich bestreben. Ob das Urtheil solcher Schriftsteller unparteyisch, oder einseitig sey, das möchte für einen Ausländer nicht gar leicht zu entscheiden oder darüber abzusprechen seyn. Ein Verstoß in einem Namen ist in einer solchen Lage der Umstände demjenigen, mit dessen Namen der Verstoß geschehen ist, nicht gleichgültig. Es ist ein großer Unterschied zwischen Herrn Grafen von Meister, der in sardinischen Diensten steht, und zwischen dem Gelehrten Herrn Meister von Zürch, auf welchen die Prädicate nicht passen können, die nur auf jenen passen. Als daher Rec. diese Briefe zu lesen anfieng: so fand er gleich, wie nöthig es für ihn seyn möchte, auch andere Schriften gelesen zu haben, wenn er auch nur den ersten Brief richtig beurtheilen wollte. Er will es also aufrichtig sagen, was er gelesen hat, um zu beweisen, daß er in dieser verwickelten Sache gethan hat, was von ihm abhieng. Er las:

Lettre du Docteur Carl à Mr. le Trésorier de Montrale (den von Bern).

Essai sur la constitution du Pays de Vaud, par la Harpe, 2 Vol., 1796, 8.

De la neutralité de la Suisse, par Mr. de la Harpe, 1796.

Re-

Reflexions sur la neutralité de la Suisse, par Mr. Charles de Haller, 1798.

Sur la neutralité de la Suisse, par Mr. de Melune, 1798.

Du gouvernement de Berne. Berne à Berne, 1796, 8.

Reveillés - vous Suisses, la patrie est en danger, par le Colonel Weiss, 1798, 8.

Die Wallfahrt nach Paris, von Zschokka, 1—2r Theil.

Hiedurch ist denn der Rec. in den Stand gesetzt, diese Briefe zu verstehen: wird sich aber ebenfalls an das System der Neutralität halten. Der erste Brief ist vom 20sten Nov. 1792 datirt. Der Verf. will sich nicht an den Hrn. Sekelmeister der Waadt, sondern an den Hrn. von Muralt wenden, das heißt, an einen Mann, der umgeben von den Vorurtheilen der Geburt und der Erziehung dabey seinen Vortheil findet; der aber doch Tugend genug besitzen kann, um zwischen der Regierung, deren Mitglied er ist, und einem Volke, dessen Rechte verletzt sind, ein unpartheyischer Richter zu seyn; er werde die Empfindungen von Liebe und Achtung nicht verläugnen, da er ihm seine Gesinnungen so offen darlege, als sie es vor Gott selbst seyen; weit entfernt, die Aufhebung irgend eines Vertrags zu fordern, fordere er nur die Beobachtung derselben; die Waadtländer bewohnen, wie die Berner, den alten Boden Helvetiens; die einen, wie die andern, wurden von den Herzogen von Zähringen regiert; und wenn Berchtold V der Stifter von Bern war: so hatte vor ihm sein Vater Morges Iverdun erbauet, und die alte Stadt Milden Moudon wieder hergestellt. Diese Dynastie starb im J. 1218 mit Berchtold V aus. Damals konnte die Stadt Bern, die erst seit 27 Jahren existirte, noch keine beträchtliche Größe, kein Uebergewicht, oder gar eine Herrschaft haben: sie kam vielmehr, wie hier behauptet wird, so wie die Waadt, unter die Schirmherrschaft der Grafen von Savoyen. Einem derselben verdanken sie die Vergrößerung ihrer Stadt. Ihre Voraltern trennten zwar dieses Band wieder, während daß die Waadt in ihren Verhältnissen mit dem Hause Savoyen blieb; aber dabey hörte sie nicht auf, frey zu seyn (?). Die Grafen von Savoyen haben nie in der

Waadt

Waadt residirt; sie wurden aber allda durch einen Landvogt repräsentirt, der ein Eingeborner der Waadt seyn mußte. In den 318 Jahren, so lang die Waadt unter dem Hause Savoyen stand, hat kein Piemonteser ein so wichtiges Amt bekleidet; sogar konnte sein Landvogt dieses wichtige Amt nicht über zwey Jahre bekleiden (diese Thatsache hätte mehr Erläuterung erfordert). Man schließt daraus, die souveraine Gewalt habe sich in den Händen des Volks und des Grafen befunden, so daß ein Theil ohne Mitwirkung des andern sie ausüben konnte. Kann man dieß als so ausgemacht annehmen? Das Volk war durch Abgeordnete der meisten Städte und Gemeinen des Landes repräsentirt, die sich in Städteversammlungen vereinigten; der Adel hatte weder eine Repräsentation, noch eine Kammer. Einige große Baronen, von Grandson, Kossonai, la Sarra, und andere hatten zwar Sitz in der Versammlung der Stände vermöge des Rechts ihrer Herrschaften; aber keinesweges vermöge ihrer Geburt. Darüber führt der Verf. mehrere Originalurkunden der Grafen und Herzoge von Savoyen an.

Die Stände machten die Gesetze; der Fürst oder sein Landvogt bestätigte sie. Der Fürst erkannte es, daß es ihm nicht zukomme, ihnen willkürliche Geldbußen und andere Strafen aufzulegen. S. Ruchat, T. I, S. 67. Der Herzog von Savoyen konnte also den Waadtern keine Abgaben auflegen. So erkannte es Ludwig von Savoyen 1328, daß die von Milden, die Landvogtey, die das ganze Land unter sich begriff, frey von Steuern sey, u. d. m.

Der Verf. läugnet es zwar nicht, daß die Waadter nicht manchmal, aber selten Subsidien bewilligten; aber er behauptet auch, daß sie eben so oft anerkannt, daß dieß de grace speciale, aus besonderer Gefälligkeit geschehen sey. Alle die Urkunden sind dem Herrn von der Stadt Morsen vorgelegt worden, und noch befinden sich die Abschriften in der Canzley des Commissariats.

„Unsere Voraltern verwechselten also, sagt unser Verf. S. 11, den Fürsten nicht mit dem Vaterlande; seinen Ehrgeiz nicht mit ihrem Ruhm; seine Bedürfnisse nicht mit ihren Pflichten; er konnte Krieg führen, aber sie machten es ihm zur Pflicht, anzuerkennen, daß er ihn nicht auf unsere

ser Kosten führen könne. Unsere Voraltern waren frey, und sie verdienten es zu seyn."

Er behauptet ferner S. 12, daß sich die Gerechtigkeitspflege ganz in ihren Händen befinde, und führt dafür ein Decret v. J. 1413 an. In peinlichen Processen, heißt es in einer Urkunde vom 7ten Dec. 1439: man soll nicht appelliren, angesehen die Bürger das Urtheil zu fällen haben. Im J. 1451 schwur der Herzog Philibert, unsere Freyheiten, Rechte und Privilegien aufrecht zu erhalten. Der Bewohner des Waadtlandes war also im Genuß der grösesten individuellen Sicherheit, und hatte nie weder einen daurenden Druck, noch willkürlichen Richterspruch zu befürchten. Der gleiche tiefe Blick sicherte ihn auch vor dem militärischen Drucke. S. 15 wird behauptet, sie haben, die in den Krieg ziehen sollten, selbst ausgewählt; welches doch, wenn auch das andere erwiesen werden sollte, noch manchem Mißverstande ausgesetzt seyn möchte.

„Die Hülfsquellen dieser Provinzen, ihre Bedürfnisse, „die Kriege, die darin geführt wurden, oder die sie veranlaßten, der Aufwand, den der Fürst in dieser Rücksicht zu „machen genöthiget war; alles dieß war uns eben so fremd, „als diese Provinzen selbst. — Wir verhielten uns zu ihnen gerade so, wie heutiges Tages das Fürstenthum Neuen„burg sich zu Preußen oder Schlesien verhält.

Waren nun die Bewohner der Waadt nicht verbunden, mit der Armee des Fürsten über die durch die Verfassung vorgeschriebenen Gränzen und Zeit zu ziehen: so hatten sie dagegen das Recht, diejenigen zu bekriegen, die ihnen Schaden zufügen würden, sich Freunde zu machen, und Bündnisse mit Auswärtigen zu schließen, der Ehre des Fürsten unbeschadet. So paradox dieses auch scheint, wenn es nicht richtig verstanden werden sollte: so beweiset es der Verf. S. 17 doch durch eine Urkunde vom 17ten Dec. 1439, wie er es verstehe. Es ist das Recht der freyen Städte.

Die Finanzen der Waadt theilen sich in 3 Classen: den Fiscus des Fürsten; die Domänen der Provinz; die Domänen der Gemeinden. Die Herzoge von Savoyen zogen aus ihrer Baronien Waadt sehr wenig; oft gar nichts. Sie besaßen in seinem ganzen Umfang das Recht der Afterlehenschaft,

schaft, die Lehenschaft in dem Gebiete der Städte, und nicht in den Städten selbst; denn außer einem Becher Wein, der 3 bis 4 Sous werth war, und bey jedem Hauskauf bezahlt wurde, bezahlte man kein Lob, Laudemium. Sie hatten noch einige besondere Lehen; die Einnahme von den Zollstätten konnten aber am Handel und dem Tarif nichts ändern; die Strafgelder durften nicht über 5 Fl. gehen.

Der Salzhandel war in Waadt keiner Abgabe unterworfen; sondern stand jedem Bürger frey; obwohl das Salz in ganz Europa verzollt wird. Die Herzoge mußten die Landstraßen unterhalten. (27. Febr. 1430.) Die peinliche Gerichtspflege ließen sie auf ihre Kosten verwalten.

Die Kirchen dieses Landes waren weit reicher begabt, als die meisten, die irgendwo in einem so kleinen Striche Landes liegen. Sie waren nicht für ihre Familien verloren; sondern sie circulirten in demselben, bereicherten mehrere, und trugen immer zur Unterstützung der Armen bey. Eine so vorzügliche Einrichtung hatte die erwünschtesten Folgen. Die Kette von Städten, die an dem Gestade unsers Sees in der Entfernung von zwey und zwey Stunden sich an einander anreihen; diese Menge von Dörfern, die sich fast berühren, und unser Land in seiner ganzen Ausdehnung bedeckten, sind nicht in den letzten Jahrhunderten angelegt worden. Wir waren, sagt er, damals so viel, als wir jetzt sind; aber wir sind nicht mehr, was wir damals waren.

Der zweyte Brief von Lyon, 25. Nov. 1792. Der Staat von Bern trat in die Rechte des Hauses von Savoyen ein. Dazu haben mehr oder weniger beygetragen — die Ausschweifungen der Geistlichen; ihre allgemeine Verachtung; der Reiz der Reformation; der Krieg, den Franz I. zu gleicher Zeit mit Savoyen führte; die unsern Voraltern gegebene Versicherung, daß ihre Privilegien in Ehren gehalten werden sollten; die unschätzbare Macht des vortheilhaften Augenblicks, u. s. w. Die Schweizer wollten keine fremde Landvogte, und schickten sie ohne irgend eine Mißhandlung fort.

Uri, Schweiz und Unterwalden gelobten sich gegenseitigen Beystand, und zugleich dem Reiche und seinem Oberhaupte Gehorsam. Sie verletzten nicht die Rechte ihrer

Herrschaftsherren; sie verlangten nur den Genuß ihrer ausgemachten Rechte. Da man ihnen das abschlug; einige einkerkerte; einen zum Tode verurtheilte; andere verbannte: so schüttelten sie endlich das Joch ab. Sie befreyten auch die von Glaris; rückten allda ein; vertrieben die Oesterreicher; ließen die Glarner an ihrem Glück Theil nehmen. Der Kreis des Bundes erweiterte sich; die Stärke der Cantone nahm zu; sie waren schon auf 8 gestiegen; sie nahmen einen andern Charakter an. In der Zwischenzeit nahmen sie Bürgen, und führten mit dem Adel einen kleinen Krieg, der diesen allmälig ausrottete, sie kriegerisch machte, und zu größern Unternehmungen vorbereitete. Ihr Bündniß mit Ludwig XI befestigte ihr Glück, und öffnete ihnen eine neue Laufbahn. Der erste Vertrag der Könige von Frankreich ist vom Jahr 1474.

Ludwig XI verspricht den Cantonen in allen ihren Kriegen, und vorzüglich gegen den Herzog von Burgund beyzustehen; ihnen, so lang er lebe, pour marque de sa charité, die Summe von 90, 000 jährlich, und 20, 000 rheinisch vierteljährlich, wenn sie mit dem Herzoge im Kriege begriffen wären, ausbezahlen lassen.

Ludwigs XI Nachfolger setzten einen gewissen Werth auf das Bündniß mit den Schweizern, und schätzten es in den Mailändischen Kriegen sehr hoch; der Verfasser gesteht es aber aufrichtig, daß sie sich damals an denjenigen verkauften, der am Besten bezahlte, und mehr als einmal richtete das Geld die Pfeile eines Bruders gegen die Brust des Bruders. Der Herzog von Savoyen, der zwischen zwey Mächtigen eine Partey ergreifen mußte, schlug sich auf die Seite Carls V; nun fiel Franz I alle seine Staaten diesseits und jenseits der Berge an, und Bresse, Bugey, ein Theil von Savoyen, Piemont wurden seine Beute. Der Herzog wurde in solche Dürftigkeit versetzt, daß seine Gesandten, die er zum Reichstag nach Speyer schickte, damit anfangen mußten, ihren Fürsten zu entschuldigen, daß er nicht in Person erschienen sey; er wüßte die Reisekosten nicht aufzutreiben.

Unter diesen Umständen rückten die Berner in die Waadt ein, welche alle Mühe sich gab, ihre Verfassung aufrecht zu erhalten. Die Genfer hatten, wie Lausanne, Peterlingen

und Wifflisburg, durch ein Bündniß mit Bern und Freyburg sich verstärkt; insonderheit ist der Vertrag von S. Julien von 1530 wichtig, weil darin ausgemacht ist, daß im Falle, wenn die Genfer von Unterthanen des Herzogs angegriffen oder beschimpft würden, und Gerechtigkeit ihnen verweigert würde: so sollte der Herzog das Waadtland den Städten Bern und Freyburg überlassen, welches ihnen als Eigenthum verbleiben soll, so wie es dieser Fürst besitzt; wenn es durch gerichtliche Untersuchung sich ergebe, daß er dem Vertrag zuwider gehandelt habe.

Der Verf. folgert daraus, dieß beweise, daß Bern Einverständnisse in der Waadt hatte; und eben dieß beweisen die Belohnungen, die hernach mehrern Waadtländern von ihnen gegeben wurden. Die Waadt Lausanne begünstigte vorzüglich den Einfall, den die Berner vorhatten. Sie war mit ihrem Bischof immer im Proceß, und glaubte, wenn sie mit ihren Bundsgenossen sich vereinigte, für sich selbst zu arbeiten, und zu einer völligen Unabhängigkeit zu gelangen. Die Berner, welche behaupteten, der Herzog von Savoyen habe den Vertrag von S. Julien verletzt, setzten sich den 22. Jan. 1536 in Marsch, besetzten die Waadt, das Land Gex, einen guten Theil von Chablais, und das Bisthum Genf; zogen aber nach 14 Tagen wieder ab ohne Schlacht. Die Stadt Peterlingen, die alte Bundesgenossinn der Berner, bot den Bernern ihre Dienste an, leistete ihnen die Huldigung, und vereinigte ihre Truppen mit den Bernischen. Gleich den folgenden Tag schickten die benachbarten Städte, Milten und Rue, Abgeordnete; ließen sich die Versicherung geben, daß der Vertrag von S. Julien genau beobachtet werden sollte, und unterwarfen sich auf diese Bedingung. Und diesem Beyspiele folgte auch die Stadt Morsen. In ruhigen Zeiten drückte der Bernische Staat diesem Versprechen das Siegel auf, und fertigte darüber den 11. April 1557 der Stadt Morsen die Urkunde aus, welche S. 33 eingeschaltet wird, und die geheiligte und unerschütterliche Grundlage jener Verfassung ist. Das Pays de Vaud hat Unterthanen des Bernischen Staats, weil und in soweit Bern die Waadtländer bey ihren Privilegien, Freyheiten und ihrem Herkommen erhält; so wie sie dieselben unter den Herzogen von Savoyen besessen haben.

Der dritte Brief vom 9ten Dec. 1792 fängt mit der Schlacht bey Murten an, die zwar für die Schweizer so ruhmvoll war; aber eine Veränderung der Einfachheit ihres Charakters bewirkte. Alle Arten der Bestechung machten die Schweizer eben so geldgierig, als sie vorher arm und genügsam gewesen waren. Das Sprichwort: Kein Geld, kein Schweizer, bezeichnete ihre Sitten. Sie wurden die Flibustiers des festen Landes. Der Hunger nach Reichthümern erlaubte den Bernern weder gemäßigt, noch gerecht zu seyn. Die Plackereyen, die die Genfer von ihrem Bischof und von den Herzogen von Savoyen zu leiden gehabt hatten, waren der Vorwand der Bewaffnung der Berner i. J. 1536. Der Bischof hatte sie nicht gereizt; auch nicht der Herzog, der sich wider die Franzosen genug zu wehren hatte. Sie behaupteten jedoch, daß sie, die Berner, durch das Recht der Eroberung die Rechte des Bischofs und des Herzogs erworben hätten.

Sie wollten also an jener ihre Stelle getreten seyn; sie nahmen sich vor, aus dieser Stadt eine Landvogtey zu machen. Nach dem Empfang einer Summe Geldes, nach Errichtung eines Vertrags, durch welchen diese Stadt sich anheischig machte, so oft es diese für gut finden würden, den Bernern zu dienen; alsdann erst liessen ihre getreuen Bundsgenossen es sich gefallen, ihre Unabhängigkeit anzuerkennen. Wiflisburg, Peterlingen und Lausanne waren nicht so glücklich. Die Berner überliessen an Lausanne nur etwas Weniges von den Kirchengütern des Bisthums, die eigentlich den Einwohnern von Lausanne und den Gläubigen dieser Kirche ganz zugehörten.

Und hier kommt dem Verf. wieder seine Lieblingsidee in den Weg. Seit jenem Zeitpunct, sagt er, sind seine Stände nie wieder zusammenberufen worden. Wenn dieß, sagt er, das Schicksal der Verbündeten Berns war: wie mußte erst das Schicksal des Theils der Waadt ausfallen, das mit Bern gar nicht verbündet war? Gleich in diesem Jahr wurden die Waadtländer genöthigt, die Reformation anzunehmen, und darein zu willigen. Da die Kirche den grössesten Theil der Lehen des Landes besaß: so beredete man die Einwohner, sie würden von ihrer Lehenspflicht befreyet werden. Man hatte diese Lockspeise schon den Bewohnern des deutschen Can-

Cantons vorgesetzt, und die Täuschung ihrer Hoffnung, die sie lange murren machte, wurde endlich eine Hauptursache des Aufstandes, der i. J. 1653 ausbrach, und den man gewöhnlich den Baurenkrieg nennt. Die Kirchengüter wurden secularisirt, um aristokratische Stiftungen daraus zu machen. Die heiligen Gefäße, das Geräthe, die metallenen Heiligen, die kostbaren Verzierungen der bischöflichen und der Kloster-Kirche wurden nach Bern gebracht; allda wurden sie in lange goldene Ketten und weltlichen Putz verwandelt, und dienten zum Luxus der Bernischen Familien. Wenn es so ist, wie der Verf. vorgiebt: so wäre es nicht zu loben; und wir haben, Gott Lob! Länder, wo ein weit besserer Gebrauch zum Besten von Land und Leuten davon gemacht worden ist. Bernische Landvögte repräsentiren heut zu Tage den Bischof von Lausanne; die Prioren, die Aebte, die Stiftsherren, die Klöster; daher nennen sie es die glückliche Reformation, wo man noch alles bezahlt, was man zur Zeit der katholischen Religion bezahlen mußte, und vielleicht noch mehr. Drollicht lautet der Ausdruck, den der Verf. S. 42 gebraucht: „Bern hat das Fegfeuer und die Messe abgeschafft; aber „der hochgeachtete Herr Landvoigt zieht alle Jahr den Zins." In mehrern katholischen Ländern ist der Mißbrauch reformirt worden; aber in jenem reformirten Lande ist der Mißbrauch befestigt worden, indem der vorgebliche Zins in ein herrschaftliches Recht verwandelt, und sogar auf mehrere Güter als Bodenzins ausgedehnt worden ist. Alle Unterthanen sind zu beständigen Fuhren für die Erhaltung des Baues der in Schlösser verwandelten Klöster verbunden, u. s. w.

Die Lauge, die der Verfasser hier über die Berner ausgießt, ist ziemlich beißend; daher wir ihre Verantwortung ganz seinem Beweise überlassen müssen, und manches Kaustisches lieber überschlagen.

Die Beeinträchtigungen, heißt es noch S. 47, die wir erlitten haben, sind schreyend, und wenn schon 256 Jahr seit jener ungeheuren Zerrüttung verflossen sind: so ist die Wunde nicht nur nicht vernarbt, sondern immer tiefer geworden. — „Ungeachtet nur der hundertste Theil der Nation „dabey zugegen war: so bekamen dadurch doch die übrigen „auch die Ueberzeugung, daß der Papst Unrecht, und Calvin „Recht habe. Ich glaube, fährt er fort, dieß so gut, wie

„die unserer Voraltern es glaubten, die dabey zugegen wa„ren; auch so gut, als die, die nicht dabey waren. Aber „was die Aussicht betrifft: was liegt euch daran, wenn es „euch nur nichts kostet — das ist eine andere Sache; es „kostet uns viel, und diese Erinnerung wird unser Glück ver„giften, so lange die Ursache derselben bleiben wird."

Es sind 131 Diener des heil. Evangelii in der Waadt, die vom Staate besoldet werden; die Akademie von Lausanne mitgerechnet. Ihre Einkünfte belaufen sich von 800 bis 1400 Franken. Die Mittelsumme macht etwa 1100 Franken; die jährliche Ausgabe steigt also auf 189100 Livres.

Halten wir nun dagegen das Resultat der Rechnung der Einnahme. Alle Pfarreyen, die heut zu Tag existiren, existirten schon vor der Reformation, unabhängig von den Capellen, die dazu gehörten. Die meisten waren reichlich dotirt. Die ungeheuren Einkünfte unsers Bisthums, unserer Klöster, Priorate und Abteyen kommen also ganz und ohne Abzug an einige Berner Familien. Und doch stillte dieß den Durst der Berner nach Geld noch nicht; sondern reizte ihn noch mehr. Der Herzog von Savoyen hatte sich auf einen gewissen Fall anheischig gemacht, ihnen die Summe von 60000 Thlr. zu bezahlen; die Hypothek derselben waren seine Rechte auf das Waadtland. Die Berner forderten von unsern Voraltern die Bezahlung dieser Summe; und doch giengen die Schulden des Herzogs die Waadter gar nichts an. Er konnte die Ländereyen, die er in der Waadt hatte, verpfänden; aber nur nicht die Waadt, die ihr selbst gehörte. (Lieblingshypothese des Verfassers!) Bern war nun im Besitz der Hypothek. Sich der Hypothek bemächtigen, und noch das Capital fordern, ist das nicht zu viel gefordert?

Vierter Brief. Nachdem jene Einwohner ihrer Kirchengüter beraubt waren: sollte ihnen auch ihre Freyheit genommen werden; und wie sollte ihnen dieß vorzüglichste Gut durch ihre alten Brüder, durch einen Schweizer Canton, zu einer Zeit geraubt werden, da er sie so eben mit Aufopferung so vielen Blutes errungen hatte? Ist es nicht gehässig, heißt es S. 54, daß die Bürgerschaft von Bern, nachdem sie unsere Privilegien aufrecht zu erhalten feyerlich geschworen hat, uns nicht nur unserer Kirchengüter beraubt hat, sondern auch des theuresten Rechts der Freyheit in einer Nationalversammlung.

oder

oder, was aufs Gleiche hinausläuft, in einer Ständeversammlung repräsentirt zu werden?

Neue Beschwerden sind folgende: „Ehemals konnten „die Prinzen eines der ältesten Häuser Europens ohne unsere „Einwilligung den Verkauf eines Buchs nicht verbieten, das „dem herrschenden Glauben entgegen war; sie konnten uns „kein Strafgesetz geben — und jetzt macht uns die Bürger-„schaft einer kleinen Stadt Gesetze über alles, was uns umgiebt „und angeht; über das, was für die öffentliche Ordnung „wesentlich wichtig ist, und über die geringfügigsten Kleinig-„keiten. Die Bürgerschaft von Bern oder ihr Rath schreibt „uns vor, bey welchen Gelegenheiten und in wieweit es „unerlaubt seyn soll, zu tanzen, Kegel zu schieben, mit dem „Hamen zu fischen."

Von der Ständeversammlung, ihrer Form, ihrer Dauer, von der Classification derselben haben uns Müller (in seiner Geschichte der Schweiz, 1r Band, 16s Kap., Seite 463) und Seigneux (in seinem Systême abregé de jurisprudence criminelle accommodée aux loix et à la constitution du pays, à Lausanne, 1756) in alleweg die zuverlässigsten Aufklärungen gegeben.

Fünfter Brief. Ungeachtet der von den Savoyischen Herzogen so oft wiederholten Erklärungen, daß sie kein Recht haben, irgend eine Steuer in der Waadt auszuschreiben; ungeachtet der Pacta conventa, die i. J. 1536 die Rechte der Regierung und des Volks bestimmten; ungeachtet der feyerlichsten Versprechungen, die ihre Voraltern den unsrigen machten, unsere Privilegien und Freyheiten zu erhalten: sind wir doch nach und nach aller beraubt worden.

Bern wollte die Landstraßen wieder herstellen lassen; eine Arbeit, die mehrere Jahre währen konnte, ohne daß man dabey nach einem festen Plane handelte. Alles beruhte auf bloßer Willkühr; und so kam endlich die Reihe an die Landvogtey Murren. Man belegte sie mit einer Steuer, welche noch überdieß mit einem harten Tone angekündigt ward. Man drohete selbst mit Execution, wenn man sich nicht gleich der Abgabe unterwerfen wollte. Die Stadt war gefaßt, Widerstand zu thun. Sie schickte zwey ihrer Mitglieder nach Bern, welche ihre rechtlichen Titel vorlegten. Man

antwortete ihnen darauf: Bezahlt, und eure Gründe sagt nachher! Sie fleheten um gesetzliche Hülfe; ihre Abgeordneten kehrten wieder nach Bern zurück; sie verlangten, ehe über sie abgesprochen würde, gerichtliche Untersuchung, die sie nie erhalten konnten. Es verstrichen acht Jahre, ohne daß man an Untersuchung gedachte. Ihre Vorschüsse für das Gebiet von Morsen beliefen sich auf 9394 Franken. Erst nachdem die Landstraße fertig, die Dauer der Abgabe ihrem Ende nahe war: kündigte man ihnen eine Untersuchung an in einem Decrete vom 6ten Febr. 1790, mit dem man hätte anfangen sollen.

In der bedenklichsten Epoche der erschütterndsten Revolution wählte man nach 8 Jahren die heikelste Frage des Staatsrechts, die überall Stöße hervorgebracht hat. Die Stadt Morsen, die man so sehr verläumdete, achtete doch immer nur auf die Stimme ihrer Ergebenheit, ihrer Mäßigkeit und Klugheit. Sie that Verzicht auf die Untersuchung; sie opferte den zu hoffenden Ersatz der aufgewandten Summe der Rücksicht auf, daß die günstige oder ungünstige Entscheidung gleich unangenehme Folgen nach sich ziehen würde. Sie legte ihre Rechte ihrem Souverain und ihrer Stadt vor, damit man aus ihrem Stillschweigen keine Folge gegen sie ziehen konnte; die Sache blieb also im statu quo, bis ruhigere Zeiten kamen.

Aber der kleine Rath von Bern verwarf den Vorschlag der Stadt Morsen mit Stolz, als der Würde ihrer Regierung zuwider; und fand es nöthig, die Beschwerden untersuchen zu lassen. Nun wird aber nach dem Herkommen in der Waadt, seit Jahrhunderten, derjenige, der eine Rechtsforderung hat, eben dadurch der Ankläger, und muß diese Forderung vor dem Richter des Orts des Klägers anbringen. Dieß ist das Gesetz; ihre Proceßordnung aber ist umgestoßen. Denn die Stadt Morsen ist im Besitz, und man fordert doch eine Auflage von ihr, und zwingt sie, Kläger zu werden. Ferner sollte sie vor den Gerichtshof ihres Wohnorts, der aus unpartheyischen Männern bestände, vorgeladen werden, und man fordert sie in erster Instanz nach Bern! Man sollte sie vor ihren gewöhnlichen Richter stellen, und man ladet sie vor eine Commission! Wie viele harte Reden mußte sie in Bern anhören?

Das

Das Blut kochte den Bernern in allen Adern bey dem bloßen Gedanken, daß jene Provinz es wage, zu vermuthen; daß die Bernische Allmacht irgend eine Gränze habe. Ehrwürdige Rathsherren machten ihnen diese Erklärung, wobey sie wörtlich jene Ausdrücke selbst gebrauchten. Bey andern wurden sie mit folgenden empfangen: „Wenn ihr vor einigen Jahren es gewagt hättet, das Recht zu bezweifeln, das „der große Rath hat, euch nach seinem Gutbefinden Steuren „aufzulegen: so hätte man euch den Kopf vor die Füße ge„legt." Und dieß war ein alter Landvogt, der eine solche Blutlogik gebrauchte. Man machte Vorstellungen von ihren alten Privilegien; aber diese Beweise waren beschwerlich. Man setzte einem solchen Gemeingeiste 3000 Bajonette, 60 Canonen und Commissarien entgegen. Dieß nennt Mallet du Pan „die Kunst zu regieren, welche die Regierung von Bern in „einem hohen Grade besitzt, und welche in dem übrigen Eu„ropa fast verloren gegangen ist."

Thathandlungen unterbrachen nothwendig den Gang eines Processes, der nach dem Decrete vom 6ten Febr. 1790 mit der möglichsten Eile betrieben werden sollte.

Wir kennen nun die Grundsätze dieses Verfassers klar genug. Warum, heißt es S. 74, sollten wir verbunden seyn, zu den Bedürfnissen Berns und des deutschen Cantons beyzusteuren? Haben unsere Stände jemals zu dieser Vereinigung, zu dieser Vermischung der Interesse, zu diesem Amalgama eingewilligt, das unserer Verfassung völlig zuwider ist?

Man kann, heißt es S. 75, mit Gewißheit annehmen, daß vor dem J. 1536 die Stadt Bern, die doch schon mehreres Eigenthum besaß, noch keinen Staatsschatz hatte; ihre Kirchengüter haben ihn gebildet und angefüllt; ferner die Feudaleinkünfte, die Zölle, der Salzverkauf, die Subsidien für die Regimenter im Dienste fremder Mächte.

Schneidend ist es, was der Verfasser Seite 76 sagt: „Bey einem sonst guten Ton giebt es wenige Städte in Europa, wo die Leute, die man Leute von Stande nennt, zuweilen so sehr Pöbel sind, als in Bern.

Auffallend ist es, daß der Staat einen Schatz hat; aber dieser Schatz ist eben so wenig der Schatz der Stadt

Bern, als diese Stadt, die ein Theil des Staats ist, nicht aber allein den Staat ausmacht. Man darf die Bürgerschaft von Bern nicht mit der Regierung und mit dem Staat verwechseln. Es sind hier einige Anmerkungen über den Schatz angebracht, welche manchem Puncte eine auffallende Aufklärung verschaffen, und als sehr zweckmäßig anzusehen sind.

Sechster Brief. Ein merkwürdiger Hauptsatz ist wohl folgender: die Regierung von Bern hat sich die gesetzgebende, und die Gewalt, uns aus eigener Macht Steuren aufzulegen, zugeeignet; wenn sie auch noch die richterliche Gewalt ausübt; wenn sie mit der Gewalt, das Gesetz zu machen, auch noch die verbindet, uns zu richten: so fallen wir in die vollkommenste Sclaverey (S. 85).

Die peinliche Rechtspflege, die um so wichtiger ist, da sie über die Personen, ihre Freyheit, ihre Ehre und ihr Leben sich erstreckt, stand bey den Einwohnern von Waadt. Nicht der Baron von Waadt richtete sie; nicht schickte man Commissarien, sie zu richten; sie richteten sich selbst. Der Fall des Mezieres ist immer ein schrecklicher Fall. Man weiß fast nicht, was man von der Berner Justiz denken soll, wenn man die S. 96 angeführte Geschichte lieset, die wir dem Leser zum Nachlesen selbst überlassen wollen. In uns erregte sie zu vielen Aerger.

Von den Emigranten kommen keine sehr erbaulichen Geschichten vor; noch possirlicher aber werden die Geschichten der gehaltenen Fêtes, der getrunkenen Gesundheiten, die daraus entstandenen Schlägereyen. „Bald sah man nichts als aufgehobene Fäuste, schreibt der Verf. mit Wärme, Stöcke, Säbel; man prügelte sich in die Wette; der eine packt seinen Nachbar, und schleppt ihn in die See, während der Herr Landvogt von Erlach, der Präsident des Festes (14ten Jul.) auf den Tisch steigt, und haranguirt; vergeblich. Seine Stimme verliert sich im Tumult, und der lärmende Umsturz der Tafel fügte zu dem bisherigen Unglück noch andere Folgen hinzu. Die Patrioten kamen nicht so wohlfeil davon. Man sah überall das Verbrechen des Hochverraths, und als solche denunciirte man alle Handlungen jenes Festes. Die Sache ward nun sehr ernsthaft; Blut, Hinrichtungen, schrien die Berner, und, diese Sprache im Munde, errichten vier

Berner Commissarien einen Thron, setzen sich darauf, suchen Schuldige auf über ein Verbrechen, von dem keine Spur vorhanden war, und das nie existirte. Verschiedene Proclamationen reizen Haß, Eifersucht und Rache auf, laden zu Delationen ein, versprechen Geheimhaltung und Belohnungen. Die Patriotenscene wird nun kläglich und gefährlich, und was hatten denn die Patrioten gethan? Einige jener Städte hatten demüthige Vorstellungen wegen der Auflage, des Mißbrauchs der Zölle, des Processes des Hrn. Martin gemacht, und endlich hatten wir auf das Wohl des französischen Volkes getrunken, und dafür sind wir, heißt es Seite 104, nicht wie Menschen, sondern wie empörte Sclaven behandelt worden.

Stark sind hier die Ausbrüche, stark die Schilderungen. Ob die Schilderung nicht zu stark sey, darüber wollen und können wir nicht absprechen. Aber ohne Gefühl wird man es nicht lesen können. Was der Verf. gefühlt habe, das giebt Seite 114 zu erkennen, wenn er da so spricht: „der Himmel ist über uns. Man sagt, es gebe einen Gott; es ist süß „es zu hoffen, oder es zu glauben. Ihr Berner, die ihr „ihn anzubeten scheint, habt ihr ihn gefürchtet?“

Siebenter Brief. Wenn auch ein Majestätsverbrechen von der ersten Größe in der Waadt begangen worden wäre: so können die Untersuchung und das Urtheil in der ersten Instanz nur den gewöhnlichen Gerichtshöfen zukommen. Dieß beweist der Verf. durch die allgemeinen Grundsätze des Staatsrechtes, durch den Geist jener Gesetze, durch ausdrückliche Gesetze selbst, durch die Uebung, und daraus, weil sonst für uns keine Art persönlicher Sicherheit möglich wäre.

Achter Brief. Die Verfassung von der Stadt erfüllt eben so weise den Zweck, uns vor Kriegen und ihrem mannichfaltigen Elend, in das uns der Ehrgeiz unsers Barons und sein uns fremdes Interesse stürzen könnten, zu bewahren; obschon diese Verfassung wenig geachtet worden ist. Wir haben die Urkunden, die dahin gehören, schon oben angeführt. Der Verf. giebt es zu, daß die Art, ehemals in der Waadt Krieg zu führen, sich mit der neuen Taktik nicht vertragen kann. Er giebt es zu; antwortet aber, dieß sey kein Grund, daß ihre Privilegien verletzt werden können; daß der Baron von Waadt sich ein Recht anmaaße, das an sich selbst und

nach seinen Folgen nothwendig der Masse der Nation angehören muß. Schon dieß war ein Eingriff, daß man i. J. 1653 das Waadtland nöthigte, gegen die deutschen Unterthanen des Cantons Bern die Waffen zu ergreifen.

Neunter Brief, v. 27sten Jan. 1793. Die Bürgerschaft von Bern hat zwar an den fremden Kriegen keinen unmittelbaren Antheil genommen; aber dadurch, daß sie mehreren Mächten Regimenter stellte, mochte sie mittelbar Theil daran nehmen. Die grössesten Uebel sind die Folgen davon gewesen. Jener Sitten, jener Ehre, jener Vermögen haben eben so sehr dadurch gelitten, als die Art der Capitulationen Unzufriedenheit erregt hat.

Dieß ist ein sehr wichtiger Brief, in sofern vom Kriegsdienst und den Nachtheilen desselben belehrender Unterricht von dem auswärtigen Kriegsdienste schweizerischer angeworbener Truppen ertheilt wird. Wofür wird alles, Menschen, Sitten und Geld, aufgeopfert? damit die Regierung von Bern den Werth ziehe, den sie für jeden ihrer wie das Vieh verkauften Leute fordert. So hat Bern nur das Beste einiger Berner Familien zur Absicht. Man muß diesen Brief ganz lesen.

Zehnter Brief. Eine zwar beißende; aber denkwürdige Stelle: „Giebt es, sagt der Verfasser Seite 165, noch eine Art der Gewalt über uns, welche die Regierung von Bern nicht besäße? Fehlt ihr irgend etwas zur unumschränktesten Herrschaft? Ja, sie könnte auch noch unser Gewissen durch die Religion beherrschen und binden, die es durch die bürgerlichen Einrichtungen nicht völlig wären? Mit einem Wort! die gnädigen Herren können auch noch Papst seyn. Je nun! und sie sind es auch; sie üben in unserm Lande die kirchliche Obergewalt aus. Nicht zufrieden, unsern Bischof und sein ganzes hierarchisches Gefolge ihrer weltlichen Güter beraubt zu haben, haben sie auch ihr geistliches Gebiet angefallen. Die gnädigen Herren haben noch mehr gethan, denn was können sie nicht? Sie haben sich über alle heilige Kirchenväter und Kirchenversammlungen hinaufgesetzt; haben uns die Religion unserer Voraltern abschwören lassen, und uns diejenige Religion gegeben, die ihren Absichten gemäß war.

Eilf-

Eilfter Brief. Meine Verwunderung für den Geist der Gesetze ist immer mit Erstaunen verbunden. Wie ist dieses vortreffliche Werk dem Verbrennen, sein Verfasser der Verfolgung entgangen? Wäre er aus der Waadt gewesen, die Bastille von Arburg oder Chillon wäre seine Belohnung gewesen. An die Stelle eines einzigen Landvogts in der Waadt kamen nun 15 Landvögte, welche die Waadt jährlich 240,000 Schweizer Franken kostete. Von den Landvögten wird sehr viel Böses gesagt; dabey aber die Frau Landvögtinn auch nicht vergessen. Vom großen und kleinen Rath, von den Wahlen, von der Betriebsamkeit der Berner zur Wahl zu gelangen, den Eindrücken von Freude u. Niedergeschlagenheit, den glücklicher oder unglücklicher Erfolg erzeugen, lieset man ganz sonderbare Dinge, welche man angesehen haben muß, um sie richtig zu beurtheilen. Aus Allem diesem zeigt sich, was der Berner für ein eigener Mensch ist!

Zwölfter Brief. „Es giebt einige Aristokratien, in welchen die Unterthanen von den untergeordneten Aemtern der Regierung ausgeschlossen sind; aber uns ist gar keine Stelle aufbehalten; die ersten, die mittlern und die niedrigen gehören ausschließlich Bürgern von Bern. Man muß Bürger von Bern seyn, um Schreiber, Waibel, Laufer, Sigrist, Todtengräber, Böttcher der gnädigen Herren, um Akademie-Pedell, Trompeter werden zu können. Kein Talent, keine Empfehlung, keine Tugend vermag uns zu diesen hohen Aemtern zu bringen; derjenige Theil unseres Souverains, der sie besetzt, ist entsetzlich eifersüchtig darauf. Wenn er nicht in den Tempel selbst eingehen kann, so tröstet er sich mit der Thüre; stolz auf seine Livrée, sieht er auf die, die auf der Straße stehen, mit Verachtung herab.“ Das ganze Werk dringt tief ein, und enthält zwar manche beißende Stellen; tadelt aber auch Manches, das, wenn man die Wahrheit liebt, nicht gelobt werden kann.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Die Ebene von Troja, nach dem Grafen *Choiseul Gouffier* und andern neuern Reisenden, nebst einer Abhandlung des Herrn *Major Müller* in Göttingen, und Erläuterungen über den Schauplatz der Ilias und die darauf vorgefallnen Begebenheiten, von *Carl Gotthold Lenz*, Herz. Sächsischem Weimar. Rathe und Ehrenmitgliede der Gesellschaft der Alterthümer zu Cassel. Mit Kupfern. Neustrelitz, bey dem Hofbuchhändler Michaëlis. 1798. XXVI und 306 S. gr. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Alle Reisende, welche vor Lechevalier und Choiseul Gouffier das Locale der Ilias zu besichtigen unternommen haben, wurden entweder durch die Schwierigkeiten, welche sie bey der Untersuchung des innern Landes fanden, oder auch nur vermutheten, tiefer einzudringen abgeschreckt; oder sie liessen sich, wenn jenes auch nicht der Fall war, durch ihren Führer, den Strabo, irre führen. Lady Montague, bloss vom Dichter geführt, liess sich allein vom Strabo, welchen sie nie gelesen hatte, auf Abwege leiten. Vor ihr entdeckten schon Belon und Sandys die Ebene von Troja. (S. Dalzel über Lechevalier, S. 72 f.) Spon und Wheeler (1676) verweilten zu kurze Zeit da, um etwas Merkwürdiges aufzeichnen zu können. Auch Pocock hielt sich nicht lange genug in Troas auf, um völliges Licht über die Gegend zu verbreiten. Chandler (1765) gieng von Koum-Kalé nur etwa zwey Stunden weit ins Land hinauf, bis in die Gegend von Kallicolone, wo ihn ein Gerücht von umherstreifenden Banditen weiter zu gehen abhielt; und er erzählt daher in vielen Stücken dem Pocock nach. Wood endlich liess sich gleich bey der Hauptbestimmung, nämlich der Quelle des Skamander, durch den Strabo irre leiten.

Genauere Forschungen aber stellte vor einigen Jahren der Graf Choiseul mit einer Gesellschaft, unter welcher sich

auch Lechevalier befand, von Constantinopel aus, wo er eine Zeitlang als französischer Gesandter stand, an. Lechevalier, dessen Schicksale Herr Lenz in einer Note der Vorrede (S. XIV f.) ausführlich angiebt, kam, nach einer langen Trennung vom Grafen, auf seinen vielfältigen Reisen auch nach Schottland, wo er seinen Edinburger Freunden das, was er in seinem Tagebuche über die Ebene von Troja aufgezeichnet hatte, mittheilte, und zugleich den Druck desselben genehmigte. Prof. Dalzel las hierauf die Lechevaliersche Nachricht von Troas in der Edinburg. Gesellschaft der Wissensch. vor, und schickte den Aufsatz, noch vor der Ausgabe des dritten Bandes der Transactions, in welchem derselbe befindlich ist, an Herrn Hofr. Heyne, welcher denselben in Deutschland in einer mit seinen Anmerkungen, und mit einer eigenen Abhandlung über das Locale in der Iliade, begleiteten deutschen Uebersetzung bekannt machte. Lechevalier folgt einer Lieblingshypothese, welche gleich gegen ihn einnimmt, nämlich alle Hügel und Anhöhen in der Ebene von Troja für Tape (Grabhügel) der griechischen Helden zu halten. Und was er aus Homer und Strabo anführt, oder bestreitet, veranlaßt viele Widerlegungen seiner Herausgeber; welches oft eine einfache Sache nur verwickelt und weitläufig macht. Gegen Lechevaliers Schrift gab hierauf Jacob Bryant observations upon a treatise entitled a description of the Plan of Troy, etc. 49 S. 4. Eton, 1795 heraus, worin er Lechevalier durchaus bestritt, die schwachen Seiten des Aufsatzes desselben rügte, und Stellen des Herodotus, Strabo und anderer Schriftsteller richtiger erklärte; obwohl er selbst dagegen grundlose und noch irrigere Hypothesen aufstellte. Er läugnet nämlich gegen Lechevalier: 1) die Lage von Troja bey Bunarbaschi, wo der Skamander entspringt, weil dieß 13 englische Meilen vom Ufer oder Lager der Griechen entfernt gewesen sey. (Allein nach Aussage Andrer beträgt die Entfernung nur 9 engl. Meilen; und wie viel Land mag jetzt nicht angeschwemmt seyn, da schon zu Plinius Zeit, nach dessen Versicherung, die Hälfte des zwischen Neu-Ilium und der See befindlichen Landes angeschwemmt war! 2) er läugnet, daß das griechische Lager sich von Sigeum bis Rhöteum erstreckt habe. (Dieß steht auch im Homer nicht; sondern ist bloß Sage der Späteren. Der Raum zwischen Sigeum u Rhöteum, wo jetzt niedriges Marschland ist, war auch unstreitig einst ein Busen.) 3) er hält Lechevalier's Angabe der Lage des Lagers,

daß

daß der Ausfluß des Simois mitten durchging, für unwahrscheinlich. (Ganz richtig! denn jene Angabe der Lage des Lagers ist auf die irrige Voraussetzung gestützt, das Lager habe sich von Sigeum bis Rhöteum erstreckt; das Lager ist aber wohl nur bis an den Simois gegangen.) Er beweiset, daß der Raum zwischen dem Schiffslager und Troja nicht so groß habe seyn können. 4) er behauptet gegen Lechevalier, Demetrius und Strabo hätten die Namen und Quellen des Simois und Skamander nicht verwechselt. Er selbst setzt Troja nicht nördlich; sondern südlich, unter dem südwärts gegen die See gehenden Arme des Ida, Lektum, und die Flotte der Griechen am südlichen Ufer. Dieser kleinen Abhandlung Bryant's folgte seine grössere Schrift: a dissertation concerning the war of Troy and the expedition of the Grecians as described by Homer, etc. London, 1796. 4; welche auch von G. Heinr. Nöhden (Braunschweig, 1797, 8.) ins Deutsche übersetzt ist. Hierin läugnet Bryant, mit Vernichtung alles historischen Glaubens, die Existenz von Troja, und erklärt die Expedition der Griechen gegen Troja für eine völlige Dichtung (eine Idee welche er schon vor 21 Jahren gegen Michaelis in Göttingen äußerte. S. Michaelis literar. Briefwechsel, Bd. 2, S. 506. Einen Auszug aus jenem Werke Bryant's hat Hr. Lenz gegeben im Neuen deutschen Merkur, 1797, St. 3, S. 247 f.); dennoch macht er aber auch in diesem Werke, von S. 155 an, einen Versuch zu bestimmen, in welcher Gegend von Troas Homer sein erdichtetes Troja versetzt habe. Dieß ist, nächst dem Heyneschen, der zweyte, obwohl verunglückte, Versuch, Troja mit seinen Umgebungen lediglich nach dem Homer darzustellen. Einen dritten und vierten glücklichern haben Herr Major Müller und Herr Rath Lenz selbst in dem Werke, welches wir eben anzeigen, gemacht. — Der Ideengang dieser Schrift Bryant's ist ausgehoben in der allg. Liter. Zeitung, Nr. 50, J. 1797; hier erinnern wir nur dagegen: die mythische Hülle und Einkleidung einer Thatsache geben da kein Recht, die Thatsache selbst für ein bloßes Mährchen zu halten. Mehrere Gründe gegen die Wahrheit der ganzen Geschichte ergeben nur so viel: Homer und die mancherley Barden haben sehr Vieles hinzugedichtet. Und vielleicht wird noch ein Gelehrter aus den Widersprüchen und aus dem Mangel an Zusammenstimmung im Homer unter andern miterweisen, daß Homer eine Sammlung von Rhapsodien

psodien mehrerer Dichter sey; aber wie folgt mit Grund daraus die Nichtexistenz von Troja und dem Trojan. Kriege *)? Einen harten Widersprecher fand Bryant an dem rüstigsten Schriftsteller Englands Wakefield in einer letter desselben: to Jacob Bryant, 1797, und in einem Aufsatz ebendesselben, im british critic. — Nachdem Choiseul mit Lechevalier einmal die Bahn gebrochen hatte: ward es nicht nur bey den europäischen Gesandten in Constantinopel; sondern auch bey andern nach jenen Gegenden Reisenden Mode, einmal nach Troja zu wallfahrten; und die bekannt gemachten Nachrichten zu prüfen. Robert Liston, englischer Gesandter zu Constantinopel, bereisete, mit Lechevalier's Aufsatz in der Hand, die Troa's, und bezeugte darauf nach seiner Zurückkunft 1795 die völlige Uebereinstimmung des Aufsatzes mit dem wirklichen Locale; diese bezeugten auch Dr. Sibthorp und Hawkins **). Im J. 1797 reiste der Weimarische Major Schwarz in gleicher Absicht, mit einem jungen van der Horpe, von Constantinopel nach Troja; und bereits vorher im Sommer 1796 hatte der schwedische Major Helwig die Ebene von Troja, nach dem Lechevalier, und mit einer französischen Uebersetzung des Homer in der Hand, untersucht; aber Vieles von Lechevalier ganz falsch gesehen oder berich-

*) Uebrigens ist Bryant nicht der erste, der die kühne Behauptung der Nichtexistenz von Troja und der Dichtung vom Trojanischen Kriege wagte. Schon der Sophist und Rhetor, Dio Chrysostomus, im Alterthume erklärte in einer Rede die Zerstörung Troja's für eine Fabel; welchen Theodorus Ryckius in dissertat. de adventu Aeneae in Italiam hinter Holstenii commentar. in Stephanum Byzantium widerlegt hat. Eben so haben in unsern Zeiten schon Mehrere vor Bryant dasselbe behauptet; so ein Jenaischer Adjunct der philosoph. Facultät, M. Eberh. Rud Otto exercitat. histor. de bello Troiano, in qua contra omnes fere historicos ostenditur, Troiam illo bello, quod decennale putatur, minime a Graecis flammis ruinisve fuisse deletam, 1674; und Maclaurin in einer dissertat. to prove that Troy was not taken by the Greeks.

**) J. Hawkins Sammlungen über Troja müßten wichtig seyn; aber sie sind in französische Hände gerathen (S. Neuen deutschen Merkur, 1798, St. 2, S. 14 f.); durch welche sie aber sicherlich nicht vernichtet sind, sondern noch ans Licht gestellt werden.

berichtet befunden. Und daß er daran nicht so ganz unrecht haben möge, scheint das zu bestätigen, was über die Abweichungen der Kauffer'schen Charte von der Lechevalier'schen in Schwarzens Briefe bey Herrn Lenz vorkommt; so wie auch in andern Briefen Nachlässigkeiten an Lechevalier's Charte gerügt werden. Indessen kommen alle Reisende in der Hauptangabe von den Quellen des Skamander mit Lechevalier überein. Alles dieß seit der ersten Mittheilung von Lechevalier's Aufsatz Geschehene veranlaßte den Prof. Dalzel zu einer zweyten Vorlesung in der Gesellschaft der Wissensch. zu Edinburg, welcher daselbst 1797. 4. auf 93 Seiten aus dem 4ten Bande der Transactions of the royal society of Edinburgh abgedruckt ist: Mr. Chevalier's tableau de la plaine de Troye illustrated and confirmed from the observations of subsequent travellers and others. Hier hat Dalzel die verbesserte Charte von Lechevalier eingerückt, und bey Vergleichung der Aussagen aller vorhin Genannten ersehen, daß Lechevalier überall bis ins kleinste Detail bestätigt, und genauer bestimmt sey. Ueber den alten Strom, den Skamander, kommen, wie gesagt, Alle überein; und seine beyden Quellen, in deren Nähe die Stadt war, sind, nebst dem Grabmal des Aesyetes (jetzt Ujek Tape), zur Vergleichung des Locales mit dem Homer die zuverlässigsten Standpuncte, von welchen man ausgehen muß, um das Uebrige zu bestimmen. Man erfährt nun, daß Lechevalier das Lager der Griechen auf den Raum zwischen Sigeum und Simois einschränke; welches mit der neuen Charte übereinkommt. Heyne's Anmerkungen zu Lechevalier sind daselbst benutzt, welche Herr Heyne nach seiner eignen Versicherung (Götting. gel. Anzeigen St. 185, J. 1798) nicht so trocken abgefaßt haben würde, wenn er gewußt hätte, daß sie bis Edinburgh kommen würden; welches denn freylich kein sonderliches Compliment für uns Deutsche ist. Auch hat Hr. Dalzel Bryant's Einwürfe eben daselbst (S. 57—96) widerlegt. Ausserdem ist noch seit Dalzels Vorlesung in der quästionirten Sache erschienen: a vindication of Homer and of the antient Poets and Historians, who have recorded the siege and fall of Troy: in answer to two late publications of Mr. Bryant with a Maps and Plates. By I. B. S. Morritt, Esqu. York, 1798, 124 Seiten, 4. Auch Morritt widerlegt erst Bryant's Meinung, daß der Trojanische Krieg Dichtung sey. Ist man darüber

einig

einig, daß historischer Grundstoff der Sagen, und Dichterbehandlung durch Dichterphantasie zu unterscheiden sey, und daß diese auf vieler Fiction, jene doch meist auf einigen historischen Datis beruhe; sodann daß historische Wahrscheinlichkeit und epische oder poetische Wahrscheinlichkeit gar sehr verschieden sey, und daß diese oft verletzt seyn könne, ohne daß deßhalb jene leide: so ist Bryant, der dieß Alles bey seinen erhobenen Schwierigkeiten nicht unterscheidet, bald widerlegt; es sey denn, daß er allen historischen Glauben durchaus verwerfe; in welchem Falle man weiter nicht streiten müßte. Aber auf dem eben angegebenen und geraden Wege greift Morritt seinen Gegner nicht an; wie er doch sollte. Der zweyte Theil seiner Schrift enthält Homers Topographie, übereinstimmend mit dem gegenwärtigen Zustande der Gegend. Er hat auch eine Charte von der Gegend beygefügt, welche mit der verbesserten Lechevalier'schen in Dalzels Aufsätze übereinkommt, und welcher Morritt nur Einiges von dem Seinigen beygefügt hat. So hätten wir also nun bereits den fünften Versuch, das Locale von Troja und seiner Ebene nach Homer zu bestimmen.

Wir glauben unsern Lesern durch Zusammenstellung Alles dessen, was bisher über einen und ebendenselben Gegenstand geleistet worden ist, einen nicht unangenehmen Dienst erwiesen zu haben. Des James Dallaway Constantinople ancient and modern, London, 1797, haben wir hiebey mit Vorsatz keine Erwähnung gethan, weil dessen Reise unstreitig auf dem Studirzimmer aus Büchern zusammengesetzt ist. Wir eilen nun anzuzeigen, was Hr. Rath Lenz in seinem Werke Neues gegeben; was er von allem vorher Genannten aufnahm, oder aufnehmen konnte (denn einige der angeführten Schriften sind später, als die seinige, erschienen), und was er für sich geleistet hat; nach welcher Anzeige wir uns noch ein paar Bemerkungen erlauben werden.

Der Graf Choiseul, der Unternehmer der ganzen Reise, übergab den Hauptaufsatz, der seine und seiner mitforschenden Gehülfen vereinigte Bemerkungen enthielt, als er auf seiner Reise von Constantinopel nach Petersburg (wo er jetzt zum Geheimen Rathe und Präsidenten der Akademie ernannt worden ist) sich in Hermannstadt im März und April 1798 aufhielt, dem durch seine Schrift de politia veteris urbis Romae, Göttingen 1791, rühmlich bekannten Herrn Binder,

der, jetzigen Schullehrer in Hermannstadt. Von diesem erhielt ihn Herr Lenz, durch Vermittelung Göttingischer Freunde, theils bey den wichtigsten Dingen vollständig, theils im Auszuge. Und so theilt er ihn hier auch (S. 1 bis 89) mit. Man bekommt durch die Ordnung der Gegenstände, welche in denselben herrscht, eine weit intuitivere Vorstellung von der Troischen Gegend, als bey Lechevalier's zerstückeltem Vortrage und bey seiner willkürlichen Durcheinanderwerfung mancher Kapitel, wie Herr Lenz richtig bemerkt hat. Daß Lechevalier und Choiseul in der Deutung mancher Gegenstände und in Bestimmung mancher Plätze oft von einander abweichen, darf Niemanden Wunder nehmen, da Choiseul, nachdem Lechevalier sich bereits von ihm getrennt hatte, seine Untersuchungen in Troja noch fortsetzte, und so manche Vorstellungen berichtigte, von denen Lechevalier noch irrige Begriffe hatte, wie z. B. von dem Grabhügel des Achills und der darin gefundenen Minerva u. s. w.; imgleichen über den Throsmos und des Ilus Grabhügel beym Homer. Dagegen ist aber auch im Lechevalier Manches richtiger angegeben, oder genauer erörtert, so daß beyde Schriften einander gegenseitig aufklären, bestätigen, ergänzen und verbessern; Herr Lenz verdient daher den Dank der Leser, daß er in den berichtigenden und erklärenden Anmerkungen, die er Choiseul's Aufsatze untergesetzt hat, fleißig auf den Lechevalier Rücksicht genommen hat. 2) S. 90 — 112 folgt Jac. Bryant über das Homerische Troja, ein Abschnitt aus dessen Abhandlung über den Trojanischen Krieg, dessen wir vorhin bereits gedacht haben. Hier werden von Bryant die Schwierigkeiten und Unwahrscheinlichkeiten unnöthig gehäuft, und viele Stellen gewaltsam gemißdeutet. Manche Schwierigkeit, z. B. vom Gargarus, ist im vorstehenden Aufsatze von Choiseul schon im Voraus gehoben worden; auch hat Hr. L. gute Anmerkungen beygefügt. 3) S. 112 — 131 stehen Auszüge aus Briefen neuerer Reisenden über die Ebene von Troja, nämlich von John Hawkins, einem Mineralogen und Geographen; von dem bereits verstorbenen Professor der Botanik zu Oxford, Dr. John Sibthorp; von dem englischen Gesandten bey der Pforte, Robert Liston; vom Major Schwarz aus Pera bey Constantinopel an Herrn Heyne, und ein anderer, auch an diesen; vom schwedischen Major Helwig. Dann noch ein kurzer Aufsatz, die Grabhügel des Ajax, Achilles und Patroklus betreffend, worin, des Rec.

Mei-

Meinung völlig gemäß, erinnert wird, daß die Küste und Ebene von Troja mit Anhöhen und Hügeln mancherley Art besäet sey, wovon gar viele bloß Werke der Natur und nicht der Kunst seyn, viele zum Opfern, zu Warten, u. s. w. gedient haben mögen. Selbst bey denen Hügeln, welche auf Choiseul's Veranlassung eröffnet wurden, verrathen die künstliche Bauart, das Mauerwerk, die Gewölbe, daß sie schlechterdings nicht aus dem heroischen Zeitalter, sondern um viele Jahrhunderte neuer seyn müssen; wie denn Choiseul selbst das sogenannte Grab des Achill dem Festus zuschreibt; Lechevalier aber gehört in Absicht aller drey Gräber zu den Gläubigen. Ihm verdankt man auch den Aufriß und Durchschnittriß jener drey Gräber, welcher sich auf der von Herrn Lenz beygefügten, nach Herrn Major Müllers Ideen verbesserten Lechevalier'schen, Charte von der Trojanischen Ebene befindet. Schon Bryant erklärt sich mit Recht gegen die Heroengräbersucherey der nach Troja Reisenden; aber was meint er dagegen? Es seyen Todtenhügel von den Ureinwohnern, einem Thracischen Volke, vor Troja's Zeitalter; ein noch grösseres portentum hypotheseos! 4) S. 132 — 181 folgt ein Aufsatz über das Locale in der Iliade, vom Ingenieur-Major Müller in Göttingen. Herr M. ist überzeugt, daß Lechevalier den Skamander, den Simois, die Stelle des alten Troja, und alles Uebrige, was zur Hauptsache gehört, richtig bestimmt habe; aber er zeigt auch, daß Lechevalier dagegen andere Gegenstände nicht immer ganz unbefangen gesehen und beurtheilt habe, z. B. die Grabhügel S. 142 — 146. Er nimmt an, daß Lechev. das gros des Locales, d. h. die Lage der Oerter, Küsten, Ströme, Umrisse der Gebirge, u. s. w. ziemlich genau bestimmt habe; erweiset aber, daß im Detail des Terrains auf der Lecheval. Charte keine Wahrheit und keine volle Uebereinstimmung mit der Beschreibung im Buche herrsche, und daß das Charakteristische im Ausdrucke gänzlich fehle, S. 147 f. Besonders ist die Charte noch unvollkommen am Ausflusse der vereinigten Simois und Skamander und des ganzen untern Theils des Troischen Feldes; welcher ganze Raum noch einer genauern Messung bedarf, weil hierauf die Schwierigkeiten für das Lager der Achiven beruhen. S. 153 f. wird die Höhe Trojas über dem Meere auf 500 Fuß bestimmt; welche Bestimmung zu geben Lechevalier ebenfalls verabsäumt hat.

Wichtig ist die Bemerkung S. 114, daß der untere Theil des Simois, nachdem sich der Skamander mit ihm vereinigt hat, nicht mehr Simois, sondern Skamander hieß; wodurch auch die Verwechselung der Namen beyder Flüsse beym Strabo weniger auffallend wird. Die Ableitung des Skamanders durch einen Canal, so daß beyde Flüsse nachher getrennt ins Meer flossen, hält Hr. M. (S. 157 f.) für weit neuer, als Lechevalier, nach welchem (S. 22) die Ableitung des Skamander schon durch Herodes Attikus veranstaltet ist. S. 159 f. wird Hrn. Heyne's Urtheil bestätigt, daß die Mündung des Skamander, welches die Stomalimne (Mündungssee) beym Strabo seyn soll, zu Homers Zeiten noch nicht vorhanden seyn, und daß der Strom nicht mitten durch das Lager der Achiven durchgehen konnte. Herr M. setzt noch hinzu, daß der Strom müsse ehemals nördlicher gegen Rhöteum gegangen seyn, so daß die ganze Ebene für das Lager und für die Kriegshandlungen frey blieb; womit Hon er überein einzukommen scheint. Die Stomalimne des Strabo hält er (S. 162) für die Karanlik Limani, wohin sich der vereinigte Simois und Skamander ergossen haben. S. 165 f. läugnet er, daß das Achivische Lager sich vom Fuße des Sigeischen Vorgebirges bis zum Fuße des Rhöteischen erstreckt habe, da Homer den Raum als beengt beschreibe (Il. 14, 31), und Agamemnons Stimme nicht bis zu beyden Enden würde haben erschallen können (Il 8, 22,); die Griechen hätten also auf einer engeren Strecke die aufs Land gezogenen Schiffe in mehrere Reihen hintereinander rangirt. Freylich müßte dann, wenn das Lager jene Ausdehnung hatte, der Skamander durchs Lager gegangen seyn. 5) S. 182 f. Die Zusätze von Herrn Lenz, welche dem Werke einen besondern Werth ertheilen, nämlich (S. 182 — 263) die Ebene von Troja nach dem Homer, welche in folgende Abschnitte zerfällt: der Lagerplatz und das Lager der Griechen; die Stellung der Schiffe in vier Reihen mit ihren Völkern; der Wall mit dem hineingezogenen Grabhügel (S. 183 — 211); die Troische Ebene mit den einzelnen vom Dichter darauf angeführten Plätzen (S. 211 — 227); über die Gefechte in der Ilias, mit einer Digression über die Schiffezahl (S. 227 — 263). Hierauf sind noch zwey Beylagen gegeben: von der Zeit und dem Raume der Ilias (S. 264 — 280), und von dem Siege des Hephaistos über den

den Skamander (Il. 21, 342 f., S. 281—286). Herr Lenz leitet die Dichtung von einem Brande des Grases und Gesträuches am Skamander in der Sommerhitze ab. Herr Heyne, seiner oft etwas zu weit getriebenen Hypothese vom Einreichen alter Mythen von frühen Naturphänomenen in das Ganze der Homerisch. Gedichte getreu, glaubt hier eine Nachbildung der Götterstreite in den ältern Gesängen vor Homer, in denen die ganze Natur in Kampf gesetzt ward, zu finden; der Mythus sey dann nach dem Locale und nach gewöhnten Erscheinungen vom Homer behandelt, und in die Iliade eingereiht worden (S. Götting. gel. Anzeig. St. 184, J. 92, S. 1831). Sollte hier nicht vielleicht das Ganze bloß eine mythische Vorstellung vom Verbrennen der Leichname seyn, wobey Gras, Gesträuche und Bäume des Flußufers sich mit entzündeten? — Endlich folgt (S. 287 — 306) die Ebene von Troja, nach den Angaben der alten Geschichtschreiber, namentlich des Strabo; wo allerdings (l. XIII, S. 894 D. edit. Almel.) Ῥοιτειον statt Σίγειον gelesen werden muß. Aus allen diesen Aufsätzen des Herrn Rath Lenz's theilen wir keine Auszüge mit, weil wir sie des Selbststudiums für würdig achten; sie enthalten überdieß auch manche treffliche Bemerkungen und Erklärungen, welche für den Homer benutzt werden müssen.

Noch ein paar allgemeine Anmerkungen mögen diese Anzeige beschließen. Erstlich wird es erlaubt seyn zu zweifeln, ob alle Angaben der Reisenden, welche die Troische Ebene besichtigt haben, durchaus die Prüfung aushalten möchten? Bey mehrern war wohl die Phantasie ein wenig zu geschäfftig; sie brachten vorgefaßte Meinungen hinzu; sie hatten den Homer oder Strabo in der Hand, und wünschten voraus, die Angaben des einen oder des andern bestätigt zu sehen; sie schieden daher nicht gehörig das, was sie sahen, von dem, was Homer oder Strabo erzählen. Mehrere Spuren sind vorhanden, daß ihnen höchst nöthige Skepsis fehlte. Es freute daher den Recensenten, in Herrn Lenz's Vorrede (S. XVIIII) das Eingeständniß zu finden, daß so wenig Choiseul, als Lechevalier von diesen Fehlern frey befunden werden, und daß die folgenden Reisenden wohl durch Lechevalier's Augenglas sehen, und leicht finden mochten, was sie zu sehen wünschten. Rec. ist daher der Meinung, weil nicht ein Fürst — und dieß steht

wohl nur von den Beherrschern der Dänen, Engländer und Neufranken zu erwarten — einige mathematische Geographen und Philologen von Profession, aber besonders erstere, in jene Gegenden sendet, daß kein überall richtiges Locale von jenen Gegenden zu erwarten stehe; diese aber müßten durchaus keinen Homer und Strabo mitnehmen. Wenn sie uns strengrichtig gegeben haben, was sie sahen und maaßen: dann wollen wir schon selbst vergleichen. Zweytens die Unterscheidung ist zwar nun richtig und treffend gemacht: wie ist das jetzige Locale jener Gegend wirklich? — wie ist das Locale im Homer angenommen und gedacht? — und wie ist es in spätern Geschichtschreibern, namentlich im Strabo, vorhanden? — Allein bey der zweyten Frage scheint uns bey alle dem einmal noch nicht genug auf Dichterfictionen, auf dichterische Vergrößerung und Verkleinerung, u. s. w. Rücksicht genommen zu seyn. Selbst der würdige Heyne scheint uns bey der Dichtererklärung bey Weitem noch zu viel auf historische Fonds auszugehen, wovon hier Beyspiele anzuführen der Raum nicht gestattet. Sodann ist bey allen Abhandlungen über die Bestimmung des Locales, nach Maaßgabe der Iliade, angenommen, daß diese das Werk eines Dichters sey. Recensent, der weder aus der Heyneschen, noch Wolfschen Schule ist, hält es denn doch für nöthig, daß nun auch einmal das Locale in der Iliade nach dem Gesichtspuncte aufgefaßt werde, als sey das große Gedicht eine Composition von mehrern Dichtern; wobey es nicht nöthig wäre, die mancherley Schwierigkeiten und Widersprechungen durch allerley Muthmaßungen und Hypothesen zu heben, und auszugleichen. Zwar hat Herr Wolf den aus dem Innern der Homerischen Gedichte entnommenen Beweis für eine Mehrheit der Verfasser noch nicht vollständig gegeben; indessen bemerkt er doch schon (prolegom. pag. 134 not.), daß einzelne Spuren von mehr als einem Locale im Homer vorkommen. Herr Lenz erwiedert hierauf (S. 24 der Vorrede), daß man dennoch einige wenige Stellen ausgenommen, Alles, was das Locale in der Ilias betrifft, mit einander in Einstimmung bringen könne, weil die ältern Diaskeuasten sowohl, als die spätern Kritiker diese örtlichen Verschiedenheiten und Widersprüche möglichst wegzuräumen gesucht haben würden. Herr Heyne am angef. Orte (S 1832) meint dagegen, auf die Scholien sey hier wenig zu rechnen; kein einzi

ziger Alexandriner habe Localkenntniß vom Boden vor Ilium gehabt. Und dieser Meinung sind wir allerdings auch; nur halten wir es noch nicht für ausgemacht, daß ein einförmiges und gleich gedachtes oder gleichmäßig phantasirtes Locale in der Ilias sey. Wenigstens wird das Niemand darin aufsuchen, und feststellen wollen, der die Idee von einer Mehrheit der Verf. der Iliade zuerst aufgestellt, und seinen Schülern mit Beständigkeit mitgetheilt zu haben behauptet. Aber auch selbst den Fall angenommen, daß der Verf. der Ilias nur Einer sey: so bleibt es immer noch eine, der Untersuchung werthe, Frage, ob dieser Verf. sich ein bis in das Detail gleichförmiges Locale gedacht und phantasirt habe, dessen er stets und ohne Ausnahme eingedenk war, woran vorläufig zu zweifeln erlaubt seyn wird.

Bß.

Anleitung zum richtigen und guten Ausdrucke der lateinischen Sprache, zum Gebrauche der Lehrer und Lernenden in öffentlichen Schulen, und zum besondern Unterrichte herausgegeben von M. Carl Ludwig Bauer, Rector der evangelischen Gnadenschule vor Hirschberg. Dritte verbesserte Auflage. Breslau, bey Korn. 1798. 1 Alph. 6 Bogen. 8.

Ein bereits geschätztes Buch bedarf bey seiner dritten Auflage keiner ausführlichen Anzeige seines Inhalts oder seiner Einrichtung, weil Leser, die eine solche Anzeige interessiren würde, es bereits kennen und brauchen. Dieß mag uns zur Entschuldigung dienen, wenn wir von dieser Bauerschen Anleitung zum richtigen Ausdruck der lateinischen Sprache nur so viel sagen, daß man es nicht etwan für gleichlautend mit Schellers praeceptis styli bene latini halte, wie der Titel leicht zu glauben veranlassen könnte; sondern daß es mehr einer Grammatik ähnlich sehe, und deren Ordnung es beybehält; wiewohl der Verfasser selbst diesen Titel nicht gewählt hat, weil das Buch nicht sowohl selbst Gramma-

tik, als fortlaufender Commentar über die Grammatik, und Handbuch für den Lehrer ist, der Grammatik zu treiben hat. Es enthält nach der Ordnung der Grammatik die genauesten Bestimmungen und feinsten Bemerkungen zu den gewöhnlichen grammatischen Regeln, wie sie der Schulmann bey Erklärung der Alten oft selbst zu machen, und bey Verbesserung der Schulübungen zu erinnern, Gelegenheit hat; aber nicht immer in Grammatiken angegeben findet. Wir berufen uns zum Beweis nur auf die äusserst genaue Entwickelung aller Fälle zum Gebrauch der ablativorum consequentiae (so genannt, weil sie eine Folge nach sich hätten), die er lieber ablativos simpliciter positos genannt wissen will, und der Arten ihrer Auflösung; deßgleichen der Fälle, wenn qui einen Conjunctiv nach sich verlangt, wobey aber der Verfasser den Cicero einigemal einer Abweichung von einer Regel beschuldigt, die, wegen des abwechselnden Gebrauchs der Alten, keine Regel ist; ferner auf die Regeln vom Gebrauch des Conjunctivs überhaupt, des Accusativs mit dem Infinitiv, und der Participien. Die Kunst des Periodenbaues haben wir nie deutlicher auseinander gesetzt gefunden. Ein eigener Syntax kommt nicht vor; die Regeln desselben aber sind bey Behandlung der einzelnen Sprachtheile mitgenommen worden. Die sogenannte syntaxin ornatam hat er als unnütz, ja, wie er glaubt, schädlich, gar übergangen. Alle seine Regeln hat er mit einem reichen Vorrath von Exempeln belegt; die aber das Eigene haben, daß er sie nicht lateinisch, sondern deutsch angiebt, mit Beyfügung einzelner lateinischer Worte, bey deren Uebertragung der Anfänger fehlen konnte; und man kann nicht läugnen, daß diese Methode, durch Uebersetzen ins Latein sich in Anwendung einer Regel zu üben, die Aufmerksamkeit des Schülers mehr unterhält. Rühmlich sind dem Verfasser die Gesinnungen, die er in der Vorrede über Brödern, wegen seiner Grammatik, ergießt.

G.

Mythologisches Wörterbuch zum Gebrauch für Schulen, von K. Ph. Moritz. Nach dessen Tode fort-

fortgesetzt von Valentin Heinrich Schmidt, Prof. und Prorect. der Cöln. Stadtschule. Zweyte Auflage. Mit dem Bildnisse des verstorbenen Moritz. Berlin, bey Schöne. 1798. 488 S. 8. 1 Rh.

Daß dieß Buch innerhalb vier Jahren die zweyte Auflage erlebt hat, beweiset die Brauchbarkeit desselben, und die gute Aufnahme, welche es gefunden hat, mehr, als es je eine Recension beweisen kann. Da nun diese zweyte Auflage, der Vorrede zufolge, unabgeändert geblieben ist: so hat Recensent zu den ältern Beurtheilungen dieses Werks nichts weiter hinzuzufügen, als daß Druck und Papier recht gut sind, und daß, wie schon der Titel sagt, Moritz Bildniß hinzugekommen ist.

Tg.

Handlungswissenschaft.

I. Praktisches Taschenwörterbuch der Waarenkunde; ein vollständiges Handbuch für Kaufleute bey dem Ein- und Verkauf aller Produkte, Waaren und Handelsartikel (,) von Johann Christian Schedel. Erster Theil. Leipzig, bey Voß und Comp. 1798. II und 288 Seiten. gr. 8. Ebend. Zweyter Theil, bey gedachtem Verl. 1798. 336 Seiten. gr. 8. 2 Rh. 4 gr.

Dasselbe wird auch als erster Theil unter dem besondern Titel verkauft:

Praktisches Taschenwörterbuch der Waarenkunde; oder genaue und vollständige alphabetische Beschreibung aller (;) im Handel vorkommenden Gewürz- Material- und Droguereywaaren, Fischwaa-

waarenartikel, Weine, Getränke, Provisionen, Früchte, und dergleichen mehr; in beständiger Hinsicht auf das Bedürfniß des Waarenhändlers, Kommissionärs und Mäklers bearbeitet von rc. rc.

der zweyte dagegen:

Praktisches Taschenwörterbuch rc. oder — Beschreibung aller, im Handel vorkommenden Erdprodukte, Manufakturstoffe, Metalle, Mineralien, Holz- Ellen- und Schnittwaaren, Lederartikel, Rauchwaaren, Kunstsachen, wie auch kurzer Waaren, Kramartikel und dergleichen mehr; in beständiger Hinsicht auf das Bedürfniß des rc.

Auf beyden Titeln werden weder Theile, noch Bände gedacht.

II. Neues vollständiges und allgemeines Waaren- und Handlungslexicon (,) in welchem alle und jede im deutschen und fremden (? auswärtigen!) Handel gangbare Artikel, sowohl rohe als verarbeitete Produkte und Kunstsachen für Kaufleuthe (te), Apotheker, Fabrikanten und Geschäftsmänner nach praktischer Erfahrung auf das deutlichste beschrieben sind. Herausgegeben von Jacobi. Erster Band. A—F. Heilbronn am Neckar und Rothenburg ob der Tauber, bey Claß. 1798. VIII und 372 Seiten, gr. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Bekanntlich sind, seit Erscheinung des verbesserten Bohnschen Waarenlagers, manche Versuche in Bearbeitung eines Waarenwörterbuchs entstanden, wovon unter allen das Schedelsche, größere Lexicon, den Vorzug bisher erhalten hat. Letzteres erschien zuerst 1791, in 2 Bdn; eine

eine verbesserte, ansehnlich vermehrte Ausgabe kam davon in Offenbach bey Brede, 1797, ebenfalls in 2 Bänden gr. 8. heraus, die von einem andern Recensenten angezeigt worden sind. Das gegenwärtige Taschenwörterbuch Nr. I. ist davon ein wirklicher Auszug, das der Verfasser in der Vorrede selbst nicht erkennt; doch hinzufügt, daß eine große Menge neuer Artikel hinzugekommen; die übrigens alle aber durchaus berichtiget, ergänzt, genauer bestimmt, oder sonst verbessert wären. So ganz unrecht hat er hierin nicht; wir haben diesen Auszug mit dem Hauptwerke des Verfassers hin und wieder, nur nicht Artikel für Artikel, verglichen, und diese Angaben zum Theil bewahrheitet gefunden. Ob aber alle Artikel dahin gehören; das können wir nicht behaupten. Indessen können wir dieses Taschenbuch, sowohl in Absicht seiner vorzüglichen Brauchbarkeit, als daß es mit besonderm Fleiße ausgearbeitet worden, nach unserer Ueberzeugung empfehlen. Es weicht ganz von der sonst gewöhnlichen Regel ab, nach welcher der arbeitsame Verfasser manches Buch mit einer Eilfertigkeit in die Welt geschickt hat, die ihm von mehreren Recensenten deßwegen verleidet worden ist, daß er dadurch der Nützlichkeit und Absicht schadete. Dieß scheint Hr. Sch. selbst gefühlt zu haben, wenn er in der Vorrede sagt: „Kenner werden es dem Buche auf allen Seiten ansehen, daß es kein Werk der Eile war, sondern mit größtem Fleiße ausgearbeitet ist.“ — Auch der schöne ökonomische Druck, und das weiße, gefällige Druckpapier, erhöht den innern Werth dieses Buchs, wovon wir glauben, fast möchten wir sagen, überzeugt sind, daß der, vom Verfasser zu Ende der Vorrede geäußerte Wunsch, gewiß erfüllt werden wird. Bey einer neuen Auflage dürfte doch vorzüglich mit mehrerer Sorgfalt auf Beckmann's Waarenk. und auf die neuesten technologischen, bergmännischen, chemischen und pharmaceutischen Hülfsmittel Rücksicht zu nehmen; auch die temporären Preiscouranten von Hamburg, London und Amsterdam vergleichenderweise dabey zu Rathe zu ziehen seyn. Im Artikel Pelzhandel kann auch künftig Gatterer's Abhandlung vom Rauch- und Pelzhandel — desgleichen die lehrreiche, viel umfassende Abhandlung über den Pelzhandel, zumal mit Seeotterfellen, gebraucht werden, die sich in Voy. de *la Peyrouse* aut. du monde; Tom. IV. Dissert. XI findet. Der un-

unglückliche französische Weltumsegler hatte der letztern ungefähr 1000 Stück von den nordwestlichen Amerikanern eingehandelt, die dann in China für 10,000 Piaster einzig und allein zum Vortheil seiner Mannschaft verkauft wurden. Wie wichtig der Rauchhandel in diesem entlegenen Erdtheile sey, beweisen die englischen und spanischen Unternehmungen nach Nootkasound, ꝛc. —

Nr. II ist von einem, in Meusel's gel. Deutschl. und im deutschen literarischen Publico, so viel sich Recensent zu erinnern weiß, noch gar nicht bekannten Soldaten abgefaßt, der sich am Ende der Vorrede, schlechtweg und ohne Hinzufügung des Taufnamens: „Jacobi, Oberstlieutenant unter dem II. Bataillon des I. Regiments der fränkischen Kreistruppen" unterschreibt. Für diejenigen, die sich vielleicht darüber wundern möchten, daß ein Soldat sich an wissenschaftlichen Handelsgegenstände wage, und sich unterfange, Belehrungen darüber zu schreiben, gesteht der Verfasser aufrichtig, daß er ein wirklich gelernter Kaufmann sey, der die Handlung praktisch getrieben, und diese Laufbahn erst spät mit der gegenwärtigen vertauscht habe. Indessen sey die Vorliebe zu den ersten Berufsbeschäfftigungen, zu welchen sich auch seine Eltern bekannten (also ist Herr J. der Sohn eines Kaufmanns; wurde vielleicht des rühmlichen Handlungsstandes müde, und vertauschte, wie oft bey jungen Leuten geschieht, den ehrenvollen Genuß des friedlichen Erwerbes, mit den glänzenden Waffen eines Soldaten! Vielleicht forderte ihn aber auch dazu das Vaterland auf! Doch dieß nur im Vorbeygehen!), während seiner militärischen Laufbahn, und selbst im Getümmel des Krieges, immer und bey jeder schicklichen Gelegenheit die Triebfeder gewesen, den immer wachsenden Handelskenntnissen, sowohl den seines Vaterlandes, als den der Fremde nachzuspüren, und daraus nützliche Resultate zu ziehen. Hierzu hätten ihm seine frühern und spätern Reisen durch einen großen Theil von Europa Veranlassung dargeboten, in diesem scientifischen Gebiete nützliche Kenntnisse zu sammeln, und seine Wißbegierde zu nähren. Wahrlich! ein löbliches Unternehmen, das wir um so mehr billigen, da der aufmerksame Verfasser seiner, in der Vorrede S. V. zu unsern ertheilten Versicherung gemäß, dieß Werk weder ab-

noch

noch ausgeschrieben hat. Dieß ist wahr; und wir können diese, an sich sehr kühn scheinende Behauptung, fast mit allen deßhalb verglichen Artikeln beweisen. Ein Paar daher zur Probe:

S. 1. Art. Aalraupe nach Hrn. Jacobi:

„Aalraupe, Ruppe, Trusche, Mustela, oder Gobius fluviatilis, Gadus lota L., an einigen Orten auch Quappe genannt, ein Fisch, der im Geschmack, aber außer der glatten und schlüpfrigen Haut und der Gestalt des Schwanzes, mit dem Aal keine Aehnlichkeit hat, sondern mit einem großen Maul und sehr dicken und großen Kopf versehen ist. Er findet sich überall da, wo sich der Aal findet, und ist ein Gegenstand der Speisemärkte. Seine Leber giebt eine delicate Speise und eine Art feinen Thrans, der in den Apotheken gebraucht wird.“ —

Eben dieser Art. nach Ludovici Akadem. der Kaufl., 1r Bd. Col. 18 nach der Schedelschen Ausg. Leipz. 1797. 8.

„Aalraupe, so auch Quappe, Oelruppe, Trensche, u. s. w. — an manchen Orten genannt wird, lat. Mustela, oder Gobius fluviatilis, franz. Moustelle, oder Lamproie de riviere, ein Fisch, welcher der Farbe, der schlüpferigen glatten Haut, und der Bewegung des Leibes nach dem Aal ziemlich nahe kommt; aber am Kopfe, an den Gräten, 2c., davon abweicht, indem die Aalraupe einen breiten Kopf, und ein weites Maul hat. Sein Verbrauch ist in der Küche.“ —

Deßgleichen nach dem Lehrbuch der Waarenkunde; 2r Bd. S. 41. Berlin, bey C. A. Nicolai, 1797. 8.

„Die sogenannte Aalraupe oder Quappe ist ein genug bekannter, eßbarer; aber weichlicher Flußfisch, welcher beynahe überall gefangen und frisch gegessen wird.“ —

Auch mit dem Schedelschen größern Waaren-Lexicon stimmt dieser Artikel so wenig, als mit Bohn's Waarenlager, nach der Ebeling- und Brodhagischen Ausgabe über-

überein, so daß man, wie der Augenschein und hundert Beyspiele zeigen, überzeugt wird, der Herr Verfasser habe mehr aus eigener Erfahrung und andern handschriftlichen Hülfsmitteln, als aus gedruckten Büchern geschrieben. Wenn aber Herr J. glaubt: außer Ludovici Akadem. der Kaufleute, sey damals, als er schon Materialien zu diesem Wörterbuche sammelte, noch kein taugliches deutsches Waaren-Lexicon vorhanden gewesen: so irrt er sehr. Freylich nicht in der Art, wie die jetzigen Hülfsmittel, waren Marperger's Kaufmanns-Magazin, Hamburg bey Benjamin Schillern, 1708, 1½ Bogen Vorrede, und 1228 Seiten, gr. 8. und der erste Versuch eines kaufmännischen Waarenlagers, den der selige Bohn 1762 herausgab, aber die jüngste Auflage des letztern Handbuchs vom J. 1788 war gewiß in vieler Kaufleute Hände, die ihm das Verdienst der vorzüglichsten Brauchbarkeit nicht absprechen konnten. Herr J. gedenkt sein Werk in drey Bänden zu liefern, wovon wir der Fortsetzung entgegen sehen.

Et.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Drey und vierzigsten Bandes Erstes Stück.

Viertes Heft.

Intelligenzblatt, No. 12. 1799.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Früchte meiner freyen Stunden. Von George Gotthold Monse. Bautzen, gedruckt und verlegt vom Verfasser. 1798. Mit einer von Meil gestochnen Titelvignette. XX und 235 S. 8. lateinische Lettern. 1 Rg.

Schon im 13ten Lebensjahre, mit noch sehr beschränkten Kenntnissen daher, mußte Herr M. auf weitern Schulunterricht Verzicht thun, um, wie es scheint, die Buchdruckerkunst zu erlernen. Dennoch ließ die ihm angeborne Neigung zur Versmacherey sich nicht unterdrücken; ein großer Theil seiner Mußestunden blieb diesem unschuldigen Zeitvertreibe gewidmet, und vorliegender, mit Reimereyen reich angefüllter, Band ist der Beweis davon. Daß der gute Mann, denn sein erster Ausflug datirt schon von 1775, nicht bey dem klassischen Alterthum in die Schule, oder bey witzigen Nachbarn zu Gaste gehen konnte, gesteht er selbst; und daß neuere Dichter des Vaterlandes mit ihm Vorbild und Wegweiser gewesen, erhellt aus den häufigen Reminiscenzen, die seine Herzenserleichterungen durchschimmern, ohne daß Rec. deßhalb im Geringsten Willens ist, ihn für Plagiar zu erklären. Bey so bewandten Umständen, wozu noch der sich gesellt, daß Herr M. über gänzlichen Mangel critischer Freunde klagt, war freylich nicht an Gedichte zu denken, die ihrem

Verfasser einen vorzüglichen Platz auf unserm Musenberge verschaffen konnten. Immer sehr viel jedoch, daß wenigstens der mechanische Theil seiner Versuche nicht weit schlechter noch ausfiel! Wirklich hat dieser wackre Buchdrucker auch in Orthographie, Interpunktionskunde, Grammatik und Versbau so gut sich umgesehen, daß er nur selten dawider verstößt; und besonders freute sich Rec. hier einen Schlesier, denn das ist unser Poet, abermals zu sehen und zu hören, der den alten Vorzug seiner Provinz, rein nämlich und fliessend zu reimen, das Ohr also wenigstens zu schonen, aufrecht erhalten hilft. Uebrigens wird nur ein Ausschuß von etwa 50 Stück aus der Brieftasche des Reimfreundes geliefert; der aber vollkommen hinreicht, von dem Ueberflusse seiner poetischen Ader den Leser zu überzeugen. Auch hat der Ehrenmann es durch lange Uebung so weit gebracht, daß nicht leicht ein hoher Todesfall, vornehme Vermählung, Regimentsausmarsch, wenig mit einem Wort in der Welt sich ereignen kann, worüber er nicht sogleich vielerley Gedanken in Reime zu bringen, im Stande wäre; und in der That giebt es doch manchen Einfall mit unter, der wohl eben so gut sich lesen läßt, als was wir in dürrer Prosa über dergleichen gern oder ungern anhören müssen.

Unbillig wär' es, den Auctor ganz ohne Pröbchen seiner Geschicklichkeit zu entlassen. Hier also eines der kürzern, und deßhalb nicht schlechtern Stücke: An Carolinen am Flügel. Bey ein paar bedenklichen Stellen, mag es am Unterstrich genug seyn, weil Rec. weder Zeit noch Raum hat, sich über Alles zu expectoriren:

O Lina, Lina, Göttermädchen du,
wie zauberst du am Flügel meine Seele
dem Wolkensitze mächtig zu!
Du Herzenschmelzerin, Pamele!
o Karolina, reiner Engel du! —
Bald fliegt durch rauschende Akkorden
mit Würde deine Meisterhand;
bald ist dein Ton so weich geworden,
daß er den Tyger selbst zum Mitleid bannt.
O welch Talent und welche Körpergaben
wog dir die Hand der gütigen Natur!
Ha! wie für Schmeichlerlob so weit erhaben,

dein

dein Herz den höhern Tugenden sich nur
mit jedem neuen Tage neu vermält! —
O Lina, wer wird nicht den Glücklichen beneiden,
der, von dem Ewigen erwählt,
in deinem Arm ihn leert — den Becher süßer Freu-
den! —
Mein Herz, von keinem Schein entstellt,
wünscht dir das schönste Glück der Welt.
Ja, Theuerste, vom besten Mann der Erden
verdienest du geliebt zu werden.

Zum Mitleid bannt, ist freylich etwas kühn; läßt aber eben deßhalb vielleicht sich rechtfertigen. — Auch an ungleich längere Erzählungen hat er sich gewagt, worin Alles aus dem Ey heraus entwickelt wird, und denen ungemeine Deutlichkeit daher nicht abzusprechen ist. Dritthalb Bogen sind ferner der ungebundenen Schreibart, alias Prosa, gewidmet, Meine Klagen und Beruhigungen überschrieben, und haben Freundschaft, Haß, Vergänglichkeit aller Dinge zum Gegenstand; wo dann, dem Titel getreu, mit Klagen allemal begonnen, und hinterher ganz vernünftig, auch gar nicht übel stylisirt, sich beruhiget wird. Verlangt man etwas Praktischeres selbst von der Canzel herab? Nach diesem Wettstreite zwischen Vollkommenheit und Unvollkommenheit erscheint wieder ein Anhang von Gedichten; der aber doch schon zur Befürchtung Anlaß giebt, die Entfernung des Auctors aus seinem Vaterlande Schlesien könne dem Ohr des Ersten mit der Zeit sehr nachtheilig werden; denn da finden sich leider Reime gepaart, wie Städten und Ketten, vermißt und versüßt, Tritte und Gemüthe, blöde sogar und erröthe; insgesammt sehr nah hinter einander! Wofür man indeß durch äusserst erbauliche Stellen bald wieder entschädiget wird, z. B. S. 208:

Aber jetzt — du lieber Gott! es wühlet
grausam mir im Innern, wenn ich hör',
daß so Mancher jetzt mit dir nur spielet,
als wär'st du kein heil'ges Wesen mehr!

Jeder, der sich klüger dünket, trennet
sich vom Ganzen, träumt sich ein System

höhern Glücks (das er oft selbst nicht kennet,)
wie dieß reich zur Erde niederström'. —

Worüber bey Würdigung dieses Impressi nur eine Stimme seyn kann und wird, ist die, Scherz bey Seite! so musterhaft gerathne Sauberkeit, Correctheit, und bis auf's kleinste Interpunktionszeichen sich erstreckende Sorgfalt des Abdrucks, daß Rec. nichts Klügeres thun kann, als sich, und alle seine unter dem Preßbengel schwitzenden Collegen, eben so geschickt behandelt zu wünschen. Wie ganz anders fällt doch Alles aus, wenn ein Auctor sich selbst druckt! Auch die schöne, hohe, und doch nicht magre römische Letter empfiehlt auf dem saubern Papiere sich dergestalt, daß, wenn bey mehrern, so wie hier für's größre Publikum berechneten, Schriften solche gebraucht würde, kein Zweifel obwaltet, sie auch in unsre Gesangbücher zeitig genug eingeführt zu sehen; wo sie unsern immer kurzsichtiger werdenden Mitbürgern höchst willkommen seyn müßte. — Für einen Theil seiner Mühe ist der Auctor durch nicht unbeträchtliche Subscribentenzahl entschädiget worden; und zu weiterer Betriebsamkeit hat, laut öffentlicher Blätter, ein von hoher Hand gespendeter goldner Schau- oder Ehrenpfennig ihn ermuntert. Wer wird beydes nicht von Herzen ihm gönnen?

Rw.

Michaëlis Horvath, Praepositi de Graba, et Sacrae Theologiae Doctoris, Otia poëtica. Posonii, typis Schauff. 1797. 46 S. gr. 8. 4 gr.

Der Verfasser hat sich das „*Haec studia adolescentiam alunt*" *etc.* zum Motto gewählt, und immer macht ein solcher Geschmack einem Propst und Doctor der Gottesgelehrsamkeit Ehre, wenn man ihm auch nicht eben den ersten Dichtern beygesellen kann. Das Meiste der veranstalteten kleinen Sammlung sind Epigrammen, kleine Gelegenheitsgedichte, wie sie Freundschaft oder Gönnerthum und Pflicht uns bisweilen abnöthigen, und einige Elegien. Die Versification hat der Verfasser, wenn er will, allerdings in seiner Macht, wie wir durch einige Proben zeigen werden; mehr scheint es ihm an gefälliger Phantasie, Erfindung,

findung, Witz und Einkleidung zu fehlen; freylich immer sehr wesentliche Mängel für ein Gedicht. Zuweilen mag wohl auch der besungene Gegenstand die Unfruchtbarkeit eines Gedichts veranlaßt haben; denn je erlauchter oft die Person und der Name sind, denen unsre Muse huldigen soll, je armseliger findet sie doch den Stoff, aus dem sie etwas schaffen will und — muß. Wählt sich aber der Dichter diesen selbst, und bleibt dennoch hinter ihm zurück: dann sind Verzeihung und Nachsicht nicht zu erwarten. Was hätte der Verf. in dem Gedicht: „*In corruptos Seculi nostri mores*,“ S. 37 u. fg. nicht für treffliche Sachen sagen können; aber der zu eingeschränkte Gesichtspunkt, den er auffaßte, hat, allem Ansehen nach, seinem Fluge Einhalt gethan. Hier ist eine der besten Stellen daraus, von S. 38:

„Adspice, ab unguiculis teneris, vt fingitur infans
„Cerea, mox siren, saxque futura viris
„Artem, quâ placeat, damnosam vt nata, parentis
„Incipit exemplis combibere, et monitis.
„Dein, matura viro, simulati pignus amoris,
„Dextram dat sponso, cor tenet alter amans.
„Huic formae veneres, incestaque gaudia servat:
„Vsurpat blandus, non sua, praedo, bona.
„Quid loquor? Hic sponsus, cui sancto foedere iuncta est,
„Coniugis exponit corpus, et illecebras!
„Non his progeniti thalamis, qui sanguine, et armis
„Condiderant regnum nobile Pannoniae,
„Idque novem adversus rivales secula, forti
„(Accipe posteritas!) adseruere manu,
„Magnanimi Heroes, natique ad fortia, sexum
„Femineum numquam praeposuere suo.
„Aeternam iurare fidem, se addicere servos,
„Thaidos obsequiis, res erat insolita.
„Debilis, heu nimium, sexus, et ad otia nati,
„Despectae veneres, et sine pondere erant. (Veneres, *sine pondere*!!)
„Nescit ille rigor naturam invertere rerum,
„Et vitiis verti nomina, vimque dare.
„Lingua verebatur teneri dare nomen amoris,
„Quae nunc coniugii schemata, adulteriis.

„Sed sensim rigor hic defluxit, tabis et instar,
„Mollities animos, corporaque obruerat.
„Tum primum, rerum natura, ac nomina verti,
„Et nova criminibus nomina, visque dari.
„Interea" (steht hier unrecht) „dum bella viri pro arisque, focisque
„Coniugibusque suis sanguinolenta gerunt,
„Non his cura fuit, fulvos torquere capillos,
„Nec libuit pictâ corpora veste tegi.
„Quo poterat squalore suum est imitata maritum,
„Sponsa, et ei belli tempora, luctus, erant.
„Turpe videbatur, saturatas murice vestes
„Se ferre, ut dulcis dura vir arma tulit.
„Pro reditu floresque legunt, nectuntque coronas,
„Sertaque, victrices implicitura comas.
„Ut vero rediere, umbonem caede madentem,
„Fatiferumque ensem corpore deripiunt."

Das kleine didaktische Gedicht: „*Homo, Aenigma*," setzen wir ganz her, S. 45:

„Expansum vulgo super Orbem dicimus ingens
„Velum, et ei offusas cimmerias tenebras.
„Nulla tamen res est tantâ caligine mersa,
„Quantâ homo, *Mortalis*, teste Platone, *Deus*.
„Quis labor est, dicas, homini, cognoscere sese?
„Nulli non hominum mens, animusque suus;
„Cui nihil obscurum, ignotum nihil, omnia plana,
„Quaeque instant homini, seu bona, sive mala?
„Falleris; o quisquis sic arguis, et neque temet,
„Nedum nosse alios, fata dedere tibi.
„Nam cur delapsâ Coelis, *nos*, voce, iubemur
„*Nosse*, adeo nosmet, noscere, si facile est?
„Dic, animae quânam ratione in corpora nostra
„Adveniant, et eris Magnus Apollo mihi?
„Da vim; da sedem, qua nostro in corpore degant,
„Quare opus efficiant, quod voluere, modo?
„Irascuntur, amant, cupiunt, sperantque cupita,
„Tristantur, si quae caussa doloris adest.
„Oderunt res invisas, placitisque feruntur;

„Haec-

„Haeccine naturae prodigia esse neges?
„Illae etiam, arbitrio, motus in corpore nostro
„Cum liber, efficiunt, cum libuit, perimunt,
„Illae etiam se cognoscunt, et singula, sensus
„Quae sibi non dubiis proposuere notis.
„Cetera cur memorem, quae Sphinge obscurius omni,
„Esse Aenigma, hominem, plus nimio perhibent?

Hier sind noch ein paar epigrammatische Gedichte auf Christoph Columbus, auf Montgolfier, und ein kleines verbindliches Billet an den bekannten Dichter Denis.

De Christophoro Columbo, orbis novi inventore.

„Quod non viderunt tot secula, viderat iste,
„Tellurem partes bis numerare duas.
„Nec vidisse sat est; alio sub Sole iacentes
„Vestigat terras, quasque petit, reperit.
„Haud tamen inventor dederat sua nomina terris,
„Quas reperit, caussam, pallide livor, habes.“

Ad Clarissimum Virum, Stephanum Montgolfier, globi aërostatici auctorem.

„Daedalus, vt fama est, fugiens Minoia Regna,
„Per liquidum pennis aëra fecit iter.
„Fabula sit, de te quod mendax Graecia narrat,
„Daedale! pro falsis iam tibi vera dabo.
„Expertos vacuum Montgolfius aëra nuper,
„Pluribus exemplo, quod sequerentur, erat.
„Fabula sic, toto longe celeberrima Pindo,
„Montgolfi studiis, vertitur historia.“

Ad Celeberrimum Poëtam, Michaëlem Denis.

„Tene ego crediderim tam dulces condere versus,
„Languida nec senio facta Thalia tua est?
„Iam duodena tibi vitae sunt lustra peracta,
„Et redolent vernos, carmina fusa, dies?
„Quam paucis adeo licuit felicibus esse,
„Vt cani, Musis carmina digna, canant?
„Iuncta tibi nempe est senii, sapientia, fructus,

„Oestro, quo juvenum plectra calere solent.
„Tabida si vires labefecit corporis aetas,
„In mentem potuit iuris habere nihil.
„Scilicet ingenium tam felix ipsa vetustas,
„Quae nil non carpit, carpere pertimuit.“

Seite 21, in dem Gedicht, das überschrieben ist: „*In illam Atticam sententiam, Sol nunquam plures, quam, cum deficit, spectatores habet*, ist der dritte Vers so abgedruckt:

„Tympanaque, atque lyras, *cinyrasque*, et cetera pulsant
„Instrumenta, etc.

Es wird aber zu lesen seyn *citharasque*. *Cinyras* ist der eigene Name mehrerer bekannter Personen des Alterthums, und uns wenigstens, als der appellative Name eines musikalischen Instruments, nicht bekannt.

Der Verfasser hat auch „*Breves Lineas Encyclopaediae Theologiae*,“ eine „Statistik von Ungarn,“ und andere historische und vermischte Werke mehr geschrieben, die er, hie und da, in den Anmerkungen zu seinen Gedichten anführt; die uns aber nicht zu Gesichte gekommen sind.

Ag.

Versuch in Gedichten vermischten Inhalts. Herausgegeben von Philipp Rosenmüller. Hildburghausen, bey Hanisch. 1797. 112 Seit. 8. 8 gr.

Daß der Verf. (ein jüngerer Sohn des berühmten Theologen) in den Stunden der Muße und Erholung in der Dichtkunst Versuche wagt, ist ihm nicht zu verübeln; nur ist es mit dem ersten Dichten fast, wie mit dem ersten Gehen. Bey beyden fehlt es noch an der gehörigen Kraft, sich im Gleichgewicht zu erhalten, weßhalb man, ohne an der Hand eines sichern Führers zu gehen, alle Augenblicke in Gefahr ist, zu fallen. Eines solchen getreuen und festen Führers bedarf auch der obengenannte junge Dichter, dafern sein

sein Unternehmen in der Folge gedeihen soll. Bey keinem Geschäffte ist Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit in der Art und Weise der Vollendung schädlicher, als bey den ersten dichterischen Versuchen. Wer gleich frühe sich nur an eine flüchtige und leichtsinnige Behandlungsart gewöhnt, und z. B. was das Aeusserliche betrifft nicht gleich frühe mit einer Art von Hartnäckigkeit nach einer schönen, gewählten und zugleich möglichst correcten Dichterrede strebt, dem wird es bey gereiftern Jahren schwer, eine so gar bald zur zweyten Natur werdende Nachlässigkeit zu entfernen. Da überdieß die schöne Versinnlichung der Ideen überall das Hauptaugenmerk des Dichters seyn muß: so kann er nicht zeitig genug jener edelsinnlichen Sprache sich bemächtigen, ohne welche die Darstellung prosaisch bleibt. Auch muß er sich früh von dem Grundsatze durchdrungen fühlen, daß gewisse abgemessene Takte und wiederhallende Reime bey Weitem noch nicht das Wesen der Dichtkunst ausmachen, sondern daß dazu vor Allem Erfindung und schöne Darstellung erfordert werden. Und in diese heiligen Geheimnisse sich einweihen zu lassen, dazu ist neben dem unausgesetzten Studium der besten Muster der Rath eines kritischen Freundes durchaus nöthig. Wir meinen es sehr gut mit dem Verf., wenn wir so mit ihm sprechen. Wird er unserer freundschaftlichen Erinnerung Gehör geben: so werden z. B. harte und falsche Reime, als: *Nacht — tagt, Gefilden spielten, Hütte — Friede, Minute — Stunde* u. s. w.: falsche Ideenverbindungen, wie kristallne Silberspiegel; falsche und ungewöhnliche Vorstellungsarten, wie: des Todes Bruder lächelt auf die Menschheit hin, d. i. der Schlaf läßt die Menschen entschlummern; ein grämlicht tiefer Schleier f. ein grauer dunkler Schleier; das Menschenleben nickt die schlummerschweren Augen zu; gemeine und ungewählte Redensarten, als: die Liebe macht mir vielen Kummer, das Liebchen fehlt ihnen u. s. w.; falsche Konstruktionen, wie: nun ist er theurer mir durch dich, und singe (f. und ich singe) Jubellieder u. s. f. — sich gewiß bald und leicht aus seinen Dichtungen verlieren. — Den holländischen Roman: *Reinhard und Nanette*, halten wir der übersetzten Probe zufolge keineswegs für so wichtig, daß er ganz übertragen werden sollte.

Pg.

Eyanen. Vom Verfasser des Guido von Sohnsdorn. 2 Bändchen. Freyberg, in der Crazischen Buchhandlung. 1797. 1 Rl.

Rec. beruft sich auf das Urtheil über das erste Bändchen, und darf nur noch hinzufügen, daß der Verf. sich nicht gebessert hat. Der Inhalt ist: 1) Beschluß der Jugendgeschichte W. Winters; 2) Gedichte aus dem Feldzuge 1793; 3) Bruno, oder der Bund mit dem Teufel; 4) Jannorelle; 5) Mann und Weib. Poesie und Prosa sind gleich schlecht, leer und fade, und nur geschickt einen Leser hinzuhalten, welcher nicht viele Geistesbedürfnisse hat.

Qwb.

Glimpf- und Schimpfreden des Momus. Winterthur, in der Steinerschen Buchhandlung. 1797. 18 ℛ.

Dieses Werkchen enthält, außer der Zueignung an Niemand und einer Vorrede, folgende Reden: 1) Lobrede auf die Laus, in einem Club von Sanscülottes gehalten; 2) Lobrede auf den Esel; 3) Rede über die Vortrefflichkeit der deutschen Reichsverfassung; 4) Lobrede auf die Fliege; 5) Lobrede auf die Zigeuner; 6) Lobrede auf die Hottentotten. Das, was die alten Rhetoriker laus παραδοξος nannten, und in welcher Gattung, außer andern, Erasmus besonders seinen Witz so glücklich versuchte, hat den Verf. auf die Idee gebracht, seiner Satyre in diesem Gewande einen leichtern und allgemeinern Eingang zu verschaffen. Die interessanteste unter allen ist bey Weitem die Rede über die Vortrefflichkeit der deutschen Reichsverfassung, eine Persiflage voll beißender Ironie. Man kann dem Verf. die Gabe des Witzes nebst mannichfaltigen Kenntnissen nicht absprechen; indessen stößt man doch auch auf nicht wenige Stellen, wo seine Ausfälle zu plump ausfallen, die Ironie schielt, oder ins Weitschweifige fällt; zu geschweigen, daß der Gegenstand besonders der ersten Rede leichter Ekel, als Wohlgefallen erregen kann. Ueberhaupt so angenehm es ist, eine Rede von dieser Gattung und Manier zu lesen: so ermüdend

oder

oder widrig wird es in der Folge, wenn man mehrere und sogar eine ganze Sammlung dieser Art hinter einander lesen soll.

Bb.

Vier Wochen aus dem Leben eines Pr—schen Officiers. Komische Erzählungen. Braunschweig, bey Schröder. 1798. 6 Bog. 9 gr.

Wenn es wahr ist, daß ein Pr. Officier dieß geschrieben hat — dedicirt ist die Scharteke seinem theuersten Oncle, dem Herren W — — lner in B — — n, von F. V. Occolowitz, der nur Herausgeber seyn will, und der sich bey der ganzen Dedication mit Gewalt in den Ton der Ironie und Persiflage hineinarbeitet — so hätten beyde, der Verf. und der Herausgeber, etwas viel Nützlicheres gethan, wenn sie sich im Kopfrechnen geübt, oder Wachtzettel abgeschrieben hätten. Erzählungen der Art können höchstens nur in Wachtstuben komisch gefunden werden.

Lu.

Mathematik.

Die Geometrie, nach le Gendre, Simpson, van Swinden, Gregorius a St. Vincentio, und den Alten, ausführlich dargestellt von L. W. Gilbert, Professor, Observator und Unterbibliothekar auf der Universität zu Halle. Erster Theil. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. 1798. X und 456 S. 8. Mit 5 Kupfert. und 93 Figuren. 4.

Des ersten Buchs Anfang hat zur Ueberschrift: Die Principien; fängt selbst mit einer Anmerkung an: Der Uebersetzer muß die, welche dieses Werk studiren wollen, gleich hier darauf aufmerksam machen, daß Herr le Gendre von den Principien der Geometrie, und von der Art, wie das Gebäude

bäude der Wissenschaft durch sie begründet wird, eine unrichtige Vorstellung zu haben scheint. Er sagt in einer der Anmerkungen am Ende des Werks: Mein Zweck wird erreicht seyn, wenn man findet, daß alles in diesem Werke aus der einzigen Erklärung der geraden Linie ohne weitere Voraussetzung und ohne irgend eine Forderung streng bewiesen ist. — Allein, sagt Herr G., man wird bald gewahr, daß der französische Geometer sich hierin täuscht. — Der Uebersetzer fügt deßhalb hinter den Erklärungen noch die Forderungen hinzu, welche man an jemand, der Geometrie studiren will, gewöhnlich zu machen pflegt. Nicht, als wenn er glaubte, daß dieses die geometrischen Forderungen in ihrer wahren Gestalt, und jenes ihre gehörige Stellung sey; sondern weil beydes mit dem Herkommen, seit Euklids Zeit, übereinstimmt. Die Ansicht der Principien, und die Art, wie man das Lehrgebäude durch sie begründet, scheinen dem Uebersetzer der schwächste Theil aller bisherigen Systeme der Geometrie zu seyn, und einer gänzlichen Umformung zu bedürfen. Hier war nicht der Platz, eine solche Umbildung zu versuchen; höchstens durfte sie in zerstreuten Bemerkungen und Berichtigungen angedeutet werden, weil es ganz zweckwidrig gewesen seyn würde, wenn der Uebersetzer sich in eine polemische Materie hätte vertiefen wollen, die, gehörig ausgeführt, ein eignes Werkchen füllen könnte. Er hat sich daher bey den Principien mit den unentbehrlichsten Berichtigungen, Einschaltungen und Bemerkungen begnügt, die, wenn er nicht irrt, hinreichen, den Leser auf den Standpunkt aufmerksam zu machen, welchen der Uebersetzer für den richtigen hält, und die überdieß dem Anfänger mehr Interesse für die Principien beybringen, und ihn darin besser orientiren werden, als die kurzen Aphorismen Euklids und Le Gendre's.

Dieser Theil einer langen Anmerkung giebt einen Begriff von Herrn G. Denkungsart über die Gründe der Geometrie; davon mehrere Proben beyzubringen, gestattet hier der Raum nicht.

Das erste Buch betrifft gerade Linien u. Dreyecke. Le Gendre hat auch den Satz von den Parallelen darthun wollen; Herr G. macht dagegen Erinnerungen.

Zwey-

Zweytes Buch handelt vom Kreise. Die Streitigkeiten über den Berührungswinkel nennt Herr S. eine Probe, wie viel in der Geometrie noch aus sorgfältiger entwickelter Theorie der Lage zu berichtigen und zu ergänzen sey. Euklid habe doch schon die Sache richtig vorgetragen. (Falglich diene spitzfindige Theorie der Lage, eigentlich Wörterkram, nicht zur Entwickelung. Die Streitigkeiten darüber sind Wortstreite; besonders durch die Benennung: krummlinige Winkel, veranlaßt, da man nicht bey klaren Begriffen und Ausdrücken, die daraus verständlich sind, geblieben ist, wie Euklid.) Am Ende dieses Buches zeigt Herr S. richtig, warum Theilung eines Winkels in drey Theile — den rechten ausgenommen — Elementargeometrie übersteige. Dieses findet er bey andern Geometern nicht so befriedigend ins Klare gesetzt (natürlich, weil es in Elementargeometrie nicht gehört; wo es hin gehört, in höherer Geometrie und Analysis, wird es ja genug ins Klare gesetzt, und allgemein konnte es Herr S. in Kästners Programm: unde plures insint radices aequationibus sectiones angulor. definientibus, Gött. 1756, finden). Anhang: Aufgaben zu diesen beyden Büchern. Eine gerade Linie zu halbiren, Perpendikel zu ziehen. — (Diese Aufgaben thun dar, was zu den Beweisen der Lehrsätze erfordert wird, sey möglich. Dieser Absicht gemäß stellt sie Euklid; sie zusammen nach den Lehrsätzen vortragen, ist Abweichung von Euklids so lange zur Ueberzeugung dienlich befundenem Verfahren, die sich nicht rechtfertigen läßt.) Dieser Anhang endigt sich mit Näherung zur Verhältniß incommensurabler Linien, auch Kreisbogen, wo Stufenbrüche gebraucht werden.

Drittes Buch: Inhalt geradelinigter Figuren. Herr S. fand in diesem Buche so viel Lücken; Mangel so vieler zur feinen Geometrie unentbehrlicher Sätze, daß er es größtentheils umschmelzen mußte. Was ihm gehört, hat er, wie in dem vorigen, in Klammern eingeschlossen. Er hat Mehreres aus des Apollonius ebenen Oertern, wie Simson sie wiederhergestellt, beygebracht, und schließt wiederum mit Aufgaben, darunter sind: eine gerade Linie in eine willkürliche Menge gleicher Theile zu theilen; Proportionallinien zu finden. Die letzte ist: Verhältniß der Seite und Diagonale eines Quadrats zu finden. Zwey Seiten eines Quadrats sind AB, BC; er beschreibt um C mit CB einen

Kreis,

Kreis, den also AB berührt, und zeigt aus einem bekannten Satze, der Quotient, der Ueberschuß der Diagonale über die Seite, durch die Seite dividirt, giebt, lasse sich durch einen Stufenbruch ausdrücken, in dessen immer fortgehendem Nenner, stets 2 + dieser Quotient ist. Also, schließt er, läßt sich dieser Unterschied nicht in Theilen der Seite ausdrücken, und Diagonale und Seite sind incommensurabel. (In Herrn G. Figur steht D im vierten Winkel des Quadrats; sollte aber im Durchschnitte des Kreises mit der Diagonale zwischen A und C stehen. Ehe man dieses Versehen bemerkt, scheint der Anfang von Herrn G. Schlüssen widersinnig; würde aber nicht so scheinen, wenn Herr G. die Punkte genannt hätte, in welchen der Kreis um C die Seite schneidet, auf welcher die Diagonale liegt. Griechische Geometer vernachlässigen nie solche Angaben, die zur Verständlichkeit des Vortrags nöthig sind.)

Elements de géometrie, avec des notes; par Adrien *Marie Le Gendre*, Par. an II. de la Rep. (1794) sind was Herr Pr. G. deutsch zu bearbeiten übernahm. Noch im ersten Buche erlaubte er sich bloß wenig Zusätze und Anmerkungen; im zweyten arbeitete er das Ende schon gänzlich um; im dritten gab er den Plan, beym Le Gendre zu bleiben, gänzlich auf; verließ die Rolle eines Uebersetzers, sie in der Folge nicht wiederum zu übernehmen; zeigt an, wie viel in jedem aus Le Gendre ist; und glaubt daher, er könne die Arbeit mit Recht als eignes Geisteswerk ansehen. Unsre Geometrien, soviel er deren kennt, sind entweder bloße Compendien, als Leitfaden zum mündlichen Unterrichte, mehr oder weniger skeletartig, noch keins hat an innerer Vollkommenheit Euklids Elemente übertroffen (kein kluger Verfasser von geometrischen Anfangsgründen hat das noch unternommen); oder Commentare über Compendien, die mehrsten eben so sacharm, als wortreich, oder weitschweifige Bücher für Praktiker, über denen kein wissenschaftlicher Geist schwebt. An einem ausführlichen Lehrgebäude, welches sich nach seiner Idee zu einem Compendium ungefähr so, wie ein Körper mit Fleisch und Blut, zu einem bloßen Skelet verhält, fehle es noch; so schmeichelte er sich mit dieser Arbeit, an der er keine Mühe und Sorgfalt geschont zu haben sich bewußt ist, einem wahren Bedürfnisse entgegen zu kommen. Er nahm dabey beständig Rücksicht auf Simpson Ele-

ments

ments of Geometry und van Swinden Grondbeginselens der Meetkunde; verdankt auch viel dem Gregorius a St. Vincentio, und Apollonius ebenen Oertern, wie Simpson sie wiederhergestellt. Noch zwey Theile sollen dieses ausführliche Lehrgebäude der reinen oder eigentlichen Geometrie beschließen.

Herr Pr. G. hat nicht definirt, was er durch Fleisch und Blut in der Geometrie versteht, ob zusammengetragene Sätze aus allerley Schriftstellern, die Verfasser geometrischer Anfangsgründe vielleicht deßwegen nicht beygebracht haben, weil sie glaubten, wer die Elemente inne hat, erweitere seine Kenntnisse schon selbst aus größern Werken; wenigstens ist das die Meinung, die Hausen 1734 in der Vorrede zu seinen Elem. Matheseos geäußert hat. Jeder Liebhaber der Mathematik kann Simpsons wiederhergestellten Apollonius jetzt durch Herrn Camerer Uebersetzung bekommen; Gregorius a St. Vincentio ist nicht so leicht zu haben; aber aus diesen Folianten einige Sätze beyzubringen, hat wenig Nutzen. Der eigentliche Gebrauch, den man von ihm machen kann, ist, den Gang seiner Untersuchungen, gegen den ihm zu seiner Zeit Einwendungen gemacht worden sind, kennen zu lernen, und mit neuern Methoden zu vergleichen. Bekanntlich war es wegen der Quadratur des Kreises und der Hyperbel, die als Absicht seiner Arbeit auf dem Titel steht: infelix operis summa. Daß Herrn Pr. G., als er geometrische Anfangsgründe aufsuchte, ein ungütiges Schicksal lauter Knochen zugeführt hat, und bey seiner Bemühung nach was Fleischigem, einen Schriftsteller aus dem zweyten Jahre der Republik, mit dem er sich lange quälte, und nach eignem Geständnisse der Fesseln, diesem Leitfaden zu folgen, zu spät entledigte, deßwegen muß man ihn bedauern. Ist aber nach Herrn Pr. G. Aeusserung die Ansicht der Principien, und die Art, wie man das Lehrgebäude durch sie begründet, der schwächste Theil aller bisherigen Systeme der Geometrie: so muß man die bedauern, welche bisher die Geometrie für die sicherste Wissenschaft, und Euklids System für Muster von Deutlichkeit und Ueberzeugung gehalten haben.

Te.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Franz Baader, D. und Churpfalzbairischer Bergrath, über das Pythagoräische Quadrat in der Natur, oder die vier Weltgegenden. 1798. 52 Seiten. 8.

Der Anfang ist folgender: Diese kleine Schrift entstand bey Durchlesung des neulich erschienenen Werks von Herrn Schelling (über die Weltseele), welches ich als den ersten Boten eines nahenden Frühlings, d. h. als die erste erfreuliche Aeusserung der von dem Todenschlaf der Atomistik wieder erwachenden Physik dankbar bewillkommte. Da nemlich die Naturphilosophie einmal den Dualismus der Natur (ihren innern Zwiespalt) richtig gefaßt hat, und also bereits zwey Gegenden in der einen großen Welt sowohl, als in jeder einzelnen kleinen (dieser ihre Polarität) anerkennt (nämlich den Mittag und die Mitternacht): so hat sie nur noch einen Schritt zu thun, um nach der Auffindung und Anerkennung der beyden übrigen Weltgegenden (des Aufganges und Niederganges) sich vollkommen orientiren zu können. — Einen Versuch, wie dieser Schritt allenfalls von der dermaligen Schulphysik hinüber zu machen sey, enthält folgende kleine Schrift, freylich sehr unausgeführt, und nur im Entwurfe. Hiezu müsse man nämlich vor allen andern das Phänomen der Schwere von einer ganz andern Seite betrachten, als bisher (seit Newton) geschah, und sodann auch die Offenbarung des Dualismi in dem allumfassenden Phänomen der Wärme und Kälte von den Ueberbleibseln der atomistischen Hypothesen befreyen, um ihm seine originelle Würde als rein dynamisches Phänomen zu sichern. Vorzüglich aber müsse man, statt wie bisher in der compressiven Grundkraft die Quelle der Schwere zu suchen, in ihr das positive Princip der Kälte wieder anerkennen, welches, man weiß nicht, warum? schon lange in der Physik in Vergessenheit kam.

Die abgeschriebene Stelle ist Eingang zu der Abhandlung selbst, die sich anfängt: Man kann dem in der Mechanik zur Bezeichnung des Moments oder der Größe der Bewegung (der Stärke der Bewegung oder der Masse des be-

wegli-

weglichen) üblichen Ausdruck (MC = mc) leicht eine allgemeinere Bedeutung für das Moment jeder (endlichen) Action überhaupt geben, wenn man nur bedenkt, daß in so fern jede Wirkung eine Wechsel- oder Gegenwirkung ist, unter Masse, oder M alles verstanden wird, was irgend einem Kräftigen in seiner Kraftäusserung widersteht, und was also selbst nur ein kräftiges ihm entgegenwirkendes seyn kann. Der Grad, die Stärke oder Größe des Gegen- oder Widerstandes bestimmt den Grad, Stärke, Größe, oder, wenn man will) Wechsel der Masse (der Last oder des Gewichtes an). Nimmt man nun, wie es bey obiger Formel wirklich geschiehet, alle wirkende Ursachen in ihrer Energie als gleich gesetzt an, und setzt eine beliebige veranstaltbare Vereinzlung oder Häufung ihrer Actionen voraus: so druckt MC die zweifache Art einer Vergrößerung (Verstärkung) und Schwächung des Momentes überhaupt aus.

S. 21 steht: Die Körper sind nur darum träg, weil sie schwer sind, und es läßt sich sohin das Moment ihrer specifischen Inertie mit ihrer specifischen Schwere a priori als völlig gleich groß einsehen, weil man nämlich mit beyden Worten nur ein und dasselbe Ding meint.

Auf der 48 S. Nachdem wir uns nun von dem Vorhandenseyn dreyer Principien, Anfänge oder Elemente der Materie überzeugten, welche überall in jedem Punkt derselben sich bereits beysammen befinden: so haben wir zwar die Elemente zur Construction der Materie vollständig; aber näher erwogen sehen wir, daß diese drey Elemente sich selbst überlassen doch in alle Ewigkeit nichts anfangen würden, und ihr Zusammenseyn als träg nur ein relatives Gleichgewicht herzustellen, und das 1° als gleichsam die Basis und die Substanz zu allen Potenzen oder Kraftäusserungen derselben zu constituiren vermag. Der große Hebel der Natur bliebe sich selbst gelassen in ewiger Ruhe, d. h. im O seiner Action und Wirklichkeit, setzte ihn nicht ein ihm äusseres, ihn durchdringendes, von innen aus ins Spiel, und unterhielte ihn in selben, durch wechselweise ertheiltes Uebergewicht der einen Action seiner Kräfte über die andern. Mit diesem Aushauch von oben fährt Leben und Bewegung in die todte Bildsäule des Prometheus, und der Puls der Natur (das Wechselspiel ihres Dualismi) schlägt. — Alles, was da ist und wirkt, lebt also nur vom Einhauch, vom Athmen,

dieses entbleichenden Princips der Luft. Und so hätten wir denn das vierte Princip der Natur, ihre vierte, oder eigentlich ihre erste Weltgegend, den Aufgang gefunden, oder wenigstens die Möglichkeit dieser Auffindung gezeigt. —

Von den andern drey Principien giebt der Rec. keine Nachricht, weil er nicht unternahm, noch Mehreres abzuschreiben, als er schon gethan hat; abschreiben aber müßte er, wenn er doch einige Nachricht von einer Schrift geben sollte, in der er nichts verstand, als die einzige Stelle, die er für Irrthum hält: Die Körper seyen nur träg, weil sie schwer sind. Das Pythagorische Dreyeck war ihm wohl bekannt; aber kein Pythagorisches Quadrat; man müßte denn das Einmaleins so nennen. Da von demselben hier nicht die Rede ist: so hat der Verf. vielleicht retractys durch Quadrat übersetzt. Sich aus ihm ferner zu belehren, mögen die beygebrachten Stellen Anlaß geben.

C.

Allgemeine Betrachtungen über die Triebe der Thiere, hauptsächlich über ihre Kunst-Triebe, von Herrmann Samuel Reimarus, Professor zu Hamburg, rc. Aufs Neue durchgesehen, mit Anmerkungen und mit einer Einleitung vermehrt durch Johann Albert Heinrich Reimarus, der Arzneygelahrtheit Doctor, der Naturlehre und Naturgeschichte Professor. Hamburg, bey Bohn. 1798. Vierte Ausgabe. Zwey Theile. $47\frac{1}{2}$ Bog. gr. 8.

Der sel. Reimarus gab dieses allgemein bekannte und geschätzte Buch schon 1760 zum ersten Male heraus. 1762 veranstaltete er die 2te vermehrte Auflage desselben; auch erschien bald eine holländische, und etwas später eine französische Uebersetzung desselben. 1773 gab es der würdige Sohn des Verf. zum 3ten Male heraus, und vermehrte es mit einem Aufsatz über die Natur und Eigenschaften der Pflanzenthiere; welchen er aber bey der gegenwärtigen 4ten Ausgabe

wie-

wieder weggelassen hat, theils damit das Werk dadurch nicht allzuweitläuftig werden möchte; theils weil er glaubte, daß nicht alle Leser an demselben Geschmack finden würden; doch macht er uns Hoffnung, daß er denselben vielleicht besonders herausgeben werde. Dagegen hat er der gegenwärtigen Ausgabe eine Abhandlung als Einleitung vorangeschickt, worin die Meinungen einiger neuern Naturforscher, über den Grund der thierischen Triebe (besonders Herders, Le Roi's und Darwins,) ausführlich erwogen, und die feinern Erfahrungen zur Bestätigung des Satzes angewandt werden: „Daß die zweckmäßigen Handlungen der Thiere nicht aus Ueberlegung oder einem Grad von Vernunft entstehen; sondern in bestimmteren vom Schöpfer eingeprägten Naturkräften gegründet sind.“ Die Einwendung der Neuern gegen die Folgerung von den Kunsttrieben der Thiere auf einen weisen Urheber der Natur werden mit vielem Scharfsinn und Gründlichkeit erörtert, und die Sache des auf die Betrachtung der Natur gegründeten Glaubens an Gott mit edler Wärme vertheidigt. Uebrigens hat der Herausgeber das ganze Werk mit Fleiß durchgesehen, einiges nach neuern Beobachtungen berichtigt, verschiedene schätzbare Anmerkungen hinzugefügt, und das Register von beyden Theilen und der Einleitung zu mehrerer Bequemlichkeit zusammengefaßt, und ansehnlich erweitert.

Lgb.

Haushaltungswissenschaft.

J. C. Schubarts von Kleefeld Landwirthschaftslehre (,) zum gemeinnützigen Gebrauch (e) für Landwirthe (.) Nach einem Manuscript (e) aus seinem Nachlaß (e). Leipzig, in der von Kleefeldschen Buchhandlung. 1797. 104 Seit., deßgleichen 2 Seiten Nachricht an Oekonomen, und 1 Bogen Vorrede und Inhaltsanzeige. 8. 20 gr.

Ueber den Nachlaß, wie diese Schrift auf dem Titel, und S. VII. genannt wird, von Manuscripten eines so klassischen und berühmten Auctors ist es Pflicht, etwas umständlich zu seyn. Wenn — setzen wir zum Voraus — noch mehrere sogenannte Manuscripte aus Schubarts von Kleefeld Nachlasse so spät nach seinem Tode gedruckt werden sollten: so ist der Herausgeber zu ersuchen, erst nachzusehen, ob diese Manuscripte nicht schon in andern Werken, z. B. in seinen vier Heften des ökonomischen Briefwechsels, und in den 6 Theilen seiner ökonomischen cameralistischen Schriften, die schon alle seine kleinern Aufsätze enthalten, und darin auch dieser Nachlaß (s. 2. Thl. 3 Aufl. S. 138) zu finden ist, damit die Leser nicht doppelt kaufen müssen.

So steht auch das, was man S. 1 und 2 lieset, wörtlich in Leske's Unterrichte für den Landmann, S. 3 und 4 in Sch. v. Kl. ökon. cameralistischen Schriften 1ten Theile; das Uebrige meistens in seiner Preisschrift vom Futterkräuterbaue, und in gedachtem 2ten Theile S. 138 f.; nur manchmal mit andern Worten, manchmal mit andern Zusätzen, die sicher der Verstorbene nicht gemacht haben kann. Das Letzte erhellet sicher aus der S. 34 befindlichen Stelle, wo es heißt: „Von einem sehr wohl gerathenen Versuche mit Esparsettesaat ertheilt uns (wenn) Schubart von Kleefeld folgenden Versuch ꝛc. „Wie kann H. Sch. v. Kl. sich selbst eine Nachricht ertheilen; und zwar eine solche, die er schon in seinen Schriften hat? Man sehe nur, was er von diesem Versuche im Haberstoppel S. 134, in eben gedachtem 2ten Theile der 2ten Auflage, und in der Preisschrift S. 111, in der Anmerkung schrieb. Das Manuscript kann also wohl im Nachlasse des Verstorbenen gefunden worden seyn; aus Allem sieht man aber, daß er es schon in seinen Schriften mehrmals, jedesmal etwas verändert, genutzt habe, welches ein Dritter denn auch hier verändert aus jenen Schriften bearbeitet haben muß; wie man bey S. 42 — 52 entdeckt. Auch hier beweiset dasselbe der zugefügte Brief S. 105 vom Herrn Herzog von Holstein Beck, der schon im 1sten Hefte des Schubartischen ökon. Briefwechsels S. 26 steht, und selbst mit der Note von S. 106, die sich im Briefwechsel S. 47 — 49, also nun schon zum zweyten Male, und

wie

wie man weiter unten sieht, auch gar zum dritten Male in der Schrift: Von Schubart und Holzhausen gedruckt befindet, und doch nur in das Stammbuch des Verstorbenen eingeschrieben war, wo man einem oft Complimente macht, die zum Drucke — wenn man den zuvor weiß — sicher anders ausfallen. Rec. hat so z. B. einen Brief vom H. Herzog zu Holstein Beck an den Commissionsrath Riem, d. d. Leipzig den 22sten November 1798, gelesen, worin es heißt: „Zu meiner nicht geringen Verwundrung, und, wenn ich sagen darf, einigermaaßen zu meinem Verdrusse fand ich, daß ich Ewr. Wohlgeb. durch einige Zeilen namentlich bekannt geworden war, welche ich dem verstorbenen Schubart von Kleefeld in eine Art von Stammbuch, bey einem Besuche im Jahr 1785, geschrieben hatte, ohne damals auch nur zu muthmaaßen, daß er, wie ich es in seinem ökonomischen Briefwechsel (1. Th.) S. 20 und 21 finde, öffentlichen Gebrauch davon machen, und meiner dadurch in andern Schriften, z. E. in Ewr. phys. ökon. Monatsschrift für das Jahr 1786, April S. 73, und in der Stumpfischen Schrift: Herr von Schubart und Holzhausen, S. 110, erwähnt werden würde. So sehr ich mir es zur Ehre schätze, daß Euer — mein Zeugniß für wichtig hielten: so gestehe ich doch, daß ich, wenn ich hätte ahnden können, einige als bloßes Compliment in ein Stammbuch geschriebene Zeilen öffentlich angeführt, und als Zeugniß betrachtet zu sehen, sie wenigstens einigermaaßen, wenn gleich nicht in der Hauptsache, abgeändert haben würde, weil ich mich über einen so wichtigen Punkt in der Landwirthschaft, als das bestrittene Schubartsche System ist, wohl nie als Beurtheiler gezeigt hätte. Ich liebe die Landwirthschaft leidenschaftlich, und sie beschäfftigt mich ganz; allein — und ich sage es wahrlich nicht aus übertriebener Bescheidenheit; sondern aus Ueberzeugung — ich habe viel zu wenige praktische Kenntnisse derselben, die doch einen wesentlichen Theil des wahren Landwirths ausmachen, um mir ein Urtheil über so wichtige Gegenstände selbst dann zu erlauben, wenn ich nicht glauben kann genannt zu werden."

So sieht denn nun das ökonomische Publikum und jeder Freund der Landwirthschaft eine offenherzige Erklärung eines der besten Fürsten über einen nun zu drey Malen geschehe-

von Mißbrauch seiner in ein Stammbuch geschriebenen Zeilen, die wir, ohne solche Erklärung, wohl noch manches Mal weiter nachgedruckt finden dürften.

Es scheint aus Allem zu erhellen, daß Herausgeber und Verleger eine Person ausmachen. Ist es: so empfehlen wir ihm, den bittern Ton, S. VI u. m. O., statt zu erneuern, zu vergessen; denn nur der, nicht die Wirthschaftsart, die auch Rec. liebt, ward gehaßt und erweckte Gegner, die dann zugleich Manches rügen mußten, was für neu ausgegeben ward, und doch alt war. Die Stallfütterung und der Kleebau in der Brache sind beyde älter als H. v. K. solche anfieng; Rec. weiß sicher, daß der bekannte Herr Kriegscommissarius Riebel solche schon über etliche 30 Jahre ausübt, und die Schriften der Leipziger ökonomischen Societät, B. 5. S. 64 und 67, bezeugen den Kleebau in der Brache, und der einjährigen Besäung im folgenden Jahre, in der Lommatzscher Pflege im Bezirk der Aemter Meißen, Oschatz und Mügeln, von Hering i. J. 1777 beschrieben, also auch da früher, als Schubart v. K. ihn öffentlich anpries; und dieser Kleebau ist in gedachter Art schon lange daselbst eingeführt. Wer nur ein Bißchen belesen ist, wird diese helle Wahrheit kennen. Dieß machte aber Schubarten keine Schande zu seiner Lebzeit, und wird ihm auch keine im Tode machen. — Man weiß doch nun nur zu gut, daß er Leute aus dem Reiche auf seinen Gütern hatte, von denen er wirthschaften lernte; er war mithin durch diese und durch Lectüre zu einem Nachahmer guter Reichsmethoden gemacht. Also der heftige Ton ward nur, nicht die Wirthschaftsart gehaßt; noch mehr das, daß er seine Methode — die doch noch lange nicht genug als dauerhaft bewiesen war — allen Ländern und Wirthschaften aufdringen wollte; und wer da nicht ins Heft einstoßen wollte, oder sein System bestritt, der war für einen ꝛc. ꝛc. oder seinen Feind gehalten. Ist doch die Wirthschaft mehr die Sache eines freyen Willens und Lokals; da zumal nicht Alles über einen Leisten paßt! Wahrheit, wie diese ist, muß keine Bitterkeit erzeugen; einen alten Streit aber erneuern, darüber muß man dem Nachlaß-Herausgeber zu Gemüthe führen, daß es doch wohl nicht fein ist, einen Streit zu erneuern, der den Erben längst empfohlen

war

war mit dem Verstorbenen zu begraben (m. s. unsre alte Bibl. B. 81. S. 265)!

In öffentlichen Nachrichten (z. B. der Leipziger Zeitung, Num. 51 und 54) ward das Werk auf folgende Art angekündigt. „Da dieß Werkchen das Ganze der neuen verbesserten Landwirthschaft enthält: so kann es zur allgemeinen Uebersicht, so wohl der Grundsätze als der Methode, den großen und kleinen Landwirthen gewiß nicht anders, als höchst brauchbar und willkommen seyn (Leipzig, den 20sten Febr. 1797. Von Kleefeldsche Buchhandlung)."

Ganz kurz nur wünschen große und kleine Landwirthe, daß man sie nicht die schon gedruckten Sachen, welche sie schon besitzen, sondern noch ungedruckte bezahlen lasse; oder sinds Auszüge aus schon gedruckten Schriften; so nenne man es: Auszug, oder neue abgekürzte Auflage; dann wissen die Leser, ob sie auch dieses kaufen sollen, oder nicht, und was sie kaufen. Wie leicht ists, daß uns ein Herausgeber mehr solche Abdrücke mache; da doch alle Schubartsche Schriften theils einzeln, theils in den 6 Theilen zusammengesetzt, in allen Händen, und folglich, wenn ein oder das andre fehlen sollte, nur als neue Auflage nöthig sind.

So flehts hier bey den 3 Futterkräutarten, dem rothen Klee, der Lucern und Esparsette bis S. 39 aus, eben so von da, beym Honig: und Raygrase, wo er das letzte, so er ganz recht: Avena elatior nennt; mit Unrechte aber sehr herabwürdigt; es müßte denn seyn, daß der Verstorbene das unrechte Raygras gehabt habe, oder in allen alten und neuen Auflagen, besonders im 2ten Theile der ökon. cam. Schriften, S. 32, und so auch daraus in diesem Manuscripte S. 39, ein Schreib- oder Druckfehler unterlassen wäre; denn überall heißt es: dieß Raygras wachse nur 4—6 Zoll hoch; da es doch so viel Fuß hoch wird. Es kann seyn, daß jener betrogen worden sey, und das englische Raygras, das aber Lolium perenne heißt, statt des französischen (Avena elatior) bekommen habe; denn jenes wird nur 4—6 Zoll hoch, und taugt darum so wohl, als auch seiner Härte wegen, zum Füttern nicht; so wie dieses hingegen gut und weit ergiebiger in Größe

und Menge ist. Man lese nur, was der Herr Director Achard in Berlin davon schreibt (m. s. Riems neue Sammlung, 8. Th. v. J. 1795, S. 29 — 42), und mehrere ältere Schriftsteller; da hätte der Nachlasser oder Nachlassempfänger wohl erst sein Gras einem Botaniker zeigen, und sich den Linnäischen Namen zulegen lassen sollen; so würde nach dem Tode des Nachlassers kein solcher Irrthum fortgepflanzt werden.

S. 42 — 51 folgen nun die Runkelrüben, deren Bauart und alles Uebrige gerade so im ersten Theile seiner ökon. cameralistischen Schriften, 3ter Auflage S. 78 f. steht; und da entdeckt sich denn hier nun auch S. 44 in der Note, daß ein Fremder sicher der Verfasser dieses Auszuges sey, der vielleicht nicht wissen mag, daß dieß Manuscript schon gedruckt war, welches denn auch diese Ausgabe bekannter Dinge einigermaaßen entschuldigt; da zumal der Verf. nicht den bessern Pflug des Verstorbenen, den er eben bey dem Runkelrübenbaue in den vorigen Ausgaben, als den englischen Cultivator mit gedoppelten Streichbretern, nach Chateauvieux Erfindung (m. s. Mills Lehrbegriff der Feldwirthschaft, 2. B. Leipzig, 1764) abgebildet hat; sondern einen andern mit dem einfachen Streichbrete meynt; zu dessen Gebrauche aber mehr Arbeit erfordert wird. Dem Verstorbenen muß mans hier zum Ruhme nachsagen: er handelte hiebey rechtschaffen, da er dem, der jenen Cultivator nicht hat, jeden Hakenpflug mit doppeltem Streichbrete (ebd. S. 71) empfiehlt.

Des Kaffes von Runkelrüben und der Kichern (Cicer arietinum) wird S. 50 etwas umständlich gedacht. Aus diesem erhellet, daß nicht sowohl der Herr v. Rochow; sondern vielmehr Leske, und nach der ältern Auflage schon vor ihm zu Heilbronn (m. s. dasige Haushaltungszeitung) die Wirtemberger eigentliche Erfinder des Kichernkaffes sind; doch ist diese Art Cic. arietin. eine bessere Art, wie die Rochowsche. Letzte ist braun, kegelartig, und zugespitzt; jene gelb, glatt und platteckig, so daß der Saame mehr einer Linsenart, genannt: Ervum Ervilia, gleicht; und diese Kicher ists auch, die den besten Koffe giebt; und daher in manchen Gegenden dazu angewandt wird. S. 52 f. ist vom Feldbaue und von der

Dün-

Düngung der Felder und Wiesen die Rede. Darin sind keine so wörtlichen Auszüge, bis S. 65, wo die Gypsdüngung anfängt, welche im ersten Theile jener Schriften 3. Auflage S. 122—157 ziemlich vollständig abgehandelt worden ist; S. 67, Etwas vom Kalke; S. 69, von der Brache; S. 78, von Einführung der Stall- und Hordenfütterung, und deren Nutzen; S. 85, von der Viehzucht; S. 97, von Anpflanzung der Obst- und anderer Bäume; S. 100, Erweis von dem guten Fortgange der neuen verbesserten Oekonomie.

Von Allem diesem läßt sich nichts sagen, als daß es anwendbar; aber auch schon bekannt sey. Und so sieht man nun im Ganzen, daß Rec. habe genau lesen und wieder lesen, dabey noch alles mit den älteren Schriften vergleichen müssen, um den Lesern getreu zu sagen, was sie in diesem sogenannten Nachlasse finden.

Sm.

Ofellus Rusticus (,) der Vertheidiger der Braache in Baiern. Frankfurt (ohne Verleger). 1796. 133 S. 8. 10 gr.

Im Anfange dieses Jahrzehends entstand in Baiern ein Streit über die Brache. Einige Hellsehende waren für die Abschaffung derselben, und der Freyherr von Weichs drang 1791 in dem Baierischen Landboten darauf; allein dieser Patriot fand, wie leicht zu erachten ist, Widerspruch, und ein aus einem Studenten gewordener Bierwirth schrieb unter dem Namen eines Lateinischen Wirthes und des Horazischen Ofellus dagegen; der Herr von W. widerlegte ihn in dem Baierischen Landboten; und eben dieses geschah von einem Rheinischen Postbauter; desgleichen von einem andern Ungenannten. Wider diese zog unser Bierwirth, oder wie man ihn nennen will, 1794 in einer Abhandlung über die Braache ꝛc. Nürnberg, bey Stein, auf 127 Octavseiten zu Felde. Vermuthlich glaubte er, das Schlachtfeld behauptet zu haben, und legte seiner

Streitschrift einen hohen Werth bey, so daß er mit seinem Horaz von derselben wird gedacht haben:

„Exegi monimentum aere perennius,
Regalique situ Pyramidum altius.
Hor. Lib. III, od. 30.

Allein ein Rec. in unserer Neuen Bibliothek (Bd 15, Heft 1) zeigte dem armen Bierwirthe, daß es am Besten gewesen wäre, wenn er zu Hause geblieben, und seine Biergäste abgewartet hätte. Dieß verdroß ihn aber, und der rüstige Mann ergriff sogleich aufs Neue seine Waffen; und die vor uns liegende Schrift ist die Frucht seines Zorneifers. Auf allen Seiten seiner Replik giebt er seine Blöße zu erkennen, also auch in den Anfangsworten: „Nun, da hab ichs! Ich glaubte Wunder gethan zu haben, daß ich den Rheinischen Posthalter und seine Helfer „zum Stillschweigen brachte, und dachte nicht, daß mir anderwärts eine Fehde sollte angezettelt werden. Allein meine Gegner nehmen einen Herrn Berliner Recensenten zu „Hülfe, der mich in dem XV. Bande der allgemeinen „deutschen Bibliothek durch seine Auctorität und Machtsprüche mit einmal zu Boden drücken sollte. Ohne Zweifel erwarten sie, daß ich den Herrn Recensenten, der unsern Streit in Weisheit überdacht hat, als competenten „Richter erkennen, und kein Wort mehr dagegen sagen „würde. Allein, ich wage es deßohngeachtet, von diesem Richter an das unpartheyische Publikum, und selbst an „den Herrn Nicolai, der sich aus so vielen Titeln die allgemeine Hochachtung erworben hat, zu appelliren." Welch eine Menge von Behauptungen, die weder dem Kopfe, noch Herzen des Verf. Ehre machen! Seine Gegner sollen einen Berliner Rec. zu Hülfe genommen haben! Was berechtigt ihn zu dieser Vermuthung? Warum soll es denn gerade ein Berliner Rec. gewesen seyn? und warum die Appellation an Herrn Nicolai? Er sollte doch wohl wissen, daß die Rec. nicht bloß in Berlin, sondern in ganz Deutschland zerstreut wohnen, die den H. Bierwirth wohl in der Nähe beobachten konnten? Noch mehr! Weiß er denn nicht, daß Herr Nicolai mit der neuen Bibl. nichts mehr zu thun hat; sondern Herr Bohn in Hamburg jetzt Verleger ist? Es muß also nun auf Hamburg appellirt, und

der Rec. ein Hamburger genannt werden? Auch betrügt er seine Leser, wenn er sie bereden will, die Recension seiner Schrift könnte man im XV. B. der A. D. B. lesen; denn man findet daselbst kein Wörtchen von dem lateinischen Wirthe; wohl aber in der N. A. D. Bibliothek. *) Der Rec. soll ihn haben wollen zu Boden drücken. Er hat ihn auch wirklich völlig überwältigt! Allein der Ueberwundene sucht immer noch, so lange es ihm nicht ganz unmöglich gemacht worden ist, seinem Gegner Widerstand zu thun. Der Rec. hat ihn aber nicht durch seine Auctorität und Machtsprüche gethan; sondern durch unwiderlegbare Beweise. Wir versichern auf Ehre, daß wir an jener Recension nicht den geringsten Antheil haben; allein wir unterschreiben sie in allen Stücken. Freylich konnte der Verf. mit derselben nicht zufrieden seyn, und daher appellirte er an das unpartheyische Publikum und den Herrn Nicolai. Allein da er den Fehler begangen hat, seine Appellation an das unpartheyische Publikum zurückzuziehen: so wird sie ganz gewiß verworfen worden seyn. Wir würden überhaupt seine Schrift gar nicht erwähnt haben, wenn sie nicht wider einen unserer Collegen gerichtet wäre; um dessen Ehre zu retten: wollen wir nur Eines und das Andre noch anführen. Nach dem Verf. (S. 3) soll sein Rec. die Gewaltthätigkeit und den Zwang in der Oekonomie vertheidigt haben. Wo, und in welchen Worten hat er dieses gethan? S. 9 und 10 erzählt der Verf. seine Verdienste um die Oekonomie, und versichert, daß seine Schriften in unsrer Bibl. Beyfall erhalten hätten. Wenn er doch nichts davon gesagt hätte; denn

*) Der Rec. hat ein Exemplar, auf dessen Titelblatte nichts, als was oben überschrieben ist, steht; er erhielt aber auch eins, dessen Titelblatt den Zusatz hat: über die Recension der Neuen A. D. Bibl. XV. B. S. 364; und sollte doch auch S. 363 heißen. Dem nun bekannten Verf. (da er sagt, daß ihn die Bibl. einmal gerettet, ist er nur zu bekannt; s. alte Bibl. bey Nicolai B. 110. S. 174—184. und 115 B. 446—449) kommt es aber auf ein paar Worte auf oder ab nicht an, wie seine Scripturen es überhaupt beweisen! Er mag aber durch diesen besonders an uns gerichteten Titel den Fehler bey uns wieder haben gut machen wollen; hier gilt aber der allgemeine Leser mehr, als der Rec., der den Fehler ohnehin entdeckt hatte!

denn dieses beweiset des Rec. Unbefangenheit. Sein Rec. soll nach S. 11 den Gegenstand des Streites verdrehet, und offenbare Unwahrheiten gesagt haben; er beweiset aber solches mit keiner Sylbe. Was er in der Folge vorbringt, ist lades Geschwätz. Er klagt über Beschimpfungen in allgemeinen Ausdrücken; denn man behaupte von ihm: er stritte bloß de lana caprina; er wäre ein Student und Bierwirth, der keine Stallfütterung und Erfahrung hätte. Allein jenes ist wahr, da er in seiner Schrift über das Ackern polemisirt, ob es nämlich die Unkräuter zerstöre oder den Acker auflockere; und dieses kann er nicht läugnen, da er S. 7 ausdrücklich solches von sich bezeugt! Auch hat er seinen Rec. manchmal gar nicht verstanden, oder geflissentlich seine Worte verdreht, als wenn er ihm sage: daß sie (die Stallkühe) nur immer mehrere Bewegung und freye Luft sey besser, wie Ruhe und Einsperren, ohne denn zu bedenken, daß auch bey Stallfütterung rc. und dann hinzusetzt: „wer kann hier einen nur erträglichen Sinn finden?" Welch eine Verdrehung ist dieses; denn der Recensent redet von denjenigen, welche die Stallfütterung der Weide nachsetzen, da sie nun immer meinen, Bewegung und freye Luft sey besser, rc. Wie kann man deutlicher schreiben? Daß der Rec. kurz vorher vom Herrn von Klock (Blumenschein, dem Compilator) sprach, das ists, was ihn verdroß, aber auch dadurch kenntlich genug machte. Was in der Schrift des Verf. S. 129 von der Baierischen Welt steht, kann er doch nicht herausstreichen; Rec. aber konnte ihn so sagen lassen, weil er es in seiner Schrift fand, und es zu billigen schien; denn qui tacet, consentit. Den Ausruf: gute Nacht, hätte der Verf. auch kaum nehmen sollen; denn Rec. nahm diesen Wunsch ebenfalls aus des Verf. Schrift, ohne zu sagen, wer ihn gethan hat. In Recensionen muß man kurz seyn, und bey Beurtheilung von Schriften solcher Art ist es nicht immer der Mühe werth, alles ausführlich zu bestimmen. Daß ihn Rec. einen Bierwirth nannte, nimmt er ihm ebenfalls sehr übel; und doch hat er sich dafür ausgegeben. Recht hat der Verf., wenn er seinen Gegenstand (die Brache betreffend) für wichtig ausgiebt, und nirgends hat sein Rec. solches geläugnet, wie er ihm doch S. 20 zumuthen will. Nach S. 26 glaubt er, Rec. hätte den Verf. und Herausgeber für zwey verschiedene Personen gehalten. Rec.

eigne-

eignete die daselbst stehende Anmerkung dem Herausgeber zu, weil sich der Verf. daselbst ein Gleiches gethan hatte. Uebrigens wäre es dem Rec. zu verzeihen, wenn er wirklich einen jeden für eine besondere Person gehalten hätte, da der Sprachgebrauch solches erfordert, und unter den Anmerkungen eines Verf. und Herausgebers ein großer Unterschied ist. Der Verf. kann froh seyn, daß er deßwegen keinen Verweis bekommen hat. Wenn der Inhalt seiner Anmerkung gelobt ward; so geschah es aus keiner andern Ursache, als weil solches billig war; wie denn auch das, was S. 55 — 61 befindlich ist, den Beyfall des Rec. erhalten hatte. S. 27 will er uns weiß machen, der lateinische Wirth und Ofellus wären nicht eine Person; allein nach seiner Schrift mußte Rec. solches glauben. Nirgends findet man, daß der Verf. daselbst solches behauptet hätte; und wenn er sich auf S. 58 beruft; so finden wir nichts daselbst, als die Versicherung, er schreibe nicht in seinem, sondern im Namen des gemeinen Volks; von dem lateinischen Wirthe aber steht nichts daselbst. Was soll denn der Rec. nach S. 28 verdrehet haben? Mit Belegen bewiesen, Domine Ofelle! Wenn der Verf. seinen Rec. fragt: seit wie lange er die Stallfütterung eingeführet habe? so können wir ihm versichern, daß er solche nicht nur schon über 20 Jahre selbst betrieben, sondern auch an mehreren Orten mit gutem Erfolge eingeführet habe; und daß überdieß keiner in unserm Tribunale Sitz und Stimme hat, der nicht die Landwirthschaft theoretisch und praktisch verstehe. Wenn Rec. dem Verf. Schuld gab, die Düngervermehrung bey der Stallfütterung unpassend verglichen zu haben; so will er S. 29 solches nicht einräumen. Da man aber bey diesem Gegenstande nicht bloß auf die Zeit, wie lange die Kühe im Stalle stehen; sondern auch auf die Fütterung Rücksicht nehmen muß; da man auch wegen der guten Futterkräuter, hauptsächlich wegen des Klees, bey Stallfütterung nicht nur vielen, sondern auch bessern Dünger erhält, als bey dem Weidegange; der Verf. aber nur die Quantität, und nicht die Qualität des Düngers in Betrachtung ziehet: so sollte er seinem Rec. noch danken, daß er ihn nur gelinde getadelt, und seine Behauptung bloß unpassend genannt hat.

Noch S. 52 ff. — welche alle wider unsern Collegen gerichtet sind — haben wir jetzt diese nach der Reihe. Wir

haben

haben sie, leider! durchlesen müssen. Alles, was der Verf. vorbringt, ist von dem Schlage des Vorhergehenden. Sollen wir solches beweisen? Der Verf. verlangt es, das unpartheyische Publikum, an welches er solennissime protestirt, und eventualiter appellirt, hat genug. Wem sollen wir es recht machen? Doch medio tutissimus ibis. Also nur noch einige Bruchstücke. Artig ist des Verfassers Art zu schliessen; denn wenn sein Rec. gesagt hatte, man könnte incognito desto freyer dem praktischen Landwirthe, wenn er Auctor würde, die Wahrheit für die (in der Recension hieß es: vor) Augen stellen: so setzt er hinzu: er prüfet also in seinem Studirzimmer die praktischen Erfahrungen der Landwirthe! Nun das ist hübsch!! S. 37 fordert er seine Gegner auf, ihm eine Stelle zu zeigen, wo er die Worte und den Sinn verändert hätte. Sein Rec. kann wider ihn auftreten, wie wir dieses schon bewiesen haben. Das endlich für den Weidegang Gesagte ist keiner Widerlegung mehr werth; wir gehen also weiter in den Text.

Was ist das denn für eine so herrliche Unkrautspflanze, die er die beste nennt: der Mönchskopf? Warum nennt er ihn nicht Linneisch? Meint er Leontodon taraxacum, das nach Mattuschkas Flora Silesiaca im 2 Th. S. 194, unter so vielen Namen auch den Namen Mönchskopf führt: so protestirt Rec. nebst dem ganzen Publikum gegen dieß beste unter allen Futterkräutern; wir alle ziehen das schlechteste der Futterkräuter seinem besten der Unkräuter vor. Und dieses sein Heilkraut soll in der Landwirthschaft den Vorzug vor dem Klee haben? Was man für Neuigkeiten hört! Daß Regen, Käfer und Luft den Dünger zuerst benutzen, und ihm die besten Kräfte rauben, ist dem Verf. unbegreiflich; er bittet daher um Erklärung dieses Geheimnisses. Es soll geschehen. Bey Regengüssen wird der beste Dünger, hauptsächlich von bergigen Feldern, weggeschwemmt; und daß aus dem freyliegenden Miste mehr Düngtheile in die Luft emporsteigen, als wenn er in der Erde verschlossen liegt, wie auch verschiedene Käfer den vegetabilischen Dünger durchwühlen, und dessen Ausdünstung befördern; als: der Staphilinus murinus im Weidedünger, und der Scarabaeus Fimetarius im Misthaufen, ist bekannt. S. 52. Der Dünger aus dem Stalle und der Düngerstätte ist eine Logomachie; denn da der Rec. jenen

dem

dem von Weibrichen erhaltenen entgegensetzte: so kann er keinen frischen und ungegohrnen darunter verstanden haben. Man sehe nur, wie sehr der Verf. wider seinen Rec. aufgebracht ist, da er versichert, es wäre ihm ein bloßer Zeitvertreib, dessen Geschwätz zu widerlegen. Wenn derselbe endlich S. 23 den Schafmist dem Rindviehmiste vorzieht: so geben wir uns weiter keine Mühe, ihn zu belehren; und wenn er seinem Rec. seinen Horaz bey dieser Gelegenheit empfiehlt: so erwiedern wir ihm ein Gleiches, und wünschen ihm die Sanftmuth seines Lieblingsdichters, und dessen Entschluß:

— — nunc ego mitibus
mutare quaero tristia. —
Lib. I. Od. 16.

Nach S. 56 will der Verf. nicht verfaulen für faulen geschrieben haben; da er doch selbst sagt: wenn die Friesländer den Dünger auf den Wiesen verfaulen lassen, u. s. w.? Nun also kein Wort mehr! denn wir haben gelernt, bey Ungereimtheiten zu schweigen. Er wird zwar auch mit uns nicht zufrieden seyn, und uns beschuldigen, daß wir die französische Politesse nicht kennen, und von der römischen Urbanität weit entfernt sind. Wenn wir dann und wann etwas laut mitgesprochen haben: so hat er sich solches zuzuschreiben; denn à gens de village trompête de bois!

Auch übergehen wir das beygefügte Gutachten eines Baierischen Landbeamten über den Entwurf des landesherrlichen Mandats vom 10. Windmonats 1790. Einem Mißverständnisse vorzubeugen, erinnern wir, daß nicht das Mandat, sondern jenes Gutachten im Windmonate sey verfertigt worden. Sein Verf. verräth geringe Kenntnisse in der praktischen Oekonomie.

Vom Kleebaue, und von der Verbindung desselben mit dem Getreidebau, mit Rücksicht auf die Landwirthschaft in Curland und Liefland, von F. J. Klapmeyer, Prediger zu Wormen in Curland. Erster Theil. Von den verschiedenen Methoden

thoden des Kleebaues. 216 S. Zweyter Theil. Praxis des Kleebaues. 158 S. Anhang von S. 159 — 196. 1797. 8. Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. 1 Rh. 8 gr.

Was wir in unsrer Bibliothek, 25. B. S. 516, über die erste Auflage v. J. 1794 zu sagen Grund hatten, kann auch von dieser zweyten Auflage gelten, davon wir nur so viel zufügen: der zweyte Theil, von der Praxis des Kleebaues, hätte verdient von S. 1 — 142 in erster Auflage, und von S. 1 — 158 in der zweyten Auflage einzeln abgedruckt zu werden; und dieß mit einiger Abkürzung, auch mehrerer Allgemeinverständlichkeit der Provinzialwörter, weil doch das Buch deutsch, und auch ins Ausland ausgegeben worden ist, z. B. S. 13 und 15 den Acker berollen mit einer Rolle; dieß ist wohl bewalzen mit einer Walze, u. s. w.

Im Ganzen ist das Buch gut, und kann in dasigen Gegenden brauchbar seyn; zumal da der Verf. jetzt als Praktiker anders denkt, als er ehemals als Theoretiker dachte. So gesteht er selbst in der Vorrede (S. VI) von der Schubartischen Kleebaumethode, die er, bey Uebersetzung von Schubarts Preisschrift ins Lettische, geäussert hatte, und sagte: „damals hielt ich sie, unter einer bloß theoretischen Beleuchtung, auch in diesen Provinzen für ausführbar; jetzt aber hat mich die Erfahrung vom Gegentheile überzeugt, auch mit bessern Kleebaumethoden bekannt gemacht; und die Nützlichkeit des Kleebaues bedarf wohl nicht mehr präconisirt zu werden. — Ueberdieß, dächte mich, wird die Ueberzeugung davon besser begründet durch Bekanntmachung von Thatsachen, die uns nahe sind, als durch bloße Hinweisung auf Erfahrungen, die fern von uns, und unter Deutschlands mildern Klima gemacht worden waren. Und fast nur letztere hatte ich damals, als ich die lettische Piesse, bloß zur Notiz des hiesigen Landvolks, schrieb, anzuführen.“

Wir wünschen um so mehr dieser zweyten Auflage die Aufnahme, welche sie verdient, als der Verf. manche Behauptung der ersten Auflage, wo ihn die Erfahrung anders belehrte, zurückgenommen, und anders bestimmt, folglich

dieß

diese Buch nun vollkommener gemacht hat, weil er einsah, wie sehr eine Wirthschaft, selbst wenn Kleebau und Sommerhordenfütterung völlig eingerichtet sind, durch eine allgemein schädliche und unfruchtbare Witterung zurück gesetzt werden könne. So ists recht; man muß nicht bloß auf gute Jahre rechnen; sondern man muß auch suchen, wie man schlechten Jahren Trotz bieten könne.

81.

Anleitung zum Kleebau. Den Nürnbergischen Bauern und Landleuten gewidmet. Nürnberg und Altdorf, bey Monath und Kußler. 1793. 136 S. 8. 4 gr.

Nach einer Einleitung (von S. 3 bis 29) wird kurz, doch deutlich in 6 Kap. von dem Kleebaue gehandelt. Wir glauben, daß diejenigen, für welche diese Blätter bestimmt sind, solche mit Nutzen lesen werden. Kap. I, S. 30 — 57. Von den besten Kleearten und der Zubereitung der Kleefelder. Kap. II, S. 57 — 63. Vom rothen oder spanischen Klee. Nach dem Verf. soll man diese Kleeart eben so wenig als Lucerne und Esparsette unter Getreide säen; denn dieses würde den Klee verdrängen. Allein in guten Feldern hat man dieses nicht zu befürchten; insonderheit wenn die Gerste, oder was es ist, etwas dünner, als gewöhnlich, ausgesäet wird; auch hat der arme Bauer den Nutzen, daß sein Getreidebau nicht darunter leidet. Kap. III, S. 63 — 75. Von dem Anbaue der Esparsette. Kap. IV, S. 76 — 90. Von dem Anbaue der Lucerne. Kap. V, S. 91 — 109. Von Erbauung, Einsammeln und Erhaltung des Kleesamens. Was von der Erziehung des spanischen Kleesaamens gesagt wird, ist ganz richtig; doch in weitläuftigen Wirthschaften, wo der Kleebau im Großen getrieben wird, nicht alles anwendbar; wie denn das S. 96 empfohlene Abschneiden der reifen Saamenköpfe nicht allgemein anzurathen ist; das Abhauen mit Sensen im Thaue verursacht weit weniger Arbeit und Mühe. Daß man den Klee nach dem Dreschen, welcher immer noch mit einem Häutchen überzogen bleibt, auf einer Mühle davon befreyen

kann, ist ganz richtig; allein man erreicht auch die Absicht, wenn man ihn in Säcke faßt, in Stuben oder Backöfen recht trocken werden läßt, und hernach wieder drischt; auch kann man den Klee in seinen Hülsen säen, welches der Verf. anzumerken vergessen hat. Kap. VI, S. 110—126. Von der besten Art Kleeheu zu machen.

Sm.

Die Cultur der vorzüglichsten Futterkräuter (,) oder vollständige Anweisung (,) wie die mannichfaltigen Kleearten, Gräser, Wurzelgewächse und andre Futterpflanzen am zweckmäßigsten gebauet werden können (,) von D. J. Ge. Gotthard. — — — — Aus dessen Schrift: Das Ganze der Rindviehzucht, abgedruckt. Erfurt, bey Keyser. 1797. 8.

Was der Herr Verleger im Vorberichte sagt, um den besondern Abdruck zu rechtfertigen, läßt sich allerdings auf manche Gegenden anwenden; und was der Herr Professor Gotthard in Erfurt über Cultur der Futterkräuter anführt, ist durchaus zu empfehlen; so wie wir schon im 35sten B. unsrer D. Bibliothek dessen: Ganzes der Rindviehzucht, woraus diese, Cultur der Futterkräuter (von S. 49—139) genommen ist, angezeigt haben. Da wir in jener Recension über diesen besondern Abdruck nichts gesagt haben: so ist es billig, hier nachzuholen, daß die ganze Cultur unsern Beyfall habe. Von so einer kleinen Schrift mehr anzuführen, ist unnöthig.

Bl.

Erziehungsschriften.

Vorbereitende Uebungen zum Aufmerken und Nachdenken für junge Leute von wenigstens zwölf Jahren. Ein Schul- und Familienbuch, herausgegeben

geben von Karl Ehregott Mangelsdorf. Königsberg, bey Nicolovius. 1798. 535 Seit. 8. 1 Rh. 8 gr.

Der Beyfall, mit welchem Sulzers Vorübungen aufgenommen worden, und der Nutzen, den sie gestiftet haben und noch stiften, hat den Verf. bestimmt, diese Sammlung lehrreicher Aufsätze, die er zum Theil selbst geschrieben; größtentheils aber aus andern Schriftstellern zusammengetragen hat, herauszugeben. Und damit dieselbe desto eher neben den Sulzerschen Vorübungen bestehen könne: so hat er absichtlich nichts darin aufgenommen, was in jenen steht. Eltern, die nicht im Stande sind, ihren Kindern viele Hülfsmittel zu einer belehrenden Unterhaltung zu verschaffen, wird dieses Buch allerdings willkommen seyn, da es eine Menge wissenswürdiger Gegenstände mit einer den jungen Leuten angenehmen Mannichfaltigkeit abhandelt; wiewohl in Rücksicht mancher Materien noch eine bessere Auswahl hätte können getroffen werden, wenn auch dadurch die Bogenzahl wäre vermindert worden. Man kann überhaupt nicht sagen, daß der Raum darin sehr gespart wäre; denn der vielen Ueberschriften nicht zu gedenken, die die Einrichtung des Werks nothwendig mit sich bringt, sind bey jeder Hauptabtheilung nicht nur einige Seiten leer gelassen; sondern auch die Jahrzahlen, deren in dem Abschnitt vom Erdbeben über ein Dutzend vorkommen, fast alle völlig ausgeschrieben; welches um so unangenehmer ist, da sie sich in Ziffern dargestellt, weit besser übersehen, und dem Gedächtniß leichter einprägen lassen. Die Hauptabtheilungen des Werks sind folgende: I. **Merkwürdigkeiten der Natur.** Hier findet man außer einigen allgemeinen Betrachtungen über die drey Naturreiche, etwas über den Bau der Erde, über den Mond, über einige Naturerscheinungen, und die Beschreibung mehrerer besonders merkwürdiger Thiere und Pflanzen. II. **Malerische Beschreibungen**, z. B. die Pyrenäen, das Landleben, die Nacht, das Bächlein, einige schöne Gegenden und Gartenanlagen von England und Irland, der Frühling rc. III. **Bruchstücke aus der Erdbeschreibung**: Der Kaukasus, die Ukraine, Schwyz, Thurgau, Amerika und die Amerikaner, das schottische Hochland, das Dorf Broek in Nordholland. IV. **Der Mensch.** Nach einigen Aufsätzen

 über

über die verschiedenen Menschenalter, Physiognomik, Lebensdauer ꝛc. folgt eine kurze Makrobiotik; ferner manches die Leidensfähigkeit des menschlichen Körpers betreffend; und endlich die Lebensbeschreibungen des Neger Jakobs und Franklins. V. **Verschiedenheit der Völker in Bildung, Lebensart, Sitten.** Bey dem, was hier über die Salzburger in Litauen gesagt wird, hätte der Verf. billig die nöthigen historischen Notizen von ihrer Ansiedelung daselbst, ihren Besitzungen und gegenwärtigen Verhältnissen zu den andern Landesbewohnern geben sollen. VI. **Logische Vorkenntnisse.** Zur Erklärung dessen, was offenbarer Unsinn ist, giebt der Verf. folgende Beyspiele: „Als die „starke Festung Strasburg durch Verrätherey in die Gewalt „der Franzosen gefallen war, sagte ein französischer Gelehr„te (r) bey seiner Einführungsrede in die pariser Akademie „der Wissenschaften: Louis a dit, que Strasbourg se sou„mette, et Strasbourg s' est soumis. Puissance plus qu' „humaine, et qui ne peut être comparée qu' à celle, qu' „a dit: que la lumiere soit faite, et la lumiére fut faite." Kann man es wohl ungereimt finden, wenn ein französischer Redner damaliger Zeit die Macht seines Königs mit keiner andern vergleichen will, als mit der göttlichen? Oder man müßte jede rednerische Hyperbel für Unsinn erklären. Ein anderes dort gegebenes Beyspiel ist: „Ludwig XIII. ließ ei„nen Herzog von Montmorenci als Landesverräther hinrich„ten. Er litt den Tod mit Munterkeit. Sire! berichtete „sein Beichtvater, Sie haben ein großes Beyspiel von Ge„rechtigkeit gegeben; aber Gott hat aus dem Verbrecher ei„nen großen Heiligen gemacht." So widersprechend dieses auf den ersten Anblick klingt: so ist es doch kein Unsinn, da sich die Gerechtigkeit des Königs nur auf die Handhabung bürgerlicher Gesetze und Ordnung bezog; der gröbste Missethäter aber nach den Begriffen der katholischen Kirche auch durch eine späte, aber aufrichtige Bekehrung noch zum Heiligen werden konnte; und zwar nicht aus eigner Kraft; sondern durch die Barmherzigkeit Gottes, die sich seiner annahm. Wollten wir dieses für Unsinn erklären: so würden wir selbst mit unserm lutherischen Lehrbegriff nicht minder ins Gedränge kommen! — VII. **Betrachtungen.** Unter dieser Rubrik findet man unter andern eine Abhandlung von der Vortrefflichkeit und Würde der Andacht aus Gellerts Schriften, welche zu dieser Sammlung ausserdem noch mehrere

Beyträge geliefert haben. Der Verf. hat zwar aus jener Abhandlung einige Stellen weggelassen, die ihm geläuterten Religionsbegriffen zuwider mögen geschienen haben; allein es ist dieses doch noch nicht mit hinlänglicher Sorgfalt geschehen; denn S. 386 kommt noch eine Stelle vor, die eben sowohl übergangen zu werden verdient hätte, und S. 394 stehen nach einem von dem Verf. herausgeworfenen Perioden noch einige Zeilen, die, so wie sie aus dem Zusammenhange gerissen da stehen, füglich S. 352 als ein Beyspiel hätten angeführt werden können. — VIII. **Moral in Beyspielen und Erzählungen.** In Prosa und in Versen. IX. **Gedichte.** Fabeln, Erzählungen, Denksprüche und religiöse Lieder. X. **Mancherley:** enthält die Beschreibung eines Schiffes, einer Festung, und allerhand historische und technologische Notizen. Die S. 493 angegebene Eintheilung der Maschinen ist nicht logisch richtig. In die 2te Klasse setzt nämlich der Verf. die Maschinen, „wodurch „allerhand Sachen in kürzerer Zeit und in grösserer Menge „verfertigt, oder gewisse Arbeiten bequemer verrichtet wer„den, als es durch Handearbeit möglich ist." Diese Bestimmung ist aber so allgemein, daß sie fast alle Maschinen der übrigen Klassen unter sich begreift. Von der Watt'schen Dampfmaschine sagt der Verf. S. 535: „Feuermaschine „heißt eine Maschine, welche ihre Bewegung durch die Kraft „des vermittelst des Feuers in Dünste aufgelöseten Wassers „erhält, und auf solche Art (Wasser) aus einer großen Tiefe „in die Höhe hebt, und zum Ausguß bringt." Dieser Zusatz, die Verrichtung der Maschine betreffend, ist nach einer S. 347 angegebenen bekannten logischen Regel überflüssig, zu einem bestimmten Begriff von derselben: da man die Feuermaschinen bey allen Mühl- und Kunstgetrieben anwenden kann, wo man sonst die Kraft des Wassers, des Windes oder der Pferde wirken ließ. Ganz unrichtig aber ist es, wenn der Verf. noch hinzufügt: „Es beruht alles „auf den beyden bekannten Eigenschaften der Luft, nach wel„chen sie sich bey starker Hitze gewaltig ausbreitet, und durch „die Kälte zusammen gedrückt wird." Denn die elastischen Wasserdämpfe, welche bey den Feuermaschinen wirksam sind, entstehen aus einer innigen Verbindung des Feuers mit dem Wasser, und sind von der Luft so sehr verschieden, daß, wenn sie in einem verschlossenen Cylinder durch die Kälte zersetzt werden, alsdann in dem Cylinder ein luftleerer Raum entsteht.

über die verschiedenen Menschenalter, Physiognomik, Lebensdauer ꝛc. folgt eine kurze Makrobiotik; ferner manches die Leidensfähigkeit des menschlichen Körpers betreffend; und endlich die Lebensbeschreibungen des Neger Jakobs und Franklins. V. Verschiedenheit der Völker in Bildung, Lebensart, Sitten. Bey dem, was hier über die Salzburger in Litauen gesagt wird, hätte der Verf. billig die nöthigen historischen Notizen von ihrer Ansiedelung daselbst, ihren Besitzungen und gegenwärtigen Verhältnissen zu den andern Landesbewohnern geben sollen. VI. Logische Vorkenntnisse. Zur Erklärung dessen, was offenbarer Unsinn ist, giebt der Verf. folgende Beyspiele: „Als die „starke Festung Strasburg durch Verrätherey in die Gewalt „der Franzosen gefallen war, sagte ein französischer Gelehr„te (r) bey seiner Einführungsrede in die pariser Akademie „der Wissenschaften: Louis a dit, que Strasbourg se sou„mette, et Strasbourg s' est soumis. Puissance plus qu' „humaine, et qui ne peut être comparée qu' à celle, qu' „a dit: que la lumiere soit faite, et la lumière fut faite." Kann man es wohl ungereimt finden, wenn ein französischer Redner damaliger Zeit die Macht seines Königs mit keiner andern vergleichen will, als mit der göttlichen? Oder man müßte jede rednerische Hyperbel für Unsinn erklären. Ein anderes dort gegebenes Beyspiel ist: „Ludwig XIII. ließ ei„nen Herzog von Montmorenci als Landesverräther hinrich„ten. Er litt den Tod mit Munterkeit. Sire! berichtete „sein Beichtvater, Sie haben ein großes Beyspiel von Ge„rechtigkeit gegeben; aber Gott hat aus dem Verbrecher ei„nen großen Heiligen gemacht." So widersprechend dieses auf den ersten Anblick klingt: so ist es doch kein Unsinn, da sich die Gerechtigkeit des Königs nur auf die Handhabung bürgerlicher Gesetze und Ordnung bezog; der gröbste Missethäter aber nach den Begriffen der katholischen Kirche auch durch eine späte, aber aufrichtige Bekehrung noch zum Heiligen werden konnte; und zwar nicht aus eigner Kraft; sondern durch die Barmherzigkeit Gottes, die sich seiner annahm. Wollten wir dieses für Unsinn erklären: so würden wir selbst mit unserm lutherischen Lehrbegriff nicht minder ins Gedränge kommen! — VII. Betrachtungen. Unter dieser Rubrik findet man unter andern eine Abhandlung von der Vortrefflichkeit und Würde der Andacht aus Gellerts Schriften, welche zu dieser Sammlung ausserdem noch mehrere

Beyträge geliefert haben. Der Verf. hat zwar aus jener Abhandlung einige Stellen weggelassen, die ihm geläuterten Religionsbegriffen zuwider mögen geschienen haben; allein es ist dieses doch noch nicht mit hinlänglicher Sorgfalt geschehen; denn S. 186 kommt noch eine Stelle vor, die eben sowohl übergangen zu werden verdient hätte, und S. 394 stehen nach einem von dem Verf. herausgeworfenen Perioden noch einige Zeilen, die, so wie sie aus dem Zusammenhange gerissen da stehen, füglich S. 352 als ein Beyspiel hätten angeführt werden können. — VIII. **Moral in Beyspielen und Erzählungen.** In Prosa und in Versen. IX. **Gedichte.** Fabeln, Erzählungen, Denksprüche und religiöse Lieder. X. **Mancherley:** enthält die Beschreibung eines Schiffes, einer Festung, und allerhand historische und technologische Notizen. Die S. 493 angegebene Eintheilung der Maschinen ist nicht logisch richtig. In die 2te Klasse setzt nämlich der Verf. die Maschinen, „wodurch „allerhand Sachen in kürzerer Zeit und in grösserer Menge „verfertigt, oder gewisse Arbeiten bequemer verrichtet wer„den, als es durch Händearbeit möglich ist." Diese Bestimmung ist aber so allgemein, daß sie fast alle Maschinen der übrigen Klassen unter sich begreift. Von der Wattschen Dampfmaschine sagt der Verf. S. 535: „Feuermaschine „heißt eine Maschine, welche ihre Bewegung durch die Kraft „des vermittelst des Feuers in Dünste aufgelöseten Wassers „erhält, und auf solche Art (Wasser) aus einer großen Tiefe „in die Höhe hebt, und zum Ausguß bringt." Dieser Zusatz, die Verrichtung der Maschine betreffend, ist nach einer S. 147 angegebenen bekannten logischen Regel überflüssig, zu einem bestimmten Begriff von derselben: da man die Feuermaschinen bey allen Mühl- und Kunstgetrieben anwenden kann, wo man sonst die Kraft des Wassers, des Windes oder der Pferde wirken ließ. Ganz unrichtig aber ist es, wenn der Verf. noch hinzufügt: „Es beruht alles „auf den beyden bekannten Eigenschaften der Luft, nach wel„chen sie sich bey starker Hitze gewaltig ausbreitet, und durch „die Kälte zusammen gedrückt wird." Denn die elastischen Wasserdämpfe, welche bey den Feuermaschinen wirksam sind, entstehen aus einer innigen Verbindung des Feuers mit dem Wasser, und sind von der Luft so sehr verschieden, daß, wenn sie in einem verschlossenen Cylinder durch die Kälte zersetzt werden, alsdann in dem Cylinder ein luftleerer Raum entsteht.

steht. Auch bedürfen die jetzigen verbesserten Feuermaschinen nicht einmal mehr des gegenwirkenden Drucks der äussern atmosphärischen Luft, wie das bey denen von der frühern Einrichtung der Fall war.

Bey der Herausgabe eines zweyten Theils dieser Vorkenntnisse, den der Verf. erwarten zu lassen scheint, wird derselbe hoffentlich die in dem gegenwärtigen vorkommenden Druckfehler anzuzeigen nicht unterlassen, von denen manche den Sinn entstellen, z. B. S. 5 steht undurchsichtige statt durchsichtige; S. 64 Spinnt statt Splint; S. 301 Ernde statt Hülse; S. 534 Hyrometer statt Hygrometer; in der oben angeführten Stelle von der Feuermaschine fehlt das Wort Wasser; das Wort schöner statt schöner scheint der Corrector nicht als einen Druckfehler angesehen zu haben, da es einigemale vorkommt. Dem Sprachgebrauch zuwider ist S. 8 der Ausdruck: Binnen dem 77 und 79°, statt innerhalb des; und in dem Denkspruch S. 488: „Wer seinen treuen Freund auch treu und redlich meint," anstatt: Wer es mit seinem u. s. w. In Rücksicht einer Anweisung zum Gebrauch des Buches ist Rec. mit dem Verf. ganz darüber einverstanden, daß niemand sie vermissen wird; und daß derjenige, der es nicht ohne Anweisung zu benutzen weiß, auch aus einer Katechetik nicht katechisiren lernen möchte.

Reise eines Vaters mit seinen beyden Söhnen durch ganz Deutschland. Ein interessantes, aufklärendes, und das Herz veredelndes Lesebuch für deutsche Kinder, zur Kenntniß des Vaterlandes, der weisen Einrichtungen in der Natur, des Schöpfers. rc. rc. Erstes Bändchen. Frankfurt am Main, bey Zeßler. 1797. 288 Seiten. 8. 16 gr.

Aus der Unterschrift der Vorrede sieht man, daß sich mehrere Verfasser zur Herausgabe dieses Buches vereinigt haben; wie weit sich aber ihr Plan ausdehnen soll, läßt sich aus diesem ersten Bändchen noch nicht beurtheilen. Soll die Geographie,

graphie, wie sie in der Vorrede anzudeuten scheinen, das Hauptaugenmerk des Werkes seyn: so möchten sich die Gränzen desselben ziemlich weit hinausrücken, da im vorliegenden Bändchen nur Frankfurt, Worms, Speyer, Wezlar und Friedberg auf dieser Reise berühret, und auch von diesen Städten einige nur dürftig beschrieben werden. Doch ihre Absicht geht bey diesem Unternehmen im Allgemeinen dahin, Kinder von einer Menge wissenswürdiger Dinge aller Art auf eine unterhaltende Weise zu belehren, und daneben ihnen das Studium der Geographie durch die beliebte Einkleidung in eine Reisebeschreibung interessant zu machen; und von dieser Seite werden sie auch ihren Zweck nicht verfehlen, da in diesem Bändchen schon viele Gegenstände des Jugendunterrichts aus der Physik, Naturgeschichte, mathematischen Geographie, der deutschen Reichsverfassung rc. auf eine faßliche, und für Kinder unterhaltende Art vorgetragen sind. Allein es ist zu wünschen, daß die Verf. bey der Fortsetzung des Werks den Wahn fahren lassen, als ob die dem Bedürfniß der Kinder angemessenste Art des Gesprächs in Tändeleyen und niedrigen Ausdrücken bestünde; oder als ob sie nicht besser unterhalten werden könnten, wie mit der Sprache der Frankfurter Juden, den pöbelhaften Schimpfreden und Flüchen der Sachsenhäuser, und den Kindtaufs- und Gevattersgebräuchen zu Speyer, mit welchen letztern über 5 Seiten angefüllt sind; wo man erfährt, wie viel Pfund Zucker, Rosinen, Pflaumen, Nudeln; wie viel Loth Muskatennüsse, Muskatblüthen und Zimmt, wie viel Stück Citronen und alte Hühner die Wöchnerinn, was der Küster und die Hebamme von den Gevattern geschenkt bekommen, und womit diese sich untereinander zu beschenken pflegen. Zu den zweckwidrigen und zu vermeidenden Tändeleyen rechnet Rec. den häufigen Gebrauch der Verkleinerungswörter: ein Kindelchen, das Geldchen, die Mängelchen, Mäulerchen, Bäuchelchen; ferner wenn Ludwig seiner Schwester ein Nadelbüchschen voll Grüße schickt. So etwas liegt nicht in dem natürlichen Charakter unverkünstelter Kinder, und muß auch nicht hineingetragen werden. Ueberhaupt erscheinen die Kinder zu altklug, sowohl in ihren Reden, als noch mehr in ihren langen und pommetischen Briefen. Zuweilen sind sie in dem Verfolg der Unterredung schon mit Dingen bekannt, von denen sie sich eben die ersten Grundbegriffe hatten entwickeln lassen. Noch weniger sind manche launig seyn sollende, aber nie-

niedrige Ausdrücke zu billigen, z. B. [illegible] wenn der Verf. S. 290 sagt: Jan Dünzungel, hast deine Sachen vortrefflich gemacht; wenn ein Knabe einem Frosche spricht: Warte, du Quacksack; oder S. 299. Mein Vater brachte einen recht großen Froschpapa nach Hause; ferner die Ausdrücke: Sapperlot! gen Ulm, statt nun, gekrönten Schlafmützen, pudelnärrisch, Dreck, u. dergl. Die Verf. haben sich überhaupt mit mehrerer Sorgfalt der Reinigkeit der Sprache zu befleißigen, und Provinzialismen zu vermeiden, zumal wenn sie ihr Werk für einen größern Wirkungskreis, als für die Frankfurter Jugend bestimmen. So können die Wörter: Sichermacher! und [illegible] sollen leicht mit gleichbedeutenden deutschen Wörtern verwechselt, die nach der Frankfurter Mundart sehr häufig eingeschobenen Wörter: einmahl ('mal oder mal) und eben füglich weggelassen, und mehrere provinzielle Redensarten mit allgemein verständlichen vertauscht werden. Z. B. anstecken statt anzünden; schreyen statt weinen; zinsen statt miethen; gelt? statt nicht wahr? sich aushalten, statt sich vorbehalten; spaßig statt scherzhaft oder lustig; [illegible] statt er behielt, u. dergl. Vor allen Dingen aber haben die Verf. darauf zu sehen, daß sie ihren jungen Lesern wirklich in allen Stücken das Vergnügen machen, welches sie ihnen in der Vorrede versprochen, und in diesem Bände auch schon an vielen Gegenständen gewährt haben, nämlich: „daß dieselben Dinge, die sie sich vorher nur sehr undeutlich „und verworren denken konnten, nun ganz deutlich begreifen „können." Rec. glaubt sie daher auf einige wenige Stellen aufmerksam machen zu müssen, wo dieses nicht auf eine befriedigende Art geschehen ist. So ist z. E. der Begriff, der S. 22 von einer Quadratmeile gegeben wird, für Kinder schwerlich faßlich genug; denn es kann nicht nur mißverstanden werden, wenn man sagt: Ein viereckiges Stück Land, das auf allen vier Seiten eine Meile groß ist; sondern man kann auch überhaupt mit dem Ausdruck: Ein Stück Land ist eine Meile groß, keinen bestimmten Begriff verbinden. Weit besser wäre es gewesen, wenn die Angaben der Länge, Breite, und des Umfangs Deutschlands weniger zuversichtlich und bestimmt wären gemacht, dagegen aber der Begriff vom Flächeninhalt deste verständlicher und befriedigender wäre entwickelt worden. Nicht weniger mangelhaft ist der S. 27 gegebene Begriff von einer Familie:

wisse: „Wenn ein Mann und eine Frau, und Eltern und „Kinder bey einander bleiben, um sich einander die Zeit zu „vertreiben, und einander zu helfen.“ S. [illegible] werden Landstände erklärt, durch „reiche, vornehme Personen oder Obrigkeiten.“ S. [illegible] wird zur Beantwortung der Frage: Warum es wohl besser sey, daß Gott die Erde sich nicht langsamer herumdrehen liesse? von einem Sohne zur Rechtfertigung der göttlichen Weisheit die Antwort gegeben, und von dem Vater mit einem Bravo! belohnt: „Weil es sonst an „dem einen Orte zu heiß, an dem andern zu kalt; und weil „der Tag alsdenn zur Arbeit, und die Nacht zur Ruhe zu „lang seyn würde.“ Diese Antwort kann aber nur für ein Kind befriedigend seyn, das von den verschiedenen Himmelsstrichen, und der Ungleichheit der Tag- und Nachtlängen in den verschiedenen Gegenden der Erde noch gar nichts weiß. Ganz unrichtig sind die S. [illegible] angegebenen verschiedenen Benennungen Deutschlands; denn dieses kann als Land betrachtet, weder das heil. röm. Reich deutscher Nation, noch das röm. Kaiserthum heißen. Bey der Aufzählung der Gränzen wird Schlesien als nicht zu Deutschland gehörig angesehen, da doch der noch übrige österreichische Theil desselben dazu gerechnet wird. Bey der Angabe der Volksmenge in Deutschland wird die Aufmunterung gemacht: „Du hast viele Landes-[illegible] und brauchst dich daher vor bösen Menschen aus andern Ländern eben nicht sehr zu fürchten. Sie sprechen „meist, wie du, die deutsche Sprache, und halten zusammen,“ und S. [illegible] wird behauptet: „daß bey der deutschen „Reichsverfassung keiner von den Landesherren, auch nur dem „ärmsten Taglöhner ohne hinlängliche Ursache ein Haar krümmen, oder Schaden thun dürfe.“ Das heißt doch wohl der Jugend Vaterlandsliebe auf Kosten der Wahrheit einflößen wollen! S. 207, wo von dem Zusammenfluß des Rheins und Mains die Rede ist, wird die Bemerkung etwas gewaltsam herbeygezogen: „daß es dem Wasser dieser beyden „Flüsse nicht so sehr zu verdenken sey, wenn es sich nicht so„bald mit einander vermische, als wie manchen Menschen, „die oft Jahre lang, und wohl noch länger einander hassen „und anfeinden;“ wo der Ausdruck: „Pfui das ist häß„lich!“ der die Bemerkung schließt, mit der schönen Naturerscheinung, von der sie hergenommen ist, sonderbar kontrastiret, und das angenehme Bild derselben ganz wieder verwischet. Die Verf. werden dergleichen Fehler leichter ver-

werden, wenn sie sich weniger ängstlich bemühten, überall gute Lehren einzustreuen: und ihr Buch wird dessenungeachtet unter den brauchbaren und nützlichen Kinderschriften immer einen Platz verdienen, wenn sie bey Benutzung der hier gemachten Bemerkungen eine gute Auswahl der abzuhandelnden Gegenstände zu treffen wissen.

Lgh.

Das Thierreich in Reimen. Ein naturhistorisches Bilder- und Lesebuch für Kinderstuben und niedere Schulen, mit mancherley Anmerkungen, Erzählungen und Erklärungen, von Johann Peter Veit. Erste Abtheilung, die Säugethiere enthaltend. Mit 27 Kupfertafeln. Leipzig, bey Rein. 1797. 164 S. 4. 2 Rh.

Es giebt unstreitig kein besseres Mittel, Kindern, oder auch solchen Erwachsenen, die eine mühsame Einsammlung nützlicher Kenntnisse eben nicht für ihren Beruf halten, das was sie wissen sollen beyzubringen, als Reime; und das Unternehmen des Verf., dem frühen Studium der Naturgeschichte durch dieses Hülfsmittel mehr Eingang zu verschaffen, ist mit Dank und Werthschätzung zu erkennen, wenn ihm gleich die Ausführung nicht so gelungen ist, wie wohl zu wünschen wäre. Denn, wenn Reime zur Erreichung jenes Endzwecks dienen sollen: so müssen sie bey einer vollkommnen Deutlichkeit und Verständlichkeit das Nothwendige in bündiger Kürze zusammen fassen; sie müssen in ungezwungenen kurzen Sätzen einen leicht zu übersehenden Sinn enthalten; müssen in einer reinen Sprache, einer ungekünstelten Versart, und mit richtigem Sylbenmaaß abgefaßt seyn; damit sie sich schon durch ihre Leichtigkeit und Wohlklang empfehlen, und dem Gedächtniß der Lernenden zu Hülfe kommen; und da sie nur für Kinder oder Anfänger überhaupt bestimmt seyn können: so müssen sie auch in Rücksicht der Wahl der Gegenstände und der Ausdehnung ihrer Schilderungen so beschaffen seyn, daß sie für Kinder passen; das heißt: sie müssen nicht Dinge enthalten, die man Kindern nicht erklären darf oder mag, oder deren Erklärung Vorkenntnisse voraussetzt, die von Kin-

dern

dern nicht zu erwarten sind. Es wird jedermann gerne zugeben, daß es nichts Leichtes ist, allen diesen Erfordernissen Genüge zu leisten; aber Rec. muß auch, unbeschadet der Achtung, die er für die gute Meinung des Verf. hegt, sagen, daß dieses in dem gegenwärtigen Werke in den wenigsten Fällen geschehen ist. Die darin enthaltenen Reime sind weder bündig und kurz, noch allgemein verständlich, noch rein und richtig im Ausdruck und Sylbenmaaß; noch enthalten sie bloß das für Kinder Gehörige. Hier zur Probe einige Zeilen, gleich aus dem ersten Stück, überschrieben der Mensch:

„Mehr adelt deine Seele dich
„Durch Tugend; dadurch macht man sich
„Der Gottheit ähnlich. Deiner Pflicht
„Und Gottes, Mensch! vergesse nicht:
„So steigst du über Sterblichkeit
„Zu göttlicher Vollkommenheit."

Man nehme hier die Interpunction weg, an welche sich die Kinder nicht kehren, indem sie so etwas nur nach der Melodie des Reims auswendig lernen: Wie viel Verstand wird alsdann in diesen Zeilen für Kinder übrig bleiben? — In dem zweyten Stück, der Mensch in seinen verschiedenen Altern, heißt es:

„Er (der Knabe) denkt sich glücklich; ist es auch,
Bis er nach herrschendem Gebrauch
In Schulen eingekerkert wird,
Und seine Munterkeit verliert,
Weil er oft vieles mit Verdruß
Was er nicht brauchet lernen muß."

Welcher Jugendlehrer kann wohl den Kindern solche Ideen einzuprägen wünschen? Was von den höhern Menschenaltern in diesem Stücke gesagt wird, paßt ebenfalls ganz und gar nicht für Kinder. So kommen auch in der Beschreibung des Esels, des Bocks, und an mehreren Stellen manche Dinge vor, die für Kinder nicht gehören. Noch häufiger sind die Fehler gegen die Verständlichkeit des Ausdrucks und die Reinheit der Sprache. Das dritte Stück: die Affen, fängt sich folgendermaaßen an:

„Dir

„Du siehest hier der Affen viel.
Sie treiben manches Possenspiel
Sind falsch, unflätig jederzeit,
Und haben viele Aehnlichkeit
Mit Menschen. — Wer sie böse macht,
Der nehme sich für sie (vor ihnen) in Acht."

Sollte man hier nicht glauben, daß die Aehnlichkeit des Affen mit dem Menschen auf jenen angeführten Eigenschaften beruhe! — Oft verleitet das Sylbenmaaß den Verfasser, Worte, die eben nicht hineinpassen, zu verstümmeln, oder neue zu bilden, die nicht zum besten gerathen, z. B. die grimmen Ratten, statt: die grimmigen; die innern Geweide, statt: die Eingeweide; das Wildpret, das uns jagdwärts kam, statt: das wir durch die Jagd erhalten; von der Eselshaut heißt es S. 72:

„Jene färbt er (der Mensch) weiß und grün
Zu Permente (Pergament) und zu Chagrin."

Vom Maulthier und dem Maulesel sagt er S. 75:

„Beyde Bastard hat viel Mark
In den Knochen; ist sehr stark."

wo das Wort beyde wie das lateinische uterque wider allen deutschen Sprachgebrauch mit dem Singularis construirt ist. Von den Hasen heißt es:

— ihrem zarten Leben
Mühn sich den Rest zu geben
Mensch, Geyer, Wolf, Fuchs, Katz und Hund.
Fast Wunder, daß bis diese Stund'
Noch viele Hasen quacken:
Doch da sie häufig hecken," u. s. w.

Hier wird das Wort quacken, welches der Reim herbeygeführt hat, in einer Note erklärt durch: d. i. leben. Diese Note wäre S. 64 nicht weniger nothwendig gewesen, wo von den Katzen gesagt wird:

„Die zahmen und die wilden
Verwünsch ich zu Gefilden
Wo keine Menschen hausen
Und Affen bloß sich lausen."

Unter

Unter die besser gerathenen Stücke gehören die Beschreibung des Kanarels und die der Gemse; vorzüglich aber die erste Hälfte des Gesprächs über das Elennthier, und die ersten 8 Zeilen des Stücks vom Rindvieh. S. 135 ist ein nicht gereimtes Gespräch über den Biber eingeschaltet, wovon nur das zu tadeln ist, daß in der Nutzanwendung die gute Lehre herausgezogen wird: man müsse vorzüglich vor dem Menschen auf seiner Hut seyn; und zwar — weil der Biber vor dessen mannichfaltigen Nachstellungen nicht sicher ist.

Die Kupfer sind aus andern bekannten naturhistorischen Werken entlehnt, und bis auf wenige Ausnahmen ziemlich gut.

No.

Staatswissenschaft.

Von Reitzenstein's Versuch über die Sittenveredlung durch bessere Gesetze. Heilbronn und Rothenburg, bey Class. 1798. 330 Seiten. 8. 1 Rk.

Sitten und Gesetze wirken gegenseitig so stark auf einander, daß diese durch jene unterstützt werden müssen, und jene wieder durch diese; Sitten bleiben jedoch die Hauptsache. Sie sind statt aller Gesetze; desto undankbarer aber, wenn die Gesetze nicht wieder günstig auf die Sitten zurück wirken wollen, von denen sie doch ihre Kraft und Stütze erhalten müssen. Aber, leider! ist es nur zu wahr: während man in Frankreich wieder Sitten schaffen will, um die Kraft der Gesetze dadurch zu heben, ist man in manchem andern Lande beschäfftigt, Gesetze zu schaffen oder beyzubehalten, welche im Stande sind, die Sitten zu vernichten. Es ist ein sehr zu beherzigender Gegenstand, den unser Verf. gewählt hat! Es ist ihm auch nicht abzusprechen, daß er ihn mit großer Wärme und mit angemessener Würde behandelt hat; es giebt aber eine Menge Stellen, wo uns ruhige Untersuchung lieber gewesen seyn würde, als das Polemisiren und das Ausfallen bald nach dieser, bald nach jener Seite. Der Verf.

konnte

konnte damit seine nervöse, eindringende und lebendige Darstellungsart, die wir an ihm zu schätzen wissen, recht gut verbinden. Am Vortheilhaftesten erscheint die Schrift übrigens, wenn man auf die Fülle der darin zusammen gedrängten, zum Theil feinen, Bemerkungen und Wahrnehmungen Rücksicht nimmt, welche auf einen glücklichen Beobachtungsgeist in einem nicht engen Kreise von Erfahrung schließen lassen; dagegen ist der Styl sowohl, als der Ideengang nicht selten holperig und incorrect, so wie das Ganze seine volle Wirkung vorzüglich deßhalb nicht thun kann, weil es nicht hinlänglich planmäßig und systematisch angeordnet ist. Man wird dem Verf. vorwerfen, er habe an einzelnen abgerissenen Stücken herum kritisirt; und das sey keine Kunst. Mit steter Beziehung auf eine und dieselbe Verbindung der Dinge müsse kritisirt werden; das habe er aber nicht gethan; wenigstens erhelle eine solche Verbindung dem Leser nicht immer deutlich genug. Endlich können wir den Verf. auch nicht davon frey sprechen, daß er mit zu böser Laune geschrieben habe, die vielleicht in der Lage und den Schicksalen des Mannes ihren Grund hat. Der Verf. protestirt zwar dagegen ausdrücklich; aber schon das ist ein schlimmes Zeichen. Er schließt seine Einleitung mit folgender Stelle: „Vaterlandsliebe „ist nichts, als Schwäche, wenn man nicht den Muth hat, „verkannte Wahrheiten zu sagen. Nur der Schmeichler zeigt „überall die reizenden Standpunkte; ein ehrlicher Mann „folgt dem nützlichern Beruf, diejenigen Irrthümer zu be„streiten, welche den Lebensgenuß vergällen. Wenn einige „meiner Verbesserungsvorschläge leicht und wirkend sind: so „verzeihe man, daß ich das Bedürfen einer wohlthätigen Re„volution in den Sitten durch das Gemälde der ausgearte„ten Gesetze beweisen mußte. Ich suche in den Herzen aller „Biedermänner eine meinem Zweck günstige Vorliebe. Es „war nicht eine viel gereizte üble Laune, die mich auffoder„te, falsche Gesetzestheorien als die Werkzeuge des Elends „und der Laster anzuklagen. Wenn je Religion und Staats„kunst der Reformen bedurften, und wer bezweifelt dieses? „so ist Veredlung der Sitten noch dringender nöthig, um „fühllose Gesetzausleger ein Wenig Schonung des Natur„rechts, und besonders der fremden Börsen zu lehren.“ Auf die Einleitung folgen die Kapitel in nachstehender Ordnung: Empfehlung vorbereitender Hülfsmittel. — Ueber das höchste Veredlungmittel, Moralreligion. — Ueber die

Bil-

Bildung für die Klassen der Dienstboten. — Eine Paraphrase der Warnung, den Luxus nur durch belehrende Sitte und edlere Surrogate zu bestreiten. — Charakterzeichnung des Luxus aus Eitelkeit, und Abwendung der Gefahren, die aus literarischer Ungenügsamkeit drohen. — Ueber politische Aufklärung, und deren Wichtigkeit für Reform der Sitten. — Gebrechen der Gesetze und Mängel des Civildienstes beschleunigen den Sittenverderb. — Von dem Gewinn der Sitten, wenn die nothwendigsten Strafen zweckmäßiger und minder häufig werden. — Ueber die Mittel, den Kriegerstand brauchbarer und sittlicher zu machen. Wie das alles, was der Verf. über diese Gegenstände sagt, planmäßigen Bezug auf seinen Gegenstand habe, ist öfters sehr schwer, oder gar nicht einzusehen. Aber, wie schon gesagt, von Seiten der Planmäßigkeit, sey es im Ganzen, oder im Einzelnen, darf man das Buch nicht würdigen; oder es sieht um dasselbe sehr schlecht aus.

Dz.

Vorschläge zur Sicherung der jetzt bestehenden Landesverfassungen deutscher Reichsländer gegen innerliche Unruhen, von J. G. L. Brackebusch. Braunschweig. 1797. 62 S. 8. 4 gr.

Freylich kann diese Schrift der bekannten Abhandlung des Herrn v. Berg über Deutschlands Verfassung ꝛc., mit der sie ungefähr gleichen Zweck hat, nicht wohl an die Seite gesetzt werden; indessen enthält sie manches Gutes und Lesenswürdiges. Die Verbreitung solcher Meinungen, sagt der Verf., welche der jetzt bestehenden Verfassung der deutschen Staaten zuwider sind, kann nicht durch Gesetze und Verordnungen allein gehemmt werden; alle Zwangs- und Strafgesetze werden das Uebel mehr vergrößern, als vermindern; Meinungen können nur durch Meinungen gestürzt oder verdrängt werden. Um also der Denkungsart des großen Haufens eine bessere Richtung zu geben, die Unzufriedenheit zu verbannen, das Zutrauen und die Achtung gegen die Vorgesetzten zu befestigen: schlägt er folgende Maaßregeln vor: 1) die regierende Gewalt muß in Erfüllung ihrer Pflichten gewis-

gewissenhaft seyn; 2) es muß darauf gesehen werden, daß das Volk in Kirchen und Schulen immer mehr mit dem Geist der christlichen Religion, besonders mit dem moralischen Theile derselben, bekannt gemacht werde; 3) in Ländern, wo noch Landstände sind, muß, so viel sichs thun läßt, Publicität der ständischen Verhandlungen eingeführt werden; 4) es muß überhaupt das Volk aus seiner Unwissenheit in Absicht seiner bürgerlichen Verhältnisse gezogen werden, und die Verfassung des Landes, worin es lebt, kennen lernen. Zu dem Ende giebt er den deutschen Fürsten und Regenten den Rath, ihren Unterthanen ein populäres Lehrbuch der Landesverfassung in die Hände zu geben, worin die gegenseitigen Pflichten und Rechte der Regenten und Unterthanen klar und bestimmt aufgezeichnet stehen. Um nun seine Idee hierüber recht anschaulich zu machen: hat er zur Probe den Plan eines solchen Lehrbuches über die Landesverfassung von seinem Vaterlande Hildesheim beygefügt. Rec. will diesen Vorschlag nicht geradezu verwerfen; auch dürfte wider den hier vorgelegten Plan wenig zu erinnern seyn; nur ist, wenn des Verf. Idee realisirt werden sollte, zu besorgen, daß alsdann die Menge der Staatsreformeurs und politischen Kannengießer sich noch mehr vergrößern werde, und gar mancher, der sich bisher ruhig hielt, nun, wenn nicht Alles in der Landesverwaltung nach seinem politischen Katechismus zu gehen scheint, um so leichter zur Unzufriedenheit und Widersetzlichkeit werde verleitet werden.

Ks.

Cremutius Cordus, oder über die Bücherverbote, von Johann Ernst Gruner, Herzogl. Sachsen-Coburgischem Rath und Amtmann in Neustadt an der Heyde. Leipzig, in der Schäferschen Buchhandlung. 1798. 11 Bog. 8. 18 gr.

Diese gründliche, und in einem edlen Styl verfaßte Schrift führt zum Titel den Namen eines Römers, der unter der Regierung des Kaisers Tiberius eine Geschichte des Reichs bekannt gemacht, und darin den M. Brutus gelobt, und den C. Cassius den letzten Römer genannt hat. Ueber die-

sen

[illegible] Ausdruck wurde er angeklagt; weil er fest entschlossen, das Leben zu verlassen, vertheidigte er sich kühn gegen seine Ankläger. [illegible] Vertheidigungsrede hat uns Tacitus (Annal. lib. IV, c. 34. 35.) aufbehalten. Nach dieser Vertheidigung gieng Cremutius Cordus aus dem Senat, und hungerte sich zu todt. Der Senat beschloß, die Bücher durch die Aedilen verbrennen zu lassen; allein sie erhielten sich, und [illegible]. Tacitus macht bey Erzählung dieser Thatsache die Bemerkung: Man müsse die Einfältigkeit verlachen, die in dem Wahne stehen, als wenn gegenwärtige Gewalt auch das Andenken in künftigen Zeiten auszulöschen vermöge; im Gegentheil wachse der Ruhm des Schriftstellers durch Verfolgung; und da fremde Könige, die sich solches gewaltsames Verfahren erlaubt, nur Schande für sich und Ruhm für den Schriftsteller erworben.

Der Verf. hat seine Untersuchungen in vier Kapitel getheilt, worin er von der Freyheit des Menschen, seine Gedanken mitzutheilen, von der Freyheit des Bürgers, seine Gedanken mitzutheilen, über die Entstehung und die Wirkung der Bücherverbote, und von den Mitteln gegen den Mißbrauch der Preßfreyheit handelt. In dem ersten Kapitel zeigt der Verf., daß zur Ausbildung der Menschheit schlechterdings nothwendig sey, daß Jeder seine Gedanken frey dem Andern mittheile, da der Heuchler im theoretischen so gut, wie im praktischen Felde ihr immer nachtheilig bleibe; da jedoch gegen diese freye Mittheilung der Gedanken durch das veränderte Verhältniß des Menschen, der sich in einen Staat begiebt und Bürger wird, vielleicht eine Beschränkung nothwendig werden möchte: so untersucht der Verf. im zweyten Kapitel, inwiefern dem Bürger die Freyheit, seine Gedanken mitzutheilen, zukommen könne. Um diese Untersuchungen einzuleiten, bestimmt der Verf. zuerst den Zweck des Staats, der in der Sicherheit der äussern vollkommnen Rechte des Menschen besteht; die Bestimmung der Menschheit hingegen ist die Vervollkommnung des Menschen. Da nun der Mensch nicht um des Bürgers, sondern der Bürger um des Menschen willen da ist: so ist der Staat nur ein Mittel zum Zweck der Menschheit, und es soll durch ihn die äussere Gewalt abgehalten werden, die den Fortgang der Versittlichung aufhal-

ten würde; selbst die staatsbürgerlichen Angelegenheiten erwarten ihre bessere Anordnung und Stellung von der Vernunft. Da aber dieses keine Aufgabe ist, die sich sogleich auf einmal glücklich vollenden läßt: so setzt die Vernunft nach dem jedesmaligen Zustande ihrer eigenen erlangten Ausbildung provisorisch das fest, was äußerlich recht und gut seyn soll, wodurch die äußerliche Ruhe erhalten wird. Sie legt also jederzeit beym Staate gewisse Vorstellungen als unverletzlich auf so lange nieder, bis sie beym weitern Fortgange ihrer eigenen Bildung finden wird, daß diese niedergelegten Vorstellungen entweder zu verbessern, oder ganz aufzuheben, und andere an deren Stelle zu setzen sind; der Staat hat indessen über diese Vorstellungen zu wachen, und ihnen gebührt von jedem Bürger äußerlicher Gehorsam. Wer gegen dieselben handelt, muß sich ohne Widerrede dem unterwerfen, was auf die Uebertretung gesetzt ist, und es findet da keinesweges die Untersuchung statt, ob das Gesetz gut oder nicht gut sey; sondern es kommt lediglich darauf an, ob die Handlung unter das Gesetz gebracht werden kann oder nicht, und dieses muß genau befolgt werden, so lange es nicht aufgehoben ist. Während aber daß der Staat über die bey ihm deponirten Vorstellungen zu wachen hat, darf sich die Vernunft nicht aufhalten lassen, in ihrer Bildung immer weiter fortzuschreiten, und selbst die als heilig beym Staat niedergelegten Vorstellungen in weitere Erörterungen zu ziehen; denn vor der Vernunft haben sie keine Heiligkeit und Unverletzbarkeit. Hier dürfen nicht nur ihre Güte und Rechtmäßigkeit in Zweifel gezogen werden; sondern es ist sogar nothwendig, daß jeder mögliche Widerspruch und Einwurf aufgesucht, und in seiner ganzen Stärke gehört werde, damit keine Uebereilung oder Erschleichung Statt finde, wenn künftig diese Vorstellungen auch als äußerlich heilig und unverletzlich aufgenommen oder aufgehoben werden sollen. Dem Menschen stehen unverlierbare und unveräußerliche Rechte zu, die er nicht an einen Andern übertragen darf, ohne selbst aufzuhören ein Mensch zu seyn; und das Oberhaupt des Staats bleibt verpflichtet, diese Rechte auf keine Weise zu bekränken, denn es kann und darf nicht annehmen, daß jemals der allgemeine Wille seines Volks sey, sich solcher Rechte zu begeben. Es giebt nun aber vorzüglich vier Gegenstände, über welche der Mensch selbst nicht beschliessen kann, ihre Bestimmung ganz dem Staate abzutreten, und sich des Rechts zu begeben, über

sie

sie nachzudenken, Untersuchungen anzustellen, und diese Andern mitzutheilen, wenn er nicht offenbar selbst sich jedem Fortgang zur Ausbildung seiner Talente und dem Emporkommen jedes Guten entgegen setzen, mithin gänzlich seine Bestimmung versäumen will. Diese Gegenstände sind Erziehung, Sittlichkeit, Religion, Staat. Ueber diese Gegenstände muß es nun dem Bürger erlaubt seyn, frey zu denken, zu urtheilen, seine Gedanken Andern mitzutheilen, und sich dagegen wieder fremde Gedanken mittheilen zu lassen, weil es ohne diesen Umtausch unmöglich ist, bestimmt und richtig zu denken, und dem Bürger, beym Mangel dieser Freyheit, die Erreichung seines Zwecks als Mensch, nämlich sittliche Vervollkommnung, wozu doch der Staat ein Mittel seyn soll, unmöglich gemacht wird.

Das dritte Kapitel erzählt die Geschichte der Entstehung und der Wirkungen der Bücherverbote, und das vierte handelt von den Mitteln gegen den Mißbrauch der Preßfreyheit. Ob nun gleich der Trieb nach Erkenntniß der Welt, der im Menschen liegt, sich niemals ganz zurückhalten läßt, und die Erkenntniß des Wahren und Guten nur um so fester steht, wenn sie den überwundenen Widerspruch zur Seite stehen hat; auch der Mensch verpflichtet ist, das Seinige zur Erforschung der Wahrheit beyzutragen, sich aber nie voraus bestimmen läßt, was der Mensch von seinem Gange nach der Wahrheit zurück bringen wird; sondern vielmehr Alles, er mag zurück bringen, was er will, als eine Frucht der Vernunft anzusehen und aufzubewahren ist, um daraus entweder ihre Verirrungen oder ihre Wahrheiten kennen zu lernen, welche beyde zusammen erst das große und wahre Bild der allgemeinen menschlichen Vernunft aufzustellen vermögend sind, und es für das Oberhaupt des Staats Pflicht ist, den öffentlichen Gedankentausch nicht zu hemmen, auch der Bürger des Staats ein Recht hat, diese Freyheit mit Bescheidenheit zu fordern, und eine Erfahrung von mehr als tausend Jahren bewährt hat, daß durch alle bürgerliche Verbote, die gegen Gedanken und Bücher erlassen wurden, wenig Gutes gestiftet, aber immer viel Uebels dabey gewagt worden ist: so kann doch nicht geläugnet werden, daß durch Bücher viel Uebels gestiftet werden kann; es ist daher eine der Beherzigung würdige Frage, ob es nicht, außer dem Bücherverbot, das nicht nur nie seinen Zweck erreicht, sondern auch in die heiligsten

Rechte der Menschheit eingreife, Mittel gebe, durch welche der Mißbrauch der Preßfreyheit zwar nicht gänzlich aufgehoben, aber doch so viel, als möglich, beschränkt würde? — Wir wollen hier den Verf. selbst reden lassen: „Sobald die bürgerliche Obrigkeit unternimmt, Bücher zu beurtheilen: so verläßt sie ihre bürgerliche Stelle, und nimmt Platz in der gelehrten Republik. In dieser aber gilt keine herrschende Religion, keine erbliche Staatsverfassung, und keine allgemeine Wahrheit wird für so heilig gehalten, daß sie nicht angegriffen werden dürfte. Allein bey allem diesem freyen Verkehr wird doch der ehrliche Name und die öffentliche Ruhe im Werth gehalten: und wer diese zu rauben und zu stören sucht, wird als ein gefährlicher Mensch angesehen, und an die bürgerliche Obrigkeit abgegeben. Die öffentliche Ruhe wird aber noch keineswegs durch ein Buch gestört, das z. B. Mängel in der bürgerlichen oder kirchlichen Verfassung anzeigt; und diese Ruhe wird auch dadurch noch nicht gestört, wenn diese Rüge mit Nachdruck oder mit beißender Satyre vorgetragen wird; sondern die Ruhe des Staats lauft nur von da an Gefahr, und berechtigt zum Widerstand, und zur schnellen Bestrafung des Urhebers, wenn die Schrift den Aufstand, das Ergreifen der Waffen, als das einzige Mittel zur Erlangung verloren geglaubter Rechte, und zur Befreyung von drückenden Lasten anpreißt, und dazu anräth, nicht weiter zu säumen, sondern die Hand an's Werk zu legen, auch wohl gar dazu Zeit und Ort bestimmt. — Der ehrliche Name wird ferner hier im bürgerlichen Sinn genommen, und als der Inbegriff derjenigen Eigenschaften erklärt, die den Menschen zu einem redlichen Bürger machen. Neben bürgerlicher Ehre kann also sehr wohl eine gelehrte und sittliche Schande bestehen, die den Staat gar nichts angehen darf; das Buch wird alsdann erst ein Gegenstand, der vor die bürgerliche Obrigkeit gezogen werden kann, wenn es als Werkzeug gebraucht wird, einem Staatsmitglied seine bürgerliche Ehre ohne Recht zu entziehen. Wie aber das Eisen am Morde unschuldig ist: so ist es auch das Buch an der gekränkten Ehre des Andern. Das Buch, wie das Eisen, ist also nicht zu verbieten; sondern auf den Urheber der That, auf den, der beyde auf eine widerrechtliche Weise gebraucht hat, ist Untersuchung anzustellen. Das Publikum muß wissen, was der Schriftsteller gethan hat, wenn es das gefällte Urtheil nachher als gerecht erkennen soll. So gut also ein Bürger, der einem

einem Andern ins Gesicht, oder als Pasquillant hinter dem Rücken eine Injurie anthut, der bürgerlichen Strafe nicht entgehen darf: eben so wenig darf der Schriftsteller der bürgerlichen Bestrafung entgehen, der die Presse dazu mißbraucht, daß er des Andern bürgerliche Ehre ohne Recht angreift. Da nun aber das Recht nicht erlaubt, daß die Untersuchung mit der Vollziehung der Strafe angefangen werde, welches bey den Bücherverboten fast immer geschieht: so muß in allen den Fällen, wo entweder das Oberhaupt des Staats selbst, oder untere Glieder desselben persönlich angegriffen werden, der Thäter nicht sofort verurtheilt werden; sondern er muß zur Untersuchung der Sache, und zum Beweis seiner Rüge vorgeladen, und ihm dabey sicheres Geleit gelassen werden; und wenn der Thäter sich nicht genannt hat: so ist er öffentlich vorzuladen, ihm aber allemal dabey Sicherheit seiner Person zu versprechen. Dazu gehört nun aber freylich ein reines und gutes Gewissen, ein anerkannter Werth, und ein so allgemeines Vertrauen, das einem bösen Leumund gar kein Gehör giebt. Bey wem es nun entweder von innen oder von außen nicht so beschaffen ist, der thut besser, entweder selbst seine Unschuld darzuthun, oder seinen Widersacher zum Beweise aufzufordern; und wer unter seinem Namen die bürgerliche Ehre eines Andern angreift, darf, wenn er anders selbst ein Mann von Ehre ist, keinen Augenblick Anstand nehmen, die von ihm zur Kenntniß des Publikums gebrachte Rüge zu erweisen. Das Buch, das als Mittel gebraucht worden ist, bleibt aber nun auf jeden Fall für das Publikum ganz unschädlich; wenn die Rüge erwiesen wird: so bleibt ja das Buch eine wohlthätige Urkunde für das Land, das die Rüge angieng; wird sie nicht erwiesen: so kann sie eben um deßwillen, weil sie ungegründet erfunden worden ist, von keiner nachtheiligen Wirkung mehr seyn. Die Unschuld werde nur eben so öffentlich vertheidigt, als sie öffentlich angegriffen worden ist, und sie kann alsdann keinen schönern Sieg erhalten. Es wird die Unschuld, die auf solche Weise öffentlich verfochten worden ist, und den Sieg errungen hat, selten auch noch eine schwere Strafe ihres Widersachers verlangen; denn ihn trifft schon die schwerste Strafe, der er nicht entgehen kann, die Verachtung des Publikums. Wenn sich der Schriftsteller aber nicht genannt hat: so wird er als ehrlicher Mann auf den öffentlich erhaltenen Ruf gern aufhören, länger unbekannt zu seyn, oder doch

wenigstens einen glaubhaften oder annehmbaren Mann bevollmächtigen, seine Anzeige als wahr zu erweisen. Der Einwurf, daß es immer schwer, und bisweilen unmöglich seyn würde, solche Rügen, die den Staat und seine Diener angehen, zu erweisen, und daß daher sehr viele wohlthätige Nachrichten vor dem Publikum verheimlicht werden müßten, kann uns nicht lange im Zweifel halten. Für den Schriftsteller ist es hohe Pflicht, große Behutsamkeit anzuwenden, und nicht früher Gebrechen von der Verwaltung eines Staats und dessen Dienern zur öffentlichen Anzeige zu bringen, bis er sich selbst hinlänglichen Beweis verschafft hat; denn es bleibt doch gar keine Kleinigkeit, Mißtrauen, Verdacht und Unwillen bey den Bürgern gegen die Verwaltung des Staats zu erwecken. Der Staat darf aber, wenn er den Schriftsteller zum öffentlichen Beweise seiner Rüge vorgeladen hat, diesem auch die Beweismittel nicht versagen oder erschweren, und der Beweisführer ist, sobald dieß erweislich geschieht, von seiner Verbindlichkeit, den verlangten Beweis zu führen, von selbst befreyt, und die Rüge gelangt zum hohen Grade der Wahrscheinlichkeit. — Das erste Mittel also gegen den Mißbrauch der Presse besteht in der öffentlichen Aufforderung, die persönliche Rüge zu beweisen.

„Wenn aber keine bestimmte Person angegriffen und beleidigt wird; sondern wenn die Grundsätze des Rechts, der Sittlichkeit, der Religion untersucht, behauptet, oder geläugnet, oder gelästert werden: so wird doch durch das Abläugnen aller Grundsätze, auf welche der Mensch seine Würde, seine Hoffnung und seine Beruhigung baut, Niemand wirklich beleidigt; es wird keiner an seinem Rechte, an seiner Freyheit gekränkt. Wohl dem, der besser unterrichtet ist! Nicht Haß und Verfolgung wollen wir auf das irrende und zweifelnde Gemüth werfen, das so schon schlimm genug daran ist; sondern die Weisern und Bessern sollen ihm Rath und That geben. Dieß steht nun aber vom Staate nicht zu erwarten, da ihm die Bildung und Richtung unseres Geistes gar nicht übertragen werden kann. Die Wahrheit zu finden, und die gefundene Wahrheit zu verbreiten, jede Wissenschaft zu erweitern, und ihrer Vollkommenheit näher zu bringen, ist eine bloß menschliche Angelegenheit. Raphael kann von keinem Blinden, Glück von keinem Tauben, und der Schriftsteller, der allgemeine Sätze untersucht, nicht vom Richter des

des positiven Rechts beurtheilt werden. Es werden hier die Pares Curiae erfordert, und diese haben wir bereits durch unsere stehende Kritik erhalten; die Kritik ist daher das zweyte Mittel gegen den Mißbrauch der Presse bey der Untersuchung allgemeiner Vorwürfe. Wenn der Schriftsteller nicht den Werth der Wissenschaften verkennt: so kann es ihm nicht gleichgültig seyn, ob ein unpartheyischer, sachkundiger Dritter den Gegenstand eben so ansieht, oder nicht; und es muß ihm angenehm seyn, die Meinungen Anderer über seine mitgetheilten Gedanken zu erfahren. Der Schriftsteller, der sich bewußt ist, daß er aus Liebe zur Wahrheit geschrieben hat, kann daher die Kritik nicht hassen; sondern er muß sie lieben. — Die Gelehrtenrepublik nimmt den ganzen Vorrath menschlicher Erkenntniß für sich, und gestattet keiner bürgerlichen Verfassung Eingriffe zu thun. Zu dieser Organisation gehört die Kritik als ein Mittel, daß die Wahrheit ungekränkter bleibe, und daß das große lesende Publikum, welches dem Schriftsteller anvertraut ist, vor jedem Schaden zeitig gewarnt werde. In dieser Republik soll man keinen Richter so wenig, als im Vehmgerichte kennen. In beyden Gerichten wirken heimliche Kräfte, und bey den gelehrten Stühlen ist den armen Verurtheilten selbst das Rechtsmittel der Berufung auf ein höheres Gericht benommen; denn hier gelten keine Instanzen. Die Berufung an das lesende Publikum gleicht der Berufung im Staate an das Volk; es nimmt sich entweder die Zeit nicht, oder es hat noch weniger Talente dazu, als der heimliche Richter. Bey jeder menschlichen Einrichtung finden sich Mängel; also wird kein billiger Richter eine Kritik ohne Mängel verlangen. — Wenn jeder wissenschaftliche Gegenstand von redlichen Forschern geprüft, Alles, was für ihn und was gegen ihn aufgebracht werden kann, gegen einander gestellt, und von der Kritik dabey nicht versäumt wird, immer redlich die Streitenden, und das daran Antheil nehmende Publikum auf die Schwäche und Stärke der Beweise aufmerksam zu machen: so kann es nicht fehlen, daß Wahrheit und Tugend immer ebene Bahn behalten. — Von der Kritik hat es der Zustand der Wissenschaften auch vorzüglich zu erwarten, daß keine Einseitigkeit, kein Sectengeist, und kein Glaube vom Alleinbesitz der Wahrheit einreissen. Schädlich und gefährlich ist das bürgerliche Bücherverbot; aber noch schädlicher und gefährlicher ist das literarische Bücherverbot. Dieser Zustand

stand ist der unglücklichste, und das gewisse Ende alles weitern Forschens in den Wissenschaften; denn hier hört das eigene Forschen auf, und man sucht sich nun mehr mit Hülfe des Gedächtnisses, als mit Hülfe der Vernunft, die angenommenen Vorstellungsarten zu erwerben."

„Wenn nun zu diesen angezeigten zwey Mitteln, der öffentlichen gerichtlichen Aufforderung zur Führung des Beweises bey persönlichen Angriffen, und der freyen Kritik in allen wissenschaftlichen Vorwürfen, noch ein Verband aller edlen und guten Menschen hinzutreten würde, jeden Schriftsteller mit ausgezeichneter Verachtung zu belegen, der absichtlich einen schuldlosen Menschen öffentlich verläumdet, oder die heiligsten Wahrheiten mit leichter Schwatzhaftigkeit verspottet, oder die guten Sitten zu verderben sucht: so würde nichts zu wünschen bleiben, als daß diesen verbundenen Edlen immer eine getreue Liste aller nichtswürdigen Pasquillanten, Anekdotenfänger und Schänder jeder guten Sitte und jedes ernsten Wissens in die Hände geliefert werde, um auf solche Art die beste literarische Policey zu bilden. Je sittlicher aber auch der Leser wird: um so sittlicher wird auch der Schriftsteller werden; denn der verdorbene Schriftsteller rechnet immer auf einen verdorbenen Leser. Alsdann aber werden Buchdrucker und Verleger gezwungen, sich nach beyden zu richten. Sie werden suchen ihre Pressen zur Würde der Münzen zu erheben; wie das Bild und die Ueberschrift bey der Münze dem Empfänger sogleich berichten — ich bin so viel werth — und der Empfänger keinen Zweifel darein setzt: so wird man schon nach dem Namen des Verlegers und Druckers eine Vermuthung für oder wider das Buch erhalten können. Einige Druckereyen haben sich schon diesen Glauben an die Güte ihres Verlags erworben, und ihre Namen dienen, wie die Namen von Elzevir und Aldus Manutius zum Voraus dem Buche zur Empfehlung."

Außer diesen angegebenen Mitteln zur Vermeidung des Mißbrauchs der Presse kenne ich keine, die gebraucht werden könnten, ohne die wahre Aufklärung zu hemmen. Die Kritik hat ihre wohlthätigen Folgen in den wissenschaftlichen Vorwürfen schon längst bewährt; und wenn der Schriftsteller

fürch-

fürchten muß, wegen der gegen Personen und bürgerliche Verfassungen bekannt gemachten Rügen öffentlich zum Beweise aufgefordert zu werden, und wegen der den Glauben an Wahrheit und Tugend verleitenden Schriften der äussersten Verachtung aller Edlen und Guten Preis gegeben zu werden: so wird gewiß wenig mehr vom Unfug der Presse überall zu verspüren seyn. Wenn es aber dennoch einem furchtsamen Gemüthe gefährlich vorkommen sollte, Wahrheit und Tugend so frey und ohne einen äußern höhern Schutz zu lassen: so muß ein solches Gemüth bedenken, daß Wahrheit und Tugend ihre beste Schutzwehr nicht von aussen, sondern von innen zu erwarten haben. Wem sollen wir uns denn auf Erden anvertrauen, wenn wir uns nicht vernünftigen Menschen anvertrauen wollen? Jedes Wesen vertraut sich am liebsten seines Gleichen an; so wird es auch für uns sicherlich bleiben auf jeder Stufe, die wir noch zu besteigen haben. Auf die unmittelbare Einwirkung einer höhern Kraft, als die allgemeine menschliche Vernunft ist, zu warten, würde immer ein mißlicher Versuch seyn; denn sobald man keine Empfänglichkeit für einen solchen Glauben merken läßt: so fehlen die falschen Propheten nicht. Und wenn auch ein Schriftsteller das Beste seines Geschlechts verkennt: so werden immer Andre da seyn, die sich der guten Sache mit Nachdruck und Glück annehmen. Es ist wohl noch kein böses Buch durch ein Verbot verloren gegangen, und doch hat keines den Sieg über Wahrheit und Tugend davon getragen. — Die Sittenlehre des Schriftstellers macht es ihm zur heiligen Pflicht, nichts zu schreiben, von dessen Güte und Wahrheit er sich nicht selbst überzeugt fühlt. Der Schriftsteller, der mit Absicht Böses verbreitet, muß also, wenn auch sein Name ungenannt bleiben sollte, doch für sich selbst unsittlich, verächtlich, und der menschlichen Würde sich begebend erscheinen; auch giebt es wohl keinen tiefern Schmerz für ein Gemüthe nur von einigem sittlichen Gefühl, als sich selbst verachten zu müssen, und gewiß zu seyn, daß man auf immer sich der Achtung aller Edlen und Guten verlustig gemacht habe. Was darf uns nun aber berechtigen, beym Schriftsteller eine Ausnahme von der Vermuthung des Guten zu machen, die wir jedem andern Menschen schuldig sind?“ —

Wir zweifeln nicht, durch diese Auszüge unsere Leser genugsam gereizt zu haben, diese kleine Schrift selbst zu lesen, und sich dadurch eben das Vergnügen zu verschaffen, das uns die Anzeige derselben gewährt hat. Es werden hier nicht nur die Rechte des Menschen und des Bürgers, seine Gedanken frey und ungestört über alles Andere mitzutheilen, und sich die Gedanken Anderer mittheilen zu lassen, auf eine überzeugende und allgemein faßliche Art, dargethan; sondern auch die einzigen Mittel, dem Mißbrauch der Presse Einhalt zu thun, so gut erörtert; wobey noch überall erläuternde Beyspiele in den Vortrag mit eingewebt sind, daß wir diese Schrift Allen, welchen diese Gegenstände wichtig sind, empfehlen, und sie versichern können, überall Belehrung und Aufschlüsse über wichtige Zweifel anzutreffen.

Dg.

L. M. Reveilliere - Lepeaux, des französischen Directorii Mitglieds, Betrachtungen über den Gottesdienst, die bürgerlichen Gebräuche und Nationalfeste. Aus dem Französischen übersetzt von C. Fabricius. Hamburg, bey Hoffmann. 1797. 4 Bog. gr. 8. 6 gr.

Man findet in dieser kleinen Schrift weder ausgeführte Betrachtungen, noch tiefgehende Untersuchungen; sondern bloß hingeworfene Gedanken und freye Bemerkungen über die auf dem Titel angegebenen Gegenstände, die theils gut und richtig, theils nur halbwahr, unbestimmt und einseitig sind. Denn schon im Voraus läßt sich vermuthen, daß die neue französische Constitution hier den Gesichtspunkt ausmache, aus welchem alles betrachtet worden ist; indeß bekommt doch eben hiedurch diese Schrift für den Deutschen ein eignes Interesse. Wenn man sie aber auch nicht lieset, um daraus zu lernen; so will man doch wohl wissen, was ein Mitglied des franz. Directoriums über diese Materien gedacht hat. Wir wollen also das Wichtigste ausheben, und einige Anmerkungen, so viel der Raum gestattet, beyfügen.

Zuerst also etwas von des Verf. Gedanken über den Gottesdienst. Hier erklärt er sich sehr deutlich und ernstlich für die Nothwendigkeit der Religion und des Gottesdienstes. Denn ob ers wohl für möglich hält, daß Menschen durch sorgfältige Erziehung dahin gelangen können, daß sie nach richtigen moralischen Grundsätzen handeln lernen: so hält er es doch für unmöglich, dieß auf eben die Art bey dem großen Haufen des Volks zu bewirken. Bey diesem müsse schlechterdings die Religion zu Hülfe kommen, um den Gesetzen der Vernunft und des Staats den nöthigen Nachdruck zu verschaffen. Dieß sey um so gewisser nöthig, da selbst bey aufgeklärtern Personen die Aussprüche der Vernunft von heftigen Leidenschaften überwältigt würden, u. s. f. Man sieht, daß sich der Verf. zwar hier auf dem rechten Wege befinde, den großen Werth der Religion zu erkennen und zu bestimmen; daß er aber gleichsam auf halbem Wege stehen geblieben sey, da sich noch weit mehrere hieher gehörende Gründe für die Nothwendigkeit der Religion und des öffentlichen Gottesdienstes anführen ließen. Auch erhellet aus dem Gesagten noch nicht, ob er der Religion an sich selbst Wahrheit und Realität zuschreibe; oder ob er sie bloß als ein Mittel zur Beförderung der Moralität und als einen Popanz, wodurch das Volk von unsittlichen Handlungen zurückgeschreckt werden solle, betrachte und schätze. Fast sollte man, wenn man andere Stellen dieser Schrift dazu nimmt, das Letztere glauben. Dem sey, wie ihm wolle: der Verf. äussert sich nun weiter über die Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes, und will, daß die Lehrsätze der Religion und die Gebräuche beym Gottesdienst äusserst einfach seyn sollen. Zu den erstern rechnet er nach S. 12 nur die beyden Lehren von dem Daseyn Gottes und von der Unsterblichkeit der Seele; welches freylich noch etwas weniger ist, als was man gewöhnlich zu der natürlichen Religion zu rechnen pflegt. Was die Gebräuche betrifft: so will er zwar gottesdienstliche Versammlungen haben; aber keine Priester gestatten; wenigstens sollen diese keinen abgesonderten Stand ausmachen, und mit keinem öffentlichen Charakter bekleidet seyn. Wie er dieß verstehe, kann Rec. selbst nicht herausbringen, da sich der Verf. auch im Folgenden nicht bestimmt darüber erklärt. Höchst wahrscheinlich meint er, wenn er gar keine Priester dulden will, nur solche, wie sich in der katholischen Kirche finden; denn auf

diese

diese nur paßt alles dasjenige, was er nun weiter ziemlich ausführlich von ihrer Herrschsucht, Habsucht und anderm schädlichem Einfluße anführt. Er selbst fordert ja besser unten, daß das Volk in den öffentlichen Versammlungen über seine Pflichten belehrt, und durch religiöse Gründe zur Erfüllung derselben erweckt werden solle; wie kann dieß aber besser, als durch ordentliche und dazu tüchtige Lehrer, geschehen? Die Erfahrung zeigt es ja bey manchen schwärmerischen Secten, was da herauskommt, wenn jeder nach seiner vorgeblichen Begeisterung in der Versammlung auftreten, und seine Einfälle auskramen darf. In der That halten wir den Verf. für zu vernünftig, als daß er dieß nicht einsehen, und die Nothwendigkeit eines ordentlichen Lehrers beym öffentlichen Gottesdienst zugestehen sollte. Aber sie sollen nur keinen besondern Stand ausmachen; keinen öffentlichen Charakter haben. — Ist dieß so gemeint, daß sie keinen besondern Landesstand, wie das sonst in Frankreich der Fall war, und es auch in mehrern Ländern ist, formiren sollen; so hat Rec. nichts dagegen; will er aber, daß das Lehramt kein besonderes Amt, dem sich ein Mann vorzüglich widme, sondern allenfalls ein Nebengeschäfft, das ein andrer Bürger übernimmt, seyn soll: so hat er die Sache wohl nicht ernstlich genug überlegt. Er bezeugt ja selbst gleich Anfangs, daß Religion und Gottesdienst einen großen Einfluß auf die Denkungsart des Volks und auf das Wohl des Ganzen haben; mithin kann es ihm auch nicht gleichgültig seyn, wie Religion gelehrt, und der Gottesdienst eingerichtet wird. Das Geschäffte eines Volkslehrers, der doch beym Gottesdienst immer die Hauptperson bleibt, ist also nicht unbedeutend; sondern wenigstens eben so wichtig, als das Amt eines jeden andern öffentlichen Lehrers, z. E. eines Professors an den Centralschulen und andern in Frankreich neu eingerichteten Instituten. Warum soll der Mann, der sich diesem Geschäffte besonders widmet, sich auch die dazu nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten mühsam erwirbt, nicht eben so wohl, wie jene, als ein öffentlicher Lehrer und Staatsdiener, und sein Amt als ein öffentliches und von andern Aemtern verschiedenes angesehen werden? Noch weiter! warum soll sich der Staat um diese Volkslehrer und um den öffentlichen Gottesdienst nicht bekümmern, als höchstens in der Ferne darauf hinsehen, und die erstern nur so einschränken, daß sie nicht schädlich werden können? Wenn

er

er jene auch nicht selbst wählt und ernennt? muß er nicht wenigstens zu besserer Erreichung des wichtigen Zwecks dafür sorgen, daß die von den Gemeinen gewählten Subjecte die erforderliche Tüchtigkeit haben? muß er daher nicht Anstalten treffen, daß sie zuvor geprüft, und nach befundener Tüchtigkeit in ihren Aemtern öffentlich bestätigt und geschützt werden? Und wenn dieß alles ganz der Billigkeit und Klugheit gemäß ist: warum sollen denn diese Lehrer des Volks keinen öffentlichen Charakter haben? nicht eben so geehrt und ausgezeichnet werden, als andere nützliche Bürger und Staatsdiener, die ihr Amt mit Eifer und Treue verwalten? Ja endlich, warum findet es der Verf. für bedenklich, daß die Gesetzgebung den öffentlichen Gottesdienst in Aufsicht nehme, und in Absicht desselben etwas anordne und bestimme? Es können Gründe da seyn, welche für jetzt diese Unterlassung auf Seiten der franz. Republik entschuldigen. Aber soll und muß das immer so bleiben? Lehren nicht die daher entstandenen großen Unordnungen und der sichtbare Verfall des Religionswesens in Frankreich schon deutlich genug, wieviel hierin vernachlässigt worden, und was nun künftig die Pflicht der Gesetzgebung sey? Der Verf. meint zwar S. 17, daß dadurch die Herrschsucht der Priester, Sectirerey und Intoleranz unausbleiblich befördert würden; aber er sehe doch nur auf andere protestantische Länder, z. E. die preußischen Staaten hin. Hier sieht die Regierung sehr sorgfältig auf öffentlichen Gottesdienst und Religionslehrer. Letztere sind öffentliche Staatsdiener, und ihr Amt wird ihnen ordentlich übertragen; aber weder Herrschsucht noch Intoleranz finden dabey freyen Spielraum. Jeder kennt seine Schranken, und wird angehalten, in diesen Schranken zu bleiben; so muß es auch seyn, wenn Ordnung in einem Staate seyn soll. Dem Rec. ist und bleibt es unbegreiflich, wie ein kluger Mann, der von der Nutzbarkeit der Religion und des Gottesdienstes überzeugt ist, gleichwohl so urtheilen kann, wie der Verf. hier thut; doch genug hievon! Was nun weiter über die Pracht beym öffentlichen Gottesdienst gesagt wird, verdient zum Theil Beyfall; zum Theil ist es nicht gehörig bestimmt. Ist der Gottesdienst mit einer Menge von prachtvollen, zum Theil aber sinnlosen Gebräuchen überladen: so ist das offenbar dem Hauptzwecke nachtheilig. Wird er aber zu sehr simplificirt, und alles Sinnliche und Feyerliche ganz weggeworfen: so verliert er abermals für den großen Haufen

seine

seine Kraft und seinen Einfluß. Der Mittelweg ist hier, wie in vielen Fällen, der beste; doch diesen scheint der Verf., dessen Kopf noch zu sehr mit neuen republikanischen Ideen angefüllt ist, nicht finden zu können.

Wir kommen nun zu dem zweyten Punkte, wo der Verf. seine Gedanken über bürgerliche Gebräuche mittheilt. Zu diesen rechnet er nur diejenigen, die mit dem Menschen nach seiner Geburt, bey Schließung der Ehe, und nach seinem Tode bey Beerdigung des Leichnams vorgenommen werden sollten. Ziemlich ausführlich und ernstlich äußert er hier seine Unzufriedenheit mit der dermaligen Einrichtung in der Republik. Die Kinder, sagt er, würden ohne alle Zeugen, wie ein Paquet Waare, in die Gerichtsstube gebracht, um dort in die Liste der Bürger eingeschrieben zu werden. Bey Schließung und Bestätigung der Ehen gehe vollends alles sehr unanständig und tumultuarisch zu. Die Brautpaare müßten in einem großen, schlecht aufgeputzten, Saale ohne Begleitung der Anverwandten mit wenigen Zeugen, aber unter großem Zulaufe eines sittenlosen Pöbels erscheinen, würden dann nach einander aufgerufen, und müßten, nach Herbetung einer gewissen Formel, bloß den ihnen vorgelegten Contract nebst den Zeugen unterschreiben. Von Gesang, Anrede und andern Feyerlichkeiten wisse man nichts. So würden in kurzer Zeit zwanzig bis dreyßig Heyrathen vollendet. Ja! was noch ärger sey, so fänden sich zu gleicher Zeit auch Ehepaare ein, welche die Ehescheidung verlangten, und diese auch mit eben der Leichtigkeit erhielten, als jene Ehen geschlossen würden, u. s. f. Mit Recht eifert der Verf. über diesen unverantwortlichen und äusserst verderblichen Leichtsinn; über die Herabwürdigung des Ehestandes; über die häufige Trennung der Ehen, u. s. f. Er dringt mit Nachdruck auf bessere Einrichtungen und strengere Gesetze; besonders auf angemessenere Feyerlichkeiten bey Schliessung der Ehe; doch bleibt er nur beym Allgemeinen stehen, ohne besondere Vorschläge zu thun. Eben von der Art sind auch seine Klagen über die Unzweckmäßigkeit der Gebräuche und Anordnungen bey Beerdigung der Todten.

Was drittens die Nationalfeste betrifft: so verspricht er sich sehr große Wirkungen von denselben, und will daher, daß sie mit aller möglichen Pracht und Anstand gefeiert werden

den sollen. Durch den Gottesdienst, meint er, müsse der Mensch gut und gerecht gemacht, und durch die bürgerlichen Gebräuche die Familienbande fester geknüpft, und bürgerliche Gesetze mehr in Ansehen gebracht werden; aber durch Nationalfeste müsse die Kraft der Seele erhöhet, Enthusiasmus geweckt, und Patriotismus befördert werden, u. s. f. Nicht alles, was der Verf. hierüber sagt, finden wir gegründet; ob wir wohl den Nutzen der Nationalfeste, zumal in einem republikanischen Staate, nicht abläugnen wollen; nur müssen sie nicht zu sehr vervielfältigt werden, wie das bereits der Fall in Frankreich zu seyn scheint. Auch darin stimmen wir bey, daß durch große und schickliche Feierlichkeiten die Erreichung des Zwecks sowohl bey diesen Festen; als bey den oben erwähnten bürgerlichen Gebräuchen befördert werden könne. Aber ganz unzureichend finden wir seine Antwort auf die Frage: ob nicht diese so nöthige Feierlichkeit dadurch vermehrt werden könne, wenn man die religiösen Gebräuche damit in Vereinigung brächte, wie dieß der Fall sonst in Frankreich war, und es noch jetzt in den mehresten christlichen Staaten ist. Nichts, sagt der Verf., ist nachtheiliger, als diese Verbindung; denn es wird dadurch Fanatismus, und die Herrschaft der Priester begünstigt; auch die Gewissensfreyheit zu sehr beschränkt. Die Vermischung der Dinge, die nicht zusammen gehören, bringt nichts Genugthuendes hervor, u. s. f. Genau bestimmt, ausgeführt und bestätigt sind alle diese Gründe nicht. Der republikanische Enthusiasmus hat dem Verf. offenbar den Gesichtspunkt verrückt, und ihn unfähig gemacht, das zu sehen, was jeder, der gesunde Augen hat, so leicht wahrnehmen kann, er mag nun entweder bloß a priori die Sache untersuchen, oder die wirklich darüber vorhandenen Erfahrungen sammlen, und daraus Schlüsse ziehen. Und eben diese Erfahrung wird vielleicht dem Verf. und andern, die jetzt am Ruder in Frankreich sitzen, binnen Kurzem die Augen öffnen, und das näher bestätigen, was Rec. hier lediglich aus Mangel des Raums nicht weiter ausführen kann.

Hg.

Vermischte Schriften.

Beyträge zur Veredlung der Menschheit. Herausgegeben aus dem Erziehungsinstitute bey Kopenhagen von C. J. R. Christiani, königl. deutschem Hofprediger. Kopenhagen und Lübeck. 1795 und 96. Ersten Bandes erstes bis viertes Heft. 1 Rh. 12 M.

Der Inhalt dieser vier Hefte ist kurz folgender.

Erstes Heft: 1) Einige Betrachtungen über den Hauptzweck der Erziehung, von dem Herausgeber; 2) über Eintheilung der Schulen in Klassen, vorzüglich in Beziehung auf Landschulen, von Herrn J. F. Oest, erstem Lehrer des Schulmeisterseminariums zu Trolleburg; 3) Briefe über die jetzt so sichtbar werdende Geringschätzung des Christenthums, von dem Herausgeber; 4) Briefe über die menschliche Seele, von Herrn Doctor Olshausen, Prediger in Oldeslo; 5) Unterhaltung, veranlaßt durch die schreckliche Feuersbrunst in Kopenhagen, von dem Herausgeber.

Zweytes Heft: 1) Einige Bemerkungen, meine Erziehungsanstalt betreffend, von dem Herausgeber; 2) über Eintheilung der Schulen ꝛc. (Fortsetzung); 3) ein deutsches Volksfest im Jahr 1795, von Herrn Pastor v. Gehren in Kopenhagen; 4) muß es in der Religion immer beym Alten bleiben? von Herrn Doctor Marezoll in Kopenhagen; 5) Briefe über die jetzt so sichtbar werdende Geringschätzung ꝛc. (Fortsetzung); 6) Briefe über die menschliche Seele ꝛc. (Fortsetzung); 7) Beschluß der Unterhalt. über die Kopenhagener Feuersbrunst; 8) Anzeige, von dem Herausgeber.

Drittes Heft: 1) Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung des Erziehungsinstituts bey Kopenhagen, von dem Herausgeber; 2) über Eintheilung der Schulen in Klassen ꝛc. (Fortsetzung).

Viertes Heft: 1) Ueber die richtigste Benutzung der Geschichte für den moralischen Zweck der Erziehung, von

dem

dem Herrn Doctor Ventwrini; 2) über Eintheilung der Schulen ꝛc. (Fortsetzung); 3) muß es in der Religion ꝛc. (Fortsetzung); 4) ist das Zeitungslesen auch dem Landmanne zu verstatten? von dem Herrn Landemspredoiger zu Arrild in Angeln; 5) Briefe über die jetzt so schwer werdende ꝛc. (Fortsetzung); 6) Briefe über die menschl. Seele ꝛc. (Fortsetzung).

Die Aufsätze erfüllen das Versprechen des Titels: sie sind, der eine mehr, der andre minder, Beyträge zur Veredelung der Menschheit; doch keiner ist es so geradezu, in solchem Umfange, mit so vieler Sachkenntniß, und mit einer solchen Darstellungsgabe, als der von Herrn Oest über Eintheilung der Schulen in Klassen. Rec. theilt keinen Auszug daraus mit; jeder Schulmann, jeder, dem Verbesserung des Unterrichts am Herzen liegt, und der dazu mitwirken kann und will, muß ihn selbst und ganz lesen. Vielleicht ist noch nie mit einem so geringen Aufwande von Worten so lichtvoll, bündig und eindringend über diesen Gegenstand geschrieben worden. Dieser Gegenstand ist auch gerade derjenige, der jetzt ans Reine gebracht werden muß; bis zu ihm hin ist alles so ziemlich durchgeforscht und abgethan, und hinter ihm kann mit Nutzen kein Schritt geschehen, bis über ihn selbst das nöthige Licht verbreitet worden seyn wird.

Muß es in der Religion immer beym Alten bleiben? Ja, sagt Rec.; ohne doch zu einer von Herrn M. sechs Klassen zu gehören, die ebenfalls ja sagen. Hätte aber Herr M. gefragt: muß es in der Theologie, muß es mit der Kirche immer auf dem bisherigen Fuße bleiben? so würde Rec. eben so schnell nein geantwortet haben. Die wissenschaftliche Form der Erkenntniß, die kirchliche Form der Verehrung Gottes ist ihrer Natur nach eben so wandelbar, als die Religion; Rec. meint das, was jener Erkenntniß und Verehrung zum Grunde liegt, ihrer Natur nach unveränderlich, zu allen Zeiten, unter allen Völkern im Wesentlichen immer dieselbe, immer der Drang des reinen Herzens ist, dem großen Weltgeiste zu huldigen. Wenn also Theologie und Kirche ihrer Natur nach wandelbar sind: so mache man keine, weder eine alte, noch eine neue, weder eine orthodoxe, noch eine heterodoxe, weder eine unaufgeklärte, noch eine aufgeklärte, weder die, welche die Sprache des ersten Jahrhunderts, noch die, welche die Sprache des achtzehnten spricht, zur alleinseligmachenden,

oder, welches auf Eins hinausläuft, zur herrschenden; mit andern Worten: man mache Theologie und Kirche aus einer Angelegenheit des Staats, das sie bisher sind, zu einer Angelegenheit des Hauses und jedes einzelnen Menschen: dann hören aller öffentlicher Streit und Lärm über alte und neue Agenden, Katechismen, ꝛc. auf einmal auf; dann ist Athanasius dem Staate nicht wichtiger, als Aristoteles; mit der Trinität von jenem steht und fällt dem Staate so wenig, als mit den vier Elementen von diesem, die bekanntlich in unsern Tagen um eins vermindert worden sind, ohne daß irgend ein Staat auch nur einen Tropfen Wassers dabey eingebüßt hätte. — Rec. weiß nicht, ob Herr M. an diesem Ziele mit ihm zusammentreffen wird (bis jetzt hat er, nach II, 189, nur die Einleitung geliefert; die Erörterung des Hauptpunktes ist noch zurück). In diesem Falle fürchtet Rec., er habe seinen Weg dadurch, daß er von Religion und nicht von Theologie oder Kirche ausgieng, verlängert und erschwert.

Die Aufsätze des Herrn Herausgebers athmen durchaus gesunde Grundsätze der Pädagogik und des Christenthums.

Herrn Olshausens Briefe über die menschliche Seele muß man, um sie zweckmäßig zu finden, aus dem Gesichtspunkte ansehen, den er ihnen I, 100 anweist, als Anleitung und Leitfaden für den Lehrer, nicht als ein Lesebuch für einen zwölfjährigen Knaben; ob sie gleich an einen solchen gerichtet sind.

Herr Venturini zeigt sehr gut, daß die Formel: Geschichte sey die geschickteste und andringendste Lehrerinn der Weisheit und Tugend, als Grundsatz, viel zu unbestimmt sey. — Warum mag er wohl, IV, 184, Kants Auctorität für die alltägliche Erfahrungswahrheit anführen, daß Kinder nicht empfänglich für einen systematischen Zusammenhang der Weltereignisse sind? Auch weiß Rec. nicht, ob es wohl gethan sey, bey Aufsätzen dieser Art, denen ein leichter Gang geziemt, die Kantische schwerfällige Rüstung von theoretischer und praktischer Vernunft, u. s. w. anzulegen. Man kann festen Tritts einhergehen, ohne so gepanzert zu seyn; zum Beyspiele diene unter andern Herrn Oests Abhandlung.

In Herrn Ottens Aufsatze über das Zeitungslesen der Landleute hält ein Pastor einem Schulmeister gesprächsweise eine ganz vernünftige Predigt zu Gunsten dieses Lesens, und überzeugt ihn.

Das

Das Volksfest, das Hr. P. v. G. in Deutschland sah, ward, einem Fürsten zu Gefallen, von einem Fürsten veranstaltet. Es hatte drey Aufzüge: in dem ersten ward ein 24 endiger Hirsch (vielleicht ein Sohn oder Vetter von dem, dessen Brief uns Asmus aufbewahrt hat) so heroisch, als möglich, par force gejagt; in dem zweyten ward eine lebende, von der Brust bis an den Schnabel gerupfte, und mit Oel bestrichene Gans an den Beinen so an eine Stange gebunden, daß Kopf und Hals herunter hiengen; wer in vollem Galop ihr den Kopf herunter riße: sollte einen mit Silber beschlagenen Pfeifenkopf und einen französischen Laubthaler zum Lohne haben; im dritten Aufzuge tanzten Bauern, die bis unter die Arme in einen Sack geschnürt waren; es ließ gar possirlich. — Dieß Fest war 1791. Kz.

Philologisch-pädagogisches Magazin. Herausgegeben von Friedrich August Wiedeburg, Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst auf der Julius-Karls-Universität. Dritten Bandes erstes und zweytes Stück.

Auch unter dem Titel:

Humanistisches Magazin. Sechsten Bandes erstes und zweytes Stück. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1797. 188 S. 8. In einem gelben Umschlage. 12 gr.

Zweck und Einrichtung dieser nützlichen Zeitschrift sind schon hinlänglich bekannt; aber besonders verdient das vorliegende Stück allen Schulmännern und angehenden Erziehern empfohlen zu werden, da es den vollständigen Plan des, durch des würdigen Herausgebers patriotische Thätigkeit, uneigennützige Rechtschaffenheit und seltene Einsichten in Helmstädt zu Stande gebrachten und in Flor erhaltenen, philologisch-pädagogischen Institutes zur praktischen Bildung öffentlicher Schullehrer und Privaterzieher liefert. Dieser Plan ist nicht nur als ein merkwürdiges Bruchstück zur neuern Geschichte der Pädagogik; sondern auch als ein durch die Erfahrung bewährtes Muster zu betrachten, wie

dergleichen Institute dauerhaft und zweckmäßig angelegt, und gemeinnützig gemacht werden können. Zwar gab eine bald nach Errichtung der Anstalt erschienene Schrift die Grundlage zu dem vorliegenden Aufsatze her; aber ihr Verf. hat dieselbe nicht nur fast ganz umgeändert; sondern es sind auch hier die seit jener Zeit getroffenen wichtigen Verbesserungen mitaufgeführt, und wer eine Vergleichung anstellen will, wird dem Verf. Recht geben, wenn er S. 4. behauptet: „Man wird hier eben so wenig eigensinnige Anhänglichkeit an dem Hergebrachten, als eitles Bestreben nach auffallenden Eigenthümlichkeiten, kein unerreichbares Ideal der Erziehung, keinen leicht zu entwerfenden Plan zu einem grossen, schön decorirten Gebäude finden." Der Plan selbst zerfällt in drey Theile.

Der erste handelt von der Verfassung der Anstalt; und zwar wird im ersten Abschn. vom Zwecke und der Veranlassung derselben, von der Besetzung der Schullehrerstellen mit Studirenden und Candidaten Nachricht gegeben, und ein Urtheil über Gelehrtenschulen in Universitätsstädten beygefügt. Die Anstalt vereinigt eigentlich zwey Zwecke: 1) denjenigen Studirenden, welche sich in den philologischen Wissenschaften üben, und insbesondre denen, welche sich zu Schullehrern und Privaterziehern auch praktisch bilden wollen, dazu Gelegenheit zu geben. Sie ist also theils als ein philologisches Seminarium, theils als eine Pflanzschule von Jugendlehrern zu betrachten, welche sich daselbst praktische Fertigkeit im Unterrichten und Erziehen erwerben; 2) junge Leute, welche sich dem Studiren gewidmet haben, zunächst zur Universität vorzubereiten. Zweyter Abschn. Verfassung des phil. päd. Seminariums. Vier Mitglieder desselben sind ordentliche Lehrer am Pädagogium; und von den übrigen werden die, welche es wünschen, vorerst als außerordentliche Lehrer angesetzt. Von jenen unterrichtet jeder wöchentlich 12 bis 14 Stunden; diese, so viel als sie ohne Nachtheil ihres eignen Studirens darauf verwenden können. Die ordentlichen Lehrer erhalten, ausser daß dereinst in den Braunschweig. Landen bey Besetzung der Schulämter vorzüglich auf sie Rücksicht genommen wird, folgende Unterstützung: 1) Der Collaborator 130 Thaler; der 2te Lehrer 112 Thaler; der 3te und 4te jeder 70 Thaler. Die beyden ersten müssen wenigstens drey Jahre an der Anstalt zu bleiben sich anheischig machen. Dritter Abschn.

Abschn. Verfassung des Pädagogiums. Es werden auch auswärtige junge Leute aufgenommen, welche gegen eine billige Erkenntlichkeit von Seiten der Aeltern einem Lehrer zur speciellen Aufsicht, unter der Leitung des Directors, übergeben werden.

Zweyter Theil. Disciplin des Pädagogiums. Erster Abschn. Allgemeine Mittel der sitlichen Bildung. Zweyter Abschn. Policey des Päd. und Gesetze für die Pädagogisten.

Dritter Theil. Lehrart der Päd. Erster Abschn. Von der Lehrart überhaupt. Zweyter Abschn. Stufenfolge und Lehrart in einzelnen Büchern des Unterrichts. Die unter diesen Abschnitten enthalten Grundsätze und Vorschriften zeigen von der tiefen Einsicht des würdigen Verf. in diejenigen wichtigen Geschäffte, denen er nicht nur als Aufseher vorsteht; sondern wobey er auch selbst als fleißiger Theilnehmer mitwirkt. Was S. 89 über die richtige Mittelstraße zwischen zu großer Anstrengung und Tändeley; S. 93 über den Vortrag; S. 100 über den Privatfleiß und die Selbstbeschäfftigung der Zöglinge unter Aufsicht der Lehrer gesagt wird, verdient genau beherzigt zu werden. Die Gegenstände des Unterrichts sind: Religion, Naturgeschichte, Kenntniß des menschlichen Körpers und der Mittel, ihn gesund zu erhalten, Physik, Mathematik, Vernunftlehre, Erdbeschreibung und Geschichte, lateinische Sprache, Griechisch, Hebräisch, Französisch und Englisch, deutscher Styl, deutsche und lateinische Dichtkunst, Declamirübungen, Alterthumskunde, Literärgeschichte, allgemeine Encyklopädie, in den der Fassungskraft der Zöglinge und den Absichten des Instituts angemeßnen Verhältnissen und Abstufungen, und mit Beyhülfe der zweckmäßigsten Lehrbücher.

Die Zweckmäßigkeit und Ausführbarkeit dieser Anstalt sind durch eine langjährige Erfahrung, so wie durch den mit jedem Jahre höher steigenden Flor derselben bestätigt; und das Pädagogium hat selbst mehrere würdige Lehrer, die in seinem Schooße gebildet waren, erhalten. So sehr auch Einige dergleichen Erziehungsanstalten auf Universitäten oder in der Nähe derselben verdächtig zu machen suchen: so muß Rec. doch gestehen, daß ihm die Vortheile, welche eine Einrichtung, wie die bisher beschriebne, gewährt, die allenfalls durch die Nähe der Universität bewirkten Nachtheile sehr zu überwiegen scheinen. Auf andern Schulen, wo, der

Regel nach, die Lehrer für beständig angestellt werden, kann man sich gar leicht in der Wahl irren, ohne nach Bemerkung des Irrthums eine baldige Abänderung hoffen zu dürfen; hier hat der Director Gelegenheit, unter vielen jungen Männern zu wählen, die Gewählten als außerordentliche Lehrer zu beobachten, ehe er sie in die Zahl der ordentlichen aufnimmt. Wenn der Grundsatz wahr ist, daß vorzüglich junge Männer zu Erziehern und Lehrern der Jugend geschickt sind: so bietet hier der öftere Wechsel der Seminaristen die beste Gelegenheit dar, das Institut immer mit tüchtigen und hoffnungsvollen Candidaten zu besetzen, welche unter der Leitung und Aufsicht des Directors arbeiten. Ja! dieser selbst hat, als akademischer Lehrer, Beruf und Gelegenheit, mit dem Zeitalter fortzugehen, seine pädagogischen Kenntnisse zu erweitern und zu berichtigen, welche oft den Lehrern und Vorstehern andrer Schulen fehle. Nach dem S. 129 — 137 angehängten Verzeichnisse zählt das Pädagogium seit 1779 mit Einschluß der gegenwärtigen sechs und vierzig Lehrer, wovon gegenwärtig zwölf als Rectoren, Professoren und Lehrer auf angesehenen Gymnasien des nördlichen Deutschlands stehen; 5 als Lehrer und Schriftsteller auf Universitäten leben; 5 sowohl im Braunschweigischen, als auswärts, Predigerstellen; 2 andre Staatsämter bekleiden, und 12 Hauslehrer oder Hofmeister junger Adelichen sind. Besonders haben sich unter denselben Hr. Rath Voß zu Halle, Hr. Rector Seidenstücker in Lippstadt, Hr. Stöver in Hamburg, Hr. Ricklefs Prof. in Oldenburg, Hr. Adjunct Kunhardt in Helmstädt, nebst einigen andern, dem Publikum durch nützliche Schriften bekannt gemacht. Dieß sey genug, die Verdienste des Hrn. Pr. Wiedeburg um die deutsche Pädagogik zu zeigen, und einem Institute die gebührende Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, welches bey kärglicher Unterstützung und sehr sparsamen Ermunterungen sein Daseyn und seinen bisherigen Flor der unermüdeten und uneigennützigen Betriebsamkeit dieses wackern Gelehrten verdankt. Den übrigen Inhalt des vorliegenden Stücks kann Rec. nur ganz kurz anzeigen. Num. II. Fortsetzung der Abhandlung über die Trachinerinnen des Sophokles, vom Hrn. Conr. Höpfner zu Eisleben. III. Zusätze zu der im 2ten Bdes 2ten St. befindlichen Notiz von Stephan Bergler, von Hrn. Pr. Gurlitt in Kl. Bergen. IV. Coniecturae et notae a I. Reiskio exemplo edit. Conringianae Politicorum Aristotelis ad-

adscriptae, editae a Gurlitto. V. Annotationes criticae in librum I. Ciceronis de natura Deorum, vom Herausg. VI. Ein lateinisches Gedicht auf den Abgang des Hrn. Rect. Seidenstücker, von ebendems. VII. Ankündigung einer neuen vom Hrn. Adjunct Kunhardt zu besorgenden Ausgabe der Schriften des Sallustius. Bb.

Texte zum Denken für Männer, die Weiber, und für Weiber, die Männer kennen, nnd kennen lernen wollen. Herausgegeben von Fr. Schulz. Regensburg, bey Montag und Weiß. 1797. 158 S. 8. Mit lat. Lettern. 12 gr.

Leicht an die tausend Stück; aus welcher Chiliade, oder was dran fehlt, sehr viele Sätze so kurz wie folgender: „Wir sind nichts ohne die Weiber." — Oder: „Natur schreibt Männergesichter mit Fractur; „Weibergesichter mit Cursivschrift." — Freylich giebt es der Texte gleichfalls, die ein paar Zeilen mehr fassen, den Einfall runder ausbilden, einem vorhergegangnen aufhelfen, auch wohl den Keim des Nachfolgenden enthalten, oder gar nur Brücken zum Uebergange sind. Das Ganze unter 96 Nummern gestellt, die Hr. S. weislich ohne weitere Ueberschrift ließ, weil es in der That Mühe gekostet haben würde, die acht Dutzend unter eben so viel paßliche Deckel zu bringen. Daß er der Mann sey, wohl noch mehr Tausende solcher Texte ausfindig zu machen, bezweifelt Niemand; u. schwerlich wird man verlangen, daß alle diese Blumen im Treibhause seiner eignen Erfindungskraft aufgeschossen seyn sollten. Wie er bey dergleichen Cultur zu Werke geht, ist übrigens schon aus seinen unlängst abgedruckten Aphorismen bekannt, wo er eben so wenig die Zwiebel- oder Saamenhändler zu nennen für nöthig fand. Hier zwar wird es nicht verschwiegen, wo Rousseau oder Voltaire, Moses u. die Propheten ihre Stimmen erheben; bey Apophtegmen solcher Matadors scheint die Angabe gerade am überflüssigsten. Wer kennt die Herren nicht? Ungleich lehrreicher wär' es gewesen, hier u. da den Urstoff kennen zu lernen, woraus der Auctor so manchen andern, oft sonderbaren Text hervorzulocken wußte.

Ueber die geheime Tendenz dieser, aus Texten zusammen gereiheten, Rosenkränze giebt S. 127 einen Wink, als wo von Büchern gesprochen wird, die mit der Zeit auch auf Tolletten

ihren

ihren Ehrenplatz finden dürften; und damit das schöne Geschlecht desto williger sein Ohr lieh: weht durch das ganze Büchlein ein Geist von Wiederbringung aller Dinge, womit seine Leserinnen sehr zufrieden seyn werden. Ueberall nämlich wird die mildere Hälfte der Schöpfung als sehr verkannt, irre geleitet, gepreßt, unterjocht, u. s. w. dargestellt; aus dem Uebermaaße des Unfugs aber seine baldige Endschaft prophezeyet. Nicht übel! um die Boudoirs auf seine Seite zu bekommen. Alsdann aber auch mußte so manches lateinische Kunstwort, so mancher gelehrte Anstrich aus dem Werkchen wegbleiben; weil ein Frauenzimmer dem Auctor es schwerlich verzeihen wird, da, wo auf Männerheimlichkeiten die Rede fällt, ihn nur halb oder gar nicht verstanden zu haben. — S. 33 werden Vater Wieland und Lehrer Schiller ernstlich aufgefordert, das exotische Mesdames einmal ins Deutsche überzutragen. Bis dieses geschieht: hätte Hr. S. immer die verhaßten Wörter in Meine Schönen umtauschen können. Die Damen würden ihm das um so weniger übel nehmen, da vor und nach besagter Stelle hauptsächlich von ihren körperlichen Vorzügen gehandelt, und der für sie so trostvolle Text eruirt wird, daß es kaum ein Frauenzimmer ohne Reitze gebe, diese mögen nun stecken, wo sie wollen! — Daß Hr. S. sehr gut Deutsch zu schreiben versteht, weiß Rec. so gut, wie jemand; ungern fand er daher Phrasen, wie: unmorale arrogante Usurpationen. Daß die zwey letzten Wörter ihre eignen Schwierigkeiten haben, und unser Anmaaßung beyde zusammen ausdrückt, ist freylich wahr; eben deßhalb aber hätte der so gewandte Schriftsteller sein Heil daran versuchen sollen. Anstoßstein zeither ꝛc., wer mag das aussprechen? — An die Musterung der Texte selbst sich zu machen, will der immer enger werdende Spielraum nicht mehr erlauben. Sunt nova quaedam, sunt trivialia, sunt u. s. w. Immer noch viel, wenn nur die Hälfte, wie hier wirklich der Fall ist, das Nachdenken schärfen können, und also mit Dank anzunehmen sind! Einem Text wenigstens will Rec., seiner ungemeinen Fruchtbarkeit halber, hier noch sein Plätzchen gönnen (S. 51): „Wer viel spricht, kann nicht immer gut sprechen; und wer „viel schreibt, kann nicht (überall) gut schreiben, wenn er „auch könnte." — Ja wohl! wenn er auch könnte. Xy.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des drey und vierzigsten Bandes Zweytes Stück.

Fünftes bis Achtes Heft.

Kiel,

verlegts Carl Ernst Bohn. 1799.

Verzeichniß

der

im zweyten Stücke des drey u. vierzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

* II. Rechts-

II. Rechtsgelahrheit.

III. Arzneygelahrheit.

IV. Schöne Wissenschaften.

V. Theater.

D. F.

VI. Romane.

VII. Weltweisheit.

VIII. Mathematik.

IX. Naturgeschichte.

X. Chemie.

XI. Botanik und Gartenkunst.

XII. Haushaltungswissenschaft.

XIII. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

XIV. Diplomatik.

XV. Geschichte.

XVI. Gelehrtengeschichte.

XVII. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, ꝛc.

XVIII. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

I. F.

XIX. Deutsche und andere lebende Sprachen.

XX. Münzwissenschaft.

XXI. Kriegswissenschaft.

rations-

XXII. Vermischte Schriften.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Drey und vierzigsten Bandes Zweytes Stück.

Fünftes Heft.

Intelligenzblatt, No. 13. 1799.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers, nebst praktischer Anweisung, dieselben den Bedürfnissen unserer Zeiten gemäß zu gebrauchen. Herausgegeben von einigen Freunden der praktischen Theologie. Erster Band, aus vier Stücken bestehend. Leipzig, bey Barth. 1797. 512 S. gr. 8. 1 Rg. 8 ℋ.

Wieder ein neues periodisches Werk für die praktische Theologie, von welchem laut der Vorrede, Hr. D. Kullmann zu Rinteln Herausgeber ist. An guten Hülfsmitteln fehlt es jetzt wahrlich Predigern nicht, wenn sie anders selbst Neigung haben, ihre Kenntnisse zu verbessern und zu erweitern. Auch dieses Werk kann dazu dienlich werden, wenn man den in der Vorrede mitgetheilten Plan zweckmäßig ausführt, und vornemlich unter den eingelaufenen Beyträgen eine sorgfältige Auswahl trifft. Das Mittelmäßige und Alltägliche sollte billig ganz ausgeschlossen werden, da ähnliche praktische Werke dasselbe schon im Ueberfluß liefern. Doch wir wollen erst sagen, was der Herr Herausgeber und die mit ihm verbundene Verfasser zu leisten gedenken, und dann auch durch nähere Beurtheilung dieses ersten Bandes zeigen, was sie wirklich geleistet haben.

Zuvörderst erklärt Hr. D. Rullmann, daß zwar die Beförderung der praktischen theologischen Kenntnisse für Prediger den Hauptzweck dieses Werks ausmache; daß man aber ihnen hierdurch keineswegs zur Vernachlässigung des gelehrten Studiums der theologischen Wissenschaften und der eigenen Thätigkeit bey ihren Amtsgeschäfften Veranlassung geben wolle. Sodann giebt er den Inhalt noch näher in folgenden Punkten an. Es soll dasselbe liefern; 1) Grammatisch historische Erklärungen schwerer Stellen, besonders solcher, von denen der Prediger Gebrauch zu machen Gelegenheit hat. 2) Theoretische und praktische Anweisung, sowohl ganze Abschnitte als einzelne Stellen der Bibel in Predigten und Katechisationen anzuwenden. 3) Kurze Erläuterungen einzelner Glaubens- und Sittenlehren. 4) Allgemeinfaßliche Erörterungen der neuesten durch die kritische Philosophie veranlaßten Veränderungen in der Vorstellungsart jener Glaubens- und Sittenlehren, in sofern dieselben auf den populären Vortrag des Predigers Einfluß haben. (Ein wichtiger Gegenstand, der mit vieler Klugheit und ohne alle Partheilichkeit behandelt seyn will!) 5) Erfahrungsmäßige und mit Beyspielen, welche besonders die schwersten Materien betreffen, erläuterte Anweisung, nach dem Bedürfniß unserer Zeit zu katechisiren. (Scheint hier überflüssig zu stehn, da eben dasselbe schon in Nr. 2 enthalten ist.) 6) Theoretische und praktische Abhandlungen aus dem Gebiete der Homiletik nebst Predigtentwürfen, welche jedoch nicht den Hauptgegenstand ausmachen sollen. (Dieß letztere wünschen wir um so mehr, da es nicht an großen Werken fehlt, worin nichts als Predigtentwürfe enthalten sind.) 7) Erörterungen aus der Geschichte der Dogmen und Fingerzeige, wie die Religionsgeschichte in Schulen und Katechisationen lehrreich behandelt werden könne. 8) Anweisung für Prediger, wie er sich um die Schulen seiner Gemeine verdient machen könne. 9) Sowohl theoretische als praktische Beyträge zur Liturgik. 10) Prediger-Korrespondenz, Biographie und Literatur. Noch werden in der Vorrede zum dritten Stück Abhandlungen aus dem protestantischen Kirchenrechte versprochen. — Diese hier angegebenen Punkte beweisen, daß die Herausgeber die beste Absicht haben; und der vor uns liegende Band

zeigt,

zeigt, daß sie wenigstens einen ganz guten Anfang mit Ausführung derselben gemacht haben. Wir wollen dieß durch Aushebung der wichtigsten Artikel in jedem Stücke zu bestätigen suchen.

Erstes Heft. Unter Nr. I. steht die Vorrede und Einleitung des Hrn. D. Rullmann, daraus wir schon das Nöthige angeführt haben. Dann folgt II. eine Untersuchung der Frage: **ob es weislich von einem Prediger gehandelt sey, den Artikel von der Erbsünde steif dogmatisch zu lehren, und steif polemisch in seinen Kanzelvorträgen und Katechisationen zu vertheidigen?** Der ungenannte Verf. verneinet, wie billig diese Frage: obwohl diese Lehre vom preußischen und hannöverschen Landeskatechismen und selbst von der Augsp. Confession in Schutz genommen werde. Seine Anmerkungen sind treffend, zum Theil beißend, und mit vieler Laune und Freymüthigkeit geschrieben. Freylich enthalten sie eben nichts Neues für unser Zeitalter; vielleicht jedoch für manche steif denkende Prediger, die in ihrer Lektüre und Kenntniß noch um zwanzig Jahr und länger zurück sind. III. **Was hat der Prediger als die Hauptsache in der Lehre von der reinen Sittlichkeit anzusehn?** vom Hrn. Prorektor Snell zu Idstein. Der Verf. zeigt sich in dieser Abhandlung als einen gemäßigten Kantianer, der zwar das Moralprincip seines Meisters vertheidigt; es aber so zu bestimmen und aufzuklären sucht, daß dadurch die Einwendungen der Gegenparthey gehoben werden. Er beantwortet daher folgende beyde Fragen, als worüber seiner Meinung nach am meisten gestritten wird, erstlich: **ist der letzte Grund der Sittlichkeit in dem Glückseligkeitstriebe oder in einem rein praktischen Vermögen der Vernunft zu suchen?** und zweytens: **soll der Prediger im populären Vortrage der Moral den Principien des Eudämonismus oder den Grundsätzen der reinen Sittlichkeit folgen?** — Der Verf. gesteht es zu, daß hier auf beyden Seiten große Mißverständnisse obwalten, und sucht denselben dadurch zu begegnen, daß er das **Erkennen** und **Beurtheilen** des Sittlich-Guten von dem **Wollen** und **Nichtwollen** desselben sorgfältig unterscheidet. Er giebt zu, daß der Glückseligkeitstrieb oder die Selbstliebe, das sittliche **Wollensprincip** enthalte; indem das Wesen des moralischen Purismus ei-

gentlich darin bestehe, daß die Rechtmäßigkeit und Unrechtmäßigkeit der Handlungen nicht aus dem Verhältnisse ihrer Folgen zu dem Wohl des Handelnden, sondern aus Vernunftidee der Allgemeingültigkeit beurtheilt wird, und daß die bloße Vorstellung dieser Rechtmäßigkeit unmittelbar das Gefühl des Wohlgefallens und der Billigung erzeuge u. s. f.; es komme daher nichts darauf an, ob man das jedem moralischen Wesen natürliche Streben nach Selbstachtung und Selbstzufriedenheit mit zur Selbstliebe rechne oder nicht; auch sey der Streit hierüber für den populären Unterricht ganz unerheblich, u. s. f. Er geht hierauf zu der zweyten Hauptfrage: ob es rathsamer und nützlicher sey, die Sittenlehre aus dem Gesichtspunkt des Eudämonismus oder nach dem System der reinen Sittlichkeit zu betrachten, und also auch beym Unterricht anderer darzustellen? Was er hierüber zur Beantwortung gegenseitiger Einwendungen und zur Bestätigung seiner Meinung sagt, enthält allerdings viel Wahres und für den Prediger Bemerkenswerthes. Wir wollen uns aber dabey um so weniger aufhalten, da diese Materie im zweyten Hefte noch einmal vorkommt, wo wir alsdann Gelegenheit haben werden, unser eigenes Urtheil über beyde Abhandlungen beyzufügen. IV. Einige Gedanken über die zweckmäßigste Art zu Katechisiren. V. Grundsätze zur Entwerfung neuer liturgischer Formulare. Ein paar ganz gut gerathene Aufsätze vom Hrn. Prediger Funk zu Fischbeck in der Grafschaft Schaumburg. VI. Predigerkorrespondenz. Drey Briefe von ebendemselben, die seinen Einsichten und seiner Pastoralklugheit Ehre machen, und von seinen Amtsbrüdern gelesen zu werden verdienen. Die erstern beyde liefern des Verf. Gedanken über den Geist unserer Zeit, namentlich über den Verfall der Religiosität; und der dritte enthält eben dieselben über Trost- und Beruhigungsgründe bey Leidenden, besonders Schwermüthigen. Endlich wird unter VII. ebenfalls vom Hrn. Funk eine Beurtheilung des neuen Hessischen Gesangbuches für die lutherische Gemeine hinzugefügt.

Zweytes Heft. I. Ueber den Begriff Sünde und Sünder: und ob es von einem Prediger weislich gethan sey, alle Verirrungen des Verstandes und alle Schwäche des Herzens in Bausch und Bogen unter diese allgemeine Rubrik zu bringen? Diese Untersuchung rührt von eben dem Verf. her, der im ersten Heft seine Gedan-

danken von der Erbsünde in Nr. 2 mitgetheilt hat. Sie enthält nicht weniger gute praktische Bemerkungen für Prediger, obwohl die Begriffe von Sünde und Sünder noch mehr hätten entwickelt und genauer bestimmt werden können. Ueberhaupt, dünkt uns, sollte es ein Hauptzweck solcher praktischen Zeitschriften, wie die gegenwärtige ist, seyn, dem Prediger zu zeigen, wie er die Hauptlehren des Christenthums, den neuen Fortschritten in der Philosophie und Exegese gemäß, jetzt eigentlich vorzutragen habe; was demnach davon zurückzulassen, oder doch richtiger zu bestimmen, und wie jede Lehre praktisch anzuwenden sey. II. **Einige Bemerkungen über den sittlichen Volksunterricht.** Eigentlich eine Fortsetzung von der im ersten Heft in Nr. 3 befindlichen Abhandlung. Da der Verf. in dieser sehr darauf gedrungen hatte, daß man unsere Pflichten nicht sowohl aus den Folgen der Handlung, als vielmehr aus dem Kantischen Princip der Allgemeingültigkeit herleiten solle; so kommt er nun hier zur nähern Beantwortung der allerdings sehr wichtigen Frage: **woran kann man die Allgemeingültigkeit einer Maxime erkennen?** oder, welches einerley ist: wie überzeugt man sich und andre, daß dieß oder jenes nach dem Gesetz der praktischen Vernunft recht oder unrecht ist? Er giebt hier folgendes an. **Erstlich** eine Handlungsmaxime **muß sich nicht selbst widersprechen**, oder sich nicht aufheben. **Zweytens**, sie muß nicht so beschaffen seyn, daß ich **wegen meiner eigenen Glückseligkeit**, oder **wegen irgend eines wesentlichen Zwecks meiner Natur** in deren allgemeine Einführung nicht willigen kann. **Drittens**, die allgemeine Einführung einer solchen Maxime muß **der Erreichung des Zwecks des Daseyns der Menschheit nicht hinderlich, sondern vielmehr förderlich seyn.** Diesen Zweck setzt er denn ganz richtig darin, daß die Menschen immer weiser, glücklicher und sittlich besser werden sollen. Dieß sind nun nach des Verf. Meinung die Gründe, wornach die praktische Vernunft ihre Gesetze ertheilt, und wornach mithin auch dieselben geprüft und beurtheilt werden müssen. Er fühlt es selbst, daß er sich hiedurch der Gegenparthey der Eudämonisten zu sehr nähere, und sucht daher durch nähere Bestimmung seiner gegebenen Erklärung dem zu fürchtenden Vorwurf im voraus zu begegnen. Wir sollen nämlich, wie er S. 159 sagt, nicht daraus unsere Verbindlichkeit zur Gerechtigkeit oder Mäßigkeit u. s. f. ableiten, weil

die entgegenstehenden Laster uns selbst schaden würden, sondern weil, wenn diese herrschend würden, alsdann das physische und moralische Weltbeste (dieß ist wohl nichts anders als die allgemeine Glückseligkeit?) nicht realisirt werden, und somit das Menschengeschlecht seine Bestimmung nicht erreichen könnte u. s. f. — Sehr wahr und schön! Verständige Theologen und Prediger haben schon längst, ehe noch die Kantische Revolution in der Philosophie ausbrach, eben das gelehrt, und sehr ernstlich darauf gedrungen, daß man bey Uebung des Guten nicht allein auf sich oder seinen Privatnutzen, sondern immer zugleich auf das allgemeine Beste sehen, mithin auch dann seine Pflicht erfüllen müsse, wenn dieß mit eigenem Verluste verknüpft ist. Das christliche Gesetz von der Liebe des Nächsten führt am Ende, wenn es recht verstanden wird, zu eben dem Ziel. Wir sehn auch nicht, wie das Kantische Moralprincip anders erklärt und gerechtfertigt werden kann; oder man muß annehmen, daß die praktische Vernunft bey ihren Urtheilen lediglich von einem ihr ursprünglich anerschaffenen blinden Gefühl geleitet werde; welches dann freylich das ganze Princip sehr unsicher machen und manche Schwärmereyen begünstigen würde. Der Verf. ist in seiner Erklärung wirklich billiger, so daß Rec. kein Bedenken trägt, im Wesentlichen derselben beyzutreten, zumal dem sehr richtigen Resultat, welches er am Ende dieser Abhandlung aus seinen Untersuchungen gezogen hat. Nur kann er ihm nicht einräumen, daß er hiemit wirklich etwas Neues gesagt habe. III. Kurze Anleitung zur Selbstverfertigung der Predigtentwürfe für Anfänger, vom Hrn. Pred. Funk. Sehr nützliche Regeln für diejenigen, denen sie bestimmt sind. IV. Wäre es nicht zu rathen, statt der Predigten zur Abwechselung öfters Homilien vorzutragen? und wie müßten diese eingerichtet seyn? vom Hrn. D. Rullmann. Diese Abhandlung verdient zur fernern Prüfung empfohlen zu werden. V. Eine Katechisation über die Frage: wie müssen wir es anfangen, um das sittliche Gefühl zu bilden? Obwohl der ungenannte Verf. vielen Fleiß angewandt hat, die Begriffe zu zergliedern und deutlich zu erklären; auch überdieß versichert wird, daß diese Katechisation mit ziemlich geübten Kindern gehalten worden sey: so ist doch die Materie selbst zu abstract, und die Sprache zu voll von Wörtern und Ausdrücken aus der gelehrten Schulsprache, als daß wir diesem Versuch

such im Ganzen unsern Beyfall geben, oder die Nachahmung beym Kinderunterricht anrathen könnten. Man darf ja nur statt sittlichen Gefühls das bekanntere Wort Gewissen wählen, wie es der Verf. auch selbst am Ende anführt, so kann man sich verständlicher machen, und doch denselben Zweck erreichen. Für studirende Jünglinge wäre diese Katechisation eher zu gebrauchen. VI. Predigerkorrespondenz. Briefe zwischen Hrn. Superint. Hilchenbach zu Wien und Hrn. Pred. Funk gewechselt, die zwar nichts Neues und Vorzügliches enthalten; aber doch manchem Prediger willkommen seyn möchten.

Drittes Heft. I. Vorrede vom Hrn. D. Kullmann. II. Von eben demselben Anweisung zu praktischen Erklärungen der heil. Schrift, nebst einem Versuch einer solchen Erklärung von Tit. 3, 1 — 8. Für Prediger brauchbar und zweckmäßig. III. Wie kann die Freyheit des menschlichen Willens mit der göttlichen Weltregierung bestehn? von Hrn. Pred. Funk. Der Verf. hat über diese intrikate Materie zwar viel Gutes gesagt; aber freylich den Hauptknoten nicht gelöset, wie nemlich Gott die freyen Handlungen vorhersehn, und unbeschadet der wirklichen Freyheit in seinen Regierungsplan einflechten konnte. Ueberhaupt hat Rec. über diesen Punkt noch nirgends etwas Befriedigendes gefunden, wodurch der Widerspruch, der im Vorhersehen freyer Handlungen liegt, völlig gehoben würde. III. IV. V. enthalten drey Aufsätze, vom Hrn. D. und Prof. Bucher in Rinteln, über Kirchenstände, Klingebeutel und Taufe nach dem gemeinen, insonderheit aber Chursächs. und Hessencasselschen Rechte. VII. Predigtentwürfe vom Hrn. D. Kullmann; kurz, aber mit Fleiß ausgearbeitet. VIII. Fortgesetzter Briefwechsel des Sup. und Cons. Raths Hilchenbach zu Wien und des Stiftspred. Funk, enthält für Prediger manches Belehrende. IX. Recension von Kullmann.

Aus dem vierten Heft wollen wir nur die wichtigsten Artikel hier anzeigen, da uns der Raum zu mehrerer Ausführlichkeit fehlt. I und II. Oeffentliche Katechisation über die natürlichen Triebe und das Gewissen, nach Anleitung des Hannöv. Katechismus, von Joh. Fr. Gräffe. IV. Gedanken über die populäre Behand-

lung der Lehre vom Gebet, von L. Wilh. Gurl. VIII. Katechisationen über den Begriff und Werth der Dankbarkeit, von Joh. Wilh. Fischer. Die übrigen Nummern enthalten ebenfalls verschiedene nicht unerhebliche Vorschläge und Bemerkungen. Ueberhaupt verdient dieß Journal mit Grunde Predigern empfohlen zu werden, zumal wenn die Verf. in dem hier bewiesenen Fleiße ferner fortfahren werden.

Be.

Allgemeines Magazin für Prediger nach den Bedürfnissen unsrer Zeit. Herausgegeben von Johann Rudolph Gottlieb Beyer, Pfarrer an der Bonifaciuskirche zu Sömmerda im Erfurtischen. Zwölfter Band. Leipzig, bey Crusius. 38 Bogen. 8. 1 Rg. 12 ℳ.

Predigten und Predigtentwürfe über verschiedene Materien machen den größten Theil dieses Bandes aus, wozu noch einige kleine Abhandlungen kommen. Der innere Gehalt ist den vorigen Bänden gleich. Mit diesem Bande wird dieses Magazin geschlossen, ist aber nachher, nach einem etwas veränderten Plane, unter dem Titel: Museum für Prediger, fortgesetzt worden.

Ek.

Praktisches Handbuch für Prediger von J. C. F. Witting, Pastor zu Ellensen bey Einbeck. Vierten Bandes erster Theil. Leipzig, 1795 bey Barth. 320 Seiten. 8. Nebst einem Anhang 100 Seiten. Fünften Bandes erster Theil. 1797. 314 Seiten. Zweyter Theil. 180 Seiten. Sechsten Bandes erster Theil. 1798. 180 Seiten. Zweyter Theil. 168 Seiten. 4 Rg. 16 ℳ.

Der

Der erste Theil des vierten Bandes hat auch den besondern Titel: Liturgische Materialien und Abhandlungen. 1) von der Beichte und dem heiligen Abendmahl. Unter dieser Ueberschrift findet man Bemerkungen über die Verwaltung der Beichte und des heiligen Abendmahls, Stoff zu öffentlichen Beicht- und Abendmahlsreden, Absolutionsreden bey der Privatbeichte, auch Formulare zur Feyer des heiligen Abendmals. 2) Von den Copulationen. Von der Vorsicht und den Regeln, welche Prediger bey Copulationen beobachten müssen. Hiebey eine (nicht recht deutliche) Tabelle über die verbotenen Grade. Stoff zu Trauungsreden, und zu Reden bey der Hochzeitsgabe, die an einigen Orten gebräuchlich sind. Tischgebete vor und nach dem Essen. 3) Von der Taufe. Zweck und Einrichtung der Taufreden. Stoff dazu. Formulare zur Taufhandlung und zur Einsegnung einer Sechswöchnerinn. 4) Kollekten über die christlichen Religionswahrheiten und Kirchengebete. — Der zweyte Theil hat den besondern Titel: Die christlichen Religionslehren, zum Vortrage in Katechisationen nach der Ordnung des Hannöverschen Landeskatechismus bearbeitet. Doch muß man sich hier nicht etwa Fragen und Antworten denken. Der Verf. hat nur die Begriffe zu entwickeln gesucht, und überläßt die Form der Anwendung dem Katecheten selbst. Zur Versinnlichung der Begriffe sind viele Beyspiele aus der biblischen und profanen Geschichte aufgestellt, doch lauter Beyspiele guter Gesinnungen und Handlungen. — Der Anhang enthält einen Katechismus der Weltklugheitslehren.

Der erste Theil des fünften Bandes handelt von dem rechten Verhalten eines Predigers bey Kranken. 1) Ueberhaupt. 2) Gegen die Kranken nach den Bedürfnissen ihres innern und äußern Zustandes. Hierauf folgen Betrachtungen für Kranke, und Bemerkungen über das Abendmahl eines Kranken. — Der zweyte Theil handelt von den Schulbesuchen, von dem Verhalten des Predigers gegen Schwörende und Missethäter. — Der sechste Band handelt von der Weltklugheit, den Pflichten und Rechten eines Predigers.

Damit wäre denn nun dieses Handbuch geschlossen. Ueber die ersten Theile, die nur das homiletische Fach betreffen, haben wir unser Urtheil ausführlicher gesagt. Die letzten gehen in die speciellere Amtsführung des Predigers ein, und

so viel Bekanntes auch darin gesagt ist: so wird das ganze Werk doch immer demjenigen Theil der Geistlichen nützlich werden können, dem es entweder noch an Erfahrung fehlt, oder der in seinem engern Wirkungskreise nicht viele eigene Erfahrungen machen kann. Denkenden Predigern; besonders wenn sie in der großen Welt leben, und ihr Amt nicht handwerksmäßig führen, kann nicht viel damit gedient seyn. Für diese hat der Verf. zu geschwind gearbeitet, die Gegenstände zu oberflächlich behandelt, zu wenig auf die großen Revolutionen im Reiche der Philosophie Rücksicht genommen, und sich eines solchen Eudämonismus schuldig gemacht, den kein denkender Kopf billigen kann, wenn er auch nicht auf die Orakelsprüche der kritischen Philosophie geschworen hat.

C.

Allgemeines homiletisches Repertorium, oder möglichst vollständige Sammlung von Dispositionen u. s. w. Dritten Bandes zweyter Theil. 298 Seiten. Vierten Bandes erster Theil. 176 Seiten. 8. Berlin, bey Felisch. 1797. 1 Rg. 4 gr.

In diesen beyden Stücken werden die Artikel abgehandelt, welche unter die Buchstaben K bis N gehören. Zu dem Urtheile, welches wir über dieses Werk schon im 27ten und 30sten Bande (Seite 82 und 297) gefällt haben, fügen wir noch hinzu, daß auch aus diesen Stücken die ganz kurzen Dispositionen weggeblieben sind; und daß auch hier wieder das allermeiste aus Wittings Handbuche genommen ist, so daß man mehrere Bogen nacheinander, aus demselben wörtlich abgeschrieben findet. — Unserm Rathe zufolge sind nun zu den Dispositionen Texte hinzugefügt; aber die Herausgeber sind dabey mit solcher Eilfertigkeit verfahren, daß sie wirklich oft das Evangelium eines Sonntags anstatt der Epistel, und die Epistel anstatt des Evangeliums angeben. — Zuweilen geben die Herausgeber sich als Verfasser solcher Entwürfe an, die sie doch aus gedruckten Schriften genommen haben. So sind im 2ten Theile des 3ten Bandes, zwey

Dis-

Dispositionen (nämlich Seite 101 und 214) mit dem Buchstaben H unterzeichnet, die doch aus Wittings Handbuche abgeschrieben sind.

Ek.

Archiv skizzirter Religionsvorträge für denkende Prediger. Dritter Band. Hildburghausen, bey Hanisch. 1797. 16 Bogen. gr. 8. 16 gr.

Dieser Band enthält wieder sechs und zwanzig Predigtentwürfe, die mehrentheils ganz gut gerathen sind. Es sind folgende: 1) der Werth der Frömmigkeit. 2) Selbstbildung (deutlicher wäre Selbstbesserung gewesen.) 3) Von der Traurigkeit. 4) Die vornehmsten Mutterpflichten. 5) Von der häuslichen Glückseligkeit. 6) Würdiges Andenken an Jesu Tod. (Dieser Entwurf enthält noch viel alte Dogmatik. Der Verf. behauptet darin das Stellvertretende des Todes Jesu, und leitet aus dieser Vorstellung seine Trostgründe her.) 7) Von der Freyheit. 8) Klagen über böse Zeiten. 9) Schicksal nach dem Tode. 10) Die Barmherzigkeit. 11) Die Wahrheitsliebe. 12) Die Sanftmuth. 13) Der Himmel unser wahres Vaterland. 14) Die Versöhnlichkeit. 15) Das Glück der Ehe. 16) Der heilige Geist. über Ap. Gesch. 2, 1 f. f. (Der Verf. bleibt hier fast ganz bey der gewöhnlichen Auslegung dieses Textes stehn; so wie er auch in Erklärung der Sache nicht viel vom Alten abweicht. Sein Hauptsatz ist: die Wirkungen des heil. Geistes, 1) bey den Aposteln, 2) bey uns. Zu den erstern rechnet er Einsicht in die Lehre Jesu; Eifer, dieselbe auszubreiten; Seelenruhe und Wundergaben. Alles dieß soll, wie er meint, an diesem Tage in einem Augenblicke den Aposteln mitgetheilt worden seyn. Zu dem letztern rechnet er ausdrücklich die Gabe, in fremden, nie erlernten Sprachen zu reden. Besser ist der zweyte Theil gerathen. Ueberhaupt scheint der Verf. in der Dogmatik noch etwas zurück zu seyn.) 17) Die Liebe Gottes. 18) Kennzeichen eines wahren Christen. 19) Grundsätze der Erziehung. 20) Die Sparsamkeit. 21) Was soll ich thun, daß ich selig wer-

werde? 22) Verwahrungsmittel gegen Krankheiten. 23) Zweck der Religion. 24) Die Fröhlichkeit. 25) Der Kleinmuth. 26) Der Krieg. — Predigern, die Hülfe nöthig haben und gehörig damit umzugehn wissen, können wir diese Entwürfe, besonders über moralische Materien, ohne Bedenken empfehlen.

Hg.

Homiletisches Handbuch über den ersten Jahrgang der in den Schleswig-Holsteinischen Kirchen für alle Sonn- und Festtage des Jahres neu verordneten evangelischen Texte, bearbeitet von Friedrich Wilhelm Wolfrath, Königl. Kirchen-Probsten, und Hauptprediger in Husum. Schleswig, bey Röhs. 1798. 294 Seiten. gr. 8. 17 ℳ.

Die neuen Texte in den Schleswig-Holsteinischen Kirchen sind bekanntlich ein Dokument der Ehre und des Dankes, welche der höhern Geistlichkeit von der Nation gebühren, die in ihren Nachkommen den Seegen dieser edlen Verbesserung genießen wird; so wie sie zur Beschämung aller andern Länder dienen, die noch immer sorglos für Sittlichkeit und Tugend, auf eine unverantwortliche Weise gegen alle Verbesserung und Veredlung der Religion, als des ersten Anliegens der Menschheit, unthätig sind, und dem unvernünftigen Mechanismus in den christlichen Kirchen ruhig zu sehen.

Herr Wolfrath, ein sehr würdiger und gelehrter Prediger, hat diese neuen Texte durch seine umschreibende Uebersetzung noch brauchbarer gemacht, der wir das Lob der Umständlichkeit und des trefflichsten Vortrags beylegen müssen. Zuweilen sind freylich Ideen hineingetragen, die die Schriftsteller wohl nicht hatten; aber, wem schadet das, und wer sieht die Nothwendigkeit nicht ein? Diese umschreibende Uebersetzung ist immer das erste Stück, bey jedem Texte; darauf folgt eine homiletische Bearbeitung, die 1) eine allgemeine Uebersicht des ganzen Textes, und seines Zusam-

sammenhanges, nebst einigen gelehrten und brauchbaren Bemerkungen liefert, welche Rec. sehr schätzbar gefunden hat; wenn sie nur nicht so sehr zusammengedrängt wären. Hierauf folgt 2) die praktische Behandlung einzelner Materien, die eigentlich das Materiale zu geistlichen Vorträgen darstellen soll, wodurch allerdings der Prediger einen ungemeinen Reichthum von Sachen und Lehren, fast alle moralischen Inhalts, erhält, aus welchem er auswählen kann, und in einer langen Reihe von Jahren dennoch diesen köstlichen Vorrath nicht erschöpfen wird. Man findet 12 bis 15 solcher, zwar kurzen, aber reichhaltigen Predigtentwürfe, bey schönen Texten, welche in der schärfsten Kritik bestehen.

Wir wünschen dem Lande Glück, in welchem Geistliche, wie Herr Wolfrath, die Sache der Religion leiten, und sind überzeugt, daß man dort die Frage nicht aufwerfen werde, ob die öffentliche Andacht, und der Predigerstand abzuschaffen sey, die nur bey den alten Texten, und ihren Behandlungen, bey den alten Liedern, und Liturgien jedem Klugen, nach dem natürlichen Vernunftgefühl unausbleiblich einfallen muß.

Wehe dem, der hierin zur Besserung und Beglückung der Nation handeln könnte, und es nicht thut!

Od.

Rechtsgelahrheit.

Vollständige Sammlung aller bisher ergangenen Entscheidungen der Königl. Preußischen Gesetz-Commission. Erste Sammlung. Berlin, 1797. In Matzdorfs Buchhandlung. 236 Seiten. 8. Zweyte Sammlung, erstes Heft. 1798. 64 Seiten. 22 X.

Da die Entscheidungen der preußischen Gesetzcommission nicht bloß für diejenigen Fälle, welche sie veranlaßt, sondern auch für alle künftige von gleicher Art, gesetzliche Kraft haben: so ist eine vollständige Sammlung derselben, so lange als sie nicht

nicht im Namen der gesetzgebenden Gewalt selbst publicirt werden, und in sofern nicht die darin enthaltenen Verordnungen in das allgemeine Preußische Landrecht aufgenommen, und mit demselben promulgirt worden sind — als welches in Ansehung der späteren nicht der Fall seyn kann — wenigstens für den preußischen Geschäfftsmann im Fache der Justizverwaltung unentbehrlich. Diesem Bedürfnisse ist durch gegenwärtiges Werk, so viel die Entscheidungen vom Jahr 1781 an (dem Zeitpunkt der Errichtung der Gesetzcommission) bis zum Jahr 1795 betrifft, abgeholfen, und in der Vorrede ist zugleich die Fortsetzung, so oft, als zur Anfüllung eines Hefts neue Materialien vorhanden sind, versprochen. Die erste Sammlung enthält, bis incl. 1792, 180, und das erste Heft der zweyten Sammlung, von den Jahren 1793 und 94, 28 Entscheidungen, (nach fortlaufenden Nummern.) Die Ordnung ist, wie es auch nicht wohl anders seyn konnte, chronologisch. Doch ist, um mehrerer Brauchbarkeit willen, der ersten Sammlung ein Sachregister angehängt, welches denn auch in Ansehung der folgenden Sammlungen versprochen ist.

Da der Verf. laut der Vorrede nur aus gedruckten Werken, welche einzelne Entscheidungen zerstreut enthalten, (hauptsächlich Kleins Annalen) zusammengetragen hat: so bleibt doch der Punkt der auf dem Titel versprochenen Vollständigkeit zweifelhaft.

Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Preußischen Staaten, herausgegeben von D. E. F. Klein, Königl. Pr. Geh. Justiz- und Kammer-Gerichts-Rath, Direktor der Universität und Vorsteher der Juristen-Facultät zu Halle, Mitglied der Academie der Wissenschaften zu Berlin. Vierzehnter Band. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1796. 396 Seiten. 8. Funfzehnter Band. 1797. 376 Seiten. Sechzehnter Band. 1798. 383 Seiten. 2 Rg. 8 R.

Mit

Mit Beziehung auf die, im 2ten St. des 25ten Bandes dieser N. A. D. Bibliothek abgedruckte, Anzeige der und nächst vorhergehenden Bände dieses, seiner Einrichtung und seinem Werthe nach schon genug bekannten Werks fahren wir fort, auch von den seitdem erschienenen, weiteren Fortsetzungen desselben kurzen Bericht abzustatten.

Der 14te Band enthält

A) Merkwürdige Rechtsfälle. Ein Civil- und zehn Criminalfälle, alle merkwürdig, und alle musterhaft, wie man es schon gewohnt ist, bearbeitet, sowohl in dem erzählenden als in dem untersuchenden Theile. Noch 12 kurze Criminalgeschichten in gedrängten Auszügen, so wie sie dem Könige zur Entscheidung vorgelegt worden sind.

B) Abhandlungen und Aufsätze. Dießmal nichts von besonderer Erheblichkeit: doch für den preußischen Geschäftsmann immer nützlich. Die erste derselben giebt nähere Nachricht von der, schon seit 1756 in den preußischen Staaten bestehenden Jurisdiktionscommission, deren Bestimmung es ist, über die Beobachtung des Ressortreglements zu wachen, und deren Nothwendigkeit und Wichtigkeit hier gezeigt wird.

C) 18 Entscheidungen der Jurisdiktionscommission.

D) Nachtrag älterer Entscheidungen der Jurisdiktionscommission, 12 Fälle.

E) 3 Entscheidungen der Gesetzcommission. Die dritte derselben betrifft keine Rechtsfrage, sondern den literarischen Vorzugsstreit der, auf die ergangene öffentliche Aufforderung, eingeschickten Lehrbücher des preußischen Rechts. Bekanntlich ist der Preis von 100 Louisd'or dem Hrn. Professor von Eggers zu Copenhagen, und das Accessit dem Hrn. Professor Werdermann zu Liegnitz zuerkannt worden. Es waren überhaupt nur 5 Concurrenten, da wegen der, durch die Suspension und nachherige Umarbeitung, des neuen preuß. Gesetzbuches, veranlaßten Verzögerung des Urtheils, verschiedene eingeschickte Schriften von ihren Verfassern zurückgenommen worden sind.

Im 15ten Band finden sich:

A) 12 merkwürdige Criminalrechtsfälle.

B) Auf-

B) Aufsätze und Anzeigen. Darunter zeichnet sich Nr. II. die Recension und Rüge einer, unter dem Titel: Observationes ad Ius Porussicum commune, scripsit C. L. Paalzow, zu Berlin herausgekommenen Kritik des preuß. Gesetzbuches aus.

C) 5 Entscheidungen der Gesetzcommission.

D) Gesetzliche Verordnungen und Bemerkung darüber.

Nr. I ist eine sehr zweckmäßige, in wahrhaft philosophischem Geiste abgefaßte, Verordnung wegen Beschleunigung der Criminalprocesse. Nr. II. Ein Auszug aller, im preußischen Landrecht enthaltenen Universitätsgesetze. rc.

E) 6 Entscheidungen der Jurisdiktionscommission.

Der 16te Band liefert:

A) 9 merkwürdige Rechtsfälle: Der erste derselben ist noch ein Nachtrag zu dem Nachtrag zu den Nachrichten von der Entscheidung den illustren Markgräflich - Schwedischen Erbschaftsstreitigkeiten.

B) 5 Entscheidungen der Gesetzcommission.

C) 14 Entscheidungen der Jurisdiktionscommission.

D) Aufsätze und Nachrichten und zwar I) Nachricht von dem Zustande der Justiz im Fürstenthum Bayreuth. II) Verfahren bey körperlichen Züchtigungen im Fürstenthum Bayreuth. III.) Publicandum, wie sich diejenigen zu verhalten haben, welche bey Sr. Königl. Majestät allerhöchsten Person Vorstellungen und Beschwerden anbringen wollen.

IV) Ueber die Methode, nach welcher die Rechtsgelehrsamkeit in den preußischen Staaten studirt werden müsse.

V) Wie hat sich der Richter in Fällen zu verhalten, wo ein Gesetz zur Anwendung kommt, von welchem er glaubt, daß es nie hätte Gesetz werden sollen? Alle diese Aufsätze sind, wegen ihrer Kürze, nicht wohl eines Auszugs fähig.

Kurze

Kurze Darstellung der neuen preußischen Gerichts-Ordnung, zur Erleichterung des Studiums derselben. Hof, bey Grau. 1797. 510 Seiten. (mit dem Register). 1 Mk. 4 R.

Nach der kurzen Vorrede, hatte der Verfasser (der sich C. J. A. Meyer zu Hof im Voigtlande, unterschreibt) die Absicht, nicht sowohl ein Lehrbuch der, im Jahr 1795 im Druck erschienenen, revidirten preußischen Proceßordnung (allgem. Gerichtsordnung für die preuß. Staaten, Erster Theil) als vielmehr einen Auszug derselben für Männer die sich mit der Gerichtsordnung bekannt machen müssen, zu liefern. Diese revidirte Proceßordnung hat bekanntlich außer ihrer inneren Güte, nämlich der, im Ganzen gewiß nicht zu läugnenden, wohlthätigen Zweckmäßigkeit ihrer Vorschriften, auch noch die äußere Vorzüge einer guten natürlichen Anordnung der abgehandelten Materien, einer gedrängten Kürze, alle Theile des Gegenstandes umfassenden Vollständigkeit, und der Deutlichkeit und Bestimmtheit des Ausdrucks. Bey diesen Eigenschaften kann es freylich nicht leicht fallen, ein Lehrbuch darüber zu schreiben, wenn man darunter einen solchen allgemeinen Leitfaden des Unterrichts versteht, der die Wissenschaft nach ihren Hauptgrundsätzen, in einem natürlichen Zusammenhange, so darstellt, daß er, ohne den ganzen Text wörtlich zu enthalten, von dem Geiste desselben nichts vermissen läßt. Kurz eine gedrängte Philosophie des Gesetzbuchs, um den Verstand in das Studium desselben einzuführen, und dadurch dem Gedächtnisse in Ansehung dessen, was positiv ist, zu Hülfe zu kommen. Schwer muß eine solche Arbeit um deßwillen seyn, weil der Text selbst so sehr im philosophischen Geiste bearbeitet ist, und man also von dem, der es unternimmt, diesen Geist zu concentriren, mit Recht strengere Forderungen macht. Anders verhält sichs z. E. mit den Lehrbüchern über das römische, das canonische Recht ꝛc. dabey der fehlerhaften Beschaffenheit der Quellen dieser Wissenschaften, der, welcher sie, zum Behuf des Unterrichts, bearbeitet, ein großes und ergiebiges Feld vor sich hat, um entweder die Anordnung im Ganzen zu verbessern, oder zerstreute Materialien zusammenzutragen, oder überflüssiges wegzuschneiden, oder Lücken auszufüllen, oder Dunkelheiten aufzuklären, oder Unbestimmtheiten besser zu bestimmen, oder

alles dieses zusammen zu thun. Auch sieht man, bey der Unentbehrlichkeit dieser Lehrbücher, leicht über ihre Unvollkommenheiten weg, da durch sie der Zweck, den Unterricht der Wissenschaft leichter, als es der Text darbietet, zu machen, doch immer erreicht wird, und auf das Mehr oder Weniger so viel nicht ankommt.

So lange, als wir über die preußische Proceßordnung kein Lehrbuch nach obigem Begriffe haben, ist gegenwärtiger Auszug immer ein brauchbares Werk. Der Inhalt desselben ist darin auf ungefähr ⅕ der Seitenzahl des Textes, ohne beträchtliche Veränderung im Plane, zusammengezogen, und dem Verf. ist seine Bemühung, mehrere einzele Sätze in einen allgemeinen zusammenzudrängen, oder doch in kürzeren Worten auszudrücken, nicht übel gelungen.

Dieser Auszug verschafft also dem angehenden Geschäftsmann eine richtige allgemeine Kenntniß, bey welcher jedoch freylich, wie der Verf. selbst gesteht, das Studium des Textes auf keine Weise entbehrlich wird. Die Schreibart ist rein und fließend, und der Verf. besitzt die, bey einem solchen Werke vorzüglich schätzbare, Gabe der Deutlichkeit und Bestimmtheit des Ausdrucks.

Taschenbuch für die angehenden Praktiker in den Preußischen Justizhöfen. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. 1797. 236 Seiten. 8. 15 Gr.

In dem kurzen Vorberichte erklärt der ungenannte Verf. seine Absicht dahin, daß er (in Voraussetzung, daß wenigstens die sechs ersten Titel des allg. preuß. Landrechts, so „wie die Einleitung zur allgem. Gerichtsordnung, als die „unentbehrlichsten Hauptstücke, völlig einstudirt seyn müßten) „aus beyden Gesetzbüchern, die, in streitigen Civilrechtssachen „gangbarsten und wichtigsten Materien, die einem Instruenten, bey seinen früheren Arbeiten, zu wissen vorzüglich nöthig seyen, in einem kurzen Auszuge zusammenziehen wolle.

Die Art wie er dieses thut, ist folgende:

Zuerst kommt auf 18 Seiten eine Einleitung, welche den Gang des preußischen Civilprocesses, der allg. Gerichtsordnung gemäß, — nach seinen Hauptmomenten, in einer systematischen Uebersicht darstellt. Diese Darstellung enthält in gedrängter Kürze, und in einer guten natürlichen Ordnung, alles Wesentliche des Civilprocesses, und kann den angehenden Praktikern zu einem bequemen und sichern Leitfaden dienen.

Hierauf folgt unter dem Titel: manuale iuridico-practicum, serie alphabetica exhibitum, — eine Art von Repertorium des preußischen Rechts, worin bey jedem aufgenommenen Artikel, nicht allein die davon handelnde Stellen des A. L. R. oder der A. G. O. angezeigt, sondern auch die Sätze selbst, bald kürzer bald ausführlicher gegeben werden. Daß dieses Repertorium, auf 176 Octavseiten nicht vollständig seyn, nicht alle einzelne Entscheidungen, und selbst nicht alle Hauptmaterien des preußischen Civilrechts in sich fassen kann, versteht sich von selbst. Aber eben deßwegen sieht Rec. den Nutzen dieses Werks nicht ein. Denn da es sich nicht, wie man nach dem Vorbericht erwarten könnte, bloß auf gewiße allgemeine Rechtssätze, oder auf die Form des gerichtlichen Verfahrens einschränkt, sondern das ganze Gebiet der Rechtswissenschaft umfaßt; so wird Anfänger oft in dem Falle seyn, das, was er suchte, entweder gar nicht, oder doch nicht mehr davon zu finden, als er mit eben so viel Bequemlichkeit in dem bereits erschienenen Register des allg. preuß. Landrechts finden kann.

Es folgt nun noch auf 56 Seiten ein zweyter Theil, welcher überschrieben ist:

Ad Inquisitiones Criminales.

Auch dieser handelt, in einer kurzen Einleitung, den Gang des Criminalprocesses systematisch ab, und darauf folgen Sätze des preußischen Criminalrechts, nach alphabetischer Ordnung, von welchen eben das gilt, was von dem ersten Theile gesagt worden ist.

Es ist ist übrigens ein Uebelstand, daß der Verf. sich oft ohne Noth der lateinischen Sprache bedient.

Kb.

Arzneygelahrheit.

Benjamin Rush D. A. W. Doctor Lehrer der Anfangsgründe der Heilkunde und der klinischen Praxis auf der Universität von Pensylvanien, neue medicinische Untersuchungen und Beobachtungen. Aus dem Englischen übersetzt von D. Chr. Fried. Michaelis, Arzt am Johannishospital zu Leipzig. Nürnberg, in der Raspeschen Buchhandl. 1797. IX und 302 S. gr. 8. 18 Kr.

Eigentlich die Verdeutschung von dem zweyten Bande der Medical Inquiries and observations, welche der berühmte Verf. 1793 zu Philadelphia herausgab. Den Zusatz neuer Untersuchungen machte der Uebersetzer, damit dieser Band auch unabhängig von dem ersten gekauft werden möge. So ganz neu ist dem deutschen Publikum der Inhalt dieses Bandes doch nicht. Den ersten Aufsatz, Untersuchung über den Einfluß physischer Ursachen auf das moralische Vermögen vorgelesen in der amerikanischen philosophischen Societät zu Philadelphia 1786. Seite 1 bis 57 gab der Verf. schon vor mehrern Jahren als Flugschrift heraus; und der Hr. Hofrath Diel zu Diez ließ schon im Jahr 1787 seine Verdeutschung desselben: Rush Untersuchung über den Einfl. körp. Ursachen auf die Moralität nach der 2ten engl. Ausgabe übersetzt, zu Offenbach drucken. Die Materie ist wahrhaftig aller Aufmerksamkeit des Arztes und des Moralisten werth; unwidersprechlich hat der moralische Zustand der Seele einen Einfluß auf den Körper. Schon aus dieser bekannten Thatsache, läßt es sich vermuthen, daß auch der Zustand des Körpers Einfluß auf die Moralität der Seele habe. Daß die Beschaffenheit des Körpers und folglich auch die äußerlichen physischen Einwirkungen auf denselben mit den intellektuellen Fähigkeiten unserer Seele in einem gewissen Verhältnisse stehen, ist schon lange außer allem Streit, und dieß Verhältniß ist gewiß ein sicherer Bürge, daß auch das moralische Vermögen unserer Seele nicht ganz unabhängig von unserm Körper sey. Gehörig untersucht und aufgeklärt ist dieser Zusammenhang der Mo-

rali-

ralität der Seele mit der Gesundheit des Körpers noch lange nicht. Es mag freylich auch eine sehr dornichte und gefährliche Untersuchung seyn, die dem, der sie unternimmt, das Schicksal des Helvetius droht; aber wahrlich sie würde ein sicherers und besseres Beförderungsmittel der Menschenliebe, und der Toleranz seyn, als Lavater von der Physiognomik rühmte, weil sie auch Mittel würde kennen lernen, wie eine von physischen Ursachen angegriffene oder verstimmte Moralität wieder hergestellt werden könnte. Tief ist unser Vf. in diese Materie noch nicht eingedrungen; aber er hat doch vieles gesammlet und ans Licht gestellt, das offenbar beweißt: Tugend und Laster haben nicht bloß seelische, sondern auch körperliche Ursachen. Freylich mögen manche angeführte Erfahrungen noch zweifelhaft seyn; andere mögen auch anders erklärt werden können; manche mögen gar nicht hieher passen, und die als Beweise angeführten Stellen der Bibel mögen hier ganz und gar nicht an ihrer Stelle stehen; der Verf. verdient doch für seine Untersuchung Lob und Dank; denn in magnis voluisse sat est, und der Wunsch ist dem Rec. wohl verzeihlich, daß dieser kleine Keim von einem Mann der Menschenkenner, Philosoph und Arzt genug ist, so gepflegt und groß gezogen werden möge, daß er gute Früchte trage. Weikard hat in seinem philosophischen Arzt (erste Auflage; denn die zweyte hat Rec. noch nicht gelesen) auch einige Bruchstücke über diese Materie geliefert, er hat es sogar gewagt, Arzneymittel gegen unmoralische Neigungen vorzuschreiben; allein er hat in diesem Dunkel noch weniger aufgeklärt, als unser Verf. Ein vollständiger Auszug dieser Untersuchung fände hier keinen Raum: es mag also genug seyn nur zu bemerken, daß der Verf. noch immer das moralische Vermögen von dem Gewissen unterschieden, erst den Einfluß physischer Ursachen auf Gedächtniß, Einbildungs- und Urtheilskraft und die Analogie zwischen diesem physischen Einfluß, und zwischen den physischen Einwirkungen auf die moralischen Fähigkeiten der Seele zeigt. Hierauf führt er Erfahrungen über den Einfluß physischer Kräfte auf die Sittlichkeit des Menschen an, z. B. den Einfluß des Klima, der Lebensart, besonders in Rücksicht der Getränke der Krankheiten, des Müssiggangs und der Arbeitsamkeit, des Schlafs, der Schmerzen, der Reinlichkeit, der Einsamkeit, der Musik, der Gerüche, der Gasarten. Dann giebt er auch physische Beförderungsmittel der Moralität an, und

schließt mit dringenden Aufforderungen sie anzuwenden und zu nutzen. Um die Feinde des Tobaks doch etwas toleranter gegen seine Freunde zu machen, will Rec. hier doch anführen, daß Rush bey Gelegenheit, wo er von dem Einfluß der Gerüche auf die Sittlichkeit redet, den Tabakrauch (S. 17) rühmt: er sey von besänftigender Natur, und diene nicht bloß eine Reihe von Gedanken zu unterhalten, sondern auch die aufgeregten Affekten zur Ruhe und Ordnung zu bringen, daher die Sitte, in öffentlicher Gesellschaft die Pfeife mit der Bouteille zu verbinden, sehr schicklich sey. II) Untersuchungen über die Wirkungen geistiger Getränke auf den menschlichen Körper, und ihren Einfluß auf das Wohl der menschlichen Gesellschaft. S. 58 — 82. Auch dieser Aufsatz kam einzeln heraus, und wurde im Auszug in das Journal von und für Deutschland, und von da in die Verdeutschung des ersten Bandes dieser med. Untersuchungen ꝛc. aufgenommen. Das Publikum kennt also schon seinen Werth, und Rec. wünscht, daß ihn die Finanziers, die so gern die Industrie des Branntweinbrennens befördern, beherzigen mögen; doch wenn das was Hufeland in seiner Kunst das menschliche Leben zu verlängern über das Unheil sagt, das der Branntwein anrichtet, sie nicht aus ihren Träumen aufschreckt, so wird Rush ihren verkehrten Sinn auch nicht ändern. III) Untersuchung der Ursachen und Kurart der Lungenschwindsucht S. 83 — 159. Eine Erweiterung und Bestätigung der freymüthigen Gedanken über die Ursachen und die Heilung der Lungensucht B. I dieses Werks S. 212 — 234. Ein sehr wichtiger Aufsatz, zwar im Brownischen Geist, der überhaupt über allen ärztlichen Abhandlungen des Verf. schwebt; aber doch so mit der tiefen Nachforschung, deren vorsichtigen Umhersehen und mit der Gelehrsamkeit der Nicht-Brownianer assimilirt, daß man sieht, der Verf. finde in mehrern Systemen Wahrheit; aber er halte kein einziges für durchaus wahr. Es verdient immer sehr große Aufmerksamkeit, was ein Arzt wie Rush über die Kurart der Lungenschwindsucht sagt; denn bekanntlich gehört diese jetzt sehr gemeine Krankheit unter die, welche von den Aerzten, weil sie sie nicht heilen können, für unheilbar erklärt wird. Daß die Lungenschwindsucht eine allgemeine und asthenische Krankheit sey, wird hier wenigstens sehr wahrscheinlich gemacht und daraus gefolgert, daß Hu-

sten

ken, Lungenknoten Geschwüre, blutiger, oder eiterichter Auswurf, Wirkungen und nicht Ursachen der Krankheit sind. Die Kur der Lungenschwindsucht sey vorzüglich in ihrem ersten Zeitraume zu versuchen, ehe sie Husten, Auswurf aus den Lungen und entzündliches oder heftiges Fieber, hervorbringt. Die Symptomen dieses ersten Zeitraums werden sehr bestimmt und sehr wahr angegeben. Die Kur besteht in Unterlassung aller entfernten und erregenden Ursachen der Krankheit, vorzüglich aller sitzenden Arbeiten, und Vermeidung aller kalten und feuchten Oerter ꝛc., und wenn die diätetische Kur nicht hilft, kalten Baden, Stahl und Chinarinde. Würde die Krankheit in ihrer ersten Periode nicht geheilt: so bilde sie drey verschiedene Formen oder Zeiträume, 1) den entzündlichen; Fieber mit hartem Puls, Husten und Blut oder Schleimauswurf, 2) den hektischen; Fieber von hektischer Art mit kalten Schauer, Nachtschweißen, vollem geschwinden und mitunter hartem Puls, oft eiterichten Auswurf, und 3) den faulichten; Fieber mit schwachem schnellem Puls, beschwerlichen Husten, häufigen eiterichten Auswurf, mit rauher, schwacher Stimme, kalten Fieberanfällen, Nachtschweißen und häufigen Stühlen. Der Verf. zieht eine sehr instruktive Parallele zwischen der Brustentzündung und der Lungenschwindsucht. Die gallopirende Lungensucht sey eine aus verschiedenen Graden der Lungenschwindsucht und der Brustentzündung zusammengesetzte Krankheit. In der Kurart giebt der Verf. erstlich die Palliativmittel an, die in jeder Periode insbesondere anzuwenden sind, und dann die wahren Heilmittel, die in allen Stadien gebraucht werden. Als Palliativmittel in dem entzündlichen Zeitraume, empfiehlt der Verf. 1) Blutlassen, er breitet sich über die Zweckmäßigkeit und Anwendungsart desselben umständlich und sehr praktisch aus; 2) Milch und Pflanzenkost; 3) Brechmittel. Der Verf. räth sie, wo das Aderlassen Schwierigkeiten hat; 4) Salpeter; 5) trokne und kalte Luft. In dem hektischen Zeitraume muß die Behandlung nach dem Uebergewicht der entzündlichen oder der faulichten Symptome eingerichtet werden, und als Palliativmittel in der faulichten Periode rühmt er, reizende z. B. Kopaiva, Perubalsam, Agtsteinöl, Theer in gemäßigten Dosen, (hieher gehört auch wohl das Asphaltöl) Knoblauch (Rettigsaft) Andornaufguß und Chinarinde. Mit diesen Mitteln muß nur eine starke und reizende Diät verbunden werden, z. B. Fleischspeisen selbst gesal-

salzen, Austern, der Magen dürfe keine Secunde, selbst des Nachts nicht leer bleiben. Als Palliativmittel, welche in jeder Periode der Krankheit gleich schicklich sind, empfiehlt unser Verf. 1) trockne Gegend, oder Aufenthalt, 2) Landluft, 3) locker um den Leib anliegende Kleidung, und eine sorgfältige Einrichtung derselben nach den Veränderungen des Wetters, 4) künstliche Geschwüre, 5) gewisse Räucherungen und Dämpfe, 6) Brustmittel, 7) Opiatmittel, 8) verschiedene Lagen und Stellungen des Körpers, 9) Schlafen im Sommer auf Matratzen, im Winter unter Bettdecken, 10) mäßige Bewegung der Lungen durch Lesen, öffentliches Sprechen, Lachen, Singen, und 11) Erregung großer Gemüthsleidenschaften. Die Radicalkur der Lungenschwindsucht denkt Verf. durch Bewegung zu bewirken. Seine Abhandlung über dieses Mittel ist sehr detaillirt; und voller practischen Vorschläge und Bemerkungen; er empfiehlt sowohl active (Gehen, Tanzen) passive (Schaukeln, Wiegen, Schiffen, Fahren) als gemischte Bewegung (Reiten); besonders breitet er sich über die Vortheile des Reisens, und die Bedingnisse aus, unter welchen das Mittel angewendet werden muß. IV) Bemerkungen über die Symptomen und Heilart der Wassersucht. S. 160 — 196. Die Wassersucht entstehe nicht allein von einer zu geringen Thätigkeit der Schlagadern, sondern auch von einer zu großen Thätigkeit derselben, worunter der Verf. eine gewisse krankhafte Reizbarkeit in den Schlagadern versteht, die mit einer ungewöhnlichen Stärke verbunden ist, welche sich durch den Sinn des Gefühls offenbart. Er giebt die Symptome an, welche diese widernatürliche Thätigkeit in dem Schlagadern-Systeme anzeigen, z. B. harten vollen geschwinden Puls, abwechselnde Verbindung der Wassersucht mit Krankheiten, welche offenbar eine solche krankhafte Reizbarkeit zur Folge, oder zur Ursache haben, z. B. Schwindel, Wahnsinn, Rheumatismus, Gicht. Die Mittel gegen eine solche Wassersucht sind Aderlassen, Brechmittel, Purgiermittel, Salpeter, Weinsteinrahm, rother Fingerhut, schwere Arbeit, oder bis zum Ermüden fortgesetzte Bewegung, magere Diät, Durst, Fasten, Furcht. Als Mittel gegen eine atonische Wassersucht räth der Verf. Pillen und rheumatische Substanzen, gewisse eine scharfe Säure besitzende Pflanzen, z. B. Meerrettich; Senf; Opium; metallische Stärkungsmittel aus Eisen, Kupfer, Quecksilber; herabtreibende Mittel, alkalische Salze, Meerzwiebel, zeitlose;

reich-

reichliche Diät; verdünnende Getränke; Druck durch Binden; Reiben; Wärme; kaltes Baden; Wunden und Bewegung. V) Abhandlung über die Ursachen und Heilart der innerlichen Gehirnwassersucht S. 197 — 223. Der Verf. hält diese Krankheit nicht für idiopatisch, sondern für die Folgen einer sich zuerst ereigneten Entzündung oder Anhäufung des Bluts im Gehirn, natürlich daß er, außer den andern schon bekannten, Mitteln das Blutlassen als einer der wichtigsten Heilmittel empfiehlt; in der letzten Periode rühmt er Chinarinde, Wein und Opium. VI. Nachricht von Erscheinung der Masern in Philadelphia im Frühjahr 1789, S. 224 — 236. Ein Zahngeschwür oder ein Schwären auf der Zunge sey oft der Vorbote dieser Krankheit gewesen. Auch unser Verf. hat Masernfieber ohne Ausschlag beobachtet. VII) Nachricht von der Influenza zu Philadelphia im Herbst 1789 — 1791, S. 237 — 251. Ein richtiger Beytrag zu der Geschichte dieser Krankheit; die der Verf. für eine eben so contagiöse Krankheit erklärt, als die Pocken und Masern sind. VIII) Untersuchung der Ursachen, warum Gallen- und Wechselfieber in Pensylvanien immer mehr überhand nehmen, S. 252 — 265. Zu örtlich; aber doch für die Medicinalpolicey interessant. Diese Untersuchung ist auch im B. II der Amerikan. physikal. Verhandlungen abgedruckt. IX) Abhandl. über die Ursachen und die Heilart der Geschwüre an den untern Gliedmaßen, 266 — 276. Ziemlich nach Underwoods Manier. X. Abhandlung über den Zustand des Körpers und des Geistes im Alter; nebst Bemerkungen über die im Alter vorkommenden Krankheiten und die dagegen anzuwendenden Mittel. S. 277 — 302. Der Verf. giebt 1) die Umstände an, welche zur Erreichung eines hohen Alters beytragen, 2) die Eigenthümlichkeiten desselben an Körper und Geist, z. B. daß die Eindrücke aufs Ohr geschwindere Vorstellungen bey ihnen hervorbringen, als Eindrücke aufs Auge; daß sie im Gehen mit dem ganzen Fuß zugleich auftreten, und so weiter, und 3) die Krankheiten des hohen Alters und die Heilart derselben; welches aber sehr allgemein abgehandelt wird.

Tabellarischer Auszug aus dem alphabetischen Taschenbuche der hauptsächlichsten Rettungsmittel für todtscheinende Menschen. Auf Befehl des k. k. böhm. Landguberniums deutsch und böhmisch verfaßt von Adelbert Zarda, Doctor und Professor der medic. Poliz. Prag. 1798. Ein Bogen in Landchartenformat. à 6 Xr. zusammengelegt in Scheiben. à 8 Xr.

Der Zweck dieser Noth- und Hülfstafel scheint Belehrung der Wundärzte und der Nichtärzte aller Art über die Wiederbelebungskunst der Blitzberührten, Erfrornen, Erhenkten, Erstickten, Ertrunkenen, der vom Fall und Sturz und in natürlicher Krankheit Scheintodten, und der scheintodten Neugebohrnen zu seyn. Rec. glaubt, daß diese Verbindung des Unterrichts für die Wundärzte mit der Belehrung der Layen in der Kunst, der Erreichung des guten Zwecks Nachtheil bringe; zumal da hier auf keine Art ausgezeichnet ist, was der Nichtarzt für sich allein, und was er bloß unter Aufsicht eines Arztes oder Wundarztes thun könne und solle. Noch ist die Rettung vom Scheintode kein Volksgeschäfft, es gehören Kenntnisse und Beurtheilungen dazu, die nur von einem Kenner erwartet und jedesmal gehörig ausgeübt werden können. Zwar kann freylich auch ein Laye die ersten allgemeinsten, und einfachsten Hülfsleistungen verrichten, wenn sie ihm genau und deutlich vorgeschrieben werden; es ist aber nöthig diese Vorschriften von den Maaßregeln zu trennen, welche ärztliche Kenntniß und Beurtheilung erfordern, wo diese Absonderung vernachlässiget wird, da geschehen sehr oft gefährliche Mißgriffe und die Hülfsleistung wird verwirrt und tumultuarisch. In dieser Hinsicht kann Rec. dieser Tabelle kein unbedingtes Lob ertheilen, so wie er überhaupt die Noth- und Hülfstafeln in großen Folioformat für minder nützlich hält, als eine kurze gedrängte Anweisung in kleinem Octavformat, so wie sie die Humane Society 1779 herausgab; die können in jedes Taschenbuch gelegt, also immer bey sich getragen und auch leichter gehandhabt und nachgesehen werden.

Bo.

Ide-

Ideen zur Diagnostik: beobachtenden Aerzten mitgetheilet von Johann Ernst Wichmann, d. A. D. Königl. Großbr. Leibmedicus ꝛc. Zweyter Band, mit einem Kupfer. Hannover, in der Helwingschen Hofbuchhandlung, 1797. XVI und 210 Seit. 8. 18 ℛ.

Der erste Band von diesem Werke, womit sich der Verf. um die Semiotik sehr verdient macht, erschien 1794, und ist im XX B. d. N. A. D. Bibl. Seite 304 angezeigt worden. Ein solches Werk, wozu die Materialien aus vielfältiger Erfahrung mit genauer und scharfer Beurtheilung gesammlet werden müssen, kann freylich nicht schnell fortschreiten, und es ist immer besser, wenn der Verf. sich gehörige Zeit darzu nimmt, um etwas Vollkommenes darin liefern zu können: wir wollen daher in den Verf. des gegenwärtigen nicht dringen, die folgenden Bände schneller auf einander folgen zu lassen; sondern danken ihm vielmehr, daß er in diesem Bande wieder einen so vortrefflichen Aufschluß zur Semiotik über etliche der wichtigsten Krankheiten gegeben hat, und hoffen, daß er diese so nutzbare Arbeit auch noch weiter fortsetzen werde.

In dem ersten Aufsatze dieses Bandes, oder in dem nach der folgenden Ordnung aus dem ersten Bande mit litt. G. bezeichneten, erklärt sich der Verf. über das schwere Zahnen der Kinder. Da die Verschiedenheit der Krankheiten und Verschiedenheit der Ursachen derselben der Gegenstand der Diagnostik ist: so gehört, die Dentition zu erörtern, allerdings auch hierher, und man wird es dem Verf. in Zukunft noch Dank wissen, daß er diesen Gegenstand so hell beleuchtet, und so scharfsichtig untersucht hat; ja Recens. verdankt es ihm jetzt schon sehr warm, daß hiermit das asylum ignorantiae so vieler Praktiker bey Behandlung der Kinderkrankheiten so dreuste zerstört worden ist, ob er gleich die Meinung und Behauptung des Verf., womit derselbe die Dentition ganz aus der Pathologie ausgeschlossen wissen will, nicht ohne alle Einschränkung mit unterschreiben möchte. Hier ist aber der Ort und der Raum nicht, sich umständlich darüber erklären zu können: dieß muß also bis zu einer andern schicklichern Gelegen-

genheit verschoben bleiben. Hier sucht der Verf. also zu beweisen, daß die Dentition nicht als Ursache von Krankheitszufällen anzusehen sey, und die Ursache derselben auf keinerley Weise seyn könne. Er gehet daher diese verschiedenen Zufälle durch, die man bisher von der schweren Dentition abgeleitet hat, und sucht dabey jedesmal zu erweisen, daß man sich in der Meinung darüber geirret habe. Die Meinung von der Dentition als Ursache so verschiedener Kinderkrankheiten, ist demnach allerdings auf mancherley Weise sehr nachtheilig gewesen, und hat vielen Kindern das Leben gekostet, die durch eine, auf geschehener gründlichern Untersuchung der Ursachen, ergriffene andere Behandlungsart wohl noch hätten gerettet werden können. Sollte auch der Vf. hier nun von einem Extrem zu einem andern übergegangen seyn; so wird man ihm dieß leicht verzeihen, weil es gewiß nichts leichtes war, einen so fest allgemein angenommenen Glaubensartikel in der Medicin anzugreifen und umzustoßen. Die etwa hierinnen noch nöthigen Modificationen werden in der Folge leicht gemacht werden können. In dem folgenden Aufsatze

H.) werden 1) Asthma acutum, periodicum Millari, the Hives, das Millarische Asthma, und 2) Angina polyposa s. membranacea, s. Tocatio stridula, the Croup, die häutige Bräune, welche beyde Krankheiten so viele ähnliche Zufälle mit einander gemein haben, neben einander gestellt, genau verglichen, und aus der der Erörterung beyder die Eigenheiten einer jeden sorgfältig entwickelt, und angegeben, so, daß sie nun der beobachtende Arzt leicht und gewisser bey vorkommenden Fällen wird unterscheiden können, welches bey beyden Krankheiten so dringend nöthig ist, da jede ihre eigene Behandlungsart erfordert. Am Ende dieses Aufsatzes führt der Verf ein Beyspiel von einem großen polypösen Concremente an, das in den Bronchien sich erzeugt, und das ein 50jähriger Mann, der heftigen Bluthusten gehabt, ausgehustet hatte. Dieß Concrement ist auf der beygefügten Kupfertafel in natürlicher Gestalt und Größe abgebildet.

In dem letzten Aufsatze dieses Bandes I.) werden die beyden Krankheiten 1) Angina pectoris, die Brustbräune, und 2) Polypus cordis, der Herzpolyp, gegen einander aufgestellt, mit ihren mancherley, zum Theil ähnlichen, Zufällen; worauf sie aber der Verf. nach ihren eigenthümlichen

chen Kennzeichen deutlich und genau von einander zu unterscheiden, und jede für sich zu erkennen gelehrt hat. — Auf die Fortsetzung dieses Werks wird gewiß jeder mit uns begierigst warten, die wir so sehr wünschen.

Nils Rosen von Rosenstein, Ritters des K. Nordsternordens und K. Schwedischen Archiaters, Anweisung zur Kenntniß und Kur der Kinderkrankheiten: übersetzt und mit Zusätzen von Joh. Andreas Murray. Sechste Auflage, mit Anmerkungen von Just. Christian Loder, Herzogl. Weimar. Hofrath und Leibarzt, auch Prof. der Medicin zu Jena; und von Wilh. Heinr. Sebast. Bucholz, Herzogl. Bergr. und Hofmed. zu Weimar. Göttingen, bey Dieterich, 1798. auf 808 Seiten, ohne das Register, in 8. 1 Rk. 12 K.

Dieß Rosensteinische Handbuch zur Kenntniß und Behandlung der Kinderkrankheiten ist bereits genug bekannt und in den Familien beliebt worden, daß wir von demselben etwas weiter zu erwähnen und zu sagen nicht nöthig haben. Seit etlichen dreyßig Jahren ist nun davon die sechste Auflage erschienen, und von dieser müssen wir nur Eines und das Andere anführen. Der Verleger ersuchte Hrn. Hofr. Loder eine neue nöthige Auflage von diesem Buche zu besorgen, wozu sich derselbe um dieser Ausgabe, besonders in Hinsicht auf den practischen Theil, einen wesentlichen Vorzug zu verschaffen, mit dem Hrn. Bergr. Bucholz zu Weimar verband. Gegenwärtige Ausgabe ist zuvörderst ganz wieder nach der letzt vorhergehenden fünften Auflage mit den Murrayischen Anmerkungen unverändert abgedruckt worden; denen nun aber neuerlichst die Herren Loder und Bucholz noch mehrere beygefügt haben. Die Noten des seel. Murray unterscheiden sich durch das beygesetzte M., die vom Hofr. Loder durch ein L., die vom Bergr. Bucholz durch ein B., und die vom Verf. selbst dadurch, daß sie theils mit einem R. bezeichnet sind, theils gar keine Signatur haben. Anfangs

war

war auch Hr. L. Willens, die hier noch fehlenden Krankheiten, und insbesondere die chirurgischen Gebrechen der Kinder, als Zusätze in einigen Kapiteln beyzufügen; er gab aber diesen Vorsatz auf, um den Band nicht zu vergrößern, und das Werk nicht zu vertheuern. Das aber, was etwa dahin gehören möchte, will er nun in einem besondern Bande als einen Nachtrag zum Rosensteinischen Buche, noch nachliefern.

Durch die vielen und weitläuftigen Murrayischen Anmerkungen hatte das Rosensteinische Buch schon sehr viele und große Vorzüge erhalten, und durch die neuerlichst hinzugekommenen Bucholzischen und Loderischen Noten hat es nun noch mehr gewonnen, da durch diese manches im Buche berichtiget, vieles hingegen bestätiget und erweitert worden ist; doch hätten wir, wenn wir aufrichtig unsere Gedanken sagen sollen, von diesen Männern zuletzt noch mehr erwartet, um dieß so beliebte Buch der möglichsten Vollkommenheit näher zu bringen. Von diesen letzten Zusätzen müssen wir aber doch eins und das andere anführen, zum Beweise, daß wir solche gewiß nicht übersehen haben: die Loderischen wollen wir ebenfalls mit einem L., und die Bucholzischen mit einem B. bezeichnen.

Daß sich die Leidenschaften der Mutter oder der Amme durch die Milch auf den Säugling fortpflanzen sollten, wird bezweifelt. L. Zur Milchprobe soll man einen Tropfen von der Milch in ein Glas reinen Wassers fallen lassen: entsteht davon eine Wolke, die sich langsam im Wasser vertheilt, so ist die Milch gut; schwimmt die Milch fast bloß oben, so ist sie zu fett; verliert sie sich beynahe gänzlich, ohne eine Wolke zu bilden, so ist sie zu dünn und wäßrig. L. Einen grossen Antheil an dem Durchbrechen der Zähne sollen ohne Zweifel die Saugadern haben, durch deren Wirkung die vom Zahnfleische gebildete Decke des Zahns weggeschaft werde. L. Bey den Schwämmchen der Kinder wird der Borax allen andern Mitteln, in einer Auflösung von Rosenhonig und Salbeywasser, vorgezogen. B. Das Calomel wirkt nach so vieler Erfahrung als ein Specificum gegen das Blattergift. B. Ernstlich wird gegen das kalte Verhalten der Kranken bey den Masern gewarnet. B. und L. Vom Meerrettig, welcher auf einem Reibeisen gerieben, und mit Essig vermischt bey gesottenen Karpfen genossen ward, wurde ein junger Mensch von 16 Jahren ein Stück vom Bandwurme;

9 Ellen lang, 1o8. B. Verschiedene Bemerkungen aus den Leichen an der englischen Krankheit verstorbener Kinder, wo gewöhnlich das Saugadersystem und die Drüsen, desgleichen Hirn- und Rückenmark sehr verändert gefunden wurden, von L. und B. Einem rachitischen Knaben von vier Jahren, welcher äußerst schwache krumme Füße hatte, und weder stehen noch gehen konnte, verordnete Hr. B. ein Bad aus einem Decokte der wilden Kastanienbaumrinde, vier Loth der Rinde zu jedem Bade, dieses täglich 3 Wochen lang; in der vierten Woche konnte der Knabe stehen, und fieng auch an zu gehen. Während dem Gebrauche dieses Bades nahm er noch eine Mischung aus der wäßrigen Rhabarbartinktur und dem zerflossenen Weinsalzalkali. Nach drey Monaten wurden die krummen Füße gerade, und der Knabe wurde vollkommen hergestellt. Dergleichen kränken Kindern soll auch alle Morgen ein Eydotter mit Milch und Wasser gemischt und gereicht, wohl bekommen, weil darauf der saure Geruch aus dem Munde bald verschwindet, die heftige Begierde zum Essen vermindert wird, und die Kinder sich besser befinden. B. Ein merkwürdiges Beyspiel von einem Wasserkopfe von einer Weibsperson, die 22 Jahr alt dabey wurde. Diese Person mußte immer liegen, und konnte den Kopf nicht regen. Sie war im hohen Grade stumpfsinnig; ihre Sprache war sehr unvernehmlich und lallend; und die Pupille beyder Augen war sehr groß und das Gesicht sehr schwach. Der Durchmesser des Schädels beträgt von vorne nach hinten 9 Zoll, und von einer Seite zur andern 8¼ Zoll. In den großen Hirnkammern fand sich ein mehrentheils klares Wasser, das am Gewichte etwas über vier Pfund betrug. L. — Dergleichen lehrreiche Anmerkungen finden sich hier übrigens noch mehrere, die allerdings schätzbar sind. — Ungern müssen wir aber noch zuletzt erinnern, daß dieses so beliebte Buch dießmal auf zu schlechtes Papier gedruckt worden.

Neues Handbuch der Kinderkrankheiten, besonders zum Gebrauch für Eltern und Erzieher, von C. A. Struve. Breslau, ꝛc. bey Korn dem ältern, 1797. Auf XVI und 430 S. 8. 1 Rt.

Ein

Ein gutes, und seinem Zweck entsprechendes Buch. Der Verf. hat darin das Praktische, für den Nichtarzt Unnütze, weggelassen, und hat vielmehr möglichst deutliche Beschreibungen von den Kinderkrankheiten geliefert, mit besonderer Rücksicht auf die diätetische Behandlung der kranken Kinder, wo dann der Verbote mehr als der Gebote sind. Er hat sich bemühet, deutliche Begriffe von dem wahren Zustande des Kranken zu geben, damit die Eltern, von der Gefahr ihres Kindes unterrichtet, nicht säumen möchten, die nöthige Hülfe des Arztes zu suchen. Wir können versichern, daß der Verf. dieß alles recht und richtig getroffen habe: sein Vortrag ist überdem so populär, daß er allen, die nur vergleichen und denken gelernt haben, verständlich seyn wird. Ein eigener Vorzug, den dieses Buch auch noch hat, ist dieser, daß es ganz vollständig über die Kinderkrankheiten ist, so, daß es nicht leicht noch eine Kinderkrankheit geben wird, die der Verf. übersehen hätte, und die hier nicht mit berührt worden wäre.

Zuvörderst giebt der Verf. einige Winke über die körperliche Erziehung, oder von Verhütung der Krankheiten; dann handelt er auch noch im voraus von den Kinderkrankheiten überhaupt und von der Abfassung der Krankenberichte. Das Ganze ist hernach in drey Abschnitte abgetheilet. Der erste, von den Gebrechen, Zufällen und Krankheiten neugeborner Kinder; der zweyte, von diesen allen der Kinder bis zur Mannbarkeit; der dritte, von einigen besondern Zufällen, die Kinder betreffen können; nämlich von Vergiftung; von heftigen Brechen und Purgiren; vom Ersticken durch Kohlendampf und andere schädliche Dünste; vom Verschlucken ungewöhnlicher Dinge; vom Verbrennen und Brandschäden; von dem Fallen der Kinder; von Verwundungen; von den Kindern, so durch Betten erdrückt oder erstickt werden; und von der zu frühen oder übertriebenen Entwickelung der Seelenkräfte. Noch befindet sich hierbey ein Anhang, der die Anzeige einiger Hülfsmittel und diätätischen Zubereitungen enthält, z. B. Klystiere, Stuhlzäpfchen, Senfpflaster, spanische Fliegenpflaster, Brechmittel, Molken, Milchzucker, Mandelmilch, u. s. w.

Bey den eigentlichen Krankheiten hat unter mehrern der Verf. die Blatterkrankheit am ausführlichsten geschildert, weil diese Krankheit wohl eine der wichtigsten ist, unter man-

cher-

derley Zufällen erscheinet und ihren Verlauf hält, auch mit den Anlagen zu vielen andern Krankheiten verwickelt ist. Mit allem Rechte dringt der Verf. auf das Oeffnen der Blattern in dem Zeitpuncte der Schwärung bey einer großen Menge derselben; besonders setzt der Verf. hinzu, wenn sie bösartig sind. Er räth an, die Blatterpusteln mit einer Scheere zu öffnen, und sie hierauf mit einem Schwamme, in lauwarme Milch getaucht, zu bestreichen. Da aber, wenn die Pusteln mit einer Scheere etwa zu weit geöffnet worden, und die, von der Haut entblößten, wunden Stellen von der äußern Luft berührt und gereizt werden, leicht empfindliche Schmerzen entstehen, wie Rec. dieß oft bemerkt hat: so rathen wir nun aus viel hundertfältiger Erfahrung das Oeffnen der Blatterpusteln, anstatt mit einer Scheere, lieber mit einer starken Nadel zu verrichten, welche durch die Pustel queerdurch gestochen wird, wodurch der Eyter ebenfalls zum Ausfluß gebracht wird, und doch dabey die äußere Luft auf wunde Stellen nicht wirken kann, weil auf diese Weise des Oeffnens keine dargestellt wird. — Wir empfehlen dieß so gute und nützliche Buch allen Eltern, die ihre Kinder erhalten, und, wenn sie krank werden sollten, dann geheilt wissen wollen; die Haus- oder Familiärzte sollten es suchen in ihre Hände zu bringen.

El.

Theater.

Journal für Theater und andere schöne Künste. Herausgegeben von D. Schmieder. Jahrgang 1797. Erstes bis neuntes Stück. Jedes von sechs Bogen; ohne die ihnen angehängten Intelligenzblätter. Hamburg, bey Mutzenbecher. 1797. Mit Kupferstichen und Musikalien. gr. 8. in farbigem Umschlag. Die Vorausbezahlung 4 Mk. 10 ß. in Golde.

Niemand wird von dem zu 60 und mehr Bogen schon angewachsenen Werke so mannichfaltigen Inhalts noch einen Be-

richt erwarten, der mit jedem Bestandtheile sich einzeln befaßt. Auch brauchen Plan und Ausführung des neuen Journals um so weniger Wortaufwand, da das Ganze nur eine Fortsetzung der theatralischen Monatsschrift ist, die zu Mannheim unter dem Titel Rheinische Musen eine Reihe von Jahren hindurch in sieben Bänden nicht ohne Liebhaber sich erhielt, und eben den Hrn. Schmieder zum Unternehmer hatte, der vermuthlich durch den unseligen Krieg veranlaßt ward, seinen bisherigen Aufenthalt am Oberrhein gegen den an der Niederelbe zu vertauschen.

Daß in einer solchen Zeitschrift die Nomenclatur des bey deutschen Theatern angestellten Personals, das Verzeichniß der von ihnen aufgeführten Stücke, der mehr oder weniger ihnen gewordene Beyfall, Winke über Werth oder Unwerth der Schauspieler, Platzwechsel der Gesellschaften, und was auf Organisation oder Trennung derselben Bezug hat; daß diese Rubriken und ihnen ähnliche mehr es sind, die den beträchtlichsten Raum einnehmen, versteht sich von selbst. Aus diesem Gesichtspunct angesehen, hat vorliegendes Journal wirklich den Vorzug, eine größere Menge von Nachrichten zu liefern, als irgend eines seiner Mitbewerber; wovon man der viele Jahre lang fortgesetzten und zu Berlin verlegten Theater-Annalen nur deßhalb erwähnen will, weil solche mit dem XXten Heft unlängst aufgehört haben. Statt indeß alle die Städte, Städtchen, Flecken und Brunnenörter namentlich zu wiederholen, wo, laut unserm Journal Thaliens Zöglinge, theils gut theils schlecht bezahlt, auch wohl aus Liebhaberey unentgeldlich ihre Kunst zeigen, will Rec. lieber kurz und gut dem Leser versichern, daß, ein paar oberdeutsche Winkel ausgenommen, man schwerlich nach irgend einer Schaubühne und Notizen von ihr sich vergebens umsehen werde. Wie natürlich mußte der Redacteur sich hierin oft auf fremden Beytrag verlassen, und die von manchem Theater eingesandten Berichte klingen daher nicht allemal rein unpartheyisch; mit dem durchs Ganze herrschenden Ton hat man jedoch Ursache noch immer zufrieden zu seyn; weil nämlich Hyperbel und Scurrilität überall vermieden sind, und wer auf Wahrscheinlichkeit ausgeht, Lob und Tadel ja leicht um die Hälfte streichen kann! Noch immer nehmen die Theater zu Wien, Berlin, Hamburg, auch die zu Mannheim und Altona sich vor den übrigen vortheilhaft aus; fehlerhafte

Organisation bleibt indeß allerwärts zu bekämpfen, und bis man dieses Hinderniß nicht besiegt hat, ist an denjenigen Einklang zahlreicher Gesellschaften wohl nicht zu denken, wodurch Paris und London, auch einige Opertruppen Italiens sich von jeher auszeichneten. In Hinsicht auf die Kunst der Darstellung selbst, scheint jene seit dem unvergeßlichen Eckhoff leider! keine denkwürdigen Fortschritte gemacht zu haben; nicht, daß man die Verdienste der Schröder, Brockmann, Fleck, Iffland, u. s. w. unanerkannt ließe; sondern weil die Talente dieser und ihnen ähnlicher Männer doch lange nicht mächtig genug gewirkt haben, den Geschmack des Publicі und der Dramatisten selbst, mit sich empor zu heben; und weil mehr als einer dieser Koryphäen, statt dem Genius der Originalität treu zu bleiben, zur Manier sich endlich herunterließ, und dem Ungeschmack der Menge sich fügte. Freylich haben unsere Schauspielerinnen seit den Zeiten einer Ackermann, oder Seiler besser singen, zierlicher sich ankleiden gelernt; und wer kann ungern sehn, daß zur Abwechselung auch eine komische Oper den ihr möglichen Grad von Illusion zu erreichen strebt? Wenn aber, wie gleichfalls aus allen neun Heften des neuen Journals erhellt, nur Singspiele noch das Theater aufrecht zu halten vermögen, der Ernst tragischer Muse hingegen, und die Feinheit des geregelten Lustspiels, ein leeres oder antheilloses Haus zur Folge haben; so muß es mit Geschmack und Stimmung der Deutschen doch viel zu zweydeutig aussehn, als daß nach ächtem Ruhm strebende Schauspieler und Dichter, und der sie beyde zu verstehn fähige Zuschauer dabey noch ihre Rechnung finden können. Nichts ist übrigens abenteuerlicher, oft lustig, noch öfterer widerlich genug, als die Art womit unsere herumwandernden Truppen; und dieß sind die meisten, noch immerfort ihr Wesen treiben; auch wohl so treiben müssen; weil jeder unserer kleinen Plätze seinen eignen Ton, und seine ganz eigenen Launen hat, bey deren Befriedigung noch an guten Geschmack zu denken sehr überflüssig wäre.

Auch vom deutschen Theater im Auslande giebt das Journal Nachrichten. Der in Riga, Reval, Dorpat bisher bestandnen wird daher gleichfalls erwähnt; und das vielleicht umständlicher, als wir zu wissen brauchten. In Petersburg soll eine deutsche Dilettanten-Gesellschaft Darstellungen veranstalten, die durch Zierlichkeit und Pracht sich sehr hervor-

 thun.

thun. Wird die Hoffnung erfüllt, daß auch die Kaiserinn selbst, bekanntlich eine Dame von sehr feinem Geschmack, deutsches Schauspiel zu begünstigen geneigt sey, so ist kein Zweifel, daß die Ermunterung kaiserlich, und der Erfolg glänzend seyn werde. — Ob die zu Paris in der Mitte 97 unter dem Schutze des Directorii projectirte Schaubühne zu Stande kommen dürfte? Sänger und Sängerinnen suchte es wirklich schon auf; vierzigtausend französische Thaler hatten 50 Actionnäre bereits unterzeichnet, und 20,000 damals in Paris lebende Deutsche sollten den Musentempel ausfüllen und bezahlen helfen. Vermuthlich aber hat der leidige Fructidor eben dieses Jahres das ganze Project über den Haufen geworfen; und auf jeden Fall würde das von solchen Deutschen zusammengesetzte Parterr zum unruhigsten und unzuverlässigsten von allen geworden seyn. — Zu Amsterdam indeß, wo deutsche Juden und Christen zeither schon mit Beyfall geschauspielert hatten, sollte zu Ende 97 auch eine sehr gute deutsche Oper zu Stande kommen; und daß man da seine Kehle nicht unbelohnt anstrengen würde, erhellt aus den der bekannten Sängerinn Frau Lange gemachten Bedingungen, als die für zwey Darstellungen in der Woche, 800 Ducaten mit noch andern erheblichen Vortheilen jährlich zu ziehen hat. Wie das Alles mit dem Elende sich reimt, worunter die sonst so reiche Stadt nunmehr erliegen soll, mag der Himmel wissen! — Von der in Hamburg sich angesiedelten französischen Truppe, hatten bereits die Theater-Annalen sehr unpartheyischen Bericht erstattet. Dieser wird in vorliegenden Blättern fortgesetzt, und ist schon deßhalb durchlesenswerth, weil die Anwesenheit jener Fremdlinge, die gar nicht ohne Geschmack und Anstrengung zu Werke gehen, auch auf Hamburgs und Altona's deutsche Bühnen gewirkt zu haben scheint. — Der Seltenheit halber will Rec. doch das edle Opfer eines Schauspiel-Directors berühren, der sein etwa sechstausend Gulden betragendes Vermögen auf's Spiel setzte, um Geschmack und Kunst in seinem Kreise zu veredeln; leider aber unter diesem Bestreben erlag. Der Ehrenmann ist Herr Quandt, und Franken die deutsche Provinz, wo ein solches Unternehmen mißglückte.

Außer dergleichen den ausübenden Theil betreffenden Notizen, woraus nur ein Paar wenig Raum kostender füglich

lich konnten gehoben werden, fehlt es dem neuen Journal auch nicht an eignen Abhandlungen und längern Aufsätzen, die theils vernachlässigte Seiten der Kunst zum Gegenstand haben, theils über Werth oder Unwerth itzt gern gesehener Stücke sich ausbreiten, auch wohl frühere Meisterwerke von neuem beherzigen, Proben ausländischer Erzeugnisse mittheilen, historische Data unsers ältern Theaterwesens liefern, und überhaupt nirgend verabsäumen, Schauspieler sowohl als Zuschauer über solche Puncte zu unterhalten, wo bey jetziger Lage der Sachen die reine Wahrheit für ein in der That zu rechter und höchster Zeit gesprochnes Wort gelten kann. Da es in dem Journal vielleicht ein halbes Hundert solcher Diatriben giebt: so leuchtet die Unmöglichkeit genügethuender Auszüge von selbst. Ohne den übrigen ihren relativen Werth im geringsten verkümmern zu wollen, muß Rec. gestehn, daß Aufsätze ihn am meisten anzogen, wie der: Ueber Guelfo's Charakter in Klingners Trauerspiele die Zwillinge. Er wird durch mehrere Hefte fortgeführt, bleibt größtentheils lehrreich, und hat den Buchstaben R. zur Unterschrift. Oder das: Etwas über Garve's Urtheil Hamlet's Wahnsinn betreffend; wo der Einsender oft entgegengesetzter Meinung ist, und von neuem beweist, aus was für unzähligen Standorten sich Alles beurtheilen, wie schwer aber irgend ein allgemeingültiger Grundsatz sich erreichen läßt! Ungemein brauchbar, (für Schauspieler besonders; denn wo sollen diese dergleichen schöpfen?) ist der noch nicht geendigte Aufsatz: über die Geschichte des griechischen Trauerspiels. Schade, wenn solcher Fragment bliebe! Sein Verf. hält sich an's Historische, und vermeidet müßige Hypothesen. — Desto weniger lehrreich wird man den Anekdoten-Sammler finden, der im neuen Journal sein Spiel wieder anfängt, wo er in den Theater Annalen es gelassen hatte; vollends, wenn er in's Alterthum sich versteigt, und französischen Autoren griechische Anekdoten nacherzählt, deren häufiger Unrichtigkeit seine Noten so wenig abhelfen, daß ihr unzeitiger Spaß das Ganze nur noch abenteuerlicher macht. — Was endlich die aus dem Blaubart, der Lodoiska und anderm französischen Machwerke übersetzten Stücke betrifft: so fehlt ihnen sehr diejenige Wärme des Ausdrucks und Geschmeidigkeit des Dialogs, deren das Theater nirgend entbehren kann; am wenigsten in komischer Darstellung, wenn anders diese nicht dem guten Geschmack noch verderblicher werden soll, als sie wirklich

schon ist. Gab es in der französischen Urschrift nicht anziehender aus: so war auf die ganze Arbeit Verzicht zu thun; und höchstens dieß oder jenes als Probe vom Ungeschmack der Nachbarn uns mitzutheilen. — Auch durch Gedichtchen allerley Inhalts, meist jedoch auf's Theatralische sich beziehend, hat der Unternehmer seinem Journal Mannichfaltigkeit zu verschaffen gesucht. Mehrere darunter sind aus der Feder der Mlle Berger, und nicht ohne Gefühl, oft auch nicht ohne Wohlklang. Statt des ganzen Blumenstraußes wären indeß ein Paar gut versifizierte Prologen und Epilogen vermuthlich dem Leser ungleich willkommener gewesen. Woran liegt es, daß man dergleichen itzt so selten zu hören bekommt? Freylich mag hierin etwas Vorzügliches zu liefern, oft schwieriger seye, als die Fertigung des Schauspiels selbst; im neuesten Geschmack versteht sich.

Daß jeder Heft seinen halben Bogen als Intelligenzblatt zur Zugabe hat, ist schon oben erwähnt worden, und was man in diesen Aviso's zu suchen habe, braucht keiner Anzeige; weil unsere Leselust mit solchen Neuigkeitszetteln bis zum Ueberfluß jetzt überall bedient wird. Im Durchschnitt genommen, können die dem Journal angehängten gar nicht für langweilig gelten; weil man darin löblicher Kürze sich befleißiget, und durch Menge nicht selten zu ersetzen gewußt, was mancher Nachricht vielleicht an innerm Gewichte fehlt. Aber auch von erheblichen ließe sich, vergönnte der Raum es, eine nicht zu verachtende Reihe zusammenbringen. Nur ein einziges Pröbchen! Im Intelligenzblatte nämlich des letzten Stücks, findet sich das überaus curiose Fragment von dem Original-Ausgabebuch des bekannten Schönemann; damals, das heißt 1740, Hofschauspieler-Directors zu Schwerin, wo solcher überhaupt gerne sich aufhielt. Aus diesem Autographo nun erhellt, daß seine sämmtliche Ausgabe den Monat Januar hindurch, wo es doch gewiß am meisten zu bezahlen gab, nur auf 278 Thlr. 20 gr. 6 pf. sich belaufen habe. Der Wochenlohn seiner acht Mitspieler nicht mehr als 16 Thlr. 8 gr. betragend; und hierunter ein Eckhoff mit einem Reichsthaler 16 gr., der überdieß die Fastenzeit über noch einen halben Gulden wöchentlich sich mußte abziehen lassen!! Hoffentlich ist es an diesen beyden Ausrufszeichen genug, und keine weitere Vergleichung mit unsern Tagen nöthig. — Der jeden Heft begleitende Kupferstich

stellt

stellt die Theatertracht irgend einer männlichen oder weiblichen Hauptrolle dar. In Rücksicht auf Zeichnung oder Grabstichel empfehlen diese Blätter sich zwar nicht sonderlich; da sie jedoch bunt und lebhaft genug illuminirt sind: so ist wenigstens für Versinnlichung des Theatercostum's dadurch hinreichend gesorgt worden; und dieser Umstand kann den Vorstehern kleinerer Bühnen gar nicht gleichgültig seyn; denn diese erfahren nunmehro doch, wie der berüchtigte Abällino, ein Cosakenhettmann, Masaniello, eine Stutzerinn von Kamtschatka, Peruanerinn, u. s. w. schicklich auszustaffiren sind. — Durch das jedem Heft gleichfalls beygefügte Musikblatt, neue Arien und dergleichen enthaltend, macht der Redacteur auch um Freunde der Tonkunst sich verdient; und so weit Rec. darin sich umsah, ist der Abdruck rein und fehlerfrey. Eben dieses Lob einer sorgfältigen Correctur gebührt auch den übrigen Theilen des Journals, das nicht nur auf guten Papier, mit unabgenutzten Lettern und in anständigem Umschlage erscheint, sondern auch durch sehr billigen Preis dem Vorausbezahler sich empfiehlt. Dennoch hat Rec. seit dem neunten Stück nichts weiter davon zu sehen bekommen; und wenn diese Stockung nicht etwan an Hindernissen liegt, die dem Herausgeber unvermuthet in dem Weg kamen: so wäre das ein abermaliger Beweis, auf was für ein kleines Publikum, sobald wirkliche Belehrung abgezielt wird, in unserm werthen Vaterlande zu rechnen sey. Allerdings hat vorliegendes Journal auch seine Lückerbüßer und schwache Seiten; aber diese verringerten sich zusehends, und schon wie es da liegt war noch immer in Menge daraus zu lernen; für den überwiegenden Kreis wenigstens derer, die mit Theaterwesen zu thun haben, oder für Kunstfreunde gelten wollen; unsern jungen Aesthetikern aber sich nachzuschwingen nicht flügelstark genug sind.

Zb.

Lustspiele von D. Friedrich Lindheimer. Mannheim, bey Schwan und Götz. 1798. (jedes Stück ist besonders paginirt.) 16 gr.

Täuschung. Ein Sittengemälde in fünf Akten. Von D. Friedrich Lindheimer. Mannheim, bey

 Schwan

Schwan und Götz. 1798. 172 Seiten. 8. 14 gr.

Nr. 1 enthält 4 Stücke, nämlich: 1) das Friedensfest. Ein Lustspiel in zwey Akten. 2) Das wandernde Körbchen. Ein Lustspiel in einem Akt. 3) Der Burggeist. Lustspiel in zwey Akten. 4) Jovialität und Liebe. Lustspiel in zwey Akten, die sich eben nicht über das Mittelmäßige erheben, und weder im Plane noch im Dialog, vorzügliche Anlagen zur dramatischen Dichtungsart verrathen. Schon besser hat Recensent

Nr. 2 gefallen, wo mehr Kunst in der Verwickelung und Auflösung, wie überhaupt in der Bearbeitung des Ganzen sichtbar wird. Täuschung heißt dieß Stück, weil durch die Erdichtung, des, in einem Duell mit ihm, erfolgten Todes seines künftigen Schwagers, ein Leichtsinniger auf eine kurze Zeit den Folgen seiner leidenschaftlichen That Preis gegeben, und so ernstlich auf sich aufmerksam gemacht wird. Sprachunrichtigkeiten sind Rec. etwa folgende aufgestoßen: Prüce, Recidativ, Syntaxra, etwan, geniesen, fliesen, Hize, Hilfe, tratt, Unbäßlichkeit, kontendiren, Wiederrede, statt Widerrede, denen statt den ꝛc. Auch sagt man nicht: einen für etwas schützen, sondern vor ꝛc., wie in Nr. 1. S. 56. Z. 1 steht; so wird auch S. 108 Z. 3 Geschütz nicht von Pistolen, sondern von größern Schießwerkzeugen gebraucht, u. s. w.

Eb.

Die Königinn des Rosenhayns, oder das Land der Liebe. Eine romantisch-komische Oper in drey Aufzügen. Von F. Leyrer. In Musik gesetzt von J. G. Edel. Wien, gedruckt bey Schmidt, k. k. Hofbuchdrucker. 1797. 94 Seiten. 8. 6 gr.

Auf dem Schikanederischen Theater, wo dieß Stück aufgeführt wird, muß man freylich Unsinn der Art wie er hier überall anzutreffen ist, schon gewohnt seyn, und dabey vorzüg-

züglich Ersatz in der musikalischen Begleitung suchen. Dieß aber davon abgesondert, kann sich Rec. fast nichts geschmackloseres denken, als ein solches Product, man mag den Dialog oder die Arien betrachten. Von den letztern, die erste die beste Probe:

Ich bin ein fremder Passageur,
Und komme weit von Osten her,
Hab' Hitze und Kälte gelitten,
Mit Hunger und Durste gestritten;
Fürwahr, ich bin ein armer Dieb,
Nehm' mit zwölf Speisen gern vorlieb.

Und das Ganze! — Oho!!!

Cbh.

Romane.

Emilie von Wilmar, oder Belohnung der Menschenfreundlichkeit. Von der Verfasserinn der Familie von Bernheim. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1798. 14½ Bogen. kl. 8. 16 gr.

Ein überaus lehrreicher Roman, von der rührenden Gattung, dem wir recht viele Leserinnen wünschen. Der Vater Emiliens war als Oberster im Krieg geblieben; die Feinde hatten seine Güter zerstört und niedergebrannt; und seine Witwe muß alles zurücklassen, und mit ihrer Tochter Emilie, flüchtig werden. Der Kummer macht, daß sie auf ihrer Flucht auf einem Dorfe liegen bleiben muß, und da ihr Ende findet. Der Herr des Dorfs, Baron von Warlinger, eilt zu ihrer Hülfe herbey, und giebt ihr noch vor ihrem Tode die Beruhigung, daß er Emilien zu sich nehmen wolle. Und dieß geschieht: er bestimmt sie zur Gesellschafterinn seiner mutterlosen Tochter, Adelheid. Diese ist ein eitles, stolzes und selbstsüchtiges Mädchen, die zu keiner Beschäfftigung gewöhnt ist, und daher Emilien mit Verachtung und Stolz begegnet. Zwar weiß diese durch ihre Gefälligkeit, Herzensgüte, und

durch Unterricht in kleinen Spielen und Arbeiten, nach und nach Adelheidens Liebe und Zutrauen zu gewinnen; allein die üblen Folgen der fehlerhaften mütterlichen Erziehung brechen von Zeit zu Zeit hervor, so daß der Vater, der sich allein zu schwach sieht, seine Tochter zur Häuslichkeit und weiblicher Tugend zu erziehen, sich veranlaßt siehe, sie sammt Emilien, einer Pastorinn zur Erziehung zu übergeben, von deren Geschicklichkeit, eigne und fremde Töchter zu erziehen, er sich zu überzeugen Gelegenheit gehabt hatte. Die gutmüthige Emilie gewinnt gleich beym Eintritt allgemeine Liebe. Adelheid hingegen stößt durch Rückfälle ihres Ahnenstolzes, durch Unzufriedenheit, Unthätigkeit und üble Laune sowohl Erzieherinn als Gespielinnen, bey allen ihren Annäherungen und Zuvorkommungen, von sich, bis es endlich der vortrefflichen Frau, auf eine musterhafte Art gelingt, einen Eingang in das Herz des störrigen Mädchens zu finden, und ihr den Schluß abzunöthigen, durch Befolgung ihrer Lehren, gleich ihren Schwestern, glücklich und zufrieden zu werden. Während dem nun Adelheid in ihrer moralischen Besserung fortschreitet, lernt ihr Vater Emiliens Bruder, den Grafen Wilmar, bey einer edlen Handlung, kennen, giebt ihm seine verloren geachtete Schwester wieder, unterstützt ihn durch Vorschüsse zur Wiederherstellung seiner zerstörten Güter, und genießt dafür Dank und Freude des Herrn sowohl, als seiner Unterthanen. Wilmar bittet nun den Baron, zur Vollendung seiner Wohlthaten um die Hand seiner Tochter; und dieser glaubt das Herz Adelheidens nicht besser als in den Händen eines so edlen Mannes für aller Rückkehr übler Laune zu schützen. Und Emilie heyrathet den Brudersohn ihres Wohlthäters, den er als Erben seines Gutes, gleichfalls verwahrlost von den Händen seiner Mutter, zu sich genommen und erzogen hatte. Außer dem pädagogischen Zweck scheint eine Nebenabsicht des Romans diese zu seyn, adeliche Gutsbesitzer auf das Glück aufmerksam zu machen, das sie genießen, wenn sie sich der Verbesserung ihrer Güter und Unterthanen widmen und Gutes stiften, und sie von der Thorheit zurückbringen, den Ertrag ihrer Güter auf Höfen zu Vermehrung des fürstlichen Glanzes zu verpraßen. Die in den eingeschalteten Gesprächen der Mutter mit ihren Pflegetöchtern, häufig vorkommende Wiederholungen von Versicherungen kindlicher Liebe, fallen ins Widerliche. Aber wofür sollen wir den wunderlichen Solöcismus rechten,

wenn

wenn die Verf. schreibt: der Oel, der aus Oliven gepreßt wird — der Tuch, den ich sticke?

Geschichte von zwey ehelustigen Mädchen, oder Folgen übereilter Verlobung. Leipzig, bey Platvöt. 1798. 14 Bogen. 8. 16 gr.

Ein Roman von ehelustigen Mädchen ist für Leser von feinerm Gefühl eben nicht sehr anlockend; aber der Titel ist nur fehlerhaft gewählt; die Geschichte selbst aber hat Interesse genug, daß etwas daraus gemacht werden konnte, wenn der Verf. der Mann wäre, der etwas Lesbares liefern könnte. Die zwey Mädchen Caroline und Hannchen sind die zwey schönsten Mädchen einer kleinen Landstadt, wo eine Besatzung einzieht. Den Rittmeister Arnold bekommt Hannchen, den Lieutenant aber, einen jungen, edlen Mann, Caroline ins Quartier. Der Rittmeister entdeckt sich sofort Hannchens Mutter, als ihr, seit zwanzig Jahren für verloren geachteter Bruder. Caroline und der junge Arnold verstehen sich bald zusammen, und verloben sich in den ersten Tagen. Der Rittmeister thut seiner Schwester den Antrag, seinen Sohn mit ihrer Tochter zu verheyrathen, sammt ihm die Kriegsdienste zu verlassen, und dann in ihrem Hause gemeinschaftlich zu leben. Allein der Sohn hat sein Wort schon gegeben; und ob er gleich Hannchen nicht minder liebenswürdig findet, und seinem Vater nicht gerne entgegen handelt: hält er es doch für eine Ehrensache, sein Wort zu halten; und dieß ist denn der Knoten der Geschichte. Beyde Mädchen sind zugleich die innigsten Freundinnen; daher entsteht ein edler Wettstreit, und jede beeifert sich, der andern ihren Liebling abzutreten; und Caroline, die doch etwas kokett ist, hat sogar den erbaulichen Gedanken, daß sie sich einander in der Ewigkeit ungehindert sehen und genießen würden. Carolinens Vater will den Knoten lösen, und stellt es Arnolden frey, sie los zu geben, weil ein andrer annehmlicher junger Mann um ihre Hand wirbt; und er, der so ungern seinen Vater und Hannchen betrübt, und daher diesen Vorschlag mit beyden Händen hätte ergreifen sollen, handelt so unconsequent, daß er durchaus Carolinen sein Wort halten will, ob er gleich die unüberwindlichen Schwierigkeiten, mit

de-

denen er zu kämpfen hat, voraussieht. Nun schlägt sich ein alter Bauer ins Mittel, und thut beyden Mädchen den Vorschlag, über den Besitz ihres Arnolds zu loosen. Das Loos begünstigt Carolinen; und der alte, feste Rittmeister giebt auf einmal, ohne alle Vorbereitung, seine Einwilligung, und Hannchen soll bey ihm bleiben. Der Hochzeittag wird angesetzt; der Pfarrer hält bereits die Trauungsrede, als ein reitender Bothe vor das Haus sprengt, und einen Brief von einem Freunde Arnolds, Edelwald, abgiebt, worin er meldet, daß seine, itzt eben verstorbene Braut, ihm Carolinen, ihre Freundinn, vermacht habe, und daher bittet, die Trauung aufzuschieben. Die Sache findet nicht die mindeste Schwierigkeit. Arnold greift nach Hannchen; und der dazu kommende Edelwald nach Carolinen, und beyde werden noch an dem nämlichen Tag getraut. — Einfältiger konnte wohl die Entwickelung nicht erdacht werden.

Weil nun der Verf. die Situationen, die ihm diese Geschichte darbot, nicht zu nützen wußte, sondern den Faden zu früh durchschnitten hat: so hat er mit einigen herzogenen Anhängen noch einige Bogen zu füllen gesucht. 1) von S. 153. **Ueber die Freyheit; an ein Mädchen, das keine Ehelustige seyn wollte** — wider das Vorurtheil, als wenn man durch Heyrathen seine Freyheit einschränke. 2) **Beytrag zur Theorie vom Kuß, oder Folgen unphilosophischer Unterhaltungen.** Ein Gemenasel guter und trivialer Gedanken — mit unter fades Geschwätze. 3) **Thuts Noth, ein Weltweiser zu seyn? Zur Zeit der großen Revolution im Reiche der Philosophie.** Viel richtiges über den Unfug wirriger, größtentheils junger Philosophen, die sich in dem alleinigen Besitz der wahren Philosophie zu seyn glauben, und bey Errichtung ihres neuen Gebäudes, das alte, das doch auf so festem Grunde stehet, und worin so viele den Weg zur Glückseligkeit und der Wahrheit gefunden hätten, durchaus niederreißen wollen. — Der Verfasser ahmt die Schreibart des Asmus nach, und braucht außerdem hewer für jetzt, oder heut zu Tage, das doch eigentlich so viel bedeutet, als **in diesem Jahr.**

Ro-

Robert, der einsame Bewohner einer Insel im Südmeer. Ein Robinson für Erwachsene.

Auch unter dem Titel:

Robert, der größte Abendtheurer unsers Jahrhunderts. Vierter und letzter Theil. Halle, in Hendels Verlage. 1798. 18 Bogen. 8. 18 gr.

Mit diesem Theil werden die Leser besser zufrieden seyn, nicht bloß, weil er der letzte ist, denn das ist er wirklich, und die Geschichte ist so geschlossen, daß es dem Verfasser unmöglich fallen würde, noch einen neuen Theil anzuflicken — sondern auch, weil der Verf. stillschweigend die bey den vorigen Theilen gerügten Fehler vermieden, die ekelhaften ermüdenden Digressionen weggelassen und der Geschichte mehr Abwechselung und Interesse gegeben hat. Der Bösewicht Broglus wird über die fürchterlichen Geheimnisse der undurchdringlichen Felsenhöhle zum Geständniß gebracht; sie selbst mit dem Tod ihres Bewohners erstiegen, unermeßliche Schätze an Geld und Perlen werden hinausgeschafft, und unter den Colonisten vertheilt, und aus den gefundenen Papieren des furchtbaren Mannes manche Dunkelheiten aus der vorigen Geschichte aufgeklärt, und die Biographie eines abscheulichen Bösewichts ans Licht gebracht. Der Wunsch seine Reichthümer im Vaterlande anzuwenden, und die Zerstörung der Insel durch Erdbeben und Erdbrand veranlassen nun Roberten u. seine ganze Gesellschaft, die Rückreise zu beschleunigen. Während derselben wird unter der Schiffsgesellschaft ein verkleidetes Frauenzimmer entdekt, die ihre merkwürdige Geschichte erzählt, und nach ihrer Zurückkunft in London rührende Auftritte veranlaßt. Diese erfolgte den 12. Jun. 1717. Damit aber die Seefahrer nicht abermals ihre Schätze beym Ausladen mit der Krone theilen müßten, hatten sie solche in Getreidefässern verborgen. Doch setzt der Verf. am Schlusse hinzu, soll das Meiste davon seitdem in den Schatz des Königs von England geflossen seyn, und Pitt sich desselben bedienen, um Unruhen in Frankreich zu erregen, die Wahl seiner Repräsentanten und Directoren der Bank zu lenken, und im englischen Parlamente Stimmen zur Unterdrückung der Nation zu erkaufen. Sehr gut ist es auch, daß der Verfasser die Versiche-

rung

rung gegeben hat, daß schreckliche Naturbegebenheiten die Insel so gut als ganz vernichtet haben, damit sichs nicht ein neuerer Abentheurer (nicht Abendtheurer, wie es auf dem Titel heißt) einfallen lasse, sie im Ernst wieder aufzusuchen.

Die merkwürdigen Schicksale des Avtomates, der neunzehn Jahre in der Einsamkeit auf einer Insel lebte. Nach dem Englischen frey bearbeitet von Karl Ephraim Schmidt. Riga und Leipzig, bey Müller. 1798. 18 Bogen. in 8. 18 gr.

Wir haben schon mehrmalen die Bemerkung gemacht, daß zuweilen die in den Reichsanzeiger eingerückten Anfragen und Aufforderungen von äußerster Unwissenheit und Unbekanntschaft der Einsender mit Literatur und guten Geschmack zeugen. Und eben diese Bewandtniß hat es auch mit der Aufforderung des R. A., die, nach der Vorrede, die gegenwärtige Uebersetzung veranlaßt hat; da das Buch weder zur Unterhaltung noch zum Unterricht deutscher Leser von großem Werthe ist. Wir wollen suchen, mit möglichster Kürze von der Einrichtung derselben einen Begriff zu geben. Der englische Verf. erzählt, daß ihm einst, als er in der Grafschaft Cumberland am Seestrand gesessen, die Fluth ein kleines Kästchen samt dem Schlüssel zugespühlt habe, in welchem ein, durch Seewasser hin und wieder verdorbenes, Reisejournal befindlich gewesen sey, das ein englischer Missionär im Jahr 1614 geschrieben, als er, aus Japan vertrieben, auf einem nach Panama segelnden Schiffe, unter 39° 15' N. B. 176° westl. Länge von London scheiterte, und durch Hülfe eines Boots mit dem größten Theil der Mannschaft das Gestade einer unbekannten Insel erreichte. Diese Insel hieß Soteria, war von Christen bewohnt, die ursprünglich aus China vertrieben, rein Griechisch redeten, und außerdem bloß die ebräische Sprache verstanden, und ward von 200 Bischöffen, doch unter einem König, regiert, — wie ehemals Paraguay von Missionarien. Von diesen werden die Schiffbrüchigen gütig aufgenommen, und von einem Landedelmann, Avtomates, auf sein Landgut eingeladen, der ihnen dann seine merkwürdige Geschichte erzählt. — Er kann also nicht selbst der Verf.

der angeblich gefundenen Handschrift seyn, wie S. 5 durch Vergessenheit des Verf. des Buchs oder seines Uebersetzers gesagt wird. Der Vater dieses Automates, Eugenius, war durch Kabale aus der Insel verbannt worden. Er bestieg mit Frau und einem Kind an ihrer Brust, ein Schiff, das bald durch Sturm so in Gefahr gerieth, daß die Matrosen, um sich zu retten, sich in ein Boot warfen, das bald mit ihnen versank, und die Verbannten allein auf dem Schiff zurückließen; das aber an einer unbewohnten Insel angetrieben wurde, wo sie landeten. Gerettetes Schiffgeräthe half dem Manne, eine Hütte aufzuschlagen, und gefundene Lebensmittel nebst dem Vieh auf der Insel, gewährten ihnen Unterhalt. Bald aber verlohr er seine Gattinn, und der anderthalbjährige Sohn lernte durch Nachahmung an dem Euter eines Rehes saugen. In der Ungeduld, seine Lage zu verbessern, erblickt er in der Ferne festes Land; und in der Hoffnung, Menschen daselbst zu finden, beschließt er mit dem auf einer Sandbank liegenden Boote seines Schiffs dahin zu rudern. Indem er es aber abgestoßen und sein Kind einnehmen will, treibt ihn eine Welle in einem Seestrom, und darauf an den Strand einer andern Insel, wo er sein Boot an einem Baum befestigte, und die Nacht in einer hohen Eiche zubrachte. Mit dem ersten Sonnenstral eilte er, sein Boot zu besehen, und siehe — es war verschwunden. Er überläßt sich wilder Verzweiflung; seine verstorbene Gattinn aber erscheint ihm im Traume, und stärkt sein Vertrauen auf eine Vorsehung — denn zu Träumen nimmt der Verf. wie alle armselige Dichter, sehr oft seine Zuflucht. So leben nun Vater, und der noch nicht zweyjährige Sohn, von einander getrennt, jeder auf einer einsamen Insel neunzehn Jahre lang. Ein königl. Transportschiff aber (also aus Soteria) landete im Sturm am Strande der Insel, auf welcher Eugenius lebte, der sogar von den Officiers erkannt wurde. Sie bekleiden ihn, und bringen ihn auf sein Verlangen auf seine vorige Insel, um noch einmal das Grabmal seiner Gattinn zu besuchen, und, wie er glaubt, die Ueberreste seines längstverstorbenen Kindes zu begraben. Hier findet er seine verlassene Hütte verschönert, aus der ihm ein nackter und sprachloser Jüngling entgegen kommt, den er, auf die von seinen Begleitern versicherte Aehnlichkeit, sogleich als seinen Sohn erkennt, und mit ihm nach Soteria zurückkehrt, wo man ihn längst für verloren gehalten, und mit Freuden

und Belohnungen wegen seiner unverschuldeten Leiden, aufnahm. (Dieß konnte der Führer des Schiffs nicht vorher wissen, und war nicht befugt, einen Verbannten zurückzubringen — daher hätte der Verf. ihm Auftrag geben sollen, den unschuldig-Vertriebenen aufzusuchen.) Nun trifft die Reihe den Avtomates, seine eigene Begebenheiten, oder die Geschichte seiner, auf einer unbewohnten Insel, zugebrachten Kindheit und Jugend zu erzählen. Wenn ein Robinson auf eine menschenleere Insel verschlagen wird: so hat der Dichter freylich einen weiten Spielraum, vieles von seinen Mühseligkeiten und Selbsterfindungen zu erzählen. Wenn aber ein Kind auf einer solchen Insel zurückgelassen wird, das daselbst seine thierische Nahrung sucht, und ohne alle europäische Kenntnisse, und also auch Bedürfnisse, aufwächst — so, sollte man meinen, könne er nicht viel von sich zu erzählen haben. Dafür aber hat unser Verf. so sehr gesorgt, daß diese Geschichte den größten Theil des Buchs einnimmt. Der kleine Avtomates lernt von dem Hund, der mit ihm zurückgeblieben ist, seinen Hunger mit Kräutern und Wurzeln stillen — ohne daß auch nur ein einzigmal sein schwacher Körper durch diese Nahrung Nachtheil leidet, gewöhnt sich aufrecht zu gehen, obgleich alles, was er sieht, auf Vieren läuft, zieht von den Bibern Unterhaltung und Unterricht, räsonnirt über den Ursprung seines Daseyns, und entdeckt, daß er eine Mutter gehabt haben müsse, erkennt die Nothwendigkeit eines höchsten Wesens, der Schöpfung und Vorsehung, begreift die Immaterialität und Fortdauer seiner Seele, lernt den Gang der Sonne berechnen, macht Quadranten und Sonnenzeiger, und zeichnet geometrische Figuren, lernt aber ganz spät erst, das Feuer kennen; indem er durch einen Beilhieb einen Stamm in Flammen setzt, das Feuer ausgießt, und durch einen zweyten Hieb wieder entzündet. Kurz, der Mann wird, alles durch sich selbst, ein Metaphysiker, Psycholog und praktischer Weltweiser, und entwickelt sich, ohne Unterricht, ein System von allgemeinen Begriffen, und das ohne reden zu können, oder irgend eine Sprache zu verstehen, da sich doch ohne Gebrauch der Worte gar keine allgemeine Begriffe in der menschlichen Seele denken lassen, und dieß alles bis zu einem Alter von 21 Jahren, da doch Jahrtausende vergiengen, ehe ganze Völker sich zu diesen Begriffen empor arbeiten konnten; und giebt Regeln der Menschenerziehung, ohne einen Menschen außer sich zu kennen, oder durch Erfah-

fahrung auf Regeln der Pädagogik gesetzet zu werden. Und dieses Beyspiel von Entwickelung der Begriffe, und von der Möglichkeit, ohne Unterricht anderer zur Erkenntniß des Endzwecks des Menschen, und einer höchsten, vernünftigen Weltursache zu gelangen, soll denn der große Nutzen seyn, um dessentwillen das Buch übersetzt worden; denn aber Niemand erst einem so unnatürlichem Ideal wird ablernen wollen. Inzwischen sieht man daraus, daß der Name des Mannes durch einen Druck- oder Schreibfehler verstellt seyn müsse; denn der Held der Geschichte ist kein Avtomat, sondern soll vermuthlich Avtomathos heißen, d. i. ein Mensch, der alles durch sich selbst erlernt hat.

Bg.

Montalbert. Aus dem Englischen der Mistreß Charlotte Smith. Erstes Bändchen. Erlangen in der Waltherschen Buchhandlung. 1795. 8. 172 S.

Dieser Roman hat nichts, was ihn auf eine vortheilhafte Art auszeichnete. Ganz gewöhnlich in den meisten Stellen, ist er in vielen überaus gedehnt und langweilig. Zum Beweis, daß der Uebersetzer die Kunst des Dialogen noch nicht studiert habe (von welcher schon Cicero bemerkte, daß der geistige, [illegible] höchst lästig sey), mag folgende Stelle dienen: — Nicht sonderlich, erwiederte er, — Ich bedaure es unendlich, sagte Rosalie eilends — O! es verlohnt sich der Mühe krank zu seyn, sagte Montalbert — Sie antworten mir aber gar nicht, sagte Rosalie, — Ich glaubte, Mr. Haywood wollt' es thun, erwiederte Montalbert. — Ich bin selbst unruhig, antwortete Rosalie. — Nu? sagte Mrs Lessington — Beste Mama, erwiederte Rosalie. — Nu? rief Mrs Lessington — Ich dachte Mama, sagte Rosalie — Ich sehe nicht, was wir thun können, sagte Mr. Lessington — Nein, Papa, antwortete Rosalie. — Und Rec. sieht auch nicht, was er weiter thun könne.

Bl.

Botanik.

Annalen der Botanik. Herausgegeben von D. Paulus Usteri. — Neunzehntes Stück, der neuen Annal. dreyzehntes Stück. Mit einer Kupfertafel. 154 Seiten. Zwanzigstes Stück, der neuen Annal. vierzehntes Stück. Mit 4 Kupf. 137 Seiten. Ein und zwanzigstes Stück, der neuen Annal. funfzehntes Stück. Mit 1 Kupf. 137 Seiten. Zwey und zwanzigstes Stück, der neuen Annal. sechszehntes Stück. 4 Kupf. 138 Seiten. 8. Leipzig, in der Wolfischen Buchhandlung. 1796—97. 2 Rg 16 gr.

Aus den Anzeigen der vorigen Stücke können wir die innere Einrichtung der Annalen als genugsam bekannt voraussetzen. Es bedarf daher nur einer summarischen Darstellung des merkwürdigsten Inhalts, wozu der reichhaltige Gegenstand vielfachen Stoff darbietet, um unsere Leser zu überzeugen, daß auch die gegenwärtigen Stücke den allgemein anerkannten Werth ihrer Vorgänger mit nicht geringern Rechte behaupten.

Neunzehntes Stück. Biographische Nachrichten von dem verstorbenen Botaniker Ehrhart, von ihm selbst geschrieben. Sie fanden sich unter den Papieren, welche die Gattinn des Verf., dem Wunsche desselben gemäß, dem Hrn. Herausgeber übersandt hat. Man sieht aus manchen sehr bemerkungswerthen Notizen, wie viel der gelehrte und unermüdete E. geleistet haben würde, wenn nicht gänzlicher Mangel an Unterstützung, nicht selten die drückendsten Nahrungssorgen seinen Eifer für die Pflanzenkunde gelähmt hätten. Die übrigen Manuscripte des Nachlasses werden noch einen Band der so schätzbaren Ehrhartschen Beyträge füllen, welcher alsdann mit nöthigen Registern über die ganze Sammlung begleitet werden soll. — Beschreibung der Cadiae arabicae Forsk. auctoribus Zuccagni, Desfontaines et L'Heritier, mit einem Kupfer. (Auszug eines Briefes von Zuccagni, der M. Dr. und Präsid. des botan. Gart. zu Florenz.)

rung.). Sie ward als neu von Desfontaines Spondoncea tamarindifolia, von Piccinoli, dem Aufseher des Panciatischen Gartens bey Florenz, wo diese seltene Pflanze zuerst blühte, Panciatica purpurea genannt; erhielt also während eines kurzen Zeitraums drey Benennungen. — Geschichte und Beschreibung eines kleinen Blätterstaubschwammes auf den Blättern der Waldanemone von R. Pulteney, der A. Dr. (aus dem 2ten Bande der Transact. of the Linn. Soc.) Der Schwamm entspringt unter der äußern dünnen Haut des Blattes, welche er bey mehrerer Ausbildung seines Wachsthums nach und nach erweitert, und endlich zerreißt; so daß das Ganze eine kugelartige kelchähnliche Gestalt mit zerrissenen Kanten annimmt. Die Höhlung ist mit weißen Staub angefüllt, unter welchen kleine Fasern oder Fäden bemerkt werden. Wenn der Schwamm verwelkt, so wird er gelbliche, alsdann braun, zuletzt in eine mehlichte Partikel aufgelöst, die der Befruchtung eines Polypodium gleicht. Dieser Erhabenheiten wegen ward eine solche Anem. nemor. von mehreren Schriftstellern bald als eine besondere Gattung, bald als eine Varietät unter dem Namen stigmatoites, weil man den Auswuchs für Stiche von Insecten hielt, sogar ein mit Schwämmchens dieser Art beladenes Blatt der Anem., welches sich in Bobarts hortus siccus befand, von Dillen in der Synopsis unter der Benennung: Felix lobata, globulis pulverulentis undique adsperso, beschrieben. — Extract d'un mémoire sur la précision avec laquelle on doit observer et déterminer les différens organes du végétal — et particuliérement sur les meilleurs moyens de distinguer le calyce de la corolle, lu à la société d'histoire naturelle, par *Ventenat*, bibliothéc. du Panthéon et prof. de botan. au Lycée rep. Ueber die Unzuverlässigkeit der Ausdrücke, welche in der gangbaren botanischen Sprache die Lage des ovarium in Bezug auf den calix und die Lage der corolla in Bezug auf das ovarium, die verschiedenen Arten des calix, die corolla ringens bezeichnen, mit Vorschlägen zur schärfern Bestimmung derselben, größtentheils nach Jussieu. Tournefort und Linné scheinen dem Verf. keinen richtigen Begriff von calix und corolla gehabt zu haben; nur Jussieu, dem auch die ganz unverdiente Ehre zugeschrieben wird, den Hauptunterschied zwischen den beyden Bedeckungen der Blumen zuerst beobachtet zu haben, nämlich, daß der Kelch aus der Epidermis, die Blumenblätter aus dem Bast der

Blumenstiels gebildet würden. Aller Wahrscheinlichkeit nach will Jussieu unter Epidermis, freylich wider den Sprachgebrauch, die Rinde verstanden wissen. Denn aus dem gefäßreichen Theil der Letzteren, nicht aus dem, bloß aus Zellengewebe bestehenden, Oberhäutchen, entspringt der Kelch, dessen Gefäße mit jenen der Rinde unverkennbar völlig gleiche Beschaffenheit haben. Ferner bekleidet die Epidermis nicht allein den Kelch, sondern auch die Blumenblätter und alle übrigen Theile der Blume, selbst die Narbe des Griffels, nur feiner gebildet, wo die Bestimmung der Organe es erforderte. Soll daher hier nicht ein Irrthum Statt finden: so war es nicht Jussieu, sondern Linné, der ältere, dem wir jene in der Pflanzenökonomie wichtige Entdeckung verdanken. Schon im Syst. Nat. behauptete dieser: calix tegmentum exterius floris e cortice, corolla tegmentum interius e libro und bewies es in den Prolepf. Plant. Einer genauern Untersuchung bedürfen gleichfalls größtentheils die Beobachtungen, wodurch der Verf. erweisen will, daß die Spiralgefäße in denjenigen Bedeckungen nur selten angetroffen würden; welche Jussieu für Kelche ansieht, hingegen sichtbar in der beträchtlichsten Anzahl der von ihm angenommenen Corollen wären. Um hierüber etwas Gewisses festsetzen zu können, ist es bey weitem nicht hinlänglich, den Rand der quer durchgerissenen Blumendecken mit einer scharfen Linse zu betrachten, eben so wenig vermag die Maceration, ohne andere Hülfsmittel, über die Gegenwart oder Abwesenheit solcher Gefäße allemal mit Zuverlässigkeit zu entscheiden. — Furcraea novum plantae genus, von demselben Verf., aus d. Bullet. de la Soc. phil. n. 28. — Observations sur l'Hedysarum gyrans par les CC. Cels, Sylvestre et Hallé, aus n. 29 d. Bull. Sie enthalten zwar nur die Bestätigung der über diese merkwürdige Pflanze bereits in Deutschland bekannt gemachten Erfahrungen; sind aber auch in dieser Hinsicht nicht unwichtig. — Auszüge aus Briefen an den Herausgeber. Ein Ungenannter aus Paris wirft den dortigen Pflanzenkundigen Mangel an Betriebsamkeit vor, von jenen Schätzen Gebrauch zu machen, welche theils der dasige botanische Garten, wie bekannt, einer der reichsten in Europa, theils die vorräthigen Sammlungen von Tournefort, Vaillant, Commerson, Dombay, u. a. m. darbieten. Selbst diejenigen, welche die seltensten Gewächse dort angepflanzt haben, lassen sich in Beschreibung der-

derselben von Fremden zuvorkommen. Desfontaines hat einen sehr beträchtlichen Vorrath von neuen Gattungen und Arten aus der Barbarey mitgebracht; aber von dem allen kommt nichts zu Gesichte. Lamark wirft sich in andere, gleichwohl weniger für ihn dankbare, Fächer. Die botanischen Gärten in den Departementern werden fast sämmtlich vernachlässigt; auch der zu Straßburg ist aus Mangel an Unterstützung seinem Untergange nahe. — Kaspar Suarez, der durch die Observ. fitol. sich rühmlichst bekannt gemacht hat, besorgt zu Rom auf Kosten des spanisch. Ministers Azara eine neue Ausgabe der Florae Peruvianae et Chilensis, wovon das Original zu Madrid allein für den König gedruckt, und nicht in den Buchhandel gekommen ist. — Index plantarum in Vallesia et alpibus vicinis 1795 a Schleichero collectarum, nebst einem Nachtrag von 40 Pflanzen, welche nach dem Abdruck von Hallers Hist. Stirp. Helvet. indig. entdeckt worden sind. — Verfassung und Gesetze der Société philomatique zu Paris.

Zwanzigstes Stück. Grundlage einer Philosophie der Botanik in Aphorismen, von H. F. Link. Entwickelt sehr richtige Grundsätze zur Würdigung der mannichfaltigen Pflanzenformen bey Angabe des generischen und specifischen Charakters, zur Absonderung des Wesentlichen in der Verschiedenheit der Bildungen von dem Zufälligen mit Hinsicht auf eine genauere Bestimmung der Ab- und Unterarten, zur Erkenntniß der natürlichen Ordnungen und zur Festsetzung allgemeiner Regeln, nach welchen ein künstliches System entworfen und beurtheilt werden muß. — Nachricht von dem Leben und den Schriften des verstorbenen Naturforschers König, aus: Plants of the Coast of Coromandel, selected — by W. Roxburgh. Lond. 1795. Da dieses prächtige Werk sich nur selten in Deutschland antreffen lassen möchte: so wird den Verehrern des um Indiens Botanik wohlverdienten Arztes dieser manche wichtige Notizen enthaltende Abriß seiner Biographie, nebst dem vollständigen Verzeichniß seiner hinterlassenen Manuscripte und herausgegebenen Abhandlungen sehr willkommen seyn. Nicht weniger verdiente hier einen Platz die lehrreiche Einleitung zu der gleichfalls sehr kostbaren Oxalis Monographia, von Jacquin, die theils neu aufgestellten, theils verbesserten Differentiae specificae von allen Arten dieses zahlreichen Geschlechts,

schlechts, mit den nöthigen Citaten zu den bekannten Species. — Nachricht von dem Wachsthum und der Erzeugung der Fahrenkräuter aus Saamen, von Jos. Lindsay, Wundarzt in Jamaica (aus den Transact. Soc. Linn. V. 2). Eine lesenswerthe Abhandlung. Es glückte dem Verf. das Polypodium lycopodioides und aureum aus ihrem Saamenstaube zu erzeugen. Die beygefügte Kupfertafel stellt die Befruchtungstraube auf einem Blatte des Pol. lycop., die mit einem elastischen und gelenkförmigen Ringe umgebenen Saamencapseln, den sehr vergrößerten Saamen, das Bersten und Aufkeimen desselben und die verschiedenen Grade des fortschreitenden Wachsthums sehr deutlich dar. In den angehängten Bemerkungen erwähnt Dr. Smith, daß Jos. Fox, ein Webergeselle aus Norwich bereits 1779 ähnliche Versuche mit dem Lycop. Selago und mit gleichem Erfolge gemacht hat. — Unter den Recensionen und kürzern Büchernachrichten wird das nach dem Linnéischen System geordnete vollständige Verzeichniß aller in dem 3ten Bande der Icon. Plant. rar. von Jacquin enthaltenen Pflanzen mit Auszeichnung dessen, was sich besonders oder eignes im Text findet, manchen Freunden der Pflanzenkunde nützlich seyn, welche das vortreffliche Werk selbst nicht erhalten können. Die kurzen Nachrichten liefern das Resultat einiger von Hrn. Prof. Linck in Rostock über das Wachsen und die Veränderungen der Pflanzen in künstlichen Luftarten angestellten Versuche; ferner einen schätzbaren Beytrag zu den im vorigen Stücke erwähnten Bemerkungen über die Staubschwämmle auf den Blättern der Waldanemone von Parsoon. Es giebt von diesen Schwämmen zwey leicht zu verwechselnde Arten, wovon die eine, oder das eigentliche Acidium Anemones, bloß auf den Blättern der Anem. nemorosa wächst; die andere hingegen auf den Blättern der A. ranunculoides gefunden wird.

Ein und zwanzigstes Stück. Observationes botanicae auct. Cajetano Savi Med. Dr. — Ueber eine noch unbeschriebene deutsche Pflanze, von Fr. Gottl. Hayne. Sie wird nicht selten in den Laubhölzern um Hamburg angetroffen, ist sehr ähnlich dem Ornithogal. lut., zwar durch die standhafte spatha von diesen specifisch unterschieden; doch darum noch nicht zu einer eignen Gattung zu erheben. — Observationes botanicae ab A. G. Roth. Crataegus monogy-

gyna unterscheidet sich als eine beständige und von Cr. Oxyacantha auffallend verschiedene Art, gleichfalls Anthirrinum linarioides von A. Linaria. Conferva funiformis Roth. Cat. bot. ist unstreitig die rivulares L., die C. fasciculota in dems. W. die uncialis Fl. Dan. Clathrus Mich. und Gled. müßten nicht nach Linné mit Clathroides und Clathroidastrum M. in eine Gattung vereinigt werden, eben so wenig Phallus M. (Ph. impudic. L.) mit Ph. Bolet. M., der Marchell. Dill. (Ph. esculent. L.) — Lettre à l'Editeur des Annal. sur la Végétation des Moisissures. Spallanzani hatte in den Opusc. de Phys. végét. anim. die Bemerkung mitgetheilt, daß der Schimmel sich nicht wie andere Pflanzen nach dem Lichte wende, sondern ohne Unterschied nach jeder Richtung fortwüchse, welche ihm seine Lage gestattet. Dieß brachte den Verf. auf die Vermuthung, daß vielleicht das Licht nicht den nämlichen Einfluß auf diese Schwämmchen, als auf die übrigen Pflanzen haben, oder wohl gar ihnen nachtheilig seyn könne. Nach den darüber angestellten Versuchen erwies sich, daß unter einem Gefäß, welches der Luft, aber nicht dem Lichte, den Zugang gestattete, der Schimmel 24 Stunden früher hervorwuchs, sich schneller und vollkommener entwickelte, auch von mehrerer Dauer schien, als unter freyer Luft und ungehinderter Einwirkung des Lichts. — Spicilegium novarum aut in clariorem lucem redditarum Plantarum florae Germaniae, von J. A. C. Hofe. — Ant. Ios. Cavanilles praefatio ad tertium iconum et descriptionum plantarum Hispaniae volumen würde auch zur Vorrede der oben angeführten Flor. Peruv. et chil. dienen können, über deren Inhalt hier manche wichtige Aufschlüsse und Berichtigungen gegeben werden. — Etat de la végétation au sommet du Pic du Midi par *Ramond*. (aus Dec. phil. pol. et litter. 4e ann. r. n. 60. Extrait d'une Dissertation sur le genre Phallus, lue à l'Inst. Nat. par *Ventenat*. Beschreibt 13 Arten dieses Geschlechts mit genauer Unterscheidung der Varietäten. — Icones plant. rarior. edit. a N. J. Iacquin. Vol. 3. Ein Auszug so wie der des 2ten Bandes im vorigen Stück der Annal. — Reglement de la Société d' Histoire naturelle de Bordeaux. — Index plantarum in Valesia et Helvetia transalpina 1796 collectar a C. Schleichero, worunter einige noch nicht bisher genau bestimmte Arten, durch deren Beschrei-

tung sich der Verf. um die Pflanzenkunde sehr verdient machen würde.

Zwey und zwanzigstes Stück. Beyträge zur geographischen Geschichte des Pflanzenreichs. Vom Prof. C. L. Willdenow. So viel Licht unstreitig eine vollständige Geographie des Pflanzenreichs, über die mannichfaltigen Veränderungen des Erdballs verbreiten würde; so haben wir doch bisher nur sehr langsame Fortschritte zu diesem Ziele machen können, da bey weitem nicht einmal der dritte Theil des festen Landes in Hinsicht der Pflanzenkunde untersucht; noch eingeschränkter aber unsere Kenntniß von den Gewächsen des Oceans ist. Desto schätzbarer muß uns jedes Bruchstück seyn, welches über die Verbreitung der Pflanzen, über die Aehnlichkeit verschiedener Gewächse, und über andere darauf abzweckende Gegenstände auch nur einige zuverlässige Erfahrungen beybringt; wenn wir uns gleich bey dem geringern Vorrath von Thatsachen bis jetzt noch nicht berechtigt glauben, mit dem Verf. einen Schluß zu wagen, wie es vormals auf unserer Erde gewesen seyn könne, und wie die großen Revolutionen derselben sich nach und nach mögen zugetragen haben. Die Flor um Berlin ist wegen der vielen Sümpfe und Sandmoräste reich an Sumpf- und Sandpflanzen. Dahingegen fehlen ihr alle Pflanzen, die einen thonigen oder steinigen Boden lieben. Sie hat nur drey ihr besonders eigenthümliche Pflanzen, die man bisher, so viel bekannt ist, nirgends weiter in Deutschland gefunden hat, nämlich: Silene chloranda, Carex aspera und Leskia marchica. Wahrscheinlicher aber sind sie nur der Aehnlichkeit wegen, die Sil. chlor. mit Cucubalus Otites, Car. asper. mit C. caespitosa, und L. march mit Mnicum fontanum sehr leicht verwechseln läßt, übersehen worden. — Stapeliae novae: or a Collection of several new species of that Genus; discovered in the interior parts of Africa. By Franc. Masson. London, 1796. Zehn Arten sehr genau beschrieben. — Catalogue des Especes de Vegetaux spontanés observés en Tauride. Aus: Tableau physique et topographique de la Tauride, tiré du Iournal d'un Voyage fait en 1794, par P. L. Pallas. Zwar nur ein bloßes Namenverzeichniß, selbst der als neu angegebenen Arten; aber doch nicht unwichtig, weil wir dadurch wenigstens einige summarische Kenntniß von den Pflanzen einer Gegend erhalten,

die

die bisher für die Botanik noch völlig unbekanntes Land war. Das Werk selbst ist nicht in dem Buchhandel gekommen. — Figures de la Flore des Pyrénées, avec des descriptions, des notes critiques et des observations. Par Phil. Picot Lapeyrouse, inspecteur des mines de la Republique. Tom. 1. à Paris. — l'Ann. 3 d. l. R. 1795. Cah. 1. fol. max. 8 Bogen Text. — Die Pyrenäen prangen nicht allein mit vielen eigenthümlichen und beynahe mit den sämmtlichen Pflanzen der Alpen; sondern es läßt sich dort auch eine nicht geringe Anzahl von Gewächsen aus Siberien und Lappland, und eine noch größere aus dem südlichen Frankreich und Spanien antreffen. Obgleich mehrere unter den ältern Pflanzenkundigern den größten Theil dieser Gebirge besucht haben: so war doch unsere Bekanntschaft mit der dortigen Flor bisher sehr mangelhaft. Tournefort sammelte daselbst viele Schätze, wovon man die Beweise in seinen Werken und in seiner Sammlung getrockneter Pflanzen findet. Unglücklicher Weise aber sind diese Früchte seines Fleißes für die Wissenschaft meistentheils verloren, da er von vielen Arten weder Beschreibungen noch Abbildungen hinterlassen hat; das Herbarium selbst aber nicht immer denjenigen zur Hand ist, welche es am vortheilhaftesten benutzen könnten, auch der Gebrauch desselben dadurch nicht wenig erschwert wird, daß die seltensten Exemplare sehr oft ohne Namen, selbst ohne einige Bemerkungen eingelegt sind. Unter den neuern botanischen Schriftstellern sind Gouan und Pourret die Einzigen, denen wir die Kenntniß einiger Gewächse aus der dortigen Gegend verdanken. Aber welche Nachlese blieb dem Verf. übrig, der mit unermüdetem Eifer für die Erweiterung der Pflanzenkunde zwanzig Jahr und darüber diese Gebirge durchwanderte! Seine Sammlung beträgt über 3000 Arten. Von diesen sollen nun die seltensten, die am wenigsten bekannten oder bisher zweifelhaften, Heftweise mit Farben abgedruckt, doch künftig in sofern es der Hauptzweck nur gestatten will, in Geschlechtsordnung erscheinen, damit die einzelnen Hefte als eben so viel Monographien gelten können. Hundert Abbildungen nebst der Beschreibung und einer Abhandlung, die entweder auf den Inhalt oder auf andere damit verwandte Gegenstände Bezug hat, werden einen Band füllen, und das Ganze dürfte ungefähr vier bis sechs solcher Bände ausmachen. Durch diese Einrichtung will der Verf. theils seinen Entdeckungen schnellere Verbreitung und meh-

nere Gemeinnützigkeit mittheilen, theils die erforderliche Zeit gewinnen, dem Werke selbst, von welchem diese Kupfer einen wesentlichen Theil ausmachen, denjenigen Grad der durchgängigen Vollkommenheit in der Bearbeitung zu geben, dessen eine Sammlung dieser Art durch den Zusammenfluß so vieler und so reicher Hülfsquellen fähig ist. Das gegenwärtige Heft macht einen sehr glücklichen Anfang, diesen wohl angelegten Plan zu nicht geringem Nutzen der Pflanzenkunde in Ausführung zu bringen. Es enthält: Geranium radicatum, Hieracium, Androsace diapensioides, Anthirrinum sempervirens, Cineraria Sibirica, Campanula longifolia, bicaulis, Stachys alpina, Cerastium lanatum, alpinum, latifolium; deren musterhafte Beschreibung, so wie auch der lesenswürdige Vorbericht in diesen Annalen füglich einen Platz verdienten. — Systematische Sammlung cryptogamischer Gewächse. Herausgegeben von H. A. Schrader. Zweyte Lieferung. Göttingen 1797. Noch reicher als die erste Lieferung. Andraeea petrophyla, Iungermannia 18 Arten, Marchantia, Anthoceros, Blasia, Riccia 2, Umbilicaria 5, Peltigera 3, Lichen 42, Opographa 3, Sphaerophorum, Calicium 2, Verrucaria 3 Arten. — Extrait d'un rapport sur la culture des arbres à épiceries à la Guiane française, lu à la seance publique de l'Institut national, du 15 Niv., an. V, par le cit. *Desfontaines.* Aus: Decad. phil. litt. et pol. an. V. n. 41. Auch den Gewürzbäumen wollte es anfänglich in Cayenna gar nicht gefallen. Der Würznägelein- und Zimmetbaum waren schon längst dort angebaut; aber wieder vernachlässigt worden. Ein gleiches Schicksal hatten seitdem wiederholte Versuche, den Muscatnuß- Pfeffer- Brodfruchtbaum und andere nutzbare Gewächse aus Isle de France dorthin zu verpflanzen, bis Martin, der die letzte Remesse im Jahr 1788 glücklich besorgt hatte, die Aufsicht über den botanischen Garten dieser Colonie und über die dortigen Pflanzschulen erhielt. Durch seine unermüdete Betriebsamkeit wurden endlich mehrere Einwohner zur Cultur der Specereyen mit einem solchen Erfolge ermuntert, daß man allein von Würznägelein 8000 Pfunde im Jahr 1791, 21000 im folgenden und noch darüber 1792 einerndten konnte. — Unter den Recensionen findet sich aus Persoonii commentatio de fungis clavaeformibus — mit Uebergehung aller Synonymien und nähern Beschreibungen, ein kurzer, für die Annalen zweckmäßiger Auszug; auch

sind

sind die vier zu dieser vortrefflichen Abhandlung gehörigen Kupfertafeln beygefügt. Die kurzen Nachrichten enthalten gleichfalls manches Merkwürdige, welches wir jedoch des Raums wegen übergehen müssen.

Pw.

Dr. *Rud. Iac. Camerarii* opuscula botanici argumenti, collegit et edidit *Ioh. Christ. Mikan.* Cum effegie auctoris. Prag, bey Barth. 1797. 14½ Bogen. 8. 16 gr.

Da neuerlich Kölreuter die Aufmerksamkeit gründlicher Kräuterkundigen auf die Schriften dieses scharfsinnigen Beobachters der Natur von Neuem rege machte: so glaubte der Herausgeber sich ein Verdienst um die Pflanzenkenner unsers Zeitalters zu erwerben, wenn er sie sowohl mit diesen Schriften des verewigten Mannes, in welchen Medikus die ersten ächten Spuren von Wahrnehmung des Geschlechtsunterschiedes in den Gewächsen gefunden hatte, als auch mit den übrigen sich dahin beziehenden kleinen Schriften bekannt machte; und gewiß werden sie ihm dafür Dank wissen. Wir bemerken nur noch, daß unter den zahlreichen Probeschriften, welche zu Tübingen unter dem Vorsitze R. J. Camerar vertheidiget wurden, und an welchen er meist, mehr oder weniger Antheil hatte, einige sich finden, welche hier eine Stelle verdient hätten; und zeigen die Aufschriften derjenigen an, welche der Herausgeber in diese seine Sammlung aufgenommen hat. I. De usu baccarum solani racemosi tinctorii americani (Phytolaccae) pro confectione alkermes aus den Ephemerid. Acad. Cael. Natur. Curios. Dec. II, annus sext., S. 189 (S. 1 — 6). II. De fungo calyciformi seminifero. Eben daher, annus sept., S. 303 (7 — 11). III. De lolio temulento. Eben daher, annus oct. S. 410 (12 — 16). IV. Semina mori subventanea. Eben daher, annus nonus, S. 212 (17 — 19). V. Cerinthe tetraspermos. Eben daher, anno eod., S. 214 (20 — 23). VI. Ova mercurialis subventanea. Eben daher, annus dec., S. 90 (24 — 27). VII. De floribus radiatis discoideis. Eben daher, Decur. tert. annus primus, S. 174

S. 174 (28 — 29). Oratio de quercuum gallis. Eben daher, annus secund. append. S. 37 (31 — 42). IX. De sexu plantarum epistola. Aus J. G. Gmelins Ausgabe, Tübingen 1749 (S. 43 — 112). X. Eine Ode auf die in dieser Schrift gemachten Entdeckungen (S. 113 — 117). XI. De sexu plantarum, ad M. B. *Valentini* epistola, aus Ephemerid. Acad. Caes. Natur. Curiosor. Dec. III, annus tertius, app. S. 31 (S. 218 — 124). XII. M. B. *Valentini* responsoria ad R. I. *Camerarii* epistolam de sexu plantarum. Ebendaher, S. 37 (125 — 128). XIII. De lolio temulento, Ebendaher, S. 238 (129 — 140) XIV De vera visci generatione et propagatione (epistola ab anonymo, der aber seinen Namen hat). Eben daher, ann. quart., app. S. 49 (14 — 148). XV. De generatione visci univoca. Eben daher, ann. quint. et sext. S. 264 (149 — 152). XVI. De spinachia et urtica androgynis. Ebendaher S. 484 (153 — 156). Hier hat der Herausgeber einige spätere Beyspiele von Abweichungen in der bey gewissen Gewächsarten gewöhnlichen Vertheilung der Geschlechter, auch eine eigene dahin gehörige an dem gemeinen Wachholder gemachte merkwürdige Beobachtung seines Vaters erzählt. XVII. De fructibus prunorum monstrosis. Ebendaher, ann 9 et 10. S. 137 (161 — 164). Zuletzt hat der Herausgeber noch Kölreuters Historie der Versuche über das Geschlecht der Pflanzen, aus den Schriften der churpfälzischen Akademie S. 21 (165 — 198) und seine Beschreibung der wahren männlichen Zeugungstheile bey der Schwalbenwurz. (S. 199 — 224) beygefügt.

Dbg.

Nützliche Bemerkungen für Garten- und Blumenfreunde. Gesammlet von Johann Heinrich Albonico. — Sechstes Heft. Leipzig, bey Fleischer. 1798. Von Seite 479 — 567. 8. 6 gr.

Diese Bemerkungen erhalten sich immer noch bey ihrem Werthe, und gewähren den Garten- und Blumenliebhabern

dern Nutzen und Vergnügen. Der Inhalt dieses Heftes ist: 1) Noch etwas über Blumen- und besonders Nelken-Stellagen. 2) Von der Obst-Orangerie. 3) Die hochrothe Fuchsie. 4) Gold und Silber im Pflanzenreiche oder Beschreibung des Mesembryantheum und Protea argentea. 5) Kritische Beschreibung des Gräflich Lindenauischen Gartens zu Machern. 6) Ueber den Anbau der Teltauer Rübgen. 7) Garten-Literatur. 8) Anzeigen und Offerten. 9) Todesfall. Hin und wieder haben wir in diesem Hefte einige Unrichtigkeit in der deutschen Sprache bemerkt, da öfters für statt vor gesetzt worden ist.

Bh.

Haushaltungswissenschaft.

Praktisches Handbuch zur einfachsten Nationalbienenzucht für die k. k. österreichischen deutschen Staaten. Nach eignen fortgesetzten Beobachtungen und wiederholten Erfahrungen. Von Felix Valois della Pina. B. z. B. Mit Kupfern. 130 S. 8. ohne die Vorrede. Wien, bey Rötzel, k. k. priv. Buchhändler. 1797. 1 Rg.

Diese kleine Bienenschrift, welche sich durch die Gemeinnützigkeit, Deutlichkeit, gute Ordnung und leichtfaßlichen Styl, vor vielen andern Schriften dieser Art, auszeichnet, können wir manchen Gegenden empfehlen. Denn ob sie gleich der Verf. bloß für die k. k. österreichischen deutschen Staaten bestimmt hat; so versichern wir dennoch, daß sie auch der Ausländer nicht ohne Nutzen und Vergnügen aus der Hand legen wird. Der Verf. ist ein überaus geübter und geschickter Praktiker, der durch seine gesunde und unbefangene Lehrart, sich in der allgemeinen Brauchbarkeit der Huberischen Blätter oder Bücherstöcke, so wie auch nicht minder durch seine Geschicklichkeit in der Verbesserung derselben, nicht nur auszeichnet, sondern auch den Bienen eine

zweck-

zweckmäßigen Behandlung darinnen zu geben lehret; als wodurch denn sowohl Herr Huber, als auch sein Uebersezzer, Herr Riem, der Vater deutscher Bienenwirthe, wieder die zeitherigen Beschuldigungen einiger oberflächlichen Rec. und Schriftsteller gänzliche Rechtfertigung erhalten haben.

Was die Verbesserung des Blätterstockes anbelangt: so kann man ihn nach seiner Art, und wie auch der verdienstvolle Riem in seinem Huber schon lehrte, etwas wohlfeiler haben, und es können, nach Eröffnung desselben, die Rahmen wieder geschlossen werden, ohne Bienen dabey erdrücken zu müssen. Rec. zweifelt aber doch, daß ein solcher Stock so wohlfeil durch die Verbesserung des Verf. sollte gemacht worden seyn, daß ihn der ärmste Anfänger zu seinem ökonomischen Gebrauche sollte wählen können. Man vergleiche nur damit, was schon Riem in seinem Huber S. 452 und 455, in einer daselbst befindlichen Anmerkung gesagt hat. — Wegen der Behandlungsart der Bienen, sagt mit eigenen Worten der Verf. S. 123, selbst also: „Meine Methode würde weder die einfachste, noch die leichteste seyn, wenn sie sich nicht auf den in guten und schlechten Bienenjahren untrüglichen Hauptgrundsatz stützen dürfte, daß nämlich die vorzüglichste Herbstreduktion immer das beste Fundament zur dauerhaftesten Bienenzucht für künftige Spätjahre sey.“ Bey der Herbstreduktion kömmt es hauptsächlich auf die wahre Bestimmung der Honig- und Wachsärndte an. Zu dem Ende erläutert der Verf. S. 97, die Sache den Anfängern durch das Wiegen der Stöcke, und bringt das Gewicht, in einer zu dieser Absicht verfertigten Rechnung, mit in Ansatz. Hiebey zeigt er den Hauptgrundsatz an, nach welchem die ganze Rechnung einzurichten ist. Rec. hat dieß alles recht wohl gefallen, und es ist gewiß der sicherste Weg, der Anfängern zur richtigen Behandlung ihrer Bienen angewiesen werden kann.

Von der Vermehrung durchs Schwärmen, scheint der Verf. kein Liebhaber zu seyn; er will vielmehr haben, daß man die Bienen durch das Ablegermachen vermehren soll; welches mit Blätterstöcken aber auch auf die simpelste und einfachste Weise zu machen möglich ist. Dabey will er jedoch den rechten Zeitpunkt beobachtet wissen; denn er be-

haup-

haupten: daß nach Ende Junius keine Ableger mit Sicherheit mehr veranstaltet werden könnten, indem die Tracht bisweilen zeitig zu Ende gienge. Rec. gestattet nur eine Ausnahme von dieser Regel in solchen Gegenden, wo die Bienen viel Heidekorn und auch eine Herbsttracht auf der Heide zu genießen haben. Uebrigens aber behandelt der Verf. seine Bienen alle, nach dem Verhältniß der Trachten, magazinmäßig, dabey sie eben so leichte nicht zum Schwärmen kommen können.

Die Riemischen Schriften scheint der Verf. zwar vor allen andern zu schätzen und gut genützt zu haben. Demungeachtet aber müssen wir uns doch wundern, wie er S. 64 und 69, von geschlechtslosen Bienen reden kann, da doch Herr Riem es deutlich genug bewiesen hat, daß auch unter den Arbeitsbienen eyerlegende befindlich sind; also weiblichen Geschlechts seyn müssen!. Rec. muß es zwar bekennen, daß er in des Verf. Geschlechtssystem sich überhaupt noch nicht zu finden weiß; theils weil er in gegenwärtiger Schrift noch keines förmlich entworfen hat; theils aber auch S. 69, bey dem Ausdrucke geschlechtloser Bienen, unmittelbar darauf auch von eyerlegenden Arbeitsbienen redet; — sind denn geschlechtslose und sogenannte — warum denn sogenannte? — Arbeitsbienen zweyerley? — denn von Drohnen ist er keiner andern Meinung, als daß sie die Männer der Königinn sind.

Auch kann Rec. manches Andere eben so wenig billigen, als: z. B. wenn der Verf. unter die Bienenfeinde S. 78, auch die Sperlinge mit zählen will, welche doch den Bienen im Sommer, wo sie weit bessere Nahrung zu finden wissen, einen ganz unbedeutenden Schaden zufügen werden. Allenfalls suchen sie im Winter die außer den Bienenstöcken befindlichen todten Bienen, und im Sommer die von den Bienen herausgeworfene unvollkommene Brut, zu ihrer Nahrung auf. Vollends ganz ungerecht ist, wenn der Verf. diesen und allen andern Vögeln (die, — so viel Rec. aus der Naturgeschichte weiß, — nicht nur als bloße Bienenfeinde zu betrachten sind), ihre von der Natur ihnen selbst angewiesene rechtmäßige Speise, mit Schierlingssaft zu vergiften, anempfiehlt; gleichsam, als wollte er dergleichen Geschlechter, die

die uns in manchem Betrachte nur einigermaßen schädlich zu seyn scheinen, gänzlich auszutilgen, für nützlich anrathen. So hätte auch S. 65, das Versetzen der schwachen Stöcke mit volkreichen, mit mehrerer Vorsicht sollen gelehrt werden, weil die aus dem schwachen Stocke ausgeflogenen, und vor den starken nur einzeln ankommenden, Bienen, gar leicht können getödtet werden. Nach § 19, ist die Procedur mit zu vielen Umständen verknüpft. Rec. hat schon vielmal Schwärme aus Baumhölen gelangt, und hat niemals dergleichen Umstände nöthig gehabt; vielweniger hält er für nöthig, die Bienen mit Wasser zu besprengen, daß sie nicht auffliegen können, oder die Königinn auszufangen, und 24 bis 48 Stunden im Gefängniß zu verwahren. Warum. S. 93, eine eingesperrte Königinn, deren schwache Kolonie mit einer stärkern vereinigt worden ist, nach 24 Stunden in Freyheit gelassen werden soll, ist aus dem Zusammenhange der Sache nicht begreiflich.

Cj.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Drey und vierzigsten Bandes Zweytes Stück.

Sechstes Heft.

Intelligenzblatt, No. 24. 1799.

Schöne Wissenschaften.

Shakspeare's dramatische Werke, übersetzt von August Wilhelm Schlegel. Berlin, bey Unger. Erster Theil. 1797. 290 S. Zweyter Theil. 1797. 312 S. Dritter Theil. 1798. 364 S. 8. 3 Rthl. 16 gr.

Unter den mannichfaltigen, oft nicht genug erkannten, Vorzügen der deutschen Sprache ist es gewiß keiner der unbedeutendsten, daß sie mehr, als jede andre, sich dem Genius der fremden Sprachen anschmiegen, und nicht bloß den Sinn und Inhalt fremder Geisteswerke getreuer übertragen; sondern auch die Form derselben in sich aufnehmen und darlegen kann. Wenn die meisten Sprachen des neuern Europa gezwungen sind, die Schriften des Alterthums, die sie wiedergeben wollen, ganz eigentlich umzubilden, so vermag dagegen die deutsche selbige nachzubilden; wenn jene, bald zu beschränkt, bald zu eigensinnig, Wendungen aufopfern oder vertauschen, und gewöhnlich den ganzen Redebau verändern müssen; so kann diese sich ungleich näher an die Urschrift halten; wenn jene in den Werken der Dichter die griechischen und römischen Sylbenmaaße aufzugeben, und eben damit die ursprüngliche Gestalt der Gedichte völlig umzuprägen genöthigt werden: so gelingt es dieser, nicht nur das Metrum selbst auszudrücken, sondern auch den Klang und die Bewe-

gung einzelner Verse, und den so genannten lebendigen Ausdruck zu erreichen. Diese Möglichkeit, eine so schwere Aufgabe, wie die Uebersetzung der Werke der alten Schriftsteller in unsre Sprache ist, mit mehr Genauigkeit und Glück zu lösen, als die Uebersetzer unter andern Nationen vermögend sind, hat uns bestimmt, in den Forderungen an diejenigen unter uns, welche neuere Werke ins Deutsche übertragen wollen, nicht nachsichtiger zu seyn, und dieß gewiß nicht mit Unrecht. Abgerechnet, daß die Ideen der neuern Zeiten einem Uebersetzer bey weitem nicht so viele Hindernisse in den Weg legen, als der Ausdruck der Ideen einer für uns abgestorbenen Welt: so kommen überhaupt die französische, englische und italienische Sprache, in ihrem Baue, der Deutschen viel näher, als die griechische und lateinische, und entfernen sich, wenn von Dichterwerken die Rede ist, in Absicht der in ihnen gewöhnlichen Sylbenmaaße, wenig oder gar nicht von der unsern. Auch haben mehrere gelungene Versuche bewiesen, daß das Ansinnen, die neuern Dichter fremder Nationen, nach Inhalt und Form, im Deutschen wieder zu geben, kein Ulysses-Bogen sey, den wir uns vergebens zu spannen bemühten.

Wir lasen bisher eine Uebersetzung von Shakspeare's dramatischen Werken, die geschätzt, und mit Grunde geschätzt wurde. Aber selbst verbessert und umgearbeitet, wie sie uns Herr Eschenburg vor kurzem wiedergeschenkt hat, hob sie den Wunsch nach einer neuen und vollendetern nicht auf. Man konnte mit Recht verlangen, Shakspear den Dichter noch genauer kennen zu lernen; man durfte hoffen, ihm in einer poetischen Uebersetzung noch mehr Schönheiten abzugewinnen, man mochte sich schmeicheln, dem Originellen und Eigenthümlichen seines Genius auf diesem Wege näher zu kommen. Dieser Lorber war noch zu brechen übrig, und der Verf. der vor uns liegenden Uebersetzung darf gerechten Anspruch auf ihn machen.

Er hat sich bemüht, den alten Barden so treu, als möglich, darzustellen, und in demselben Gewande und Costume, in welchem ihn der Engländer erblickt, unter uns aufzuführen. Prosa ist durch Prosa, Jambe durch Jambe, und Reim durch Reim ausgedrückt. Aber es versteht sich von selbst, daß in der künstlichen Nachbildung der Form nicht der einzige und höchste Werth der Arbeit liegt. Die erste ist

gleich-

gleichsam nur ein Mittel, um der letztern selbst eine höhere Vollkommenheit zu verschaffen, um den Gedanken zu heben, den Perioden zu ründen, und dem Ganzen mehr Kraft, Würde und Wärme zu geben. Wir glauben diese Aeusserung nicht besser beweisen zu können, als wenn wir einige Stücke aus Herrn Schlegels und Herrn Eschenburgs Uebersetzung neben einanderstellen. Wir wählen, um die neue Umarbeitung des letzteren benutzen zu können, den Sturm. Wenn das Stück, das wir ausheben, (Akt 1. Sc. 4) der Dialog zwischen Kaliban und Prospero, auch nicht zu den reichhaltigen gehört: so gehört er doch gewiß unter die charakteristischen und schwer zu übersetzenden. Bey Herrn Eschenburg lautet er also:

Kaliban. Der schädlichste Thau, den je meine Mutter mit Rabenfedern vom ungesunden Sumpf abfegte, träufle auf euch beyde! Ein Südwest wehe euch an, und bedecke euch über und über mit Schwären!

Prospero. Für diesen guten Wunsch, verlaß dich darauf, sollst du diese Nacht Krämpfe bekommen; Seitenstiche sollen deinen Athem einzwängen, und Igel sollen sich die ganze Zeit der Nacht, da die Reih' an sie kommt, an dir ermüden! Du sollst so dicht gekneipt werden, wie Honigwaben, und jeder Zwick soll schärfer stechen, als die Bienen, die sie machen!

Kalib. Ich verlange mein Mittagsbrod. Diese Insel ist mein; ich erbte sie von Sykorax, meiner Mutter; und du hast sie mir genommen. Als du hieher kamst, da streicheltest du mich, und machtest viel aus mir, gabst mir Wasser, mit Beeren drin, zu trinken, und lehrtest mich, wie ich das größere Licht und das kleinere, die des Tags und des Nachts brennen, nennen sollte. Und dafür liebt' ich dich, und zeigte dir die ganze Beschaffenheit der Insel, die frischen Quellen, und die salzigen Abgründe, die öden und fruchtbaren Gegenden. Verflucht sey ich, daß ich es that! Alle Zaubereyen meiner Mutter, Kröten, Schröter und Fledermäuse über euch! Daß ich, der ich vorhin mein eigner König war, nun euer einziger Unterthan, und in diesen Felsen eingesperrt seyn muß, indeß ihr die ganze übrige Insel mir vorenthaltet.

Prosp. Du lügenhafter Sklave, den nur Schläge, nicht Freundlichkeit, zähmen können! So abscheulich du bist, hab' ich dich doch mit aller Menschlichkeit behandelt, und dich in meiner eignen Hütte beherbergt, bis du frech genug warst, mein Kind entehren zu wollen.

Kalib. O ho! o ho! — Ich wollt', es wäre geschehen! — — Du hindertest mich; sonst hätt' ich diese Insel mit Kalibanen bevölkert.

Prosp. Du abscheulicher Sklave, unempfänglich für jeden Eindruck des Guten, alles Bösen fähig! Ich hatte Mitleiden mit dir, nahm mir die Mühe, dich reden zu lehren, und wies dir stündlich etwas Neues. Da du nicht einmal im Stande warst, du wildes Geschöpf, dich selbst zu verstehen; sondern, gleich einem unvernünftigen Vieh, nur wilde Töne brülltest; so begabte ich deine Gedanken mit Worten, damit du sie andern verständlich machen könntest. Aber ungeachtet alles Unterrichts behielt die angeborne Bosheit deiner Natur die Oberhand, und machte deine Gesellschaft wohlgearteten Geschöpfen unerträglich. Mit Recht wurdest du also in diesen Felsen eingesperrt, ob du gleich mehr als ein Gefängniß verdient hättest.

Kalib. Ihr lehrtet mich reden; und der ganze Vortheil davon ist der, daß ich zu fluchen weiß. Daß ihr die Pest dafür hättet, daß ihr mich eure Sprache gelehrt habt!

Prosp. Hinweg, du Wechselbalg! — Bring' uns Holz und Reiser zu einem Feuer hieher, und mache hurtig, damit ich dir andere Arbeit auflegen könne. — Zuckst du noch die Achseln, du Unhold? Thust du nicht gleich, was ich dir befehle, oder thust du's unwillig; so werd' ich dich am ganzen Leibe mit krampfichten Zuckungen foltern, alle deine Gebeine mit Schmerzen füllen, und da sollst du heulen, daß wilde Thiere vor deinem Geschrey zittern sollen.

Kalib. Nein, ja nicht! — Für sich. Ich muß schon gehorchen; seine Kunst gab ihm eine so große Gewalt, daß er im Stande wäre, meiner Mutter Gott Setebos zu bezwingen, und einen Sklaven aus ihm zu machen.

Geht ab.

Prosp.

Prosp. Genug, Sklave, hinweg!

H. Schlegel übersetzt das nämliche Stück folgender Gestalt.

Caliban.

So böser Thau, als meine Mutter je
Vom faulen Moor mit Rabenfedern strich,
Fall auf euch zwey! Ein Südwest blas' euch an,
Und deck' euch ganz mit Schwären!

Prospero.

Dafür, verlaß dich drauf, sollst du zu Nacht
In Krämpfen liegen, Seitenstiche haben,
Die dir den Odem hemmen; Igel sollen
Die Nachtzeit durch, wo sie sich rühren dürfen,
An dir sich üben; zwicken soll dich's dicht
Wie Honigzellen, jeder Zwick mehr stechen
Als Bienen, die sie baun.

Caliban.

Ich muß zu Mittagessen. Dieses Eiland
Ist mein, von meiner Mutter Sycorax,
Das du mir wegnimmst. Wie du erstlich kamst,
Da streicheltest du mich, und hielt'st auf mich,
Gabst Wasser mir mit Beeren drein, und lehrtest
Das große Licht mich nennen und das kleine,
Die brennen Tags und Nachts; da liebt' ich dich,
Und wies dir jede Eigenschaft der Insel:
Salzbrunnen, Quellen, fruchtbar Land und dürres.
Fluch, daß ichs that, mir! Alle Zauberey
Der Sycorax, Molch, Schröter, Fledermaus be-
fall' euch!
Denn ich bin, was ihr habt an Unterthanen,
Mein eigner König sonst; und stallt mich hier
In diesen harten Fels, derweil ihr mir
Den Rest des Eilands wehrt.

Prospero.

Du lügnerischer Sklav,
Der Schläge fühlt, nicht Güte! Ich verpflegte,
Koth wie du bist, menschlich; nahm dich auf

In meiner Zell, bis du versucht zu schänden
Die Ehre meines Kindes.

Caliban.

Ho, ho! Ich wollt' es wär' geschehn. Du kamst
Mir nur zuvor, ich hätte sonst die Insel
Mit Calibans bevölkert.

Prospero.

Schnöder Sklav!
In welchem keine Spur des Guten haftet,
Zu allem Bösen fähig! Ich erbarmte
Mich deiner, gab mir Müh, zum Sprechen dich
Zu bringen, lehrte jede Stunde dir
Dieß oder jenes. Da du, Wilder, selbst
Nicht wußtest, was du wolltest, sondern nur
Höchst viehisch kollertest, versah ich dich
Mit Worten, deine Meinung kund zu thun.
Doch deiner niedern Art, obwohl du lerntest,
Hing etwas an, das edlere Naturen
Nicht um sich leiden konnten: darum wardst du
Verdienter Weis' in diesen Fels gesperrt,
Der du noch mehr verdient als ein Gefängniß.

Caliban.

Ihr lehrtet Sprache mir, und mein Gewinn
Ist, daß ich weiß zu fluchen. Hol' die Pest euch
Für's Lehren eurer Sprache!

Prospero.

Fort Hexenbrut!
Schaff Holz her, und sey hurtig, rath ich dir,
Um Andres noch zu leisten. Zuckst du Unhold?
Wenn du versäumst, oder ungern thust
Was ich befehle, folt'r ich dich mit Gichtern,
Füll' dein Gebein mit Schmerzen, mach' dich brüllen,
Daß Bestien zittern vor dem Lärm.

Cali-

Caliban.

Nein, bitte!
(Beyseit.) Ich muß gehorchen; seine Kunst bezwänge
Wohl meiner Mutter Gott, den Setebos,
Und macht' ihn zum Vasallen.

Prospero.

Fort den Sklav!

Caliban ab.

Es wäre gewiß eine grosse Ungerechtigkeit, die zu begehen Niemand mehr, als Herr Schlegel, sich scheuen würde, den Antheil, den sein kenntnißreicher und mit Shakspeare's Geist so vertreuter Vorgänger an dem Gelingen seiner Arbeit gehabt hat, verkennen, oder auch nur verschweigen zu wollen. Es ist hier und überall sichtbar, daß Herr Schlegel an ihm einen sichern und trefflichen Führer fand, und, von ihm unterstützt, die Beschwerden und Gefahren seines Weges weit behender und leichter überwinden mußte, als wenn er ihn allein gegangen wäre. Aber es wäre eben so ungerecht, das eigenthümliche Gepräge seiner Arbeit und die Vorzüge, die wir oben an ihr rühmten, zu übersehen. Sie wird, wenn auch Herr Eschenburg, wie wir in einzelnen, besonders prosaischen Stellen wahrgenommen zu haben glauben, hie und da den passendern und eigenthümlichern Ausdruck aufgefaßt haben sollte, doch im Ganzen genommen, immer den Vorrang über die Verdeutschung des genannten Gelehrten behaupten, den die metrische Uebersetzung eines poetischen Originals, ihrer Natur nach, über eine nicht metrische behaupten muß.

Da uns frühere Anzeigen bereits in der Vergleichung gereimter Stücke aus beyden Uebersetzungen zuvor gekommen sind: so begnügen wir uns, noch zu Schlusse, die Rede des Antonius an dem Sarge Cäsars, die uns eine der am besten gelungenen Stellen zu seyn scheint, (Th. II. S. 88.) auszuheben.

Mitbürger! Freunde! Römer! hört mich an:
Begraben will ich Cäsarn, nicht ihn preisen.

Was Menschen übles thun, das überlebt sie,
Das Gute wird mit ihnen oft begraben.
So sey es auch mit Cäsarn! Der edle Brutus
Hat euch gesagt, daß er voll Herrschsucht war;
Und war er das: so war's ein schwer Vergehen,
Und schwer hat Cäsar auch dafür gebüßt.
Hier, mit des Brutus Willen und der Andern,
(Denn Brutus ist ein ehrenwerther Mann,
Das sind sie alle, alle ehrenwerth)
Komm' ich bey Cäsars Leichenzug zu reden.
Er war mein Freund, war mir gerecht und treu,
Doch Brutus sagt, daß er voll Herrschsucht war,
Und Brutus ist ein ehrenwerther Mann.
Er brachte viel Gefangene heim nach Rom,
Wofür das Lösegeld den Schatz gefüllt.
Sah das der Herrschsucht wohl am Cäsar gleich?
Wenn Arme zu ihm schrie'n, so weinte Cäsar:
Die Herrschsucht sollt' aus härterm Stoff bestehn.
Doch Brutus sagt, daß er voll Herrschsucht war,
Und Brutus ist ein ehrenwerther Mann.
Ihr alle saht, wie am Lupercus-Fest
Ich dreymal ihm die Königskrone bot,
Die dreymal er geweigert. War das Herrschsucht?
Doch Brutus sagt, das er voll Herrschsucht war?
Und ist gewiß ein ehrenwerther Mann.
Ich will was Brutus sprach nicht widerlegen,
Ich spreche hier von dem nur was ich weiß.
Ihr liebtet all' ihn einst nicht ohne Grund:
Was für ein Grund wehrt euch, um ihn zu trauern?
O Urtheil, du entflohst zum blöden Vieh,
Der Mensch ward unvernünftig! — Habt Geduld!
Mein Herz ist in dem Sarge hier beym Cäsar,
Und ich muß schweigen bis es mir zurückkommt.

Wir werden uns aufrichtig freuen, wenn Herrn Schlegels Arbeit auch in der Folge so rasch und glücklich fortschreitet, wie bisher.

So.

Akade-

Akademie der schönen Redekünste, angefangen von Bürger fortgesetzt durch eine Gesellschaft von Gelehrten. Erster Band. Berlin, in der akadem. Kunst- und Buchhandlung, und Göttingen, bey Schröder. 1797. 8 R.

Diese beliebte Schrift, wird, wie man sicher hoffen darf, durch die erlittene Veränderung nicht verlieren. Die hier enthaltenen Stücke sind: 1) *Hubuerus redivivus*, oder kurze Theorie der Reimkunst, ein Nachlaß von Bürger, voll scharfer und richtiger Bemerkungen deren Resultat ist, daß die Aussprache, nicht die Schreibart, und also das Ohr, nicht das Auge über die Richtigkeit des Reims entscheiden müsse. 2) Hydrostatische Bemerkung, ein witziger Einfall von Herrn Kästner, über den Herkules beym Ovid. 3) Nur eine Ilias, nur ein Homer; von Herrn R. Bouterwek. Die Rede ist hier nur von der Einheit; nicht aber von der Authenticität des Gedichts, von welchem er behauptet, daß es in der moralischen Welt das sey, was das Gewitter in der physischen ist, und an dessen Einheit die Vernunft eben so wenig zweifeln könne, als daß der Schöpfer der Welt nur einer sey. 4) Ueber den Unterschied zwischen dem historischen Gedichte und der Epopoee, von Herrn P. Herten. Nachdem der Verf. manche unzulängliche Unterschiede angeführt hat, nimmt er diesen als entscheidend, daß nämlich die Epopoee nicht bloß auf Erdichtungen; sondern auf Dichtung beruhe, und als ein freyes Spiel der Phantasie über die wirkliche, oder uns bekannte Welt hinausgehe. 5) Ueber das Lob welches Ptolemäus dem Hipparch ertheilt; von Herrn H. Kästner. 6) Der Garten der Erinnerung. Aus einer ungedruckten Novelle: Therese die Einsiedlerinn. 7) Ueber das Kriegswesen im ältern Rußlande. Aus ältern Reisebeschreibern; von Herrn Hofr. Meiners. Alle drey interessante und befriedigende Aufsätze.

Qwb.

Weltweisheit.

Commentar über Kants Metaphysik der Rechte, von Jacob Sigismund Beck, Prof. der Philos. auf der Universität zu Halle. Erster Theil, welcher die metaphysischen Principien des Naturrechts enthält. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. 1798. 518 Seiten. in 8. 1 Rk. 16 gr.

Was der Verf. in diesem Werke hat leisten wollen, und was daher die Leser in ihm zu erwarten haben, wird aus seinen eignen Worten am besten abgenommen werden können. „Zwar hätte ich selbst ein System der Moralphilosophie abfassen können, sagt er, ohne die Kantische Schrift unterzulegen; da ich aber lediglich den Belehrungen derselben meine Einsicht verdanke, und an denselben durchaus bloß eine Verdeutlichung der Behauptungen der Metaphysik der Sitten zu besitzen glaube: so dünkte mich, daß meine Arbeit am nützlichsten ausfallen würde, wenn ich auf den Zweck arbeitete, diese metaphysischen Principien der Sittenlehre so darzustellen, und ihren Leser in sie einzuführen, daß ein Bewußtseyn vollständig durch sie befriedigt zu seyn, in ihm entstehen müßte. Gleich nachher setzt er hinzu: aber daher weil ich diese Metaphysik der Sitten für ein Meisterwerk halte, weil ich sie nach so vielen vergeblichen Versuchen des menschlichen Geistes, der ursprünglichen Principien der sittlichen Beurtheilung, der Principien der Rechts- und Tugendbegriffe mächtig zu werden, für die einzige für alle künftige Zeit bestehende Arbeit beurtheile, und keine einzige Behauptung des Philosophen angetroffen habe, der ich nicht mit Ueberzeugung Beyfall gebe, und wovon ich nicht mit vieler Helligkeit mich ihres Grundes bewußt gewesen wäre: so habe ich lieber als jede andere Form die eines Commentars über jenes Werk gewählt, um, so viel ich vermag, das philosophirende Publikum auf diese Quelle wahrer Weisheit aufmerksam zu erhalten, und das um so mehr, da es mehreren gefallen hat, ihren Werth herabzusetzen.“ Fast glaubt man hier einen Averroes über den Aristoteles kommentiren zu hören, oder irgend

einen der spätern Scholastiker, der in Lobsprüchen gegen den mehr als menschlichen Philosophen von Stagira nicht freygebig genug seyn konnte. Was man zu erwarten hat, ist hieraus im Ganzen sattsam abzunehmen. Der Verf. folgt dem Königsbergischen Philosophen auf dem Fuße, so daß er erst dessen eigene Worte hersetzt, und dann seine Erläuterungen anfügt. Wir haben also nicht nöthig über den Inhalt etwas noch hinzuzusetzen, und können mithin uns darauf einschränken, zu untersuchen, ob das Bewußtseyn vollständig durch diese Erklärung befriedigt zu seyn in uns entstehen werde. Hier aber bedauren wir die Verneinung von uns wenigstens berichten zu müssen; denn wir haben nicht nur manches uns Unerwiesene auch hier noch unerwiesen, sondern auch manches vorher Dunkle, auch hier noch nicht aufgehellt gefunden. Von beyden werden Belege zu unserer Rechtfertigung sogleich gegeben werden. Kant behauptet bekanntlich in seiner Metaphysik der Sitten, die Vernunft allein gebe dem Willen Gesetze, so daß diese Gesetze allein den Willen zu ihrer Befolgung, ohne Rücksicht auf Angenehmes oder Unangenehmes, welcher Art es auch sey, hinlänglich bestimmen. Dieß haben wir mehrmals bezweifelt, und bey dem Urheber selbst nicht hinreichend erwiesen gefunden. Da dieß die vornehmste Grundlage des ganzen neuen Gebäudes der Sittenlehre und Rechtslehre ausmacht: so mußte es vor allen Dingen erwiesen werden, und dann würden die Gegner haben verstummen, und zu diesem System übertreten müssen. Wir erwarteten daher, dem uns so erwünschten Versprechen des Verfassers zufolge, hier endlich einmal die noch immer vergeblich gesuchte Belehrung; fanden jedoch leider in dieser Erwartung uns auch jetzt wieder getäuscht. Zwar spricht der Commentar von dieser Hauptsache; aber er geht darüber so leise hinweg, als ob sie nicht Hauptsache, oder gar keiner Bedenklichkeit unterworfen wäre. Was er im Vorbeygehen davon sagt, geht auf folgendes hinaus: das Bewußtseyn der Bestimmbarkeit des Begehrens durch die bloße Vorstellung der Gesetzmäßigkeit der Handlungen, kann auch genennt werden, das Bewußtseyn der Würde der menschlichen Natur. Es ist die moralische Anlage selbst, und mangelt es in irgend einen verständigen Subjekte: so kann es durch Unterricht nicht mitgetheilt werden. Es kann nicht anders als postulirt werden, weil es kein Satz; sondern das Bewußtseyn ist (S. 26). Da es aber doch Menschen giebt, die sich dieser

Thats

Thatsache nicht deutlich bewußt sind, indem die meisten Philosophen eine so ausgedehnte Freyheit geläugnet haben: so muß allerdings Beweis geführt werden, oder der Verf. kann nicht verlangen, daß man seinem Systeme beytrete. Auch zeigt eben dieß, daß diese Behauptung nicht einleuchtend genug ist, um als gänzlich unbewiesen aufgestellt werden zu können. Im vorhergehenden bringt er auch in der That etwas bey, was einem Beweise ähnlich sieht; indem er bemerkt, daß jeder diese praktische Möglichkeit sich selbst auf solche Art zu bestimmen, in der Imputation seiner und fremder Handlungen aussagt (S. 18). Allein auch dieß dürfte am Ende das verlangte noch nicht mit erforderlicher Klarheit und Unerschütterlichkeit zu Tage legen; da die Deterministen hierauf zu erwiedern pflegen, wenn man sich eigne Handlungen zurechne: so betrachte man sie nicht mehr genau in derselben Lage worin sie geschahen; sondern man sehe sich jetzt in dem Lichte, worin man sich nach vollbrachter That befindet, und da scheine etwas möglich, was in der Lage worin man handelte, nicht möglich war. Will man aber auch das nicht: so kann man doch folgendes noch sagen: es war uns vor der That allerdings möglich anders zu handeln; in sofern wir mit hinlänglicher Kraft ausgerüstet waren, die Dinge, aus einen andern Gesichtspunkt zu betrachten, und andere Beweggründe vor Augen zu haben; in sofern können wir uns eigne Handlungen mit allem Fug zurechnen, ohne daß ein solcher Grad der Freyheit vorhanden ist, als den der Verf. hier annimmt. Zur Zurechnung gehört ferner nicht nothwendig, daß die Handlung ganz allein von uns herkomme; sondern es ist genug, wenn die Bestimmung dazu nach vorhergegangenen Gründen von uns erfolgt ist, und wir mithin nicht von außen gleich Maschienen gestoßen und getrieben werden; mittelst der Zurechnung sollen nämlich uns nur neue und stärkere Antriebe zum anders Handeln gegeben werden. Bey einer Freyheit, wie der Verf. sie hier annimmt, würde alle Zurechnung nebst aller Belohnung und Strafe gänzlich unstatthaft seyn. Eine Freyheit, vermöge deren man sich durch die bloße Vorstellung des Gesetzes bestimmen kann, kann auch diese Vorstellung entfernen oder andere an deren Stelle setzen, und so alle Wirkungen der Belohnungen und Strafe durch ein sic volo gänzlich vernichten. Auch das scheint als Grund für seine Lehre vom Verf. angesehen zu werden, daß wenn das Bewußtseyn der Bestimmbarkeit des

Be-

Begehrens durch die bloße Vorstellung der Gesetzmäßigkeit der Handlung in uns nicht statt hätte, unsere Willkür eine bloß thierische seyn werde (S. 21). Allein auch dieß hält nach unserer Einsicht nicht Probe, daß die Thiere durch bloße Vorhervorstellung das Angenehme und Unangenehme sich in so vielen Fällen bestimmen können, dürfte schwer zu erweisen seyn. Auch dürfte das sich schwerlich darthun lassen, daß die Thiere im Stande sind, nach weitläuftigem, lange vorher entworfenen Plane zu handeln, und daß sie zu ihren Handlungen sich allgemeine Vorschriften entwerfen; die sie nach Abwägung alles pro und contra, entwerfen um in jedem Falle das größte, dauerhafteste, von den wenigsten unangenehmen Folgen begleitete Vergnügen zu erlangen. Ohne diese Freyheit, bleibt also dem Menschen noch ein sehr beträchtlicher Vorzug vor den Thieren. Endlich wird noch (S. 25) ein Fall aufgestellt, der als Beweis hieher gezogen werden könnte. Wenn ich den Fall beurtheile, heißt es, daß viel und mächtige Versuchungen sich vereinigen, einen Mann zu einem falschen Zeugnisse zu bestimmen, daß der Despot um ihn zu bewegen, ihm die größten Belohnungen verheißt, und die härtesten Strafen ankündigt, und daß er auf diesen Fall so gar des Beyfalls anderer beraubt wird, denen seine Tugend unbekannt bleiben muß: so ist die Gemüthsstimmung der über alle Reize der Sinnlichkeit erhabenen Seele, ein Bewußtseyn der Selbstbestimmung des Begehrens. Wie aber ist sie es auch dann noch, wenn dieser Mann in Erwägung zog, daß sein falsches Zeugniß doch nicht wäre verborgen geblieben, er also allgemeiner Verachtung sich Preis gegeben hätte; daß er durch Verweigerung desselben das Unglück Unschuldiger verhütet hat; daß er sich als einen Mann ansehen darf, der in seinen eignen Augen über Millionen andere hervorragt; daß das Bewußtseyn andere unglücklich ohne Schuld gemacht zu haben, der Vorwurf, welchen er sich bey jeder ähnlichen Vorfallenheit selbst machen mußte, der Tadel welcher auf solche Handlungen jedesmal fällt, und welchen er durch sein eignes Bewußtseyn gleicher Vergehung auf sich jedesmal zu erstrecken nicht umhin konnte: daß dieß alles sein Daseyn ihnen verbittern würde? Daß so etwas in diesem Fall nicht vorhanden war, wird der Verf. nicht läugnen. Wollte er aber auch alles das, und was etwa von der Art sonst noch gesagt werden könnte, entfernt haben: so müßten wir bitten, zu beweisen, daß dann noch eine solche

Hand-

Handlung möglich sey, da sie unserer Einsicht zufolge alsdann uns Menschen ganz unmöglich fallen würde. So viel läßt sich hieraus abnehmen, daß es mit der Festigkeit des neuen Moralsystems noch lange dahin nicht gekommen ist, wohin es nach des Verf. Versicherung schon gediehen seyn soll, da die erste Hauptsätze so wenig Festigkeit hat.

Als Probe woraus der Leser von der Deutlichkeit urtheilen kann, welche der Verf. dem Kantischen bekanntlich nicht sehr faßlichem Werke mitgetheilt hat, wollen wir folgendes vorlegen. Das rechtliche Postulat der praktischen Vernunft, heißt es, ist möglich jeden äussern Gegenstand meiner Willkür als das Meine zu haben. Nach einigen vorhergehenden sagt der Verf. (S. 146) folgendes: jede Maxime nach welcher, wenn sie Gesetz würde, es unmöglich wäre, daß ein Gegenstand das Rechtlich-Seine von irgend jemand werden könnte, (der ausschließliche Gebrauch des Gegenstandes nicht mit der Willkür jedes Andern nach allgemeinen Gesetzen zusammen stimmen, es mithin keine äussere Freyheit geben könne) ist rechtswidrig. An sich, (objektiv) herrenlos ist nämlich dann ein Gegenstand, wenn er nicht das Rechtlich-Seine von irgend Jemanden ist; also dann, wenn unter den vernünftigen Wesen, die das physische Vermögen haben, von ihm Gebrauch zu machen, keine allgemeine Regel ihrer Handlungsweise statt findet, wornach eine Zusammenstimmung der Willkür des Einen mit der jedes Andern, in Ansehung seines Gebrauches (nach einer solchen Regel von der ein jeder will, daß sie als allgemeines Gesetz gelte) denkbar ist. Also, jede Regel die einen Gegenstand objektiv herrenlos machen würde, ist rechtswidrig. Subjektiv herrenlos kann ein Objekt innerhalb einer rechtlichen Sphäre seyn, nämlich in einer Naturordnung, in welcher die Handlungen der Vernünftigen nach Rechtsgesetzen ausfallen, wenn der Gegenstand das Seine von Niemanden ist, weil Niemand ihn zum Gegenstande seiner Willkühr macht; aber eben deßwegen, weil es doch ein Gesetz in dieser Ordnung giebt, wonach der Gegenstand das Rechtlich-Seine von irgend Jemand werden kann, oder auch wohl, weil ein Gesetz statt findet, welches einen jedem den Gebrauch untersagt, ist ein solcher subjektiv-herrenloser Gegenstand objektiv nicht herrenlos, und im letztern Falle ist er das Rechtlich-Seine eines jeden, da durch den Gebrauch, den Einer davon machen

würde,

würde, dieser alle andere Wesen dieser Ordnung beleidigen würde. Was Herr Kant mit seiner Ausführung dieses Satzes wollte, wußten wir nicht; aber was Herr Beck will, wissen wir eben so wenig. Ob unsere Leser es besser wissen, mögen sie bey sich selbst entscheiden. Irren wir nicht sehr; so will der Verf. mehr nicht, als was auch sonst im Naturrechte dargethan wird, daß jeder das Befugniß hat, von den Sachen in der Natur Gebrauch zu machen, welches aus andern Gründen leichter und kürzer sich herleiten läßt; ob es aus den gegenwärtigen richtig folgt, können wir, aus Mangel an Einsicht nicht beurtheilen. Hoffentlich giebt uns irgend Jemand der fleißigen Kritiker über diesen Commentar noch einen; wie Jemand einen Commentaire sur le Commentaire u. s. w. geschrieben hat; und dann werden wir wohl ein Mehreres hier erblicken.

Bz.

Johann Heinrich Tieftrunks, Professors zu Halle, philosophische Untersuchungen über das Privat- und öffentliche Recht, zur Erläuterung und Beurtheilung der metaphysischen Anfangsgründe der Rechtslehre vom Herrn Professor Immanuel Kant. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. 1797. Erster Theil. 518 S. Zweyter Theil. 1798. 658 S. 3 Rg. 12 gr.

Von dem Zwecke und Plane dieses Werks sagt die Vorrede folgendes; ich war eben im Begriffe, die letzte Hand an meine Untersuchungen über das Privat- und öffentliche Recht zu legen, sie zu ordnen, und dem Drucke zu übergeben, als die metaphysischen Anfangsgründe der Rechtslehre von dem Herrn Professor Kant erschienen. Es war nun Pflicht, auf die Aufschlüsse, welche die philosophische Rechtslehre durch die Meisterhand eines so gründlichen und originalen Denkers erhalten haben möchte, Rücksicht zu nehmen, um meiner eigenen Arbeit, durch Benutzung dieses Vorganges, die mir mögliche Brauchbarkeit und Vollkommenheit zu geben. Als ich aber die Schrift selbst las, fand ich nicht allein viel Neues und

und Originales; sondern der ganze Plan, und die ganze Anordnung gefielen mir so sehr, daß ich keinen Augenblick anstand, mich ganz an sie anzuschließen, und meine Arbeit auf den Zweck einer bloßen Erläuterung und Beurtheilung einzuschränken, und meine eignen Gedanken da einzuweben, wo sie, der Ordnung der Urschrift nach, ihren Platz finden, und erwartet werden konnten. Die Erläuterung hat nicht zur Absicht, gewisse rechtliche Untersuchungen populär zu machen; denn es ist nicht wohl thunlich, auch nicht rathsam, die Schulsprache überall in eine Volkssprache zu verwandeln, besonders in einer Kritik des Vernunftvermögens selbst oder in Wissenschaften, welche aus jener ihre Bestimmung und Beurkundung erhalten. Denn hier kommt es auf Pünktlichkeit an, welche bey dem Bestreben, überall populär seyn zu wollen, leicht verloren geht. Mit dem Titel Beurtheilung, will ich sagen, daß ich alles selbst wohl überdacht, und geprüft habe. Denn man kann der weltweisen Absicht eines so großen Denkers wohl nicht mehr entgegen handeln, als wenn man seine Aussprüche auf seine bloße Auctorität annimmt.

Was nun diese Beurtheilung anlangt: so hat es damit, wie wir die Sache gefunden haben, nicht sonderlich viel zu bedeuten; der Verf. folgt größtentheils seinem Vorgänger Schritt vor Schritt, selbst da, wo er ihm nach dem Urtheile der Meister am wenigsten hätte folgen sollen. Eben daher ist auch die von ihm angestellte Prüfung nicht sonderlich weit her, und sie scheint mehr auf Bestätigung des von Kant Vorgetragenen, als auf Untersuchung seiner Haltbarkeit gegangen zu seyn. Daß der Verf. sich nicht bemüht hat, die Kantischen Lehren populäret zu machen, fanden wir durch die That selbst sattsam bekräftigt. Gleichwohl hätte es nicht schaden können, wenn er darauf ein wenig mehr ausgegangen wäre, weil er dann wahrscheinlich die Dunkelheiten besser gesehen, und also auch die Erläuterungen zweckmäßiger eingerichtet hätte. Von diesen Erläuterungen nämlich müssen wir, nach unserm Befinden der Sache, das Geständniß ablegen, daß sie gerade das nicht erläutern, was uns vorzüglich einer Erläuterung bedürftig geschienen hat; und daß also derjenige sich sehr verrechnen wird, welcher durch diese Schrift in der metaphysischen Rechtslehre ein helleres Licht aufgesteckt zu sehen erwartet. Die Herren Kritiker pflegen sich mit den

Vor-

Vorstellungsarten anderer Philosophen eben nicht sehr bekannt zu machen, und auf diese gar keine sonderliche Rücksicht zu nehmen, besonders wenn es nicht etwa ältere sehr berühmte Theorien sind. Eben darum können sie sich auch in ihre Gesichtspunkte nicht versetzen, noch ihre Gedanken so stellen, daß sie jenen nach ihrer Denkart einleuchtend und faßlich werden. Dieß ist wohl die Hauptursache, warum alle so zahlreiche Erläuterungen und Erklärungen der neuen Philosophen so selten da Licht geben, wo ein Nicht-Kritiker es besonders erwartet. Wir wollen das eben bemerkte mit ein paar Beyspielen aus unserm Verfasser zu belegen suchen; denn das ganze ansehnliche Werk durchzugehen, dürfte zu weitläufig werden; besonders da ein jeder, der die Kantische Rechtslehre gelesen hat, schon weiß, was er hier zu erwarten hat, wenn wir noch dazu versichern, daß der Abweichungen von dieser Lehre nicht sonderlich viele angetroffen werden.

In der Einleitung der metaphysischen Rechtslehre, wie in der Metaphysik der Sitten von dem Königsbergischen Philosophen, war uns dunkel und unbegreiflich, wie die reine praktische Vernunft für sich allein, mittelst der Freyheit, den Willen in Bewegung setzen, und ihn zur Befolgung der Gesetze bestimmen kann. Unser Verf. kommt auf diese Frage (S. 2 ff.) hebt mit einer Menge hinter einander folgender Definitionen an, ohne diese einzeln zu erläutern, und zu bestätigen, und zieht denn am Ende daraus seinen Schluß. Diese Methode ist an sich zur Aufhellung einer dunkeln Sache wenig geschickt; mehrere Definitionen hinter einander ermüden gewaltig, und hellen am Ende nichts auf, wenn sie nicht durch Anwendungen auf besondere Fälle, und durch zusammenhängendes Raisonnement erst geläufig, und verständlich gemacht werden. Die hier stehenden Definitionen, noch dazu in eine ganz eigene Terminologie manchmal gekleidet, sind dadurch noch dunkler, und da sie von der bisher gewöhnlichen Erklärungsart abweichen, sehr unverständlich, und willkürlich. Begehrungsvermögen, heißt es, ist das Vermögen, durch seine Vorstellungen Ursache der Gegenstände dieser Vorstellungen zu seyn. Dieß ist offenbar unrichtig; die Vorstellung der Sättigung, oder des Vergnügens, um derentwillen man ißt, bringt offenbar ganz allein die Sättigung und das Vergnügen des Wohlschmackes nicht hervor. Auch ist bey dem Begehrungsvermögen überhaupt die vorausgesetz-

hende Vorstellung des Gegenstandes nicht allemal die unumgängliche Bedingung, unter welcher der Gegenstand allein wirklich werden kann; es giebt nämlich, wie die Erfahrung lehrt, ein Begehren ohne solche Vorstellung, wie bey den Gelüsten der Schwangern, in der pica, bey manchen Krankheiten, wo man heftig begehrt, ohne zu wessen, was man begehrt. Bey dieser Definition ist also noch manches zu erläutern. Lust, heißt es weiter, ist die Vorstellung der Uebereinstimmung eines Gegenstandes mit dem subjektiven Bedingungen des Lebens. Die Bedingungen des Lebens (des Handelns nach Vorstellungen) sind subjektiv, in wiefern sie in der besondern Beschaffenheit des lebenden Subjektes gegründet sind. Es kommt hier nämlich bloß darauf an, daß ein Subjekt die Vorstellung habe, irgend etwas (Gegenstand oder Handlung) sey so etwas, daß das Subjekt nur durch dasselbe thätig seyn könne. Nun ist es Bedingung der Thätigkeit, daß die Vorstellung ein Vermögen enthalte, seine Kräfte zum Handeln zu bestimmen, und dadurch einen Gegenstand hervorzubringen. Stimmt der Gegenstand zu diesem Vermögen zusammen, und man stellt sich diese Zusammenstimmung vor: so hat man Lust. Fassen wir dieß alles zusammen: so entsteht folgende ausführlichere Erklärung: die Lust ist eine Vorstellung von der Uebereinstimmung eines Gegenstandes mit dem Vermögen der Vorstellung, seine Kraft zum Handeln zu bestimmen, und dadurch einen Gegenstand hervorzubringen. Wer hier Licht erblickt, erit mihi magnus Apollo! Ferner ist es noch dazu allen bisherigen Erfahrungen nicht gemäß, daß die Lust aus einer Vorstellung entspringt; ein Kind, das nie Licht gesehen hat, und noch gar keine Vorstellungen besitzt, hat doch sogleich Lust am Lichte. Auch die am Schlusse noch angehängte Erörterung durch ein Beyspiel, erörtert nichts; sondern steht aller Erfahrung gerade entgegen; ich habe z. B. Lust, sagt der Verf. ein Buch zu lesen: so ist dieses Lesen etwas, das ich mir als Bedingung des Lebens vorstelle; das Lesen selbst stimmt mit meinem Vermögen es wirklich zu machen, zusammen; und in der Vorstellung dieses Zusammenstimmens ist die Lust enthalten. Auf diese Art müßten wir Lust zu allem haben, was mit unserm Vermögen, es wirklich zu machen, zusammenstimmt: ich müßte z. B. jetzt Lust haben spatziren zu gehen, da es ganz angenehmes Wetter ist; gleichwohl habe ich die nicht, obgleich meine Füße dazu ganz aufgelegt sind. Das

ange-

angeführte Beyspiel giebt endlich zu erkennen, daß hier Lust in einer Bedeutung genommen wird, die das Wort nicht hat, wenn es ganz allein steht, nämlich für etwas Begehren; da es sonst allein gesetzt, Vergnügen, angenehme Empfindung bezeichnet. Diese Lust nun theilt der Verf. (S. 6) in die contemplative und praktische, deren letztere diejenige ist, welche mit dem Begehren nothwendig verknüpft ist, wo also die Vorstellung des Gegenstandes das Gefühl so afficirt, daß dadurch das Subjekt zur Hervorbringung des Daseyns des Gegenstandes bestimmt wird. Erstere hingegen ist diejenige, welche mit dem Begehren des Gegenstandes nicht nothwendig verknüpft ist. Eine bloß beschauende Lust kennen wir nach unsern Erfahrungen nicht; denn, wenn auch das Vergnügen nicht bewirkt, daß wir den Gegenstand hervorzubringen uns bestreben: so hat es doch die Folge allemal, daß wir ihn länger zu beschauen, zu empfinden, oder zu genießen uns bemühen; wiewohl auch dieß Begehren sehr selten, ohne allen Wunsch nach Hervorbringung des Gegenstandes da zu seyn scheint. Wer ein schönes Gemälde beschaut, kann sich davon nicht trennen, und wünscht die Beschauung möglichst zu verlängern; ja, wenn er sehr davon erfüllt ist, kann er sich des Wunsches nicht erwehren, selbst ein solches Gemälde gemacht zu haben, oder noch zu machen. Hier hätte dem Vf. also obgelegen, durch Erfahrungen diese Eintheilung zu rechtfertigen; überhaupt ist es nicht schwer, aus Definitionen zu beweisen, was man will, wenn man sich die Freyheit nimmt, sie ohne alle Rücksicht auf die Wirklichkeit der Dinge zu entwerfen. Doch dieß nur im Vorbeygehen; jetzt kommen wir auf dem Hauptsatz in dieser ganzen Theorie, daß die Lust auch Wirkung des Begehrens seyn kann, und nicht allemal dessen Ursache seyn muß. Die praktische Lust, heißt es (S. 7.) kann Ursache oder Wirkung des Begehrens seyn. Sie ist Wirkung des Begehrens, wenn das Begehren voran geht, und die Bedingung enthält, wodurch die Lust bestimmt wird. So ist die Tugend zuerst ein Objekt des Willens; und indem die Vorstellung derselben das Gefühl afficirt, entspringt ein Wohlgefallen an derselben. Hierbey haben wir dreyerley zu bemerken; erstlich, daß diese Behauptung mit der obigen Definition der praktischen Lust im Widerspruche steht; denn da war praktische Lust diejenige, wo die Vorstellung des Gegenstandes das Gefühl so afficirt, daß das Subjekt dadurch zur Hervorbringung des Daseyns

des Gegenstandes bestimmt wird; da also war praktische Lust ihrer Natur nach, Ursache des Begehrens. Zweytens, daß die hier zum Belege aufgestellte Erfahrung, das auszumachende durch etwas selbst noch erst auszumachendes, die Frage durch etwas das selbst noch in Frage ist, bestätigt, also eine petitio principii enthält. Ob die Tugend deßwegen allein uns gefällt, weil das Begehren selbst sie angenehm macht, ist durch Erfahrung an sich nicht klar, und sollte erst jetzt klar gemacht und dargethan werden; dieß kann also nicht zur Bestätigung und Erläuterung der Definition dienen. Drittens, daß dieser Satz gegen alle bisher ausgemachte Erfahrung streitet, als nach welcher Dinge erst angenehm oder unangenehm, vermöge gewisser Gesetze der physischen und geistigen Natur empfunden, nachher als solche vorgestellt, und nun erst von dem höhern Begehrungsvermögen gesucht werden; denn das bloß thierische Begehrungsvermögen setzt keine Vorstellungen voraus, sondern wird von gewissen nicht vorgestellten Reitzen, physischen Bedürfnissen, und natürlichen Spannungen der Kräfte in Bewegung gesetzt. Wenn es in der Philosophie erst eingeführt wird, ohne alle Rücksicht auf allgemeine Erfahrungen Definitionen zu bilden, und ohne alle Beweise Sätze zu behaupten: so kann man ohne Mühe alles für Wahrheit geben, was man nur will. Ein anderes Beyspiel von der nichts erklärenden Erklärungsart des Verf. fanden wir gleich im Anfange der Rechtslehre (S. 181), wo das rechtliche Postulat aufgestellt wird, daß jeder äussere Gegenstand der Willkür ein objektiv mögliches Eigenthum ist. In dieser ganzen Lehre haben wir die Kantische Schrift sehr dunkel und abstract gefunden, und wir müssen leider bekennen, daß auch hier kein neues Licht aufgesteckt ist. Zuerst hätte doch wohl die ganz ungewöhnliche, und in bisherigen philosophischen Rechtslehren nicht vorkommende Terminologie, objektiv-mögliches Eigenthum, ohne Nachtheil der philosophischen Präcision in verständlichere Ausdrücke gekleidet werden können; als wodurch ohne Zweifel schon manches mehr aufgehellt worden wäre. Die gleich angehängte Erklärung ist zweytens nicht viel deutlicher als das Erklärte selbst, daß es nämlich der gesetzgebenden Freyheit widerspricht, daß irgend eine Sache, Objekt der Willkür und zugleich absolut herrenlos, mithin es schlechthin unmöglich seyn sollte, von ihr einen Gebrauch zu machen. So viel wir verstehen, soll weiter nichts gesagt seyn, als daß es

erlaubt ist, oder daß rechtliche Befugniß vorhanden ist, jede Sache (res im juristischen Verstande) zu seinem Eigenthum zu machen. Dieß würde jeder sofort verstehen. Drittens endlich enthält der Beweis so viel Dunkles auch hier noch, daß wir ihn um nichts besser verstehen, als wir den Kantischen selbst verstanden haben. Mehrere Beyspiele aufzustellen, sollte uns nicht schwer fallen; wir brechen aber hier ab, um nicht in zu große Weitläuftigkeit zu gerathen, und bitten den Leser selbst die Probe zu machen, indem wir keinesweges gewillet sind, unsere Privatmeinung für allgemein gültig auszugeben.

Fl.

Johann Heinrich Tieftrunks, Professors zu Halle, philosophische Untersuchungen über die Tugendlehre, zur Erläuterung und Beurtheilung der metaphysischen Anfangsgründe der Tugendlehre vom Herrn Professor Immanuel Kant. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. 1798. 386 S. 8. 1 Rh. 4 M.

„Die in diesem Buche vorliegenden Erläuterungen, sagt der Verf., gehen bis zum 36sten Paragraphen, welcher die der Menschenliebe gerade entgegengesetzten Laster erörtert. Den zweyten Abschnitt bis zum 48sten Paragraphen der Elementarlehren, wie auch die Methodenlehre der Ethik, vom 49sten bis zum 53sten Paragraphen denke ich, so bald ich Zeit gewinne, in einem mäßigen Bande nachzuholen, und dadurch den Kommentar über die gesammte Metaphysik der Sitten, des Herrn Professor Kant zu vollenden." Der Verf. macht Hoffnung, zunächst nun auch über die speculative Philosophie etwas herauszugeben, wodurch gewisse Misverständnisse in Ansehung der ersten Gründe aller Erkenntniß, sollen gehoben werden. Er wird dieß so ins Werk zu richten suchen, daß er zuerst in einem Briefwechsel die wichtigsten Punkte einer nähern Prüfung und Erörterung unterzieht, und zweytens einen kurzen, möglichst faßlichen Auszug aus den kritischen Schriften liefert. Ueber manche Punkte, die ihm einer nä-

ren Erklärung besonders bedürftig schienen, hat er schon vortreffliche Winke von Herrn Kant selbst erhalten; auch hat er ihm über die Art der Ausführung des Plans einige Ideen mitgetheilt. Um unsererseits hierzu auch ein Scherflein beyzutragen, wünschen wir, daß der Verf. sich in die Gesichtspunkte derer versetze, die der Kritik ihren Beyfall nicht gegeben haben, damit nicht auch in diesen Erläuterungen das Wichtigste unerläutert bleibe. Zu dem Ende dürfte es nichts schaden, wenn er sich mit denjenigen kritischen Schriften bekannt machte, in welchen nicht bloß lobpreisende Recensionen enthalten sind. Auch könnte es nicht schaden, wenn er durch Briefwechsel die Meinungen derer in manchen Stücken näher zu erfahren suchte, die mit dem neuem Systeme nicht zufrieden sind. Er müßte ohngefähr auf die Art verfahren wie Herr Schulz; der aber leider! zu früh aufgehört, und mithin die Schwierigkeiten nicht bis an ihre Wurzeln verfolgt hat. Bey dieser Gelegenheit hoffen wir denn auch bestimmt zu erfahren, zu welcher Art des Idealismus sich Herr Kant selbst bekennt, und wie also das Hauptresultat seines Systems eigentlich zu verstehen ist.

In gegenwärtigem Buche folgt der Verf. Kanten auf dem Fuße, ohne sich merklich von ihm zu entfernen, noch die nämlichen Sätze aus andern Gesichtspunkten darzustellen, von wo aus sie etwa neues Licht bekommen könnten. Das beträchtlichste Neue, was uns aufgefallen ist, besteht in der Beantwortung der von Kant aufgeworfenen kasuistischen Fragen. Wir wollen, da wir über die ersten Gründe dieses Systems schon sonst unsere Meinung gesagt haben, und hier kein Anlaß ist, etwas Neues zu bemerken, vorjetzt von den ersten Pflichten der Ethik selbst, und von den angehängten kasuistischen Auflösungen bloß reden. Daß es eine strenge, (unbedingte, keine Ausnahmen gestattende) Pflicht ist, sich selbst nicht zu entleiben, thut der Verf. (S. 240) auf folgende Art dar: Das Subjekt der Sittlichkeit in seiner eignen Person vernichten, ist eben so viel, als die Sittlichkeit selbst ihrer Existenz nach, so viel an ihm ist, aus der Welt vertilgen, welche doch Zweck ist. Nehmen wir nämlich die Maxime der Selbstentleibung, und soll sie sittlich seyn: so muß sie als allgemeines Gesetz gedacht werden, und gelten können. Gilt sie als allgemeines Gesetz: so entleiben sich alle, nicht allein um aus dieser Welt zu scheiden; sondern

dern das Nichtseyn ist ihnen überhaupt Zweck, mithin gesetzt auch, es fienge ein neues Leben an: so würden sie es wieder vertilgen, und sofort, so daß es Gesetz und Zweck wäre, der ins Unendliche gehenden Zeugung der Natur, eine ins Unendliche gehende Vernichtung entgegenzusetzen. Die Folge davon wäre, daß keine Subjekte der Sittlichkeit existirten, mithin keine Sittlichkeit selbst statt haben könnte. Nun ist die Sittlichkeit Zweck an sich, mithin das was diesem Zwecke das Widerspiel hält, schlechthin unsittlich. Dieser, obgleich neue Beweis, scheint uns nicht sehr bündig; einmal, wir sollen doch nur sittlich seyn, wenn wir sind, und dieses Prädicat dem unserer Existenz hinzufügen; es kann also nicht geschlossen werden, daß wir seyn sollen; sonst könnte man auch schliessen, ein Dichter soll gute Gedichte machen, also soll er Gedichte machen. Das Gebot heißt, Du, der du ein Mensch bist, sollst ein guter Mensch seyn, daraus folgt aber keinesweges, daß er auch fortfahren soll ein Mensch zu seyn. Er soll ein guter Mensch seyn, weil er ein Mensch ist; aber er soll nicht deßwegen immer auch ein Mensch seyn. Zweytens zugegeben, daß dieß richtig gefolgert sey: so erhellt doch noch nicht, daß die Selbstentleibung nie erlaubt ist; denn wenn gleich es nicht allgemeines Gesetz seyn kann, daß alle sich entleiben: so kann es doch darum gar wohl einzelne Fälle geben, in welchen einige sich entleiben dürfen.

Ein anderer diesem angefügter Grund scheint nicht mehr zu beweisen. Da der Selbstmörder, über sich selbst als das Subjekt des Lebens und der Sittlichkeit also disponirt, daß die Maxime seiner Verfügung (Entleibung) sein Nichtseyn, mithin auch sein Nichtseyn als eines moralischen Wesens zum Zweck hat: so unterwirft er sich als Subjekt des Lebens und des Sittengesetzes, d. i. seine Persönlichkeit seiner bloßen (durch Sinnenneigung, Lebensüberdruß, oder vergebliche Einbildung zu nichts mehr nütze zu seyn, motivirte Willkür; er macht sich also zur bloßen Sache: und würdigt die Menschheit in seiner Person (homo noumenon) welcher doch der Mensch als Naturwesen (homo phaenomenon) anvertraut war, herab. (S. 241) Zuerst wird hier der homo phaenomenon dem homo noumenon untergeordnet; wie das mit der sonstigen kritischen Theorie besteht, nach welcher die noumena eine gar winzige Rolle spielen, nach welcher wir es bloß mit phaenomenis zu thun haben, und nach

welcher also die Sittenlehre bloß sich mit dem homo phaenomenon beschäfftigen muß, will uns nicht sonderlich einleuchten. Außerdem aber wird hier vorausgesetzt, daß ein Selbstmörder bloß aus sinnlichen Trieben sich entleibt; wie, wenn er es nun aus moralischen Gründen thut? Wenn jemand sich deßwegen entleibt, um nicht in die ärgste Sklaverey zu gerathen, in welcher durch äußern Zwang, und durch Entziehung aller Gelegenheit seiner Ausbildung, er sich unfehlbar verschlimmern, und eine bloße Sache werden müßte; könnte man auch von dem noch sagen, daß er den homo noumenon herabwürdige? Endlich sieht dieß einem willkürlichen Spiele mit Begriffen sehr ähnlich; man wird im eigentlichen Verstande nur Sache, wenn man fremder Willkür gänzlich unterworfen wird; so lange ich thue was mir gut dünkt, bin ich frey, mein eigner Herr, und keine Sache. Hier wird der Mensch in zwey Menschen zerlegt, den homo phaenomenon und den homo noumenon, um so einen Schein von einer Verwandlung des einen in eine bloße Sache zu erkünsteln. In der That aber ist doch nur ein Mensch vorhanden, und so wenig man sagen kann, daß einer sich zu seinem eignen Knechte macht, so wenig kann man auch sagen, daß einer sich selbst zu seiner eignen Sache macht.

Der Verf. geht noch weiter, und es ist der Mühe werth, einige Folgerungen zu beaugenscheinigen, um desto deutlicher zu sehen, wohin eine auf lauter Abstraktionen, und Personifikationen der Abstraktionen gebaute Sittenlehre führt. Nicht bloß die totale, sondern auch die partielle Entleibung ist schlechthin unsittlich, wie wenn sich einer eines integrirenden Theiles, als Organs, beraubt (sich verstümmelt, einen Zahn verschenkt, oder verkauft, um ihn in die Kinnlade eines andern zu setzen, die Entmannung mit sich vornehmen läßt, um bequemer leben zu können; seine Haare abscheert, um damit einen äußern Erwerb zu treiben). Denn der Mensch mit seinem Körper ist ein organisches Ganzes, und die Theile sind die Glieder, welche sich zu einander wechselseitig wie Mittel zum Zwecke verhalten, und in eben dieser Verbindung Eins, mithin die Einheit und Persönlichkeit des Menschen konstituiren. Nun kann nichts in der Welt den Werth der Person und ihrer Integrität aufwiegen (sie kann nie als bloßes Mittel, als bloße Sache behandelt werden.)

Wollte man sich eines integrirenden Theils seines Körpers berauben: so müßte man dazu einen Grund haben. In der Persönlichkeit selbst kann er nicht enthalten seyn; er müßte also außerhalb der Persönlichkeit liegen, (etwa in dem Hange dadurch zu erwerben, oder andern gefällig zu seyn) dann wird aber die Persönlichkeit ihm unterworfen, mithin zur Sache gemacht (S. 242). Die Glieder des Körpers machen freylich eine Einheit aus; aber diese macht nicht die Persönlichkeit, den homo noumenon aus. Der Hang zu erwerben, ist ferner nicht außer; sondern in der Persönlichkeit, und man erwirbt sich also seiner Persönlichkeit dadurch etwas. Man macht sich also auch nicht eigentlich zur Sache, nämlich eines andern, weil man nur um seinetwillen handelt, und einen Theil des homo phaenomenon hingiebt, um vielleicht den homo noumenon desto unabhängiger zu erhalten, wie wenn einer einen Zahn hingäbe um sich von der Sklaverey loszukaufen; oder ein so großes Vermögen zu bekommen, daß er in Zukunft unabhängig leben könnte. Noch mehr, der Verf. gestattet seine Haare zur Zierrath beschneiden, oder kräuseln zu lassen, ja auch die bey dieser Gelegenheit abgetrennten Haare zu verkaufen. Er erwägt nicht, daß auch hier der homo noumenon sich der sinnlichen Neigung zum Putze, der Eitelkeit, dem Stolze unterwirft, also sich selbst zur bloßen Sache macht. Wollte er seinem Systeme gänzlich treu bleiben: so müßte er behaupten, daß alles Abschneiden der Haare, des Bartes, der Nägel moralisch unerlaubt, und eine Art von partiellem Selbstmorde ist.

Schon hiernach wird man in der Beantwortung der Kasuistischen Fragen nicht wenig Neues und Sonderbares erwarten. Ist es Selbstmord, sich, wie Curtius, in den gewissen Tod zu stürzen, um das Vaterland zu retten? Sich im vorsetzlichen Martyrthum, für das Heil des Menschengeschlechts überhaupt zum Opfer hinzugeben? Dem ungerechten Todesurtheile seines Obern durch Selbsttödtung zuvorzukommen? Bey der Empfindung der Wasserscheu, als des sichern Vorboten der Hundswuth, sich selbst umzubringen, um beym Ausbruche derselben andere Menschen nicht unglücklich zu machen? Ist es ein verbrecherisches Vorhaben, wenn ein Regent, ein behende wirkendes Gift bey sich führt, um, falls er in die Hände seiner Feinde geriethe, nicht genöthigt zu seyn, Bedingungen der Auflösung einzugehen, die seinem

Staate nachtheilig seyn könnten? Alle diese Fragen müssen unbedenklich mit Ja beantwortet werden. Wer sich in den gewissen Tod stürzt, um sein Vaterland zu retten, subordinirt sein Leben dem Wohl des Vaterlandes, hält also seine Existenz für eine solche, welche als bloßes Mittel zum Zweck anderer dienen soll. Nun ist erst Subjekt seines Daseyns, mithin stellt er sich selbst als bloße Sache dar. Eben so wenig ist es eine Heldenthat, wenn jemand sich vorsätzlich zum Märtyrer hergiebt, und wenn es auch für das Heil des ganzen Menschengeschlechts geschähe, denn niemand darf seine Person als bloße Sache, oder bloßes Mittel zu den Zwecken anderer handhaben lassen. Noch mehr: auch die Pockeneinimpfung ist unerlaubt; denn sie ist eine That, wodurch der Mensch einer gewissen Pest und Gefahr überliefert wird, um einer ungewissen Pest und Gefahr zu entgehen (S. 245 f.). Aus dieser Theorie folgt, daß auch niemand sich bey einem andern vermiethen; niemand in eines andern, also auch in keines Regenten, oder Staates Dienste treten: niemand einem andern einen Dienst oder Gefallen thun darf; denn durch das alles macht er sich zum Mittel. Hier hat aber der Verf. eine Distinction in Bereitschaft, ein Mensch kann die Zwecke anderer nur unter der Einschränkung zu den seinigen machen, daß er auch Selbstzweck bleibe. Dann aber entsteht einmal die neue Frage, wenn, und wiefern bleibt er noch Selbstzweck? Und zweytens ordnet er auch so seine Vernunft, den homo noumenon, der Sinnlichkeit dem homo phaenomenon unter, indem er um des Lohnes, des Unterhaltens, der Ehre willen einem andern diente, also doch sich selbst zur Sache macht. Was endlich die Blattereinimpfung anlangt: so ist dabey die Gefahr nicht groß, mancher bekommt sie nach der Einimpfung nicht; sie ist noch dazu weniger groß als bey den natürlichen Blattern, da wenigere daran sterben. Aber diese sind Wirkungen der Natur, jene, unserer freyen Handlungen, und nur für diese sind wir verantwortlich? Ist dem so: so dürfen wir nichts unternehmen, wobey Gefahr ist, weil wir uns sonst vorzuwerfen haben, den Nachtheil uns selbst zugezogen zu haben; und denn dürfte am Ende wohl nicht gar viel für uns zu thun mehr übrig bleiben, weil es wenige Dinge giebt, wobey nicht einige Gefahr zu besorgen stünde. In Ansehung der übrigen unter diesen Titel gehörigen Tugenden könnten wir noch gar vieles anmerken; besonders was die Keuschheit, die Mäßigkeit,

sigkeit, u. s. w. betrifft; wir sind aber schon weitläuftig genug geworden, und werden vielleicht bey einer andern Gelegenheit dieß noch nachholen können.

Dg.

Die Grundwissenschaft des Rechts, nebst einer Darstellung und Prüfung aller durch die kritische Philosophie veranlaßten Philosopheme über den Ursprung und das Wesen des Rechts, von Ferdinand Christoph Weise. Tübingen, in Commission bey Heerbrand. 1797. 348 Seiten. 8. 20 K.

Nachdem der Verf. ziemlich ausführlich die mancherley Theorien der kritischen Philosophen zur Begründung der philosophischen Rechtslehre dargestellt und beurtheilt hat, kommt er endlich in den letzten Bogen auf seine eigene Vorstellungsart. Er schraubt aber diesen Begriff und den Grundsatz des Rechts dermaaßen in die Höhe, daß für uns wenigstens seine Bestimmtheit und Brauchbarkeit im Naturrechte verloren geht. Wenn von allen sinnlichen Bedingungen, wornach die Menschen ihrem Rechte nach betrachtet werden können, weggesehen wird, sagt er (S. 336): so bleibt noch die Vorstellung übrig, daß das Recht ein Verhältniß der Menschen zu einander sey. Da nun die Menschen selbstständige Wesen sind: so kann das Recht als ein Verhältniß zwischen selbstständigen Wesen vorgestellt werden. Die Formel des obersten Rechtsgrundsatzes ist: was durch alle selbstständige Wesen in ihrem Verhältniß zu einander wechselseitig geschehen kann, ist das Recht (S. 340). Einmal würde denn das Recht auch zwischen Menschen und Thieren, und Menschen und leblosen Wesen statt haben, weil auch diese Substanzen sind. Zweytens ist hier der eigentliche Begriff des Rechts ganz verfehlt; denn man will nicht wissen, was durch selbstständige Wesen in ihrem Verhältnisse zu einander wechselseitig geschehen kann (das wäre was durch sie möglich ist); sondern was jeder thun darf: so daß er jeden ihn hindernden mit Gewalt abhalte, und was jeder thun muß, so daß er von andern da-

zu

zu gezwungen werden darf. Hievon ist in dieser Theorie gar keine Rede, und somit wird für das Recht im eigentlichen und engern Sinne hiedurch nichts gewonnen. Ueberhaupt scheint uns, daß durch manche neuere Spekulationen die eigentliche Sache des Rechts mehr verloren als gewonnen habe; man hat die Begriffe so hoch hinauf gehoben, und so subtilisirt, daß man sich am Ende einander fast selbst nicht mehr versteht. Wenn wir bey diesem Glaubensbekenntniß vom Verf., wie er es der Vorrede zufolge thun zu wollen scheint, für inkompetente Richter erklärt werden: so lassen wir uns das gern gefallen.

Bs.

Mathematik.

Ueber Erfindung, Construction und Vortheile der Bohlen-Dächer mit besonderer Rücksicht auf die Urschrift ihres Erfinders, von D. *Gilly*, königl. Preuss. Geheim. Oberbaurath. Mit illuminirten Kupfern. Berlin, bey Vieweg dem ältern. 1797. 77 S. gr. 4. 2 Rß. 2 gr.

Unter Bohlendächern werden solche Dächer verstanden, deren Sparren nicht, wie gewöhnlich, aus einstämmigen oder doch langen starken Zimmerholz bestehen; sondern aus zwey, drey auch wohl mehrfach über einander gelegten kurzen Bretterstücken zusammengesetzt sind. Der eigentliche Erfinder dieser merkwürdigen Bauart war Philibert de l'Orme, ein berühmter französischer Architekt in der letzten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, der zu Lyon geboren war, und im Jahre 1577 starb. Seine Verdienste brachten ihn an den Hof Heinrich II, der ihn zu seinem Capellan und Rath ernannte, und auf dessen Befehl er auch diese seine neue Erfindung die sowohl bey Heinrich II. als bey dessen Nachfolger Karl IX. großen Beyfall fand, in einem eignen Werke beschrieben hat; das aber doch erst 1578 zu Paris in Fol. herausgekommen ist. Aber außer den von de l'Orme selbst aufgeführten Dächern dieser Art, sind doch keine Nachahmungen in Frankreich bekannt geworden, als bey den Hallen

aux

aux bleds und aux draps in Paris; so daß es allerdings zu bewundern ist, wie eine so allgemein nützliche Erfindung so wenig hat Nachfolger finden, ja ganz in Vergessenheit gerathen können, daß man ihrer auch in den größten und ausführlichsten architektonischen Werken nicht einmal gedacht findet. In den neuern Zeiten ist sie nun von einigen deutschen Baumeistern wieder hervorgesucht, und nach Würden geschätzet worden. Besonders haben sich in Berlin einige angesehene Männer den Ruhm erworben, diese Bauart ihrem Vaterlande bekannt zu machen, und mit thätigem Eifer zum öffentlichen Nutzen auszuüben. Auch hat der Herr Verf. in diesem Werke zur nähern Bekanntmachung dieser vortheilhaften Bauart rühmlichst beygetragen. Nach einem historischen Eingange und vorläufigen allgemeinen Begriff von den Bohlendächern, zeiget er die eigentliche Construction nach der Anweisung des de l'Orme, aus dessen Schrift er einen vollständigen Auszug giebt. Darnach redet er von denjenigen Werken, welche in dieser Bauart neuerlichst aufgestellet sind, wohin besonders die Vieharzneyschule, und die Reitbahn, in Berlin, nebst einigen Dächern auf andern Häusern gehören. Von der Vieharzneyschule giebt auch die Titelvignette eine perspektivische Ansicht; so wie die Schlußvignette einen Entwurf zu einer Basilika nach Philibert de l'Orme abbildet. S. 63 rc. zeiget der Verf. die Vortheile und Kostenersparung dieser Bauart an 4 Schoppen, wo bey den Bohlendächern nicht allein 893 Thaler erspart; sondern eine größere Haltbarkeit und Dauerhaftigkeit bewirket worden ist. Im Anhange redet Herr G. noch von Balken aus zusammengesetzten Bohlenstücken. Da die Bohlendächer den kühnsten Bau verstatten, über die größten Räume ohne innere Holzverbindung mit großer Leichtigkeit angebracht werden können; da sie alle kostbare Hänge- und Sprengwerke unnöthig machen; und da dazu Schwammholz, wenn es nur noch Enden von 4 bis 6 Fuß gesundes Holz enthält, auch alle sonst zum Bauen unbrauchbare und krumm gewachsene Bäume, alles alte Holz eines abzubrechenden Hauses, und alle Enden von Bretter, angewendet werden können: so ist kein Zweifel, daß nicht diese Bauart mit der Zeit allgemein eingeführt werden sollte, wenn auch Vorurtheil und Eigensinn noch eine Zeitlang Hindernisse in den Weg legen. Bey einem Holzstall mit einem Pultdache hat Rec. schon vor 10

Jahren sich statt eigentlicher Sparren, nur steifer Bretter ohne Balken mit Vortheil und völliger Sicherheit bedienet.

Handbuch der Landbaukunst vorzüglich in Rücksicht auf die Construction der Wohn- und Wirthschaftsgebäude für angehende Cameralbaumeister und Oekonomen von D. Gilly, königl. Geheim. Oberbaurath. Zweyter Theil mit 23 illuminirten Kupfertafeln. Berlin, bey Vieweg dem ält. 325 S. gr. 4. 8 Rℓ. 16 gr.

Der zweyte Theil dieses durchaus practischen Werkes hat fünf Abschnitte. Der erste handelt von den Balkenlagen und Decken. Das erste wird gezeigt bey regulären Wohngebäuden, bey ganz und halben Walendächern und bey schiefwinklichten Gebäuden, wo auch von Grad-, Stich- und Kehlstichbalken, dann vom Auflager und Unterstützung der Balken besonders bey Kornmagazinen, und andern sehr zu belastenden Gebäuden geredet wird. Bey dem andern, den Decken nämlich, werden alle Arten der Decken durchgenommen. Balken und Bohlendecken, Windelböden, Bretter und verschaalte Decken, Decken mit eingeschobenen Blockhölzern, mit Latten bekleideten, auch ausgemauerten Decken. Auch sind der d' Espieschen gewölbten Decken gedacht. Der zweyte Abschnitt handelt von den Dächern, und redet von liegenden Dachstühlen, von Mansarddächern, und Pultdächern; von Zulagen bey schiefwinklichten Gebäuden; von Dächern über Hintergebäuden, welche in die Dachflächen der Hauptgebäude auslaufen ꝛc. Ferner von verschiedenen Arten der Dachfenstern, von fortlaufenden Dachlucken, von Schiffen ꝛc. von Hängewerken mit ein, zwey, und drey Hängesäulen, von Sprengwerken; von Bohlendächern und deren Anwendung bey Scheunen, Schuppen, bey einem Reit- und Exerzierhause, bey bürgerlichen Wohnhäusern, und bey Kirchen; endlich auch von Crubsaciusdächern. Der dritte Abschnitt handelt von Bedeckung der Dächer mit Brettern, Schindeln, eichenen Spänen, Stroh und Rohr, mit Lehmschindeln verschiedener Art, mit Ziegeln, Blech, Bley und

Kupfer,

Kupfer, mit Schiefer und Steinpappen. Der vierte Abschnitt handelt vom innern Ausbau der Gebäude. Dieser Abschnitt ist der stärkste. Zuerst von Schornsteinröhren und ihrer zweckmäßigen Beschaffenheit, Anlage und Ausführung; darnach von Treppen und deren mannichfaltigen Arten; dann vom innern und äußern Abputzen der Wände und Decken; von verschiedenen Arten der Fußböden; von Stubenöfen; von Tischlerarbeiten bey Thüren und Fenstern; vom Verglasen der Fenstern; von Schlösserarbeit, und vom Anstreichen. Der fünfte Abschnitt enthält Miscellaneen, die sich besonders auf die Form der Bauanschläge beziehen, ingleichen auch einige Zusätze und Nachträge zu beyden Theilen dieses Werks enthalten.

Johann Georg Scheiers, Hochfürstl. Hohenlohischen Ingenieurhauptmanns und Baudirektors, der Russisch. Kaiserl. freyen ökonomischen Gesellschaft zu St. Petersburg, und der naturforschenden Gesellschaft in Zürch correspondirenden Mitgliedes, praktische Baukunst ökonomischer Gebäude für Rittergutsbesitzer, Beamte, Pächter, Stadträthe, Verwalter, Dorfvorsteher, Handwerksleute, und vornehmlich für Landleute. Zweyter Theil von Anlegung der Gebäude zu Rittergütern und großen Wirthschaften, nach dem Erndteertrag und Viehstand, der Rathhäuser, Gemeindeschencken, Schulgebäude und Kirchen, nach der Anzahl der Menschen, für die sie bestimmt sind. Mit 12 Kupfertafeln. Leipzig, in Commission bey Fleischer. 1798. 20 B. 8. 1 Rk.

Aus diesem weitläuftigen Titel wird die Absicht des Verf. größtentheils erhellen; doch wird außer dem auf denselben genannten Gegenständen noch von andern gehandelt, die eigentlich wohl in den ersten Theil gehöret hätten, und wovon auch daselbst schon manches vorgekommen ist. Von den drey

Abtheilungen, die der Verf. hier gemacht hat, von welchen die beyden letzten nur auf den Titel benannt sind, ist die erste überschrieben: Von den verschiedenen Baumaterialien, und ihrer Anwendung, von der verschiedenen Bauart, und von der Berechnung sowohl einzelner Wände, als auch ganzer Gebäude; und es wird in 6 Kapiteln angeführt: wie man von Kies und kleinen Steinen feste Mauern, ingleichen Wände von gestampfter Erde aufführen kann; wie bey Bauwänden die Kosten zu berechnen, und welche Bauwände am dauerhaftesten und wohlfeilsten herzustellen sind. Ferner wird Anweisung gegeben, alle zu einem Gebäude gehörige Theile zu messen und zu berechnen; von der Dacharbeit und vom inwendigen Hausbau, wo auch von Berechnung der Arbeiten, vom Arbeitslohn, und Verhältniß des 24 Gulden-Fuß mit dem 20 Gulden-Fuß vorkommt. Die zweyte Abtheilung ist überschrieben: Von Ritterguts- und großen und kleinen ökonomischen Gebäuden in Ansehung ihrer Bauart und Eintheilung, nach den dazu gehörenden Feldern und Wiesen, wie auch von Rathhäusern, Armenhäusern, Gemeindeschenken in Betreff ihrer Bauart und Bestimmung, und dieß wird in 4 Kapiteln gelehret. Die dritte Abtheilung beschäfftigt sich in 3 Kapiteln mit Schulhäusern, Pfarrwohnungen und Kirchengebäuden, wo in dem letzten Kapitel noch von Verfertigung mancher Arten in Feuer und Wasser beständigen Kitten geredet wird. Als eine vollständige zusammenhangende Anweisung einer praktisch ökonomischen Baukunst kann man das Ganze, nämlich diesen mit dem ersten Theil verbunden, nicht ansehen. Es ist ohne Ordnung, bald dieses, bald jenes bey einem Bau zu beobachtende, wie es dem Vf. nützlich geschienen, und wie es ihm beygefallen zu seyn scheint, angeführet worden, obgleich nicht zu läugnen ist, daß allenthalben sehr brauchbare und nützliche Vorschriften und Bemerkungen vorkommen. Die Kupfer sind sehr mittelmäßig, und die gegebenen Abbildungen zeigen nicht viel Fleiß und wenig Geschmack. Manches möchte man auch in einer praktischen Baukunst nicht verlangen, als z. B. den umständlichen Unterricht vom Malzmachen und Bierbrauen.

Mf.

Haushaltungswissenschaft.

Oekonomisches Lehr- und Hülfsbuch (,) oder praktische Anweisung für Bürger und Landleute (,) welche lehret: wie Aeker, Wiesen und Gärten anzubauen und zu benutzen; das Vieh zu füttern; vor vielen Krankheiten zu bewahren; und wie demselben mit bewährten Mitteln zu helfen sey. Von J. W. Weißenbruch. Offenbach, gedruckt und verlegt von Weiß und Brede. 1796. 530 S. 8. 1 Rg. 8 R.

Wer der Herr Johann Wilhelm Weißenbruch sey, sagt der Verf. auf dem Titelblatte nicht, so weitläuftig er auch alles daselbst anzeigte, was im Buche ist; ohne jedoch zu erwähnen, daß der Beschluß dieses Buchs eine völlige Abhandlung, von der Bienenzucht, enthalte, die auch, ohne daß der Verf. es irgend wo anzeigt, besonders abgedruckt erschienen ist. Am Ende der Vorrede erfährt man, daß das Buch in Braubach geschrieben sey; aus Braubach haben wir auch vom würdigen Pfarrer Röbling schöne Bienenschriften und Deutschlands Flora erhalten: so, daß wir bey der ersten Vermuthung diesen für den Verf. hielten; wie es mehreren ergieng. Da aber der Verf. selbst sagt: er habe seine Lehren nur aus Schriften entlehnt, weil er sie nicht kürzer und deutlicher abzufassen gewußt: so entsteht daher die Vermuthung, daß er nur mit Röblings Kalbe, der gar wohl Autoren zu beurtheilen weiß, und deren Quellen nicht unbenannt läßt, gepflüget habe. Und so kam uns Weißenbruchs Namen eben so vor, wie Denker in seinen Erfahrungen für Stadt- und Landwirthe; welcher der würdige Pfarrer Schlez (nach Litt. Zeit. Num. 329 vom Jahre 1796,) seyn sollte; wirklich aber nicht ist, da ein anderer Schriftsteller auf eine gewisse Veranlassung einem Freunde des Recensenten, den wahren Autor mit dem Namen: Fischer, der über den Aberglauben schrieb, und jetzt als Rector zu Bockenem im Hildesheimischen lebt, entdeckte, der vor dem Herrn W. das zum Voraus hat, daß er seine Quellen

nannte, und keinen Compilator von Profession abgiebt. Indessen wollen wir, in der Hoffnung, daß Herr Röhling Aufklärung darüber geben werde, einiges vom Buche anzeigen.

§. 1 vom Ackerbaue überhaupt. Es verspricht der Verf. darin, von jedem Punkte zu handeln. Daher trifft man dann im §. 2—14, die Beschaffenheit des Erdbodens an; und diese §§. machen das erste Kapitel aus, worin die Grundsätze von der Mischung der Erdarten, dem gewöhnlichen und ungewöhnlichen oder künstlichen Dünger vorgetragen werden.

Zweytes Kapitel, besteht aus §. 15—35, und handelt vom Getreidebau.

Drittes Kapitel, enthält, §. 36—48, die Futterkräuter. Darüber läßt sich speciell sagen: §. 37 rother spanischer Klee; ist wohl trifol. pratense? §. 38 Luzerne, (Medicago sativa?) daß dieselbe nur in solchem Boden wächst, der bis in die Tiefe einerley Erdart enthält, hätte sollen angemerkt werden. §. 39 Esparcette, (Hedysar. onobrychis?) davon gilt ein Gleiches, wenn sie recht gut gedeihen soll. §. 40 Wiesenklee, da er weißer holländischer und sehr nutzbar und lang dauernd genannt wird: so hätte er wohl Linneisch bezeichnet zu werden verdient. §. 41 Spergel, ist wohl Spergula arvensis? Außer diesen führt der Verf. noch verschiedene Futterkräuter an; da aber denselben durchaus auch die botanischen Namen fehlen: so können Leser in Gegenden, wo sie andere deutsche Namen führen, nicht allemal errathen, welche darunter verstanden werden. Was weiter in diesem Kapitel von den Futterwurzeln, als: von den rothen, weißen, Steck, gelben Rüben, der Dickwurz oder dem Viehmangold und den Kartoffeln gesagt wird, ist bekannt.

Viertes Kapitel, §. 49—56, handelt von einigen Gewächsen, die einen sorgfältigen Anbau verdienen, wohin der Flachs, Hanf, Waid, Grapp, Wau, Taback, Mohn und Höpfen gerechnet werden, und enthält passende Lehren.

Fünftes Kapitel; darin kommt von §. 57—117 der Gartenbau vor, darüber nichts zu erinnern ist.

Sechstes

Sechstes Kapitel, enthält die Baumgärten. §. 118 — 130. Der Verf. handelt unter andern darin, und das weitläuftig, von dem Beschneiden der Bäume; sagt aber nichts von dem Biegen der Aeste, wozu sich doch ein Bauer eher, als zum Beschneiden, bequemen wird.

Siebentes Kapitel. §. 131 — 147, von der Behandlung der Wiesen, dem Heu- und Grummetmachen. Ist zwar alles gut; aber vieles in diesem Kapitel nicht auf alle Gegenden anwendbar.

Achtes Kapitel §. 148 — 285, von der Viehzucht überhaupt. Darin findet man in §. 149 — 173 die Pferdezucht; §. 174 — 214 die Rindviehzucht: §. 215 — 234 die Schweinszucht; §. 235 — 260 die Schaafzucht; §. 261 — 262 die Ziegenzucht; §. 263 — 280 die Federviehzucht, und §. 281 — 285 die Bienenzucht.

Ueber die abgehandelten Viehzuchten und Viharzneysachen hat der Verf zwar ziemlich gute Schriftsteller — wiewohl ohne Nennung einer Quelle — genutzt; aber doch sieht man bey der Schaafzucht, daß er bey seinem Compiliren oft die besten Schriften verfehlet haben müsse. So z. B. fehlt ihm das Trokariren der Drehschaafe, anstatt seines Trepanirens; da jenes doch leichter, sichrer und gewisser, wie dieses ist, und aus der Riemschen praktisch-ökonomischen Encyklopädie 3ten B.; deßgleichen aus dessen auserlesener Sammlung ökonomischer Schriften 1ter B., und besonders aus der Schrift: Riem-Reutterisches Trokariren der Drehschaafe, erlernt werden kann. Bey der Bienenzucht sieht man es bald, aus welchen Quellen er geschöpft habe. Dabey bemerken wir nur einige Mängel, die wohl von Druckfehlern herrühren mögen. So z. B. muß S. 472 Z. 11 Stand, statt Stock, gelesen werden? S. 475 Z. 2 erbrüthen, statt erbrühen? S. 512 ist die Frage an Naturforscher, über Entstehung der Bienenläuse, schon dadurch selbst beantwortet, daß der Verf. sagt: die Bienen brächten solche mit aus dem Felde; besonders von der Blüthe des Mohns, mit nach Hause, und meint sie seyen aus dem Geschlechte des Staphilins. Wenn nun auch einige meinen, daß sie dem Geschlechte der Thripse zugehören: so versichert Rec. dabey, daß der Verf. das beste Mittel dagegen S. 514 vorgetragen habe, wo es

heißt: „Ich verwechselte den Stock mit einem stärkern und nach einigen Tagen sah ich auch nicht eine einzige Laus mehr.“ Dieß ist die beste Cur für alle schwache Stöcke, wenn man nur die Zeit erreicht, wo die Stöcke stark geworden, und mit Vortheile verwechselt werden dürfen; denn bey Volkreichen Stöcken schaden diese Läuse niemals etwas. Was endlich das Thierärztliche betrifft: so müssen wir auch davon sagen, daß nicht immer das Richtige getroffen worden. Noch haben wir sicher, nach Niederschreibung dieses, erfahren, daß der Verf. ein Sohn des verstorbenen Oberpfarrers Weißenbruch sey; Röbling aber wirklich die Bienenabhandlung gemacht habe.

Da es nun ganz gewiß ist, wie Rec. jetzt noch sichere Beweise erhalten, daß der Herr Prediger Röbling (nun hessischer Inspektor) zu Braubach, sich als Verfasser dieses besondern Abdruckes von der Bienenzucht bekennet hat: so ist es auch wirklich Schade, daß sein Name nicht auf dem Titelblatte hinzugesetzet worden; denn da dieß Schriftchen durchaus praktische Erfahrungen enthält, so würde dieser Zusatz um so mehr bey Bienenwirthen von Gewichte gewesen seyn, weil dieser Verf. schon sehr schätzbare Bemerkungen in seiner Universalbienengeschichte geliefert hat, theils noch in seiner versprochenen Bienenencyklopädie dergleichen zu erwarten stehe.

Und diese ist unter dem besondern Titel abgedruckt worden:

Die einfachste und leichteste Bienenbehandlung (,) nach den bewährtesten Grundsätzen (,) um daraus den höchsten Ertrag ziehen zu können. Von J. W. Weißenbruch. Offenbach, gedruckt und verlegt von Weiße und Brede. 1796. 100 Seit. 8.

Davon läßt sich nichts sagen, als; daß auf dem Titelblatte hätte bemerkt werden sollen: ein besondrer Abdruck, aus dem ökonom. Lehr- und Hülfsbuche; auch sollte S. 85, der §. 5, nicht eben so, wie im gedachten Werke, §. 185, bezeichnet seyn. Des Mehreren ist schon oben gedacht worden.

Es

Es hat der Verf. auch bey Willmann in Bremen noch den klugen und belehrenden Hauswirth herausgegeben; aber dieser enthält noch weniger Eigenes, als das Hülfsbuch und dabey nur bekannte Sachen.

Sm.

Uebersicht des praktischen Feldbaues von C. A. H. Bose. Leipzig, bey Rein. 1797. 316 Seiten. 8.

Auch unter dem besondern Titel:

Handbuch der praktischen Landwirthschaft, allen Liebhabern derselben zugeeignet, von Carl Adam Heinrich Bose. Erster Band. Den Feldbau enthaltend. Leipzig, bey Rein. 1797. 316 S. 8. 1 Rk.

Warum uns Herr Carl Adam Heinrich Bose weder auf dem Titelblatte, noch weniger unter dem Vorberichte sagt, wo er als Verf. wohne, damit man seine ökonomische Thaten suchen und finden könne; dieß ist doch sonderbar, und setzt entweder eine Größe voraus, daß der Verfasser schon berühmt und daher allgemein bekannt sey: oder er gehört zu der Sorte von Compilatoren, die sich verstecken, und sich und ihre Oekonomie, davon sie uns belehren wollen, nicht sehen lassen können und dürfen? So lange als sich dergleichen Verf. nicht genau zu erkennen geben, rechnen wir sie unter diese Zahl. Seys nun können oder dürfen: beydes ist unrecht; es schadet dem Publikum und dem Verlage; denn das Publikum scheuet sich, dergleichen zu kaufen. Indessen verliert das Publikum bey vorstehendem Buche eben dadurch nichts; denn dasselbe enthält nichts Unbekanntes. Hundertmal nach- und abgeschriebene, ein wenig unter andern Styl gebrachte Schreiberey, fabricirt aus 11 Büchern ein 12tes ist alles, was man in diesem Buche antrifft, um so Geld, durch Hintergehung eines Verlegers, zu verdienen. Sobald der zweyte Theil erscheinen, und der Vf. sich ganz zu erkennen, und nicht mehr versteckt hinter dem Vorhange bleiben wird; dann wollen wir sehen, ob wir über

den Inhalt beyder Theile etwas sagen können; für jetzt sey es bloß angezeigt, daß er handle: 1) von verschiedenem Boden; 2) von der Düngung; 3) von Bearbeitung des Bodens; 4) vom Säen; 5) vom Einärndten; 6) von den Braachen.

Alles, im Ganzen betrachtet, verräth den Compilator, und einen Praktikanten im Kleinen, der vielleicht einige Zeit in einer großen Wirthschaft schlendrianirte; jetzt aber eine kleine Wirthschaft erlangt hat, in der er besser wirthschaften lernt, und nun gleich meint, das, was im Kleinen gut thue, gehe auch im Großen an! Und wirklich irrten wir in unserm Vielleicht nicht; denn wir vernehmen, daß Herr Bose — als Herr von Bose, ein grosses Gut hatte; nun aber zu Oberwündsch bey Freyburg und Schafstädt in Thüringen ein kleines Gut besitze, und darauf zum Autor ward.

Einen noch größern Compilator, der sogar seine eigenen Compilationen wieder umcopirt, und unter fremden Namen als neue Schriften herausgiebt, entdeckt man im folgendem Buche.

F. W. Gaschitz Experimentalökonomie, worin die Gegenstände der ganzen Landwirthschaft, als Acker- Garten- Hopfen- Holz- Wein- Wiesen- und Futterkräuterbau; Rind- Pferde- Schaaf- Schweine- Federvieh- Baum- und Bienenzucht; Bier, und Branntweinbrennerey *) ꝛc. gehandelt, auch die in Deutschland am nützlichsten anzubauenden ausländischen Gewächse ꝛc. mit aufgeführet sind. Erster Theil. Görlitz, in der Herrmsdorf- und Antonschen Buchhandl. 1797. 252 S. 8.

Also F. W. Gaschitz heißt der Verf. schon wieder? Allem Anscheine nach hat Herr G. seinen Vornamen, seit 1790,

*) Wird denn das Bier auch gebrennt? also sollte Bierbrauerey ausgeschrieben seyn.

1790, vergessen; denn in diesem Jahrgange hieß er: J. Gaschitz, in seinem Unterrichte, zur Behandlung des Pferde-, Rind-, Schweine-, Schaaf- und Federviehes, der Baumzucht und Fischerey. (M. s. unsere alte Bibl. B. 101 S. 469, wo dieß Buch nebst seinem Hausvater als Thierarzt unter dem erdichteten Namen: Claß, nebst einem dritten, ganz namenlosen Haushaltungsbuche, beurtheilt worden.) Von dem vor uns liegenden können wir kein günstigeres Urtheil als damals fällen; daher sey bloß folgendes davon gesagt. Hier wird der Verf. wieder treffliche Gelegenheit finden und nehmen, hinterm Verhange aus seinen 13 Büchern nun das 14te zusammen zu stafiren, und aus andern Schriften, z. B. eines Germershausens ökonomischen Reallexikon, Riems praktisch-ökonomischer Encyklopädie, Krünitz ökonomisch-technologischer Encyklopädie u. s. w. wieder neue Compilationen zu machen; und so seinen Bücherkram fortzusetzen; als er es ohnlängst schon mit seinem sächsischen Landwirthe von C. B. M. G. B. 1 und 2, Leipzig, bey Hilscher, den er aus seinem vorhin herausgegebenen 1ten und 2ten Bande: Anleitung zur Landwirthschaft, von C. D. Leipzig, bey Böhme, machte; denn man weiß nun, daß der Verf. ebenderselbe sey. Der Mann, der sich so sehr gut in der Theorie umsah, daß er alle ökonomische Schriften beynahe auswendig gelernt hatte, um sich daraus zum Gelderwerb zu verhelfen, der sollte doch endlich einmal stät werden, diese Art zu compiliren unterlassen, und mit diesen Hülfsmitteln gewapnet, auf einem Guthe mit mehr anhaltender Praxis zeigen, daß das, was er schreibt, auch ausführbar, wenigstens von ihm so ausgeführt worden sey, als er es uns vorschreibt, daß er sagen könne: Komm und siehe! Aber dann dürfte die Leipziger Messe auch nicht mehr so fruchtbar an alt-neuen ökonomischen Schriften werden. Warlich ein guter Erfolg! — Von dieser Experimentalökonomie, (ein von Eckart entlehnter Titel, dessen Experimentalökonomie doch der vortreffliche Kammerrath Succow so verbessert lieferte, daß wir diese vor uns liegende entbehren könnten,) können wir vor der Hand bis der zweyte Theil herauskommen wird, nichts weiter sagen, als sie ist ein Mischmasch, der den Verf., da er solchen aus allen seinen vorhergehenden unter allerhand Gestalt gebrachten Misch-

 maschen,

maschen, und einigen neuern Schriften zusammenrückt, deutlich verräth.

Das beste unter allen seinen Mischmaschen, die er herausgab, ist indeß doch kein hier nachfolgender Anton, den man jetzt um so mehr sucht, als man glaubt, sein Anton sey der berühmte Anton, der bekannte Landwirth D. Anton zu Görlitz *) welches Werk noch einigermaaßen dem entlehnten Namen Ehre macht, und sich betitelt:

Oekonomisches Handbuch rc. für Landwirthe, welche durch Verbesserung des Feld- Wiesen- und Gartenbaues, der Viehzucht, des Holzbaues u. s. w. den Ertrag ihrer Güther aufs möglichste erhöhen, und ihre Einkünfte dadurch vermehren wollen; herausgegeben von Karl Friedrich Anton, Oekonomen. (Wo?) Leipzig, bey Supprian. 1797. (mit dem Motto: unter allen Mitteln ist keins besser, ergiebiger, angenehmer, eines Menschen und eines edlen würdiger, als der Ackerbau. Cicero) 477 S. 8.

Das über diese wichtige Compilation von drey theoretisch- und praktischen Landwirthen angestellte Urtheil besteht in folgendem: Dieses Buch ist durchaus Compilation; doch aus den besten ökonomischen Schriftstellern. **) Wer belesen

*) Eben dieser Anton, der in der Lausitzischen Monatsschrift 1797, 12tes Stück S. 782, über vorgedachten Gaschin schon vermuthete, daß sein Buch nicht den wahren Namen führe.

**) Dergleichen compilirenden Verfassern — einen Weißenbruch mit Consorten Bose nicht davon ausgenommen, die von diesem Anton schon trefflich zu compiliren gelernt haben — ist wohl eben das Recept zu den ihnen wichtig scheinenden Arbeiten zu empfehlen, was Guthsmuth in dem allgemeinen literarischen Anzeiger 1797. S. 1367 vorschlägt.

sen genug ist, kann in diesem Anton Seite zu Seite ange- ben, aus welchen Quellen der Autor abgeschrieben habe. *) Beckmann, Riem, Rückert u. s. w. sind die Autoren, welche er hauptsächlich zu seinem Anton benutzt hat, ohne sie jedoch zu nennen. Dennoch ist dieses Buch jedem ange- henden Oekonomen, der mehr als purer Praktikus werden will, vor allen seinen übrigen Compilationen zu empfehlen; denn er findet nützliche und schädliche Pflanzen, Bäume und Sträucher nach dem Linneischen Systeme klassificirt, und mit ihren botanischen Namen genannt; eine Anweisung wor- an es unsern jungen Oekonomen sehr fehlt.

Die 4 ersten Abtheilungen, worinnen das **Verhältniß der Felder zu den Wiesen und dem Viehstande**, in ei- nem faßlichen populären Style, vorgetragen wird, sind werth, daß sie jeder Landmann wohl beherzige, und in Aus- übung bringe. **Wiesen- und Futterkräuterkultur** ist, nach Maasgabe der Muster, gut abgehandelt; alles übrige aber, obgleich die Hauptmomente angegeben sind, verräth, daß der Autor **Eile** gehabt habe, wie es ihm und vielen um **Brod Schreibenden** gehet. Ob übrigens der Verf. lieber **Karl Friedrich Anton**, als **Ferdinand Christian Tou- chy**, wie doch eigentlich sein **wahrer Name** ist, heißen will; davon wird er die Gründe am besten angeben können. Leider ist unter den ökonomischen **Büchermachern** schon längst der **Unfug** eingerissen, daß sie unter **angenomme- nen Namen** ins Publikum treten. Warum? das können die Herren am besten sagen. Jeder hat seine besondere Ur- sache: zu diesen gehört auch der Verf. gegenwärtiger Schrift. Schon oft ist er gewarnet worden; er hat aber nicht darauf geachtet, sondern ist bald als **Bär**, **Claß**, **Blotz**, u. s. w. vor dem Publikum aufgetreten. Denn vulpes pilos mutat,

*) Ein Beyspiel findet man in unsrer neuen Bibliothek, B. 25. S. 518 — 522, über dieses Verf. Gartenkunst, unter dem angenommenen Namen: Blotz; deßgleichen in der all- gemeinen Literatur Zeitung 1797, Num. 15, wo er mit seinem Collegen Weißenbruch (Oberpfarrers Sohn in Braubach) und in den Erfurter neuen gelehrten Nachrich- ten v. J. 1797 S. 471 f. nach Verdienste gewürdigt wird. Ach! daß doch das Ende der Compilationssucht bald da seyn möchte!

von moren. Nach unserer Unbefangenheit müssen wir gestehen, daß er eben nicht Ursache hätte, sich einiger seiner Kinder, z. B. dieses Antons und seines sächsischen Landwirthes, wenn dieser nicht Abschreiberey aus seiner vorher ausgegebenen Anleitung zur Landwirthschaft wäre, zu schämen, wofern er offen und unter seinem wahren Namen — wo er dann freylich seine Compilationen mit wenigerer Eile, dagegen mit mehrerer eignen Erfahrung, wird schreiben müssen — erscheinen möchte. Hält er es aber etwa für eine Schande, die Schriftstellerey zu einem Nahrungszweige zu machen; so sagen wir ihm: Giebt es nicht rechtschaffene Männer, die dieses leider thun müssen? Da sie aber solches auf keine unedle Art zu verbergen suchen: so verdienen sie auch keine Vorwürfe; wohl aber unser Scribler; denn dieser handelt unrecht, und setzt die Achtung, die er dem Publikum schuldig ist, aus den Augen. Doch genug; aber wir wiederholen es noch einmal, daß die Recensenten ernstlicher mit ihm ins künftige sprechen werden, wenn er sich nicht bessert. Diese Schrift ists eigentlich, welche ganz verrathen hat, daß der Verf. Touchy heiße, und sich ehemals auch unter dem Namen: Düchaine, herumtrieb. Er wohnte vor dem Jahre 1779 zu Dresden, war daselbst an eine reiche Frau verheyrathet, und zunächst seiner Friseurs Profession ein Weinschenke, nahm Agentschaften an, daher er einige Zeit als Fürstl. Isenburgischer Secretair, dann auch als Anhalt Bernburgischer Agent daselbst wohnte; 1779 und 1780 war er ein Jahr lang Pachter auf dem Cammerguthe Mablis bey Hubertusburg, unter dem Charakter als Churfüstl. Sächs. Amtsverwalter, wo er dann weg mußte, hierauf Proceß führte, und so fort in der Gegend Leipzig und Zeitz mit dem Namen: Düchaine ohne seine Frau, jedoch mit einem Gehülfen Namens Rabrun, zubrachte, und Bücher schrieb, wobey er im Feldmessen und der Architektur ein Jahr auf dem Ritterguthe Wengelsdorf bey Merseburg gewesen. Bekanntlich ward er daselbst, unter obigem Namen: Düchaine, durch einen Reg. Befehl von den Gerichten, wegen einer aus Böhmen zurückgesandten Preisschrift, angehalten, einen Revers von deren Rückempfang — weil sie unbrauchbar befunden worden — zu ertheilen; denn auch darinnen hatte er den Namen: Düchaine, angenommen. Und eben diesen Namen wollte er sich zu Dresden beym Commissionsrathe Riem — frage man

diesen nur — geben, als dieser durch die Antonsche Schrift seinen wahren Namen: Touchy, erfuhr; denn diesem sagt er: ich heiße eigentlich nicht Touchy; sondern Douchaine. Nun konnte er zugleich nicht läugnen, daß er eben derjenige sogenannte Dûchaine sey, welcher den Sächsischen Landwirth ꝛc. herausgegeben habe. So klärte sich denn diese Compilationsfabrike nach und nach immer mehr auf, und doch compilirt er noch fort; was das Zeug hält, andere ahmen dieß bis jetzt geglückte Beyspiel nach, und Verleger nehmen solche Manuscripte an! In dieser Compilationskunst fuhr er denn 1790 als Pachter in Naundorf bey Eisenburg auf einem Schulzenguthe fort, und da es hier und in Kriepena nicht nach Wunsche gehen wollte: so begab er sich wieder zu seiner Frau nach Dresden, wo er denn freylich seinen ersten Namen annehmen mußte; denn er steht als Mathematikus Touchy in der Schrift: Dresden zur Kenntniß seiner Häuser und Bewohner, S. 273, eingezeichnet. ——— Tadelhafter wie der Anton ist wieder die folgende Compilation, die den Titel führet:

Unterricht für Guthsbesitzer, Pachter, und für Landleute, wie sie es anfangen müssen, um gute und gesunde Schaafe zu erhalten, und deren Wolle zu veredeln und zu vermehren, nebst einem (soll heißen einigen; denn es sind deren mehrere eincompilirt) sichern Heilmitteln wider die Raude. Leipzig, in Commission der Sommerschen Buchhandlung. 1797. 325 S. 8.

Da trifft man wieder die bekanntesten Sachen, theils mit andern Worten, theils wörtlich zusammen compilirt: doch hat der Herr Compilator dießmal richtiger abgeschrieben, z. B. das Bernhardtische Heilmittel wider die Schaafraude, S. 270—273, und das aus Sprengers Wirthschaftskalender, (den man doch so ziemlich allgemein besitzt,) S. 273—245. Von jenem Heilmittel hatte er ganz widersinnig, zusammt den Druckfehlern, aus der Riemschen Encyklopädie abgeschrieben: man sollte die Wolle sorgfältig aus einander legen, und wohl einreiben. Das Wasser

ser war in der Encyklopädie ausgelassen, und in den Druckfehlern angemerkt; diese hatte der Compilator aber nicht nachgesehen, und alles so in seiner vorgedachten Anleitung zur Landwirthschaft, 2. B. S. 666, und eben so in seinem daraus zum Schaden des ersten Verlegers umgearbeiteten Sächsischen Landwirth 2. B. S. 154, eingesetzt; dabey aber die rechte Quelle im letztern nicht, sondern die Churpfälzischen Bemerkungen genannt, in denen jedoch gedachter Druckfehler, so wie mehr andre Abänderungen nicht vorhanden waren. Was er von Daubenton entlehnt hat, war uns ganz entbehrlich, da solches schon gar viele Autoren genutzt haben, und Daubentons Schriften über dieß einigemal ganz, und im Auszuge in des Verf. vorgedachten Compilationen vorhanden sind. Auch der Anhang S. 29 — 325, sind von gleicher Beschaffenheit. Noch müssen wir erwähnen, daß übrigens dieser 325 Seiten starke Unterricht für Gutsbesitzer x. nichts weiter sey, als der 4te Theil des in eben dieser Buchhandlung, wie es heißt, auch in Commission befindlichen Werks: Auf Erfahrung gegründete Unterweisung, wie Guthsbesitzer, Pachter und Landleute ihre Haus- und Feldwirthschaft besser benützen und wohlhabender und reicher werden können. In 3 Theilen. 1797. Leipzig, in Commission der Sommerschen Buchhandlung, davon der 1ste Theil 187, der 2te 130, und der 3te 311 Seiten enthält. Da ein anderer Recensent diese 3 Theile zu beurtheilen übernommen hat: so bedürfen wir nicht, etwas weiter davon zu sagen, als daß diese 3 Theile und jener vierte Theil zusammen ein umgearbeitetes Werk von mehr gedachten zwey Bänden: Anleitung der Landwirthschaft von 1787 und 1788 bey Böhme, und den 2 ersten Bänden des Sächsischen Landwirthes 1789, bey Hilscher, ausmachen. Wer sich handgreiflich davon überzeugen will, der halte nur die Kapitel vom Flachsbaue, vom Hanfbaue u. s. w. gegen einander: so wird es einem jeden klar werden.

Von ebendemselben Verf. war ehemals die Gartenkunst, oder ein auf vieljährige Erfahrung gegründeter Unterricht u. s. w. von Bloz (unter welchem Namen er auch eine Schrift 1788 vom Hopfen- und Meerrettigbau, deßgleichen eine vom Flachs- Hanf- und Hirsenbau herausgab, erschienen; die aber jetzt, weil der Verf. nicht vom Verleger (Leipzig, bey Voß und Comp.) aufgefunden werden

den konnte, vom Herrn Pastor Christ, einem verehrungswerthen Oekonomen, so umgearbeitet worden, daß sie in diesem Jahre als ein brauchbares Werk erscheinen konnte.

Bl.

Gelehrtengeschichte.

Repertorium für die Reformations- und Literargeschichte, besonders des XVIten Jahrhunderts. Erfurt, bey Görling. 1798. 64 Seiten. gr. 8. 4 ggr.

Noch enthält das Titelblat die bestimmtere Anzeige, daß dieses Repertorium ein allgemeines Verzeichniß der Urkunden, Nachrichten (und Namen) sey, welche in den Schriften eines Löscher, Cyprian, Kapp und Strobel über Gegenstände besagter Art zu finden wären. Nur wenig braucht man in der Literargeschichte jenes Seculi, und dessen erster Hälfte besonders sich umzusehen zu haben, um dem Fleiße so eben genannter Männer sehr willig Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Auch der Umstand, daß es Glaubensgeschichte vorzüglich war, der sie Geduld und Muße widmeten, wird den Laien nicht abschrecken; denn was bezog im sechzehnten Jahrhunderte nicht mehr oder weniger sich auf Religion und ihre Angelegenheiten? Ueberdieß ist manche Sammlung der wackern Leute ganz ohne Hauptregister, oder ohne Genüge leistendes geblieben: ein dergleichen also über alle ihre Beyträge ist gewiß mit Dank von jedem anzunehmen, dem wenig Zeit zu Gebote steht, und an näherer Kenntniß dieser Vorarbeiten doch mit Recht gelegen ist. Wobey denn die Anzeige und Nutzung solcher Beurtheiler ihrer Werke, die wirkliche Verbesserungen und Zusätze lieferten, noch ein Verdienst mehr von Seite des Herausgebers gewesen wäre. — Alles kommt nunmehr darauf an, ob der Fertiger des Repertorii selbst auch Kenntniß, Unverdrossenheit und Umsicht genug besaß, und seine Fingerzeige zum sichern Wegweiser uns dienen können? Ehe sich über so etwas absprechen läßt, muß langer Gebrauch des Hülfsmittels vorhergehen. Was indeß Rec. aus den Schriften erwähnter Literatoren sich noch erinnert, fand solcher in diesem Repertorio treulich angezeigt; und

oben

eben deßhalb wär' es doppelt angenehm, wenn solches jetzt schon die Arbeiten der Schelhorne, Riederer und ähnlicher Geschichtsforscher umfaßt hätte. Hierzu aber macht der Verleger erst Hoffnung, wenn vorliegender Versuch Beyfall finden, und dieser ihn zu weitern Unternehmungen aufmuntern sollte. Daß solchergestalt die Mühe des Nachsuchens dennoch wird verdoppelt oder wohl gar vervielfacht werden, bleibt unangenehm genug; und sehr bedenklich überhaupt, wenn es so äusserst wenig Literaturfreunde gäbe, daß ein Verleger kaum es wagen dürfte, auch nur mit Kleinigkeiten zum Vorschein zu kommen, indeß notorisch unnütze Spekulationen Beförderer in Menge finden.

Schon Reimmann und Prof. Marchand, oder, wem diese Namen etwa nicht bedeutend genug klingen, selbst ein Leibnitz und Bayle hatten auf das dringende Bedürfniß solcher, mit Wahl und Sachkenntniß versteht sich, angelegter Repertorien aufmerksam gemacht; und doch war im Zeitraume dieser Koryphaeen, die Zahl der zu sichtenden und registrirenden Gegenstände ein wahres Minimum gegen den Vorrath, der seitdem sich aufgehäuft hat, und oft in Werken zu suchen ist, wo Niemand dergleichen erwartet. Wirklich ist es mit Kenntnissen dieser Art, und ihrer Vernachläßigung so weit bereits gekommen, daß in unserm nur auf Illusion und Ueberraschung ausgehenden Jahrzehend derjenige schon für einen merkwürdig gelehrten Mann gelten kann, der bloß anzugeben weiß, wo über dieß oder jenes Belehrung anzutreffen ist, gesetzt auch daß Er, der Literator selbst, viel zu wenig Geschmack und Scharfsinn hätte, um diese Quellen gehörig benutzen zu können. — Am Schlusse des Repertorii giebt der Verleger noch von seinem unlängst angelegten Disputations- und Dissertationshandel Nachricht, die jedem willkommen seyn wird, der aus eigener Erfahrung die Schwierigkeiten kennen gelernt hat, sich dergleichen zu verschaffen. Auch bietet hierin Herr G. zu einem sehr anlockenden Tauschhandel sich an; über dessen nähere Bedingungen er selbst jedoch auf ein gedrucktes Verzeichniß verweiset, das in Leipzig bey Kummer, und in Hamburg bey Perthes dem Liebhaber unentgeldlich verabfolgt wird.

Fk.

Leben

Leben und Charakter des verstorbenen Hessen-Darmstädt. Geheimen Tribunalraths Ludewig Julius Friedrich Höpfner — von Heinrich Bernhard Wenck, Consistorialrath und Direktor des fürstl. Pädagogs etc. in Darmstadt. Frankfurt, am Main, bey Varrentrapp und Wenner. 1797. 84 S. gr. 8. 1 Rk.

Die Biographie Höpfners hätte gewiß nicht leicht in bessere Hände gerathen können; er war aber auch in der That eines Biographen würdig, dessen Name schon etwas vorzügliches ankündigt. Daß die Verhältnisse eines Mitbürgers und Freundes des Verstorbenen sich in der Person des Verf. dieser Schrift vereinigen, wird keine einzige der Nachrichten die sie enthält, weniger glaubwürdiger machen; dafür ist Höpfner noch zu sehr in den dankbarsten Andenken so vieler Menschen, als daß er je eines Lobredners auf Kosten der Wahrheit bedurft hätte. „Ich glaube überhaupt, sagt der „Verf. sehr gut, ein Freund, eine Stadt oder ein Publi„kum, das einem ausgezeichneten Manne dem schuldigen „Ruhm der Verdienste nachhallen läßt, setzt eher sich selbst „ein Denkmal als dem Verstorbenen. Und dieses Denkmal „an eben dem Orte errichtet, wo er lebte, ist wichtiger als „mancher glaubt. Weiß doch insgemein, wo Auswärtige „nichts als Licht sehen, Niemand besser für Schatten zu sor„gen, als die lieben Mitbürger! Der große Haufen Alltags„menschen kann er sich einem vorzüglichen Manne nicht da„durch verähnlichen, daß er sich zu ihm hinaufschwingt; fin„det bequemer, ihn zu sich herunter zu ziehen, und Fehler zu „denen er selbst vielleicht zu schlecht ist, so lange zu modeln „und zu handhaben, bis er wohl gar in einerley Element mit „ihm zu leben wähnt. Je gemeiner diese Erscheinung ist, um „so viel rühmlicher ist für unsere Stadt die Ausnahme. Höpf„ners Tod haben wirklich, das erhabene Fürstenhaus an der „Spitze, alle beklagt, die für Talente des Geistes, für Adel „des Herzens Gefühl haben; es sahen ihn alle für wahren „Verlust der Stadt, des Landes und der Wissenschaften, vie„le, sehr viele auch für eigenen Verlust an. — — Ich „werde mich wohl hüten, daß nicht etwa, wenn Wahrheit „die Umrisse zeichnet, die Freundschaft die Farben dazu lei„he.

„be. Aber gesetzt, ich könnte es nicht; so wäre auch das „schon Charakterzug für den Verstorbenen, daß es so schwer „ist, bey ihm den Freund zu vergessen.“ — — Wir glauben nicht, daß die mehresten unsrer Leser hier noch einen Auszug der vorzüglichsten Lebensumstände, Begebenheiten und Schicksale des Verewigten erwarten werden. Dinge, die so wie ein trockenes Verzeichniß der Titel seiner Schriften in bekannten Werken der deutschen Literatur sowohl überhaupt, als der juristischen besonders, sehr leicht aufzufinden sind. Uns darf es genügen, einige Schilderungen des Verstorbenen mit den eigenen Worten des Verf. auszuheben, um diejenigen, denen etwa diese Biographie zur Zeit noch entgangen seyn sollte, desto aufmerksamer darauf zu machen. „Es war keine Art des Schönen, des Wahren, es fand bey Höpfnern eine Saite, die es anschlagen konnte. Eine schöne Gegend, ein ruhiger Gefühlenährender Sommerabend konnten ihn zum Entzücken rühren. — Man schließe davon auf die Nachahmungen der Natur; auf die Werke des guten Geschmacks. Er erwachte dann ganz zum Gleichlaut von Gefühlen. Ein lyrisches aus dem Herzen gegriffenes Lied erhob ihn über sich, eine Göthesche Iphigenia lockte ihm Thränen ab, und selbst bey komischen Gegenständen giengen die Gestalten der Dinge so lebendig vor ihm vorüber, daß ein Charakterstück, von ihm declamirt, die Kunst des Schauspielers nur wenig vermissen ließ. Er las eben daher vortrefflich vor. Er war kein Musikverständiger, also auch kein Kunstkenner; aber eine herzerhebende Composition, eine Gluckische Oper von seiner Tochter gespielt und gesungen, gab seiner Empfindung zuweilen Stimme, und ließ ihn, seiner und der Gesellschaft vergessen, in laute nachahmende Töne ausbrechen. Es konnte überhaupt, wie es scheint, nichts dauerhaft auf ihn wirken, was nicht mit einem sinnlichen Reize verbunden war, oder durch systematischen Zusammenhang ihm haltbarer wurde. Er hatte daher für die Geschichte kein Gedächtniß, las auch wenig in diesem Fache, weil er es, wie er oft klagte, nicht behalten konnte, und es mag dieses die Ursache gewesen seyn, warum er sich auf solche Theile der Jurisprudenz, die mit der Geschichte näher zusammenhängen, z. B. das deutsche Staatsrecht, wenig legte. Ueberhaupt konnte man sich wundern, wie ein Mann von solcher Stimmung, gerade Jurist, und noch dazu Civilist werden konnte? Daß insgemein Einfluß anderer oder Ehrgeiz die Wahl eines Studiums mehr

bestim-

bestimmten und unterhalten, als eigene Neigung, war bey Höpfnern der Fall nicht. Er liebte wirklich das Civilrecht, nicht bloß als Brodstudium, er hatte leidenschaftliche Vorliebe dafür; aber als Werk des Verstandes, nicht als Proceßkunst, daß er lieber den Lehrer darin machte, als den Richter. Gemeine praktische Arbeiten waren nicht sehr nach seinem Geschmack; das Actenlesen war ihm lästig, und würde es noch mehr geworden seyn, wenn er sich nicht in der Gesellschaft der Männer gefallen hätte, worunter er saß. Als akademischer Docent zeichnete er sich durch Schriften und Vorlesungen vorzüglich aus. Sein lebhafter, sehr unterhaltender Vortrag, und die ihm eigene Darstellungsgabe, die zusammen genommen auf Universitäten oft mehr entscheiden, als alle Gelehrsamkeit, erwarben ihm den allgemeinsten Beyfall. Er las über das Naturrecht, die Geschichte des Rechts und dessen Alterthümer, über die juristische Literatur, die Institutionen und Pandekten; stellte außerdem examinatoria an, und that überhaupt nach den großen Begriffen, die er von Amtstreue hatte, alles was man von einem redlichen Lehrer erwarten konnte. Er setzte ohne wichtige Ursachen nie eine Lection aus, und gab auch den Versuchen der Zuhörer nicht nach, wenn sie zuweilen eine Freystunde erzwingen wollten. Den Umfang seines Vortrags bestimmte er lediglich nach dem Gedanken, daß er nicht sich selbst lese; sondern dem Studenten, daß also auch dessen Bedürfniß allein den Maaßstab geben müsse. Um daher den gemeinen Fehler so mancher akademischer Lehrer zu entgehen, die, sey es nur aus angenommener Redseligkeit, oder um ihren Genius Genüge zu thun, die ersten Theile des Compendiums mit ausschweifender Weitläuftigkeit abhandeln; und dann, durch die Kürze der Zeit genöthigt, den übrigen insgemein wichtigern Theil entweder eben so unverhältnißmäßig überschnellen, oder ihre Schüler durch unmäßige, ihrer Gesundheit und andern Lectionen schädliche Verdoppelungen der Lehrstunden, die billig auf allen Akademien durch Gesetze untersagt seyn müßten, mehr überfüllen, als belehren, um, sage ich, dieser Propf- und Uebersättigungs-Methode zu entgehen, hatte er nach Böhms Beyspiele, für alle seine Collegien die Paragraphen des Compendiums genau berechnet, die er, um zu rechter Zeit auszukommen, in jeder Stunde erklären mußte, und nahm zu Vorlesungen weitern Umfangs, namentlich zu den Pandekten, gleich Anfangs so viele Stunden, als zu ihrer

Beendigung nöthig waren. Auf diese Art las er seine Collegien von Anfang bis zu Ende mit gleich zweckmäßiger Ausführlichkeit, und konnte zum voraus Tag und Stunde bestimmen, wann er schließen würde. — Als Schriftsteller hat er sich besonders durch den Nutzen, den sein Commentar über die Institutionen gestiftet, ein bleibendes Verdienst erworben. Eine beyläufige Aeusserung des Verf. dieser Biographie in einer Unterredung mit dem Verstorbenen, gab die erste Veranlassung zu jenem Werke. Wenig Bücher haben die Arbeit ihres Verfassers durch den Erfolg so sehr belohnt. Gute Auswahl und genau begränzter Umfang der Materien, Leichtigkeit in den Begriffen, ohne der Präcision zu schaden, und die dem Verf. eigene Gabe der Darstellung und Versinnlichung noch so verwickelter und trockner Gegenstände, sammt der zweckmäßig angebrachten Literatur, und das alles in einer Sprache, die ohne gesucht zu seyn, gefiel, machten es bald zum Lieblingsbuch des Anfängers, und ließen doch auch Geübteren, und selbst dem Kritiker noch Stoff genug übrig, sich Raths zu erholen, oder die Mittel zu weiterer Belehrung aufzufinden. Das Buch wirkte auch da noch im stillen Gutes, wo man's nicht immer Wort haben wollte — auch soll es hie und da in schattigen Hörsälen dadurch heller geworden seyn. Der Verf. erlebte fünf starke Auflagen, und fertigte kurz vor seinem Tode die sechste ganz zum Druck aus, mit eben so vielen, wo nicht noch mehrern Zusätzen und Verbesserungen bereichert, als die nächst vorhergehende."

— — Bekannt ist es zwar, daß manche, besonders akademische Rechtslehrer sich mit einer undankbaren Gleichgültigkeit, ja beynahe Geringschätzung über diesen Commentar vernehmen lassen; dem sie doch selbst nicht wenig zu verdanken haben, da es oft um ihren Lehrvortrag sehr mißlich aussehen würde, wenn sie dieser Zuflucht hätten entbehren sollen. Das beste Mittel, dergleichen Leute von dem hohen Tone, wodurch sie sich bey Vernünftigen doch gewiß nicht empfehlen, etwas herunter zu stimmen, und wo möglich zum Bewußtseyn ihrer eigenen Mängel zu bringen, wäre vielleicht, daß sie einmal selbst irgend einen Titel der Institutionen oder Pandeckten nach dem Zwecke des Höpfnerschen Werks zu commentiren versuchten, und dann ihre und Höpfners Arbeit gegen einander hielten. Hoffentlich würde es ihnen einleuchten, wie wenig Beruf sie noch hätten, als Kritiker eines Meisterwerks aufzutreten, sie, die weder als Schriftsteller noch als Docenten je mit Höpf-

ner nur in Vergleichung kommen dürften. Es wäre sehr zu wünschen, und gewiß ein großer Gewinn für die Jurisprudenz gewesen, wenn Höpfner ein ähnliches Werk für die Pandekten zu Stande gebracht hätte. Kenner und Buchhändler forderten ihn oft dazu auf. Letztere meldeten sich in Menge zum Verlag, und einer derselben bot ihm für drey Bände, je nachdem sie stark würden, 7 bis 8000 Gulden honorarium an. Die Versuchung war freylich stark; alles Andere ungerechnet; was konnte er mehr für seine Familie thun? Materialien hatte er ohnehin seit vielen Jahren zusammengetragen. Er machte wirklich mit der Arbeit den Anfang, und rückte in dem ersten Buche der Pandekten so weit vor, daß seine Erklärung ungefähr 30 gedruckte Bogen füllen konnte. Das Manuscript endigt sich mit dem 9ten Titel des ersten Buchs; es fehlen aber dazwischen der 3te und 4te Titel. Seine Gesundheit blieb indeß hinter dem guten Willen zurück, er fand der heitern Stunden zu wenig, als daß sie zu einer so langen ermüdenden Arbeit hinreichen konnten. Gern theilte Rec. noch manche Schilderung des vortrefflichen Mannes mit, wenn der Raum es ihm gestattete. Er muß es aber bey dem Angeführten bewenden, und den Lesern selbst den vollen Genuß dieser überaus wohl geschriebenen Biographie überlassen.

Diplomatik.

Johann Christoph Gatterer's Abriss der Diplomatik. Nebst 12 Kupfertafeln. Göttingen, bey Vandenhöck und Ruprecht. 1798. 1 Alph. 1 B. 8. 1 Rg. 16 gr.

Der Herr Hofrath Gatterer erfüllet durch dieses Handbuch den Wunsch mehrerer Freunde der diplomatischen Wissenschaft, obgleich er nicht durch selbiges das schon 1765 versprochene; aber noch immer zurückbehaltene zweyte Volumen seiner Elementorum artis diplomaticae universalis ersetzt. Er gebrauchte lateinische Buchstaben, und deutsche Sprache. Jene, weil er unsere heutige deutsche Schrift für elende ver-

künstelte lateinische Schrift hält, die, dieses Umstands wegen, nicht wohl in einer Diplomatik erscheinen könne. Deutsch schreibt er, auf Verlangen mehrerer auswärtiger Lehrer, welche bemerkten, daß viele ihrer diplomatischen Lehrlinge Latein nur zur Noth verstanden, und daher sich nach einer deutschgeschriebenen Anweisung sehnten. Er bemüht sich, durch seinen Abriß, sein ganzes diplomatisches Lehrgebäude anschaulich zu machen; und verspricht, wenn ihm Irrthümer von Kennern gezeigt werden, diese zu verbessern. Von der ersten bis zu der 332 Seite, giebt er einen vollständigen und deutlichen Auszug aus dem ersten Volumen der Elementen, und zu diesen gehört der Abdruck der zwölf zu dem ersten Volumine gehörenden Kupferplatten. Dasjenige was ganz aus dem lateinischen Werke genommen ist, besteht aus den Prolegomenis, und aus der theoretischen Diplomatik, oder aus der Schriftkunde (Graphica), Zeichenkunde (Semiotica), und Formelkunde (Formularia). Von diesem darf hier nicht geredet werden, weil man weiß, daß jeder Diplomatiker die Elemente studiret und gebraucht. Ohngeachtet der genauesten Zusammenhaltung der Elemente mit dem Abrisse, hat der Rec. doch nichts gefunden, was Sätze der Elemente abänderte oder genauer bearbeitete, wenn man das wenige nicht in Betracht ziehet, was von der neueren Bestimmung des Alters der Oblaten und des Siegellacks, nach Schwartners und Spießens Schriften, von dem Alter des Reichsadlers und lothringischen Wapens nach des Herrn Verf. Heraldik und Abhandlungen in den Commentariis Societ. Scient. Goettingens. und von einigen diplomatischen Bemerkungen des Herrn Hofrath Lichtenberg zu Gotha eingeschaltet ist. Nur wenige Schriften sind zur weiteren Belehrung der angehenden Diplomatiker angegeben, und unter diesen vermißt man die, die nach 1764 herausgegeben sind, obgleich einige neuere Schriften wohl einer Erwähnung verdient haben könnten. Von dem sogenannten Linneism (Linnaeismus graphicus) handelt der Herr Verf. nicht so ausführlich als in den Elementen. Aber er giebt die Bestimmung der oberen Klassen zureichend an, und überzeugt seine Leser von dem Werthe dieses von ihm erfundenen Klassifikationssystems. Er gestehet, daß ihn die Klassifikation des Künstler-Schriftgebietes noch nicht völlig befriedige, weil sie zu umständlich für den geschwinden Ueberblick sey; giebt aber auch den Grund an, warum hier keine Verbesserung möglich ist;

ist nämlich den, daß in selbiger nicht das charakteristische aller Gattungen aus einer einzigen Quelle, so wie in den Klassen des Buchschreibens und Urkundengebiets, abgeleitet werden könne.

In der Vorrede der Elemente zeigt der Herr Hofrath an, daß sein zweytens Volumen schon 1765 beynahe zum Druck bereitet gewesen sey, und daß dieses die Sectio III oder partem theoreticam enthalten solle, nämlich die Lehre von diplomatischer Sprache und Formelweise; und dann den praktischen Theil, von der Archaeologia sive Archivorum doctrina, und von den Aufgaben wodurch Anfänger der Diplomatik in der Kunst, Urkunden zu verstehen, zu beurtheilen, und anzuwenden, geübter werden sollten. Hier im Abrisse finden wir nur die Sprache, und die Urkundenformellehre (p. 332 — 374), letztere an verschiedenen Stellen nicht mit erwarteten Beyspielen erläutert; sondern nur nach den verschiedenen Rubriken überhaupt angegeben. Freunde der Diplomatik haben daher Ursache, dem zweyten Theile der Elementorum mit Begierde entgegen zu sehen, zumal wenn etwan ein Nachtrag das noch nachholte, was seit 1765 im diplomatischen Fache neu entdeckt, oder lesenswerth geschrieben ist. Die in dem Abrisse mitgetheilte dritte Section, heißt hier die Formelkunde, und wird in die allgemeine, und die besondere eingetheilt. Jene besteht aus zwey Hauptstücken. Das erste trägt die diplomatische Sprachenkunde (Glottologia) nach Anleitung der Abhandlungen des Herrn Hofraths von der alten germanischen und theotiscischen Sprache in den Göttingischen Commentarien und dem Nouveau Traité de Diplomatique T. IV. p. 510 vorzüglich vor.

Im zweyten Hauptstücke findet man eine allgemeine Uebersicht aller Arten von Formeln, des Prologi, Textus, und Epilogi. Die Specialformelkunde liefert im ersten Kapitel den Prologus, oder das, was von der Invocatione divina, den Namen, den Titeln, dem Ursprunge und der Verschiedenheit der Geschlechtnamen, den Titelformeln der Regenten der meisten europäischen Reiche; den Ankündigungsformeln (Promulgationes), und den Eingangsformeln zu sagen ist. Im zweyten Kapitel sind Textformeln, und im dritten Schlußformeln. Den letztern theilt der Herr Verf. in Beschrkungsformeln, monogrammatische Formeln, Sie-

gelformeln, Kanzler- und Recognitionsformeln, Zeugenformeln, Datum und Actum, Indictionen und andere chronologische Formeln.

Immanuelis Weberi de statu rei diplomaticae in Germania epistola. Recudi curavit *Johannes Georgius Eccius*, bonarum artium et iuris scientiae cultor. Lipsiae, apud Vossium et Soc. 1797. 2½ Bog. 8. 4 gr.

Der Herr Verf. ließ diese Schrift seinem Vater dem Herrn Professor Eck am 25sten Jenner, als Gratulationsschrift zu seinem 52sten Geburtstage wieder abdrucken, weil diese, gerade hundert Jahr alte Epistel des Webers, nach seiner Ueberzeugung, in brevi spatio plures meliores notitias ad origines diplomaticae artis spectantes continet, quam recentiorum nonnullorum satis spissa volumina. Er wundert sich, daß man den Weber sobald habe vergessen können, qui ad historiam literariam rei diplomaticae, quae quidem Germaniam spectat, viam primus muniit, nec non multos philosophiae, rhetoricae, iurisprudentiae et praecipue historiae locos, scriptionibus singularibus illustravit. Wir theilen diesen Ausspruch des jungen Gelehrten mit, weil die Schrift selbst für uns zu alt ist, und also nur der Ausspruch das Neue ist, was wir hier anzeigen können.

Dh.

Münzwissenschaft.

Doctrina Numorum veterum, conscripta a *Jos. Eckhel. Pars II.* De Moneta Romanorum, *Vol. VIII*, et postremum, continens Numos imperatorios, qui supersunt, Pseudomonetam, observata generalia in Partem II et Indices in Volumina VI. VII. VIII. Vindobonae, sumtibus

bus Camesina et Soc. 1798. 513 Seiten. 4. 3 Rk.

Hiermit erhalten die Liebhaber der alten Numismatik den letzten Band dieses klassischen Münzwerks. Der verehrungswürdige Eckhel endigte es erst; und dann starb er. Jeder Freund dieser Wissenschaft bedauert gewiß einen so großen Verlust. Sanft ruhe seine Asche! Exegit Monumentum aere perennius — Semper honos nomenque tuum laudesque manebunt.

Der kleinen Unvollkommenheiten ohngeachtet, die bey den vorhergehenden Theilen gerügt worden sind, bleibt dieses Werk immer das einzige in seiner Art, und es ist durch dasselbe manches andere in die alte Numismatik einschlagende Buch entbehrlich geworden. — Von allem, was auf dem Titel angegeben ist, wollen wir unsern Lesern eine Uebersicht vorlegen, damit man daraus auch die Reichhaltigkeit dieses Theils beurtheilen kann.

Der vorige Band schloß mit den Münzen des Kaisers M. Aur. Julianus; dieser letzte fängt sich mit dem Diocletianus an, und schließt mit Constantin XIV. Palaeol. von dem auch die Abbildung einer seltnen und kostbaren Goldmünze, die sich im kaiserlichen Münzkabinet befindet, die Schlußvignette bey Beschreibung der Kaisermünzen macht. Die Art der Ausführung ist der, wie wir sie aus den beyden vorhergehenden Bänden kennen, völlig gleich.

Nun folgt der Artikel Pseudomoneta, dessen drey Unterabtheilungen folgende sind: 1) Numi contorniati. 2) Tesserae, Spintriae etc. 3) Numi plumbei. Bey den Numis contorniatis wird gehandelt: de characteribus contorniatorum, de typis contorniatorum in genere et *in specie*. Diesen letztern Abschnitt hat er nicht, wie Havercamp, nach dem Avers eingetheilt; sondern, der Kürze wegen, richtiger nach dem Revers aufgeführt, und sie unter folgende Rubriken gebracht: Mythologica, Historica, Personae illustres (heroes, heroides, reges, viri eruditione clari) Spectacula (decursiones, venationes, pugilatus, scenica) Contorniati cum typis domesticis cogniti. Diese ängstlichen und genauen Nachahmungen alter Münzen, un-

terscheiden sich, (die Fabrik ausgenommen) von denselben nur sehr wenig, und können gewissermaaßen wie Numi restituti betrachtet werden. Um derjenigen Leser willen, denen das Eckhelische Werk zu theuer ist, und die auch keine Gelegenheit haben, es zu bekommen, wollen wir einige dergleichen Münzen anführen:

Caput Agrippinae sen. cum epigraphe. AGRIPPINA. M. F. MAT. C. CAESARIS AVGVSTI.

℞. S. P. Q. R MEMORIAE AGRIPPINAE. Thensa. (Mus. Caes. Morelli Impp.)

Caput Neronis. ℞. PACE P. R. etc. Templum Iani. (Mus. Caes.) In alio: ROMA. Roma galeata sedens addito etiam S. C. (Morelli Impp.) In alio: DECVRSIO. Eques decurrens.

ANNONA. AVGVSTA. CERES. Ceres sedens etc. ℞. Caput Traiani. (Theupoli) Dieser Typus kommt auf Münzen vom Kaiser Nero vor.

Die letzte Klasse unter den Numis contorniatis in specie machen die Numi explicatus ambigui aus, und endlich handelt er noch de aetate, de usu und de merito contorniatorum. — Was das Alter der Numorum conturniatorum anlangt: so glauben einige, daß sie zu den Zeiten geprägt worden sind, da diejenigen Kaiser gelebt haben, die darauf vorgestellt werden. Freylich kann man schon aus der Fabrik schließen, daß dieses nicht seyn kann; aber wegen derjenigen, die noch mehrere Beweise nöthig haben, wird hier sehr richtig angeführt, daß eine Münze, die den Kopf des Julius Cäsar außer dem Lorbeer auch noch mit dem Diadem vorstellt, ohnmöglich zu dessen Zeiten geschlagen worden seyn kann; sondern in die Zeiten des Honorius und Valentinianus, wohin die Numi contorniati gehören.

Nun fragt sich, zu was für einem Gebrauch waren sie bestimmt? Cursirendes Geld waren sie nicht — die Gelehrten scheinen sich indessen darüber vereinigt, und sie den Circensischen Spielen zugetheilt zu haben, welche Meinung die Münzen selbst zu bestätigen scheinen. Sie enthalten nämlich gemeiniglich Anspielungen darauf, sowohl in Absicht der auf denselben vorgestellten Bilder, als auch wegen der

Auf-

Aufschriften, welche mehrentheils in Worten bestanden, die als bona omina angesehen, und von den Zuschauern denenjenigen zugerufst wurden, denen sie als ihren Freunden, den Sieg in diesen Spielen wünschten. Morellius hält diese Contorniaten für Belohnungen in den ludis athleticis. Havercamp glaubt, sie wären von den Siegern in den olympischen Spielen ausgegeben worden, um ihre Pferde, die sich im Laufen hervorgethan hatten, dadurch zu verewigen; welches aber freylich nur von denjenigen Contorniaten gelten konnte, auf welchen Pferde vorgestellt sind. Cannegieter sagt: diese Münzen wurden unter die Zuschauer von Gönnern und Freunden der Wettfahrenden ausgetheilt, um durch die auf denselben befindlichen verba boni ominis denenjenigen, die sie begünstigten, den Sieg zu verschaffen — und Pinkerton hält sie für Marquen, welche die Stelle der Einlaßbillets vertraten.

Endlich noch de merito contorniatorum. Patin hält sie für würdig, daß Gelehrte sich damit beschäfftigen, ihnen ihre Aufmerksamkeit schenken, und sie zu erklären suchen. Auch Mahudel ist nicht wider sie. Andere hingegen finden vielen Anstoß, wegen der vielen orthographischen Fehler die man darauf findet, und glauben, da sie nicht publica auctoritate, sondern von unwissenden und niedrigen Privatpersonen ꝛc. geschlagen wären, daß sie auch keine Achtung verdienten. Aus diesen Ursachen verwirft sie auch Pellerin und andere mit ihm. Aber die Mittelstraße ist auch hier die beste. Man muß ihnen nicht zu viel Werth beylegen; sie aber auch nicht ganz verwerfen. Sie bleiben doch immer Denkmale von den Sitten ihres Zeitalters, von der großen Neigung, welche die Römer zu diesen Spielen hatten; sie geben uns richtige Abbildungen von dem Circus und was darzu gehört, vom Costume ꝛc.

Die zweyte Unterabtheilung von der Pseudomoneta beschäfftigt sich mit den Tesseris, Spintriis u. s. w.

Erst führt unser Verf. Beyspiele von Numis tesseris und Spintriis an, und dann sagt er, man könne bey den erstern nichts als muthmaaßen; und wisse endlich immer nicht, ob es Spielmarken gewesen wären, oder Märken, deren man sich beym Einlaß zu öffentlichen Spielen, oder zu gewissen Gesellschaften bedient hätte. — Von den Spintriis vermu-

thet man fast allgemein, daß sie eine Erfindung des unzüchtigen Kaisers Tiberius waren, wozu man die Veranlassung im Suetonius findet. Aber fast sollte man nicht glauben, daß Tiberius solche Sachen, die er insgeheim auf der Insel Caprea trieb, öffentlich habe bekannt machen wollen ꝛc.

Wozu endlich die bleyernen Münzen gedient haben, deren schon Ficoroni eine ansehnliche Menge bekannt gemacht hat, läßt sich auch nicht mit Gewißheit bestimmen; aber mit Wahrscheinlichkeit läßt sich etwas muthmaaßen. Man hat nämlich viele solche bleyerne Münzen, auf welchen Brustbilder oder Köpfe von Kaisern geprägt waren, in Säulen gefunden. Vielleicht hat also dadurch der Nachwelt gesagt werden sollen, wer die Erbauer davon waren.

Nach dieser Abhandlung über die Pseudomonetam, welche 44 Seiten einnimmt, folgen die auf dem Titel angezeigten Observata generalia zum zweyten Theile dieses Werks. Wir wissen, wie wichtig die Observata generalia zum ersten Theile dieses Werks im 4ten Bande waren, und diese sind es nicht weniger.

Sie sind in sechzehn Kapitel abgetheilt, und handeln folgende Materien ab: I. de Consulibus Caesaribus von S. 325 — 338. II, de Proconsulibus Caesaribus von S. 338 — 342. III. de nomine Imperatoris von S. 343 — 354. Hier kommen folgende Unterabtheilungen vor: 1) In nonnullorum Augustorum numis Imperatoris nomen postponitur. 2) Aliqui Augusti praenomen Imperatoris recusarunt. 3) Postpositum IMP. in nonnullorum Augustorum numis una ad summum imperium, una ad victorias refertur. 4) Posito in numis IMP. praenomine, omissum saepe IMP, ex victoriis et vicissim. 5) Praenomen IMP. datum principibus, computatum fuit pro victoria prima. 6) De numis M. Antonii et Octaviani, IIIvirorum cum praenomine imperatoris. 7) De imperiis designatis et anticipitatis. IV. De nomine Augusti von S. 354 — 360. V. De cultu capitis Augustorum, Caesarum, Augustarum. VI, Von S. 360 — 364. De titulis DOMINVS NOSTER et ΒΑΣΙΛΕΥΣ, Augustis Caesaribusque dato (datis) von S. 364 — 366. VII. De nomine Caesaris von S, 367 — 370. VIII. De Principe iuventutis von S. 371 — 379. IX. De Pontificatu

catu maximo, et Sacerdotiis Augustorum et Caesarum, von S. 380—390. Dieses Kapitel verdient besonders gelesen zu werden. X. De Tribunicia potestate von S. 391—449. Hier ist alles sehr erwünscht aus einander gesetzt. XI. De nominibus PATRIS et MATRIS in Augustis von S. 450—453. XII. De nominibus PIVS et FELIX, tum a victis populis, von S. 453—456. XIII. De Numis Consecrationum von S. 456—473. XIV. de numis votorum von S. 473—488. XV. De Legionibus et Cohortibus, earumque signis von S. 488—499. XVI. De Numis inferioris aevi. Dieses Kapitel verlangte nun freylich eine eigene Behandlung, da sich diese Art Münzen so sehr von allen vorhergehenden unterscheidet. Daher fand es denn auch der Herr Verf. für gut, in diesem Kapitel von S. 499 — 526 folgende Rubriken zu machen: 1) De nominibus, ac titulis imperatorum. 2) De cultu Augustorum. 3) De Christo, Deipara et Sanctis. 4) De inscriptionibus dubiis. 5) De pondere et valore numorum huius aevi. 6) De urbibus et officinis monetariis.

Den Beschluß macht ein dreyfaches Register, nämlich 1) Augustorum, Caesarum, Tyrannorum etc. 2) Inscriptionum. 3) Rerum. Dieses macht das Werk im Ganzen noch brauchbarer, und für diejenigen Münzfreunde, die es benutzen, angenehmer.

Im Ganzen genommen, wird man also nicht leicht etwas in der alten Numismatik finden, worüber man hier nicht gründliche Belehrung findet. Entdeckt man aber hier und da ein kleines Versehen: so überdenke man die Größe des Plans, der hier auszuführen war, und man wird dann gewiß billiger urtheilen.

Descriptio Numorum veterum ex Museis Ainslie, Bellini, Bondacca, Borgia, Casali, Cousinery, Gradenigo, Sanclemente, de Schellersheim, Verità etc. cum multis Iconibus nec non Animadversiones (Animadversionibus) in Opus Eckhelianum, cui Titulus: Doctrina Numorum

rum veterum. Lipsiae, in officina Gleditschii. 1796. XII und 615 S. 4. 5 Rk. 16 gr.

Der Titel ist also, wie man sieht, lateinisch, und so auch die Beschreibung der Münzen; aber Vorrede, und Erläuterung der Münzen sind in italienischer Sprache geschrieben. Daß die Beschreibung der Münzen in der einmal unter den Liebhabern der alten Numismatik angenommenen Sprache geschrieben ist, dawider läßt sich nicht viel sagen; aber warum der Titel nicht in derjenigen Sprache abgefaßt ist, in welcher man das ganze Buch liest, darüber muß man sich billig wundern.

Der Verf. der dem numismatischen Publikum schon durch seine Lettere e Dissertazioni numismatiche, und durch die im 39sten Bande der A. D. B. S. 453 angezeigten Classes generales Geographiae numismaticae bekannt ist, liefert in der Vorrede eine Notiz von einigen der vorzüglichsten antiquarischen Münzsammlungen in Italien, unter welchen, außer den auf dem Titel erwähnten, noch die Sammlungen des Obersten Fogliazzi, des Herrn Camaldolesi im Kloster St. Michael di Murano, der Grafen Persico und Molino, des Marchesi Obizzi u. s. w. aufgeführt werden. Allen diesen Cabinetern wünscht Rec. von Herzen, daß sie bey gegenwärtigen Unruhen bis jetzt bestanden haben, und auch in Zukunft bestehen mögen, da er einigermaaßen selbst aus Erfahrung weiß, wie mühsam es ist, eine wichtige Sammlung dieser Art zusammen zu bringen.

Der Plan von gegenwärtigem Werke ist, die Eckhelsche Doctr. Numorum veterum zu suppliren. Es ist wahr, Herr Eckhel saß, als Vorsteher des kaiserlichen antiquarischen Münzcabinets, an einer sehr reichhaltigen Quelle, ohne die er seinem Werke ohnmöglich denjenigen Grad von Vollkommenheit geben konnte, den es wirklich hat. Aber freylich giebt es der Quellen mehrere, und oft hat eine kleine Sammlung Seltenheiten, die man in dem größten Kabinet vergebens sucht. Es ist daher ohnstreitig eine sehr angenehme Erscheinung für jeden Freund alter Münzen, hier einen neuen und sehr wichtigen Beytrag zu finden, und zwar aus Italien, und von einem Manne, der mehrere der vorzüglichsten Sammlungen dieses Landes kennt, und Zutritt zu denselben hat.

Aus

Aus dieser großen Nachlese wollen wir hier nur einige Münzen anführen, und zwar von solchen Städten oder Völkern von welchen Eckhel in seiner Doctrina etc. gar keine anführt. Z. B. *Palantia* in Hisp. Tarrac. — Av. Caput Vulcani pileo conico tectum, retro forceps. ℞. PALA. Larva Dionysiaca alata, sub qua pedum, vel thyrsus, cum taeniis. AE. 3.

Agatha Massiliensium — Av. AΓA. Caput Palladis galeatum. ℞. MACCA. Aquila stans. AE. 3.

Signia in Latio — befindet sich in seinen oben erwähnten Lettere etc. T. V.

Ferner von Treventium in Samnien, von Medama in Bruttium, Amadoci in Sarmatia europäa, Cypsela, Dicäopolis und Odrysii in Thracien u. s. w.

Dieses ist genug, um zu zeigen, daß man dieses Buch, als einen Anhang zu Eckhel's Doctrina brauchen kann. Noch wollen wir erinnern, daß auf 13 Kupfertafeln die vornehmsten darinnen beschriebenen Münzen vorgestellt sind.

Kzw.

Vermischte Schriften.

Eduard Waldbaums Feierstunden. Eine Fortsetzung der Morgenspaziergänge. Mannheim, bey Kaufmann. 1797. 218 S. 8. Mit einem von Siegrist sauber gestochenen, aber schlecht gezeichneten Kupferstiche. 23 gr.

Von den Morgenspaziergängen des vermuthlich Pseudo-Waldbaums weiß Rec. nichts zu sagen, weil er solche nicht mit gemacht hat. Unter Feyerstunden ist ohne Zweifel Mittagsruhe zu verstehn, und die neun Histörchen der ersten Abtheilung sind ganz geschickt, dergleichen zu befördern. Mehr als eines dieser Mährchen ist unterhaltend genug, und was von jener Gegend her nicht immer der Fall ist, auch leicht

leicht und correct weiß der Erzähler sie vorzutragen. Bey einem einzigen nur giebt Er seine Quelle an; die neuesten Briefe nämlich der Engländerinn Williams. Mit den übrigen hat es zuverlässig dieselbe Bewandniß; denn obgleich hier und da deutsche Namen und Oerter untergeschoben stehn, blickt ausländische Manier und Sitte doch überall durch; und sodann wäre das Ganze nichts als leidige Compilation, womit unsre Buchmacherey itzt sehr zudringlich und unverschämt wird. Nummer VI z. B. handelt von einer Tochter der russischen Kaiserinn Elisabeth, die Alexis Orlow aus Italien soll entführt haben. Hier ließ der Zusammenstoppler sich auf der That ertappen; denn das Geschichtchen ist aus den Briefen des Erzschwätzers Gorani entlehnt: und da unlängst ein Franzose, in dem Leben Katharinens II. das Ding wieder anders erzählte: so mag nunmehr der Himmel wissen, welcher von beyden der historischen Wahrheit am ärgsten mitgespielt hat. Eben so leicht würde es seyn, auch die übrigen Quellen aufzufinden, wenn irgend Jemand etwas daran gelegen seyn könnte. Solchergestalt aber hat der Erzähler nicht einmal auf das Lob eines erträglichen Vortrags Anspruch zu machen; denn höchstwahrscheinlich gebührt dieses den von ihm geplünderten Schriftstellern und Uebersetzern.

Noch viel zweydeutiger steht es mit dem zweyten Abschnitte seines Buches aus. Dieser enthält vier dramatisierte Sprüchwörter, die offenbar aus dem Französischen übersetzt sind, ohne daß der Verdeutscher es angiebt. Auch der Umstand wird dem Leser verschwiegen, daß eben dieser Verleger einen eignen Artikel daraus gemacht hat, und unter dem Titel: Dramatische Sprüchwörter, ihn besonders verkauft. Was soll aus Leserey und Lesegesellschaften werden, wenn dergleichen doppelte Manipulation, die doch ein sehr unerlaubter Griff in unsern Beutel ist, immer ärger überhand nimmt? Weder hier, noch vor dem besondern Abdruck, findet man darüber die geringste Erklärung. Wer übrigens von besagten dramatischen Sprüchwörtern ein Mehreres wissen will, findet die Anzeige davon in unsrer Bibl., wo Rec. sich erinnert, sie unlängst angetroffen zu haben.

Zb.

Früchte einsamer Winterstunden, gesammlet und herausgegeben von Carlsberk. Erster Theil. Breslau, Hirschberg und Lissa in Südpreußen, bey Korn dem ältern. 1797. 202 Seiten. in 8. 16 gr.

Der Herausgeber dieser Früchte ꝛc. schreibt in der Vorrede: „Er könne nicht sagen, daß die in dem Buche enthaltenen Stücke ihre Existenz wirklich einsamen Winterstunden zu verdanken hätten; sondern er habe den angeführten „Titel bloß des Gebrauchs wegen als ein Aushängeschild gewählt; doch fordert er die Kunstrichter auf, wenn sie gegen diese seine Wahl etwas einzuwenden hätten, ihm ein „passenderes Aushängeschild auszugrübeln und anzurathen." Hätte Rec. nicht gefunden, daß die nachfolgenden Stücke eine mildere Beurtheilung verdienten: so würde er beym Durchlesen des ersten ohne alles Grübeln dem Herausgeber für seine Früchte keinen passendern Titel zu rathen gewußt haben, als: Heerlinge oder Holzäpfel; so zusammenziehend und ungenießbar fand er diese erste Erzählung für jeden gesunden Geschmack. Ein Knappe entführt die Tochter eines stolzen Ritters; flüchtet sich mit ihr in eine Felsenhöle; findet an dem sie bewohnenden Einsiedler seinen Vater, einen ehemaligen berühmten Ritter; wird von demselben zu dem Vater der Entführten zurück gebracht, und kömmt, nach erwiesener ritterlicher Abkunft und Wiedereinsetzung in sein väterliches Erbtheil, zum unverweigerten Besitz seiner Geliebten. Hier, zur Rechtfertigung obigen Vorschlags eine kleine Probe des Styls aus dem Gespräch des Einsiedlers mit dem verliebten Paar in der Felsenhöle: „Wer ihr auch „seyd, so möcht ihr doch diese nicht seyn. Eure Gesichtszüge „verrathen es sehr deutlich. Hintergehet mich nicht! Seyd „offenbar (aufrichtig) und gesteht mir ohne Rückhalt ein, „von wannen ihr kommt, wessen Abkunft ihr seyd; fieng „der Clausner unter der Atzung (Frühstück) an." Wie der Verf. dieser Erzählung von anderwärts gehörten oder gelesenen Ausdrücken Gebrauch zu machen weiß, mögen folgende Stellen zeigen: „Seine Blicke weilten zum Fenster „hinaus." — „Blässe und übersteigende Röthe balgten „sich auf ihrem Gesicht um den Vorrang." — „Sie

„wand

„wand ein Knäblein von ihrem Schooße," u. dergl. m. — Die 2te Erzählung ist abermals eine Rittergeschichte, mit grausenden Gespenster- und Mordscenen durchwirkt. Die Sprache darin ist zwar etwas erträglicher; jedoch nicht ganz rein von Eigenheiten und Provinzialismen. — 3) Belohnung und Ersatz. Ein Familiengemälde in drey Aufzügen: ist ein kleines Schauspiel, das manchem Liebhaber der Lectüre dieser Art eine nicht unangenehme Unterhaltung gewähren wird, wenn es gleich als Schauspiel keine strenge Prüfung aushält. 4) Maximilian, oder die Folgen jugendlicher Uebereilung; eine poetische Schilderung der unglücklichen Lage des Kaisers Maximilians, als er sich auf der Gemsenjagd so verklettert hatte, daß er von den jähen Felsen, auf denen er sich befand, keinen Zurückweg finden konnte. Der Verf. zeigt darin viel dichterisches Talent; nur vermißt Rec. ungern die nöthige Sorgfalt für Reinheit der Sprache, Richtigkeit und Bestimmtheit des Versbaues und des Sylbenmaaßes. „Ein unabsehbarer Abgrund" wird S. 8. weil eine Sylbe zuviel ist, in einen unabsehbarn verwandelt.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Drey und vierzigsten Bandes Zweytes Stück.
Siebentes Heft.
Intelligenzblatt, No. 35. 1799.

Naturgeschichte.

Joh. Christ. Fabricii, Hist. nat., Oecon. et Cameral. P. P. O., Supplementum Entomologiae systematicae. Hafniae, apud Proft et Storch. 1798. 572 S. 8. 1 Mg. 20 R.

Dieses ansehnliche Supplement, welches uns hier der verehrungswürdige Verf. liefert, enthält nicht nur eine große Anzahl neuer Arten, sondern auch eine Vermehrung der Klassen, verbesserte generische Charaktere, viele neue genera mit genauer Charakteristik, überhaupt eine zweckmäßige Umarbeitung mancher noch verwirrter Gegenstände, wodurch die Entomologie sich immer mehr ihrer Vollkommenheit nahet.

In der Klasse der *Eleuteratorum* hat nun Scarabaeus die längst gewünschte generische Trennung erhalten. Aus ihm entstehen folgende 4 genera: *Geotrupes*, *Scarabaeus*, *Onitis* und *Copris*. Zu dem ersten gehört Sc. nasicornis und die ihm ähnlichen Ausländer. (Die Eintheilung in cornutos und muticos hätte billig wegbleiben sollen, weil die Weibchen meistens ungehörnt sind, und leicht von den Männchen getrennt werden könnten.) Sc. Boas und Augias werden hier unter Geotr. Boas für einerley erklärt (zu Geotr Valgus wird Linne's Scar. Valgus doch wohl mit Unrechte angeführt: der letztre ist offenbar ein Copris, denn Linne sagt

von ihm: Scutellum nullum: femora secundi paris remota). Zu *Scarabaeus* kommen Stercorarius, Fossor und ihre Verwandten (vielleicht geschieht hier noch mit der Zeit eine Trennung: der Kopfschild, die Schienbeinzähne der Vorderfüße, die Zahl der Flügeldeckenstreifen unterscheiden schon im Aeußerlichen einen Stercorarius, und diesem ähnliche von einem Fossor und seinen Brüdern). Zu *Onitis* werden die Arten gesammlet, welche am ersten Fußpaar keine tarsos haben, z. E. Clinias etc., und zu *Copris*, wie schon von mehrern Entomologen geschehen ist, der Sc. lunaris, nuchicornis etc. (Hierbey wundert sich Rec., daß der Verf. in den Kennzeichen der äußern Theile weder auf das Schildchen, noch auf den Stand der Mittelfüße, wodurch die Arten sich sogleich kenntlich machen, Rücksicht genommen hat.)

Eben so erwünscht reiniget der Verf. das genus Crioceris, und sammlet die davon getrennten Arten, z. E. Crioc. merdigera, asparagi etc. unter dem neuen genus *Lema*.

Auch das Helwigische genus *Endomychus*, dessen Arten unter Galleruca stunden, wird hier aufgenommen (warum ist nicht auch Altica wiederhergestellt worden? Rec. sieht an dem Aeußerlichen ohne Rücksicht auf die Springfüße viel Unterscheidendes).

Von Cryptocephalus werden die Arten antennis serratis unter dem Laicharringischen Namen Clytra abgesondert: Lymexylon barbatum und einige andere kommen unter dem neuen genus *Dircaea* vor, und das schon eingeführte genus Cychrus erhält hier seine generische Beschreibung.

In der IIten Klasse *Ulonata* werden viele Arten von Mantis zu einem neuen genus *Phasma* gesammelt, und Mantis, Acrydium und Acheta erhalten verbesserte Charaktere.

Die IIIte Klasse *Synistata* wird mit Psocus vermehrt, wozu Arten von Hemerobius, z. E. fasciatus, pulsatorius etc. Anlaß gaben; Lepisma aber, Phryganea und Panorpa werden aufs Neue charakterisirt.

Die IVte Klasse *Piezata* hat folgende neue genera. Aus Sirex vespertilio etc. entstehet *Oryssus*; aus den dem Ichneumon venator, hastator ähnlichen das genus *Banchus*;

chus; aus dem Ichn. luteus und ähnlichen das genus *Ophion*, und aus Ichn. jaculator etc. *Foenus*. Spex rufipes, viatica und andere ähnliche werden unter *Pompylus* gesammlet, und Sphex selbst erhält eine verbesserte Charakteristik.

Die Vte Klasse *Odonata* hat keine generische Veränderung erhalten.

In der VIten Klasse *Mitosata* ist nur der Charakter der Scolopendra verbessert worden.

In der VIIten Klasse *Unogata* findet man Phalangium araneoides nach Vorgang Lichtensteins und Herbsten unter dem neuen genus *Solpuga* von den übrigen Phalangien getrennt.

Aus der VIIIten Klasse *Agonata* oder an ihrer Statt entstehen 3 neue.

Die Erste davon, welche nun die Achte ist, heißt *Polygonata* (maxillae plures intra labium). Zu dieser rechnet der Verf. *Oniscus* mit einer neuen Charakteristik; *Ligia*, neu, unter welchem Cymothoa oceanica etc.; *Idotea*, neu, wozu Cymothoa Flora, aquatica etc. *Cymothoa* mit veränderter Charakteristik und *Monoculus*.

Angenehm war es dem Rec., daß der Verf. seinen Oniscus und Cymothoa wieder in eine Klasse vereinigt, da sie vorher sehr unnatürlich in 2 verschiedene Klassen getrennt waren; allein er wundert sich, daß er unter Oniscus noch den pustulatus und Sulzers Armodillo stehen läßt, deren Mundwerkzeuge, Fühlhörner, Leibringe, Stand und Zahl der Füße sich ganz von Oniscus entfernen, und dem Iulus näher kommen. Der Verf. wähnt den O. Asellus und murarius nur für Varietäten. Sie sind es nicht; außer andern Kennzeichen unterscheidet sie der standhafte Charakter der gegliederten Fühlhornspitze bleibend; nur fragt es sich, welcher von beyden der Linneische O. Asellus sey? leicht kann man sich auch an den Cauda obtusa L. stoßen, und gar einen andern dafür annehmen. Selbst des Verf. O. Asellus und murarius, denen auch cauda obtusa zugeeignet wird, möchten noch manchen in Zweifel ziehen, ob sie die sind, welche da-

bey citirt werden, denn diese haben doch eher einen caudam acutam.

Die Zweyte und Dritte aus Agonata entstandenen Klassen, und jetzt die Neunte und Zehnte sind *Kleistagnata* (maxillae plures extra labium os claudentes), und *Exochnata* (maxillae plures extra labium tectae palpis). Die erstere enthält die Krabben, oder Krebse mit kurzen Schwänzen; die andere die eigentlichen Krebse oder die Langschwänze, wozu auch Pagurus F. oder die Cancri parasitici L. gerechnet werden.

Beyde Klassen enthalten nun die schon in Weberi Nomenclator entomologicus angezeigten generischen Veränderungen, wozu Daldorf Gelegenheit gegeben hat; wiewohl auch hier Fabricius von einem und dem andern dort angegebenen wieder abgeht, denn in der

Klasse *Kleistagnata* kommen nun die genera in folgender Ordnung vor: *Cancer* (Alpheus Weberi), *Calappa*, *Ocypode*, *Leucosia*, *Parthenope*, *Inachus* (alle Arten dieser generum haben pedes unguiculatos, cursorios); *Dromia* (pedes 8 unguiculati, postici 4 prehensiles inter dorsum et ventrem inserti). *Dorippe*, Chelae maris inaequales: altera mox dextra, mox sinistra semper majore: *feminae* breves, aequales. (Pedes 4 unguiculati: postici 4 prehensiles, dorsales). *Orithyia*, *Portunus*, *Matuta* (Pedes postici pinnati, natatorii), *Hippa* (Idotea Weberi), *Symethis* und *Limulus*.

In der andern Klasse *Exochnata* sind die Ordnung und Veränderung der damaligen generum diese: *Albunea* (neu, worunter Arten von Hippa vorkommen), *Scyllarus*, *Palinurus* (neu, einige Astaci z. E. Homarus), *Palaemon* (neu, ebenfalls Astaci z. E. Carcinus Locusta), *Alpheus* (bey Weber unter Crangon, dazu Astacus Malabaricus), *Astacus* (Homarus Web.), *Penaeus* (neu, mit lauter neuen Arten), *Crangon* (neu, worunter Astacus Crangon unter dem Namen Cr. vulgaris), *Pagurus*, *Galathea*, *Squilla*, *Posydon* (neu, darunter Ast. Cylindrus), *Gammarus* (unter diesem Ast Homari: dieser letzte Name hätte sollen verändert werden, um ihn nicht mit obigen Polinurus Homarus zu verwechseln). Diese sämmtlichen genera sind sehr genau charakte-

cakteristrt. Diese neue Berichtigung verdient unsern Dank, indem wir nicht zweifeln, daß sie Gelegenheit geben werde, das, was noch fehlt, zu ergänzen; vielleicht auch beyde Klassen wieder zu vereinigen, und einigen, z. E. dem Limulus, einen andern Standort anzuweisen.

Die XIte Klasse *Glossata* enthält nun folgende neue genera: *Lithosia*. Hierzu kommen viele Arten, welche unter Noctua, Tinea, Alucita stunden, z. E. Noctua quadra, Tinea irrorata, Alucita marginella und andre diesen ähnliche. Diese Absonderung, wenn man auch nur auf die Lage der Flügel sieht, ist der Natur gemäß, und bringt eine bessere Ordnung in das System. Eben das kann man auch von Tinea Corella sagen, welche nun unter dem neuen genus *Galleria* erscheint. Tinea boletella und spissicella verlieren auch ihren vorigen Standort, und machen das genus *Phycis* aus. Sehr richtig trennt auch nun der Verf. die Pyralides L., welche er bisher sehr unnatürlich mit Phalaena verbunden hatte, von dieser, und sammelt sie unter *Crambus*; bringt aber auch viele Tineas in ihre Gesellschaft; wovon aber doch manche einen ganz andern habitum haben. Endlich wird Tinea und Alucita noch durch das neue genus *Ypsolophus* in ihren Arten verringert. So viel auch in dieser Klasse unläugbar verbessert worden ist: soviel könnte noch darin gereinigt werden; welches man von dem Fleiß der Zukunft erwarten muß.

In der XIIten Klasse *Ryngota* verliert Cicada verschiedene Arten, welche 2 neuen generibus gegeben werden: das eine hat den Namen *Flata*, wozu Cic. phalaenoides, perspicillata etc. gezogen werden; das andere *Delphax*, dem Cic. crassicornis Panz. einverleibt worden.

Die XIIIte Klasse *Antliata* erhält folgende Veränderungen: unter *ceroplatus* erscheint eine einzige einer Tipula ähnliche Art; davon aber noch kein character naturalis beygebracht ist. Tipulae alis incumbentibus, z. E. hortulana etc. werden von den alis patentibus unter *Hirtea* billig getrennt. *Sicus* entsteht aus einigen von Stratiomys und Tabanus palpis elongatis filiformibus getrennten Arten. Das schon constituirte genus *Ceria* erhält 2 Species, davon die eine der syrphus abdominalis ist. Noch entstehen aus Syrphus Arten 2 neue genera, *Mulio* und *Thereva*: zu

dem ersten kommt Syrphus arcuatus etc.; zu dem andern S. subcoleoptratus. *Sargus* enthält verschiedene Muscas, z. E. cupraria, aurata etc.

Mantissae insectorum iconibus illustratae, species novas aut nondum depictas exhibentis, Fasc. I. Auctore *Godofr. Christ. Reich*, Med. D. et Prof. publ. in Acad. Erlang. Noribergae, in offic. Felseckeriana. 1797. 8. 1 Bogen und 1 ausgemalte Kupfertafel. 4 gr.

Weil der Verf. noch manche neue Insekten um Erlangen fand, welche Hoppe's Nachforschungen entgangen wären, und er zugleich mehrere ausländische erhielt, welche noch nirgends beschrieben oder abgebildet worden sind: so entschloß er sich, diese noch nicht bekannt gewordenen, welche er versichert, genau mit allen bekannten der Auctoren verglichen zu haben, und sie von ihnen verschieden erkannt, nach und nach herauszugeben, und durch den geschickten Sturm abbilden zu lassen. Hier ist also der Anfang davon. Er enthält lauter Curculionen; und so wird er mit allen übrigen unbekannten Insekten, welche er besitzt und noch erhält, die Agonata und Glossata F. ausgenommen, fortfahren. Dieses Unternehmen ist um so schätzbarer, weil es sich nicht nur durch meisterhafte Abbildungen und durch accurate nach dem Muster des Paykulls eingerichtete Beschreibungen auszeichnet, sondern auch durch Weglassung aller schon bekannten, schon oft beschriebener und abgebildeter Insekten den Entomologen nicht mit neuen vergeblichen Auslagen beschweret. Hier erscheinen also 12 von den kleinsten Curculionen, unter welchen einer aus Georgien ist, dem der Verf., dem D. Latham zu Ehren, den Namen Curc. Lathami ertheilt; die übrigen sind einheimisch. Alle werden als Longirostres angegeben, oder solche, deren Rüssel vom Auge bis ans Ende länger ist, als der Brustschild. Sonach scheinen aber Fig. 1, 2, 6 eher zu brevirostres zu gehören. Verglichen mit den Herbstischen, Panzerischen und Fabricischen Arten nähern sich wohl einige jenen, daß man sie für einerley halten könnte; allein genauer betrachtet, unterscheiden sie wieder Kennzeichen, welche sie als eigene Ar-

Arten darstellen. Mit Verlangen wird jeder Entomolog die Fortsetzung erwarten.

Natursystem der ungeflügelten Insekten von Joh. Friedr. Wilh. Herbst. Zweytes Heft, mit 5 illum. Kupfertafeln. Berlin, bey Lange. 1798. 4 Bogen. 4. 2 Rg. 16 M.

In diesem Heft sammlet der Verf. die übrigen Arten von Linne's phalangium als ein von seinem vorigen Solpuga und phalangium unterschiedenes genus. Da er den Namen phalangium schon vergeben hatte; so nennt er dieses *Opilio*, Weberknecht, wie bisher die gemeinste Art dieses generis benannt wurde. Ungern wird wohl jeder Entomolog diese Namenveränderung sehen, weil phalangium von allen Neuern unsern inländischen Afterspinnen beygelegt wird, auch von Fabricius für sie beybehalten worden ist. Wird schon von den Alten dieser Name andern, und besonders der Solpuga gegeben: so haben wir ja mehrere dergleichen Namen in dem System, die jetzt ein ganz anderes Thier bezeichnen, als es bey den Alten war. Würde nicht auch Kanker statt Weberknecht bedeutender für dieses genus gewesen seyn, indem der Verf. seine Solpuga Giftkanker nennt, und uns damit auf ein diesem ähnliches Genus hinweiset, dessen Arten ungiftig sind?

Nach einer vorangeschickten Einleitung in die Naturgeschichte dieser Thiere, worin der Verf., was noch jetzt davon entdeckt worden ist, beyzubringen gesucht hat, kommen in diesem Heft 12 Arten mit ihren Beschreibungen vor; *Opilio parietipus* oder phalangium opilio L., *cornutus*, *bicolor* F., *morio* F., *Helwigii*, (schon von Panzer abgebildet). *Monocantha* eine neue ostindische Art, welche wegen ihres langen Dorns auf der Mitte des Leibes merkwürdig ist, *hispidus* (Panzers phal. horridum sehr ähnlich), *longipes*, *fasciatus* (diese 3 Arten aus des Verf. Kabinet); *bilineatus* F., *diadema* F., *bimaculatus* F. Von diesen sind abgebildet Op. parietinus, cornutus, Helwigii, monocantha, longipes, hispidus und bimaculatus, und eben diese (longipes und bimaculatus ausgenommen) auf der Instructionstafel nach ihren besondern abweichenden Theilen vergrößert. In dem folgenden Heft verspricht der Verf. die Fortsetzung

dieser Thierarten, wozu er sich Beyträge von den Entomologen erbittet, welche wir ihm nicht allein in guten Exemplaren, sondern auch nach genauen Beschreibungen von dem lebenden Thiere genommen wünschen, damit bey ihren verschiedenen Farbenveränderungen nicht Varietäten für Arten aufgenommen werden.

Pd.

Chemie.

Allgemeines Journal der Chemie. Herausgegeben von D. Alexander Nicolaus Scherer, herzogl. Sachsen-Weimar. Bergrath (e). Ersten Bandes erstes bis viertes Heft. Leipzig, bey Breitkopf und Härtel. 1798. 450 S. 8. Mit Kupf. 6 Rg.

Mit Vergnügen übernimmt Rec. die Anzeige eines Journals, dessen Anfang unter so glücklichen Auspicien gemacht wird; dessen Mitarbeiter die größesten Chemiker sind; welches von einem so gelehrten Herausgeber besorgt wird, und welches dem chemischen Publikum von allen Seiten den größesten Nutzen verspricht. Der Plan, welchen Hr. BR. Scherer diesem periodischen Werke untergelegt hat, ist hinlänglich bekannt, um den Rec. zu entschuldigen, daß er ihn hier nicht wiederholt. Er erinnert nur, daß dieses Journal sehr wohl neben von Crells chemischen Annalen und den übrigen periodischen Schriften in dieser Wissenschaft bestehen könne; besonders da es uns, bey allem Eifer für die Scheidekunst, trotz unsers journalistischen Zeitalters noch immer sehr an zweckmäßig eingerichteten chemischen Zeitschriften fehlt.

Erstes Heft, mit zwey Kupfertafeln. I. Abhandlungen. 1) Ueber den Ursprung der durch die Friction bewirkten Wärme, von Hrn. Grafen von Rumford in München. Der gelehrte Verf. bemerkte, daß beym Canonenbohren eine Hitze erzeugt werde, welche den Grad des siedenden Wassers übersteigt. Diese entsteht nicht von der latenten Wärme der Bohrspäne; denn diese und

könne

dünne Plättchen desselben Metalls, welche mit ihnen bis auf einerley Grad erhitzt wurden, brachten in kaltem Wasser eine gleiche Temperatur hervor. Um jedoch mehrere Gewißheit zu erhalten, ließ Graf R. einen solid gegoßnen Sechspfünder so zurichten, daß sich an demselben ein solider Cylinder $7\frac{3}{4}$ Zoll dick, $9\frac{8}{10}$ Zoll lang, befand, welcher 7, 2 Zoll tief eingebohrt wurde, so daß ein 2, 6 Zoll dicker Boden zurückblieb. In diesem befand sich ein Loch zu einem cylinderischen Quecksilberthermometer. Der körperliche Inhalt des Cylinders war $385\frac{3}{4}$ engl. Cub. Zoll, und sein Gewicht 113, 13 Pfund (avoir dupois). Mit diesem Cylinder machte er folgende Versuche. 1) Der Cylinder wurde um einen stumpfen Bohrer in 1. Minute etwa 32mal gedreht, wodurch der Bohrer mit einer Gewalt = 10,000 Pf. an den Boden des Cylinders gedruckt wurde. Der Cylinder war mit warmem Flanel bedeckt. Die Temperatur der Luft und der Atmosphäre war 60° Fahrenh. Nach 30 Minuten stieg das Quecksilber auf 130°. Es waren 837 Gran Späne losgerissen, welche unmöglich eine Hitze hervorbringen konnten, wodurch $6\frac{1}{2}$ Pf. Eis zum Schmelzen, oder fast 5 Pf. eiskaltes Wasser zum Sieden gebracht werden konnte. Wiederhohlung des Versuchs gab dieselben Resultate. 2) Der Zutritt der Luft wurde durch einen genau passenden Stempel gehindert, und die Resultate waren dieselben. 3) Dieser Stempel machte aber Friction; daher wurde der ganze Apparat mit einem wasserdichten Kasten umgeben, dieser mit Wasser gefüllt, bis der Cylinder bedeckt war; das Wasser hatte 65° Fahrenh. Wärme, und wog 18, 77 Pf. Nach 1 Stunde stieg das Quecksilber auf 107° F., nach 1 St. 30 Min. auf 142°, nach 2 St. auf 178°, nach 2 St. 20 Min. auf 200°, und nach 2 St. 30 Min. kochte es vollkommen. Es war also eine Hitze erzeugt, welche 26, 58 Pf. eiskaltes Wasser zum Sieden bringen kann, welches 9 zugleich brennende Wachskerzen nicht vermögen. 4) Der Stempel blieb bey derselben Vorrichtung weg, und die Resultate waren genau dieselben; nur setzte Graf R. den Versuch nicht lange fort. Die Folgerung aus diesen Versuchen ist, daß die Wärme weder aus den Metalltheilchen, noch aus der Luft, noch aus dem Wasser, noch aus der Eisenstange des Bohrers, noch aus dem Halse des Cylinders; sondern wahrscheinlich aus der Bewegung entstand. Hr. BR. Scherers Anhang zu diesem Aufsatze ist nicht sehr bedeutend. 2. Versuche und Beobach-

 tun-

tungen über die Mischung und (die) Eigenschaften der Blasensteine, von D. G. Pearson. Der Aufsatz zerfällt in 2 Abtheilungen. Die erste, historische Bemerkungen, enthält alles bisher von Aerzten und Chemikern über die Blasensteine Gelieferte und hieher Gehörige im gedrängten, vollständigen Auszuge, wozu Hr. G. einen Nachtrag liefert; in der zweyten schreitet Hr. P. zur Untersuchung der Concretionen des Urins im Allgemeinen, und des animalischen Oxyds, welches sie enthalten, insbesondere. 100 Gran des Blasensteins lieferten nach mancherley Versuchen und Operationen 123 Gran einer sehr leichten, sandartigen Masse; des animalischen Oxyds. Es löset sich in 500 Theilen siedenden Wassers auf, zeigt keine Spur einer Säure, riecht vor dem Löthrohre wie verbrannte thierische Substanzen, zeigt keine Gährung in der wässerigen Auflösung, welche beym Erkalten das Aufgelösete meistentheils fallen läßt. Es trübt die Auflösung des Schwefelkalis ꝛc. Seine charakteristischen Kennzeichen sind: Unverweslichkeit, Krystallisirbarkeit; Unauflöslichkeit in kaltem Wasser, und die Eigenschaften, daß es während der Verdampfung aus der Salpetersäure in eine rothe Substanz übergeht. Statt einer Säure erhielt Hr. P. daraus Ammoniak. Er gewann aus 300 Gran Blasensteinpulver

von animalischem Oxyd	175 Gran
von phosphorsaurem Kalke	96 —
von Ammoniak und Schleim etwa	29 —
	300 Gran.

Aus 100 Gran des Blasensteins erhielt er durch starke Hitze, außer einer großen Menge Gas, empyreumatisches Oel, kohlenstoffsaures Ammoniak, eine braune theerartige und eine graue Substanz mit feinen weißen Nadeln. Die letztere wog 15 Gran, und schien Scheeles sublimirbare Säure oder die Blasensteinsäure des neuen Systems zu seyn. In einem Anhange beschreibt Hr. P. Versuche, welche mit Blasensteinen von Hunden, Caninchen und Pferden angestellt sind. Das animalische Oxyd fand er bloß im menschlichen Blasensteine. 3. Guyton Morveau's Beschreibung eines ökonomischen Laboratoriums, und einer neuen Methode, chemisch reines Wasser zu bereiten. Der erste Theil der Abhandlung ist ohne die Kupfertafel nicht verständlich; allein die Methode, reines Wasser zu erhalten, ist leicht verständlich. Regenwasser von Dächern ꝛc. enthält schwefelsauren Kalk; seine Reinigung davon

von macht es rein. Der Verf. filtrirt es in dieser Absicht, und setzt dann so viel von einer Schwererdensolution hinzu, bis der letzte Tropfen derselben nichts mehr niederschlägt, und das Fernambukpapier eine Weinfarbe bekommt. Die überflüssige Schwererde fällt an der Luft als kohlenstoffsaure Schwererde nieder. Rec. zweifelt sehr, ob dieß Verfahren so reines Wasser liefre, als die Destillation; doch mag es zu manchen Versuchen schon ausreichen. II. Literatur. Correspondenz, Notizen. 1. Literatur. a) Französische, b) englische. Enthält ein bloßes Bücherverzeichniß, ohne bedeutende Anmerkungen. 2. Correspondenz. Berthollet's Entdeckung des acide zoonique. 3. Notizen. 1. Pharmaceutische Bereitungen. 2. Neues Pigment. 3. Varia, mitunter Paradoxa. 4. Anwendung der Erden statt des Kali beym Bleichen. — Bemerkungen über des Grafen Rumford's Aufsatz. Ein Auszug aus der Biblioth. britannique.

Zweytes Heft, I. Abhandlungen. 4. Versuche mit dem kohlenstoffhaltigen Wasserstoffgase, zu Entscheidung der Frage: ob der Kohlenstoff eine einfache oder zusammengesetzte Substanz sey? von W. Henry. Das kohlenstoffhaltige Wasserstoffgas (carbonated hydrogen oder hydrogenous gas) besteht aus einer Auflösung des Kohlenstoffs in Wasserstoffgas. Austin fand, daß es sich über Quecksilber durch Elektricität um das Doppelte ausdehnen lasse, und dann mehr Sauerstoff zur Sättigung erfordre, als vor dem Einflusse der Elektricität; er setzte bey der Verbrennung eine zu geringe Quantität Sauerstoffgas zu, und daher fielen seine Versuche nicht ganz gleichmäßig aus. Henry zeigt in dieser Abhandlung, daß Austins Versuche nicht richtig sind; daß die Ausdehnung des kohlenstoffhaltigen Wasserstoffgases in einer Verunreinigung desselben mit Wasser ihren Grund habe; daß Austins Schluß, daß der Kohlenstoff in Wasserstoff und Stickstoff zerlegbar sey, irrig sey, weil sein Gas viel Stickstoffgas enthielt, und daß aus derselben Quelle Austin der Elektrisation des kohlenstoffhaltigen Wasserstoffgases Ammoniak erhalten habe. 5. Fourcroy's Auszug aus einer Abhandlung des Bürgers Bened. Prevost über die Ausflüsse riechender Substanzen, oder über die odoroskopischen Wirkungen warmer, kalter, riechender und geruchloser Substanzen. Ist keines kurzen Auszugs fähig. 6. Untersuchungen

gen der erdigten (erdigen. Ueberhaupt versäumt Hr. S. nicht selten die Reinheit der deutschen Sprache; besonders endigt er seine Adjectiven immer in igt statt der richtigern Endung ig, z. B. schwefligte Säure rc.) Substanz aus Neu-Süd-Wales, Sydneia (*terra australis*) genannt, von C. Hatchett. Hr. Wedgwood glaubte in dem Australsande oder der Sydneia eine neue Substanz gefunden zu haben, von welcher er zweifelhaft war, ob sie eine Erde oder ein Metall sey; doch schien ihm das Erstre wahrscheinlich. Blumenbachs Versuche mit diesem Körper schienen es zu bestätigen, und nun nahm man diese neue Substanz unter dem Namen Australerde rc. im Systeme auf. Klaproth fand zuerst bey der Untersuchung von zwey Proben der Sydneia, daß die Existenz dieser neuen Erde zweifelhaft sey; doch suchte Nicholson Klaproths Analyse des Australsandes verdächtig zu machen. Der Verf. erhielt von Bandes zweyerley Proben von der Sydneia: die eine (Nr. 1) war eben angekommen; die andre, 500 Gran schwer (Nr. 2), war von derselben, mit welcher Wedgwood experimentirt hatte. Eine Reihe analytischer Versuche, welche er damit anstellte, zeigte ihm, daß Hrn. Wedgwoods Experimente unrichtig; Klaproths Untersuchungen derselben hingegen richtig seyen, und gaben ihm folgende Bestandtheile der Sydneia.

Nr. 1 gab von reiner	Kieselerde	268, 15 Gran
	Thonerde	77, 20 —
	Eisenkalk	26, 50 —
	dunkelgrauer Materie	7, 50 —
	Wasser und vegetabilischer Materie	19, 20 —
		398, 55 Gran.

Nr. 2 lieferte in einer zweyfachen Analyse folgende Bestandtheile:

Kieselerde	75, 55
Thonerde	7, 20
Eisenkalk	3, 20
Graphit oder Plumbago	10, 25
Wasser	2, 20
	98, 40

Kie-

Kieselerde und Glimmer	71, 75
Thonerde	6, 50
Eisenkalk	3,
Plumbago	10,
	91, 25

Es ist daher keine eigne Erde in der Sydneia, und diese wird daher in der Folge in den Mineralsystemen nicht mehr als eigne Gattung erscheinen. Vermuthlich hat Hr. Wedgwood mit unreinen Säuren experimentirt. 7. **Ueber das in der Schwimmblase der Fische enthaltene Gas, in einem Schreiben von Brodbelt in Jamaica an Duncan in Edinburgh.** Der Verf. fand, daß das Gas in der Schwimmblase des Schwertfisches sehr reines Sauerstoffgas sey, und macht Hoffnung zu einer Darstellung, wie das Leben des Thieres von dieser Erscheinung abhänge. Nicholson erzählt in einem Nachtrage, daß Fourcroy nachmals reines Stickgas, zuweilen mit Kohlenstoffsäure, darin gefunden habe, und der Herausgeber, daß D. Fischer das Gas aus der Schwimmblase des Karpfen, um ⅓; Hofmed. Jäger dasselbe um $\frac{1}{10}$ durch Salpetergas vermindert habe, wo es also auch einen großen Gehalt an Sauerstoffgas zeigte. 8. **Nachricht von einer neuen Säure (*acide zoonique*), welche aus thierischen Substanzen erhalten wird, vom B. Berthollet.** Sie ist in der, bey der Destillation thierischer Theile erhaltenen, Flüssigkeit neben dem kohlenstoffsauren Ammoniak und dem Oele enthalten, und man gewinnt sie durch einen Zusatz von Kalk zu dieser Flüssigkeit, nachdem man das Oel davon geschieden hat. Man läßt das Gemische aussieden, um das Ammoniak zu verjagen; hört der Geruch auf piquant zu seyn: so wird die Flüssigkeit filtrirt, und so lange erhitzt, bis der Geruch des Ammoniaks ganz verschwindet. Das Zurückbleibende ist zoonate de chaux, wird filtrirt, von der freyen Kalkerde durch kohlenstoffsaures Wasser oder Gas befreyet, und dient nun, um durch Affinität andere Verbindungen des acide zoonique zu machen. Die reine Säure erhält man auf folgende Weise: Man schüttet die concentrirte Auflösung des Kalkzoonats in eine tubulirte Retorte, und darauf Phosphorsäure. Sie geht dann erst in die Siedhitze über, und die Flüssigkeit färbt sich indessen braun, und endlich schwarz; daher scheint sie Kohlenstoff zu enthalten. Die Säure riecht wie gebratenes Fleisch. Bis jetzt ist ihr Ver-

hal-

halten zu den Metallen rc. noch wenig bekannt. Der Herausgeber schlägt vor, den Namen zoonische Säure im Deutschen beyzubehalten; würde man sie auch nicht eben so richtig Thiersäure nennen? Sein Wink, von Crells Untersuchungen der Fettsäure nicht zu vergessen, ist wohl zu beherzigen. II. Literatur, Correspondenz, Notizen. 1. Literatur. c) Deutsche. Ein Verzeichniß der 44, in der Ostermesse 1798 herausgekommenen, chemischen Schriften. 2. Correspondenz. Hr. Yeats zu Bedford verspricht eine Darstellung der Meinungen und Verdienste Mayow's rc. 3. Vermischte Notizen. 1. Nationalinstitut in Paris. Uebersicht der neuesten Arbeiten der physikalischen Classe, entworfen von Lassus, Secretär derselben. 2. Preisaufgaben der physikalischen Classe. 3. Wedgwood's Geheimnisse. 4. Probe einer musterhaften Uebersetzung. 5. Literärischer Wunsch. Hr. BR. Scherer wünscht die Besorgung eines Repertoriums über alle chemische Zeitschriften; eine glückliche Idee, welcher Rec. den baldigsten Fortgang wünscht. Hr. S. erbietet sich, einen jungen, zu diesem Geschäffte tauglichen, Chemiker dazu zu bilden und vorzubereiten. — Mit diesem Hefte ist die erste Nummer des Intelligenzblattes verbunden.

Drittes Heft, mit zwey Kupfertafeln. Dieses Heft ist das erste, in welchem sich die Producte deutscher Chemiker finden. Es ist kein Compliment für die Deutschen, daß Hr. S. so lange ohne ihre Beyhülfe arbeiten mußte. I. Abhandlungen. 9. Beschreibung des im Teylerischen Museum befindlichen Apparats, zur Verbrennung des Phosphors im Sauerstoffgase, nebst Bemerkungen über das Leuchten des Phosphors im Stickstoffgase, von D. Martin van Marum. Der gelehrte Verf. konnte den von Lavoisier beschriebenen Ballon zur Verbrennung des Phosphors nicht luftdicht genug machen, und ersann daher den in diesem Aufsatze beschriebenen, und Taf. III abgebildeten, Apparat, mit dessen Hülfe er Lavoisiers Versuche bestätigte. Die Bemerkungen über das Leuchten des Phosphors im Stickstoffgase enthalten bittre Ausfälle auf Göttling und seine Anhänger, und einen Versuch, bey welchem der Phosphor in einem Stickstoffgase, welches über Quecksilber geleitet, und durch Phosphor, der auf ein glühendes Eisen gebracht wurde, ganz vom Sauerstoffgase befreyet war, nicht leuchtete.

tete. In Ansehung des ersten wünscht Rec. beyden Theilen mehr kaltes Blut, um den Streit ruhig, auch ohne die, einem Gelehrten eben so unanständige, als der Wissenschaft schädliche, Animosität führen und beendigen zu können; und bey dem letzten giebt er zu bedenken, ob ein Stickstoffgas, welches durch Phosphor seines Sauerstoffgases beraubt ist, sich wohl ganz zu diesem Versuche qualificire? Im Torricellianischen Vacuo leuchtet der Phosphor nicht, wenn das Quecksilber gehörig ausgekocht ist. 10. Uebersicht der neuesten Beschäfftigungen der Chemiker in der französischen Republik, mitgetheilt vom B. van Mons in Brüssel. 1) Ueber den Dioptas, vom B. Hauy. Lametherie hielt ihn für eine Varietät des Smaragds; er ist aber physisch und geometrisch davon verschieden. Sein specifisches Gewicht ist 3, 3; isolirt und gerieben wird er negativ elektrisch; seine ursprüngliche Form ist ein stumpfer Rhomboid, zuweilen findet er sich dodekaedrisch. 2) Chemische Versuche mit dem Dioptas, von B. Vauquelin. Er besteht nach demselben aus

Kieselerde	28, 57.
oxydirtem Kupfer	25, 57.
kohlenstoffsaurem Kalke	42, 85.
	97, 99.

3) Analyse verschiedener, unter dem Namen Zeolith miteinander verwechselter, Steinarten von B. Vauquelin. Hauy unterscheidet den Zeolith in langen viereckigen Prismen, die durch flächere vierseitige Pyramiden zugespitzt sind, und dessen primitive Form ein grades Prisma ist; dessen Basis ein Viereck ausmacht von einer andern Substanz, welche bisher auch Zeolith hieß; nun aber von ihm Stilbite (von στιλβη) genannt wird. Dieser hat einen der Kreide ähnlichen Glanz, krystallisirt bald in Dodekaedern von vier sechswinkeligen Seiten, mit Spitzen von vier schiefwinkeligen Parallelogrammen, bald in sechsseitigen Prismen, deren vier Ecken von dreyeckigen Facetten mit verschiedenen Höhen ersetzt werden. Die primitive Form ist auch ein grades Prisma; aber die Basis machen rechte Winkel aus (was soll das heissen?). Der Zeolith wird durch Erwärmung elektrisch; der Stilbit nie. Sein specifisches Gewicht ist 2, 500. Die Bestandtheile sind nach Vauquelin:

beym

	beym Zeolith	beym Stilbit
Kieselerde	50, 24	52,
Thonerde	29, 30	17, 5.
Kalkerde	9, 46	7, 0.
Wasser	10,	18,
	99,	94, 5.
Verlust	1,	5, 5.

Der Stilbit, der Leucit, der sächsische und brasilianische Topas, und der krystallisirte Quarz haben die unerklärliche Eigenschaft, den Veilchensyrup grün zu färben, ohne daß sie ein Laugensalz besitzen. 4) Chemische Untersuchung des Chlorits, von demselben. Der grüne erdige Chlorit enthält

Kieselerde	26,
Thonerde	28, 50.
Talkerde	8,
Eisenoxyd	33,
Salzigsaures Natron oder Kali	2,
Wasser	2,
	99, 50.

5) Bemerkungen über die Erde des Berylls, von ebendemselben. Der Smaragd enthält ebenfalls die neue Erde des Berylls. 6) Des B. Rochon's Verfahren, eine künstliche Hornmasse zu verfertigen. Er taucht, aus Messingdraht verfertigten Flor in Fischleimdecoct, bis er die gehörige Dicke hat, und überzieht ihn dann mit einem Firniß. Dieß Fabricat ist jetzt fast allgemein im Gebrauche in den französischen Seearsenalen. 7) Fabricationsmethode der Alcarrazas, vom B. Lasterie. Ist hinlänglich bekannt. 8) B. Hauy's Bemerkungen über die doppelte Refraction des Schwefels. Es gelang ihm, ein Stück gediegnen durchsichtigen Schwefel zu poliren, und er fand, daß es sehr starke doppelte Refraction hatte. Es wiegt nur das Doppelte des Wassers. 9) Beschreibung eines neuen Barometers, vermittelst dessen man die Veränderungen der Dichtigkeit der Luft durch das Gewicht des Quecksilbers unmittelbar mißt, vom B. Conté. 10) Untersuchungen über das Zinn und das weiße salzigsaure Kupfer, von Hrn. Proust. 11) Neue Methode

Guß-

Gußstahl zu verfertigen, vom B. Clouet. Zwanzig Unzen kleine Eisenstücke werden in einem Schmelztiegel, mit einem Gemenge aus sechs Unzen kohlenstoffsauren Kalks und sechs Unzen Thon von gestoßnen hessischen Tiegeln, lagenweise so eingeschichtet, daß das Eisen vor der Berührung der Luft ganz geschützt ist. Man erhitzt es allmählig bis zum Flusse, und erhält es eine Stunde darin, worauf man guten, harten und schmiedbaren Stahl erhält. Die Erklärung dieses sonderbaren Phänomens wagt Clouet noch nicht. 10) Ueber das Salpetergas und seine Verbindungen mit dem Sauerstoffe, von Hrn. von Humboldt, k. preuß. OberBR. Ganz des tiefsinnigen Verf. würdig; Schade, daß dieser treffliche Aufsatz keinen Auszug leidet. 11) Beschreibung eines bequemen Gasreservoirs, vom B. M. van Marum. 12) Beschreibung eines sehr einfachen und bequemen Apparats zur Entwickelung der Gasarten, vom Herausgeber. Beydes ist ohne die Kupfer nicht verständlich. 13) Beytrag zu des Herrn Oberbergraths von Humbolds Entdeckung der merkwürdigen magnetischen Polarität einer Serpentinsteingebirgskuppe, von J. G. Steinhäuser, Advocat in Plauen. Mit liebenswürdiger Bescheidenheit trägt der geschickte Hr. Verf. seine Meynungen und Zweifel vor. Granit-, Gneus- und Glimmerschieferarten wirkten selten auf die empfindlichsten Nadeln; häufiger Syenit und Porphyr. Die Thonschieferarten sind auf eine merkwürdige Weise verschieden. Einige sind selbst sehr starke Magnete. Die einfachen Steine und Erdarten wirken meistentheils auf den Magnet. Er theilt sie ein: 1) in Magnete, 2) in Stoffe, welche Eisen enthalten, und welche 3) eine vorübergehende magnetische Kraft annehmen, und endlich 4) in solche, welche mit dem Magnete in keiner bemerkbaren Verwandtschaft stehen. Er fand hie einen Stoff, der, ohne Polarität zu besitzen, Eisen anziehet, wie ihn von Humboldt gefunden haben will, ꝛc. 14. Ueber die Natur des Diamants. 1) Versuche des Hrn. Smithson Tennant. Der Verf. thut dar, daß der Diamant völlig Kohle sey. Er erhielt aus 2½ Gran Diamanten bey 55° Fahrenheitisch. Temperatur, und 29, 8 Zollen Barometerhöhe 10, 1 Unzenmaaße und aus 1½ Gran Diamant 6, 18 Unzenmaaße Kohlenstoffgas. 2) Versuche des B. Guyton Morveau. Der Diamant verbrannte im Salpeter, ohne zu verpuffen; er war, nachdem eine Stun-

de lang bis zum 26 und 27sten Grade des Pyrometers Feuer gegeben war, um 4 Milligrammen oder 0,0232 Gran leichter geworden, wobey seine Gestalt nicht verändert, seine Oberfläche aber glatter, und seine Farbe blässer geworden war. Der Diamant wirkt nicht, wie die Kohlen, auf die Phosphorsäure, ist kein isolirender Körper und nur ein schlechter Leiter der Elektricität. Es ist also, wenn man auch darthut, daß er mit dem Kohlenstoff identisch ist, noch zu bestimmen, wodurch dieser in der Kohle zu einem so starken Leiter gebildet wird, und in der starken Condensation, worin er sich im Diamanten befindet, diese Eigenschaft verliert. 15. **Ueber eine scheinbare Verwandlung des Silbers in Gold, vom Hrn. Prof. Hildebrandt.** Bey der Reduction des Hornsilbers durch Mineralalkali erhält man ein wenig schwarzen Staub, welcher sich völlig wie Gold verhält. An eine Verwandlung ist hier gar nicht zu denken; eben so wenig an eine Verunreinigung des Silbers mit Gold durch die Auflösungsmittel, und daher erklärt Hr. H. diese Erscheinung dadurch, daß sich im Silber etwas Gold befinde, welches unaufgelöset mit durch das Seihezeug gehe, und so diese Erscheinung veranlasse. Hr. Scherer giebt in einem Anhange etwas zur ältern Literatur über diesen Gegenstand. 16. **Ueber die Wirkung des Salpeters auf Gold und Platina, von Smithson Tennant.** Er fand, daß der schmelzende Salpeter das Gold auflöse, und sich dabey in kaustisches Kali verwandle. Ein Theil des Goldes fiel bey einem Zusatze von Wasser in Gestalt eines schwarzen Pulvers nieder; das Kali behielt aber ⅓ des Ganzen aufgelöset, welches beym Zusatze von Schwefel oder Salpetersäure anfangs dunkelgelb, dann grün und endlich blau gefärbt, also metallisch niederfiel. Die Platina (richtiger Platinna) wird vom Salpeter gänzlich zerstört, und färbt das Kali gelbbraun. Auch bey diesem Aufsatze liefert der Hr. Herausgeber in einem Nachtrage Beweise einer großen chemischen Erudition und Belesenheit. II. **Literatur. Correspondenz. Notizen.** 1. **Literatur:** a) **Französische;** b) **englische.** 2. **Correspondenz.** Hatchett giebt Nachricht von seinen Versuchen mit dem destillirten Grünspan ꝛc. 3. **Vermischte Notizen.** 9. **Nekrolog;** enthält einige biographische und literärische Nachrichten von Bertrand Pelletier und Pierre Bayen. 10. **Pflanzenphysiologie.** 11. **Leuchten eines Salzes.** 12. **Preisaufgabe.** 13. **Chemisches Unglück.** 14. ***Varia* aus England.**

Pier-

Viertes Heft, mit zwey Kupfertafeln. 1. Abhandlungen. 17. Ueber die neue Erde im Beryll, Glucine genannt, vom B. Vauquelin. Erste Abhandlung. Darstellung und Eigenschaften der Glucine. 100 Theile gepülverter Beryll, mit kaustischem Kali geschmolzen, und in salziger Säure aufgelöset, lieferten, außer andern Bestandtheilen, 9 Theile einer braunröthlichen Substanz, welche 1½ Theil Eisenoxyd und 7,5 einer neuen Erde, welche 4½ Theil Kohlenstoffsäure aufgenommen hatte, also 12 Theile ausmachte. Diese neue Erde ist in einigen Puncten der Thonerde ähnlich, da sie, wie diese, weich, leicht, auf der Zunge anklebend, in feuerbeständigen Alkalien auflöslich, und im Ammoniak unauflöslich ist; ist aber wesentlich von der Thonerde verschieden, welches Vauquelin durch eine Reihe Versuche darthut. Die Herausgeber der Annales de chimie benennen sie, wegen ihrer Eigenschaft, mit den Säuren süße Salze zu bilden, Glucine (von γλυκυς), und verwerfen Vauquelins Namen Beryllerde. Hr. DR Scherer schlägt vor, diesen Namen im Deutschen beyzubehalten, und dieses ist allerdings zu billigen; nur bittet Rec. den orthographischen Fehler der Franzosen nicht nachzuahmen, wie Hr. S. gethan hat; sondern Glycine zu schreiben. Zweyte Abhandlung. Versuche zur nähern Bestimmung der allgemeinen und distinctiven Charaktere der Glucine. 100 Theile Beryll bestehen nach neuern und genauern Versuchen des B. Vauquelin aus

Kieselerde	69,
Glucine	16,
Thonerde	14,
Eisenoxyd	1,
Kalkerde	0, 5.
	99, 5.

Die allgemeinen und specifischen Kennzeichen der neuen Erde sind folgende. A. Allgemeine Eigenschaften: 1) weiß; 2) unschmackhaft; 3) unauflösbar; 4) der Zunge anhängend; 5) unschmelzbar; 6) auflösbar in feuerbeständigen Alkalien; 7) unauflösbar im Ammoniak; 8) auflösbar im kohlenstoffsauren Ammoniak; 9) auflösbar fast in allen Säuren, ausgenommen die Kohlenstoffsäure und Phosphorsäure; auch bildet sie mit den Säuren süße Salze; 10) schmelzbar im Borax; sie bildet mit diesem ein durchsichtiges Glas; 11) sie

absorbirt ½ ihres Gewichts von der Kohlenstoffsäure (heißt dieß, philosophisch genommen, nicht eben so viel, als sie sey in der Kohlenstoffsäure auflöslich? Ist denn dazu immer ein tropfbar flüssiger Zustand erforderlich? oder sagt man nicht von einem krystallisirten Salze mit vollem Rechte, in demselben sey z. B. das Kali in der Schwefelsäure aufgelöset?); 12) sie zersetzt die Salze, deren Basis Thonerde ist; 13) sie wird nicht durch die vollkommnen Hydrosulphuren niedergeschlagen. B. Specifische Charaktere: 1) sie bildet süße und leicht zusammenziehende Salze; 2) sie ist sehr auflösbar in Schwefelsäure (im Ueberflusse angewandt); 3) sie zersetzt die Salze, deren Basis Thonerde ist; 4) sie ist auflösbar in kohlenstoffsaurem Ammoniak; sie wird vollkommen niedergeschlagen aus ihren Auflösungen durch das Ammoniak; 6) in Rücksicht ihrer Verwandtschaften hält sie das Mittel zwischen Talkerde und Thonerde. 18. **Untersuchung des peruvianischen Smaragds, vom B. Vauquelin.** Klaproth fand im peruvianischen Smaragde

Kieselerde	66, 25.
Thonerde	31, 25.
Eisenoxyd	0, 50.
	98,

Vauquelin fand mehrere Bestandtheile und andere Verhältnisse desselben, nämlich:

Kieselerde	64, 60.
Thonerde	14, 00.
Glucine	13, 00.
Kalkerde	2, 56.
Chromoxyd	3, 50.
Wasser und andre flüchtige Stoffe	2, 00.
	99, 66,

Smaragd und Beryll sind also ähnliche Steine, sowohl in Ansehung der Bestandtheile, als der Form, und nur durch den färbenden Stoff verschieden, der bey jenem Chromiumoxyd, bey diesem Eisenoxyd ist. 19. **Beobachtungen über das schwefelhaltige Wasserstoffgas** (*hydrogène sulfuré*), **vom B. Berthollet.** Diese Abhandlung, unstreitig eine der interessantesten von allen, welche das Journal bis-

bisjetzt geliefert hat, eignet sich durchaus nicht zu einem, für die Gränzen einer Recension passenden, und dennoch verständlichen, Auszuge; Rec. kann sich aber nicht enthalten, Hrn. Scherer, der jede Gelegenheit ergreift, um über die Armseligkeit der deutschen Sprache zu klagen, zu bitten, statt dieser Klagen, lieber auf Mittel zu sinnen, wie man fremde Kunstausdrücke deutsch geben könne. Das von ihm vorgeschlagene Mittel, die französische Terminologie unverändert beyzubehalten, möchte wohl mit noch grössern Schwierigkeiten verknüpft seyn. Es trifft unsere Muttersprache sicher kein Vorwurf weniger, als daß sie fremde Wörter nicht aufnehmen, oder übersetzen könne. Schwefelwasserstoff ist sicher so wohlgebildet, wie hydrogène sulfuré. 20. Beschreibung eines neuen Apparats zur Verbrennung des Eisens im Sauerstoffgase, von D. M. van Marum. 21. Beschreibung eines neuen hydrargyropneumatischen Apparats, von D. M. van Marum. Beyde Aufsätze sind ohne die Kupfer nicht verständlich. 22. Pyrometrische Versuche zur Bestimmung des Grades, bis zu welchem die Kohle die Wärme nicht zu leiten fähig ist, vom B. Guyton. II. Literatur. Notizen. 1. Literatur: b) englische. Ausführliche Anzeigen. Enthält eine Recension von Madame Fulhame's Versuchen über die Wiederherstellung der Metalle. 2. Vermischte Notizen. 15. Surrogat für Galläpfel und Eichenrinde. Die Wurzel von Iris Pseudacorus Linn. 16. Akademie der Wissenschaften zu Turin. 17. Tenants Bleichflüssigkeit. 18. Nationalinstitut zu Paris. 19. Van Mons frühere Versuche in künstlich hervorgebrachter Kälte niederer Temperatur. 20. Cultur der Chemie in Schotland.

Cz.

Handbuch der theoretischen und praktischen Chemie, entworfen von D. *Joh. Friedr. Aug. Göttling*. Jena, in der akademischen Buchhandlung. *Erster*, systematischer *Theil*. 1798. 28 Bogen. 8. 1 Rg. 4 ℛ.

Der Verf. hat für gut gefunden, für seine Zuhörer einen Leitfaden zu entwerfen, und öffentlich bekannt zu machen, nach welchem er das große weite Feld der ganzen Chemie in dem engen Zeitraume eines halben Jahres, welchen die Meisten darauf wenden, sich darin umzusehen, mit ihnen durchlaufen könnte. Er hat die Entdeckungen der neuern und neuesten Zeiten genützt und vorgetragen; auch hie und da seine eigene Meinung beygefügt; übrigens die dynamische Vorstellungsart, und so wie einen großen Theil des Systems (die Lehre vom Stickstoff und einige wenige, welche damit zusammenhängen, ausgenommen), also auch größtentheils die Sprache von Lavoisier angenommen, und die Ordnung befolgt, daß er in diesem vor uns liegenden Theile die Theorie (wir sehen nicht, warum ihn der Verf. ausschließlich den systematischen Theil nennt, denn, wahrlich! auch der praktische Theil muß in einem guten Vortrage systematisch geordnet seyn) abhandelt, und für den zweyten das Praktische aufbehält. Er handelt nämlich im ersten Abschnitte von der Chemie überhaupt, und von den anzunehmenden einfachen Grundstoffen; worunter er auch den Lichtstoff als einen eigenen, und zwar nicht Schwefel, Phosphor und Metalle, in welchen er, wie in allen verbrennlichen Körpern, Lichtstoff annimmt, wohl aber Schwefelstoff, Phosphorstoff und Grundstoff der Metalle aufführt. Im zweyten Abschnitt stellt er eine Betrachtung an über den verschiedenen Zustand der Körper; im dritten handelt er von dem allgemeinen Begriffe von den verschiedenen Verwandtschaften der Körper; im vierten von den in der Chemie auszuübenden Verrichtungen oder Operationen und der vorläufigen Erklärung der dabey nöthigen Geräthschaften, und zwar zuerst von den mechanischen (die wir doch nicht zu der Theorie rechnen würden), und dann von den chemischen Operationen; im fünften Abschnitt von den Zusammensetzungen aus den angezeigten einfachen Grundstoffen, und zwar in der ersten Abtheilung von Feuer, luftartigen Stoffen und Wasser; in der zweyten von den Säuren, nach ihrer verschiedenen (angenommenen) Grundlage; in der dritten Abtheilung von den verbrennlichen Körpern aller Naturreiche, unter welche der Verf. auch flüchtiges Laugensalz und Metalle zählt; im sechsten Abschnitte von den Metallkalken; im siebenten von den Salzen, von welchen der Verf. Säuren und Laugensalze ausnimmt, oder, wie sie andere nennen, von den Mittelsalzen; und zwar zuerst von den ächten; dann

dann von den erdigen und metallischen. Sehr richtig bemerkt der Verf. S. 2, dass wir leicht Missgriffe thun, wenn wir von leblosen Körpern allgemeine (unbestimmte) Anwendung auf die Functionen der lebenden machen; ob es gleich nicht an Wahrscheinlichkeit fehlt, daß mehrere davon wirklich chemische Processe sind. Zu unbestimmt ist es doch (S. 13) gesagt, der Wärmestoff gebe sich bloß durch Empfindung der Wärme zu erkennen; S. 97 gegen den Unterschied der Lösung und Auflösung, die Milchzuckersäure (Acidum galacticum, eigentlich nach Lavoisier saccharo-lacticum), aber kein Wort von der Milchsäure der neuern französischen Scheidekünstler; in dem flüchtigen Laugensalze seyen die Bestandtheile der Salpetersäure mit entzündbarem Gas verbunden.

Beytrag zur Berichtigung der antiphlogistischen Chemie, auf Versuche gegründet von *Joh. Friedr. Aug. Göttling*. *Zweytes Stück*, mit einem Kupfer. Weimar. 1798. 18 Bogen. 8. 1 Rl.

So sehr sich auch manche knechtische Anhänger des neuen Systems durch jeden noch so bescheidenen Widerspruch auch nur gegen einzelne Lehren desselbigen, beleidigt finden: so sehr muß sich jeder unbefangene Freund der Wahrheit und der Wissenschaften freuen, wenn Männer von Talent und Erfahrung die Sätze desselbigen einer strengern Prüfung unterwerfen. Der Verf. setzt hier eine solche Untersuchung des Stickgases fort, welchem Lavoisier eine einfache Natur zugeschrieben hatte. Der Verf. bemühete sich zu zeigen, daß es aus Lichtstoff und Sauerstoff bestehe; rückte die Einwürfe, welche ihm die Herren Scherer, Jäger, Kimbke, Relin, Gren, Hecht, Deiman, Girtanner, Hildebrandt, Lampadius, Lampe, Link, van Mons, Guyton, Bertholles, Schmeißer, Hermbstädt, Pfaff und Spallanzani gegen diese Folgerung aus seinen Versuchen gemacht haben, meist wörtlich ein, und erzählt seine dadurch veranlaßten spätern Erfahrungen, in welchen er sie bestätigt findet, beym Verbrennen des Phosphors in Lebensluft. Die Geräthschaft mit Quecksilber sperren sie weit unsicherer; denn an dieses hänge sich bey dem Hin- und Wiederschütteln viel eher gemeine Luft an; auch könne man die gemeiniglich bey diesem Versu-

che aufsteigende dunstförmige Säure nicht hinwegnehmen. In mehreren Versuchen wurde Lebensluft aus Braunstein, die, wenn man Phosphor darin verbrannte, ganz verschwand, durch Schütteln mit Phosphor, es mochte Wasser darzu genommen werden, oder nicht, zum Theil zu Stickgas; wenigstens verlöschte glimmendes Holz darin, und Salpetergas bewirkte damit weder eine Abnahme im Umfange, noch rothe Dämpfe (sollten diese Eigenschaften zu dem Beweise schon hinreichen, daß sich hier Stickgas gebildet hätte? In der Folge giebt der Verf. mehrere an, die es vom entzündbaren, alkalischen Salpetergas, kohlensauren und andern sauren Gasarten unterscheiden; nur bey diesen Versuchen ist nicht darauf Rücksicht genommen). Von gemeiner Luft, worin man Phosphor, auch nachdem er nicht mehr brenne, noch länger erhitze, bleibe kein reines Stickgas; sondern der Phosphor verbinde sich aufs Neue damit; aber wahrscheinlich schon als unvollkommene Säure, die, so bald Lebensluft hinzu komme, in vollkommene übergehe; doch oft auch so, daß selbst, wenn man neue Lebensluft zulasse, der Phosphor nicht wieder darin leuchte. Wenn zum Stickgas mit Lebensluft auch alkalisches Gas kam, leuchtete Phosphor nicht darin; wohl aber, wenn das letzte wieder ausgewaschen wurde; auch nicht in gemeiner Luft, in welcher Dippelsöl eine Zeit lang eingesperrt war; wohl aber in solcher, welche ein Jahr lang über gemeiner Schwefelleber gestanden hatte. Auch in Stickgas, worin der Phosphor aufgehört hatte zu leuchten, leuchtete er wieder, als er mit Aetzlauge geschüttelt worden war; auch in Luft, die er hundertmal nach einander durch einen glühenden mit eisernen Nägeln gefüllten Flintenlauf durchgedrückt hatte (hier hätten wir doch die nähern Beweise gewünscht, daß der Verf. noch wahres reines Stickgas hatte). Auch reine Lebensluft könne, wenn sie lange genug darüber stehe, ohne Dampf und Leuchten, etwas Phosphor in sich aufnehmen; Leuchten und Verbrennen seyen wesentlich von einander unterschieden.

Bd.

Ei-

Geschichte.

Kurzer Abriß der allgemeinen Welt- und Völker-, der deutschen Reichs- und europäischen Staatengeschichte, nebst einer Uebersicht der griechischen und römischen Historiker, und der historischen Hülfswissenschaften, mit durchgängig beygefügter Bücherkunde. Zum Gebrauch der gelehrten Schulen von F. R. L. Leipzig, in der Höferschen Buchhandlung. 1798. 12 Bogen. 8. 10 gr.

Eine kleine Schrift, aber von einem vielumfassenden Inhalt. Den Anfang macht die Literatur der Universalhistorie, oder Notiz der bekanntesten und universalhistorischen Werke und Compendien, deßgleichen der Bücher, die historische Kunst, Historiomathie, und historische Kritik betreffend; ferner die Literatur der historischen Hülfsmittel, der alten Geographie, wobey wir Mannerts neuestes Werk vermißt haben, der Chronologie, der Diplomatik, Numismatik, Genealogie, Heraldik, Siegelkunde, Alterthumskunde und Kenntniß der Inscriptionen. Hierauf folgt eine Charakteristik der vorzüglichsten alten, griechischen und römischen Geschichtschreiber, nebst ihren Ausgaben, S. 28 — 36. Uebersicht der vorzüglichsten universalhistorischen Völker des Alterthums, der Assyrier, Aegypter, Israeliten, Phönicier, Griechen, Perser und Römer, S. 36 — 46, d. i. möglichst kurzer Grundriß ihrer Geschichte, sammt der Literatur derselben. Uebersicht der vorzüglichsten universalhistorischen Völker neuer Zeit, oder nach Christi Geburt. — Der Germaner, Araber, Normänner und Slaven, Türken und Mongolen, und Chinesen, ebenfalls nebst der Notiz ihrer Geschichtschreiber, S. 47 — 55. Abriß der Geschichte von Deutschland, nebst Charakteristik der alten Deutschen, S. 56 — 145. Den Schluß macht ein kurzer Abriß der Geschichte der übrigen Reiche und Staaten von Europa — Portugal, Spanien, Frankreich, Niederlande, Schweiz, Italien, Großbritannien, Dänemark und Norwegen, Schweden, Preußen, Polen, Ungarn, Böhmen, Schlesien und Rußland, nebst dem Ver-

zeichniß der Geschichtschreiber eines jeden Reichs. Die historischen Grundrisse enthalten wirklich Alles, was man in so wenigen Zeilen zur Uebersicht der Geschichte eines Landes sagen kann. Bey der Literarnotiz aber vermißt man, wo nicht Vollständigkeit, die sich in so engem Raume nicht denken läßt, doch Auswahl und zweckmäßige Ordnung und Stellung. Die Grundrisse können für Niemanden, als die erstern Anfänger in der Geschichte geschrieben seyn, denen hingegen die Literatur nicht genießbar ist. Der Verf. hat sein Buch mit keiner Vorrede begleitet, worin er sich erklärt hätte, wie er beyde Zwecke vereinigt wissen will.

Bg.

Die Alterthümer der Deutschen von D. Karl Gottl. Rößig. Leipzig, bey Sommer. 1797. 35 Bogen. 8. 1 Rt. 8 gr.

Herr D. Rößig, der schon 1793 einen kurzen Entwurf der deutschen Alterthümer herausgab, liefert hier ein ausführliches Handbuch über diese Materie, das den Geschichts- und Alterthumsfreunden um so willkommener seyn wird, da bisher nur wenig Ganzes oder Systematisches hierüber vorhanden war. Das Werk zerfällt in 7 Abtheilungen. Nach vorausgeschickter Einleitung werden in der ersten die geographischen Alterthümer abgehandelt, wobey vier Perioden angenommen sind, die cäsarische, die arminische, die alemannisch-fränkische und die Völkerwanderungsperiode. Die 2te Abtheilung begreift die Religionsalterthümer, wobey der Verf. die reingermanische Mythologie von dem, was sich aus der slavischen und celtischen eingemischt hat, abzusondern gesucht hat. Die 3te handelt von den Staatsverfassungs- und Regierungsalterthümern. Die 4te von den Kriegsalterthümern, und dabey zugleich vom Lehn und Ritterwesen. Die 5te von den wissenschaftlichen und Kunstalterthümern, und besonders auch von der Sprache der Germanier. Die 6te handelt von den ökonomischen, technologischen und Handelsalterthümern, und die 7te von den Alterthümern des Privatlebens, namentlich von den Wohnungen der alten Deutschen und dem Ursprunge der Städte, von der Lebensart und Kleidung, von den Spielen, Familienverhältnissen, der häuslichen Einrichtung,

rung, der Ehe, und den Namen, der Beerdigung und Erbfolge und den Leibeigenen. Daß der Verf. in dem Felde, das er hier bearbeitet, nicht fremd sey, wird der Kenner schon auf den ersten Anblick bemerken; auch, daß er es an Fleiß und gutem Willen nicht habe fehlen lassen; aber dabey wird auch mancher wünschen, daß der sonst verdiente Verf. mit der deutschen Geschichte genauer bekannt, in der Wahl der angeführten Schriftsteller etwas strenger, im Ausdruck bestimmter, und in der Rechtschreibung der Namen sorgfältiger gewesen seyn möchte. Zum Beweise unsers Urtheils wollen wir nur Einiges ausheben. Der teutoburger Wald ist nicht im Paderbornischen, Lippschen, Ravensberg und Osnabrück (S. 43); sondern im Obermünsterschen zu suchen. Marius schlug a. u. c. 652 die Cimbern nicht bey Vercelli (S. 72); sondern bey Verona. Ueber die Suiones und Sitones (S. 129 fg.) würde sich der Verf. aus Schlözers allg. nord. Gesch.; über die Franken (S. 135) aus Heinrichs deutsch. Reichsgesch. (Th. 1) eines Bessern haben belehren können. Ueber die Abkunft der Thüringer (S. 140 fg.) quält er sich ohne Noth; sie sind ganz unfehlbar Westgothen, die sich wahrscheinlich bald nach der Ankunft der Hunnen in Dacien weiter westwärts gewandt, und endlich in dem alten Lande der Hermunduren festgesetzt haben. Von den Missis regiis, die bekanntlich Karl der Große zuerst anordnete, ist S. 274 fg. zu wenig gesagt, und das Gesagte nicht richtig genug. Was S. 284 fg. vom Ursprung und der Ausbildung des niedern Adels behauptet wird, ruht auf sehr unsichern Gründen; nicht nur Scheidt, sondern auch Schliessen würde den Verf. gelehrt haben, daß die Ingenui in ältern Zeiten eben das waren, was man seit dem 11ten Jahrhundert den niedern Adel nannte; sie waren die gebornen Krieger (milites), lebten auf ihren Gütern (agrarii milites), und dienten größtentheils zu Pferde. Die Ritterwürde entstand nicht im 11ten; sondern erst am Ende des 12ten Jahrhunderts. Der Ausdruck: Liberi, Freye (S. 291), wurde sowohl vom Adel, als von den Ingenuis, oder Gemeinen, im Gegensatz von den Ministerialen, gebraucht. Richtiger ist, was der Verf. S. 292 fg. vom Ursprunge der Patricier gesagt hat. Ungern und Ukern (S. 369) sind nicht einerley Volk; vermuthlich meint der Verf. die Ugrer, die beym Nestor vorkommen. Von den Capitularien der fränkischen Könige (S. 354) hätten wir mehr erwartet. Die

sehr

sehr häufigen Allegate können von des Verf. ausgebreiteter Belesenheit zeugen; aber mancher wichtiger Schriftsteller fehlt; dagegen stößt man nicht selten auf sehr mittelmäßige Schriften, z. B. Mereau's Taschenbuch der deutschen Vorzeit, u. a. m. Noch schlimmer ist, daß die Namen der Schriftsteller nicht immer richtig geschrieben sind. Man findet oft Ptolomeus für Ptolemaeus, Spehner für Spener, Schönings für Schöning, Warda für Wiarda, Pelzel für Pelzel, Oehlrich für Oelrichs; eben so auch Issel für Yssel, Battaver für Bataver, u. a. m.

Für-

Geschichte der Teutschen für Frauenzimmer, von D. Gotthold Mörz. Erster Theil. Gera, bey Rothe. 1797. 17 Bogen. Zweyter Theil, 1797. 19 Bogen. 8. 1 Rg. 12 R.

Also eine Geschichte der Deutschen für Frauenzimmer besonders entworfen. Daß es Pflicht sey, auch für den Unterricht des andern Geschlechts zu sorgen, und daß gute Geschichtsbücher für die weibliche Jugend eine weit nützlichere Lectüre seyn müssen, als fade Romane, Lust- und Trauerspiele, leidet keinen Zweifel; aber Rec. sieht die Nothwendigkeit nicht ein, im populären Vortrage der Geschichte noch einen Unterschied zwischen männlicher und weiblicher Jugend zu machen. Sollte nicht das Frauenzimmer eben so, wie die männliche Jugend, fähig seyn, ein populäres Geschichtsbuch zu seinem Hausbedarf zu lesen? Daß es an dergleichen Büchern jetzt nicht fehle, und daß sie bisher von Mädchen und Weibern gelesen worden seyen, ist bekannt. Wozu noch eine besondere Classe historischer Schriften für das Frauenzimmer? Und sollten sie auch in hinreichender Menge vorhanden und zweckmäßig genug eingerichtet seyn, wird wohl dadurch das Lesen der Romane und Schauspiele, besonders bey jungen Damen, verdrängt werden? Hr. Mörz hätte also doch wohl über die Sache mehr und mit kaltem Blute nachdenken sollen, ehe er die Feder ansetzte. Er würde vielleicht im Stande gewesen seyn eine populäre Geschichte der Deutschen zu liefern, die für Alle, die nicht eigentlich zu Gelehrten be-

stimmt

stimmt sind, fesbar gewesen wäre; aber in der beständigen Hinsicht auf die Toilette lieferte er ein Buch, das schwerlich einiges Glück machen, und seinen Zweck gewiß verfehlen wird. Der Verf. wollte schön schreiben; darüber ward er preciös, geziert, und oft dunkel. Er wollte unterhalten; darüber fieng er an zu verschönern und zu übertreiben. Von seiner affectirten und nicht sehr faßlichen Schreibart geben gleich die ersten Seiten eine hinreichende Probe. Uebertrieben und unrichtig ist das Meiste, was im ersten Abschnitt von den Sitten und der innern Verfassung der alten Deutschen gesagt wird. Es ist unnöthig, Stellen zum Beweise anzuführen; sie werden dem Kenner fast auf allen Seiten entgegenlaufen. Daß es dem Buche auch am Zusammenhange und an Vollständigkeit fehle, läßt sich erwarten; der Verf. wollte ja nur das dem andern Geschlecht Brauchbare ausheben, und vortragen. Uebrigens geht der erste Theil bis z. J. 1024, zum Tode des Kaisers Heinrichs II; der zweyte bis auf die neuesten Zeiten. Der Verf. muß es selbst fühlen, daß er in der neuern Geschichte viel zu kurz gewesen sey. Gewiß werden unsere Schönen durch eine solche Darstellung der vaterländischen Geschichte nicht veranlaßt werden, ihre Romane, Halbromane, Komödien und Gedichte auf die Seite zu legen.

Albrechts von Wallenstein, H. v. Friedland, wahre, bisher immer verfälschte, Lebensgeschichte, von einem kön. preuß. General. Berlin, bey Maurer. 1797. 120 S. 8. 10 gr.

Die Absicht des Verf. war, zu beweisen, daß Wallenstein, der allemal zu den größesten Männern seines Jahrhunderts gehörte, kein Verräther war; sondern, nach einem ganz unerwiesenen Verdacht, als ein Opfer seiner mißgünstigen und beleidigten Feinde gestürzt wurde. Diesem Zweck scheint auch der Verf. sehr nahe gekommen zu seyn; ob er schon im Ganzen wenig oder nichts mehr erwiesen hat, als Hr. von Murr in seinen Beytr. zur Gesch. des 30jähr. Kriegs (S. 349 fg.), und andere schon vor ihm gethan haben. Sonst läßt sich die Schrift gar wohl lesen; enthält aber dabey mancherley historische Unrichtigkeiten, die mit dem auf dem Titelblatt gebrauchten Ausdrucke: wahre Geschichte, nicht wohl zu vereinb-

einigen sind. So heißt es S. 5: Wallensteins erste Gemahlinn sey eine Baronesse von Witzkow gewesen; der Aufschrift zu Folge, die sich auf ihrem zinnernen Sarge befindet, war sie eine geborne Nikessinn von Landek. (S. v. Murr a. ang. O. S. 307.) Der Graf Ernst von Mansfeld starb nicht zu Bosna Saraj (S. 16); sondern zu Urakowiz, einem Dorfe in Bosnien. Der dänisch-niedersächsische Krieg ist nicht richtig genug dargestellt. Vom Congreß zu Lübek 1629 heißt es S. 19: „Die schwedischen Gesandten verlangten dabey zu seyn; allein sie wurden durch den Stolz der kaiserlichen Minister zu Ferdinands unersetzlichem Schaden abgewiesen.“ Zwar setzte dieß Gustav Adolf nachher mit unter die Ursachen der Kriegserklärung; aber gewiß war es damals dem Könige von Schweden kein Ernst, sich mit dem Kaiser auszusöhnen. Auch von der Belagerung Stralsunds (S. 20 fg.) scheint der Verf. nicht recht unterrichtet zu seyn. Die Versammlung zu Regensburg 1630 war kein Reichstag (S. 23); sondern ein Kurfürstentag; Ferdinand II hat überhaupt gar keinen Reichstag gehalten. Auch war Wallenstein auf dieser Versammlung nicht selbst zugegen; sondern befand sich damals zu Memmingen. Wallensteins Entlassung wird von Khevenhiller (Th. XI) ganz anders vorgestellt, als hier. Der schwedisch-polnische Stillstand wurde nicht auf 5 (S. 28); sondern auf 6 Jahre geschlossen. Die Schlacht bey Lützen ist (in der Note S. 56 fgg.) weitläufig; aber nicht richtig genug erzählt; der Verf. scheint die besten Quellen nicht benutzt zu haben. Der Rittmeister, der Wallenstein zu Eger ermordete, hieß nicht Deveroir (S. 96); sondern Deveroux. Wallensteins Haß gegen die katholischen Geistlichen, gegen die kaiserlichen Hofleute und spanischen Räthe ist sehr treu geschildert; aber unter denen, die den General stürzten, ist der Kurfürst von Bayern nicht genannt. (S. Chemnitz Th. II, B II, S. 323 fg.) Die Beylagen betreffen: 1) die von Wallenstein versuchten Friedenstractaten mit den Schweden in Schlesien im Jahr 1633; 2) die Obligationsformel, wodurch sich die Wallensteinischen Officiere ihrem Generale zur Treue verpflichteten, vom 12ten Januar 1634; 3) Ferdinands II Mandate wider Wallenstein; 4) den Bericht von der friedländischen Proscription, der auf kaiserlichen Befehl 1634 zu Wien gedruckt wurde. Das Portrait Wallensteins ist schön gestochen; aber

dieß

vielleicht nicht so gut getroffen, als das bey *Brachelius* (T. I, p. 52, Amst. 1655, 12).

Kr.

Reisebeschreibung Erdbeschreibung, und Statistik.

Kleine Länder- und Reisebeschreibungen, aus den Werken vorzüglich ausländischer Reisenden. Erster Band. Leipzig, bey Linke. 1798. VIII und und 391 S. 8. 1 Rg.

Die sonst nicht übel geschriebene Vorrede hat nur den kleinen Fehler, goldne Berge, das heißt, weit mehr zu versprechen, als der oder die Herausgeber werden halten können. Was für jeden gebildeten Leser als Menschen und Bürger wissenswerth und merkwürdig bleiben muß, soll der Gegenstand dieser neuen Auszüge seyn; umständliche Beschreibungen aber, die ins Fach der Erdkunde, Statistik, Physik, Kunstliebhaberey, u. s. w. gehören, davon ausgeschlossen werden. Auch will man mit den zu epitomirenden Werken nicht über das Jahr 1795 zurückgehen; es wäre denn, daß die Herren Abkürzer auf irgend ein ausländisches Product von Erheblichkeit stießen, wovon bisher weder Verdeutschung, noch Auszug gefertigt worden wäre. Was diese letzte Jagd betrifft: so soll es den Unternehmern in Wahrheit Mühe kosten, nicht ohne Wildpret nach Hause zu kommen; denn welchen noch so versteckten Winkel hätten unsere Uebersetzungsfabricanten wohl undurchklopft gelassen? Eben so schwer wird es halten, das streng- oder auch nur obenhin Wissenschaftliche aus ihren Extracten zu entfernen, und dennoch lehrreich und unterhaltend zu bleiben. War ihnen bloß um Letztes zu thun: so konnten sie ja ganz füglich das Wort Reisebeschreibung bey Seite legen, und dafür jeden andern neumodischen Titel hervorsuchen. Das Einzige, worin dieser erste Theil Wort hält, ist die Rubrik des Ausländischen; denn alle drey ihn füllende Artikel sind wirklich exotischen Ursprungs.

Das

Dagegen ist gleich der erste davon weit früher, als 1795 zum Vorschein, gekommen; die nämlich in den Jahren 1768 bis 71 von dem holländischen Schiffscapitain Stavorinus nach dem Cap, Java und Bengalen gemachte Reise. Ungerechnet, daß durch Uebergewicht brittischer Seemacht und brittischen Handels seit 30 Jahren Vieles eine ganz andere Gestalt auf jenen Erdstrichen gewann, und dieser holländische Seefahrer doch Alles nur im Vorbeygehen beurtheilt, ist auch mehr als eine Verdeutschung seines Tagebuchs bereits erschienen. Da solche eben nicht voluminös oder theuer sind, und jeder Lesefreund in dergleichen Fall doch lieber an's Ganze sich hält: so hätten diese Reiseauszüge billig mit irgend einem andern gewisser sich empfehlenden Artikel aufheben sollen. Recht gut, daß man der Lüderschen Uebersetzung hier folgte, weil diese in der That die bessere ist; ob aber der Mensch und Bürger sie mit sonderlichem Gewinn aus der Hand legen werden, bleibt immer noch die Frage. — Desto zweckmäßiger scheint Numer II, die nur zwey Bogen nämlich betragende Nebenreise des Hrn. Gillies von Rimini aus nach dem kleinen Freystaate San Marino. Der durch seine Geschichte Griechenlands seitdem rühmlich bekannt gewordene Britte machte diesen Spazirgang auch schon im Jahr 1773; doch erinnert Rec. sich nicht, den Bericht davon irgendwo schon übersetzt gefunden zu haben. Die Herausgeber entlehnten ihn aus *Seward's* Anecdotes of distinguished persons etc. Hier und da ist der Vortrag des Engländers zwar ein Wenig gekünstelt; die Erzählung selbst aber lehrreich genug, und, was in kaum zwey Tagen sich beobachten ließ, gut benutzt worden. Auch Addison's Nachricht von diesem abgeschiedenen Winkel wird über wesentliche Puncte berichtigt; freylich war dieser Ehrenmann 70 Jahr früher da gewesen; und eben deßhalb würden die Herausgeber den Leser sich verpflichtet haben, auch das Neueste von dieser kleinen Republik ihm mitzutheilen; denn, laut öffentlicher Blätter, sind wirklich schon eigne Berichte über das Schicksal derselben da, seitdem die Neufranzen Horde auch hier Zwietracht und Verderben zurückgelassen hat.

Desto zweydeutiger steht es wieder mit Numer III aus; mit Campbel's Landreise nämlich nach Indien; deren Auszug hier nicht weniger als 227 Seiten, und also weit über die Hälfte des ganzen Bandes, einnimmt. Was es mit dieser

ser vom Epitomator unbedenklich für höchstinteressant erklärten Reise für Bewandtniß habe, mag der Leser, wenn er es der Mühe werth hält, von dem 31 Bande unsrer N. A. D. B. sich belehren lassen. Wie Rec. wenigstens meint, ist daselbst ihr etwaniger Werth weit unparteyischer geschätzt worden; soviel aber ganz ausgemacht, daß ein paar Bogen langer Auszug Alles war, worauf dieser geschwätzige Schotländer Anspruch machen konnte. Was hilft es, aus seinem Tagebuche den Menschen kennen zu lernen, wenn dieses Individuum ein sehr albernes und inconsequentes ist? Einer solchen Bekanntschaft wegen braucht man nicht erst nach Indien mit ihm zu reisen. — Am Schlusse dieses ersten Theils wird uns zu einem zweckmäßigen Auszuge aus Macartney's Gesandtschaftsreise nach China Hoffnung gemacht. Ein sehr unnöthig gewordener Einfall, seitdem man mit Quintessenzen eben dieser Reisebeschreibung schon bis zum Taschenformat herunter uns versehen hat!

Xy.

Reisen durch einen Theil Rußlands und Deutschlands in den Jahren 1797 und 1798, vom Maler Anton. Erster Band. Altona, bey Schmidt und Comp. 1798. VI und 120 Seiten. 8. 8 gr.

Nur sehr uneigentlich figurirt auf dem Titelblatte der Name Rußlands; denn wer etwas von jener Gegend hören will, erwartet doch nicht, daß solches auf den kurzen, noch für halbdeutsch geltenden Erdstrich zwischen Reval und Memel sich einschränken wird; auch mit der Jahrzahl 1798 sieht es zweydeutig aus. Diese Bogen zu drucken, hat doch immer einige Wochen Zeit gekostet, und das Werkchen ist in der Ostermesse 98 erschienen. Besagte Jahrzahl also scheint nichts anders zu versprechen, als Reisen, die erst gemacht werden sollen; was in der That eine ganz neue Wendung schriftstellerischer Betriebsamkeit ist! Das, wie man sieht, überaus sinnhaltige Titelblatt spricht obenein von Bänden; und doch kann dieser erste kaum für ein Heftchen gelten. In der Vermuthung, daß überladene Pressen oder ein andrer Zufall

den vollständigen Abdruck gehindert habe, sah Rec. sogleich nach dem Schlusse sich um; wo aber auch nichts weiter, als **Ende des ersten Bandes**, zu lesen ist. Gerade das Gegentheil also von der Aufschrift **Bändchen**, die unsre geschwätzigen Vielschreiber ihren dickleibigen Erzeugnissen so gern mit auf den Weg geben! In der Vorrede jedoch drückt er, der Auctor selbst, sich schon bestimmter aus, und erklärt, in Rücksicht auf Umfang und Gewicht, sein Product für eine Kleinigkeit.

Für etwas mehr ist solches auch schwerlich zu nehmen; hätte auch daher lieber ganz ungedruckt bleiben können. Auf statistische Bemerkungen that der Reisende selbst Verzicht; genaue Verzeichnung der Reiseroute war eben so wenig seine Sache, und, den Menschen nur im Vorbeyfluge zu beobachten, ist gewiß einer der unnützesten Versuche, die sich denken lassen. Wer von der Malerprofession unsers Auctors Entschädigung erwartet, irrt sich gleichfalls. Bekanntlich reiset man durch jene Gegenden nicht eben der pittoresquen Ansichten halber, und nur das einzige **Danzig** mit seinen Umgebungen macht hierin Ausnahme. Kaum daß bey Gelegenheit eines schönen Kirchengemäldes zu **Frauenburg** in Preußen, oder ein Paar andrer in der Danziger Marienkirche, ein flüchtiges Kunsturtheil zum Vorschein kommt. Was also bleibt übrig, als eine Menge, das werthe Ich des Reisenden betreffender Züge, die seinen Freunden, wenn er deren hat, vielleicht willkommen; dem größern Lesekreise aber um desto gleichgültiger sind, da der Maler seiner selbst sich eben nicht durch Originalität oder irgend etwas anders auszeichnet. — Zu **Riga** fand er im Hartknochschen Buchladen eine ungeheure Menge Maculatur. Besucht der gute Mann über lang oder kurz ihn wieder: so mag er sich nur immer gefaßt halten, diesen Maculaturschwall durch seine eignen Werke vermehrt zu finden; wenn anders die dasige Regirung solche einzubringen erlaubt. — In **Königsberg** ward, wie sichs versteht, der Weltweise **Kant** nicht unbesucht gelassen. Daß dieser berühmte, damals kränkliche, Mann unsern, ohne viele Umstände gerade zu anklopfenden, Beobachter so höflich empfieng, und behandelte, macht seinem philosophischen Gleichmuth allerdings Ehre. Er, der große Mann nämlich, soll die bekannten Gedanken über den **ewigen Frieden** ganz und gar nicht für bloßen Traum halten. Sit fides penes auctorem!

Wi

Wo der Maler noch am Unterhaltendsten wird, ist die Gegend von Danzig, und dem höchst reizend gelegnen Kloster Oliva, dessen neuere Verzierungen im Park und auf daran stoßenden Bergen, Rec. wenigstens, hier zum ersten Male beschrieben fand. — Daß ein im neuesten Geschmack Reisender nicht allein, was Kunst und Wirthshäuser, sondern auch Alles, was in bürgerliche Verfassung und löbliches Herkommen einschlägt, scharf, wenn auch nur im Vorbeygehen, kritisiren würde, ließ sich erwarten; und eben so, daß ein ächter Kosmopolit keinen Anlaß unbenutzt läßt, der im Dampfe bald erstickenden Freyheitsgöttinn einige Weihrauchskörner auf den Altar zu streuen. Wie mißlich indeß auch bey unserm Wandrer es mit Begriff und Anwendung dieses vielseitigen Wortes noch aussieht, erhellt z. B. schon aus seiner Wahrnehmung, daß, wenn Danzig nur seine alte Freyheit genösse, auch sein Handel so blühend, wie sonst, seyn würde. Als ob hier von Freyheit die Rede wäre, und nicht die äussern, durch Polens Theilung geänderten, Verhältnisse dem Handel dieser Stadt den empfindlichsten Stoß gegeben hätten! — Ehe man sich's versieht, läßt der Autor mitten im Pommerschen Flecken Zannow seine Leser im Stiche. Hoffentlich wird er den zweyten Band mit der Aussicht vom Gollenberg unweit Cößlin eröffnen, einer dem Dichterfreunde schon deßhalb merkwürdigen Anhöhe, weil der treffliche Kleist hier seinen jugendlichen Fittich auszuspannen versucht hat. An zum Theil groben Druckfehlern ist in diesem ersten Heftchen kein Mangel. Mittau z. B. überall statt Mitau oder Mietau. Jilsit mehrmals für Tilsit; Masson für Massow; Immersat für Nimmersatt; doch, was dieses letzte Wort betrifft, will Recensent sein eignes Tagebuch gar nicht für untrüglich ausgeben.

Zb.

Kleine Schweizerreise im August 1796, von Joh. Georg Heinzmann. Basel, bey Haas dem Sohne. 1797. 60 S. 8. 6 gr.

Bekanntlich hat Hr. H. mancherley schon geschrieben; das aber nur mit Behutsamkeit gelesen seyn will, weil der hastig

imaginirende Mann nicht selten sich Aeußerungen und Urtheile erlaubt, die, aufs Mildeste gesagt, vorschnell und einseitig sind. Selbst vorliegendes kleine Product ist nicht ganz frey davon; da er indeß seit geraumer Zeit sich in Bern als Buchhändler aufhält oder aufgehalten hat, alle Jahre dergleichen kleine Reisen unternahm, mit dem Geist also und den Eigenheiten seines zweyten Vaterlandes nach und nach vertraut genug wurde: so dürfen seine Bemerkungen über Gegenstände, die er mehr als einmal in's Auge gefaßt hat, auf des Lesers Zutrauen allerdings Anspruch machen.

Sein dießmaliger Excursus dauerte nur 13 Tage, und gieng über Zofingen, Luzern, den See hinauf nach Altdorf, von da zurück nach Brunnen, Schwyz, über den Lowertssee nach dem Riggiberg, von dort nach Art, über den Zugersee auf Hug und Horgen, am Zürichersee herab nach Zürich selbst, und von hier über Baden nach Bern zurück. Wer diese, vor Kurzem noch so glücklichen, Thäler und Berge aus eigner Ansicht kennt, wird diese kleine Reisebescheibung, wie natürlich, mit doppeltem Vergnügen durchblättern; aber auch der nicht unbelehrt ausgehen, dem es bloß um Zeitvertreib zu thun war; und wem ist in diesem Augenblicke das Schicksal Helvetiens gleichgültig? Da Hr. H. nirgend den Statistiker spielen will: so mag nachstehendes Notizenpaar zum Belege dienen, daß es nur von ihm selbst abhieng, uns seine Reise noch lehrreicher zu machen. Bey ehmals durchgängiger Bohnenpflanzung, wovon es am Zürichsee noch manche und das sorgfältig unterhaltene giebt, meint auch Er, daß die alten Schweizer, denen Brod und Gemüse daraus zuwuchs, sich besser und freyer befunden hätten, als ihre Nachkommen, die, seit übertriebner Viehzucht, Weinbau und Fabrikenwesen, nur zu oft bey Mißwachsjahren ihrer Nachbarn schon darben müßten. Erfreulich war es ihm daher, in mancher Gegend große Wiesenplätze doch bereits wirklich in viel versprechende Aehrenfelder umgepflügt zu sehen. Im Luzernischen, einem ächt katholischen Lande, gab es dennoch Landleute, die kein Bedenken trugen, auch am Sonntage Feldfrüchte zu sammlen und einzuführen; andre hingegen hiengen desto strenger am alten Herkommen. Im Bernischen der Salzpreis noch immer niedriger, als irgendwo in der Schweiz; das Pfund nämlich zu einem Batzen, das heißt eine Kleinigkeit, über den guten Conventionsgroschen.

Vor der so theuer gewordnen Fracht hatte das Pfund ein Achtel wenigrr gekostet. Immer wohlfeil genug für ein Land, wo man dessen so viel braucht, und der väterlichen Vorsicht ihrer Regirung ungemein ehrebringend! In der Nähe von Sursee, das jetzt stark besuchte und von den Curgästen sehr gepriesne Bad zu Knutwyl, wovon man indeß noch wenig in Deutschland weiß; wie denn auch Hr. H. auf die Bestandtheile der Quellen sich nicht einläßt. Warme Lobrede zu Ehren der Sittlichkeit des Luzerner Frauenzimmers, und andrer dasiger Anstalten; die aber nunmehr durch Gegenwart der dahin verlegten Nationalversammlung gewaltig leiden werden. Ueber anderwärts unbändig eingerissene Romanleserey und ihre Folgen wird auf der kleinen Reise nicht selten geklagt.

Unterhaltende Beschreibung der Seefahrt bis Altdorf, die auch Hr. H. und das mit Recht so reizend fand, daß er jeden Schweizer aufruft, sie doch wenigstens einmal in seinem Leben zu machen. Im Canton Uri traf er gar nicht mehr die großen starken Männer an, wodurch dieß Gebirge sonst berühmt gewesen ist; das Gegentheil vielmehr. Während seines Aufenthalts daselbst war man mit Verbesserung des Artilleriewesens beschäfftigt; und mehr als zu sehr hat sich, leider! die Wahrnehmung unsers Reisenden bestätigt, „daß nämlich zehntausend gute Artilleristen der Schweiz im Nothfall nützlicher seyn würden, als ihre noch so zahlreichen, aber schlecht organisirten Milizen.“ Es ist bekannt, daß, bey dem Einbruch der Neufranzen ins Berner Gebiet, diese den schnellen Erfolg gar nicht ihrer Uebermacht oder größern Tapferkeit; sondern hauptsächlich der Ueberlegenheit des Geschützes zu danken gehabt haben. Sehr gute, und durch die Geschichte des Tages vollkommen gerechtfertigte Bemerkungen über den Nachtheil, der für die gesammte Schweiz von der zunehmenden Menge solcher Taglöhner und Fremdlinge zu befürchten war, die weder Eigenthum, noch Stimmrecht, noch Liebe zum Lande hatten. Recensent muß gern oder ungern abbrechen; er schließt mit der Anzeige, daß der Vortrag des Erzählers nicht schlecht, und sein Product überaus zierlich gedruckt ist; auch gleich in eignen Umschlag gebunden verkauft wird. Hoffentlich aber sind in andern Exemplaren die Bogen richtiger gefalzt und geheftet; denn

 im

im vorliegenden giebt es der falsch aufeinander folgenden Blätter mehrere, als eins.

Reise einer französischen Emigrantinn durch die Rheingegenden im Jahr 1793. In Briefen an einen deutschen Domherrn. Von J. A. Merco, königl. geheimem Secretair. Zweyte veränderte Ausgabe. Berlin, bey Franke. 1797. XIV und 128 S. 8. 10 gr.

Im VIten Bande unsrer N. A. D. B. 1793 hat Rec. die erste Ausgabe dieser Reisebeschreibung angezeigt, und zugleich seine Zweifel, daß solche aus der Feder einer französischen Dame geflossen seyn könne. Die Vermuthung quod non hat ihre volle Richtigkeit gehabt; denn nunmehr gesteht der Auctor es selbst, rückt mit seinem Namen hervor, und erklärt den Einfall, sich hinter eine Ausländerinn zu verstecken, für unschuldigen Spaß, den er um so weniger bereue, da der schmeichelhafte Beyfall mancher gebildeten Dame ihm dafür zu Theil geworden. Niemand wird diesen Erfolg dem Verf. mißgönnen, und es ihm verargen, auch ohne Masque den lieblichen Weihrauchsduft nunmehr einathmen zu wollen. Dem Titelblatt zu Folge hat man eine veränderte Ausgabe vor sich; laut des Vorberichts indeß betreffen diese Veränderungen nichts Wesentliches; und wirklich fand Rec. die himmlischen Spaziergänge um Straßburg mit hundert andern hyperbolischen Wendungen wieder, die wenigstens so viel darthun, daß der Darsteller seit fünf Jahren gar nichts an Einbildungskraft verloren hat. An Leichtigkeit des Vortrags, dem indeß zur Correctheit noch Manches fehlt, scheint diese zweyte Ausgabe sonst gewonnen zu haben; so viel nämlich Rec. von der ersten her sich erinnert; denn genaue Vergleichung damit anzustellen, sind weder Gegenstand noch Ausführung der Mühe werth. Immer ist und bleibt es auffallend, ein Frauenzimmer, und noch dazu ein ausländisches, über Materien sich expectoriren zu hören, wovon sie nur dürftig unterrichtet seyn könnte; oder über solche, die weibliches Zartgefühl sich wohl hütet auch nur berühren zu wollen. Noch befremdender, oft wider-

herlich so gar, wird es, hier eine dafür erklärte Aristokratinn zu sehen, die an allen noch bestehenden Formen ächtdemokratisch so viel zu tadeln findet, daß am Ende sich ergiebt, ihr Lehrmeister, oder wer ihr dergleichen Grundsätze beygebracht hat, habe sich selbst in der Form geirrt, und Ausleerung für Aufklärung genommen. — Wer von der Geschichte der ersten Ausgabe, und des Auctors Unzufriedenheit mit ihrem Herausgeber mehr zu erfahren Lust hat, muß an die, wie man sieht, nicht kurze Vorrede sich halten, wo er das Alles sehr umständlich auseinander gesetzt finden wird.

Fk.

Reise nach Sicilien und Athen, den Inseln des Archipelagus, Smyrna, Konstantinopel und den Küsten von Afrika. Aus dem Englischen übersetzt, und mit einigen Zusätzen begleitet von Bernhard Keith. Mit Kupf. Leipzig, bey Baumgärtner. 1798. 174 Seiten. kl. 4. (Die 5 Kupftaf. aber gr. 4, und kl. Fol.) 2 Rß.

Den Zweck dieser Reise, und wer sie gereiset hat, sieht man so wenig, als Absicht des Originals und der Uebersetzung. Denn da dem Buche so wenig eine Vorrede als Einleitung vorgedruckt worden ist, aus der man nur etwa darüber belehrt werden könnte: so können wir weder von der Urschrift, noch von der getreuen Uebersetzung, noch von dem Reichthume, dem Nutzen und Frommen der Zusätze die mindeste Nachricht geben. Doch das können wir unsern Lesern sagen, daß die vor uns liegende Reisebeschreibung aus 49 Briefen besteht, welche sich über allerley hiehin gehörige Sachen erstrecken, die man in einer Menge anderer Reisebeschreibungen, bisweilen ungleich besser und mit mehrerem Interesse, erzählt findet. Der erste Brief ist aus Palermo, vom 29. April 1788, und der 49te aus Sardinien (?) vom 7. Octbr. 1789 datirt. Von Sicilien gehet die Reise über Malta. Von dieser Insel werden einige gute Nachrichten ertheilt. S. 14 heißt es: „Diese Insel (Malta) hat sechzig Meilen (welche?) im Umfange, und enthält hunderttausend Be-

Bewohner. (Das wäre viel! wenigstens Büsching's, der neuesten Reisenden, und selbst den französischen Angaben zuwider.) Nebst La Valetta und der alten Stadt Malta, welche 2 Meil von einander liegen sollen, werden 50 Städte, Flecken und Dörfer auf dieser Insel gezählt. S. 15 fg. Richtige politische Bemerkungen über das Schicksal des Malteserordens. (Was die Türken vor 230 Jahren nicht bezwecken konnten, erreichten die Franzosen im Junius 1798 ohne Widerstand; aber durch welche Mittel? und auf wie lange? Die Geschichte des Tages sagt am Ende des Octobr. l. J., daß die Eroberer des Junius, durch eine Maltesische Insurrection zum Theil wäre ermordet, und Malta von seinen Einwohnern für das Eigenthum der neapolitanischen Herrschaft wäre erkläret worden. Das konnte man voraussehen, wenn ein Alexander kommen würde, der den nodum Gordium des Ritterstaates auflösete. Dieß geschah durch Bounamparte; ergo!) Reise nach Cythera, Melos, Antimelos und Cimoli, letztere von den Franzosen Argentiera genannt. S. 18 wird der bekannten cimolischen Erde gedacht, die von den Alten sehr geschätzt wurde (und bey uns zu Reinigung des Tuchs rc. in Manufacturen gebraucht wird. Tournefort hält sie für eine Kreideart, s. Voy. de Levant. Tom. I. S. 58; Theophrast aber für Gyps, s. de lapid. § 106). Das ägäische Meer bietet dem Verf. allenthalben die schönsten Zauberbilder der Phantasie dar; Beschreibung von Salonichi, Lesbos, Metelin (Mitylene der Alten), Tenedos, Lemnos, u. s. w. — Vom Gebirge Athos kommt S. 28 fg. nichts weiter vor, als daß der Verf. vergeblich nach Manuscripten forscht, die den ältern Zustand dieser Gegend aufklären. Im 12ten Brief S. 39 fg. kommt der Verf. nach Athen, wo ihn im 13ten Briefe S. 40 fg. erhabene Empfindungen beseelen, die Rec. gern mit ihm getheilt hätte. Von hier an bis S. 60 ffg. kommen, wie auch bey andern Reisebeschreibern Mode ist, die Ueberbleibsel der alten Kunst in Athen vor, die dem zerstörbaren Zahne der Zeit bis auf diesen Augenblick getrotzet haben. S. 49 fg. Beschreibung der sogenannten Demosthenes-Laterne, wozu auch ein Kupfer gestochen ist; dessen aber so wenig, wie aller übrigen Abbildungen, im Texte gedacht wird. Man sieht es aber dieser und einigen ähnlichen hier gelieferten Beschreibungen alter Denkmäler Griechenlands an, daß der Urheber des Originals so wohl wie der Uebers. dieser Schrift

zu

zu unerhebliche Kenntnisse in der alten Literatur und Kunstgeschichte besitzen, um davon gehörig zu urtheilen. Kein Wort kommt im Texte vor, daß dieß so eben erwähnte Gebäude ein choragisches Monument des Lysikrates sey, welches um die Zeit des Alexanders gebaut zu seyn scheint. Wie sehr hätte man sich in der kunstmäßigen Beschreibung dieses und anderer Ruinen des Stuart und le Roy bedienen können! Ersterer liefert jenes Monument in the antiq. of Athens; Vol. I. Ch. IV. p. 27 etc. und letzterer dasselbe in Monum. de la Grece; P. I. p. 24; und P. II. p. 21; doch die Vorstellung des le Roy ist unrichtig. — S. 50 ist die Beschreibung des Windthurms zu Athen gerade so mager. Hier standen ja eben gedachte u. m. a. Hülfsmittel, selbst Vitruvius lib. I. c. 6. und sein deutsch. Uebersetzer Hr. Rode, 1r Bd. S. 43 — 53, Leipzig, 1796, gr. 4. Berghaus Gesch. der Schiffahrtskunde, 1r Bd, S. 273 — 75, 2r Bd, S. 544 und Montfaucon ant. expl. T. I, P. 2, Tab. 224 zu Gebote. — Mehr dürfen wir von diesem Buche nicht anführen, da es uns an Raum und Lust gebricht; auch letztere durch die Unvollständigkeit erzeugt wird. So weit wie wir uns zu erinnern wissen, ist nirgend eine Stelle der alten Schriftsteller citirt. Auf dem Kupfer, das die Demosthenes; Laterne vorstellt, ist ein Stichfehler. Das engl. lanthorn heißt deutsch Laterne, — nicht Landthorn.

Mo.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

I. Gottlob Christiani Storr opuscula academica ad interpretationem librorum sacrorum pertinentia. Vol. II. Tubingae, 1797. 438 Seiten. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

In diesem zweyten Bande sind folgende Abhandlungen: 1) *Dissertatio exegetica in epistolam Iacobi*, vom Jahr 1784. Zuerst eine kurze Einleitung über den Verf. des

Briefes. Hr. St. glaubt, daß Jakobus, der diesen Brief schrieb, zwar ein Sohn des Alphäus gewesen sey, aber nicht zu den Brüdern des Herrn gehört habe (Matth. 13, 55), weil diese niemals Apostel genannt werden; sondern mit dem Herrn von einer andern Seite verwandt gewesen seyn müsse (Gal. 1, 19). Jene Brüder des Herrn, von denen Matthäus spricht, scheinen sich nie zu bedeutenden Lehrern erhoben zu haben; kommen auch ohne alle weitere Prädicate zum letzten Male Apg. 1, 14 vor, worauf sie aus der Geschichte verschwinden. Die Brüder von einer andern Seite, wozu auch unser Jakobus zu gehören scheint, kommen dagegen als bedeutende Apostel neben dem Petrus vor 1 Kor. 9, 5, und scheinen auch zu den ὑπερ λιαν αποςολοις gehört zu haben, wovon 2 Kor. 11, 5, und Cap. 12, 11 die Rede ist. Diese Hypothese verdient eine nähere Untersuchung; welche Rec. aber hier nicht anstellen kann. Darauf folgt eine Übersetzung und Erklärung des Briefes selbst. Die letzte ist nach des Verf. Manier mehr dogmatische Entwickelung (welche mehr in den Text hinein trägt und wieder herausbringt, als darin liegt), als eigentliche philologische Interpretation nach den Zeitbegriffen. Mitunter laufen, wie gewöhnlich, viele unhaltbare Hypothesen, welche derjenige berichtigen wird, welcher den Brief Jakobi erklärt; wozu hier der Platz nicht ist. 2) *De beata vita post mortem*, vom Jahr 1785. Der Verf. will eigentlich zeigen, quid de beata conditione, quae *inter mortem* et *resurrectionem* intereft, divinitus praeceptum sit. Viel läßt sich, selbst nach der Bibel, nicht darüber sagen; auch wäre es am Besten, man schwiege ganz davon: bliebe aber desto mehr bey der Hauptsache, daß es ein Leben nach dem Tode gäbe, stehen: allein der Verf. zieht alles zusammen, was nur einige Beziehung hieher haben kann, ohne nur im Geringsten den Kern von der Schale zu trennen. Da muß dann selbst die Erzählung von Henoch dogmatisch genommen werden, wenn sie gleich nach einem Orientalismus nichts weiter sagt, als: Henoch verschwand plötzlich von der Erde, oder starb plötzlich, so daß man nicht wußte, wie? So wie Livius vom Tode des Romulus sagt: nec deinde Romulus in terris fuit (1, 16)! Dagegen heißt es hier S. 79: Eodem, hoc est, beneficii loco Deus jam antiquissimis temporibus amicorum suorum ex hac vita discessum numerare docuit, cum Enochum, qui ipsi ante alios probaretur, ex rebus humanis praemature (Gen.

V, 23 cum 20, 27, 31) eximeret, *suamque domum reciperet* (?) (V. 24), ut praemium daret pro pietate, quod maximum homini dari posset; wovon jedoch nichts im Texte steht, sondern welches alles erst dogmatisch hinein getragen werden muß. Da muß ferner die delicate Stelle 2 Kor. 5 so gedeutet werden, als wenn sie auf alle Christen, und auch noch auf uns gehe; wenn sie sich gleich nur auf einige individuelle ängstliche Gedanken Pauli bezieht: ob er auch wohl ohne Körper fortdauern könne? Weil sein Glaube in diesem Puncte wankte; so wünschte er lieber gleich bey der Ablegung dieser gebrechlichen Hülle in eine feinere überzugehen, und so fort zu leben. Endlich wird auch noch eine weitläufige Untersuchung über die sechste Phiala (Apokal. 16, 12 — 16) angestellt, um zu dem Resultat zu kommen, daß zwar der Genuß der Seligkeit der Guten nach dem Tode gleich mit dem Tode anfange; allein daß doch dieser Genuß durch die Auferstehung noch vollkommener werden werde, u. s. w. Wäre alles Zeitige und Locale abgesondert: so würde ein reineres Resultat herausgekommen seyn, wobey sowohl die höchst sinnliche Ausmalung des künftigen Lebens nach den jüdischen Bildern der Apokalypse (S. 101), als die Entrückung zu dem Sitz der Engel, um in ihrer Gesellschaft zu leben (S. 113), vermieden worden wäre. 3) Dissertatio exegetica *in epistolae ad Colossenses partem priorem*, vom Jahr 1786. 4) *in epistolae ad Colossenses partem alteram et epistolam ad Philemonem*, vom Jahr 1787. Uebersetzung und Erläuterung der Briefe an die Kolosser und den Philemon nach der bekannten Manier des Verfassers. 5) *Notitiae historicae epistolarum Pauli ad Corinthios interpretationi servientes*, vom Jahr 1788. Eine vortreffliche Abhandlung zur Ergründung der mannichfaltigen historischen Umstände, welche man voraussetzen muß, um die Briefe der Korinthier zu verstehen; welche aber auch schon bekannt genug ist. 6) *De epistolarum catholicarum occasione et consilio*, vom Jahr 1789. Ein erstaunliches Gewirr von Hypothesen, wodurch man sich kaum hindurch finden kann. Das πρωτον ψευδος liegt darin, daß die Worte ὡς και τας λοιπας γραφας (2 Petr. 3, 16) auf Stellen der Paulinischen Briefe gehen sollen (in welchem Falle aber doch noch αυτε dabey stehen müßte); so wie εγραψεν ὑμιν im 15 V. auf den Brief an die Galater, den der Verf. (seltsam genug) für einen Appendix des Briefes an die Hebräer hält. Aus die-

diesen auffallenden und unwahrscheinlichen Hypothesen entstehen wieder andere, welche noch unwahrscheinlicher sind. Jakobus soll nun auch nicht bloß den Brief an die Galater gelesen; sondern auch eine ganze Stelle daraus abgeschrieben haben, nämlich Jakob. 4, 5 die Stelle Gal. 5, 17; dagegen soll Petrus wieder den Brief Jakobi gelesen, und Judenchristen aus Kleinasien sollen dem Jakobus und Petrus zu Jerusalem und Babylon Nachricht von dem Mißbrauch der Lehre Pauli in ihren Gegenden gegeben haben, welches die nächste Veranlassung zu den Briefen dieser Apostel gewesen sey (§. 6), u. s. w. Wie kann man aber dieß alles aus einer einzigen Stelle am Ende des zweyten Briefes Petri schließen? Soll etwas daraus gefolgert werden: so kann sich dieses streng genommen doch nur auf diesen zweyten Brief beziehen, und nicht wohl auf den ersten Brief Petri; noch weniger aber auf den ersten Brief Jakobi ausgedehnt werden. Dagegen stimmt Rec. dem Verf. darin bey, daß sich nicht ausmachen läßt, ob die Apokryphen, woraus einige Stellen im zweyten Briefe Petri und Briefe Judä geschöpft seyn sollen, schon im ersten Jahrhunderte schriftlich existirt haben? Diese Stellen können eben so gut aus der apokryphischen Tradition geschöpft seyn, die erst nachher aufgeschrieben wurde; welches wahrscheinlicher ist. Hr. St. will zwar (S. 407) lieber aus der Tradition Christi; allein wie könnte sich Christus auf die Fabel des Streits zwischen dem Erzengel Michael und dem Satan über den Leichnam Mosis eingelassen haben? Der Brief Judä scheint nichts weiter zu seyn, als eine kurze Wiederholung des zweyten Briefes Petri; vielleicht erst nach seinem Tode geschrieben, und zwar eben dahin, wohin jener Brief gerichtet war. 7) *De protevangelio* Gen 3, 15, vom Jahr 1789. Daß noch in diesem Jahre die bessern Ansichten dieser Stelle ihren Einfluß auf den Verf. nicht geäußert hatten, darüber muß man sich billig wundern. Allein der Verf. hält nun einmal die Erklärung, wornach von einer bloßen natürlichen Schlange die Rede ist, für gezwungen, und dagegen die alte Erklärung vom Satan für die fließendste (S. 410). Fac enim, *mentem aliquam* intelligendam esse, et respondebunt *omnia* contextui (?). Illam enim tropice dici posse tum *subire calces*, *conteri*, h. e., devinci, armisque et viribus ad nocendum exui, tum *incedere in ventre*, seu *reptare per pulverem*; h. e., ignominia et terrore affici ex Luc. 10, 19, Rom. 16, 20, Mich.

7, 16

9, 16 seqq. apparet. Rec. gesteht, daß er kein anderes Resultat herausbringen könne, als folgendes. Fac, mentem intelligendam esse, et multa male respondebant contextui; quis enim e. g. unquam dixerit, mentem aliquam *incedere in ventre*? In der That! dieser Tropus ist etwas zu hart; findet sich in keiner Sprache, und auch nicht in den Stellen, welche der Verf. anführt. Ein Hauptargument, warum keine eigentliche Schlange verstanden werden könne, glaubt der Verf. auch darin zu finden, weil die Schlange spreche! Die Erklärung nämlich von aufsteigenden Gedanken, welche durch das Sprechen ausgedrückt seyn sollen, scheint ihm zu künstlich, und darin hat er Recht; allein kann dieser Dialog nicht zur Form der Erzählung gehören, und ist dieß nicht die Form aller alter Mythen? Abstracte Gedanken, wozu jedwedes Räsonnement gehört, konnten noch nicht durch eine abstracte Sprache ausgedrückt werden, weil diese noch nicht vorhanden war. Daher mußte alles dialogisirt, und auch ein sprachloser Gegenstand redend eingeführt werden; daher haben denn auch in allen alten Nationalsagen Thiere geredet, oder, bestimmter, es werden Thiere darin redend eingeführt. — Uebrigens wäre zu wünschen, daß alle Abhandlungen des gelehrten Hrn D. St. so leicht verständlich und fließend geschrieben würden, als diese; allein, leider! herrscht größestentheils auch in diesen Abhandlungen der bekannte schwerfällige, mit unendlichen Parenthesen verwickelte, Styl, welcher das Lesen so widerlich macht. Rec. muß gestehen, daß diese Schreibart einzig in ihrer Art ist, und sich weiter nirgends findet, als in den Schriften dieses Gelehrten. Man sehe z. B. folgende Stelle an (S. 390): cuius vero iura in suam obedientiam, ex ipso emtionis beneficio manantia (1 Petr. 1, 18, seqq. 72) nolebant vicissim agnoscere (not. 68), unicum (cf. 1 Cor. 8, 6, Ioan. 5, 22, 27, Act. 10, 36, 42, 17, 31) ergo ipsoque redemtionis iure (cf. Rom. 14, 9, ad. Col. 1, 18, not. 29, 33 sq.) singularem *dominum* (τον δεσποτην και κυριον 73) nostrum, Iesum Christum repudiarunt (αρνουμενοι Iud. 4, 2 Petr. 11, 1, cf. Act. 7, 35, et *Kypke* ad 3, 13) eiusque maiestatem et reditum ceu fabulam (2 Petr. 1, 16) irriserunt (3, 3 seq.) excogitatam ab apostolis 74) etc., und frage sich, ob irgend ein anderer Schriftsteller so schreibt? Allein dessen ungeachtet ist dieß die ganz gewöhnliche Schreibart des Verfassers. Beynahe möchte man sagen, daß, wer nicht

nicht schreiben will wie andere Menschen, sich auch nicht beschweren darf, wenn Andere ihn nicht lesen mögen!

De historia duorum Gadarenorum δαιμονιζομένων critice et exegetice commentatus est *M. Ioan. Christ Petri.* Erfordiae, 1797. 50 Seiten. 4. 8. gr.

Der Verf. hat sich eine Zeitlang vorzüglich damit beschäfftigt, die anstößige Geschichte mit den zwey rasenden Gadarenern, welche sich auf eine Heerde von Säuen stürzen, zu erklären; allein Rec. sieht eben nicht, daß diese Geschichte durch die vorliegende Arbeit große neue Aufschlüsse gewonnen hätte, welche das Anstößige davon entfernen, deren sie, seiner Meinung nach, auch nicht einmal fähig ist. Zuerst behandelt Hr. M. P. seinen Text nach Griesbach kritisch, und zeigt zur völligen Befriedigung, daß die Lesarten Γαδαρηνων oder Γερασηνων der Lesart Γεργεσηνων, welche Origenes, durch die Ciceroni in Palästina verführt, aufbrachte, bey Weitem vorzuziehen seyen. Gadara und Gerasa waren benachbarte Städte in Peräa jenseit des Jordan. Gadara war die Hauptstadt eines Landesstrichs Γαδαρις, der sich bis nach Galiläa hinzog. Das Gebiet beyder Städte berührte das Ufer des Sees Genezareth, und es hat gar keinen Zweifel, daß die Scene jener Geschichte in dieser Gegend zu suchen sey. Darauf verfährt der Verf. exegetisch, und zeigt den bekannten Sprachgebrauch von δαιμονιζειν, δαιμονιον εχειν etc., daß er sich auf gewisse Krankheiten beziehe; vorzüglich auch auf Gemüthskrankheiten, Melancholie, Phrenesie u. s. w., wobey er sehr glücklich auf den populären Sprachgebrauch unserer Zeit provocirt, wonach es heißt: es ist, als wenn er vom Teufel besessen wäre, oder: als wenn er den Teufel im Leibe hätte! Wenn gleich dieser Sprachgebrauch wohl nur von der Bibel herrührt: so ist es doch ganz in der Regel, daß sich alle Nationen im gemeinen Leben stark und bildlich ausdrücken, und daß nur dieser Sprachgebrauch bey der Erklärung der Bibel verfolgt werden muß; nicht aber der philosophische, welchen Storr, Paulus und Andere bey ihren Erklärungen noch zu unserer Zeit verfolgen; ob man gleich längst diese Methode mit Recht den ältern Theologen zum Vorwurf

wurf gemacht hat. Besonders bemerkt Hr. P. gegen die ältern Erklärungen dieser Stellen, daß niemals der Teufel aus diesen Menschen rede; sondern daß sie selbst als Rasende reden, und daß das πνευμα ακαθαρτον nichts weiter ist, als die Raserey selbst, deren Princip, nach der damaligen Vorstellungsart, ein böser Geist seyn mußte, weil die Sache etwas Uebles war; so wie das πνευμα ἁγιον als das Princip von allem Guten angesehen wurde. So weit ist alles recht gut, und auch bekannt genug; allein wenn der Verf. das Anstößige in dieser Geschichte erklären will, daß nämlich die bösen Geister von Jesu die Erlaubniß erhalten haben, in eine Heerde Säue zu fahren, und diese darauf ins Meer stürzen: so befriedigt seine versuchte Auskunft nicht. Er glaubt zwar beyläufig, daß zwey Geschichten mit einander vermischt seyen: 1) Die Heilung der Rasenden, und 2) der Sturz einer Heerde Säue ins Wasser durch einen Sturm, u. s. w. Dabey hätte er bleiben sollen; denn dadurch wird alles Anstößige entfernt, wenn gleich in der Erzählung selbst gar keine Veranlassung zu dieser Hypothese ist. Deßwegen scheint er sie aber auch freywillig wieder verlassen zu haben, und wieder auf die anstößige Frage zurück gekommen zu seyn: warum denn Jesus hier ein Wunder gethan habe, das mit sichtbarem Schaden verbunden war; da er doch sonst nur wohlthätige Wunder that? Hier ist gerade der schwierigste Punct, und hier läßt sich keine befriedigende Auskunft finden, die den Charakter Jesu rettete. Eine natürliche Folge mußte seyn, daß man sich den Besuch eines solchen Mannes verbat, der das Eigenthum in Gefahr setzte, welches gewiß Jesu Absicht nicht war. Schwerlich wird den Verf. selbst die Auskunft befriedigen, welche er S. 44 folgg. giebt, wo er sich auf Jesum, als den Herrn der Welt, beruft, der mit seinem Eigenthume in der Welt machen könne, was er wolle; denn dafür erkannten ihn die Leute nicht, die ihn baten, sich zu entfernen; oder wenn bemerkt wird, daß Jesus ja den Schaden hätte restituiren können, und was dergleichen mehr ist. Besser also, man hält die ganze Geschichte, welche man, ohne den Charakter Christi zu compromittiren, nicht glauben kann, für eine bloße jüdische Tradition, die ein Wohlgefallen daran fand, daß der Messias die verhaßten Schweine zu zerstören gesucht habe. Hernach wurde sie in die Geschichte Jesu mit aufgenommen, ohne sie vorher kritisch zu untersuchen; daher findet man sie auch im Evangelium Mat-

thäi

thäi so unbestimmt erzählt, daß man wohl sieht, die Erzählung ist nicht aus eigner Ansicht geflossen. Die Naturgeschichte der Schweine ist dabey ganz außer Acht gelassen, wie man es von einer jüdischen Tradition erwarten kann; denn sonst ist es bekannt, daß Schweine stundenlang schwimmen, wenn sie ins Wasser fallen, und nicht ersaufen. Uebrigens ist der lateinische Ausdruck des Verf. gut; nur nicht immer correct, wie S. 26: cuidam aliae, oder S. 40: libido eum *aggredi*, und der Styl nicht frey von Germanismen, wie S. 47: ut fallaces sententiae a semet ipsis laberentur!?

Versio latina Epistolarum N. T, perpetua annotatione illustrata a *M. G. S. Iaspis*. Vol. II, complectens epistolas Pauli ad Galatas, Ephesios, Philippenses, Colossenses et Hebraeos, Iacobi, Petri, Ioannis, Iudae epistolas et Apocalypsin. Lipsiae, apud Fleischerum seniorem. 1797. 291 S. 8. 20 gr.

Schon bey der Recension des ersten Theils wurde die Absicht des Verf., die Thalemannsche Uebersetzung des N. T. zu vollenden, bekannt gemacht, und der Werth dieser Uebersetzung angegeben. Der zweyte Theil unterscheidet sich vom ersten bloß dadurch, daß, auf Anrathen der Recensenten, noch eine kurze Einleitung und Inhaltsverzeichniß hinzu gekommen sind. Ob die Harmonie des Ganzen die Befolgung dieses Rathes schon jetzt gestattete? läßt Rec. dahin gestellt seyn. Er seines Theils würde lieber bis zu einer zweyten Auflage gewartet haben, um den zweyten Theil mit dem ersten gleichförmig zu machen. Viel gewonnen ist überhaupt durch diese Veränderung nicht; denn es ist alles zu kurz gefaßt. So sind z. B. die Schwierigkeiten bey den Briefen an die Hebräer und Epheser gar nicht einmal bemerkt; sondern der erste wird getrost für einen Brief Pauli ausgegeben, und der zweyte hat bloß einige Zeilen zur Einleitung erhalten. Alles à la Morus; welches aber schon längst getadelt ist. Eben so ergiebt sich aus dem zweyten Theile, daß der Titel: versio Epistolarum N. T., zu einseitig sey, da die Apokalypse un-

unmöglich zu den Briefen gezählt werden kann; es hätte also wenigstens noch et Apocalypseos stehen müssen. Dagegen besteht die eigentliche Force des Verf. in einem schönen lateinischen Styl, welcher allerdings ein Haupterforderniß zur Fortsetzung der Thalemannschen Uebersetzung war, und in welcher Hinsicht der Rec. völlig befriedigt ist. Eine Probe mag dieß beweisen; und zwar die erste die beste, welche in die Hände fällt, um den Beweis desto unparteyischer zu machen. Epist. ad Galat., c. 3, pr. Hanc ipsam ob rem ego Paulus propter Christi doctrinae professionem in vestrum paganorum fructum in vincula coniectus sum. Neque enim vos latet ratio muneris Dei beneficio in usus vestros mihi demandati; nam singulari plane institutione mihi innotuit doctrina illa arcana, quam paullo ante vobis exposui; legendo illo loco potestis cognoscere, me perspicere consilium illud arcanum per Christum exsequendum, id quod aliis temporibus non ita cognitum erat hominibus, uti nunc ope divina sanctis Apostolis aliisque doctoribus innotuit. Id autem eo redit, ut reliquae quoque gentes cum Iudaeis ad felicitatis societatem in republica divina, bonorum per Christum promissorum possessionem, vi religionis christianae veniant; cuius religionis praeco constitutus sum, quod Dei fuit beneficium sine meis meritis, pro eximia sua potentia in me collatum etc. Etwas weniger wörtlich hätte nicht schaden können. In den einzelnen Noten zur Erklärung weicht der Verf. nur selten von seinem Lehrer Morus ab. Was also bey dessen Erklärung des N. T. noch auszusetzen ist, wird man auch hier auszusetzen finden. — Uebrigens ist die lateinische Dedication an die Reichsgräfinn von Bünau, die jetzige Patroninn des Verf., noch merkwürdig, weil die Kenntniß der lateinischen Sprache bey solchen Damen eine doppelte Seltenheit ist. Auf den ersten Anblick fürchtete Rec., daß sich der Verf. mit seiner lateinischen Dedication übereilt haben möchte; allein weil selbst darin steht, daß die Gräfinn eine Dame von vieler Sprachkenntniß ist: so setzt er mit Recht voraus, daß sie auch der lateinischen Sprache kundig seyn wird. — Papier und Druck sind gut.

Af.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Xenophontis Atheniensis Scripta in usum lectorum graecis literis tinctorum, commentariis ad rerum et verborum intelligentiam illustrata a *Beniamin Weiske*, AA. M., Scholae Port. Conr. *Volumen primum*, Cyri disciplinam L. I — IV, *Volumen secundum*, L. V — VIII. continens. Lipsiae, sumtibus Fritsch. 1798. CXXVI, 210; IV und 254 S. gr. 8. 4 Rg.

Ferner noch unter dem besondern Titel:

Xenophontis Atheniensis de Cyri disciplina Libri VIII etc. Lipsiae. 1798. 8.

Der Schriftsteller, dessen Rede, wie Cicero sagt, süsser denn Honigseim ist, und dessen Sprache, dem Quinctilian zufolge, die Grazien selbst gebildet hatten, verdiente zu unsern Zeiten, da man ihn aufs Neue zu würdigen scheint, allerdings eine allgemeine Behandlung. Rec. glaubt, es gehöre vorzüglich zu dem Wesen eines gebildeten Mannes, auch den Xenophon, wenigstens dem größten Theile nach, gelesen zu haben. Eine zweckmäßige Behandlung des attischen Redekünstlers in einer nicht allzuweitläuftigen und allzutheuren Ausgabe wird jene sehr vortheilhafte Lectüre gewiß befördern helfen. Gehen wir die vielen bisherigen Bearbeitungsweisen durch, die wir bey dem Xenophon kennen: so findet sich wohl keine, die dazu diente, die Verehrer des Schriftstellers, die noch der Leitung bedürfen, zu dessen genauern Kenntniß hinzuführen, da sie mehr auf Kritik, als Erklärung Rücksicht nehmen.

Herr Weiske hat sich vorgenommen, den Freunden der griechischen Literatur eine Ausgabe des Xenophon zu liefern, welche, ohne die Kritik ganz zu vernachlässigen, die schon etwas geübten Leser (denn nur solche dürfen sich dem Lieblingsschüler des Sokrates nähern), ohne viel Geräusch zu machen und unnöthige Gelehrsamkeit auszuschütten, durch ein stilles be-

beschreibenes Geleite zum Verständniß des Schriftstellers führen soll. Gewiß ist der Verf. der Mann, der vor andern dieses vermag. Wenigstens hat ihn Rec. schon bey der Verdeutschung der Denkwürdigkeiten (s. die N. A. D. Bibl., B. 15, S. 350 fgg.) auf der vortheilhaftesten Seite und als einen Gelehrten kennen gelernt, welcher dem Studium und dem Erklären des Xenophon schon mehrere Jahre ununterbrochen gewidmet, und sich also mit dem Geiste und dem Vortrag dieses Schriftstellers im eigentlichsten Verstande bekannt gemacht hat. Mit Recht tadelt Hr. W. das nicht sehr planmäßige Verfahren der bisherigen Herausgeber. Bey der Bearbeitung der sämmtlichen Werke nahm man auf diejenigen, welche davon Gebrauch machen sollten, beynahe gar keine Rücksicht. Das ganze Verdienst schränkte sich auf eine lateinische Version ein, die man beyfügte, und deren noch der schon geübtere Leser, wie man sich ihn bey dem Xenophon denken muß, füglich entbehren kann. An eine genauere Verdeutlichung der Rede und an Sacherklärung wurde nicht gedacht. Die Herausgeber einzelner Werke thaten zwar etwas mehr; aber auch ihre Bemühung reichte nicht aus. Sie veränderten zwar, und verbesserten auch bisweilen den Text; allein auf die Talente und Fähigkeiten des Verfassers, auf den Gesichtspunct, den er bey seinen Schriften nahm, auf seine Behandlungsart, so wie auf den Geist und die Eleganz seines Vortrags nahmen sie keine Rücksicht. Selbst der fleißige Zeune, der sich um den Schriftsteller so große Verdienste erwarb, thut kein Genüge. Sein vorzüglichstes Streben gieng auf das genaue Sammeln der abweichenden Lesart. Auch erklärte er hin und wieder einzelne Redetheile und Gegenstände; wobey er aber auch viele triviale Anmerkungen mit vorbrachte. Ueberhaupt sieht man aus seiner ganzen Manier, daß er keinen festen Plan gefaßt hatte. Wyttenbach sagt daher, bey den Zeuneschen Ausgaben müsse man mehr den Text, als die Anmerkungen, lesen. Was sollen z. B. Noten helfen, in welchen man aus vielen mühsam aufgesuchten Stellen der Alten beweisen will, daß man auch Freudenthränen weinen könne. Quamobrem, sagt der Verf. S. 5, cum Xenophontem ab ineunte aetate studiose lectitassem, ac deinde per plures annos in schola Portensi aliis essem interpretatus, vidererque non modo ad loca ejus multa emendanda et explicanda, sed omnino ad indolem et virtutem ejus penitus cognoscendam ali-

quid in medium proferre posse, quo bonarum literarum studiosis gratum facerem: omnia eius scripta diligenti lectione retractare, et, quae habebam notata, ad editionem eius commodam et aetatis nostrae ingenio aptam elaborare coepi. Sed pungebat me interdum, quod non veteres quosdam codices habebam, e quibus aliquid novarum lectionum proferre possem; non quo tale quid necessarium aut valde fructuosum putarem in scriptore praesertim, qui temporum iniuria tam parum affectus esset, sed quia nonnullorum opinionibus aliquid dandum esse existimabam. Scripsi ergo cum ad alios viros, qui tales copias mihi et posse et velle subministrare viderentur, tum ad Hl. Heynium, qui omnino me deterruit ab hoc congerendarum lectionum labore, sed ita, ut, quod speraram, me cum illo communicasse de consilio meo, vehementer gauderem. Multa enim ad institutum meum consilia mihi dedit et doctrina eius et humanitate digna, confirmavitque me, ut *doctioribus* scriberem, et his maxime, qui *rerum ipsarum causa Xenophontem legerent, consulere studerem. Hi autem longas disputationes de vocabulis minutis, similibusque rebus respuunt, et omnino verum textum orationis sibi exhiberi; non autem ipsi eius veritatem explorare volunt. Nam cursum legendi talia remorantur, cum contra interprete duce et comite celerius et expeditius progredi cupiant.*

Wir wollten diese Stelle mit des Verf. eigenen Worten anführen, um den Lesern den Gesichtspunct zu zeigen, aus welchem sie diese gute und zweckmäßige Ausgabe betrachten müssen. Dieselbe ist also für die schon kenntnißvollern und geübtern Freunde der griechischen Literatur bestimmt, welche den Schriftsteller nicht seiner äußerlichen Zufälligkeiten, d. i., nicht der durch die Abschreiber verursachten Wortkritik, sondern seiner Sprache, seines Unterrichts, Vortrags und Geistes wegen lesen wollen. Hier darf also, bey schon vorausgesetzter Berichtigung des Textes, nur in schwerern und wichtigern Fällen über Verbesserung und Lesart geurtheilt und gesprochen werden. Ferner muß man bey solchen, wenn wir sie so nennen dürfen, Liebhaberausgaben auf die Enthüllung und Darstellung der feinern Schönheiten des attischen Vortrags Rücksicht nehmen, weil außerdem manche Stelle nicht in der gehörigen Klarheit und Wahrheit er-

erscheinen wird. Besonders darf man bey einem philosophischen Schriftsteller, wie Xenophon ist, auch die Sachen nicht übergehen; sondern es muß über dieselben, hauptsächlich in streitigen und zweifelhaften Fällen, zu näherer Bestimmung wenigstens einiger Bescheid gegeben werden. Von diesen drey Hauptseiten wird sich also diese Ausgabe auszeichnen, welche übrigens sechs in Bänden erscheinen soll, so daß der erste und zweyte die Cyropädie; der dritte den Feldzug des jüngern Cyrus; der vierte die griechische Geschichte nebst dem Agesilaus; der fünfte das Buch von der Haushaltung, das Gastmahl der Philosophen, den Hiero, die Apologie des Sokrates und die Denkwürdigkeiten; der sechste endlich die noch übrigen Schriften enthalten wird. Jedes einzelne Buch bekommt eine hinreichende Einleitung, worin Inhalt, Endzweck, Form und Nutzen desselben genau dargelegt werden. Dem sechsten Bande endlich wird ein philologisch-kritisches Wortregister zur Erklärung der schwerern Wörter und Formen, nebst einem Sachregister zum genauern Verständniß der Ideen des Schriftstellers beygefügt werden.

Den Anfang des ganzen Werks machen die Nachrichten, die uns Diogenes Laertius vom Xenophon aufbehalten hat, mit Anmerkungen des Verfassers. Auf diese folgt eine weitläufige Abhandlung: De ingenio Xenophontis scriptoris, et de usu, quem eius libri et olim praestiterunt, et nunc praestare possunt. Der Verf. gesteht selbst, daß ihm dieselbe nicht wenig Mühe gekostet habe. Sie kann überhaupt die Stelle einer allgemeinen Einleitung in Xenophons Schriften vertreten. Ein großes philosophisches, alles vollkommen richtig ordnendes, Genie war Xenophon nicht. Der Verf. beruft sich deßhalb auf die Form des Agesilaus und der Republik der Spartaner (allein gegen die Aechtheit, besonders der letztern Schrift, erregte schon das Alterthum Zweifel, wie Diogenes von Laerte in der obengenannten Biographie bemerkt). Desto vortrefflicher war Xenophon bloß als Schriftsteller betrachtet. Der Verf. theilt dessen Werke: 1) in philosophische oder dogmatische; 2) in historische; 3) in rednerische Schriften. Wie er überhaupt das Leichtfaßliche und Populäre liebte: so erwählte er dasselbe auch in seinem philosophischen Vortrage. Minder glücklich ist Xenophon, wenn er jene Manier verläßt. Das Wesen der Sokratischen Methode ist §. 16 fgg. kurz und deutlich ange-

geben. (Wer sollte aber doch nicht glauben, daß in unsern
Zeiten jemand jene Sokratische Unterredungsweise für kindisch
und spielend (illa colloquia quibusdam puerilia et ludricra
videntur) halten möchte. Von Kennern des Geistes des grie-
chischen Alterthums ist das wohl nicht zu erwarten; und
Nichtkenner haben hier keine Stimme. Eben das gilt auch
von den Sophisten, die in den Verhältnissen, in welchen
sie mit dem Sokrates standen, weder pro, noch contra,
eine Stimme haben können.) Als Historiker sah er be-
sonders auf das gemessene Verhältniß der Erzählung, und
auf gute Anordnung; sonst aber ist der Vortrag, besonders
in der griechischen Geschichte, etwas nüchtern und trocken.
Pragmatischer Geschichtschreiber ist er nicht. Eigentlicher
Redner ist zwar Xenophon auch nicht; aber er zeigte Red-
nertalente, theils in den Reden, die in seiner Geschichte ste-
hen; theils aber besonders in dem Agesilaus, in der Apo-
logie des Sokrates, und in den Denkwürdigkeiten. Die
Schreibart Xenophons gehört nicht zu der erhabenen und
kunstvollen; sondern zu der niedrigern und einfachen; aber
daben sehr feinen und eleganten. Doch bisweilen wird sein Aus-
druck stark und nachdrucksvoll; auch hebt und schwingt sich seine
Rede kräftig empor. Außerdem liebt er hin und wieder den
dichterischen statt des gemeinen Ausdrucks, die seltnere Con-
struction, u. d. g. Was der Verf. hierüber, so wie über
das Eigenthümliche in der Schreibart Xenophons, von S.
LX an bemerkt, verdient von jedem Erklärer des Schrift-
stellers sorgfältig gelesen zu werden. Von dem Nutzen,
den Xenophons Schriften ehedem gestiftet haben, und noch
stiften, von S. LXVI bis LXXX. Das Letzte gehört beson-
ders auch hieher. Zu läugnen ist nicht, daß, wie die Schrift-
steller des Alterthums überhaupt, so auch Xenophon vor-
züglich nur auf die gebildete Classe wirke. Vor Allem erhält
er das Studium der wahren Gelehrsamkeit, die nun doch
einmal auf der Basis der griechischen und römischen Literatur
stehen bleiben wird. Man glaubt nicht, wie sehr sich, seit
dem Ernesti die Memorabilien herausgab, das Studium
der Griechen in und außer den Schulen ausgebreitet hat.
Wie mußte dadurch die Bildung des Geschmacks, besonders
auf der Seite des edeln und einfachschönen Vortrags, ge-
winnen! Denn ganz gewiß veredeln diejenigen allmälig
Schreibart und Rede, welche Xenophons und ähnliche Mu-
ster studiren. Vortrefflich ist die Erinnerung, welche der
Verf.

Verf. S. LXXVI giebt, daß man zu unsern Zeiten vor Allem die alten Meisterwerke des guten Vortrags fleißig lesen, und nachahmen müsse, weil man jetzt anfängt, selbst philosophische Gegenstände in lächerlichen Putz zu hüllen, um dadurch Kleinigkeiten ein desto grösseres Ansehen zu geben.

An die vorige Abhandlung schließt sich S. LXXXI eine andere, nicht minder gründliche: De natura et usu disciplinae Cyri, an. Voraus wird gefragt: ist des Cyrus Bildungsgeschichte, so wie sie Xenophon erzählt, Wahrheit oder Dichtung? Das erste behauptete z. B. Thomas Hutchinson, der alles mögliche aufbot, um seine Meinung geltend zu machen. Der Verf., wie leicht zu erachten ist, widerspricht dem Engländer, untersucht die Sache genau und gründlich, und zeigt, daß das Werk nichts anders, als Dichtung seyn könne. Xenophon giebt den Persern z. E. griechische Sitten und Gebräuche, an welche jene gar nicht denken konnten, u. s. w. Ueber die eigentliche Absicht dieser Schrift erklärt sich Hr. W. von S. XCIII an. Schon Meiners in seinem vortrefflichen Räsonnement über den Xenophon (Geschichte des Ursprungs rc. B. 2. S. 622 — 636) hatte hierin Manches vorgearbeitet. Der Verf. ist S. XCIV der Meinung, Xenophons Absicht sey gewesen, zu zeigen, auf welche Weise man sowohl im Kriege, als Frieden, zu dem Besitz eines Staats gelangen, und sich in demselben erhalten könne? Wir zweifeln indeß, daß diese Idee allein die Hauptveranlassung zu dem ganzen Werke gegeben haben möchte. Der Inhalt des Buchs wird nach seinen Haupttheilen S. XCVI — CVII genau dargestellt, und die Composition des Ganzen gezeigt und beurtheilt. Dann folgt eine vortreffliche Charakteristik des Cyrus selbst und der in der Cyropädie vorkommenden vorzüglichsten Personen. In des Cyrus moralischem Charakter waren die drey Hauptzüge: Menschenfreundlichkeit, Wiß- und Ruhmbegierde (φιλανθρωπότατος, φιλομαθέστατος, φιλοτιμότατος). Den Schluß macht die Untersuchung der wichtigsten in der Cyropädie abgehandelten Gegenstände, in sofern sie auf Krieg oder Frieden Einfluß haben. Ueberhaupt enthält diese ganze weitläufige Abhandlung für den praktischen Erklärer der Cyropädie vortreffliche Materialien.

Bey dem Texte hat Hr. W. die Zeunesche Eintheilung in Kapitel zwar beybehalten; diese aber in meh-

rere Sectionen aufgelöst, die dann wieder ihre eigenen Ueberschriften erhalten haben, was zur genauern Uebersicht der größeren Theile ungemein zuträglich ist. Es sollte wohl der äußern Schönheit wegen geschehen, daß die, die Paragraphen bezeichnenden, Zahlen in den Text gerückt wurden, da sie bey Zeune an dem Rande stehen. Da aber eine solche Ausgabe denn doch eigentlich kein typographisches Kunstwerk seyn soll: so hätten diese Zahlen, die sich wirklich auch in dem Texte nicht gut ausnehmen, zur leichtern und bequemern Uebersicht gar wohl an dem Platze stehen bleiben können, den ihnen Zeune angewiesen hatte; aber auch deutlicher und bestimmter sind die Ueberschriften bey Weiske, als bey Zeune. Um den Lesern zu zeigen, wie durch die Weiskeschen Inhaltsanzeigen dem Erklärer sowohl als dem Liebhaber die Sache erleichtert worden ist, wollen wir Zeune und Weiske, vom Anfang an, neben einander stellen:

Z.	W.
Cap. I.	C. I. Sect. I.
Prooemium ostendit, cum hominibus omnino sit difficillimum imperare, non fine magna Cyri virtute factum videri, ut ei tot gentes et nationes facile parerent.	Ostendit auctor hoc operis prooemio, non adeo difficile videri, hominibus imperare, modo quis imperio recte uti sciat. Quam in rem Cyri affert exemplum, atque ita commode ad narrationem instituendam transit.
Cap. II.	C. II. Sect. II.
Cyri genus, dotes corporis animique, et educatio ad duodecimum aetatis annum usque e legibus Persicis, quarum ratio et praestantia explanatur.	Cyri genus, et corporis animique dotes, eiusdemque educatio puerilis ad leges Persicas instituta, quarum ratio et praestantia explanantur.
Cap. III.	C. III. Sect. III.
Duodecim annos natus Cyrus ducitur a matre ad avum, apud quem multa pu-	Duodecim annos natus Cyrus ad avum profectus est, apud quem multa pueri-

pueriliter quidem, sed ingenue, dixit et fecit.

riliter quidem, sed ingenue atque ita dixit et fecit, ut egregiam mentis et animi indolem ostenderet, omniumque amorem sibi conciliaret.

Cap. IV.

Cyrus, cuius mores quandam subeunt mutationem, inprimis tenetur studio equitandi et venandi.

C. IV. Sect. IV.

Cyrus, exactis pueritiae annis, gravitatem et verecundiam induit: aequales obsequio et comitate sibi devincit, inter quos unice tenetur equitandi et venandi studio.

— Sect. V.

Cyrus sedecim annos natus tirocinium ponit, et documentum artis imperatoriae edit adversus Assyrios.

Cyrus sedecim annos natus tirocinium ponit, et documentum artis imperatoriae edit adversus Assyrios.

— Sect. VI.

Cyrum ad patrem redeuntem deducunt Medi.

Cyrum in (ad) Persas redeuntem deducunt Medi magno comitatu, quorum unus eius pulchritudine captus aegre ab eo discedit.

Cap. V.

Duodecim circiter annis post Cyrus a Persis praeficitur exercitui, qui Cyaxari mittitur axilio contra Assyrios.

C. V. Sect. VII.

Cyrus transactis modeste ac strenue legitimis usque ad aetatem virilem annis, à Persis praeficitur exercitui, qui Cyaxari mittitur auxilio contra Assyrios.

Man kennt des Verf. feinere Sprachkenntniß schon aus den verdeutschten Denkwürdigkeiten. Sowohl in der Wortkritik, als in der grammatischen Erklärung zeigt sich hier dieselbe wieder; doch ist jene in den sehr nützlichen Anmer-

kungen, die hier nicht ausgeschüttet, sondern mäßig und mit Bedacht mitgetheilt sind, wegen der Leser, wie sich der Verf. dieselben ins Auge gefaßt hatte, nicht herrschend. Nur bey wichtigen Stellen zeigt sie sich, wobey vorzüglich Zeune gegenübersteht, der entweder angenommen oder verworfen wird. Man sieht dabey zugleich, daß der Verf. mit dem Geiste seines Schriftstellers durchaus vertraut geworden ist. Auf dieser genauern Bekanntschaft und auf der feinern Beurtheilung der Ideenreihe beruht die aufgestellte Lesart. Wir wollen nur ein Paar Beyspiele anführen. B. 5, C. 4 macht Cyrus mit dem assyrischen König den Vertrag, daß sie beyde des gegenseitigen Landbaues schonen wollten. Um demselben von seiner Absicht Nachricht zu geben: schickte Cyrus theils mehrere entlassene Gefangene; theils einen Herold an ihn ab. Jenes geschah öfter; dieses nur Einmal. In dem erstern Falle nun gebrauchen die Griechen das Imperfectum; in diesem den Aorist. Hr. W. nahm also das von Zeune, der Wolfenbüttelischen Handschrift wegen, verworfene εκελευε für εκελευσε, welchem ohne Zweifel das nachfolgende επεμψε sein Daseyn gab, wieder auf, und liest: τουτους (nämlich die freygelassenen Feinde) εκελευε λεγειν τῳ Ασσυριῳ, και αυτος κηρυκα επεμψε προς αυτον, u. s. w. Dabey macht er denn die gute Bemerkung, daß das griechische Imperfectum die Fortsetzung einer Handlung, die Neigung der Menschen, ihre Sitten und Gewohnheiten, bezeichne. (Nicht nur im Griechischen ist hievon die Anwendung wichtig; sondern noch mehr im Lateinischen, da der Römer, der sich die feinere Bildung seiner Sprache aus der Rede der Griechen abzog, das so zu handeln pflegen, gewohnt seyn durch sein Imperfectum ausdrückt, wie der beobachtende Erklärer in seinem Geschäffte täglich und stündlich wahrnehmen kann; obschon unsere gewöhnlichen Grammatiken davon schweigen. Ein neuer Beleg, daß man oft keine Zeile im Lateinischen, auch bey prosaischen Schriftstellern, gründlich und richtig interpretiren könne, wenn man nicht schon frühe gelernt hat, bey dieser Sache auf die Quelle, den griechischen Redegebrauch, zurückzugehen.) In dem 2ten Cap. eben dieses Buches (§. 4) ist von der Recognoscirung der Burg die Rede, in welcher Gobryas lag. Gobryas ersuchte (εκελευσε) den Cyrus, dieselbe in eigener Person zu umreiten, und zu untersuchen. Cyrus nun, der mit eigenen Augen sehen wollte, ει πῃ ειη ευρεσιμον το τειχος, Η

ψευ-

ψευδὴς φαίνοιτο ὁ Γωβρύας, umritt rings das Fort, und fand dasselbe durchaus in einem Zustande, der keinen Angriff befürchten ließ. Offenbar wird das richtige Verhältniß der Ideen gehindert, wenn man εἰ durch ob, und ἢ durch oder erklärt. Sehr richtig vermuthet daher der Verf., daß für ἢ ebenfalls εἰ zu lesen seyn möchte, mit dem ganz angemessenen Sinne: Cyrus wollte sich genau unterrichten, ob dem Fort irgendwo beyzukommen wäre, auf den Fall oder dafern etwa Gobryas sich verstellen würde (nämlich um dann seine Maaßregeln darnach nehmen, und ihn sofort als Feind behandeln zu können). Noch häufiger sind die eigentlichen Sprachbemerkungen, die nicht bis in das Kleinliche und Unbedeutende der Sprache gehen; sondern sich meistens mit der höhern und feinern Grammatik beschäfftigen. Zeune indeß, der freylich manches Triviale mit zu Markte brachte, hätte hierin denn doch schon auch vorgearbeitet, da man, will man billig seyn, gestehen muß, daß er in seiner Ausgabe der Cyropädie vortreffliche Sprachbemerkungen gemacht hat. Indeß haben die Weiskeschen Anmerkungen unter andern auch noch den Vorzug, daß sie sehr oft auf Sprachphilosophie gebaut sind, ohne welche der grammatische Unterricht meistens eine Maschine bleibt. Wir würden hier das halbe Buch abschreiben müssen, wenn wir das Vorzüglichste der Weiskeschen Sprachbemerkungen ausheben wollten; nur können wir z. B. dem Vf. nicht beypflichten, wenn er sagt, daß das, eine vergangene Handlung bezeichnende, Zeitwort in dem Falle, wo die Attiker das Imperfectum, statt des Präsens gebrauchen, auch ein Präsens beygefügt werde, wie B. 1, 4, 25: οὐδένα ἔφασαν, ὅντιν᾽ οὐ δακρύοντ᾽ ἀποστρέφεσθαι. Hier, sagt der Verf., sey ἀποστρ. der Infinitiv des Präsens, und beruft sich dabey auf das Lateinische: Memini me *legere*, wo das Letzte ebenfalls der Infinitiv des Präsens seyn soll. Allein die Natur der Sache und die Auflösung der Construction lehren deutlich, daß dort sowohl im Griechischen, als hier im Lateinischen, nicht der Infinitiv des Präsens; sondern der ganz gleichgeformte Infinitiv des Imperfects zu suchen seyn müsse. — Eine dritte Art von Anmerkungen endlich beschäfftigt sich in dieser Ausgabe sehr häufig mit dem Beurtheilen der Gegenstände selbst. Wir glauben indeß, daß hierin kein Herausgeber seinen Lesern vorgreifen dürfe. Hat man den Leser den Schriftsteller grammatisch verstehen gelehrt: so ist wohl fast jeder fähig, selbst über die Gegenstände zu

ur-

räsonniren. Und bey dieser Art der Erklärung wird wohl jeder seinen eigenen Gesichtspunct fassen, und gerne seinen eigenen Gang gehen wollen.

Hir.

Ξενοφωντος Κυρου Παιδεια, nach Th. Hutchinson's Lesart mit einem griechisch-deutschen Wort-Register. Stuttgart, in der Ehrhardschen Buchhandlung. 1798. Text 346 S. Register 331 S. 8. 1 Rk.

Die Cyropädie bleibt für Jünglinge, die mit dem Genius, besonders der feinern Sprache der Griechen schon etwas bekannt sind, ein Hauptbuch, welches, so wie die freylich noch etwas schwereren Denkwürdigkeiten, in den höhern Classen fast für jedes andere prosaische Lesebuch gewählt werden sollte. Dem einsichtsvollen Lehrer wird es nicht an der Kunst fehlen, die darin vorkommenden Gegenstände zu einem noch höhern Interesse zu erheben, als sie an sich schon haben, wozu neuerdings noch außerdem Weiske durch seine vortreffliche Abhandlung de natura et usu disciplinae Cyri eine gute Anleitung giebt. Die Schönheit und Lebhaftigkeit der Erzählung, die sich darin findet, die feine Zeichnung der Charaktere, die überall entgegenkommende Sokratische Lebensweisheit, wie sie in den Denkwürdigkeiten sich zeigt, die durchaus edle Manier der antiken Darstellung reizt indeß schon selbst, wie Rec., da er als Schüler das Werk für sich las, aus eigener Erfahrung weiß. Doch war damals (vor ungefähr 28 Jahren) die Privatlectüre noch etwas schwerer, weil es noch an brauchbaren einzelnen Handausgaben gebrach; jetzt ist hierin alles sehr erleichtert. Morus gab uns zuerst 1774, dann 1784 die kleinere Hutchinsonsche Ausgabe mit einem sehr brauchbaren Wortregister. Ein Ungenannter veranstaltete zu Frankf. und Leipz. 1776 eine ähnliche Ausgabe. Dieser folgte mit entschiedenen Vorzügen die Zeunesche (Leipz. 1780). Den Zeuneschen Text mit einem griechisch-deutschen Wortregister lieferte hierauf M. H. Thieme (Berl., 1784, 8). Diese Ausgabe wurde von den Schulen sehr fleißig und fast ganz allein gesucht,

sucht, so daß die, nach dem Hutchinsonschen Texte besorgte, und mit einem griechischlateinischen Index versehene, Ausgabe (Stuttgart, 1789, 8) darüber ein förmlicher Ladenhüter werden mußte. Um nun diesem nur einigermaaßen Luft zu machen: bat der Verleger den schon bey andern Gelegenheiten vortheilhaft bekannt gewordenen Hrn. M. Weckherlin, Lehrer an dem Gymnasium zu Stuttgart, die vorgenannte, durch ihren lateinischen Index auf die bibliopolische Sandbank gerathene, Auflage durch einen guten deutschen wieder flott zu machen. Das that denn auch Hr. W., und suchte etwas Besseres zu liefern, als die Thiemesche Auflage, deren Wortregister eine meistens mißrathene und fehlervolle Uebersetzung des selbst oft sehr mangelhaften Zeuneschen Index ist, gegeben hatte. Dabey war er denn bemüht, die vielen theils ganz falschen; theils nur halb richtigen Bedeutungen, Erklärungen und Ableitungen in dem Thiemeschen, und zum Theil auch in dem Zeuneschen, Wortregister zu berichtigen; die verschiedenen Bedeutungen eines Worts in einer richtigeren Abstammung und Ordnung aufeinander folgen zu lassen; diejenigen Wörter, deren Bedeutung bey einem Schüler, welcher die Cyropädie lieset oder lesen soll, als bekannt anzunehmen ist, wegzustreichen; hingegen solche Wörter und Redensarten, bey denen dieses nicht vorauszusetzen ist, und die bey Thieme und Zeune fehlen, aufzunehmen; wo es nöthig zu seyn schien, Erklärungen aus den Alterthümern beyzufügen; elliptische Redensarten oder Constructionen durch eine kurze Parenthese zu ergänzen oder zu erklären; von schwereren zusammengesetzten Wörtern oder unregelmäßigen Temporibus die Stammwörter anzugeben; das Brauchbare aus Thieme und Zeune beyzubehalten, u. s. w. Und durch diesen neuen brauchbaren Index kann denn das Lesen eines Buchs recht sehr befördert werden, das, wie Lieberkühn sagt, ein herrliches Buch ist, so voll gesunder Vernunft, so voll Weisheit des Lebens, so voll lehrreicher sittlicher Charaktere, so voll interessanter, herzrührender und bildender Scenen, so voll Wahrheit, griechischer Natur und Grazien, so unnachahmlich schön, so ganz in der edeln, simpeln und großen Manier des Alterthums geschrieben; kurz! so ein einziges Buch in seiner Art, daß es in allen Instituten, wo man Menschen natürlich und gesund bilden will, eine Hauptlectüre seyn sollte.

Atz.

Platons Gorgias, oder von der Redekunst, worin Plato zeigt, daß Sokrates das Sittengesetz gegen die Volksführer bis zum Tode behauptet, und geübt hat. Mit einem Commentar, nebst Anhange, worin die Vorrede Olympiodors zu den Scholien über den Gorgias, und die brauchbarsten Anmerkungen aus Routh mitgetheilt sind. Herausgegeben von Ludwig Hörstel, der Weltweisheit Doctor, und ordentlichem Lehrer am Katharineum zu Braunschweig. Göttingen, bey Dieterich. 1797. 264 S. 8. 12 gr.

Vom Gorgias des Plato ist seit 1541, wie die Vorrede sagt, keine einzelne Ausgabe besorgt worden. Dem Verf schien er vorzüglich zu verdienen, daß er bearbeitet würde, um für Schulen und hohe Schulen brauchbar zu werden. Er hat also 1) den Stephanischen Text zum Grunde gelegt. Da der Gorgias sehr leicht und verständlich geschrieben ist; da er (wie überhaupt mehrere Gespräche Platons) ohne große und wichtige Lesarten ist: so wird es der Sprachkunst (Kritik) hier leicht, durchzukommen. Das Brauchbarste von Stephan, Serran, Cornar, auch aus Eusebius und Aristides habe ich, fährt er fort, mitaufgenommen. 2) In Rücksicht der Auslegung schien es mir die Hauptsache zu seyn, den Plato sich selbst erklären zu lassen; ich habe daher solche Stellen aus Platons Gespräche dem Gorgias beygefügt, die demselben mehr Licht und Wärme noch ertheilen konnten, rc. Zur Erklärung einzelner Worte sind Hesychius, Suidas, Viger, und Zeune benutzt worden. Uebrigens habe ich in der Einleitung über die Personen, über die Zeit, über den Zweck desselben zur Erklärung das Nöthigste beygebracht, und in der Uebersicht das Ganze dargestellt, um es dem Leser desto leichter zu machen, den Geist des Gesprächs recht zu fassen. 3) In Hinsicht der Vernunftwissenschaft (Philosophie) habe ich nach meiner innigsten Ueberzeugung, da mir Plato ein Vorgänger eines großen Vernunftweisen unserer Zeit zu seyn schien, Plato mit Kant oft verglichen. — In Ansehung der Interpretation hat der Verf., unserer Meinung nach, seinen Zweck immer bestimmt vor Augen gehabt, und von

dieser Seite dem Studium der griechischen Literatur und Philosophie auf hohen Schulen einen erheblichen Dienst geleistet. In Ansehung der Einleitung aber, ob sie gleich im Ganzen zweckmäßig ist, müssen wir einige Erinnerungen anfügen. Der Gorgias, glaubt der Verfasser, sey geschrieben, um zu zeigen, wie Sokrates als ein ächter Vernunftweiser um der Wahrheit willen weder Gefahren, noch Verfolgungen, noch den Tod gescheut habe. Ich glaube, daß Plato durch den Gorgias und die Apologie bewirkte, daß Melit zum Tode verurtheilt, und seinem Sokrates, dem Propheten der Athener, eine eherne Säule errichtet wurde. Diese Vermuthungen scheinen uns sehr gewagt, da sie durch kein Zeugniß bekräftigt werden; ob es ihnen gleich an der Möglichkeit nicht gebricht. In der Uebersicht des Gespräches hätten wir gewünscht, daß zuerst der Hauptinhalt, nach seinen wesentlichen Bestandtheilen, kürzlich angegeben, und hernach die Ausführung derselben dargelegt wäre; so weiß man nicht gleich, wovon eigentlich das Gespräch handelt, da darin mehr verschiedenartige Materien vorkommen. Dieß scheint uns um so mehr erforderlich, als der Inhalt sehr ausführlich angezeigt ist.

Bz.

Animadversionum ad *Iac. Velleri* Grammaticam graecam specimen primum, auctore *Ioh. Frieder. Fischero*. Lipsiae, sumtu Fritschii. 1798. XXII und 448 S. gr. 8. 1 Rg. 12 gr.

Der ehemalige Kirchenrath und Oberhofprediger zu Dresden Jakob Weller († am 6ten Jul. 1664) hat sich durch seine griechische Grammatik unvergeßlich gemacht. Er brach nach Melanchthon in Deutschland die Bahn eines bessern, gründlichern und zweckmäßigern Unterrichts in der griechischen Sprache; weßhalb ihm jeder nachtrat, der in der Folge hierin etwas Brauchbares liefern wollte. Die erste Ausgabe seiner griechischen Sprachlehre kam schon 1635, 8, zu Leipzig heraus, und nachher erschien das Werk noch sehr oft sowohl in Deutschland, als in Holland. Doch bleiben die beyden Fischerschen Ausgaben (Leipz. 1756, und 1780, 8) un-

stets

streitig die besten. Vorher schon, nämlich 1750 — 1751, hatte Hr. Fischer drey Sammlungen von Anmerkungen über die Wellersche Sprachlehre herausgegeben, welche wirklich von einer gelehrten Kenntniß der griechischen Sprache und ihrer Literatur zeugten, und Manches enthielten, das wohl auch noch in den neuern Zeiten, die nun freylich den Geist der Sprachen ganz anders fassen und beurtheilen, genannt und gebraucht werden konnte. Es gereicht Deutschland zur großen Ehre, daß dasselbe auch noch nach einem halben Jahrhunderte gegen die Bemühungen eines so verdienten Gelehrten, der in diesem langen Zeitraum fast alle Säfte vorzüglich der ältesten griechischen Sprachforscher eingesogen zu haben scheint, nicht gleichgültig geworden ist; sondern, obschon der Zeitgeist indeß in dem Sprachunterrichte ganz andere Grundsätze aufgestellt, ganz andere Methoden entdeckt und eingeführt hat, jene Bemerkungen als ein gutgemeintes Andenken eines alten werthen Lehrers, das jedoch zu gegenwärtiger Zeit mehr zum Schauen, als zum Gebrauchen, dienen möchte, dankbar annimmt.

Der ehrwürdige Verf. spricht von der verneuerten Gestalt seines Werks selbst also: — partem primam nostrarum ad Velleri Grammaticam observationum ita immutatam et differtam, ita auctam et quasi dotatam librario tradidimus, ut facies eius atque ubertas longe discreparent a superiore forma et tenuitate. Etenim ut modus quoque eius aequalis similisque existeret modo reliquarum partium duarum, quae ipsam volente Deo sequentur: praeter locum de dialectis ea complecti visum est capita de accentibus, de articulo et de nominum declinationibus. Sed in his quatuor quaestionibus nihil traditum esse a nobis, invenient graecarum literarum studiosi, quod non confirmatum sit et gravi veterum grammaticorum auctoritate, et numero exemplorum idoneorum, hoc est, e fontibus classicorum scriptorum haustorum iusto. Man möchte fast sagen, der Verf. habe wirklich, leider! noch mehr geleistet, als hier von ihm angegeben wird. Die erste Ausgabe nämlich gieng in der ersten Abtheilung bis S 59 der Wellerschen Grammatik, und faßte, nebst dem Corollarium, nicht mehr als 84 S. in kleinem Octav. Der neue erste Band berührt die 89 S. jenes Werks, und enthält 418 Großoctavseiten. Man sieht leicht, daß das Alte von dem Neuen beynahe

nahe ganz verschlungen seyn muß; und so ist es auch. Man findet von dem ersten kaum noch einige Spuren. Dennoch möchten wir fast glauben, daß jenes für die damaligen Zeiten mehr Nutzen und Interesse gehabt habe, als dieses für das gegenwärtige Zeitalter, in welchem denn doch gewiß das Studium der Grammatik mehr als ein Werk des eigentlichen Denkens getrieben wird, als vor funfzig Jahren. Des Verf. nur allzugroßer Sammlerfleiß war von jeher bekannt, und ist es erst vor einigen Jahren bey der dritten Ausgabe des Anakreon aufs Neue geworden. Hier scheint derselbe die äußerste Höhe erstiegen zu haben. Aber für wen? Gewiß nur für sehr Wenige, die entweder an dergleichen Vollstopfungen noch einigen Gefallen haben, oder die zu den Noth- und Hülfsbüchern der Citaten und Beyspiele ihre Zuflucht nehmen müssen. Nur eine ganz kleine Probe der neuen Erweiterung wollen wir der ehemaligen Lesart gegenüber stellen, um von dem Verhältniß derselben auf das Verhältniß des Ganzen schließen zu können:

Erste Ausg. S. 12.

Ὑελος, pro ὑαλος, Gaza, L. IIII. p. n. 445 barbarismi accusat.

Neue Ausg. S. 57.

ὕελος] Hanc nominis formam barbaram esse ait ut Φιελη pro Φιαλη, Theod. Gaza isag. grammat. 4. p. 11. Paris. et Phrynichus Eclogg. p. 156. Ψιεδος, inquit, μιερος, ὕελος, ἁμαρτάνουσιν οἱ δια του ε λεγοντες· ἀδοκιμον γαρ. Sed subtilius de ea praecipere videtur Moeris: Ὕαλος, εν τῳ α, Ἀττικως· εν τῳ ε, Ἑλληνικως· ubi v. Salierius p. 373. s. et Hemsterhusius ad Tho. M. ὕαλος p. 862. s. Sic Ioh. Grammat. p. 91. Bas. Aeolum linguae formas nominum κρετος, Πριεμος, γεληνη, pro κρατος, Πριαμος, γαληνη, tribuit.

Gern liest man des Verf. grammatische Bemerkungen, welche von jeher zu seinem Lieblingsfache gehörten. So theilt er S. 32 vollständig die verschiedenen Bedeutungen von διαλεκτος mit, nach welcher Bemerkung διαλεκτος bedeutet: 1) Explanatio vocis, quae lingua fit; 2) vox articulata; 3) ipsa lingua et loquendi genus gentis cuiusque, quia gentes discernuntur inter se linguis; 4) sermo discernens inter se civitates et populos eadem lingua utentes, oder wie Quinctilian sagt: sermonis differentia. Minder thut derselbe bey andern Gelegenheiten Genüge; besonders wenn Räsonnement und Sprachphilosophie zu erwarten sind. So wird S. 40 — 42 über Namen, Zeitalter und Anzahl des attischen Dialekts erstaunlich viel citirt; aber z. B. nichts davon gesagt, was doch hier wohl nicht am unrechten Orte gewesen wäre, warum in demselben noch jonische Formen, wie man sie in dem Homer findet, angetroffen werden. Eben so ist über die Pronuntiation der griechischen Sprache von S. 20 an viel gesammlet (Glandorfs Aufsatz über den Vorzug der Erasmischen Aussprache in der Formenlehre S. 30 fgg. ist doch vergessen); aber nichts unter einen gewissen Gesichtspunct gebracht worden. Ebendaselbst wird vielleicht nicht sogleich jedem Leser die *Capnionia ratio* deutlich vor die Seele treten; allein statt der leichtern und natürlichern Weise und für ratio *Reuchliniana* spricht der, von jeher das Besondere und Affectirte liebende, Verf. r. *Capnionia*. So spricht und schreibt er bis an sein Ende *cotidianus* f. quotidianus; *Vassius* f. Waffe; *Sturtius* f. Sturz; *Vetstenius* f. Wetstein; *Voidius* f. Woide, u. d. m.

Hr.

Griechische Sprachlehre. Von Joh. Chr. Fr. Wetzel, Doctor der Philosophie und Rector des Lyceums zu Prenzlau. Liegnitz und Leipzig. 1798. XX und 387 S. 8. 20 gr.

Eine sehr schätzbare und richtig leitende Sprachlehre von einem gelehrten und denkenden Manne, der sich als Kritiker, als Interpret und als Grammatiker schon vortheilhaft gezeigt hat; aber weder für den gewöhnlichen Lehrer, der sich noch

noch von dem alten Schlendrian gängeln läßt; noch für den gemeinen Troß der mechanisch dressirten jungen Griechen, wie man sie noch in manchen Schulen sieht, ist dieses Werk brauchbar, weil hier durchgehends über die äußere und innere Bildung der Sprache bis in deren kleinste Theile in dem Geist der eigentlichen Sprachphilosophie gesprochen und geurtheilt wird. Ueberhaupt muß man dasselbe mehr für ein Repertorium praktisch gefaßter grammatischer Regeln, als für eine eigentliche Grammatik ansehen; weßhalb es vorzüglich zum Nachschlagen, so wie schon etwas gereiften und wohlgeführten Jünglingen zum weitern Selbstunterricht, recht sehr zu empfehlen ist. Uebrigens ist wirklich nicht wenig zu bedauern, daß der Verf., der nach §. 68 von dem Werth und den entschiedenen Vorzügen der Hemsterhuys-Valkenär-Lennepschen Theorie überzeugt ist, dieselbe hier nicht zum Grunde gelegt, und auf ihr sein neues grammatisches Gebäude aufgeführt hat. In der Mitte seines Baues §. 68 stellt er zwar von derselben ein kleines Modell auf, und preist ihre einfache und vortreffliche Composition; auch bey anderer Gelegenheit zieht er die Lennepsche Methode der ältern vor; aber wozu alles dieses? Dadurch wird der junge Mensch offenbar wankend gemacht, weil er bey sich selbst denken muß: warum ist denn aber doch dieselbe hier nicht im Ganzen aufgestellt worden? Das Werk selbst enthält vier Haupttheile. Der erste spricht von den Buchstaben, Accenten und Unterscheidungszeichen; der zweyte von der Bildung der Redetheile, deren der Verf. mit Recht nur drey (Nennwort, Zeitwort, Bestimmungswörter) annimmt; der dritte von der Syntax; der vierte stellt in die griechischen Spracharten (Dialekte), das Zeitwort nach denselben, die Ableitung lateinischer Wörter aus dem Griechischen, und die Prosodie auf. Der Anhang enthält eine Probe von Erklärung einiger Wörter zur Bezeichnung des Ganges, welchen die griechische Sprache in ihrer Bildung nahm. Die überall aus den Schriftstellern bestimmt angeführten Beyspiele, die häufig aufgestellten Reihen der verschiedenen Formen, die genaue Vergleichung der griechischen mit der römischen und deutschen Sprache u. s. w., und das reinere Licht, welches die Sprachphilosophie über diese Gegenstände ausfließen läßt, geben dieser Anleitung einen vorzüglichen Werth. Bey der äußerlichen Bildung des Römischen aus dem Griechischen nach dem dorischen und äolischen Dialekte werden manche steife Grammatiker, welche das

Lateinische sich nur aus sich selbst wollen formen und ausbilden lassen, oft gewaltig die Köpfe schütteln. So ist aber z. B. der Genitiv der vierten lat. Declination *us* wohl nicht aus *ius*, sondern vielmehr aus *uis* zusammengezogen, wie deren Dativ *ui* deutlich zu erkennen giebt. Ueberhaupt muß man die vierte Decl. des Lateiners bloß als eine contrahirte Form seiner dritten ansehen.

Ein vorzüglich brauchbarer Theil dieses Werks ist der Anhang, in welchem einige allgemeine Sätze, die zu einer reinen und gründlichen Interpretation führen, vorgetragen werden, z. E. ein jedes Wort kann nur einen Grundbegriff haben; bezeichnet ein solches sowohl einen geistigen als körperlichen Grundbegriff: so muß man jedesmal den erstern annehmen, weil alle Sprachen bey ihrer Ausbildung ursprünglich von sinnlichen Begriffen auszugehen pflegen, u. s. w. Beyde Regeln haben besonders auf die Aufklärung des Homer und der Dichter überhaupt einen wichtigen Einfluß. Θεραπευω z. E. scheint so viel zu seyn als θεραψ εω, ich bin ein Wärmender, der jemand beym Baden dient. Dieser individuelle Begriff wurde in der Folge allgemein, und es ward durch ihn jede Art von Bedienung, Hülfe und Besorgung bezeichnet. So entlehnte auch die Dichtersprache die Zubereitung der Waffen zu dem Bereiten anderer Gegenstände, z. E. des Mahles, wovon sich beym Homer viele Beyspiele finden; also einen Baum besorgen hieß in der Folge, denselben pflanzen; einen Kranken, denselben verpflegen; den Boden, ihn bestellen, bauen, u. d. g. Νοος hieß eigentlich das Sehen; Φρενες das Zwergfell; ψυχη der Hauch, Athem; θυμος das Schnauben, Brausen; μενος das Bleiben, Ausharren. Homer bezeichnet durch diese ursprünglich sinnlichen Ausdrücke das, was wir Denkkraft, Verstand, Seele und ihre Aeußerungen, Kraft, Muth und Entschlossenheit nennen. Manche davon braucht er auch öfters als gleichbedeutend, und sagt z. E. θυμον, μενος, ητορ ολεσαι, sein Leben verlieren, weil da noch Leben ist, wo sich diese Eigenschaften befinden. Die weitere Behandlung dieser alten Dichtersprache, von welcher viele Beyspiele angeführt sind, müssen wir dem eigenen Nachlesen überlassen.

Fo.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Romantische und andere Gedichte in altplattdeutscher Sprache, aus einer Handschrift der akademischen Bibliothek zu Helmstädt herausgegeben von D. *Paul Iakob Bruns*, Herzogl. Braunschweig. Lüneburg. Hofrathe, Professor und Bibliothekar in Helmstädt. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1798. XVI und 368 Seiten. 8. 1 Rk. 12 ℋ.

Jeder Freund der deutschen Sprachforschung wird Hrn. Hofr. Bruns die gedruckte Mittheilung dieser Stücke danken. Es sind gereimte Legenden, nach dem Geschmack des Mittelalters, wo auf die physische Natur wenig Rücksicht genommen; die moralische aber nicht mißhandelt ist; denn man findet da einige recht sanfte gutmüthige Menschenherzen. Rec. hat die vorzüglichsten dieser Mährchen wörtlich durchgangen, und getraut sich zu behaupten, daß der beygefügten Worterklärungen für den Leser, der auch nur die kleinste Notiz des Plattdeutschen mitbringt, zu viel; für den gänzlichen Fremdling darin aber gleichwohl noch zu wenig sind. Die übrigen bleibenden Dunkelheiten fallen wohl größestentheils der Unkunde oder der Nachlässigkeit der Abschreiber, nicht dem Erklärer zur Last; doch möchten wohl folgende verbesserte Erklärungen Statt finden können.

S. 39, V. 270: van ende to orden, nicht: vom Ende zu Anfang; sondern: von einem Ende zum andern; denn ord heißt ebenfalls: Ende.

S. 43, V. 355: den vinde ek vil cleine heißt: den suche ich sehr genau. Angelſ. findan, suchen, versuchen.

S. 53, V. 597 und 98: famer got un alle hilligen, so mir Gott und alle Heiligen (ein Schwur)!

S. 54, V. 634: me prisede ire scole — giebt keinen Sinn; sollt es nicht ire scone, ihre Schönheit, heißen müssen?

S. 62, V. 783: he wuste clene des geleges, er wußte wenig Bescheid oder Gelegenheit.

Ebendas., V. 201: das on, das hier im Wege steht, soll wohl die Hülfsnegation en seyn.

S. 68, V. 831: un levede in solken weren, vermuthlich: lebte in solchem Wesen, trieb ein solches (böses) Wesen.

S 94, V. 1474: den otmodigen verhogest, den Demüthigen erhöhest.

S. 110, V. 12: durem stene, theurem (köstlichem) Steine.

S 112, V. 43: nen man war dar er genot, — das: kein Mann war da, der ihrer genoß, giebt eine schlimme Zweydeutigkeit; wir würden übersetzen: Niemand war daselbst ihr Genosse, oder Geselle (Niederl. Genoot, Genootscap, Geselle, Gesellschaft), sie war einsam.

Ebendas., V. 51: doch weren se gut gemene, würden wir lieber erklären: wären sie gleich im Ganzen (insgemein) gut.

S. 116, V. 20: degen nicht bloß Kriegsmann; sondern überhaupt wackerer Jüngling oder Mann, Mann von Ehre.

S. 117, V. 133: ort heißt zwar im Skandinavischen Wort; aber nicht in diesem Dialekt. Vermuthlich bedeutet die Phrase kostet der minnen ort: kostet hier und dort der Liebe Rand, oder etwas von der Liebe, liebelt überall herum.

S 168, V. 23: di schullen werden lange froide dure, die sollen lange Freuden theuer (selten) werden, du wirst dich nie lange freuen.

Ebendas., V. 25: al kondest du numer mer to fraudan raken, kann nicht anders verstanden werden, als: sonst könntest du nimmermehr zu Freuden reichen (gelangen). Allem. elihor, elchor; isländ ellegar, sonst, alias.

Ebendas., V. 28: de waterlant buwen, das Wasser, die See bewohnen.

S. 170, V. 69: om noch nicht wol bevellen, erklären wir: ihm noch nicht wohl verwahrt, gesichert. Brem. WB. velig, sicher (s. auch Ihre Gloss. SuioG. bey felig). Vielleicht gehört auch das schwed. fela, und Ulphil. filhan, decken, hieher.

S 175, V. 184; nu war om al sin lif, dieses nu ist wohl ein Schreibfehler für ru: rauh (haarig) war sein ganzer Leib.

S. 179,

S. 179, V. 251: amb[illegible]cht heißt hier ohne Zweifel: Dienst, Gottesdienst, officium divinum, priesterliche Verrichtung der Gottesdienstes; daher noch die Phrase: das Hochamt halten.

S. 183, V. 346: glimen dich ist vermuthlich ein glimmendich, glühend.

S. 185, V. 395: mel, Honig ist auch altdeutsch, Ulphil. milith; daher: Mehlthau, honigähnlicher Thau.

S. 190, V. 499: vil scher wart en schin, schnell ward (begab sich) eine Erscheinung.

S. 192, V. 554: ane zyl, ohne Ziel, d. i., ohne Maaß.

Ebendas., V. 561: de doden begunden to ilen, verstehen wir: die Sterbenden begunten dem Tode zuzueilen; so wie engl. a dead man nicht ein wirklich Todter, sondern ein todtkranker Mann heißt.

Ebendas., im folgenden V.: sachhaftig, ohne Zweifel: siechhaft. Man sagt noch in verschiedenen Provinzen sochen, sachen, für siechen, kränkeln.

S. 195, V. 637: lopen mit gloenden *alven*, daß diese letzteren lebendige Wesen seyn sollen, schließen wir aus dem Folgenden: se drogen an oren henden grote bernende, brende. Vielleicht Aelfen, Zwergteufel, Kobolde, Teufelsknappen. Vergl. Ihre Glossar. bey Aelf,

S. 196, V. 653: dwalen, mehr als wandern: irren.

S. 204, V. 834: den guten sant Brandane sine modicheit vorlet — dem zufolge, was von der Burg Reizendes und Wonnevolles, und von der Begierde der Reisenden, sie zu beschauen, gesagt wird, muß man doch wohl übersetzen: den guten St. Brandan seine Müdigkeit (st. sein Muth) verließ; denn das Einziehen mit fünf Personen ist nicht gerade ein Beweis der Muthlosigkeit.

Ebendas., V. 836: ist unerklärt geblieben: alse in der borch *lusten* sweveten, welches ohne Zweifel heißt: als sie voll Begierde waren, die Burg zu sehen (hatten sie dennoch mit Mühe (arbede) zu kämpfen).

Ebendas., V. 845: he ben se gar *dure* —; auch hier kann dure nicht hart heißen (wenigstens ist uns dieser Latinismus nie vorgekommen); wir würden übersetzen: er band sie gar trefflich.

S. 213, V. 1064: geswaket, vermuthlich für gesuahet oder gesuachet. Gl. Keron. si gesuachet, reperiatur. Die

Wörter suchen und finden vertauschen in der alten Sprache immer ihre Bedeutungen. Das suchen bedeutet finden, und vice versa. Man s. oben die Note zu S. 43 also: van meisteren - geswaker, van Meistern erfunden oder ausgedacht.

S. 215, V. 1110: ambecht, das geistl. Amt, wie oben S 179, V. 251.

S. 238, V. 301: hallef, halb, d. i., ich will den Kummer mit dir theilen

S 253, V. 656: eyn, einen (Menschen).

Ebendas., V. 679: al sunder wan, ganz hoffnungslos.

S. 266, V 1007: sorge an, ohne Kummer, u. s. w.

Bey einem zweyten Bändchen von dergleichen altplattdeutschen Producten, dem wir mit Vergnügen entgegensehen, würde ein alphabetisches Verzeichniß der ungewöhnlichern und im Bremischen Wörterbuche fehlenden Wörter gut angebracht seyn; so stimmen wir auch dem in des Herausgebers Vorbericht geäußerten Wunsche eines Supplementbandes zu jenem bey. Außer den altplattdeutschen Wörterverzeichnissen, deren er erwähnt, daß sie noch in den Bibliotheken zu Helmstädt und Hannover liegen sollen, erinnern wir uns auch eines hannöverschen, das in Barings Clavis diplomatica zugleich mit einem Specimen der Schrift angeführt wird; und von sichrer Hand wissen wir, daß in Bremen längst ein Supplementband zu gedachtem Wörterbuche auf einen Verleger und Editor wartet.

1. *Ioan Christoph Adelungii* grammatica theodisca scholis conscripta, latine versa a *Friederico Gottlob Born.* Lipsiae, sumtt. Schwickerti. 1789. XXIV und 403 Seit. 8. 1 Rh.

2. Neue deutsche Sprachlehre zum Gebrauch in Schulen, von M C. P. F. Leutwein. Stuttgart, bey Steinkopf. 1798. XII und 258 Seit. 8. 16 gr.

3. Grammaire analytique et pratique de la langue Allemande, par le C. *Goebel,* Interprète des langues étran-

étrangères au dépôt général de la guerre. *Seconde edition*, enrichie de la partie pratique. à Paris et à Strasbourg, chez Treuttel et Wurz. 1798. XVI und 356 Seit. 8. 1 Rg.

4. An introduction to German Grammar, by the rev. Dr. *Wendeborn*. The third edition with additions and improvements. (London) printed for the Author and sold at *G. G. I. Robinson's*, *I. Iohnson's*, and *I. Philipps's*. 1797. VIII und 199 Seit. 8. 1 Rg.

5. Exercices to Dr. *Wendeborns* introduction to German Grammar, written by himself. A copious Vocabulary and a Catalogue of some of the best German books are added. In gleichem Verlag und Jahr. VIII und 200 Seit. 8. 1 Rg.

Von diesen vier Lehrbüchern der deutschen Sprache sind drey ein Beweis, daß das Verlangen, sie zu lernen, im Auslande zunimmt.

1. Gegenwärtige lateinische Dolmetschung der Adelungischen deutschen Grammatik für Schulen hat zwar keinen Vorbericht des Uebersetzers an seiner Spitze, der uns Veranlassung und Zweck dieser Unternehmung meldete; doch können wir uns keinen andern Zweck denken, als demjenigen Theil der polnischen oder ungarischen, oder der an Ungarn gränzenden, Nationen, die mit der lateinischen Sprache bekannter, als mit der deutschen, sind, letztere mit Hülfe jener zu lehren. In solcher Hinsicht wäre nun diese Arbeit verdienstlich; ob sie gut wäre, müßte der beurtheilen, dessen lateinische Sprachkenntniß ihn zum Richteramt berechtigte. Den Rec. verläßt hier sein Selbstgefühl; was er sich zu behaupten getrauet, ist, daß mehrere von ihm verglichene Stellen zwar im Ganzen treue Uebersetzung; aber hier und da Dunkelheit verrathen. Vielleicht sind wir diese Art Latein, die für ihren Zweck gut und deutlich genug seyn kann, wenn uns gleich die Ueberschrift einer gewissen Bibliothek: Nutri-

mentum spiritus, dabey einfiel, nur zu wenig gewohnt. Wie dem auch sey: so können wir manche Ausdrücke doch unmöglich gut heißen. Das Wort theodisca sowohl auf dem Titel, als durch das ganze Buch, anstatt germanica, bedeutet herkömmlich nur die alte deutsche Sprache aus den Zeiten der Karolinger bis an die Minnesingerperiode mit deren Ausschluß. Die Italiäner brauchen zwar tedesco für deutsch im gewöhnlichen, und die Franzosen tudesque im verächtlichen Sinn: aber das fließt nicht auf die lateinische Sprache ein, die sich von jeher der Benennung germanus und germanica lingua bedient hat. So fanden wir noch manche Wörter, die uns nicht genügten, z. B. S. VI der Vorrede: armarium Magazin (das Adelungische, der deutschen Sprache), wo wenigstens promtuarium besser gewesen wäre (man sehe magazzino im vocabulario della Crusca). Ebendas. S. VIII ist das Wort opprobrium, das Vorwurf (des Rec.) bedeuten soll, viel zu stark; reprehensio wäre mehr, als hinlänglich, gewesen. Wenn der Uebersetzer übrigens in der ganzen Vorrede hochdeutsch durch dialectus theodisca purior giebt: so können wir ihm zwar nicht beystimmen; aber ihn doch entschuldigen, weil Hr. Hofr. Adelung, durch seine im Grunde nicht zu mißbilligende Bestimmung des Wortes hochdeutsch, ihn verlegen machte, in welcher Verlegenheit er, wie an mehreren Orten, lieber den Originalausdruck parenthesirt hätte beysetzen sollen. Hochdeutsch bedeutete ursprünglich das Gegentheil von Niederdeutsch, unter welchem sowohl das Batavische und Belgische (in sofern das Letztere deutsch ist), als das Platte verstanden ward; daher noch im Englischen dutch holländisch, und im ältern Styl high-dutch, (jetzt german) deutsch bedeutet. — Bey Gelegenheit der übersetzten Adelungischen Vorrede müssen wir anmerken, daß zu Ende derselben auch ein übersetztes additamentum ad editionem tertiam vorkommt, worin Hr. Adelung gegen einige Stellen der Recension der zweyten Ausgabe seiner d. Sprachlehre für Schulen im 4. Bande der Neuen Allg. D. Bibl. sich vertheidigt, und zwar mit einer Bescheidenheit des würdigen Greises, die wir allen jungen quasigenialischen Brausköpfen zu möglichster Nachahmung empfehlen. Der Gegenstand jener Vertheidigung betrifft unter andern das e, das die Obersachsen zu oft, und auch den eigenen Namen, Roth, Weiß, Stark u. s. w. anhängen, welches e hier recht sehr gut gerechtfertigt zu seyn scheint. Wir haben das deutsche Original

der

der dritten Ausgabe gedachter Sprachlehre noch nicht zu sehen bekommen; können uns daher noch nicht weiter auf diesen Streit einlassen.

2. Beym ersten Anblick dieser Sprachlehre zum Gebrauch für Schulen fielen wir gleich auf die Frage: wie nach der Adelungischen eine neue nöthig seyn könne? Sollte die gegenwärtige vielleicht auf das Locale der Herausgabe besondere Rücksicht genommen haben? Zu Beantwortung des ersten Theils dieser Frage dient der Vorbericht, in welchem Dorfschulen als der nächste Zweck des Buches angegeben werden, wo man sich nicht genug der Deutlichkeit befleißigen könne. Wirklich ist auch Faßlichkeit ein großer Vorzug dieser Sprachlehre, und wir würden sie deßhalb zum Gebrauche aller Dorfschulen in ganz Deutschland empfehlen; wäre der Verf. nicht, wie mehrere seiner Collegen, auf den Einfall gekommen, die Declinationen zu sparen, deren er nur fünfe macht. Dergleichen Trennungen verursachen eine schädliche Verwirrung in Wörterbüchern, wenn man die Declination, unter der ein Nennwort steht, angeben will. Hr. Adelung hatte die nicht zu verachtende Gottschedische Sprachlehre vor sich, und würde es bey deren fünf Declinationen gelassen haben, wenn es möglich gewesen wäre, und jene Sparsamkeit nicht Verschwendung der Ausnahmen erzeugte. Außerdem haben wir noch folgendes Abzuänderndes bemerkt.

S. 4, §. 14: i und ü, ö und das helle e, dürfen durchaus nicht ganz gleichlautend ausgesprochen werden; auch ei eu (S. 5) sind gehörig zu unterscheiden. Sp und st lauten freylich bey den Schwaben wie schp und scht, selbst in der Mitte und am Ende der Wörter; aber der Grammatiker muß sie lehren, auch ihre Aussprache möglichst zu verbessern; denn er will ihnen das Hochdeutsche vortragen, nicht das Schwäbische; sonst würde er ihnen auch schwäbische Conjugationen und Constructionen systematisch darstellen, z. B. ich that lieben, u. dgl. S. 32. Man kann auch sagen: dem Schultheiß, den Schultheiß. S. 39. Die Plurale: Gesänger und Täge sind schlechterdings unzulässig, so wie S. 107 geessen statt gegessen (gessen wäre eigentlich richtiger, als welches aus jenem veralteten geessen zusammengezogen ist); S. 108 tretten und getretten für treten und getreten; S. 109 glit, grif, für glitt,

griff; und S. 110 sof, trof, für soff, troff; alles dieß sind nur Idiotismen. Unter den deutsch übersetzten grammatischen Wörtern am Ende haben uns verschiedene nicht gefallen, als: halbvergangene Zeit (imperfectum), vorübergegangene Zeit (perfectum), vorhergegangene Zeit (plusquamperfectum), künftigvorhergehende Zeit (futurum exactum). Das Adjectivum und Adverbium würden wir lieber so erklärt haben: das Beywort, wenn es declinirt werden kann, in der alten Sprache Adjectivum, außerdem Adverbium. An Hr. L's Orthographie setzen wir das einfache z statt tz aus, und das einfache f statt ff, wo letzteres der Herkunft gemäß ist, z. B. in Geschäffte von schaffen. Mit der Syntax kann man größestentheils zufrieden seyn, und der Verf. hat wohl gethan, zu Beyspielen entweder biblische Stellen, oder Stellen aus den überall bekannten Gellertischen Schriften zu nehmen, wodurch seine Regeln desto kräftigere Stützen bey dem jungen Landvolk erhalten. Auch finden wir ihn auf dem rechten Wege, wenn er S. 8 im Capitel vom Ton der Sylben die Hauptworte in einem Satze mit Accenten der Länge oder der Schärfe auf ihren Hauptsylben bezeichnet.

3. Eine deutsche Sprachlehre für Franzosen, wie diese, zeigen wir mit wahrem Vergnügen an. Ihr scheinen die Sätze der Adelungischen zum Grunde zu liegen; auch die Zahl der Declinationen ist aus letzterer genommen, und wir haben kaum in einer andern, selbst für Deutsche, so wenig zu berichtigen angetroffen. In Ansehung jener Declinationenzahl sagt der Verf. sehr richtig: Les appellatifs d'origine allemande ont huit declinaisons. On en pourroit diminuer le nombre; mais la grammaire n'y gagneroit pas. (Man sehe unsere Bemerkung bey der nächstvorhergehenden Numer.) Folgendes wäre gleichwohl zu berichtigen.

Im Vorbericht ist der Satz etwas zweydeutig, daß die deutsche Sprache nebst der schwedischen, dänischen, isländischen und irländischen die älteste mit in Europa sey. Die drey ersten gehören ja auch zum deutschen Sprachstamme! — Die deutsche Currentschrift S. 7 nimmt sich im Zusammenhange nicht gut aus, und sonderlich die Figuren des f und s sind wegen ihrer Undeutlichkeit nicht nachzuahmen. — S. 8. Unser kurzes e entspricht nicht ganz dem franz. e muet; so wie S. 13 das ß nicht eins mit dem ss ist.

Im

Im Capitel vom Accent (S. 48 — 51) hätte der Verf. noch etliche Ausnahmen von den Generalregeln beybringen, oder auf ein gutes deutsches Wörterbuch verweisen sollen. S. 76, §. 116, wo von der Declination des Wortes Herz die Rede ist, muß der Phrase: aussi n'admet-il pas la syllabe en, noch zugesetzt werden: à l'accusatif du singulier.

Bey den Zeitwörtern hätten wir in sofern eine bessere Eintheilung gemacht, daß wir die unregelmäßigen, die im Particip und Imperfectum ein t haben (z. B. mögen, kennen) unregelmäßige der ersten Conjugation genannt, und aus denen, die ihre Participien auf en endigen, eine zweyte Conjugation gemacht hätten. Diese letztern hätten wir dann lieber, wie Adelung, nach ihren verschiedenen Endungen gruppirt, und unter Regeln gebracht, als sämmtlich nach alphabetischer Reihe gestellt, z. B. die auf ingen haben ang und ungen, u. s. w. Von dieser Gattung der irregulären Zeitwörter oder den Zeitwörtern der zweyten Conjugation sondert der Verf. einige aus, und behauptet, man könne sie auch regulär conjugiren. Ihnen zählt er mit Unrecht bey: braten, backen, dringen (denn ein anders ist drängen, das nach der Regel geht), dreschen, gähren, gedeihen, genesen, gleichen, gleiten (glisser), denn ein anders ist geleiten, conduire, und begleiten accompagner), greifen und keifen; — (hingegen kneipen wird besser ganz regulär conjugirt: „er hatte mich in den Backen gekneipt“ —) melken. Schneyen geht nicht nach schreyen; sondern ist regulär. Wägen nimmt, vermöge des Gebrauchs, einige tempora von wiegen an; letzteres aber ist schlechterdings irregulär, d. h., der zweyten Conjugation unterthan. —

Die Syntax enthält die vornehmsten Regeln faßlich ausgedrückt, und die in dieser Ausgabe angehängte Praxis der Sprachlehre besteht aus interessanten Uebungsstücken. Den Beschluß machen zwey deutsche Lieder, die poetisches Verdienst haben.

4. Die deutsche Grammatik für Engländer hat auch viel Gutes; besonders im praktischen Theile; aber der eben angezeigten für Franzosen können wir sie nicht gleich setzen. Die Zahl seiner Declinationen kommt mit der Leutweinischen überein; aber in deren Eintheilung folgt er Gottscheden; woraus denn unter andern die große Inconvenienz entspringt,

daß

daß dreyerley Gattungen Substantivs unter eine gleiche Declination (die dritte) geordnet werden, deren eins im Genitiv des Singulars en, das andre es, und das dritte einen dem Nominativ gleichen Genitiv hat, wie S. 27 die Wörter: der Brunn, das Ohr, die Freyheit? und gleichwohl ist Hr. W. so kühn, S. 24 zu behaupten: According to the *best* german grammarians, there are five declensions of Substantives etc. (er zählt die Declinationen bloß nach den Endungen des Plurals), und in der Note heißt es: A modern German grammarian (d. h. Adelung) makes eight declensions; but since I am of opinion, that it is better to lessen than to increase grammatical trouble and intricacies. — Und so können denn die armen deutschen Sprachgesetze nie festen Fuß fassen!

Besser sind die Zeitwörter durchgekommen, wo die sogenannten irregulären mit dem Supinum auf en alle richtig bestimmt sind; außer daß dabey das Nämliche gilt, was bey Nr. 3 gesagt worden ist; denn die verschiedenen Gattungen stehen alphabetisch untereinander. Beyde Grammatiker haben wahrscheinlich eine Erleichterung für die Ausländer in dieser Methode zu finden geglaubt. Die Syntax ist ziemlich kurz gefaßt, und die Abweichung beyder verschwisterter Sprachen von einander in Ansehung ihres Redebau's hätte etwas mehr gezeigt werden können. Der praktische Theil, nebst Gesprächen und Wörtern, verdient Lob, so wie Nr. 5, die Uebungsstücke in beyden Sprachen. Den Beschluß dieser letzten Nummer macht ein Verzeichniß ausgesuchter deutscher Bücher. Beckmanns Geschichte der Erfindungen ist zwar ein schätzbares Werk von Seiten der Gelehrsamkeit und Nützlichkeit; aber Schmidts Geschichte der Deutschen, die Möserischen Schriften und mehrere, wo Inhalt und Styl gleich musterhaft sind, hätten nicht zurückbleiben sollen. Daß Archenholz und Knigge in dieser kleinen Anzahl keinen Platz fanden, wundert uns deßhalb weniger, weil H. W. auf das Classische in der Sprache Rücksicht genommen zu haben scheint. Bey Schiller'n steht: Don Carlos, Geschichte des dreyßigjährigen Krieges, der Geisterseher (die Geschichte der Niederlande fehlt), and several of his *plays*; als ob Don Carlos nicht unter die plays gehörte! Das Arnoldische Wörterbuch ist hier auf der letzten Seite nicht genau genug bezeichnet. Es stellt kein Dictionary; sondern ein Reisewörterbuch vor, und

hätte durch die Roglerischen Ausgaben näher bestimmt werden sollen.

Adk.

1. Gedikens englisches Lesebuch, für Anfänger verdeutscht; nach der zweyten Auflage, mit Anfügung der, in dieser, aus der ersten Ausgabe, fehlenden Stücke.

Auch mit dem Titel:

Lesebuch zum Nutzen und Vergnügen für gemischte Lesegesellschaften, und besonders für die mittlere Jugend, aus dem Englischen verdeutscht. Hildesheim und St. Petersburg, bey Gerstenberg und Dittmar. 1798. 258 Seiten. 8. 12 gr.

2. Gedikens englisches Lesebuch, zum Gebrauch derer, die sich ohne Beyhülfe eines Lehrers in der englischen Sprache üben wollen, ins Deutsche übersetzt. Auch als nützliches Lesebuch für die Jugend zu gebrauchen. Leipzig, im Verlag der Sommerschen Buchhandlung. 1798. XVIII und 274 Seiten 8. 8 gr.

Wenn doch einmal alles übersetzt seyn soll: so verdient Gedike'ns englisches Lesebuch immer eher, als ein überspannter Roman, eine Uebersetzung. Die Verdeutschungen sind beyde nicht schlecht; nur daß man in Nr. 1 zuweilen auf gesuchte Ausdrücke, oder steife Redensarten und Wendungen trifft.

Wörterbücher der Naturgeschichte in der Deutschen, Holländischen, Dänischen, Schwedischen,

schen, Englischen, Französischen, Italiänischen, Spanischen und Portugiesischen Sprache, von *Philipp Andreas Nemnich*, I. U. L. Hamburg, bey Nemnich, und Leipzig, bey Böhme. 2108 Columnen auf 5 Alphabet. 18½ Bogen. gr. 4. 9 Rk.

Durch die in der O. M. 1798 herausgekommene letzte Lieferung der Wörterbücher oder Namenregister in den angezeigten Sprachen hat nun der Verfassers dieses reichhaltige und epochemachende Werk seines Polyglotten ; Wörterbuchs der Naturgeschichte beschlossen. Daß er uns mit der Zeit, entweder unter den Linnéischen oder den lateinischen Trivial-Namen, Nachträge dazu schenken werde, wenn seine angestrengte Gesundheit es zuläßt, ist zu hoffen, und von seinem dem Unterricht des Publicums ganz sich hingebenden Fleiße zu vermuthen.

Al.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Drey und vierzigsten Bandes Zweytes Stück.

Achtes Heft.

Intelligenzblatt, No. 16. 1799.

Kriegswissenschaft.

Nähere Beleuchtung des dem k. k Obersten und Chef des Generalstaabes, Freyherrn von Mack, zugeschriebenen Operationsplans für den Feldzug 1794 des österreichisch-französischen Krieges. — Freymüthig und wahr. — Zweyter Band, enthaltend die Operationen der preußischen Hauptarmee von dem Uebergange über die Mosel bey Remich bis zum Ende des entworfenen Feldzuges, d. h., die Stellungen und Bewegungen der gegenseitigen Armeen, während der Belagerung von Longwy; die Postengefechte bey Montmedy und Sedan; die Eroberung von Montmedy, Sedan und Mezieres, und die Schlacht bey Reims. — Mit sechs Kupfertafeln. — Berlin, bey Unger. 1796. 260 S. 8.

Dieser zweyte Band enthält eigentlich den zweyten Abschnitt des ganzen Werkes, oder den Marsch der preußischen Armee aus der Gegend von Sierk in die Gegend von Longwy, und sodann gegen die Maas. —

Der vollständige Inhalt dieses zweyten Bandes sind:

Bemerkungen über die Art und Weise, wie das Terrain zwischen der Mosel, Chiers, Semoy und Maas von den französischen Armeen vertheidigt werden kann.

Fortsetzung der Operationen. Anstalten zum Uebergange der preussischen Armee über die Mosel. Wirklicher Uebergang. Marsch nach Montfort. Gleichzeitige Bewegungen der Feinde. Ein Rückblick auf die Verpflegung. Luxemburg wird einstweilen der preussischen Armee als Waffenplatz übergeben, und von der Brigade von Röthen besetzt. — Die österreichische Besatzung stößt zum Corps des Generals von Beaulieu.

Die Preussen nähern sich Longwy. — Detail dieser Märsche. — Die Hoffnung verschwindet, den Feind, vor der Einschliessung und Belagerung von Longwy, zu einer entscheidenden Schlacht zu nöthigen.

Die preussische Armee nimmt eine Stellung hinter der Crüne; indessen die französische Armee auf den Höhen zwischen Rochonvillers und Contoi steht; General Beaulieu berennt Longwy; blutige, aber nichts entscheidende, Scharmützel.

Große und entscheidende Maasregeln des Feindes, uns zur Aufhebung der Belagerung von Longwy zu nöthigen. Höchster Grad von Wahrscheinlichkeit, daß wir diese Belagerung werden aufheben müssen. Eiliger Rückzug nach Arlon. Wahrscheinliches Resultat unserer dießjährigen stolzen Operationsplane.

Fortsetzung der Operationen unter der Voraussetzung, daß Longwy den 1sten Julius in unsere Hände falle. — Operationsplan. — Ein glänzendes Project, die feindliche Armee von Montmedy abzuschneiden.

Charakter des französischen Feldherrn. Ein Soliloquium desselben. Das glänzende Project, die feindliche Armee von Montmedy abzuschneiden, wird

haupt-

hauptsächlich aus Mangel an Localkenntnissen verworfen.

Marsch der Preußen aus dem Lager bey Villers la Chevre in das Lager bey Virton. Vorbereitungsanstalten zum Angriffe der feindlichen Stellung bey Montmedy. Die Preußen erobern sie mit stürmender Hand. Montmedy ergiebt sich an dieselben.

Lager der Preußen bey Carignan, vom 26sten Julius bis zum 6ten August. Ursachen dieses langen Verweilens. Marsch gegen Sedan. Der Erbprinz von Hohenlohe schlägt den feindlichen linken Flügel, und dringt bis gegen Flegneux vor. Gleichzeitiges hartnäckiges Postengefecht auf der Höhe von Noyers. Nach einem blutigen Kampfe erobern die Preußen diesen Posten. Die feindliche Armee zieht sich über Donchery und Mezieres zurück. Bombardement von Sedan. — Der Commandant steckt die weiße Fahne aus.

Die Preußen rücken gegen Mezieres; die Oesterreicher gegen die Sormone vor; der französische Feldherr entgeht dem Schicksaale der Römer im Thale Claudium; des Generals Bourgoyne bey Saratoga, und des Lords Cornwallis bey York-Town. Sein Rückzug nach Rhetel; seine fernern Plane; durch innere Gährungen wird der Nationalconvent verhindert, die ganze Centralarmee zur Ardennenarmee stoßen zu lassen. — Die Preußen benutzen diesen Umstand, und kommen ihrem Gegner in der Offensive zuvor.

Der französische Feldherr giebt sich selbst Rechenschaft von seinem Betragen, und von der Art, wie er seine Armee organisirt, und auf den Höhen von Noyent l'Abbesse diesseits Reims postirt hat. Gemessener Befehl der Nationalversammlung, diesseits Reims die Schlacht anzunehmen. Anrede des französischen Feldherrn an die Generale und Staabsofficiere seiner Armee. Schlacht bey Reims. Die französische Armee leidet eine gänzliche Niederlage. — Untersuchung der Frage: ob man nach dieser gewonnenen

nenen Schlacht annoch in diesem Jahre (1794) nach Paris marschiren könne?

Die preußische Armee geht in die Winterquartiere. Details darüber.

Der Verf. hat es eigentlich in diesem ganzen Werke mehr mit der Widerlegung des sogenannten Mackschen Operationsplans, als mit der Ausführung eines selbst entworfenen Operationsplans zu thun; daher kommt es auch, daß er uns seinen eignen Entwurf: wie die Campagne 1794 hätte geführt werden sollen, erst S. 146 mittheilt. Hier erfahren wir also, daß, nach des Verfassers Meinung, die große in den Niederlanden befindliche k. k. Armee Lille und Maubeuge erobern; dann mit ihrem linken Flügel vorgehen, Landrecy, Avesnes, Rocroy nehmen, dadurch Philippeville und Charlemont abschneiden, und Ende Augusts 30,000 Mann an die Sormene, und selbst bis auf die Höhen von Septfontaines vorschicken soll, um sich mit den Preußen zu vereinigen, welche indessen Longwy, Montmedy und Sedan genommen haben, und Ende Augusts an der Bence stehen.

Wir glauben, daß der Verf. besser gethan haben würde, uns diesen seinen Entwurf gleich anfänglich mitzutheilen, und von dieser allgemeinen Basis zur Bestimmung der Operationen der verschiedenen Armeen, welche in diesem Feldzuge mit Nachdruck hätten agiren müssen, überzugehen.

Ehe der Leser bis zu S. 146 dieses Werks fortgerückt ist, glaubt er, daß die Operationen mehr auf fehlerhaften Bewegungen der feindlichen Generale, als auf nach richtigen Grundsätzen entworfenem Plane beruhen. Da sich der Verf. vorgenommen hatte, einen militärischen Roman zu schreiben: so mußte er nicht nur auf die Mittel rechnen, welche man zu Anfange des Feldzuges 1794 wirklich in Händen hatte; sondern auch die Mittel anzeigen, welche erfordert wurden, die großen Zwecke zu erreichen, welche in diesem Feldzuge hätten erreicht werden müssen. Macks Operationsplan würde dadurch nicht weniger gründlich widerlegt, und dagegen des Verf. eigener Entwurf in einem desto hellern Lichte dargestellt worden seyn.

Die

Die Mittel, d. h., die Stärke der Armee, mit welcher der Verf. Longwy, Montmedy, Sedan und Mezieres zu erobern gedenkt, sind mit großer Kargheit zu geschnitten, und Rec. hält diese ganze Unternehmung für äusserst schwierig, so lange der Feind noch im Besitz der Mosel, d. h., im Besitz von Thionville ist. Dieß erkennt der Verf. selbst, wenn er S. 71 sagt:

„Ein Hauptfehler ist es nämlich, daß man Longwy belagern will, ohne zugleich etwas auf Thionville unternehmen zu wollen oder zu können; auf eine Festung, die dem Feinde so äusserst geschickt liegt, von derselben aus, auf unsere Operations- oder Communicationslinie zu wirken."

Es hätten also die erforderlichen Mittel angegeben werden müssen, diese für die alliirten Armeen so wichtige Festung Thionville zu erobern, weil ohne ihren Besitz alle übrige Operationen dieses Feldzuges gewissermaßen in die Luft gebauet waren, und weil ihnen der wahre Anstützungspunkt des linken Flügels — das mehr erwähnte Thionville — fehlte.

Um den Feldzug nicht zu spät anzufangen: läßt der Verf., wie wir im ersten Bande gesehen haben, die preußische Armee am 1sten Junius sich wieder in Bewegung setzen; zu einer Zeit, wo die Verschanzungen auf dem Schorleberge und bey Mannheim noch nicht ganz vollendet seyn können; welcher Umstand in der Folge allerdings nachtheilig werden kann, weil, wie der Verf. S. 62 selbst sagt:

„dem Feinde es wohl bekannt ist, daß die verschanzten Lager auf dem Schorleberge und bey Mannheim noch nicht zu der Vollkommenheit gediehen sind, daß sie sich selbst eine lange Zeit überlassen bleiben können."

Indessen müssen wir dem Verf. darin beypflichten, daß es, unter den von ihm angenommenen Umständen, der französische General nicht wagen werde, zwischen der Mosel und dem Rheine vorzudringen. Man sagt, der Feind, gewohnt, beständig auf die Flanken seines Gegners zu manöuvriren, läßt die preußische Armee ruhig nach Longwy marschiren; er selbst aber zieht den größesten Theil seiner Rhein- und Ardennenarmee, so wie den größesten Theil seiner Garnisonen aus dem Elsaß bey Thionville zusammen; greift den Ge-

neral von Blankenstein bey Trier, oder den General von Kalkreuth an; schlägt die Corps dieser Generale; nimmt sodann den noch unvollendeten Schorleberg; schneidet die Communication auf der Mosel mit Coblenz ab, u. s. w. — Diejenigen, welche dem Verf. diese Einwürfe machen, bedenken nicht, daß die Verschanzungen bey Pollingen schon seit dem Ende des Jahrs 1792 erbauet gewesen sind, und im Jahr 1794 in sehr gutem Stande waren; daß man, wenn man nur will, den Schorleberg in wenigen Wochen auf eine imposante Art verschanzen kann; bedenken nicht, daß sich der Graf Kalkreuth mit 20,000 Mann Preußen und Sachsen nicht so leicht schlagen lassen wird. Dafern eine Armee von 60,000 Mann von Luxemburg aus in das französische Gebiet eindringt, und 40,000 Mann auf die vom Verf. angegebene Art zwischen dem Rhein und der Mosel postirt werden; so darf man allerdings wegen einer solchen Unternehmung der Franzosen nicht verlegen seyn, weil sie zu ihrem eigenen Verderben ablaufen würde.

Es giebt Leute, welche es für eine Unmöglichkeit halten, den Schorleberg in Einem Jahre gehörig verschanzen zu können, und sich gar nicht überzeugen wollen, daß man das Terrain zwischen dem Rhein und der Mosel, selbst wenn die Verschanzungen auf dem Schorleberg und das verschanzte Lager bey Mannheim existiren, mit 40,000 Mann vertheidigen könne. Diese Herren verwerfen das Vertheidigungssystem des Verf.; wollen den linken Flügel der Offensivoperationen an die Mosel anlehnen, und den ganzen zwischen dem Rhein, der Nah und der Mosel liegenden Strich Landes dem Feinde Preis geben. Sie wollen Montroyal und die Carthause von Coblenz in guten Stand gesetzt, Mainz, Mannheim und Philippsburg approvisionirt, und mit starken Besatzungen versehen wissen. Das Tête de pont von Mannheim soll rasirt; die Rheinbrücke aber abgebrochen werden. Dadurch werde freylich Mannheim einem Bombardement ausgesetzt; aber das sey einmal das Loos aller Festungen. Den Posten von Pollingen wollen die Herren gut besetzt halten; dann glauben sie, daß ein kleines zwischen Montroyal und Trier aufgestelltes Corps hinreichend seyn werde, dem Feinde den Uebergang über die Mosel zu verwehren. Die Belagerung und Eroberung von Thionville wollen diese Herren zum ersten Gegenstande ihrer Offensivoperationen

machen;

machen; dieß ist auch in der That das Beste ihres Plans. Die übrigen Vorschläge taugen deßwegen nichts; weil man bey einem solchen Verfahren nicht Meister von der Rhein- und Moselschiffahrt bleiben; also nicht im Stande seyn würde, das Magazin in Luxemburg beständig auf gleicher Höhe zu erhalten. Auf die Zufuhren aus dem Cyffelgebirge ist bekanntermaaßen wenig zu rechnen; auch Luxemburg ist von der Maas zu weit entfernt, als daß dieser Weg zur Füllung dieses Magazins benutzt werden könnte. Also bleibt nur die Mosel- und Rheinschiffahrt übrig, und diese verliert man, wenn man das von dem Verf. vorgeschlagene Vertheidigungssystem zwischen dem Rhein und der Mosel nicht befolgen, und dafür jene Vorschläge annehmen wollte. — Wenn gleich der Verf. diese Ursache seiner zwischen dem Rhein und der Mosel etablirten Defensive nicht ausdrücklich angiebt: so erhellte sie doch aus dem Ganzen, und kann einem aufmerksamen Leser nicht entgehen.

Der Verf. nimmt nach Dumourier's gemachten Vorschlag der Nationalversammlung an, daß die französischen Rhein-, Mosel- und Ardennenarmeen 110,000 Mann stark sind. Für die Besatzungen der auf diesen Gränzen liegenden Festungen rechnet er 45,780 Mann; es bleiben also für die im Felde stehenden Armeen übrig:

nämlich für die Rheinarmee — — 10,000 Mann,
für die Ardennenarmee — — 54,000 — —
64,000 Mann.

Die Preußen jenseits der Mosel werden zu — — — 46,000 Mann
die Besatzung von Luxemburg zu 6,000 — —
das mit der preußischen Armee vereinigte k. k. Corps, unter Beaulieu, zu 8,000 — —
angenommen.

Die ganze zur Offensive bestimmte deutsche Armee besteht demnach höchstens aus 60,000 Mann; worunter, wie natürlich, nur eigentliche Combattanten verstanden werden müssen.

In den Bemerkungen (S. 5 f.) über die Art und Weise, wie das Terrain zwischen der Mosel, der Chiers, Semoy und Maas von den französischen Armeen vertheidigt werden könne, scheint der Verf. die vortrefflichen Me-

moires eines Grafen von St. Germain und anderer ehemaliger französischer Kriegsverständiger benutzt zu haben.

Das erwähnte Memoire des Grafen von St. Germain über die Vertheidigung der ehemaligen Bisthümer, Toul, Mez und Verdun ist, bis jetzt noch, bloß handschriftlich vorhanden, und in wenigen Händen.

Man findet in der Campagne de Monsieur le Maréchal, Duc de Noailles en Allemagne, l'an MDCCXLIII (S. 86 u. f. w.) ein vortreffliches Memoire über die Vertheidigung der Gränze von Sierk bis Maubeuge, welches Memoire in der Schrift: Les frontiéres de la France, considerées sous un point de vûe politique et militaire, Paris, 1795, chez Jean Jacques Louvet, abgedruckt ist. Dieser Abdruck hat vor dem Original den Vorzug, daß er von der großen Menge Schreib- und Druckfehler gereinigt ist, welche sich in dem Original befinden. Der Verfasser hat ohne Zweifel auch dieses Memoire, und zwar mit Recht benutzt.

Die Bemerkungen über die Art, wie der Feind das Terrain zwischen der Mosel, Chiers, Semoy und Maas vertheidigen könne, sind lichtvoll; zeigen von großer Terrainkenntniß; sind herrlich entwickelt, und erhalten durch die Eintheilung der Vertheidigung zwischen Thionville und Longwy, so wie zwischen diesem Orte und Mezieres, eine in die Augen fallende Klarheit. — Um das, was Natur und Kunst zur Vertheidigung dieser so durchschnittenen Linie gethan haben, und was vom Verf. so gründlich zergliedert worden ist, recht belehrend zu finden: muß man freylich die Cassinische Charte bey der Hand, oder, wie der Verf., Gelegenheit gehabt haben, das Terrain selbst kennen zu lernen. — Vorzüglich gut hat uns das gefallen, was der Verf. über die Einrichtung der Reservepositionen sagt. Der Blick auf das im eingehenden Winkel liegende Sedan, so wie der daraus hergeleitete Schluß auf die Stärke dieses Platzes, sind gewiß mathematisch richtige Sätze. Schon diese Abhandlung allein würde Stoff zu einem eigenen Werke über Terrainbenutzung geben; selbst dann, wenn sie aus diesem Buche herausgehoben würde, und nicht mehr in Verbindung mit den hier vorgeschlagenen Operationen stünde.

Die

Die Anordnungen zu dem Uebergange über die Mosel (S. 30, 31) sind auf die bestmögliche Art entworfen worden. Zwar scheint es anfänglich, daß es besser gewesen seyn würde, wenn dieser Uebergang bey Trarbach bestimmt worden wäre; besonders wenn zwischen dem Blankensteinschen und dem bey Birkenfeld stehenden Kalkreuthschen Corps eine Verbindung Statt gefunden hätte, oder angeordnet worden wäre. Bey näherer Prüfung findet man aber, daß alsdann (wenn nämlich der Uebergang bey Trarbach unternommen worden wäre) die Demonstration auf Saarlouis und Thionville, welche jenen Umständen so angemessen ist, ganz weggefallen seyn würde. Wäre man einmal im Besitze des Schlosses von Sierk gewesen: so hätte man, nach Rec. unmaaßgeblicher Meinung, dieses Schloß als einen verlornen Posten, wo man allenfalls die Besatzung Preis giebt, betrachten können. Ist dieses Schloß fest genug: so kann der Feind dadurch aufgehalten werden; und vielleicht findet die Besatzung in der Folge doch Gelegenheit, sich nach Rodemachern auf das Corps des Erbprinzen von Hohenlohe-Ingelfingen zurückzuziehen, wie bereits gesagt worden ist. Rec. findet kein Bedenken, diese Besatzung allenfalls Preis zu geben. Im Kriege muß man manchmal dergleichen Aufopferungen machen, wenn dadurch größere Vortheile erreicht werden können. Daß aber eine hartnäckige Vertheidigung eines solchen Postens den Feind beträchtlich aufhalten könne, das wissen wir Preußen und — Oesterreicher aus Capellers ruhmvoller Vertheidigung des Oberschwedeldorfer Blockhauses unweit Glatz; aus Billerbecks tapferer Gegenwehr auf dem bekannten Pößigberge; auch aus Meunier's hartnäckigem Betragen in der Festung Königstein im Reiffenberger Gebirge zwischen Homburg und Wisbaden zu Anfange des Jahrs 1793.

Die Unterstützung welche der Moselübergang bey Remich durch ein Vorrücken eines Theils der Luxemburger Besatzung erhält, ist sehr zweckmäßig angeordnet, und befördert die Täuschung, welche der Verf. über die wahre Absicht dieses Manöuvers zu verbreiten weiß, ungemein gut.

Daß Luxemburg der preußischen Arme — als Waffenplatz — pro tempore, hätte abgetreten werden müssen, war allerdings eine höchst nothwendige Bedingung, auf de-

ten Erfüllung in den abzuhaltenden Concerts militaires mit Festigkeit hätte bestanden werden müssen.

Der Verf. hat aber ganz recht, wenn er glaubt, daß diese auch nur einstweilige Abtretung von Seiten der Luxemburgischen Stände sowohl, als auch hauptsächlich von Seiten des Hofes selbst, die grösesten Widersprüche gefunden haben würde.

Die Entwickelung der Märsche zur Berennung von Longwy ist gut, und auf die richtige Beschreibung des Kriegsschauplatzes berechnet. Friedrich II. war im siebenjährigen Kriege sehr oft in der Lage, seine Bewegungen ganz in der Nähe des Feindes ausführen zu müssen; er schien dieß gern zu thun, weil er alsdann von den Gegenschritten des Feindes sogleich unterrichtet war, und sich auf die Manövrirfähigkeit seiner Trouppen bey einem unerwarteten Anfalle verlassen konnte; auch wußte er wohl, daß man mit mehrerem Ernste und mehrerer Aufmerksamkeit zu Werke geht, wenn man den Feind in seiner Nähe weiß, als wenn oft in vielen Wochen bey den Vorposten kein Schuß geschiehet, und die Trouppen mit aller Behaglichkeit bloß militairische Reisen machen. So wie nun dieses Manövriren im siebenjährigen Kriege in der Nähe des Feindes für die preußische Armee selten üble Folgen hatte: so glaubt auch Rec., daß in dem gegenwärtigen Falle für diese Armee keine gegründete Besorgnisse vorhanden gewesen seyn würden, weil der Feind alle seine Vortheile selbst aufs Spiel gesetzt haben würde, wenn er seine vortheilhafte Stellung verlassen, und mit seiner ganzen Macht die preußische Armee angegriffen hätte. Nach dem Urtheile des Rec. konnte also die preuß. Armee in den, von dem Vf. zweckmäßig gewählten, Stellungen ihren Gegner ruhig erwarten. — Der Krieg zwischen den leichten Trouppen hätte freylich Statt finden können; allein die Erfahrung hat uns belehrt, daß oft ein einziger Mann durch Gewandtheit und Entschlossenheit sich solchen Respect bey dem Feinde zu verschaffen weiß, daß dieser allen Neckereyen gern entsagt, und seine Kräfte zu wichtigeren Unternehmungen aufspart. Wir hätten also — so glaubt es Rec. annehmen zu dürfen — ruhig in unserem Lager hinter der Crüne stehen bleiben können, und Longwy würde entworfenermaaßen berennt worden seyn.

Um aber die Belagerung dieses Orts und alle nachmalige Operationen zu erleichtern: scheint es zweckdienlich, wenn von

von der niederländischen Armee ein Corps von 10,000 Mann bey Arlon unter einem erfahrnen und thätigen General aufgestellt worden wäre. — In dem zweyten Artikel des Mackschen Memoires heißt es zwar, daß man schwerlich die 15000 Mann würde auffinden können, welche zur Verstärkung der Rheinarmee verwandt werden müßten; allein sollte man nicht zu der Zeit, wo wir im Lager bey Bourg eintreffen (aber auch nicht eher, um den eigentlichen Operationsplan nicht zu früh zu enthüllen), allmälig die Besatzungen aus den längs der Maas liegenden Oertern herausziehen, und solche theils aus der österreichischen Armee, theils aus denen Corps, welche die entfernten Magazine und Bäckereyen decken, bis zur Stärke von 10,000 Mann vermehren können, um dieses Corps bey Arlon aufzustellen. Ohnehin war das ganze Terrain zwischen der Maas und Luxemburg, welches den Oesterreichern zu decken oblag, von Trouppen entblößt. Man hätte freylich mit den eigentlichen Operationsvorsätzen der Kaiserlichen bekannt seyn müssen, um genau beurtheilen zu können, ob ein Corps von 10,000 Mann irgendwo zu entbehren gewesen wäre; allein Rec. sollte glauben, daß bey einer zweckmäßigen Sicherung des kaiserlichen rechten Flügels, nach der Eroberung von Lille und Maubeuge (die freylich mit den preußischen Operationen an der Chiers gleichzeitig seyn mußte) diese Trouppen hätten entbehrt werden können, weil der Feind durch die sehr ernstlichen Schritte an der Chiers verhindert worden wäre, sich mit allen seinen Kräften den Kaiserlichen entgegen zu setzen. Der große Zweck dieser Operation der preußischen Armee ist ohnehin, an der Maas festen Fuß zu gewinnen, und sich daselbst beym weitern Vorrücken mit einer österreichischen Armee die Hände zu bieten. Dürfte es also nicht zweckmäßig gewesen seyn, dieses Händebieten durch dieses in Vorschlag gebrachte Detaschement zu erleichtern? Arlon scheint in der That der Punkt zu seyn, der für ein mobiles Corps ganz wie geschaffen ist. Nicht allein würde dasselbe in frühern Zeiten den Uebergang über die Mosel erleichtert; sondern auch die Belagerung von Longwy, und vorzüglich die Verbindung mit Luxemburg, so wie die Belagerungsdepots, gedeckt haben; auch hätte man sodann von Luxemburg aus kräftiger auf die Communication zwischen diesem Orte und der Mosel wirken können. — Das Corps bey Arlon, welches sich ungehindert nach allen Richtungen hinbewegen kann, konnte, als Reserve, jedem bedrängten

Punkte

Punkte zu Hülfe eilen, und die nämliche Bestimmung erfüllen, welche dem Graf Kalkreuthschen Corps auf dem Kriegstheater zwischen der Mosel und dem Rhein von dem Verf. vorgezeichnet worden ist. Rec. ist wahrlich nicht für das ängstliche und gefahrvolle Cordonsystem, weil der Grundsatz ewig wahr ist: **Wer alles decken will, deckt nichts;** allein auf einer so ausgedehnten Operationslinie, wie die zwischen Dünkirchen und Mannheim, und bey der Beschaffenheit der, von dem Verf. in Vorschlag gebrachten, gemeinschaftlichen Operationen, wo er zuletzt beyde Flügel refusirt, und aus der Mitte den entscheidenden Druck geben will, scheinen dergleichen fliegende Corps von der äußersten Nothwendigkeit zu seyn. — Es liegt in der Natur der Sache, daß es dem Feinde leicht werden muß, die Flanken des Keils, welchen wir gegen ihn formiren, irgendwo zu durchbrechen; welche unangenehme Eindrücke aber dieses Ereigniß auf eine Armee macht, die den Feind auf ihren Flanken, oder auch wohl gar auf ihren nothwendigen Communicationen Fortschritte machen, oder Verheerungen vornehmen sieht, weiß jedermann. — Daß dieß Manöuver dem Feinde, wenn auch vielleicht nicht mit großem Erfolge, doch immer als Versuch, leicht wird, erhellet aus der Lage seiner Festungen. — Rec. würde also bey der ganzen Operation drey Reservecorps als unumgänglich nothwendig vorschlagen: nämlich das erste an der Lys, etwa in dem Posten von Cassel zur Unterstützung des rechten Flügels; das zweyte bey Arlon zur Unterstützung der Mitte; das dritte dahin, wo es der Verf. sehr richtig angenommen hat, nämlich bey Kaiserslautern, oder überhaupt auf dem Terrain zwischen der Lauter und der Saar, zur Unterstützung des linken Flügels. Da diese Corps nur die Sehne von dem Bogen zu durchgehen haben, den die vereinigt operirenden Armeen beschreiben: so werden sie bey einer zweckmäßigen Anordnung leicht auf jedem bedrängten Punkte ankommen, und Hauptnachtheile verhindern können. Der Verf. erwähnt selbst des Nutzens der Reserven; Rec. schmeichelt sich also, daß er seinem Vorschlage, diese drey fliegenden Corps aufzustellen, seinen Beyfall nicht versagen werde.

Sehr gründlich sind die Opinionen des Verf. über die wahrscheinliche Aufhebung der Belagerung Longwy's, und es ist gewiß die größeste Consequenz in den Maaßregeln, welche, wie

wie der Verf. annimmt, von dem Feinde befolgt werden können; allein ohne den Fehler entschuldigen zu wollen, daß bey der vorgeschlagenen Operation nichts auf Thionville unternommen wird, wie solches doch im Jahr 1792 geschahe: würde es nicht der ganzen feindlichen Unternehmung eine andere Wendung geben, wenn bey Arlon ein Reservecorps aufgestellt stünde? — Einmal könnte man schon die Depots bey Linger mehr sichern, und dann würde die Hälfte dieses Corps unvermuthet auf die linke Flanke desjenigen feindlichen Corps manövriren können, welches den Prinz von Hohenlohe en Echecq hält. Ob diese Maaßregeln entscheidend zur Hintertreibung der feindlichen Projecte seyn dürften, will Rec. nicht gradezu behaupten; wir haben indessen im Lauf dieses Krieges mehrere Beyspiele gesehen, daß der französische Soldat sogleich muthlos wird, und sich verrathen glaubt, wenn er sich in seinen Flanken oder im Rücken angegriffen sieht; daher glaubt Rec. auf die gute Wirkung einer solchen Diversion mit Recht fußen zu können. Ist aber einmal das Hohenlohesche Corps aus seiner peinlichen Lage befreyet: so gewinnt die Sache gleich eine ganz andere Gestalt, und hört beynahe auf, beunruhigend zu seyn, wenn nämlich zu gleicher Zeit das Beaulieusche Corps von Dippach her aus allen Kräften mitwirkt.

Es ist wohl jedem unbefangenen Beobachter einleuchtend, daß man nach der Eroberung von Longwy (auf welche freylich alles ankommt) keinen andern Operationsplan entwerfen könne, als den, welcher von dem Verf., durch eine systematische Eroberung einer Operationsbasis an der Maas, in Vorschlag gebracht wird. Der Verf. verdient unsern Dank, daß er in der, S. 76 befindlichen, Note den Gesichtspunkt angiebt, aus welchem man den Feldzug 1792 betrachten und beurtheilen muß. Es wäre zu wünschen, daß Männer, welchen geheime Aufschlüsse mitgetheilt worden sind, sich damit beschäfftigten, in einer pragmatischen Geschichtserzählung die preußische Armee, und den erhabenen Feldherrn, der damals an ihrer Spitze stand, vor der Nachwelt zu rechtfertigen. So lange dieß nicht geschehen ist, ist es immer sehr verdrießlich, jeden anberufenen Beurtheiler damit zum Stillschweigen zu bringen, daß jene merkwürdige Campagne mehr aus einem politischen, als aus einem militärischen Gesichtspunkte, angesehen werden müsse.

Bey den angenommenen Stellungen der niederländischen Armeen und ihrer Operationen ist allerdings nur alsdann auf einen Erfolg zu rechnen, wenn man sich an der Maas durch Eroberung der daselbst befindlichen Festungen festsetzt. — Werden mit diesen, von dem Verf. sehr gut berechneten, Operationen gleichzeitige, eben so wirksame, Operationen der niederländischen Armee verbunden: so kann man endlich wohl dazu gelangen, gemeinschaftlich auf einem Terrain anzukommen, wo disciplinirte Armeen ihre Vorzüge an den Tag legen können, oder wenigstens, bey unglücklichen Ereignissen, ihres Rückzuges gewiß sind. Alles Unnatürliche eines Krieges gegen Frankreich verschwindet bey dem von dem Verf. vorgeschlagenen Operationsplane; man sichert seine Verpflegung und seine Communicationen; sorgt selbst schon für den Winter, und rechnet nicht mehr auf den Zufall, den man nur benutzen, nicht erwarten darf. Ganz anders würde man freylich zu Werke gehen müssen und gehen können, wenn die Niederlande noch einer selbstständigen Vertheidigung fähig gewesen wären, und wenn man dort nicht erst eine Operationsbasis hätte erobern müssen; wenn man also nicht genöthigt gewesen wäre, auf diese Eroberung seine ersten und größesten Kräfte zu verwenden. Wären die Barrierplätze noch in rerum natura vorhanden, und nicht längst durch einen Federzug Josephs II. vernichtet gewesen: dann hätte man freylich den Krieg in den Niederlanden defensive; in den Voghesen aber und in Lothringen mit dem größesten Nachdrucke offensive führen können. Und hätte man erst in den Voghesen und in Lothringen festen Fuß gewonnen gehabt: dann würde auch die Maas eine, zu großen Zwecken führende, Operationslinie haben abgeben können.

Die Besorgnisse (S. 81 und 82) für die Communication zwischen Luxemburg und Trier, besonders während des Winters, würden geschwächt werden, wenn, wie Recens. wünscht, bey Arlon ein Reservecorps aufgestellt worden wäre, welches im Winter auf die Sicherstellung dieser Communication hätte verwandt werden können. Indessen, wenn selbst dieses Reservecorps vorhanden ist: so bleibt es doch sehr zweckmäßig, wenn der von dem Verf. in Vorschlag gebrachte Weg von Wittlich über Bitbourg und Echternach bald in Stand gesetzt wird.

Das

Das glänzende Project (S. 86, 87, 88 f.), den Feind von Montmedy abzuschneiden, hält der Verf. selbst für gefährlich; ungeachtet die Demonstrationen, welche im Großen zu diesem Behuf gemacht werden, sehr gut eingeleitet sind, und es von Seiten des Feindes in der That einen seltenen, und daher etwas unwahrscheinlichen Scharfblick voraussetzt, die wahre Absicht unserer dahin abzweckenden Bewegungen zu errathen.

Giebt der Feind zu, daß das Corps des Erbprinzen von Hohenlohe die beschwerlichen Defileen der Chiers ruhig passirt; gewinnt General Wolfrath Zeit, sich der Brücke bey Chavancy zu bemächtigen; kann ferner ein preußisches Corps die Höhe zwischen Otte und Velonne gewinnen: so ist alle Wahrscheinlichkeit zum glücklichen Erfolge unsers Manöuvers vorhanden; wenn aber der Feind irgend etwas von unserer Absicht ahndet, welches bey einer Nähe von anderthalb Stunden nicht schlechterdings unmöglich ist: so wird er das Corps des Erbprinzen von Hohenlohe nicht einmal zum Uebergange über den Othainbach kommen lassen; sondern solches schon in dem Augenblick angreifen, wo sich selbiges auf dem, zu seinem Nachtheil fallenden, Terrain zwischen der Chiers und dem Othainbach befindet; der Feind darf aus seinem hinter Longuion befindlichen Lager nur links abmarschiren, und die Höhen verfolgen, welche zwischen beyden Flüssen nothwendig vorhanden seyn müssen. Zieht er sich nun solchergestalt auf dem rechten Ufer des Othainbachs fort: so wird ihn der dortige Rideau gegen die Batterie sichern, welche die Preussen, hinter der Chiers in der Gegend von Torgny etablirt haben möchten; auch wird der Feind auf dem kleinen Berg Trouppe bey Otte einen guten Posten finden. — Die Ufer der Chiers sind zu tief, als das eine Trouppenunterstützung auch nur möglich scheint, weil man immer im Angesicht des Feindes das beschwerliche Defilee passiren müßte; dazu kommt, daß das bey Montmedy stehende kleine Corps beym ersten Allarm sich gewiß in das Gehölze von Ville Cloye werfen, und das Hohenlohesche Corps zwischen zwey Feuer nehmen würde; zugleich könnte der Feind, sobald sich der Prinz von Hohenlohe anschickt, den Posten zwischen Otte und Velonne zu nehmen, über Marville Verstärkung in Montmedy werfen, und so das Camp du haut des forêts sichern: — Rec. muß daher dem Verf. beypflichten, wenn dieser behauptet, daß

daß dieses Manöuver bey der gehörigen Aufmerksamkeit des Feindes nicht ausführbar sey; indessen giebt dieser Entwurf Veranlassung zu Betrachtungen über die Nothwendigkeit, sich in Friedenszeiten mit dem angränzenden Kriegstheater bekannt zu machen; und diese Betrachtungen enthalten einige sehr wichtige Winke.

Die Disposition zum Angriff des Camp du haut des forêts, im Fall die herrliche Idee zum Abschneiden des Corps bey Montmedy nicht Statt findet, ist meisterhaft; vorzüglich, wenn die beyden Corps leichter Trouppen die Thiers nicht passiren; denn alsdann ist für kein einziges Corps etwas zu besorgen. Freylich verliert man die Hoffnung, den Feind bey Montmedy mit einem Schlage zu vernichten; die Stellung, welche der Feind wahrscheinlich bey Juvigny nimmt, vereitelt aber ohnedieß diese Hoffnung.

Die Anordnungen zum Marsche nach Carignan, zu der dortigen Position, zu der Stellung der beyden detaschirten Corps, so wie die Dispositions zum Marsche ins Lager bey Douzy, und zu der Bewegung des Erbprinzen von Hohenlohe nach Bouillon, sind vortrefflich; auch ist Rec. mit dem Verf. darin einverstanden, daß der Feind den Posten bey Beaumont nicht wählen werde, weil diese Position ihn zu weit von dem bedrohten Punkte entfernen würde, und unsere Absichten einmal klar am Tage liegen; ungeachtet der Posten, an und für sich selbst, ganz vortheilhaft ist.

Was das Heranziehen des Kalkreuthschen Corps betrifft: so gereicht die Combination dieser ganzen Operation dem Genie des Verf. zur Ehre; hier tritt der Fall ein, wo das, vom Rec. bey Arlon angenommene, Reservecorps mit Nutzen würde gebraucht werden können, Longwy und Luxemburg zu decken, indessen die große Armee nach Sedan vordringt.

Der General, Graf Kalkreuth, müßte jene 10,000 Mann, welche von der französischen Rheinarmee detaschirt werden sollen, fest halten, ihre Detaschirung zur französischen Hauptarmee verhindern. Ohnehin ist die Bestimmung dieses Feldherrn, bey eintretendem Falle in eine schickliche Offensive überzugehen; wozu also hier Gelegenheit ist. Benutzt er diese zur gehörigen Zeit, d. h. in dem Augenblicke, wo wir anfangen, mit Ernst gegen Montmedy zu agiren; und

und dieß ist von einem so vollendeten Feldherrn allerdings zu erwarten: so wird er den Feind vom Detaschiren gewiß abhalten, und wir erlangen dadurch, — daß unser Gegner nicht verstärkt wird, — ein entscheidendes Uebergewicht über ihn. — Rec. sollte glauben, daß ein Umstand von dieser Erheblichkeit, den man bey Anlegung eines Operationsplans mit großer Wahrscheinlichkeit voraussehen kann, das Wiener Cabinet hätte bestimmen müssen, den Gründen ein geneigtes Gehör zu geben, welche Rec. veranlaßt haben, ein Reservecorps bey Arlon in Vorschlag zu bringen.

Seite 104 in der Note muß es: statt Naturalienmagazine, wohl heißen: Victualienmagazine?

Der Verf. stellt (S. 106 ff.) Betrachtungen über die Stellungen an, welche der französische Feldherr in dieser Periode dieses erdichteten Feldzuges nehmen wird, und sagt: „Bereits den 18ten Julius, als der feindliche General sah, „daß er zur Rettung Montmedy's nichts mehr würde beytragen können, und befürchten mußte, daß sein Gegner dieses Bergschloß vielleicht nur masquiren; mit der größesten „Schnelligkeit aber nach Sedan marschiren würde: ist der „größeste Theil der feindlichen Armee bey Stenay über die „Maas gegangen; hat sich an dem linken Ufer dieses Flusses „schnell herunter bewegt, und sich Sedan genähert. Dieser „Theil der feindlichen Armee hat bey Sedan die Maas re„passirt, und die schon oben erwähnte Stellung bey Givon„ne bezogen.

„Ein beträchtliches Corps dieser Armee ist zwar anfänglich bey Stenay diesseits der Maas stehen geblieben; hat „sich aber, nach der von uns glücklich vollendeten Eroberung „Montmedy's, über die Maas zurück, und in die schon „längst präparirte Stellung auf den Höhen von Noyers ge„zogen, woselbst der französische Feldherr diese Zeit vom 26sten „Julius an benutzt hat, die Verschanzungen noch an meh„reren Orten verbessern zu lassen.

„Ein Detaschement, bestehend aus einigen Bataillonen, „und 10 — 15 Esquadronen, läßt der Feind, vor der Hand „noch, hinter dem Ennemanebach auf den Höhen von Re„milly stehen, und dieses Commando schickt wieder Comman„do's und Patrouillen gegen Mouzon, überhaupt gegen die

„Maas vor, um von den Bewegungen der gegenseitigen Ar-„mee Nachrichten einzuziehen.

„Dieses Detaschement hat den Befehl, sich, bey An-„näherung der preußischen Armee, auf die Hauptstellung bey „Noyers zurück zu ziehen, ohne sich in ein eigentliches Ge-„fecht einzulassen.

„Es scheint zwar, daß der feindliche General einen Feh-„ler begeht, wenn er gleich anfänglich sich in die Stellung „bey Noyers zurück zieht; daß er vielmehr sich bestreben müs-„se, seinem Gegner den Uebergang über die Maas streitig „zu machen. Es scheint also, als wenn der feindliche Feld-„herr auf den Höhen von Beaumont eine Stellung nehmen „müsse, in welcher er von den beyden Uebergängen über die-„sen Fluß bey Mouzon und Stenay gleich weit entfernt ist, „und in welcher er eigentlich gegen die Stellung seines Ge-„gners bey Carignan Fronte machen würde.

„Diese Maaßnehmung des Feindes, nämlich die Be-„ziehung einer Stellung auf den Höhen von Beaumont, wür-„de unstreitig die preußische Armee zu Bewegungen und Ma-„növers veranlassen, welche sie eine geraume Zeit von ihrem „Hauptzwecke, der Eroberung von Sedan, entfernen wür-„den; endlich aber würde die manövrirfähige preußische „Armee doch den Uebergang über die Maas auf irgend „einem Punkte forciren, und dann dürfte die französische „Armee, welche die Maas vertheidigen wollte, Gefahr lau-„fen, geschlagen, und vielleicht selbst von ihrer längst aus-„gesuchten Stellung auf den Höhen von Noyers abgeschnit-„ten zu werden.

„Diese Gefahr kennt der französische Feldherr; daher „vermeidet er sie, und läßt sich in kein Manövriren ein, „wo er voraus weiß, daß er den Kürzern ziehen dürfte. —

„Er zieht demnach allen andern Maaßregeln diejenigen „vor, die ihm anrathen, seine durch die Niederlage bey „Montmedy etwas zaghaft gewordene Armee sogleich hinter „die Verschanzungen von Noyers zu setzen, und hier den ent-„scheidenden Tag abzuwarten.

„Dieß sind also die Beweggründe, welche den fran-„zösischen Feldherrn leiten; dieß die Stellungen der ge-

„gen-

„genseitigen Armeen vom 26sten Julius bis den 6ten August.“

Dem Anscheine nach läßt der Verf. den französischen Feldherrn dadurch einen großen Fehler begehen, daß dieser sogleich in das Lager bey Noyers zurück läuft, und die preussische Armee ungehindert über die Maas gehen läßt. Man könnte sagen: Sind die französischen Trouppen durch die bisher erlittenen Niederlagen so timide geworden, daß der Feldherr ihnen die Vertheidigung einer Stellung, deren Fronte, und gewissermaaßen auch die Flanken, durch die Maas gedeckt sind, anzuvertrauen nicht wagen kann: so werden diese Trouppen auch in den Verschanzungen bey Noyers und Givonne nicht Stich halten wollen. — Betrachtet man jedoch die Sache etwas genauer: so findet man selbst, daß dieser Einwurf ungegründet ist. Hätte die französische Armee nicht gleich anfänglich die Stellung bey Noyers genommen; wäre sie an der Maas, und zwar in der Stellung zwischen Mouzon und Beaumont, stehen geblieben: so würde die preußische Armee, nachdem sie die Corps von Beaulieu und von Hohenlohe bey Bouillon und Corbion fest etablirt gehabt haben würde, im Stande gewesen seyn, links abzumarschiren, bey Stenay, selbst oberhalb dieses Städchens, über die Maas zu gehen, des Feindes linke Flanke bey Beaumont anzugreifen, oder gegen Stonne zu marschiren, und solchergestalt des Feindes Communication mit Sedan zu bedrohen. Wären nun zu gleicher Zeit das Beaulieusche und Hohenlohesche Corps von Corbion über Flegneux gegen Sedan vorgerückt: so dürfte die französische Armee in eine große Verlegenheit gekommen, und durch diese Manöuvers so timide geworden seyn, daß sie auch in der Stellung bey Noyers nicht mehr ausgehalten haben würde. Wir glauben also, den Verf. vollkommen rechtfertigen zu können, daß er den französischen General sogleich in die Stellung hat zurückgehen lassen, welche er in einen solchen Zustand zu setzen im Stande ist, daß er darin eine Bataille annehmen kann. Wenn man, wie der französische Feldherr bey Montmedy, geschlagen worden ist: so ist es besser, sogleich eine gewisse Strecke zurück zu gehen, und seine Armee wieder Kräfte sammlen zu lassen, als in Stellungen stehen zu bleiben, aus welchen man sogleich wieder heraus manöuvrirt wird. Hätte sich der französische Feldherr

unmittelbar an die Maas hingestellt: so würde ihm dieses Letztere, das Herausmanövriren aus seiner Stellung, unfehlbar begegnet, und dann der Fall eingetreten seyn, daß seine abgematteten Trouppen, in der nicht präparirten Stellung, bey Noyers wahrscheinlich nicht Stich gehalten haben würden.

Seite 109 heißt es: „Der Erbprinz von Hohenlohe „marschirt an diesem Tage von Carignan durch den Bois de „Bouillon nach Bouillon, und nimmt, an eben diesem Ta„ge, nicht nur eine Stellung auf den Höhen zwischen Corbion und Bouillon; sondern paussirt auch noch bis Sugny, „und sucht den Feind aus dieser ganzen Gegend zu vertrei„ben.“

Der Verf. giebt in dem Vorhergehenden nicht genau an, wo er das Lager für das Hohenlohesche Corps d' Armee in der Gegend von Carignan genommen wissen will. Da sich dieses Corps auf dem rechten Flügel der Hauptarmee befindet: so wird der Verf., wahrscheinlich, die Höhen von Escombres zum Lagerplatze für dieses Corps in Gedanken gehabt haben. — Hätte er die Stellung des Hohenloheschen Corps genauer, und also auf diesen Höhen angegeben: so hätte er einem Einwurf begegnet, den man ihm jetzt mit allem Rechte machen kann, und welcher im Folgenden besteht.

Es beträgt die Entfernung von Carignan bis auf die Höhen von Corbion beynahe 13,000 Toises. Wenn wir nun die Toise zu 6 gewöhnlichen Fußen, oder 3 gewöhnlichen Schritten annehmen: so ist dieß eine Entfernung von 39,000 Schritten, oder beynahe 4 Meilen, die Meile zu 10,000 Schritten gerechnet. Dieser Marsch ist also schon beträchtlich groß, und die letzten Trouppen werden abgemattet und spät im Lager auf den Höhen bey Corbion ankommen. — Nun verlangt der Verf., daß das Hohenlohesche Corps noch am nämlichen Tage bis Sugny poussiren, und den Feind aus dieser ganzen Gegend delogiren soll. Es beträgt aber die Entfernung von Corbion bis Sugny 4000 Toises, oder beynahe 1¼ deutsche Meile. Der Verf. verlangt also, daß die Trouppen nicht nur einen Marsch von 5¼ Meilen machen; sondern sich auch, chemin faisant, in sehr ernsthafte Gefechte einlassen sollen. — Dieß ist unstreitig von den physischen Kräften des Soldaten, auf dessen

Scho-

Schonung der Verf. doch sonst Rücksicht nimmt, zu viel verlangt. — Diesem Einwurfe würde der Verf. begegnet haben, wenn er uns gesagt hätte, daß, während die Armee bey Carignan steht, das Hohenlohesche Corps seine Stellung auf den Höhen von Escombres genommen hat. Es beträgt die Entfernung von Escombres bis Corbion ungefähr 8500 Toises, oder 25,500 Schritte, oder 2½ Meilen. Nach Vollendung dieses Marsches können allerdings die leichten Trouppen, unterstützt von einigen Linientrouppen, bis in die Gegend von Sugny vordringen, und den Feind daraus vertreiben; denn es ist nichts Ungewöhnliches, daß, nach einem Marsch von 3 guten Meilen, selbst noch Bataillen engagirt worden sind.

Die schöne Disposition (S. 113, 114 ff.) zum Angriff des Lagers bey Noyers muß man auf der Cassinischen Charte selbst verfolgen; sie scheint Rec. in der Hauptsache, in den beyden von dem Verf. angenommenen Fällen, untadelhaft zu seyn. Das Hohenlohesche Corps würde zwar in dem Bois de Masarin, und in den übrigen da herumliegenden Waldungen, einen schweren Kampf gehabt haben, wenn diese Gehölze gehörig vertheidigt worden wären. Wäre aber einmal dieses Corps bis Flegneux vorgedrungen gewesen: so würde es die Vortheile des Terrains alle für sich gehabt haben, und eines glücklichen Erfolges seines Angriffes gewiß gewesen seyn; besonders wenn General Beaulieu bey dem Defilee von Givonne recht thätig zu Werke gegangen wäre.

Bey Sugny hätte, nach dem Urtheil des Rec., auf dem daselbst befindlichen freyen Terrain eine Reserve stehen bleiben müssen, um dem Hohenloheschen Corps d' Armee den Rücken zu decken; auch hätten von dieser Reserve über Pussmange, Gernelle und St. Laurent Streifereyen gegen die Maas vorgenommen werden können, welche Streifereyen dem Feinde in seinem Rückzuge noch sehr großen Schaden hätten zufügen können.

Sehr gut sind die Schritte berechnet, welche der preussischen Hauptarmee in dieser Periode des entworfenen Feldzuges vorgezeichnet worden sind.

Da angenommen wird, daß sich der Feind bereits im Lager bey Noyers concentrirt, und nichts bey Beaumont stehen gelassen habe: so findet der Uebergang bey Mouzon kein Bedenken; die in Vorschlag gebrachte Stellung der preußi-

schen Hauptarmee zwischen Raucourt und Autrecourt ist gut gewählt, und entspricht ihrer Bestimmung, weil sie wegen des dortigen Waldes völlig masquirt seyn kann; eben so findet Rec. den Angriffspunkt der Stellung bey Noyers der Beschaffenheit des Terrains gemäß gewählt; nur bey dem Detaschiren des Obersten von Blücher äußert Rec. die Bedenklichkeit, daß solches gefährlich werden könnte, wenn der Feind auf die Nachricht eines Angriffs bey Sedan, aus Mezieres Trouppen hinter die Bence schicken sollte. Wenn man jedoch bedenkt, daß der fliehende Feind sich wahrscheinlich bey Domhern stellt, und noch wohl gar in seinem Rückzuge durch diejenigen Trouppen aufgehalten werden dürfte, welche von Sugny aus gegen die Maas vorgerückt sind; so wird die Lage des Blücherschen Detaschements weniger bedenklich. — Die Einwürfe, welche sich der Verf. selbst über die lange Quarantaine bey Carignan macht, beweisen aufs Neue die große Wahrheit, daß man bey allen Operationen sich nicht bloß auf den Punkt, auf welchem man sich befindet, einschränken; sondern seine Augen auch auf die entferntesten Beziehungen richten müsse, wenn man sich nicht der Gefahr aussetzen will, von Fehler zu Fehler zu eilen. Rec. wollte es daher anfänglich auch gar nicht einleuchten, daß das Hohenlohesche Corps nicht sogleich bis Bouillon vordrang, wo selbst sich eine vortheilhafte Stellung zu befinden scheint, aus welcher dieses Corps in der Folge seine Operationen fortsetzt.

Zwar sagt uns die allgemeine Regel, daß man bey dem Entwurfe einer Operation vor allen Dingen auch für die Verpflegung sorgen müsse; es giebt jedoch im Kriege Fälle, wo man an dieser Regel schlechterdings nicht ängstlich kleben; sondern auf irgend eine andere Art, auf eine kurze Zeit, für dieses Bedürfniß Rath schaffen muß, damit man in Verfolgung des Hauptzwecks nicht aufgehalten werde. — Ein solcher Fall tritt hier ein. In der Periode des Feldzuges, von welcher hier die Rede ist, kommt alles darauf an, bald Meister von Sedan zu werden, und den Schrecken zu benutzen, in welchen unsere bisherigen siegreichen Fortschritte den Feind gestürzt haben, ehe er Zeit gewinnt, aus dem Innern des Landes, oder von seinen andern Armeen Verstärkung an sich zu ziehen, die uns das weitere Vordringen und die beabsichtigte endliche Vereinigung mit der niederländischen Armee unter dem Feldzeugmeister Clairfait sehr erschweren würden;

den; Schläge auf Schläge müssen also geschehen. Rec. ist daher der Meinung, daß man sich dießmal an die Vorstellungen des Commissariats nicht kehren, die Verpflegung der Armee auf eine andere Art, als hier angegeben wird, sichern, und die Operation auf Sedan mit unaufhaltsamem Nachdruck fortsetzen müsse. —

Der angeblich begangene Fehler, die Höhen von Bouillon zu spät occupirt zu haben, giebt dem Verf. Gelegenheit, ein sehr schönes Manöuver zu entwickeln, welches Rec. in dem Fall, daß der Feind wirklich das Lager bey Noyers bis zu einer verhältnißmäßigen Schwäche entblößt, und sich hartnäckig auf den Angriff der Bouillonschen Position einschränkt, für völlig ausführbar hält; das Tornar et retornar des Italiäners ist hier nicht zu besorgen; denn wäre man wirklich von der Stellung und Stärke des Feindes bey Noyers falsch unterrichtet worden: so zeigt sich dieß bey dem Angriffe auf die Position, und man nimmt darnach seine Maaßregeln; ist aber diese Stellung nur schwach besetzt: so ist es ein Meisterstreich, würdig eines Turenne's, sich der Brücke bey Domhery zu bemächtigen, und zu versuchen, ob man dadurch, daß man die Höhen von Lünes und von St. Laurent gewinnt, den Feind nicht ganz von Mezieres abschneiden, oder ihn, wenn man auch das Debousche' auf St. Laurent offen lassen müßte, wenigstens zum eiligsten Rückzuge auf Mezieres zwingen könne.

Die Idee des Verf., die feindliche Armee zwischen der Sarmone und der Vence einzuschließen, ist eine glückliche Combination, die nicht aus der Luft gegriffen ist; sondern in dem Reiche der Wirklichkeiten Statt finden kann; nur gehört freylich sehr viel dazu, alliirte Armeen dergestalt vereinigt agiren zu lassen, daß dieses glückliche Zusammentreffen der Umstände eintrete. — Bey Operationen, welche mit so großen Schwierigkeiten verknüpft sind, als es die Operationen dieses Feldzuges gewesen seyn würden, ist auf ein so glückliches Zusammentreffen der beyden Armeen, davon die eine von einem preußischen, die andere von einem österreichischen Feldherrn geführt wird, leider! nicht zu rechnen; wenn auch gleich das Kriegsglück bey den Operationen der alliirten Armee an der Sambre und an der Maas einheimisch geworden seyn sollte. — Indessen mußte der

Verf. freylich eine vollkommene harmonia praestabilita unter den Cabinetten und den Feldherren annehmen, wenn er seinen Feldzug zu einem glücklichen Schluß bringen wollte. — Das größeste Hinderniß, welches dem glücklichen Resultate dieses, von dem Verf. entworfenen Operationsplans entgegen steht, ist eben der Mangel dieser harmonia praestabilita, welche unter den Cabinetten und den Feldherren hätte Statt finden müssen; aber gewiß nicht Statt gefunden haben würde. Wichtige Unternehmungen können nur unter der Anführung Eines Mannes glücklich seyn. In dringenden Gefahren wählen Rom und Karthago — einen *Diktator*.

Wo die Gustave, die Wallensteine und die Friederiche allein auftreten, allein befehlen, — da treten glückliche Resultate das Werk ihrer Weisheit. Viele Befehlshaber verhindern die Ausführung großer Angelegenheiten. Oft, sehr oft entscheidet ein günstiger Augenblick das Schicksal der Armeen — und der Staaten; und einmal versäumt, kommt er, dieser glückliche Augenblick, vielleicht nie wieder. Wenn nun schon die Vielheit der Befehlshaber der guten Sache schädlich ist: um wie viel mehr muß diese rückgängig gehen, wenn abwesende Minister, unbekannt in der Theorie und in der Praxis der Kriegeskunst, unbekannt mit den Ereignissen, die sich, wie der Wasserspiegel eines schnell dahin eilenden Stroms, verändern, dem Feldherrn rathen, ja selbst befehlen wollen. — Hierin müssen wir eine der wichtigsten Ursachen des unglücklichen Ausgangs des jetzigen Krieges suchen. Es mußte nur Ein Feldherr befehlen, und diesen die Ehre rühmlicher Thaten — die Schande ungeschickter Unternehmungen allein nur treffen.

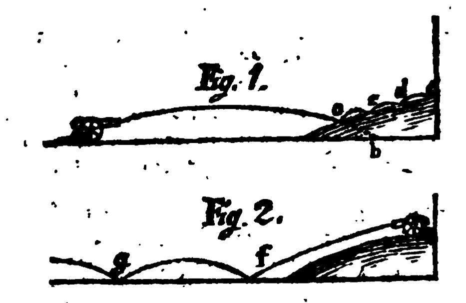
Bey dem Angriffe auf die feindliche Stellung bey Noyers, welche der Verf. S. 116 und 117 entwirft, postirt er seine Batterien theils auf Höhen, theils in der Ebene. Rec. glaubt diese Gelegenheit benutzen zu müssen, um einige Bemerkungen über die Wirkung der in der Ebene gegen Anhöhen postirten Batterien hier einzuschalten. — Fast alle neuere Artillerieschriftsteller behaupten, daß die Wirkung des in der Ebene gegen Höhen postirten Geschützes größer sey, als die Wirkung desjenigen Geschützes, welches auf Höhen aufgepflanzt wird, und gegen die Ebene feuert. Dessen ungeach-

geachtet verlangen alle Generale, daß man das Geschütz auf Höhen stellen solle; auch lassen sich dieß die Artilleristen gern gefallen; und in einem gewissen großen Dienste kommen noch heut zu Tage, selbst bey Revuemanövres, diejenigen Artillerieofficiere in Arrest, welche das Geschütz in einem Grund abfeuern, und nicht auf jede kleine, gerade vor ihnen liegende Höhe rücken. — Dieß scheinen Widersprüche zu seyn; die sich jedoch bey näherer Untersuchung recht gut vereinigen lassen. Die Frage: leistet die Artillerie aus der Tiefe gegen eine Höhe mehr Wirkung, als von der Höhe gegen die Tiefe? muß erst an und für sich beantwortet werden, ohne Rücksicht auf die Absicht zu nehmen, welche der Feldherr zu erreichen sucht. — Die Theorie lehrt uns:

„Eine Canonkugel, aus der Tiefe gegen die Höhe abgeschossen, muß deßwegen eine größere Wirkung äußern, „weil sie im Auswärtsfliegen eine größere auf der Höhe stehende Anzahl Gegenstände trifft, als eine von der Höhe in „die Ebene abgeschossene Kugel, die einbohrend ist.“ Diese Theorie gründet sich auf den Satz:

„Daß der Bogen, den eine Kugel nach dem ersten Aufschlage macht, groß oder klein ist, je nachdem der Winkel, „unter welchem der erste Aufschlag geschiehet, groß oder klein „ist.“ Hieraus folgt: „daß je größer die Winkel sind, „unter denen die Aufschläge geschehen: desto höher fährt die „Kugel über die Gegenstände weg, u. desto weniger Gegenstände „faßt sie in ihrer Bahn, oder desto weniger Gegenstände werden von ihr getroffen; je kleiner aber diese Winkel sind: „desto niedriger fährt die Kugel über der Erde weg, und „eine desto größere auf ihrer Bahn befindliche Anzahl Ge„genstände müssen von ihr getroffen werden; vorausgesetzt, „daß der Boden hart, überhaupt den Aufschlägen der Ku„geln günstig sey.“

Da also die Winkel der Aufschläge einer, aus der Tiefe gegen Höhen gehenden, Kugel kleiner sind, als die Winkel der Aufschläge einer, von der Höhe nach der Tiefe gehenden, Kugel; so muß die Wirkung der ersten auch größer seyn, als die Wirkung der zweyten. Beystehende Figuren werden dieß etwas deutlicher machen:



Ohne weitläufige Beweise ist es bey Fig. 1 klar, daß die Kugel, indem sie bey a den Boden berührt, wegen des Berges nicht so hoch über der Erde wegfahren kann, als sie thun würde, wenn der Berg nicht da wäre, und sie also bey b in die Erde einschlüge und ihre ganze Bahn vollendete. Die Bogen ac cd, de müssen immer kleiner werden, weil die Kugel bey jedem Aufschlage etwas von ihrer Kraft verliert, bis sie bey e liegen bleibt. Und wenn denn die Kugeln bey diesen Aufschlägen an der schiefliegenden Fläche nicht höher über der Erde wegfliegen, als die Höhe eines Mannes zu Pferde ausmacht: so muß ein auf solche Art angebrachtes Artilleriefeuer gegen Trouppen, die treffenweise an einem solchen Bergabhange stehen, sehr mörderisch seyn, weit mörderischer, als wenn auf eben diesem Berge die Batterie, und die Trouppen in der Ebene ständen, wie Fig. 2. Denn die Kugel, welche oben herab kommt, und bey f zum ersten Male aufschlägt, muß mit ihren Aufschlägen weit höher über der Erde wegfliegen, und kann also auch denen in der Ebene stehenden Trouppen weniger Schaden zufügen, als die Kugel, welche, wie Fig. 1, den Berg hinauf rollt.

Obige theoretische Sätze stimmen auch mit der Erfahrung vollkommen überein, wie gewisse irgendwo angestellte Artillerieversuche unwidersprechlich beweisen.

Man hat auf dem Kamme beträchtlich hoher Berge eine mannshohe Breterwand errichtet, gegen welche ein Zwölfpfünder, der sich in der Entfernung von 2100 Schritt von derselben befand, abgefeuert wurde.

Da

Da der Fuß dieses Berges bis ungefähr 300 Schritt von der Breterwand mit kleinem Holze bewachsen war, und man sich auf die Rollschüsse nicht einlassen konnte: so wurde dem Zwölfpfunder eine solche Elevation gegeben, daß die Kugel mit dem ersten Aufschlage gleich die höchste Höhe erreichte. Die Kugeln schlugen zum Theil gleich in die Breterwand; oder doch kurz vor derselben; einige giengen auch drüber weg. Von denen Kugeln, welche den ersten Aufschlag etwa 100, und mehrere Schritte diesseits der Wand machten, giengen einige, ehe sie den zweyten Aufschlag machten, durch die breterne Wand. Ein Beweis, daß diejenigen Trouppen, welche zwischen diesem ersten Aufschlage und der Breterwand gestanden hätten, von diesen Kugeln würden getroffen worden seyn.

Hätte sich auf dem Abhange des Berges kein Strauchwerk befunden; und hätte man also die ersten Aufschläge besser unten anbringen können; so würden diese Versuche noch lehrreicher gewesen seyn.

Nicht nur würden sich die Aufschläge vervielfältigt haben; sondern die Aufschlagswinkel würden auch kleiner, die Bogen ac cd de also auch niedriger, gedrückter geworden seyn.

Bey andern Versuchen ist man noch genauer zu Werke gegangen.

Man hat nämlich an einem Berge, an welchem Rollschüsse angebracht werden konnten, Breterwände in gewissen Entfernungen hintereinander errichtet; und da hat sich gefunden, daß die Kugeln aus einem, in der Tiefe nach dieser Höhe abgefeuerten, Canon im Hinaufrollen durch eine von den Wänden durchgegangen sind, folglich Mann oder Pferd getroffen haben würden. Man hat auch die umgekehrten Versuche angestellt; man hat nämlich auf Bergen von beträchtlicher Höhe Canonen aufgefahren, und solche nach der Ebene abgefeuert. Man gab den Canonen verschiedene Richtungen, und es fand sich, daß die von dieser beträchtlichen Höhe herunter kommenden Kugeln dennoch in der Ebene verschiedene Aufschläge machten; also nicht einbohrend waren, und nicht gleich beym ersten Aufschlage liegen blieben.

Wie

Wie hoch nun diese Aufschläge über der Erde weggegangen seyen, das ließe sich, ohne seinen eigenen Kopf etwas in Gefahr zu setzen, freylich nicht abmessen.

Wenn wir auch nach der Theorie Fig. 2 annehmen, daß diese Aufschläge höher sind, als bey der Fig. 1: so wird doch die Kugel jedesmal beym Niedersinken und Wiederaufsteigen diejenigen fassen, welche sich um diese Zeit bey den Punkten f und g befinden werden. —

Diese Versuche wollen also zum Vortheile der Schüsse nach der Höhe gegen die, von der Höhe in die Tiefe, nicht so viel entscheiden, als Manche glauben. Es kommt hier ganz allein auf den Umstand an, ob die Aufschläge am Berge in gedrücktern Bogen über die Erde wegfahren, als die Aufschläge, welche von oben herab in die Ebene kommen; gesetzt aber auch, dieß wäre so: so treffen die auf der Ebene fortgehenden Aufschläge doch auch Menschen.

Nun wollen wir also annehmen, das Geschütz aus der Tiefe gegen Höhen leistete etwas mehr Wirkung, als umgekehrt: so findet dieß doch nur alsdann Statt, wenn der Boden so beschaffen ist, daß Rollschüsse anwendbar sind. Hat der Boden diese Beschaffenheit nicht, bleibt die Kugel gleich beym ersten Aufschlage auf dem unebenen Boden irgend wo stecken: so ist es völlig einerley, ob sie von unten hinauf oder von oben herabfährt; denn sie trifft nur einen einzigen Punkt. Bedenkt man, daß der Boden selten von der Beschaffenheit ist, daß Rollschüsse angebracht werden können (und dieß kann man sicher annehmen): so bleibt für den gepriesenen überwiegenden Vortheil der Schüsse aus der Tiefe nach der Höhe nicht viel mehr übrig; noch mehr wird dieser angebliche Vortheil verschwinden, wenn man sich überzeugen will, daß die wenigsten Berge auf unserer Erde so glatt sind, daß die Canonenkugeln hinauf rollen. An den meisten befinden sich Absätze, oder sonst etwas, woran die Kugeln abprallen, oder worin sie stecken bleiben; auf einer Fläche hingegen hat man mehrere Wahrscheinlichkeit, Rollschüsse anbringen zu können. Man handelt also bey der Wahl einer Position gewiß nach den wahren Grundsätzen, wenn man alle diejenigen Höhen zu besetzen sucht, welche sich auf unserm Operationsterrain befinden. Man kann da besser um sich sehen; auch die Bewegungen des Feindes richtiger beurtheilen. Hier heißt

heißt es, ist ein Berg, den wir mit Infanterie besetzen müssen; rechts neben diesem Berge kommt eine Schluft aus dem Gebirge herunter, durch welche der Feind uns in die Flanke und in den Rücken kommen könnte; am Fuße dieses Berges ist eine ähnliche Schluft befindlich; besser vorwärts ist das Feld frey; dort steht unsere Cavallerie; wenn wir eine Batterie auf diesem Berge haben: so können wir damit nicht allein unsere Cavallerie unterstützen; sondern wir können auch die erwähnten Schlüfte in der Nähe vortrefflich mit Kartetschen bestreichen, u. s. w. Kurz, wir können von diesem, obgleich etwas hohen, Berge mit unserem Geschütze viel Nutzen stiften, und unsere braven Trouppen bey allen auf sie zu machenden Angriffen auf vielerley Weise unterstützen. — Wer würde wohl in einem solchen Falle auf den Umstand Rücksicht nehmen, daß einige dieser, von der Höhe nach der Tiefe gehenden, Schüsse einbohrend seyn könnten, sich dadurch irre leiten lassen, die Batterie in die Ebene zu stellen, und dadurch aller oben erwähnter Vortheile verlustig zu werden?

Rec. will damit so viel sagen, daß die Frage: sind Schüsse aus der Tiefe gegen Höhen besser, oder sind es die von der Höhe gegen die Tiefe? höchst selten den Ort zu einer Batterie bestimmen könne; sondern, daß andere weit wichtigere Ursachen diese Bestimmung angeben müssen, und daß es alsdann die Pflicht der Artilleristen ist, von dem Orte, der einmal nach der vorhandenen Lage der Dinge als der zweckmäßigste gefunden worden ist, mit ihrem Geschütze die bestmöglichste Wirkung hervor zu bringen.

Gehen wir angriffsweise: so ist es gerade eben so; der Feind steht alsdann gemeiniglich auf Höhen. Höchst lächerlich wäre es, wenn man nun seine Canonen alle in die Tiefe stellen wollte, um durch aufwärts fahrende Schüsse mehr Wirkung hervorzubringen; dadurch möchte die Sache schwerlich entschieden werden. Wie sorgfältig sucht man auch hier die Höhen auf, weil man von da die Stellung des Feindes besser übersehen und beurtheilen kann? „Hier, heißt es, „Batterien her! von hier können wir des Feindes „Flanke bestreichen; hier kann die Artillerie selbst noch „zu der Zeit feuern, wenn unsere Infanterie schon das „kleine Gewehr braucht," u. s. w.

Von-

Vorzüglich hält Rec. es für höchstzweckmäßig, daß, wenn des Feindes Batterien auf Höhen stehen, und in unserer Position ebenfalls Höhen befindlich sind, die jenen gegenüber liegen; daß, behauptet Rec., alsdann unser Geschütz größestentheils auf diese Höhen, und nicht in den Grund gestellt werde. Man erlaube Rec., ein einziges Beyspiel aus unserer neuern Zeit anzuführen. Gesetzt man hätte es darauf angelegt, die Hornbacher Position von der Seite von Zweybrücken gerade in der Fronte anzugreifen (vorausgesetzt, daß man dieß nun einmal so gewollt hätte): wo müßten wohl die Batterien stehen, um das Vorspiel zu diesem Angriffe zu machen? Etwa unten auf den Wiesen, um seine Augen an den Aufschlägen zu weiden, welche die Kugeln bergauf gemacht haben würden, und von welchen sehr wenige den obenstehenden Feind erreicht haben; sondern die meisten in dem Berge stecken geblieben seyn dürften? Oder mußten nicht diese Batterien am jenseitigen Rande des Schmalzschneiderwaldes auf der Höhe bleiben, weil sie von da nicht allein das erste Glied des Feindes; sondern seine ganze Stellung übersehen, und also auch ihre Schüsse zweckmäßiger anbringen konnten?

Sind die Umstände von der Art, daß man sich schlechterdings entschließen muß, aus der Tiefe gegen Höhen mit der Artillerie zu agiren: so nehme man Wurfgeschütze, nämlich Haubitzen, weil ihre Einrichtung eine höhere Elevation, als bey Canonen, erlaubt, und man also damit den Gipfel der hohen Berge besser, als mit Canonen, erreichen kann. Diese Haubitzen müssen aber in beträchtlicher Entfernung von dem zu bewerfenden Berge abbleiben, z. B. 2500, 1500, oder 1400 Schritt. Bringt man sie näher heran: so läßt sich ein hoher Berg damit nicht gut mehr bewerfen; dieß thun aber die kleinen 10 pfündigen Feldmortiere, von welchen bey einer gewissen Armee in den Feldzügen am Rhein Gebrauch gemacht worden ist. Diese Mortiere scheint man wieder eingehen lassen zu wollen. Vielleicht hat man sich damit übereilt, und sucht sie wohl einmal wieder hervor. Man muß nicht gleich Alles verwerfen; jedes Ding hat seine gute Seite.

Diese Bemerkungen über die Wirkungen des, aus der Tiefe nach der Höhe abgefeuerten, Geschützes glaubte Rec.

hier

hier einrücken zu müssen, um dasjenige zu erläutern und zu berichtigen, was der Verfasser S. 116 und 117 sagt.

S. 151 und 152 sagt der Verfasser: „Die sämmtli„che preußische Armee, inclusive des Corps des Generals „von Beaulieu, bezieht eine Stellung auf den Höhen bey „Mecancelle, mit dem rechten Flügel gegen This, und mit „dem linken gegen Launoy.“

Wir glauben, daß diese Stellung nicht gut gewählt ist, und daß der Verf. besser gethan haben würde, eine Stellung auf den Höhen von Gruyeres vorzuschlagen. Wenn eine Stellung auf den Höhen von Mecancelle genommen wird: so muß der linke Flügel auf die Höhen bey Frontaine aux Corbeaux gesetzt werden. Nimmt man die Richtung gegen Launoy: so giebt man dem Feinde die linke Flanke.

Zu den Schritten (S. 154 ff.), welche zur Offensive gegen Rhetel, und in der Folge gegen Reims erforderlich gewesen seyn würden, ist von dem Verf. das Heranziehen des Graf Kalkreuthschen Corps gerechnet worden. Wenn man aber eine freye Disposition über das von uns — dem Rec. — in Vorschlag gebrachte, und bey Arlon aufzustellende Reservecorps gehabt hätte: so würde durch dasselbe die Bestimmung, welche der Verf. dem Graf Kalkreuthschen Corps hier vorzeichnet, mit geringerer Mühe haben erfüllt, und dem Letztern eine andere, nicht minder wichtige, Bestimmung haben aufgetragen werden können. Hätten die Umstände erlaubt, das Graf Kalkreuthsche Corps von seiner anfänglichen Operationsbasis abzurufen: so würde dasselbe in eine Stellung bey Luxemburg oder bey Rodemachern, oder bey Longwy haben rücken können; das Reservecorps aber hätte die Besatzung von Montmedy verstärken, und das Camp du haut des forêts mit umgekehrter Front beziehen müssen. Dadurch würden alle Demonstrationen, welche der Feind, während der Belagerung von Mezieres, gegen unsern linken Flügel hätte unternehmen wollen, völlig unwirksam geblieben seyn.

Es ist in der That ein kühner Gedanke, am Ende eines blutigen Feldzuges den Feind im Herzen seines Landes, 15 Meilen von unsern Magazinen entfernt, aufsuchen, und ihm eine Schlacht liefern zu wollen, um ihn für den übrigen Theil des Feldzuges in eine völlige Unthätigkeit zu versetzen, und eine

eine große Strecke Landes so zu verwüsten, daß sich keine Armee in derselben halten könne; und man kann sich in Wahrheit die Schwierigkeiten nicht verbergen, welche dieses Unternehmen, das Rec. mehr glänzend, als nützlich, scheint, unterworfen gewesen seyn würde. Wir wollen diese Schwierigkeiten, ohne sie im Geringsten zu übertreiben, hier aufzählen:

1. Die vereinigten Armeen müssen im Angesicht des Feindes drey beschwerliche Defileen passiren, und fünf auf einander folgende Märsche thun. Unter diesen Defileen ist die Aisne das beträchtlichste; und Rec. kann dem Verf., so ganz gerade zu, ohne allen Beweis, keinesweges zu gestehen, daß die Höhen auf dem rechten Ufer dieses Flusses das linke Ufer dominiren sollten. Alle Gründe (Ravins), welche nach dem linken Ufer der Aisne auslaufen, sind kurz, und lassen daher einen steilern und höhern Gebirgsrücken, in welchem sie ihren Ursprung nehmen, vermuthen. Da die nicht unbeträchtliche Retournebach in der Entfernung von 6000 Schritten parallel mit der Aisne läuft: so setzt auch diese Direction einen ansehnlichen Bergrücken voraus. Alle Gründe (Ravins) und Bäche aber, welche sich auf dem rechten Ufer der Aisne befinden, und sich in diesen Fluß ergießen, entspringen in der Entfernung einiger weniger Meilen von demselben, und gehen größestentheils mit einander parallel. Diese beyden Ursachen lassen also auf einen flachern, weniger steilen Bergrücken schließen. Man sehe die Cassinische Charte, und zwar die Nummern 78 und 79.

2. Rec. glaubt, daß, während wir an der Maas auf eine so höchsternsthafte Art beschäfftigt sind, der Feind Mittel finden dürfte, aus den gar nicht einmal bedroheten Festungen, Metz, Verdun und Thionville, ansehnliche Trouppencorps an sich zu ziehen, und auf solche Art seiner bedrängten Armee zu Hülfe zu kommen.

3. Da der Verf. sich über die Art der Defensive nicht erklärt, welche der größeste Theil der österreichischen Armee in den Niederlanden nach der Eroberung von Lille, Maubeuge u. s. w. beobachtet: so ist es sehr wohl möglich, daß diejenige französische Armee, welche in den Niederlanden gefochten hat, nunmehr aber eben wegen jener Defensive müßig ist, starke Detaschements aus Cambray, Peronne, und St.

Quen-

Quentin an sich zieht, und sich anfänglich hinter der Oise, etwa bey La Fere; in der Folge aber hinter der Aisne etwa bey Corbigny, oder St. Marcoul, oder auch nur bey Laon in unsere rechte Flanke zu eben der Zeit wirft, als die Detaschements aus Thionville, Metz und Verdun, in den Argonnen eine Stellung nehmen, und unsere linke Flanke bedrohen. Werden von dem Feinde diese Maaßregeln ergriffen; so dürfte das von dem Verf. vorgeschlagene keilartige Vorgehen von der Maas über Rhetel nach Reims für die preussische Hauptarmee höchst gefährlich werden. — Rec. muß jedoch auch bekennen, daß der Verf. diesem Einwurfe leicht hätte zuvorkommen können, wenn er sich über die Art der Defensive, welche die große österreichische, oder vielmehr die große alliirte Armee zu dieser Periode dieses Feldzuges in den Niederlanden hätte beobachten müssen, näher erklärt hätte. Hätte diese Defensive nicht in einer vollkommenen Unthätigkeit; sondern in einer sogenannten Offensivdefensive bestanden, d. h., hätte diese Armee ihre Gegnerinn durch sehr nachdrucksvolle Demonstrationen in einer beständigen Aufmerksamkeit erhalten: so würde die französische Armee nicht im Stande gewesen seyn, starke Detaschements nach der Oise, und in der Folge selbst nach der Aisne abgehen zu lassen. Hätte sich der Verf. in eine nähere Auseinandersetzung der niederländischen Operationen einlassen wollen: so würde er uns unfehlbar gesagt haben, daß die große alliirte Armee in den Niederlanden in dieser Periode die Hände nicht hätte in den Schooß legen, noch vielweniger in die Winterquartiere gehen dürfen, wie dieß, leider! im Jahre 1793 zu Anfang des Monats Novembers geschahe, wodurch bekanntlich die Operationen der Verbündeten im Elsaß einen so gewaltigen Stoß erlitten. Der Einwurf, daß der Feind Corps an der Oise und Aisne, hätte zusammen ziehen, und auf die rechte Flanke der preußischen Hauptarmee, bey ihrem Vorrücken gegen Reims, hätte wirken können, trifft also den Verf. nicht ganz; indessen scheint der Verf. doch selbst (S. 254 und 255) die Besorgniß zu äußern, daß, ungeachtet der angeblichen Schwäche des Feindes in den Gegenden zwischen Metz und Verdun, derselbe dennoch im Stande seyn dürfte, eine gehörige Anzahl Trouppen zusammen zu bringen, dieselben in unsere linke Flanke, und in der Folge selbst auf unsere Communication mit Sedan zu werfen. — Rec. glaubt, daß man dieses Manöuvre des Feindes befürchten könne, ohne eben

eben den nicht sehr ehrenvollen Namen eines Schwarzsehers zu verdienen. Hat sich aber einmal der Feind in den starken Stellungen, die sich in den Argonnen befinden, entweder bey Grandpré, oder auch bey St. Menehould festgesetzt: so würde freylich der sonst so schön projectirte Marsch des Graf Kalkreuthschen Corps nach der Gegend von Croix en Champagne, oder selbst bis hinter die Marne nicht haben Statt finden können. Wir sind daher der unmaßgeblichen Meinung, daß es besser gewesen seyn würde, das Graf Kalkreuthsche Corps über Stene, zur Vereinigung mit der Hauptarmee, an die Aisne zu ziehen, und auf diese Art, bey dem weitern Vordringen gegen die Suippe, der Armee die Gemeinschaft mit ihren Magazinen zu sichern.

Wenn der Feind Kräfte genug hat, nicht nur bey Laon; sondern auch in dem Foret des Argonnes beträchtliche Corps aufzustellen: dann kann freylich keine Schlacht bey Reims geliefert werden; — dann kann freylich die preußische Armee nicht bis zum 1sten October an der Vesle stehen bleiben. — Das versteht sich von selbst, und Rec. ist weit entfernt, zu glauben, daß der Verf., unter diesen Umständen, nur einen Augenblick daran gedacht haben würde, einen Entwurf zu einer Schlacht bey Reims anzufertigen. — Vielleicht würde man, unter diesen Umständen, das dominirende Terrain zwischen Neufmaison und Rozoy zum Kampfplatze gewählt haben, wenn man den Feind durch geschickte Manöuvres hätte nöthigen können, in dieser Gegend die Schlachten anzunehmen, wozu freylich auch gehört haben würde, daß vor allen Dingen die feindlichen Diversionen gegen Montmedy durch das oft erwähnte, von dem Rec. bey Arlon aufgestellte, Corps, und die Demonstrationen gegen Neufmaison durch zweckmäßige Gegenmanöuvres entkräftet worden wären. Recensent gesteht indessen gern, daß man durch eine Schlacht auf dem Terrain zwischen Neufmaison und Rozoy weder den Ruin des Landes, welchen der Feind im Winter benutzen kann, bewerkstelligen, noch jenen erschütternden Schlag thun könne, den man durch eine gewonnene Schlacht bey Reims im Innern des Landes und im Convente erzeugt haben würde. Er will damit nur soviel sagen, daß, wenn die Umstände nicht erlauben, bis Reims vorzugehen, und sich da zu schlagen, diese Bataille in der erwähnten Gegend, nämlich zwischen Neufmaison u. Rozoy hätte gelie-

geliefert werden müssen. Daß aber der Feind, wenn er in den Niederlanden nicht auf eine fortdauernde ernsthafte Art beschäfftigt worden wäre, im Stande gewesen seyn würde, der preußischen Hauptarmee die so eben erwähnten Hindernisse entgegen zu setzen, ist außer allem Zweifel; auch konnte und mußte man darauf rechnen, daß er diese Hindernisse uns in der That entgegengesetzt haben würde. Denn wenn der Feind auf der ganzen Operationsbasis von Dünkirchen bis Mannheim, in dieser Periode des entworfenen Feldzuges, nur ganz allein bey Mezieres recht ernsthaft beschäfftigt worden wäre: so würde er, bey der festen Ueberzeugung, daß von der Erhaltung dieser Festung alles abhänge, alle Kräfte angestrengt, alle Corps, die irgendwo hätten entbehrt werden können, herangezogen haben, um Mezieres nicht in unsere Hände fallen zu lassen. Ist aber die preußische Hauptarmee durch das Corps des Grafen von Kalkreuth sowohl, als durch das von Rec. schon zu Anfange des Feldzuges bey Arlon aufgestellte Reservecorps verstärkt worden: so können wir, wie es scheint, dem Feinde den Punkt bestimmen, wo er sich schlagen muß, wenn er Mezieres retten will, und dieser Punkt scheint die Gegend von Neufmaison zu seyn. Wir können vielleicht den Feind zwischen der Sormonne und Vence vernichten, und sind nicht schlechterdings genöthigt, bis Reims vorzudringen. Daß es übrigens, wenn wir im Winter Ruhe haben wollen, vor der Eroberung von Mezieres immer zur Schlacht kommen müsse und werde, davon ist Rec., wie aus dem bisher Gesagten erhellet, vollkommen überzeugt. Wird diese Schlacht in der Gegend von Neufmaison von der preußischen Armee gewonnen: so können die Folgen dieser Schlacht von sehr wesentlichem Nutzen seyn, wenn sie gleich nicht so glänzend seyn würden, als die Folgen einer bey Reims gewonnenen Schlacht.

Wenn also Rec. den Entwurf des Verf., die Armeen bey Reims bataillieren zu lassen, nicht unbedingt genehmigen kann: so bemerkt er jedoch noch, daß man, bey der vorhabenden Invasion, allerdings auch auf die Schnelligkeit der Bewegungen, und auf das strengste Geheimniß rechnen müsse, so daß der Schlag bey Reims geschehen seyn kann, ehe der Feind Zeit gehabt hat, seine entferntern Corps zu seiner Hülfe heran zu ziehen; ob es gleich nicht zu läugnen ist, daß unsere Absichten gleich nach unserer Ankunft an der Aisne

klar am Tage liegen, und der Feind alsdann schon einige Gegenanstalten treffen kann, die ihn jedoch nicht retten können, wenn wir ihm, wie der Verf. vorschlägt, schnell auf den Leib rücken.

Gewagt bleibt indessen diese Invasion auf Reims allerdings, und die preußische Armee würde alle ihre, in diesem Feldzuge errungenen, großen Vortheile auf einmal wieder verlieren, wenn sie die Schlacht bey Reims nicht gewönne; auch scheint es uns, als wenn durch den Marsch nach Reims die Operationen, welche nach des Verf. allgemeinem, für den ganzen Krieg entworfenem Operationsplan erst im Jahr 1795 Statt finden können, anticipirt worden wären.

S. 159, 160 ff. Ueber die Stellung, welche der französische Feldherr theils auf Befehl des Nationalconvents, theils aus eigenem Antriebe, auf den Höhen diesseits Reims nimmt, müssen wir bemerken, daß dieser französische Feldherr alles angewandt haben würde, wenigstens die Principalpunkte seiner Stellung, nämlich den Burgberg, den Windmühlenberg, von Berry, den Weinberg von Esperance, und endlich die Höhe oberhalb der Glaciere, mit tüchtigen Redouten zu verschanzen, wodurch der Angriff der alliirten Armee auf diese Stellung ungleich schwieriger geworden seyn würde. Zur Erbauung einer Redoute werden, wie bekannt, 24 Stunden Zeit erfordert, wenn man die Arbeiter ablösen lassen kann, und sie fleißig zur Arbeit antreibt; nun hat aber der französische Feldherr selbst mehr, als 48 Stunden, Zeit, ehe die alliirte Armee mit ihren Anstalten zum Angriff fertig geworden wäre. Erwägt man die Wichtigkeit dieser Stellung auf den Höhen diesseits Reims, von deren Behauptung das Schicksal dieser französischen Armee, ja das Schicksal der französischen Republik abhängt; bedenkt man, daß dem französischen Feldherrn beynahe 30,000 Mann zu Gebote stehen, die er bey dieser Arbeit anstellen kann; erinnert man sich, mit welcher Leichtigkeit die Franzosen Feldschanzen aufwerfen: so wird man sich überzeugen, daß die preußische Armee die französische in einer sehr imposanten Stellung gefunden haben dürfte.

S. 202, bey Gelegenheit der Schlacht bey Reims, sagt der Verf.: „Wenn sie auf 200 Schritt an den Feind her-

„ankom-

„ankommen: dann nimmt das Bataillonsfeuer seinen An„fang.“

Wir glauben, daß, wenn man einmal mit der Infanterie auf diese Entfernung an den Feind gekommen ist, man sich nicht mehr mit dem Feuern abgeben; sondern den kurzen Raum schnell zurücklegen, und mit dem Bajonet in den Feind eindringen müsse. Man verliert gewiß weniger Menschen; auch kommt der Feind, welcher von diesem unsern Feuer wenig leiden würde, beym Anblick unserer stürmenden Bataillone gewiß eher aus aller Fassung, als wenn wir plötzlich still stehen, und anfangen auf ihn zu chargiren.

Wenn wir jedoch annehmen, daß die Schlacht bey Reims dessen, was wir darüber gesagt haben, ungeachtet, wirklich beschlossen worden wäre, und der feindliche General von seinen hohen (oder niedrigen) Committenten, den Advocaten, aus welchen der Nationalconvent bestand, Befehl erhalten hätte, diese Schlacht diesseits Reims anzunehmen: so müssen wir dem Verf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß, unter diesen Voraussetzungen, die Anordnungen zu dieser Schlacht meisterhaft entworfen worden sind. — Der Verf. hat in die Einwürfe zu den Recognoscirungen der feindlichen Stellung, und in die Art, wie der feindliche General seine Stellung nimmt, und gegen seine Ueberzeugung die ihm gewordenen Befehle seiner Committenten befolgt, viel Kunst und eine sehr richtige militärische Beurtheilung zu legen gewußt. — Einen großen Nutzen haben die Anstellungen der Reserven hinter der Suippe und bey dem Croix-Godinot; auch ist der Uebergang der alürten Armee über die Suippe bey Boult sehr zweckmäßig gewählt, weil das Schlagen der Brücken durch das daselbst befindliche Gehölze, und durch die auf dem Berge Croix-Godinot postirte Avantgarde gedeckt wird. — Auch der gegenseitige Feldherr stellt sehr ernsthafte Betrachtungen in der Einsamkeit seines Zeltes mit sich selbst an, aus welchen erhellet, daß er bey der Wahl seines Schlachtfeldes auf die nahen und entfernten Beziehungen desselben Rücksicht genommen, und seine Kräfte so benutzt habe, daß er dem Zufalle nichts überläßt. Besonders zweckmäßig ist die Stellung gewählt, welche der Bürgergeneral einem Corps zwischen Beaumont und Sillery angewiesen hat, weil dieser Posten nicht nur die Retraite seiner Armee sichert; son-

sondern auch dem Posten bey Esperance eine Flanke gewährt, die ihm eine rechtwinkelige Vertheidigung verschafft.

Auf der linken Flanke erhält die feindliche Stellung eine natürliche Vertheidigung durch die verlängerten Höhen von Vorra, und den dasigen Windmühlenberg; es bedurfte also diese Stellung auf dieser Flanke keiner so künstlichen Anordnungen, als auf der rechten Flanke. Ueberhaupt hat der feindliche General seine Stellung so genommen, daß er sich um ihren Pivot — den Weinberg von Berry — frey bewegen, und seine Maaßregeln nehmen kann, wenn er die Scheinattaque bald zu unterscheiden scharfsichtig genug ist. Der Auftrag, welchen der Oberste von Blücher erhält, nämlich gegen die rechte Flanke der feindlichen Stellung vorzugehen, ist allerdings von großer Wichtigkeit, weil er den Feind länger in der Ungewißheit erhält, welche Attaque die wahre seyn möchte. — Würde es aber nicht besser gewesen seyn, wenn dem Obersten von Blücher Infanterie beygegeben worden wäre, da der Feind auf den Höhen von Esperance frey um sich sehen, mithin den Mangel der Infanterie bey dem Blücherschen Detaschement in der offenen Gegend sogleich entdecken kann und — wird? — Auf der andern Seite muß freylich Rec. auch eingestehen, daß die alliirte Armee nicht stark genug ist, große Infanteriedetaschements machen zu können, welche Infanterie sodann bey der wahren Attaque fehlen würde. Wenn die Scheinattaque des Obersten von Blücher dem Feinde wirklich ernstliche Besorgnisse für seine rechte Flanke giebt: so wird er bey unserm Marsche nach dem Punkte a sich einen Angriff auf die Mitte seiner Stellung denken, weil dieser mit der Attaque des Blücherschen Detaschements in einer genauen Verbindung zu stehen scheint; auf die richtige Demonstration des Blücherschen Detaschements kommt also ungemein viel, ja alles an. Glückt es ihm, den Feind in der beabsichtigten Täuschung zu erhalten: so ist es unwiderleglich, daß die mit mathematischer Schärfe berechnete Entwickelung der Colonnen der alliirten Armee der erste Schritt zu dem glorreichen Siege seyn werde, den der Verfasser diese Armee bey Reims erfechten läßt. Daher scheint es sehr nothwendig zu seyn, dem Obersten von Blücher Infanterie mit zu geben, welche er auf der rechten Flanke seiner Cavallerie postiren, und welche Infanterie sich in der Folge an die linke Flanke der großen Infanterie-

linie

inie 7. 7. 7. anschließen, und, mit ihr vereinigt, die Attaque machen kann.

Die Disposition, vermittelst welcher der Verfasser in dem ersten Falle die Armee en echellon attaquiren läßt, ist dem Terrain vollkommen anpassend; besonders da die echelons welche den Flügel refusiren, erst dann ihre größeste Schwenkung machen, wenn sie den Feind bereits von dem Terrain verdrängt haben, auf welchem sie sich drehen sollen; sonst sind dergleichen Schwenkungen mit ganzen Linien wohl immer etwas gefährlich.

Da der Verf. bey Gelegenheit der der Phalanx ähnlichen Stellung, die er von dem feindlichen General in Vorschlag bringen läßt, in das Gebiete der niedern Tactik, einen Augenblick wenigstens, eintritt: so hat Rec. gewünscht, daß es ihm gefallen haben möchte, die Entfernung der angreifenden Treffen festzusetzen. Folgt das zweyte Treffen in einer zu kleinen Entfernung auf das erstere: so leidet jenes in dem passiven Zustande, in welchem es sich befindet, zu viel von den feindlichen Canonkugeln, welche über das erste Treffen weggehen, und erst in das zweyte einschlagen. Folgt aber das zweyte Treffen in einer zu großen Entfernung auf das erstere: so kann keine schnelle Unterstützung Statt finden. Welches ist also die wahre Entfernung, in welcher sich die Treffen befinden müssen? Rec. wünscht, daß dieses tactische Problem bey dieser Gelegenheit von dem Verf. wäre aufgelöst worden; ungeachtet freylich hier der Ort dazu nicht war, und man also dem Verf. eigentlich deßwegen keinen Vorwurf machen kann.

Die Disposition für den zweyten Fall, wo nämlich der Windmühlenberg von Berry zuerst angegriffen, und der rechte Flügel zurück gehalten werden soll, ist zwar dem Terrain und den Umständen ebenfalls gemäß angeordnet; Rec. würde jedoch der Disposition für den ersten Fall den Vorzug geben. Denn bey dieser Disposition sind die leichten Trouppen bey ihrer ersten Attaque von der Hauptarmee durch den tiefen Grund getrennt, welcher auf dem Windmühlenberge entspringt, und sich nach Cautel herunter ziehet; überdieß werden die Batterien auf der Höhe von Berry nicht ganz die gewünschte Wirkung auf den Windmühlenberg hervorbringen können, weil sie über 1500 Schritt von denselben entfernt

 sind,

sind, und ihrer Fronte nicht viel Ausdehnung geben können; sie auch, wenn der Feind in dem Gehölze Gegenbatterien aufführt (wie solches zu vermuthen ist), en flanque genommen werden würden. Es dürfte mithin sehr schwer halten, die Stellung s. s. zu gewinnen, weil der größeste Theil der feindlichen Artillerie bis auf den letzten Augenblick des Gefechtes nicht würde zum Schweigen zu bringen seyn.

Für den Angriff von Epoye aus möchte Recensent nicht stimmen, weil, unsers geringen Dafürhaltens, der Feind hier zu große Vortheile hat: seine Stellung ist überhaupt en saillant genommen. Wenn wir nun auch aus dem Beyspiel der Bataille bey Fontenoi wissen, daß solche Positionen gefährlich werden können: so dürfen wir doch nicht immer darauf rechnen, daß dieß hier der Fall seyn werde, weil in manchen Fällen, wie hier, das Terrain eine solche Position in der That begünstiget. Allerdings muß man eine solche en saillant genommene Stellung bey dem ausspringenden Winkel selbst angreifen, weil hier auf dem Todten-Punkte die wenigste Defension ist. Dieser, im Allgemeinen wahre, Grundsatz kann aber in dem gegenwärtigen Falle deswegen nicht angewandt werden, weil die Angriffsfronte der alliirten oder preußischen Armee nicht genug Ausdehnung erhalten kann; und die verschiedenen Attaquen sogar durch einen tiefen Grund von einander getrennt sind; es bleibt also unsrer Meinung nach, nichts Besseres zu thun übrig, als die feindliche Fronte zwischen dem Windmühlenberg von Berry und der Höhe von Bourg anzugreifen, so wie solches in der ersten Disposition sehr gut angeordnet ist; denn diese Fronte ist unstreitig schwächer, als die andere, indem wir hier nur einen der Principalpunkte der feindlichen Stellung vor uns finden, und die Höhe von Bourg keinesweges zu den Principalpunkten gehört. Haben wir uns einmal des Windmühlenbergs von Berry bemächtiget, und sind in der Stellung 7. 7. 7. angekommen: so wird sich der Feind schwerlich lange mehr auf der Höhe von Esperance verweilen, weil wir ihm nur ein Corps auf seine rechte Flanke gegen den Punkt zu schicken brauchen, wo sich die Chaussée bey Croix in zwey Arme theilt, um ihn sogleich für seinen Rückzug auf Glaciere besorgt zu machen. Dieser Angriff hat also große Vorzüge; selbst dann, wenn es uns nicht ganz gelingen sollte, den Feind über unsern eigentlichen Angriffspunkt in der

Täu-

Täuschung zu erhalten. Rücken wir aber von der Seite von Epoye gegen die feindliche Stellung vor: so haben wir zwey Principalpunkte, die Höhe von Esperance und den Windmühlenberg von Berry zu ersteigen. Denn es ist keineswegs wahrscheinlich, daß der Feind den letztern verlassen werde, wenn wir uns auch des erstern bemächtiget haben sollten.

Wegen des Plans, worauf die Bataille vorgestellt ist, muß Rec. bemerken, daß der hinter Reims befindliche Fluß nicht beschrieben ist. Es ist die Vesiebach.

Die Digression des Verf. in der Note zu der S. 200 enthält ein mit blühenden Farben gezeichnetes Gemälde von der Lage eines commandirenden Feldherrn vor, während, und nach einer entscheidenden Schlacht. Es wäre zu wünschen, daß manche unserer After-Staatsmänner diese Note beherzigen möchten. Sie würden Manches daraus lernen. Nicht weniger lehrreich dürfte sie für Manche unserer jungen Helden seyn, welche sich von der Nichtigkeit ihrer unzusammenhängenden Entwürfe überzeugen, und einen Maaßstab kennen lernen würden, an welchem sie ihre Kräfte abmessen können. — Wir rücken diese ganze Note hier ein, um dem Leser ein Beyspiel zu geben, auf welche Art der Verf. sich über dergleichen wichtige Gegenstände ausdrückt.

Es heißt also S. 200 in der Note:

„Der Verf. dieses Aufsatzes ist weit entfernt, zu wähnen, daß er beym Entwurfe der Anordnungen zur Schlacht bey Reims ein Meisterstück verfertigt habe; ungeachtet es ihm scheint, daß er die Lage der Dinge so gezeichnet habe, wie sie, den Umständen nach, seyn könnte. — Manche dürften ihn tadeln, daß er nach der Wegnahme des Berges Croix-Godinot nicht unmittelbar zur Schlacht eilt. — Er hat es sich aber einmal zum Gesetze gemacht, in diesem entworfenen Feldzuge nichts zu übereilen; jenem erhabenen Feldherrn nachzuahmen, dessen regulärer und systematischer Gang der Bahn jener Weltkörper gleicht, die seit Jahrtausenden den ewigen Gesetzen der Weisheit gehorchen; jenem Feldherrn, der, ruhig und gelassen, die Entwickelung des Knotens herbeyführt, ihn nicht mit Hastigkeit zerhaut, weil eben diese Hastigkeit manchmal in den Abgrund des Verderbens stürzen kann.

„Die fingirte Schlacht bey Reims kann ferner zu fol-„genden Betrachtungen Anlaß geben. — Als die Avant-„garden der Colonnen sich der Suippe nähern, entdeckt man „den feindlichen Vorposten auf dem Berge Troix-Godinot. „— Sogleich beschließt man, den Feind von diesem Berge „herunter zu werfen, und sich eine freye Aussicht zu verschaf-„fen. Diese Attaque wird sogleich unternommen, und mit „Vigueur ausgeführt; mit einem Worte: man erreicht sei-„nen Zweck; man ersteigt das Observatorium, von dem man „die feindliche Stellung übersehen und beurtheilen kann. — „Auch von der andern Seite dringt der Generalquartiermei-„ster der Armee vor, geht über die Suippe, und recognoscirt „den feindlichen rechten Flügel. — Ueberall ziehen sich die „leichten Trouppen des Feindes zurück, weil — es leichte „Trouppen sind, die — bekanntermaaßen — auf den Fle-„cken, wo sie stehen, keine Batailles liefern sollen. — Ei-„nige Männer voll brennender Ehrbegierde wünschen indes-„sen, daß man diese ersten Vortheile verfolgen, und die „feindliche Hauptstellung heute noch angreifen möchte. Was „ihre Wünsche noch mehr entflammt, ist die so eben ange-„kommene Nachricht, daß der Feind ein beträchtliches Corps „rückwärts detaschirt habe. — Jene Herren, die nun be-„fürchten, daß ihnen der Feind entfliehen, und die Gelegen-„heit rauben werde, die Größe ihres persönlichen Muthes an „den Tag zu legen, gerathen dadurch in eine Art von Ver-„zweiflung, und drücken ihre Begierde, sich heute noch mit „dem Feinde zu messen, auf das Lebhafteste aus. — Sie „bestürmen den Feldherrn, der sie ruhig anhört, und den „höchstwichtige Gründe bestimmen, heute den Angriff nicht „zu unternehmen *). — Die Armee hat einen starken „Marsch gemacht; weder Menschen, noch Pferde sind gesät-„tigt; — man hat auf alle wahrscheinliche Fälle noch keine „Dispositionen entwerfen; die Rollen des zu spielenden Dra-„ma's noch nicht austheilen können. — Dieß kann erst ge-„schehen, wenn man von der Recognoscirung, mit welcher „man eben beschäfftigt ist, zurückgekommen ist; und ehe die „Sonne untergeht, weiß auch gewiß jedermann, was er „beym

*) »Alles dieß muß sich nothwendig auf Ereignisse beziehen, »welchen der Verfasser in den Jahren 1792. 1793. 1794 »beygewohnt hat.«

„beym Aufgange derselben zu thun haben wird. — Der Morgen bricht an, und ehe die Sonne ihren Lauf vollendet: hat die Armee bereits den glorreichsten der Siege erfochten.

„Man entwerfe sich nun ein deutliches Bild von der Lage des Generals, von seinen Geschäfften vor — und an dem Tage der Schlacht. — Bereits seit Sonnenaufgang ist er zu Pferde; nach einem Marsche von 4 bis 5 Stunden kommt er an den Feind; er trifft alle Anstalten, ihn anzugreifen, und ihn vom Berge Croix-Godinot herunter zu werfen; — die Attaque hat einen glücklichen Erfolg; — der Feind flieht; — man stürmt in den Feldherrn, diesen Anfang des Glücks zu benutzen, und diejenigen, die ihn bestürmen, verdienen, wegen ihres Ranges, und wegen ihres brennenden Eifers, gehört zu werden. — Dennoch bleibt der Feldherr unerschütterlich bey seinem Vorsatze, nichts zu übereilen; nichts dem blinden Ungefähr Preis zu geben. Die Weisheit seiner Gründe dämpft endlich, jedoch mit Mühe, ihr kochendes Blut. In sich selbst verschlossen entwirft der Feldherr seine Plane; er enthüllt sie seinen Vertrauten; er ertheilt der Armee die nöthigen Befehle. Von den Geschäfften des Tages niedergedrückt ruhen sein Körper und sein Geist einige wenige Stunden bey dem Wachtfeuer der auf dem Berge Croix-Godinot postirten Bataillons; er schläft wie Turenne vor der Schlacht bey den Dünen, mit dem Bewußtseyn, für alle Fälle gesorgt zu haben. — Die Stunde des Aufbruchs nahet heran; er ist der Erste zu Pferde; er folgt unmittelbar auf die Cavallerieavantgarde, um selbst zu sehen, welche Stellung der Feind in der Nacht genommen habe. Noch steht er eben so, wie er gestern gestanden hat. — Der Feldherr giebt den Colonnen eine solche Richtung, daß sein Gegner nur in dem letzten entscheidenden Augenblicke, wo ihn der Schlag bereits berührt, den Punkt des Angriffs gewahr wird. Mit der Schnelligkeit des Blitzes entwickelt der Feldherr seine Armee. Alles steht in großer Ordnung schreckenfrey da. — So finster der Blick des Feldherrn am 5ten September war; so tief sein Auge lag; so sehr er sich allen Unternehmungen widersetzte, die nicht in seinem Plane lagen: so heiter, so freundlich ist heute sein Blick; so aufmunternd, so belebend, so anfeuernd sein ganzes Benehmen, das alle, die ihn umgeben, über-

„haupt

„haupt die ganze Armee, mit froher Zuversicht erfüllt, und „ein Vorbote des Sieges ist *).

„Sucht man nicht vergebens in allen übrigen Geschäff„ten der Menschen ein Geschäfft, das an Größe und An„strengung, die zum Entwurfe der Sache erfordert werden, „und an der zur Ausführung erforderlichen Geistesenergie, „dem Geschäffte eines Generals gleich kommt? — In dem „heiligen Dunkel seines Cabinets verschlossen lieset der Mini„ster vom Departement der auswärtigen Geschäffte die ihm „von dem dechiffrirenden Geheimschreiber so eben vorgelegte „Depesche, und sinnt mehrere Tage auf Antwort. Mit der „Gemüthsruhe eines Eulers, der eine schwierige Differential„formel integrirt, — wirft der Finanzminister einen Blick „auf statistische Tabellen, und bestrebt sich, die Einkünfte „des Staats zu erhöhen. Mit einem Herzen, voll Reli„gion, entwirft der Minister des geistlichen Departements „Plane, die Religion unserer Väter bey ihrer Reinigkeit zu „erhalten, und einen gleich starken Damm entgegen zu setzen „dem Aberglauben, wie dem Unglauben **). Jahre lang „arbeitet der Minister der Gerechtigkeit an einem Gesetzbu„che, über welches er die Meinungen der Weltweisen aller „Nationen einholt; alle aber verschieben mit prüfender „Weisheit — der Sache unbeschadet — die Entscheidung „derselben auf den Sessionstag in der andern Woche. — „Nur bey dem Feldherrn läßt sich der Sessionstag „nicht verschieben. — Vor ihm steht ein starker feindli„cher Vorposten; er wirft ihn; neben ihm stehen Männer, „die, von Begierde, sich hervorzuthun, brennend, auf den „Feind losgehen wollen; vor, neben, hinter ihm schlagen die „feindlichen Kugeln ein, und tödten Menschen, die ihm theuer „und lieb sind; tödten vielleicht einen Freund, einen Sohn. — „Alles dieß wird ihn — in diesem Augenblicke — nicht „rühren; alles dieß wird ihn in dem Entwurfe des großen „Plans,

*) »Wer erkennt nicht in dieser Schilderung den großen Mann, »den der Verf. hier vor Augen hat?«

**) »Dieß scheint uns Satyre auf einen gewissen (ehemali»gen) Minister des geistlichen Departements zu seyn, der »nichts weniger als Religion in seinem Herzen gehabt ha»ben soll.«

Plans, mit dem sich seine Seele beschäfftigt, nicht stören; alles dieß wird ihn nicht abhalten, nicht auf einen, sondern auf alle mögliche und wahrscheinliche Fälle seine Maasregeln zu nehmen; und in dem Augenblicke der größesten Zerstreuung, des betäubendsten Tumultes, — in sich selbst verschlossen, mit der größesten Anstrengung der Seele zu denken, mit der größesten Weisheit zu handeln; — alles dieß beweiset auf eine unumstößliche Art, daß der Feldherr des Staates eine weit höhere Bestimmung habe, als der Minister des Staates, von welchem Departement er auch immer seyn möge.

„Wo ist in dem ganzen ministeriellen Leben eines Mannes ein Tag, der auf das Schicksal der Armee, des Staates, — vielleicht eines Welttheils, einen so plötzlich entscheidenden Einfluß hat, als der Tag einer Schlacht? und können in dem Leben eines Generals, ja in einem einzigen Feldzuge, nicht mehrere solche Tage vorkommen? — Wo ist in dem ganzen ministeriellen Leben eines Mannes ein Tag, wo er, unter der Last körperlicher Ermüdung beynahe erliegend, seinen Geist aufs Schärfste anstrengen muß, um in der entscheidendsten aller Angelegenheiten den bestmöglichsten Entschluß, ohne allen Verzug, auf der Stelle zu fassen und — auszuführen?

„Betrachtet man die Bestimmung des Feldherrn in diesem höhern Lichte — und kann man sie in einem andern Lichte betrachten? — welche Majestät umstrahlt seine Würde! — Aber auch welche Aufforderung für diejenigen, welche die Stimme des Schicksals an die Spitze der Armeen ruft, dieser erhabenen, das Schicksal der Völker entscheidenden, Bestimmung, auf eine den Erwartungen des Weisen und der richtenden Nachwelt entsprechende Art, — Genüge zu leisten!“

Ueber das, was der Verf. (S. 211 ff.) über die nicht fortzusetzende Invasion auf Paris sagt, glauben wir einige Bemerkungen machen zu müssen. Eine Untersuchung, ob im Jahr 1794, wenn die vereinigten Armeen so zu Werke gegangen, wie der Verf. in diesem Werke vorschlägt, und bis Rheims vorgedrungen wären, eine Contrerevolution unmöglich war; ob der hochbelobte Enthusiasmus der ganzen französischen Nation für Freyheit und Republikanismus wirklich

Statt

[illegible] gefunden habe; oder eine [illegible] der damaligen Machthaber war; ob die permanent erklärte Guillotine, der gezwungene Cours der Assignate und Mandate [illegible] dieses republikanischen Enthusiasmus sind? — diese Untersuchung, sagt Rec., gehört nicht hieher. So viel ist gewiß, im Allgemeinen liebt jede Nation diejenige Regierung, welche ihr Wohlthaten erzeigt, oder von welcher sie Wohlthaten zu erwarten berechtigt ist. Jede Nation haßt Usurpatoren und Tyrannen.

Nun konnte aber die französische Nation, wenn die deutschen Armeen bis Rheims vorgedrungen wären, und sich so, wie der Verf. verlangt, genommen hätten, die Herstellung ihrer Ruhe eher von der Wiedereinführung des Königthums, als von dem fortgesetzten Todeskampf der sogenannten Republik erwarten, und es war also nicht unwahrscheinlich, daß diese Nation alsdann größestentheils aus eben den Gründen Antheil an unsern Siegen genommen haben dürfte, aus welchen sie sich jetzt über die Fortschritte ihrer Armeen zu freuen scheint.

Daß bey dem Entwurfe eines Operationsplans, unter den von dem Verf. angenommenen Umständen, bey Bewegung der großen Armee nur von errichteten Magazinen die Rede seyn könne, wollen wir einen Augenblick zugeben; es scheint indessen, daß man bey kleinen Corps, welche in Gegenden detaschirt werden, in welchen der Kriegsschauplatz noch nicht eröffnet worden ist, und welche also noch nicht ausgezehrt sind, nicht grade auf Magazinverpflegung rechnen müsse. Recensent beruft sich auf die Geschichte voriger Kriege, in welchen man oft beträchtliche Corps detaschirte, die auf Unkosten des Landes lebten, in welchem sie operirten.

In dem jetzigen Kriege haben nur die französischen Armeen diese Methode befolgt, und das französische Gouvernement hat sich wohl dabey befunden. — Die deutschen Armeen haben größestentheils aus ihren Magazinen gelebt, und ihre Kriegsherren haben sich schlecht dabey befunden. — Der Verf. hat zwar seine guten Gründe, warum er überall, in diesem entworfenen Feldzuge, die Magazinverpflegung angewandt wissen will; Gründe, welche wir in der Folge näher prüfen werden; wir wollen indessen annehmen, daß man die andere Methode — das Requisitionssystem hätte befol-

gen

gen wollen, und dieses auf die Operationen anwenden, welche ein Theil der preußischen Armee, nach der gewonnenen Schlacht bey Reims, hätte ausführen können.

Wir pflichten dem Verf. darin vollkommen bey, daß man, selbst nach der gewonnenen Schlacht bey Reims, nur mit äußerster Vorsicht hätte zu Werke gehen, und keineswe-ges mit der ganzen Armee bis Paris hätte vordringen müs-se, ohne eine Art von mathematischer Gewißheit zu haben, daß, in dem Augenblick unserer Erscheinung vor Paris, da-selbst eine uns günstige Contrerevolution ausbrechen werde. — Indessen sind wir auch überzeugt, daß man kein Mittel hätte unversucht lassen müssen, diese Contrerevolution, nach der gewonnenen Schlacht bey Reims, zu begünstigen, zu veranlassen. Hätten wir dieß nicht thun wollen: so würden wir in den Fehler Philipps II. gefallen seyn, der nach der entscheidenden Schlacht bey St. Quentin den günstigen Au-genblick versäumte, vor Paris zu erscheinen, und dem Krieg ein schleuniges Ende zu machen. Die französische Nation war damals für ihre Könige so enthusiastisch eingenommen, als sie es jetzt für die Republik zu seyn schien, und doch stimmen alle Schriftsteller der damaligen Zeit überein, daß die Er-scheinung der spanischen Armee unter dem siegenden Emma-nuel Philibert von Savoyen vor den Barrieren von Pa-ris der französischen Monarchie den höchsten Grad von Er-schütterung beygebracht haben würde. (Man sehe Roberts-ons Geschichte der Regierung Carl des Vten, Band 2, S. 01, ff.) Der Fall mit der gewonnenen, aber erdichteten Schlacht bey Reims würde in der That viele Aehnlichkeit mit dem Fall der wirklich Statt gefundenen Schlacht bey St. Quentin gehabt haben. Philipps des IIten Behut-samkeit wollte nicht zugeben, daß man, ohne Meister von St. Quentin zu seyn, weiter vordringe. Der Verf. würde nicht einmal einen solchen guten Grund seines Nichtvorrü-ckens anführen können, weil Mezieres von einer beträchtli-chen Armee unter Clairfait, des Verf. eigener Annahme zu-folge, belagert wird.

Am Ende eines so glorreichen Feldzuges, als der Verf. im Jahr 1794 die deutschen Armeen an der Maas führen läßt; eines Feldzuges, der den Muth der feindlichen Armee und der Machthaber in Paris gewaltig herunter gestimmt ha-ben müßte, würde es also in der That unweise gehandelt ge-

wesen

wesen seyn, wenn man dem Kriege nicht auf einmal hätte ein Ende machen, und der Republik Frankreich einen Gnadenstoß nicht hätte beybringen wollen.

Alles würde freylich darauf angekommen seyn, in welchem Grade die feindliche Armee in der Schlacht bey Reims geschlagen worden wäre. Da dem Feinde an der Behauptung des Postens bey Reims alles gelegen gewesen wäre: so läßt sich vermuthen, daß er sich daselbst, so wie es auch der Verf. annimmt, hartnäckig vertheidigt haben würde. Ein jeder hartnäckiger Kampf hat aber auch eine desto größere Unordnung bey dem endlich geschlagenen Feinde zur Folge.

Hierzu kommt noch die, bis jetzt fast immer durch die Erfahrung bestätigte, Wahrheit, daß eine geschlagene französische Armee, eben wegen der Lebhaftigkeit dieser Nation, nicht leicht wieder zum Stehen zu bringen ist. Nun kann zwar auch die deutsche Armee in der Schlacht bey Reims einen so starken Verlust erlitten haben, daß sie vor der Hand einiger Erholung bedarf; besonders, wenn der Feind seine Stellung auf den Höhen von Noyent l'Abbesse zu einem festen Posten umgeschaffen gehabt hätte; dieser Verlust würde jedoch nur unsere Infanterie und Artillerie betroffen haben; und bey unserer Cavallerie minder beträchtlich gewesen seyn. Rec. ist daher der Meinung, daß man nach der gewonnenen Schlacht den Verlust an Pferden und Mannschaft bey der reitenden Artillerie, durch Pferde und Mannschaften, welche von den schweren Batterien genommen werden, hätte ersetzen, und sodann sogleich alle leichte Trouppen, so wie den größten Theil unserer Cavallerie, — dieser zu allen Zeiten, und besonders dem geschlagenen Feinde so überlegenen Waffe, — zu seiner Verfolgung hätte detaschiren müssen, wie einst Friedrich nach der Schlacht bey Leuthen seinen Ziethen dem fliehenden Oesterreicher auf dem Fuße nachschickte. Specielle Verhaltungsbefehle lassen sich hier nicht vorschreiben. Alles wäre darauf angekommen, daß dieses Corps den Feind so lange, als möglich, hätte verhindern müssen, zum Stehen zu kommen, und in dieser Absicht würde Rec. die Operationen dieses Corps nicht bloß bis an das rechte Marneufer eingeschränkt, sondern demselben, je nachdem es die weiter unten anzugebenden Umstände erlaubt hätten, freygestellt haben, seine Vortheile so weit zu treiben, als es immer, ohne sich augenscheinlich in die größeste Gefahr zu stürzen, geschehen

konnte,

konnte, und wo möglich die Patrouillen seiner Avantgarde bis vor die Thore von Paris streifen zu lassen. Rec. scheint es nicht unwahrscheinlich, daß dieses Corps nicht allein noch eine beträchtliche Anzahl Canonen erbeutet, und Gefangene gemacht; sondern auch durch eine nachdrückliche und heftige Verfolgung den Zweck erreicht haben dürfte, daß der größeste Theil dieser, in diesem — leider! nur entworfenen — Feldzuge, so oft geschlagenen französischen Armee — wahrscheinlich aus einander gelaufen seyn würde.

Rec. scheint es ferner nicht unwahrscheinlich, daß eine der Coalition günstige Contrerevolution in Paris in dem Augenblick ausgebrochen wäre, in welchem die fliehenden Feinde in die Barrieren von Paris sich hereingedrängt, und der bestürzten Menge die Nachricht von dieser Niederlage, und von der Gefangennehmung des Feldherrn überbracht hätten, der bisher die Fortschritte der deutschen Armeen einigermaassen wenigstens zurück gehalten hatte.

Wegen der Verpflegung dieser gegen Paris detaschirten Corps würde Rec. nicht in Verlegenheit gewesen seyn; da der Krieg in einem Lande geführt wurde, dessen Armee geschlagen gewesen wäre, und in welchem man nun weiter nichts vorgefunden haben würde, als Greise, Weiber, Kinder und Royalisten, von welchen man also keine Widersetzlichkeit zu erwarten gehabt hätte. Auch Rec. würde die schärfste Disciplin haben beobachten lassen, und nicht zugegeben haben, daß einzelne Soldaten Brod und andere Bedürfnisse hätten kaufen dürfen. Durch Detaschements, von vorzüglich guten Officieren geführt, würde er so viel Brod, Fourage, Vieh zusammen haben bringen lassen, als er für diese Corps auf die muthmaaßliche Dauer dieser Invasion nöthig gehabt haben dürfte. Durch diese Verfahrungsart würde die Desorganisation dieser Corps verhindert, und nichts weiter in Requisition gesetzt worden seyn, als was die französische Armee in diesem ihrem eigenen Lande selbst in Requisition gesetzt haben dürfte. Dieses Verfahren würde also den französischen Bürger und Bauer nicht befremdet haben. Daß man in diesen Gegenden reichlichen Unterhalt gefunden haben würde, erhellet daraus, weil die Erndtezeit kaum vorbey gewesen, und weil, wegen der Nähe der Hauptstadt und deren grossen Consumtion, das Land gut angebauet seyn muß. Ob nun diese Invasion bis an die Thore von Paris hätte ausgeführt werden

können, würde hauptsächlich von dem Umstande abhängig gewesen seyn, ob die feindliche Armee annoch Consistenz genug gehabt hätte, auf dem linken Marneufer eine Stellung nehmen zu können, welche uns freylich verhindert haben würde, zwischen der Oyse und Marne gerade zu nach Paris vorzudringen.

Wenn aber auch die feindliche Armee noch Consistenz genug gehabt hatte, auf dem linken Marneufer eine Stellung nehmen zu können: so würde sie doch in dieser Stellung nicht lange haben aushalten können, weil der General Graf Kalkreuth bey Chalons über die Marne und der französischen Armee in die rechte Flanke hätte gehen können. Hätten wir nun unmittelbar nach der Schlacht bey Reims alle unsere leichten Trouppen, den größesten Theil unserer Cavallerie, und einige Infanteriebrigaden detaschirt; und den Marsch dieses Corps in die Gegend von Soissons dirigirt: so würde die französische Armee, — wenn sie je noch beysammen gewesen wäre, wahrscheinlich hinter die Seine zurückgegangen, und vielleicht nicht eher als in der Gegend von Orleans einige Sicherheit zu finden geglaubt haben.

Warf sich die französische Armee in die Verschanzungen, welche, wie man damals glaubte, bey Paris erbauet seyn sollten: so konnte uns dieser Umstand willkommen seyn, weil diese durch so viele verlorene Schlachten geschwächte Armee gewiß nicht im Stande gewesen seyn würde, die weitläufigen Verschanzungen vor Paris zu besetzen, und den tumultuarischen Pöbel im Zaum zu halten.

Wir hätten alle Mittel hervorsuchen müssen, diese Armee und diesen Pöbel in der angstvollen Erwartung eines Angriffs zu erhalten. Wir mußten starke Patrouillen bis in die Nähe von Paris vorpoussiren; uns für stärker ausgeben, als wir waren, und öffentlich von der baldigen Einnahme der Hauptstadt sprechen, zu welchem Zweck unsere Armee sich bereits in Bewegung gesetzt habe. Wir hätten uns unserer heimlichen Verständnisse in Paris rühmen, und durch diese und ähnliche Mittel die feindliche Armee auf die strengste Defension einschränken müssen.

Während dieser Vorgänge hätten wir das ganze Departement de la Marne, den größesten Theil des Departement de la Seine et Marne, den obern Theil des Departement

e l' Aisne, selbst das Departement de l' Oyse in Con-
ibution setzen müssen.

Es konnten nun zwey Fälle Statt finden. Entweder
ach eine Contrerevolution in Paris aus; wir rückten mit
r Armee vor, und unterstützten diese Contrerevolution;
er diese Contrerevolution fand nicht Statt.

In beyden Fällen würden wir für die Verpflegung un-
er Armee die zweckdienlichsten Mittel ergriffen gehabt ha-
n. Und im letzten Falle mußten wir dahin trachten, daß
ese Gegenden, nach dem Rückzuge unseres detaschirten Corps,
nzlich außer Stand gesetzt wurden, Paris mit Lebensmit-
ln versehen zu können; und da würde die Pariser Municipa-
ät in keine geringe Verlegenheit gerathen seyn, wenn sie,
Paris selbst kaum nothdürftig mit Lebensmitteln ver-
hen kann, nun noch für den Unterhalt einer vor
en Thoren gelagerten Armee sorgen sollte; — und aller
ilfsquellen beraubt gewesen wäre. Eine künstlich erzeugte
ingersnoth hatte die erste Revolution erschaffen; wahre
ingersnoth konnte die zweyte Revolution, d. h., eine Con-
revolution herbeyführen. — Es ist zwar möglich, ja es
selbst wahrscheinlich, daß auf ein Decret des Convents,
s Vaterland befinde sich mehr als jemals in Gefahr, die
lbe Million Pariser wüthender Jacobiner die Waffen er-
ffen hätte, um Paris zu vertheidigen. Das konnte uns
r ganz gleichgültig seyn, da wir diese Stadt nicht wegneh-
n wollen. — Hätte sich ihre Frenesie so weit erstreckt,
ß sie den Grafen Kalkreuth, der etwa bis in die Gegend
n Chateau Thierry vorgerückt seyn konnte, und unser bey
oissons stehendes Corps angreifen wollten: so würde dieses
ammengelaufene Gesindel, in diesen ebenen Gegenden,
selbst eine Niederlage zubereitet haben, davon in der Ge-
chte der Nationen kein Beyspiel aufgefunden werden könn-
— Erlaubten es andere Umstände nicht, sich mit dem
nde bey Soissons oder bey Chateau Thierry in Gefechte
zulassen; so konnten sich unsere Corps, das bey Soissons
Reims, und das bey Chateau Thierry auf Chalons u. s. w.
ückziehen. —

Den Einsichten des Rec. zufolge konnte also bey der
raesetzten Invasion unter den von dem Verf. selbst ange-
mmenen Voraussetzungen viel gewonnen, und doch nichts
's Spiel gesetzt werden, sobald nämlich die französische
uptarmee bey Reims total geschlagen worden, und die

große alliirte Armee in den Niederlanden auch nicht unthätig geblieben wäre.

Man kann den Einwurf machen, wie denn die deutschen Armeen im künftigen Feldzuge, wenn es für gut befunden worden wäre, nach Paris zu marschiren, in diesem ausgesogenen Lande hätten leben sollen? — Hierauf antwortet Rec., daß Trouppen, die nicht mit dem Schwerdte in der einen, und mit der Fackel in der andern Hand zu Werke gehen, den gänzlichen Ruin einer Provinz nicht verursachen werden.

Ein zweyter Einwurf, den man uns gegen diese vorgeschlagene Invasion gegen Paris machen könnte, ist: daß durch forcirte Märsche, durch tägliche Gefechte, vielleicht durch momentaneen Fouragemangel u. dergl. die deutsche Cavallerie, diese dem Feinde so überlegene Waffe, welche ihm erst im künftigen Feldzuge, wo wir nicht mehr in gebürgigen und waldigen Gegenden Krieg führen werden, vorzüglich fürchterlich werden kann, im Laufe dieses thatenvollen Feldzuges sehr herunter gekommen seyn dürfte. — Fände dieser Fall in seiner ganzen Ausdehnung Statt: so würde freylich auch diese Invasion nicht Statt finden können, weil man mit einer lahmen und ausgehungerten Cavallerie nichts unternehmen kann. — Indessen ist es nicht wahrscheinlich, daß die ganze deutsche Cavallerie zu Ende des Monats September schon so herunter seyn sollte, daß man nichts mehr von ihr fordern und erwarten dürfte. Den Jeremiaden mancher Esquadronschefs muß man freylich nicht Gehör geben. Auch der leichteste Sieg kostet dem Sieger etwas. Wer aber seine Trouppen nicht recht gebrauchen will, der muß lieber keinen Krieg führen. Alles kommt darauf an, ob wir dem Feinde bey einigen Aufopferungen den größestmöglichen Schaden zufügen können. Nun ist aber gewiß, daß unsere Cavallerie, wenn sie auch nur bis an das rechte Marneufer vorrückt, eben wegen ihrer leichtern Verpflegung nicht ruinirt werden kann. Geht sie über die Marne: so hat sie, außer der möglichen Bewirkung einer Contrerevolution, auch die gänzliche Zerstreuung der feindlichen Armee zum Zwecke. Glückt aber dieß Unternehmen: so hat sie dem künftigen Feldzuge vorgearbeitet, und wird in demselben auch weniger zu thun bekommen. Ueberhaupt aber kann und darf, bey so äußerst wichtigen Zwecken, das Herunterkommen eines Theiles der deutschen Cavallerie, welches Herunterkommen denn

denn doch nicht so allgemein seyn kann, daß ihm nicht in den nun gewiß versicherten ruhigen Winterquartieren größestentheils abgeholfen werden könnte, schlechterdings nicht in Anschlag gebracht werden.

S. 246 sagt der Verfasser: „Aber wenn der Marsch „einer preußischen Armee über Longwy nach den Ufern der „Maas; wenn jene Invasion im Monat May (1794) „nach Landrecy nur Fragmente des Mackschen Opera„tionsplans sind: worin bestand denn eigentlich dieser Ope„rationsplan? — Dieß wollen wir untersuchen, nachdem „wir vorher den Leser mit den Verpflegungsanstalten der „preußischen Armee auf ihrem Marsche von den Ufern des „Rheins bis an die Ufer der Maas bekannt gemacht, und „die Belagerung von Longwy gehörig auseinander gesetzt, d. h., „alles dasjenige beendiget haben werden, was auf die Ope„rationen der preußischen Armee, in diesem entworfenen „Feldzuge, einen unmittelbaren Einfluß haben wird.“

Der Verf. hat also, wie wir sehen, die Absicht gehabt, einen vierten Band folgen zu lassen, in welchem er die gleichzeitigen Operationen der großen k. k. Armee in den Niederlanden, welche er S. 146. 147 im Allgemeinen angiebt, auf eben die Art, wie die preußischen Operationen, entwickeln wollte. Dienstgeschäffte scheinen ihn von dieser Arbeit bis jetzt zurückgehalten zu haben.

Es ist indessen in der That Schade, wenn es dem Verf. nicht gefallen sollte, uns auch Entwürfe zu den Operationen der großen Armee in den Niederlanden mitzutheilen, und bey deren Ausarbeitung den Gesichtspunkt der höhern Tactik, Logistik und Strategie nie aus dem Auge zu verlieren.

Diese Ausarbeitung würde dem speculativen Kopfe eine sehr reichhaltige Quelle der lehrreichsten Betrachtungen eröffnen; auch würde sich daraus mit mehrerer Gewißheit ergeben, ob es in der angenommenen Zeit möglich ist, daß die preußische Armee der k. k. Armee unter dem Feldzeugmeister Clairfait unweit Mezieres zum letzten entscheidenden Schlage die Hände bieten kann.

Was endlich die Art und Weise betrifft, wie der Verf. die Armee, nachdem er sie in verschiedene Corps aufgelöset hat, in die Winterquartiere rücken läßt: so ist dagegen gewiß

nichts mit Grunde einzuwenden; es ist durchgängig Verbindung zwischen den verschiedenen Corps; die Trouppen liegen nicht zu eng; sie sind nicht zu weit von ihren Magazinen entfernt, und können übrigens der Ruhe des Winters geniessen, weil auf den Fall, daß der Feind wichtige Unternehmungen vorhätte, sie durch die zweckmäßig ausgestellten Vorposten in Zeiten von jeder Gefahr benachrichtiget werden. Sehr wohlthätig ist die Anordnung der zu erbauenden Baraquen auf dem Rendezvous; eine Maaßregel, die man nie vernachlässigen sollte; besonders nicht, wenn man es mit einem Feinde zu thun hat, der seine Angriffe täglich wiederholt, um uns durch Ermüdung zu überwältigen, indem er uns nöthigen will, beständig unterm Gewehr zu bleiben; eine Anstrengung, welche die Trouppen bey einer strengen Witterung nothwendig zu Grunde richten muß.

Jt.

Vermischte Schriften.

Die Schule der Erfahrung für Alle (,) welchen Zufriedenheit, Leben und Gesundheit etwas werth sind. Warnende Thatsachen zur Verhütung alltäglicher Unglücksfälle. Erster Theil. Berlin, bey Maurer. 1798. 256 S. 8. 16 gr.

Eine Schrift, die, wenn sie zur allgemeinen Kenntniß des großen lesenden Publikums gelangt, und von diesem in ihren einzelnen Theilen gehörig beherzigt wird, zu den wohlthätigsten und gemeinnützlichsten gezählt zu werden verdient; denn ohne Zweifel wird dann ihr Inhalt so manchen gefahrvollen Irrthum, und die häufige Wiederholung so manches fast täglich vorkommenden Unglücksfalles verhindern. Jeder Menschenfreund wird bey ihrer Durchblätterung das Zeitalter glücklich preisen, zu dessen Beglückung auch von Seiten der Schriftsteller jetzt so mancher beyfallswürdige Schritt gethan wird. Vor uns liegendes Büchlein soll dazu beytragen, die Menschen durch eine Menge lehrreicher Erfahrungen klüger und vorsichtiger zu machen. Zu dem Ende sind hier in bün-

diger Kürze und nach alphabetisch geordneten Ueberschriften 139 verschiedenartige Thatsachen, aus dem gemeinen Leben hergenommen, aufgestellt. Hoffentlich werden sie ihren Zweck erreichen, und diejenigen ihrer Leser, welche ohne die Kenntniß dieses Buches in Gefahr waren, aus Unwissenheit oder Unbedachtsamkeit ähnliche Unglücksfälle zu erleben, durch das Abschreckende dieser Beyspiele, und durch den Schaden Anderer, belehren und vorsichtig machen.

Zwar sagt Friedrich der Einzige: „Die Thorheiten der Väter sind für die Kinder verloren, und jedes Geschlecht scheint lieber seine eigenen Fehler theuer abbüßen, als diejenigen der Vorfahren, wohlfeilern Kaufes, benutzen zu wollen," — und der Herausgeber selbst gestehet, daß der königliche Welt- und Menschenkenner im Allgemeinen so unrecht nicht haben möchte; indessen leidet doch diese in mancher Hinsicht richtige Behauptung, selbst wenn auch die Erfahrung sie zur Regel erhoben hätte, so viele Ausnahmen, daß es immer noch die Mühe belohnt, die Unglücksfälle unserer Tage, welchen leicht ausgewichen werden kann, zu sammeln, wie hier geschehen ist. Denn immer ist und bleibt Erfahrung die beste Schule der Weisheit, und mit Recht würde man diejenigen des theuern Einkaufs wegen beklagen müssen, die ihre Weisheit einzig aus der Schule selbstgemachter Erfahrungen hernehmen wollten.

Beyfallswerth ist es, daß der Herausgeber nicht erdichtete; sondern wahre Geschichtchen liefert, deren Zuverlässigkeit durch die Namen des Ortes und der Personen, wo und von welchen sie erlebt wurden, erwiesen worden, oder nun doch leicht zu prüfen ist. Ohne diese Namhaftmachungen würde es gut, ja fast nothwendig gewesen seyn, die Einsender, oder die Quellen der einzelnen Geschichten anzugeben. Der Herausgeber erklärt sich hierüber auf folgende Art: „Wenn ich den Schauplatz, und die in meinen Erzählungen vorkommenden Personen fast jedesmal namhaft gemacht habe: so geschah es einzig, weil ich dieß für den besten Stempel der Wahrheit hielt, welchen ich Ereignissen der Art aufzudrücken vermochte. In dieser Hinsicht kann ich mit Wahrheit betheuern, daß es mir nicht in den Sinn gekommen ist, durch diese Publicität irgend jemanden im Mindesten beleidigen zu wollen. Bloß der allgemeine Nutzen schwebte

mir vor, welchen ich so, und nur so, stiften zu können hoffen durfte. Denn jetzt, wo in Büchern so mancherley gefabelt wird, ist man dergleichen Namhaftmachungen jenen Ungläubigen (nicht Abergläubigen) schuldig, die sonst wohl gar veranlaßt werden könnten, Wirklichkeiten mit den Dichtungen unserer Zeit zu verwechseln."

Wie es scheint: so soll diese Erklärung diejenigen zufrieden stellen, deren Bedenklichkeit und schüchternes Wesen es vielleicht nicht gern sehen, daß man durch ihre öffentlich genannten Namen mittelst ihres belehrenden und warnenden Beyspiels viele hundert ähnliche Unglücksfälle zu verhüten sucht. Aber welcher Edle wird nicht, aus Liebe zur Menschheit, diese übertriebene Aengstlichkeit und Scheue vor der Publicität allenfalls überwinden? — Welcher Edle wird nicht sogar einen kleinen Ersatz für sein eigenes Unglück darin finden, wenn er sieht, daß es wenigstens dazu benutzt wird, ähnliche Unglücksfälle in dem Kreise derer, die diese Warnungen lesen, seltener zu machen? —

Wir glauben es den Lesern unserer Bibliothek schuldig zu seyn, ihnen noch die Hauptwörter der kurzen Ueberschriften, sofern sie die Gegenstände der darunter begriffenen Geschichtchen leicht errathen lassen, anzuzeigen; sie sind: Aderlaß — Afterarzt — Ansteckung — Apothekerleichtsinn — Arsenik — Arzney — Baden — Belladonna — Birkendunst — Branntwein — Bratwurst — Dampf — Erhitzung — Erschrecken — Erweckung vom Tode — Erziehungsfehler — Farbendunst — Feuerstubenwärme — Gaunerkniff — Gewitter — Gewohnheiten — Giftstein — Glas — Grünspan — Hebamme — Hexenglaube — Holzfällen — Hundeswuth — Jagdliebhaberey — Kinderspiele — Kinderwartung — Kippen mit Kähnen — Kirchengewölbe — Kohlendampf — Kopf- und Hautausschlag — Kröpelfuhre — Lebenarettung — Mißhandlung — Mühlengefahr — Naschhaftigkeit — Narrenspiel — Ofentopfwasser — Pferd — Pulvermagazin — Pulvermühle — Quacksalberey — Schießgewehr — Schlittschuhlaufen — Schwein — Schwimmen — Selbstentzündung — Speculation — Spielsachen — Sympathie — Tobackspfeife — Tollkühnheit — Trun-

kan-

[...]enheit — Ueberheizen — Unentschlossenheit — Verzweiflung — Unverantwortlichkeit — Unvorsichtigkeit — Urindoctor — Verhebung — Volksbetrug — Wasserschierling — Wäsche.

Hier und da könnte auf den Styl mehr Fleiß gewandt seyn. Auch haben sich — nach den aus der Gegend des Rec. hergenommenen Erfahrungen zu urtheilen — im Betreff der Nebenumstände je zuweilen kleine Unrichtigkeiten eingeschlichen, welches freylich, bey einer Sammlung von Thatsachen fast aus ganz Deutschland, kaum anders seyn, und dem Werthe der Idee des Herausgebers so wenig, als der im Ganzen wohlgelungenen Ausführung derselben, einigen Abbruch thun kann. Indessen kann mit den eingesandten Berichtigungen die etwanige neue Auflage vervollkommnet werden.

Möchte der Sammler dieser Geschichtchen zum Besten der Menschheit, der sein Büchlein mannichfaltig nützen kann und wird, das Publicum mit einer Fortsetzung seiner Schule der Erfahrung, die er bedingungsweise verspricht, beschenken! Und da ein Buch dieser Art jederzeit von desto ausgebreiterem Nutzen ist, je leichter es — besonders von den untern Volksklassen — gekauft wird, und angeschafft werden kann: so fügen wir noch den zweyten Wunsch hinzu: Möchte die Verlagshandlung (nicht, als ob man sie einer Unbilligkeit zeihen könnte; sondern) aus Liebe zur Menschheit den Verkaufspreis dieses nützlichen Buches möglichst herabsetzen!

Va.

Die Gespenster. Kurze Erzählungen aus dem Reiche der Wahrheit, von Sam. Chr. Wagener. Zweyter Theil. Berlin, bey Maurer. 1798. 1 Alph. 4 Bog. 8. 1 Rt. 8 gr.

Von der wohlgemeinten Absicht und zweckmäßigen Einrichtung dieses Buchs haben wir bereits bey der Anzeige des ersten Theils unsern Lesern Nachricht gegeben, und wir freuen uns, den damals geäußerten Wunsch der Fortsetzung so bald

erfüllt zu sehen. Auch dieser Band enthält eine Menge, zum Theil merkwürdiger und interessanter, Erzählungen von scheinbaren Gespenstererscheinungen und Spukereyen, mit Entwickelung ihrer, entweder zuverlässigen oder wahrscheinlichen, natürlichen Ursachen, und mit namentlicher Angebung der Zeit, des Orts und der Personen, denen sie begegnet sind; und wer sie lieset, fühlt sich zu dem Geständniß gedrungen, dergleichen Ereignisse könnten auch dir aufgestoßen seyn, und du würdest sie, wenn es dir nicht gelungen wäre, oder wenn es dir an Muth gefehlt hätte, ihnen auf den Grund zu kommen, für übernatürlich gehalten haben: und so werden denn auch hundert andere ähnliche Gespenstergeschichten, die noch jetzt unter dem gemeinen Mann herumgehen, ihre sehr natürlichen, aber nicht bekannt gewordenen, Ursachen haben. Der in diesem Bande gelieferten Erzählungen sind nicht weniger, als sechzehn: sie alle einzeln durchgehen zu wollen, würde Mißbrauch des für eine Recension bestimmten Raums seyn. Eine der schauderhaftesten ist die dreyzehnte, von einer ihrem Gemahl auf einer Redoute wieder erscheinenden, längst begrabenen, Gattinn, die, nachdem sie auf sein dringendes Verlangen ihre Masque ablegt, unter derselben einen Todtenkopf zeigt; wiewohl wir beynahe gemeint sind, beydes, sowohl Geschichte als Erklärung, für eine Erdichtung eines mäßigen, seine Erfindungsgabe beschäfftigenden, Kopfes zu halten; zumal da wir sowohl die Auctorität, als andere individuelle Bestimmungen, vermissen. So werden auch einige andre Erzählungen, die die Erwartung sehr spannen, z. B. die 12te, 22ste und 39ste, von dem Verf. selbst für Mährchen erklärt, — man wird vielleicht sagen, weil er an einer wahrscheinlichen Erklärung verzweifelte. Die Studentengeschichte in Jena geschah im Jahr 1767, und erst 1789 erfolgten die Nachfragen, wo vermuthlich kein Zeuge von der Sache mehr vorhanden war. Einige Erzählungen scheinen auch nicht wohl hieher zu gehören, z. B. wenn ein abwesender Freund den andern des Nachts im Bette überrascht, der im ersten Schrecken den Geist desselben vor sich zu sehen glaubt, Nr. 3; oder wenn ein Wanderer bey halbdunkler Nacht einen Brennesselbusch für einen Trappen hält, ihn aufheben will, und sich verbrennt, Nr. 42. Und wie paßt darzu die Ueberschrift: Das Gespenst, welches, wie höllisches Feuer brennend, sich seiner Haut wehrt? Die meisten Erzählungen dieses Bandes haben sich in oder bey Rathenow zugetragen,

oder

er sind Männern begegnet, die in Rathenow leben. Dar-
s darf man nun nicht folgern, als wenn diese Gegend und
re Bewohner besonders für Gespenstergeschichten empfäng-
h wären; sondern wir erklären es uns so, daß man an
m Orte, wo der Verf. sich gegenwärtig als Feldprediger
ifhält, mehr als an andern Orten beflissen ist, dem Verf.
eyträge zu seiner Sammlung mitzutheilen. Die Schreib-
t des Verf. ist durchgehends rein; nur an zweyen Wörtern
iben wir Anstoß gefunden. S. 39, ein phantasienbethör-
s Gehör; und der zu verschiedenen Malen vorkommende Aus-
uck: es ist an einem Orte nicht geheuer, statt vor Gespen-
ern und Spukereyen sicher. Noch müssen wir denen, die
is Buch zum Zeitvertreib und zur Unterhaltung lesen, wie
in Lesegesellschaften geschieht, zu denen es Eingang gefunden
it, den Rath geben, es nicht, wie es Recensenten zu thun
legen, in einem weg; sondern unterbrochen und in Abwech-
lung mit andern Büchern zu lesen; dann werden die einzel-
en Erzählungen für sie mehr Interesse und Anziehung ha-
en, als sie bey der Menge, hinter einander gelesen, ähnli-
er Geistergeschichten haben können.

Bg.

Ein Wort zu seiner Zeit. Für verständige Mütter und erwachsene Töchter. In Briefen einer Mutter. Herausgegeben von Karl Gottlob Sonntag, Oberpastor an der Kronskirche in Riga. Freyberg, in der Crazschen Buchhandl. 1798. XX und 308 S. 8. 20 gr.

Der würdige Herausgeber dieses sehr gemeinnützigen, ver-
ständigen und unverständigen Müttern zu empfehlenden
Buchs hält der Verf. eine gerechte Lobrede. Rec. stimmt da-
mit überein; hat aber doch eine Befugniß mehr, als jener,
welche darin besteht, nicht bloß das Gute und Vorzügliche
dieser Schrift; sondern auch das weniger Gute derselben an-
zudeuten. Er geht ohne weitere Umschweife zum Inhalte
derselben selbst über, nachdem er die Apologie des Herausge-
bers zu Gunsten der alten Jungfern mit Rührung und Bey-
fall

erfüllt zu sehen. Auch dieser Band enthält eine Menge, zum Theil merkwürdiger und interessanter, Erzählungen von scheinbaren Gespenstererscheinungen und Spukereyen, mit Entwickelung ihrer, entweder zuverlässigen oder wahrscheinlichen, natürlichen Ursachen, und mit namentlicher Angebung der Zeit, des Orts und der Personen, denen sie begegnet sind; und wer sie lieset, fühlt sich zu dem Geständniß gedrungen, dergleichen Ereignisse könnten auch dir aufgestoßen seyn, und du würdest sie, wenn es dir nicht gelungen wäre, oder wenn es dir an Muth gefehlt hätte, ihnen auf den Grund zu kommen, für übernatürlich gehalten haben: und so werden denn auch hundert andere ähnliche Gespenstergeschichten, die noch jetzt unter dem gemeinen Mann herumgehen, ihre sehr natürlichen, aber nicht bekannt gewordenen, Ursachen haben. Der in diesem Bande gelieferten Erzählungen sind nicht wenigere, als sechzehn: sie alle einzeln durchgehen zu wollen, würde Mißbrauch des für eine Recension bestimmten Raums seyn. Eine der schauderhaftesten ist die dreyzehnte, von einer ihrem Gemahl auf einer Redoute wieder erscheinenden, längst begrabenen, Gattinn, die, nachdem sie auf sein dringendes Verlangen ihre Masque ablegt, unter derselben einen Todtenkopf zeigt; wiewohl wir beynahe gemeint sind, beydes, sowohl Geschichte als Erklärung, für eine Erdichtung eines mäßigen, seine Erfindungsgabe beschäfftigenden, Kopfes zu halten; zumal da wir sowohl die Auctorität, als andere individuelle Bestimmungen, vermissen. So werden auch einige andre Erzählungen, die die Erwartung sehr spannen, z. B. die 12te, 22ste und 39ste, von dem Verf. selbst für Mährchen erklärt, — man wird vielleicht sagen, weil er an einer wahrscheinlichen Erklärung verzweifelte. Die Studentengeschichte in Jena geschah im Jahr 1767, und erst 1789 erfolgten die Nachfragen, wo vermuthlich kein Zeuge von der Sache mehr vorhanden war. Einige Erzählungen scheinen auch nicht wohl hieher zu gehören, z. B. wenn ein abwesender Freund den andern des Nachts im Bette überrascht, der im ersten Schrecken den Geist desselben vor sich zu sehen glaubt, Nr. 3; oder wenn ein Wanderer bey halbdunkler Nacht einen Brennesselbusch für einen Trappen hält, ihn aufheben will, und sich verbrennt, Nr. 42. Und wie paßt darzu die Ueberschrift: Das Gespenst, welches, wie höllisches Feuer brennend, sich seiner Haut wehrt? Die meisten Erzählungen dieses Bandes haben sich in oder bey Rathenow zugetragen,

oder

oder sind Männern begegnet, die in Rathenow leben. Daraus darf man nun nicht folgern, als wenn diese Gegend und ihre Bewohner besonders für Gespenstergeschichten empfänglich wären; sondern wir erklären es uns so, daß man an dem Orte, wo der Verf. sich gegenwärtig als Feldprediger aufhält, mehr als an andern Orten beflissen ist, dem Verf. Beyträge zu seiner Sammlung mitzutheilen. Die Schreibart des Verf. ist durchgehends rein; nur an zweyen Wörtern haben wir Anstoß gefunden. S. 39, ein phantasienbethörtes Gehör; und der zu verschiedenen Malen vorkommende Ausdruck: es ist an einem Orte nicht geheuer, statt vor Gespenstern und Spukereyen sicher. Noch müssen wir denen, die das Buch zum Zeitvertreib und zur Unterhaltung lesen, wie es in Lesegesellschaften geschieht, zu denen es Eingang gefunden hat, den Rath geben, es nicht, wie es Recensenten zu thun pflegen, in einem weg; sondern unterbrochen und in Abwechselung mit andern Büchern zu lesen: dann werden die einzelnen Erzählungen für sie mehr Interesse und Anziehung haben, als sie bey der Menge, hinter einander gelesen, ähnlicher Geistergeschichten haben können.

Bg.

Ein Wort zu seiner Zeit. Für verständige Mütter und erwachsene Töchter. In Briefen einer Mutter. Herausgegeben von Karl Gottlob Sonntag, Oberpastor an der Kronskirche in Riga. Freyberg, in der Crazschen Buchhandl. 1798. XX und 308 S. 8. 20 gr.

Der würdige Herausgeber dieses sehr gemeinnützigen, verständigen und unverständigen Müttern zu empfehlenden Buchs hält der Verf. eine gerechte Lobrede. Rec. stimmt damit überein; hat aber doch eine Befugniß mehr, als jener, welche darin besteht, nicht bloß das Gute und Vorzügliche dieser Schrift; sondern auch das weniger Gute derselben anzudeuten. Er geht ohne weitere Umschweife zum Inhalte derselben selbst über, nachdem er die Apologie des Herausgebers zu Gunsten der alten Jungfern mit Rührung und Beyfall

fast durchgelesen hat. I. Brief. Allgemeine Betrachtungen über die Wirkung einer unglücklichen äußern Bildung bey dem weiblichen Geschlechte. [Eine unbestimmte Aufschrift.] Rüge der Vorurtheile gegen die Ehelosen. Rec. kann es nicht ganz billigen, daß sich die Verf. deßwegen über ihre Tochter in leidenschaftlichen Ausdrücken ereifert, weil diese über den Schönheitsverlust ihrer Julie Unruhen äußert, und die Ehelosigkeit eines Frauenzimmers für ein Unglück hält. Das Weib ist zur Gattinn und Mutter bestimmt; dieß ist ihr Beruf, und ein tief eingegrabenes Gesetz der Natur; dieß documentiren alle Neigungen des andern Geschlechts, seine körperliche und geistige Organisation so sehr, daß man kein Wort weiter darüber verlieren darf. Es giebt freylich unglückliche Ehen, auch durch die Schuld der Männer und Weiber; aber die Gründe davon heben die Bestimmung des Weibes nicht auf, und wenn es ein Unglück ist, seine Bestimmung nicht zu erreichen: so hat die Tochter dießmal Recht, und die gute Mutter Unrecht. Es ist eine thörichte Behauptung, daß man das Weib nicht zum ehelichen Leben bilden und erziehen müsse. Wenn es auch die Aeltern nicht thun: so wird das Mädchen sich diese Bildung schon selbst zu geben wissen, und das von Rechtswegen. II. Brief. Darstellung der Nothwendigkeit, das junge Mädchen früh mit dem Gedanken bekannt zu machen, daß ihm die Ehe ungewiß ist. Die hier aufgestellten Betrachtungen der Verfasserinn verdienen alle Beherzigung; aber Rec., der auch ein wenig den Charakter des andern Geschlechts studirt hat, glaubt, daß ein Mädchen, dem man die Ehe als etwas Ungewisses darzustellen sucht, sich dasselbe gerade deßwegen desto gewisser zu machen suchen werde, — eben deßhalb, weil sie darin ihre alleinige Bestimmung fühlt. Da es hier keine absolute Unmöglichkeit, unverheyrathet zu bleiben, giebt: — so wird die Natur die Hoffnung zu einer Ehe nie aussterben lassen; und dann möchte man fragen, wozu alle Vorstellungen der Ungewißheit der Ehe da noch nutzen können, wo eine innere weibliche Stimme dem Mädchen unablässig zuruft: Du bist für einen Mann geboren? Phlegmatische Weiberseelen kommen hier oft am Besten weg; aber die lebhaftern, — die glühendern, die zärtlichern? — Rec. fürchtet, daß die Gesetzgebung der Verfasserinn hier sehr unwirksam bleiben werde. III. Brief. Warnung vor einseiti-

-igen Vorstellungen von der Ehe. Worin das
-ück der Ehe bestehe. Ein grosser Theil desselben
-n auch in andern Verbindungen erhalten wer-
-n. Sehr richtig; aber doch nur ein Theil, — nicht al-
-, nicht das Ganze! Freundschaft, Geschwister- Aeltern-
- kindliche Liebe reichen nicht ganz zum Glück einer guten
-e hin. Das mütterliche Glück hat noch keine Sprache
-Welt in seiner ganzen Schönheit und Würde zeichnen
-nen. Die Verfasserinn meint, daß dieses Glück zum
-ell auch außer der Ehe genossen werden könne. — Das
-tterliche Glück auch außer der Ehe? Dieß ist im morali-
-n Sinne des Worts ein Widerspruch, und die gute Frau
-te davon lieber ganz schweigen sollen, da sie S. 42 sagt:
- sie im körperlichen Sinne des Worts nie Mutter war.
-e Analysis jenes Gefühls am Schlusse des Briefes ist da-
- auch so gut als keine anzusehen, und wir bitten unsre
-ilosophinn, — künftig nur über Dinge zu schreiben, die
- ergründen kann. IV. Brief. Beantwortung der
-age: ob das arme reizlose Mädchen des Mittel-
-ndes für den Handwerker bestimmt werden soll?
-enn es für ihn bestimmt ist, muß es auch für ihn
-zogen werden. Ein Brief voll reifen Nachdenkens über
-sen von mehrern neuern Schriftstellern bejahungsweise be-
-worteten Gegenstand; den aber die Verfasserinn aus gu-
- Gründen verneinend darstellt. „So lange, sagt sie,
- Schilderung der Sitten und Lebensart des Handwerkers,
-e sie uns jene Männer geben, noch so himmelweit von der
-ahrheit entfernt ist; so lange das, was der Dichter aus
- moralischen Welt uns giebt, verschönerte Natur ist, die
-r nirgends finden; so lange wir mit leichter Mühe in der
-besten Gesellschaft den gewöhnlichen Handwerker von dem
-anne aus dem sogenannten Gelehrtenstande unterscheiden;
-lange wir endlich bey jedem Blick in die Wohnung des er-
-n eine gänzliche Verschiedenheit seiner Lebensart und sei-
-r Sitten von den unsrigen bemerken: so lange ist schwer-
- an jene neuerlich vorgeschlagene Vermischung der Stände
- denken. Wenn diese wirklich Statt finden soll: so müssen
- mittlern Stände — der Natur; die niedern ihrer ver-
-nftigen Bestimmung näher gebracht, und zugleich der
-erth der Arbeiten nach andern Maximen bestimmt wer-
-n, als es gegenwärtig der Fall ist. — In größern Städ-
-n giebt es zwar Handwerker, die durch ihre Bildung et-
was

was den höhern Ständen entgegengerückt sind; allein ihre Bildung ist gemeiniglich nur eine Aftercultur, welche niemals zum Glück führet, und meistentheils nur aus einer luxuriösen Nachahmung einer vornehmen Lebensweise besteht. Diese und mehrere Ideen über die Unthunlichkeit, vornehme Mädchen an Handwerker zu verheyrathen, sind durch den ganzen Brief hindurch so gut aus einandergesetzt, daß der geschickte Vertheidiger der Chimäre Mühe haben würde, ihre Wichtigkeit zu entkräften. Der gute Hermes steht hier wirklich, und zwar durch die Beredsamkeit eines denkenden Weibes in einen schlimmen Handel verwickelt! V. Brief. Berichtigung des Einwurfs, daß es eben so gefährlich sey, das Mädchen für den Cälibat [hier ein unrichtiger Ausdruck, weil man ihn der Sprache gemäß nur von Männern gebrauchen sollte], als für den Handwerksstand zu erziehen. Ueber die Art, wie die Männer gewöhnlich ihre Gattinnen wählen, und das weibliche Geschlecht beurtheilen. Dieser letztere Punct ist vornehmlich gut beantwortet worden. Die böse Frau giebt uns Männern Schuld, daß wir am Wenigsten von den moralischen Eigenschaften des Weibes angezogen würden, und daß Tugend nur höchst selten das eheliche Band knüpfe. Wir wollen ihr nicht geradezu widersprechen, — da sie selbst jene Erscheinung natürlich findet, und wir vor allem, was natürlich ist, hohen Respect haben. — Das hätte aber die schöne Verfasserinn nicht thun sollen, nämlich ihr eigenes Geschlecht S. 74 auf eine so offenherzige Art zu verrathen. — Sie sagt es in der Laune ihrer Gesprächigkeit gerade heraus, „daß sich die Männer oft ganz in Absicht der Weiber täuschen, und daß wir oft Schwäche, Empfindeley, ja Coquetterie und Affectation selbst für Herzensgüte nähmen.“ Dieß Blößchen Blindheit hätte uns die Verfasserinn wohl lassen können. So viel weiß sie als eine gute Menschenkennerinn gewiß selbst, daß wir Männer in Absicht mancher, ihr Geschlecht betreffender, Dinge so gern blind — seyn wollen, und daß uns hierbey nicht bloß Amors Binde; sondern hundert andere Binden des Geistes sehr ersprießliche Dienste leisten. VI. Brief. Ein Bild der Lage, in welcher sich die Unverheyratheten gewöhnlich befinden. Ihr Glück hängt zum Theil von der Nützlichkeit ab, welche sie für andere haben. Das Mädchen muß daher für einen bestimmten, auch außer der Ehe zu erhaltenden,

Zweck

Zweck erzogen werden; wobey auf die individuellen Anlagen Rücksicht zu nehmen ist. Das Bild der Lage des weiblichen Geschlechts, seiner ungerechten und harten Behandlung, sogar auch von Aeltern, die es in Schutz nehmen sollten, ist übertrieben, weil besondere Fälle als allgemeine Maximen aufgestellt werden, die bey aller Heftigkeit der Sprache, die hier einer jungen Dame in den Mund gelegt wird, keine Ueberzeugung bey ruhigen Lesern hervorbringen wollen. Auch ist es falsch, daß Aeltern ihre unverheyratheten Töchter es überall empfinden ließen, wenn sie im alten Jungfernorden sitzen blieben. Vernünftige Väter und Mütter werden dieß gewiß nicht thun, und wir können hierbey einen Fehler dieses Buchs nicht ungerügt lassen, daß die sonst so helldenkende Verfasserinn sich durch die Lebhaftigkeit ihres Bluts und ihrer einmal eigensinnig angenommenen Behauptungen, zu oft in dem Besondern das Allgemeine erblickt. — Desto lehrreicher ist dasjenige, was sie von dem Unterrichte des weiblichen Geschlechts in allen denjenigen Kenntnissen und Geschicklichkeiten sagt, wodurch es sich, wenn es unverheyrathet bleibt, sein Fortkommen verschaffen, und die Ehe entbehrlich machen kann. In diesem Brief wird zugleich Herrn Campe wegen seiner Insurrection gegen den Gouvernantenstand kräftig die Epistel gelesen; aber ohne seine Gründe zu entkräften. Nicht weniger muß sich Herr Salzmann wegen eines unschuldigen Ausdrucks gegen das Knöppeln ausreisen lassen. VII. Brief. — Eine Fortsetzung der vorhergehenden Materie. Neben der Ausbildung individueller Fähigkeiten kann die Erlernung weiblicher Arbeiten wohl bestehen, und muß damit verbunden werden. Selbst da, wo nur zu mechanischen Arbeiten vorzügliche Anlage ist, muß doch der Verstand sorgfältig gebildet werden. Berichtigung der Vorstellungen von der Wichtigkeit oder Unwichtigkeit jener Arbeiten, veranlaßt durch die Aeusserung eines bekannten Schriftstellers, (nämlich Herrn Salzmanns). VIII. Brief. Ueber die Schwierigkeiten, welche sich bey der Ausbildung der besondern Anlagen zu mannichfaltigen Zwecken zeigen. Wie lernt man die Anlagen kennen? Wie erhalten nicht reiche Aeltern die dazu (nämlich zur Ausbildung jener Anlagen) erforderlichen Kosten? Erlaubt die bürgerliche Verfassung dem weiblichen Geschlechte mannichfaltige Beschäftigun-

tigun-

[illegible] Ein lehrreicher Aufsatz, vornehmlich in der Hinsicht, wie vernünftige Mütter durch sich selbst versagte Vergnügungen die Kosten zu einem zweckmäßigen Unterricht ihrer Kinder erwerben können. „Du kannst deiner Tochter, sagt die Verfasserinn sehr richtig S. 142, keinen größern Beweis deiner mütterlichen Sorgfalt geben, als wenn du sie früh entbehren, und weise sparen lehrst.“ Das Folgende, wie man dem weiblichen Geschlechte zu seinem Fortkommen außer der Ehe mannichfaltigere Beschäfftigungen und Arbeiten, als bisher, geben könne, verdient alle Aufmerksamkeit, und es gereicht dieser Schrift überhaupt zu keinem geringen Ruhme, daß sie nichts mehr und dringender, als weibliche Arbeitsamkeit empfiehlt, und die Mittel dazu überall auf eine einleuchtende Art zeigt. Aber die Schriftstellerey hätte sie nicht als eine Erwerbsquelle der Weiber aufstellen sollen. Wenn die Verfasserinn zwar selbst ein nicht schlechtes Buch schrieb: so taugen doch alle Empfehlungen dieses Handwerks für das andere Geschlecht nichts. Hierüber hat das vernünftige Publikum gewiß nur eine Stimme, — so wie es eben so gewiß viel bessere Erwerbsmittel armer Mädchen, als die leidige Schriftstellerey giebt, — nicht zu gedenken, daß ein Frauenzimmer heut zu Tage eine wahre lebendige Schreibemaschine werden muß, wenn sie durch Bücherschreiben ihr honnettes — Brod erwerben will. IX. und X. Brief. Der gefährlichste Feind der Unverheyratheten, ist die Liebe. Man muß sie davor so viel als möglich bewahren, — durch eine kluge physische Erziehung, — durch Thätigkeit des Körpers und Geistes, — durch die Entfernung von allem, was die Phantasie aufreizt, — durch Erhaltung der Sittsamkeit, — durch wiederholte Erinnerung an den Mangel körperlicher Reize. Zwey der schätzbarsten Briefe in dieser ganzen Sammlung; ob wir gleich einigen Verwahrungsmitteln gegen die Gefahren jener Leidenschaft mehrere Auseinandersetzung gewünscht hätten; zumal da es der Verfasserinn nicht an Materialien hierzu fehlen konnte. Auch können wir es nicht billigen, daß ein junges Mädchen, welche Talente für die Dichtkunst hat, — dieses Talent ausbilden soll. Wir haben der Dichterinnen, leider! schon so viele, und in ihrem Hauswesen sieht es gemeiniglich eben so kläglich, als in — ihrem Kopfe aus. Dagegen ist die Abhandlung über die Schädlichkeit der Romanlectüre meisterhaft gerathen. Hier

stim-

stimmen wir der Verfasserinn vollkommen bey; obgleich das Gebot etwas strenge zu seyn scheint, daß ein Frauenzimmer keinen einzigen Roman, kein Schauspiel in der Welt kennen soll. Das letzte angegebene Mittel gegen die Unterdrückung der Liebe, das junge Mädchen an die Mängel ihrer körperlichen Reize zu erinnern, ist nur bey häßlichen Frauenzimmern anwendbar, — und, wie uns dünkt, immer eine sehr harte und grausame Cur. Die schöner Gebildeten werden sich um so viel mehr zur Liebe geschaffen glauben, je mehr Reize ihnen die Natur gegeben hatte, um ein männliches Herz zu fesseln. XI. Brief. **Aufzählung der Freuden, welche der Ehelosen bleiben, mit Anmerkungen über jede derselben. Häusliche gesellige Freuden, Freundschaft, Natur, Lectüre.** Die Verfasserinn kommt auf ihre obige Behauptung zurück, daß ein Frauenzimmer auch außer der Ehe Freuden in Menge haben könne, — und selbst häusliche Freuden. Wir läugnen dieß nicht, und können es nicht läugnen; aber alle Jungfern unterm Monde, jung und alt, werden der Verfasserinn nur halb Recht geben; und wenn sie ihr mit dem Munde ganz beypflichten: so wird vielleicht, — was sage ich: vielleicht? so wird ihr Herz ihr ganz widersprechen. Uebrigens betrachte man diesen Brief ja nicht als eine Wiederholung des Vorigen. Er enthält eine Menge neuer, vortrefflich gesagter Ideen über Umgang und Freundschaft. Man lese vornehmlich die köstlichen Blätter von S. 228—233, die in moralischer und psychologischer Hinsicht ihres Gleichen suchen. XII. Brief. **Etwas über die Klagen, welche die Unverheyratheten, deren Erziehung vernachlässigt worden ist, zuweilen führen. Wie sie noch manches nachholen können! Warnung vor Fehlern, die man an ihnen zu sehen gewohnt ist. Klugheitsregeln im geselligen Leben.** Dieß ist der längste Brief in dem Buche, und enthält größestentheils Trostgründe für alte Jungfern, denen wir eine gute, beruhigende Einwirkung wünschen. Die gutmüthige Verfasserinn setzte sie auf, als sie noch selbst unverheyrathet war, und Versteherinn einer Gesellschaft alter Mädchen zu ihrer Belehrung und geistigen Beschäfftigung zu werden dachte. Wir billigen es sehr, daß sie auch hier der armen, verlassenen, einsam dastehenden Weiberwelt einen Stab des Trostes darreicht, und ihr die Mittel, sich den ehelosen Stand erträglich zu machen, an die Hand giebt; aber wir billigen es

 nicht,

nicht, daß dieß oft auf Kosten der Ehe selbst, und mit zu bitteren Seitenblicken auf ihre Lasten, Unbequemlichkeiten und Gefahren geschehen ist. Unserer Meinung nach hat die Verfasserinn zu kalt über jene heilige und schöne Verbindung menschlicher Herzen vernünftelt, und wir glauben den Grund theils darin zu finden, daß sie erst spät heyrathete, oder, daß sie nicht glücklich verheyrathet seyn mochte; theils darin, daß sie keine Kinder hatte, und daher ihr Gefühl durch die Mutterliebe nicht erwärmt seyn konnte. Noch einen Vorwurf wollen wir ihr deßwegen machen, daß sie nicht selten mit einem zu sichtbaren Egoismus und zu lautem Selbstgefühl decidirt, und dadurch aus den Gränzen der belehrenden weiblichen Bescheidenheit und Sanftmuth zu treten scheint. Wir haben gewiß wenig Frauenzimmerschriften, worin so viel Helligkeit des Denkens; aber auch ein so entscheidender Ton herrscht, der sehr oft affectvoll hervortritt, und die Wirkung der in ihm liegenden vortrefflichen Ideen wiederum zurückscheucht; — nicht zu gedenken, daß er mehreren geehrten und verdienstvollen deutschen Schriftstellern den Krieg ankündigt. Wir behaupten nicht, daß die hier gegeißelten Auctoren ganz unrecht behandelt werden; aber die Hitze, mit welcher dieß geschiehet, die Erbitterung, die aus mehreren Stellen hervorleuchtet, — paßt sich nicht zur weiblichen Grazie, und nicht zu dem Grade der erleuchteten Vernunft, den die Verfasserinn so glücklich in ihrem Buche aufgestellt hat.

Vz.

Theobalds Morgengabe für seine Enkeltochter Pauline. Ein Buch für deutsche Töchter aus den mittlern und höhern Ständen; zur Beherzigung in der Zeit der Liebe und des Frohsinns. Von J. G. D. Schmiedtgen. Leipzig, bey Fleischer dem jüngern. 1798. 432 Seit. 8. 1 Rthl. 8 gr.

„Wenn es wahr ist, sagt der geschätzte Herr Verf., daß das, was herzlich gesagt wird, auch eine herzliche Aufnahme findet; so läßt sich der Morgengabe Theobalds ein sehr glückliches Loos versprechen.“ Jenes könnte aber auch nicht allgemein wahr seyn, weil Rührungen und Phantasien eines

Schwär-

Schwärmers auch herzlich gesagt werden können, ohne daß sie bey vernünftigen — Leuten Eindruck machen werden. Das herzlich Gesagte kann sich bey diesen nicht eher eine bleibende Wirkung versprechen, als wenn sich das reine Gefühl mit dem verständigen Geiste zugleich ausdrückt; u. dieß ists gerade, wodurch sich diese lesenswerthe Morgengabe so vortheilhaft auszeichnet, und weßhalb wir ihr eine sehr gute Aufnahme garantiren wollen. Rec. kann das Individuelle ihres Inhalts und der Einkleidung nicht besser, als mit des Verf. eigenen Worten angeben. „In der Sprache der Herzlichkeit und Wahrheit, und in möglichster Kürze (dieß können wir nicht sagen; denn bisweilen wird der Verf. unnöthiger Weise weitläufig) ist das Wichtigste dargestellt, was dem weiblichen Geschlechte nicht bloß über Liebe und Ehe; sondern im Allgemeinen über den richtigen Gang des weiblichen Lebens nach allen seinen Beziehungen Aufschlüsse giebt. Mit möglichster Sorgfalt ist daher auf Leichtigkeit der Darstellung, und auf Ordnung gesehen worden, in welche die Forderungen an das weibliche Geschlecht gebracht werden müssen, wenn sie weder als lästig, noch als überspannt; sondern in der Gestalt erscheinen sollen, in welcher von der Natur und von der menschlichen so wohl als bürgerlichen Gesellschaft diese Forderungen gemacht werden." — „Den Stufengang zu immer höhern Gesichtspunkten, heißt es S. XIII weiter, ist wenigstens so sorgfältig, als möglich, beobachtet worden, damit der Sinn für Wahrheit immer mehr und mehr erwärmt werde, und so nach ins wirkliche Leben übergehen könne." Das, was im Allgemeinen schon bearbeitet und vorgestellt worden ist, erhielt hier nicht die Ausführlichkeit, mit welcher die übrigen, besonders diejenigen Wahrheiten erscheinen, welche, nach Maaßgabe der Zeitumstände, der gegenwärtigen geselligen Verhältnisse, des Geschmacks und verschiedener eingeschlichener Sitten, einer genauern Beleuchtung bedurften. Eigene Prüfungen, eigenes Forschen und Nachdenken liegen daher bey dem Ganzen zum Grunde, und wo Uebereinkunft mit andern bereits gegenwärtigen Schriften (der Verf. hätte sie nicht mit Stillschweigen so ganz übergehen sollen) Statt findet; da sind gewiß auch solche allgemeine Grundsätze vorhanden, vermöge welcher die menschliche Vernunft nur nach einer und derselben Richtung urtheilen kann. Da Rec. sich in Verlegenheit fühlt, einen Auszug aus dieser so ganz trefflichen Schrift zu machen, weil er den grössesten Theil da-

von abschreiben müßte: so begnügt er sich nur, die Uebersicht des Ganzen zu liefern, und der gesammten vernünftigen deutschen Lesewelt dasselbe als einen Schatz der nützlichen Belehrungen und Beherzigungen zu empfehlen. Erster Abschnitt. **Bestimmung des weiblichen Geschlechts.** 1) Einleitung. 2) Thätigkeit. 3) Betreibung häuslicher Angelegenheiten. 4) Einverständniß der weiblichen Beschäfftigung mit der männlichen. 5) Vervollkommnung körperlicher und geistiger Kräfte. 6) Erziehung der Kinder. 7) Erhöhung menschlicher Freuden, in Ansehung ihres Genusses und ihrer Verschönerung. Zweyter Abschnitt. **Allgemeines sittliches Verhalten des weiblichen Geschlechts.** I. Einleitung, Grundlagen dieses Verhaltens sind: 1) unverblendete Selbstschätzung. 2) Die Behauptung weiblicher Würde. 3) Schamgefühl. 4) Reiner Geselligkeitstrieb. 5) Allgemeine Kenntniß des Menschen. II. Sittliches Verhalten gegen die menschliche Gesellschaft überhaupt. 1) Verhalten mit Beziehung auf Nützlichkeit. 2) Verhalten mit Beziehung auf Annehmlichkeit. III. Sittliches Verhalten des weiblichen Geschlechts gegen das männliche. IV. Sittliches Verhalten gegen andere vom weiblichen Geschlecht. V. Sittliches Verhalten gegen sich selbst. Dritter Abschnitt. **Verhältnisse des weiblichen Geschlechts in Ansehung der bürgerlichen Stände.** 1) Betragen der höhern Stände gegen die mittlern und niedern. 2) Betragen der mittlern Stände gegen die höhern und niedern. Vierter Abschnitt. **Sittliches Betragen in Gemäßheit des Alters.** Das mannbare Mädchen, — die Braut, — die Gattinn, — die Wittwe, — die Matrone. Die Art der Einkleidung aller dieser wichtigen Gegenstände, worin ein wahrer Canon weiblicher Pflichten eingewickelt ist, kennt man schon aus des Verfassers übrigen bisher gelieferten Versuchen. Auch hier ist eine Menge Erfahrungen, Maximen und Beobachtungen über den sittlichen Menschen oft in eine erzählende Form gebracht, um sie dem Herzen und dem Geschmacke unseres lesenden Zeitalters näher zu bringen. Der Vortrag des Ganzen ist ein Muster von deutlicher und blühender Darstellungsgabe, ohne daß die Würde und die Kraft derselben durch die geschmückte Diction etwas verliert. Wir würden diese Morgengabe das Meisterstück eines jungen Gelehrten nennen, wenn sie nicht zuviel — allgemein Gesagtes enthielte; sondern durch eingreifende Beyspiele dem

weib-

weiblichen Geschlechte noch einleuchtender und herzerhebender gemacht worden wäre.

Su.

Lehren aus dem Sanscrit, für Jünglinge in den jetzigen Zeiten der Verführung. Ein Pendant zu des Herrn de la Rochefaucault Sätzen der höhern Welt und Menschenkenntniß u. s. w., von Molitor. Hirschberg, bey Pittschiller und Comp. 1797. 184 S. 8. Mit lat. Lettern. 12 gr.

Wie das Wort Sanscrit sich aufs Titelblatt verirrt hat, ist schwer zu errathen; denn wenn die geheime Schrift der weisen Hindus nichts Anziehenderes erhielt: so würde schwerlich Jemand mit Entzifferung derselben sich befaßt haben. Eben so wenig kann das Machwerk den Spitzfindigkeiten des französischen Hofmanns zur Seite gestellt werden. Oft sind diese doch das Resultat ungemeiner Menschenkenntniß, so schlecht unsre Tugenden auch gemeiniglich dabey wegkommen; da man aus vorliegendem Geschwätz hingegen gar nichts lernt, und Rec. den Jüngling kennen möchte, der in Kenntniß seiner selbst und Andrer nur einen einzigen Schritt dadurch weiter gebracht wäre. Und was sollen die jetzigen Zeiten der Verführung hier andeuten? Diese hat zu aller Zeit Statt gehabt; denn immer war der Mensch ein schwaches Geschöpf, und von je her gab es der Irrwege vielerley. Einer, wo junge Leute sich jetzt am häufigsten tummeln, ist der des Eigendünkels, der Anmaaßung über Gegenstände abzuurteln, die für ihren Gesichtskreis noch viel zu weit stehen; desjenigen Fehlers mit einem Wort, den unsre treuherzigen Vorfahren mit dem Ausdruck Naseweisheit gestempelt haben. Weit entfernt, daß die vorgeblichen Sanscritlehren sie von diesem Kitzel heilen werden, ist vielmehr zu befürchten, daß solch eine Leserey ihn verdoppeln wird; denn durch hochtrabende Wörter und morgenländische Bildersprache den gemeinsten Gedanken aufzustutzen, und unreife Beobachtung hinter allerhand Gaukelwerk zu verstecken, muß ihnen eine Operation scheinen, die sich leicht nachmachen läßt, und daher Manchem unsrer vorzeitig klugen Köpfe trefflich behagen dürfte. Wie man sieht: hätte Hr. M., wenn er anders so heißt, nach einem ganz andern Titel sich umsehen, und statt Indostan-

stanischer Weisen lieber solche zum Vorbilde nehmen sollen: qui nil moliuntur inepte.

Sein Buch selbst ist ein so buntes Gemisch planlos zusammengereihter Vorschriften nach unverdauter, oft unschicklich in Sentenzen zerstückter Sittenlehre, daß eben deßhalb an keinen Auszug, oder genaue Darstellung sich denken läßt. Sollte der Auctor über lang oder kurz auf den Einfall gerathen, alle die Wiederholungen und Tautologien zu streichen, wovon seine Schrift wimmelt; alle die Antithesen, Rednerblümchen, müßigen Beywörter, Alles, kurz und gut! oder, was nichts zur Belehrung beyträgt; sondern sie verdunkelt: so wird Er über das Höchstunbedeutende des etwa noch Uebrigen nicht wenig sich verwundern. Für schlechtgeschrieben können seine Herzenserleichterungen eben nicht gelten; zu was aber hilft der Klang noch so angenehm in's Ohr fallender Töne, wenn dieser verhallt, und für Verstand und Witz nichts übrig geblieben ist? Auch seine Einbildungskraft, so gern solche in's Unerhörte hinüberspielt, bringt sehr selten uns den Gegenstand unserm Herzen näher; denn wo ist der Leser, der bey folgender Stelle z. B., die tiefes Gefühl soll versinnlichen helfen, im Geringsten sympathisiren wird? „Um unbewegt zu stehen, schlang ich meinen Arm um eine junge Buche; sie ward erschüttert durch den Pulsschlag meines Herzens, und ein kleiner Zweig fiel auf mein Haupt. Ich verbarg ihn in meinem Busen, wie man ein Heiligthum verbirgt. Ich kann euch die Empfindung nicht beschreiben, mit der ich's that; aber es war ein inneres namenloses Entzücken." — Noch viel unvorsichtiger wird dergleichen Galimatias dadurch, daß ein bejahrter Vater es ist, der das ganze Buch lang seine Söhne, die auch keine Knaben mehr sind, damit unterhält. Gleich der Anfang: „Vor allem, meine Söhne, lernet euch selbst genug seyn; fliehet die Thorheit, überspannten Entwürfen euch zu widmen; wagt euch nicht in (an?) Dinge, von deren Ausgang man euch selbst sagt, daß er mißlich sey!" — Wie viel gäb' es an dieser ersten Schwelle schon des Weisheitstempels noch zu hobeln; nicht nur aus logischer Rücksicht; sondern selbst im Punkt der Sprache, und der Bestimmtheit des Ausdrucks!

Fk.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 9. 1799.

Chronik deutscher Universitäten.

Göttingen, 1798. — St. 5.

(S. Intell. Bl. 1798. No. 43. 49 und 51.)

Festprogrammen: — 3) Das Weihnachtsprogramm 1798 ist vom Hrn. D. Ammon — *inquiritur in narrationem, de vitae Iesu Christi primordiis, fontes, incrementa et nexum cum religione Christiana.* 4. bey Dieterich, 2 Bog. Ohngeachtet der Glaube an den Sohn Gottes einen Grundartikel des Christenthums ausmacht, bemerkt doch der Verf., daß er in allen Jahrhunderten angegriffen oder abgeläugnet, oder wenigstens auf mancherley Art verstellt worden sey. Viele machten ihn zu einer mythischen Vorstellung, und brachten Beyspiele bey, daß fast alle Völker und Religionen, Göttersöhne von Jungfrauen auch wohl ganz ohne weibliche Mittelspersonen geboren werden lassen. Solcher Beyspiele bringt der Verf. mehrere bey. Von andern ist vorhin und noch neuerlich behauptet worden, daß die Ueberschattung des heiligen Geistes (Luc. 1, 35.) den Beyschlaf beyder Eltern nicht ausschließe. Dadurch hat sich der Verf. bewogen gefunden, den Inhalt der angezeigten Stelle einer neuen Untersuchung zu unterwerfen. Er führt die Sache zurück bis auf den Begriff. Der Begriff des Sohnes Gottes ist nach seiner Vorstellung gemischt (mixta); rein und historisch. Der reine oder Vernunftbegriff enthalte die

Vorstellung eines höchst vollkommenen Menschen oder des ganzen Menschengeschlechts, als Gott angenehm, wohlgefällig und geliebt. Durch die Geschichte Jesu sey jener Begriff versinnlicht worden, und mache den historischen Begriff des Sohnes Gottes aus, nach welchem Jesus Christus für alle unvollkommene Menschen als das Vorbild oder Urbild aufgestellet worden, dem wir nacheifern sollen. Und diesen historischen Begriff untersucht der Verf. in dem angezeigten Programm genauer. Die Geschichtschreiber oder Quellen der Geschichte bringt der Verf. in drey Klassen: 1) Solche, die das erzählen, was sie selbst gesehen oder von Augenzeugen gehört haben. Diese schränkten sich bloß auf das öffentliche Leben J. C., oder auf sein Lehramt ein. Darunter denkt sich der Verf. die ersten Evangelien insgesammt, insonderheit das des Matthäi, als des frühesten, in der unveränderten ersten Gestalt, nach welcher, wie er behauptet, sie mit der Taufe J. C. anfiengen, und die Genealogie J. C. ganz übergiengen. 2) Bloße Familiensagen von dem Privatleben J. C., besonders von seiner Geburt und Kindheit (Evangel. infantiae I. C.); daneben aber auch Christologien des A. T. oder auf Christum gedeutete Stellen, und vermeinte Weissagungen von Christo aus den Propheten des A. T. Aus beyden habe man späterhin die Urevangelien zu vermehren oder zu vervollständigen gesucht. 3) Lehrer und Schriftsteller, welche die höhere Natur J. C. mehr aus dogmatischen, als historischen Gründen bewiesen und vertheidigten, und darum die Sagen von seiner Geburt und Kindheit, als Nebendinge, ganz übergiengen. Zu dieser Klasse rechnet der Verf. vorzüglich den Johannes und Paulus. Das Resultat, welches der Verf. aus dieser ganzen Untersuchung herauszieht, ist folgendes: Iam ex Apostolis ipsisque adeo I. C. discipulis quosdam, de divina licet eius origine κατα πνευμα intime persuasos, originem et adventum της σαρκος Χριϛε, *iniudicatum in medio reliquisse.* Sie übergiengen diese ungewissen Sagen von Nebenumständen, und sahen einzig auf die Hauptsache und den Zweck: ut fides in Christum, Dei filium, ad veram salutem eorum, gignatur et alatur, qui et ipsi Dei filii mente pura fieri cupiant.

Juristische Disputationen und Promotionen: — 9) Diss. inaug. iurid. *de eo, quod iustum est, circa separationem debiti in litem deducti illiquidi, a liquido*, quam d. 9. Oct. 1798 def. auctor *Ge. Theoph. Schirges*, Cellensis.

fis-Lüneburg. Goett. 8. 2 B. 10) Diss. inaug. iurid. *de caussis, expellendi colonos*, quam — publico certamini submittit *Dieder. Engelken*, Bremensis, d. 11. Oct. Goett, 2½ B. 4. 11) *I. C. Fincke.* Goettingensis, Specimen inaug. iurid. *de unius testis confessione*, quod — d. 27. Oct. publice def. — Goett. 4½ B. 4. 12) Theses inaugurales iuridicae, quas — d. 10. Nov. ad disp. propos. *Andr. Chr. Wolters.* Goett. ½ B. 4.

Medicinische Disputationen und Promotionen: 13) Disp. inaug. physiol. *de irritabilitate*, quam — d. 10. Oct. propos. *Franc. Ios. Schelver*, Osnabrugens. Soc. phys. Götting. Sod. Goett. 1 B. 8. 14) Diss. inaug. chirurg. *de abdominis vulneribus*, quam — 10. Oct. def. auctor *Henr. Focke*, Cellensis. Goett. 5 B. 8. 15) Diss. inaug. anatom. *de organis auditui inservientibus*, quam — 20. Dec. def. auctor *Conr. Ioach. Kühnau*, Lüneburgensis, Soc. artis obstetr. amicorum Sod. et h. t. Secretar. Goett. 4. (Jetzt nur erst Theses. Die Disputation selbst ist noch nicht erschienen.)

Medicinalanstalten. I. Hr. Prof. Arnemann hat die Fünfte Nachricht von dem chirurgischen Clinicum zu Göttingen, 1798. 4. herausgegeben. Sie fängt den dritten Jahrgang dieser öffentlichen Krankenanstalt an. Im letzten Sommerhalbenjahr war die Anzahl der Kranken: 103. Die Uebersicht der Krankheiten, Operationen und Curen ist folgende:

Augenfehler: a) Augenentzündungen 9. b) Eiterauge 3. c) Wunden der Cornea 3. d) Wunden des Auges 2. e) Entzündung und Eiterung im innern Augenwinkel 3. f) Widernatürliche angeborne Verwachsung der Augenlieder 1. g) Grauer Star 8. h) Schwarzer Star 2. i) Thränenfistel 3. k) Staphylome 2. l) Flecken der Hornhaut 13. m) Wassersucht der Augen 1.

Gehörfehler 2.	Fressende Schäden 2.
Hasenscharte 1.	Chronische Entzünd. 2.
Kropf 3.	Fisteln 2.
Brüche 2.	Geschwüre an Beinen 3.
Wasserbruch 1.	Knochenzufälle 3.
Balggeschwülste 3.	Steifigkeit der Gelenke 1.
Scirrhöse Verhärtungen 3.	Lähmungen 1.
Chronische Ausschläge 11.	Polypen 2.

II. Zweyte Nachricht von den Verhandlungen der Gesellschaft von Freunden der Entbindungskunst zu Göttingen. Vom April 1796 bis dahin 1798 mitgetheilt vom Prof. Osiander. Göttingen, bey Rosenbusch. 1798. 4. 2 Bog.

Philosophische Disputationen und Promotionen: 6) Diss. inaug. *foederis cum Iehova notionem*, in V. T. *scriptis frequentissime obviam, illustrans* — auctore *Gottlob Guil. Mayer*, Lubecens. Goett. 8. 43 S. 7) Am 9. Nov. ist Hr. Joh. Heinr. Fortlage, Prediger zu St. Marien und Conrector an dem Gymnasium zu Osnabrück, durch ein Diplom zum Magister der Philosophie creirt worden. 8) *Problema celebre Kepleri*, Commentatio, quam — d. 31. Dec. publice def. *Wolf Herz Detmoldt*, Hamelensis. Goett. 4. 3 Bogen.

(Die Fortsetzung folgt.)

* * *

Bücheranzeigen.

In der Sommerschen Buchhandlung in Leipzig sind seit kurzem nachstehende Bücher erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Stimme eines Kosmopoliten an die deutsche Nation und an den Congreß zu Rastadt. 10 gr.

Friedrich Wilhelm II. Versuch einer Darstellung aus seinem Leben. Nebst Wünschen an seinen Thronfolger Friedrich Wilhelm III. 10 gr.

Nachtigals, J. C. C., Gesänge Davids und seiner Zeitgenossen, nach der Zeitfolge geordnet und neu bearbeitet. 18 gr. auf engl. Papier 1 thlr.

Sammlung, neueste, von kleinen lehrreichen und unterhaltenden Reisen. 1 thlr. 10 gr.

Sangerhausen, M. C. F., Minos, sive de rebus Friderici II. apud inferos gestis. P. I. 14 gr.

Toepelmann de Rheumatismo chronico. 14 gr.

Dionis Chrysostomi Orationes. Ex recensione I. I. Reiske. Cum eiusdem aliorumque animadversionibus. Accesserunt IL Casauboni in Dionem Diatriba et Frederici

 Mo-

Morelli Scholia et Collectanea in Dionem. II Vol. edit. II. 4 thlr. Charta scriptoria 5 thlr.

Buchholz's, D. W. H. S., das Bad zu Ruhla. Nebst einer kurzen geographischen, historischen und statistischen Beschreibung des Orts Ruhla. 16 gr.

Jacobi's, J. F., Alles in der Natur lebt. Nichts ist ganz todt. Die stillste Ruhe und selbst die Verwesung sind wirksames Leben. Vierte vermehrte Aufl. 8 gr.

Handbuch für Kaufleute, welche die Leipziger Messen beziehen, oder vor dem Leipziger Handelsgerichte Rechtssachen und Prozesse zu führen haben. 1 thlr.

Referir- und Decretirkunst; oder: praktische Anweisung, wie man aus gerichtlichen Acten einen Vortrag machen und darüber erkennen soll. 10 gr.

v. Naden, K. A., Auswahl der vorzüglichsten Stellen aus den berühmtesten neuern Schriftstellern des In- und Auslandes. Mit Anmerkungen des Herausgebers. 10 gr.

Revolutionsbegebenheiten der Vorzeit. 12 gr.

Gottesverehrungen, häusliche, an jedem Sonn- und Festtage des ganzen Jahres. Ein Erbauungsbuch für Menschen aus allen Ständen. 16 gr.

Apel, D. F. A., Leges in delicta circa arbores. 8 gr.

Auszüge aus guten Erbauungsschriften. Ein Beytrag zur häuslichen Gottesverehrung. 6 Bändchen. 2 thlr.

Beschreibung der westphälischen Pforte. 4 gr.

Collección de piezas selectas de varias obras Espannolas en prosa y poesia. 12 gr.

Eschenburg, J. J., über den vorgeblichen Fund der Shakespearischen Handschriften. 14 gr.

Ueber den Eros der ältesten griechischen Dichter. Ein Beytrag zur griechischen Mythologie. 2 gr.

Hunters, J., Versuche über das Blut, die Entzündung und die Schußwunden. Nebst einer Nachricht von dem Leben des Verfassers, von Everard Home. Aus dem Engl. mit Anmerkungen von D. E. B. G. Hebenstreit. 1r Band und 2r Bd. 2te Abtheil. 4 thlr. 20 gr.

Brunnemann de praecipuis Zinci calcibus eorumque in utroque medicinae usu. 3 gr.

v. Dohm, C. W., über Volkskalender und Volksschriften überhaupt. 6 gr.

Paulse, M. G., de Ideis Platonis. 4 gr.

Ideen, einige, über die Anwendung des guten Geschmacks auf die religiösen Versammlungshäuser der Christen, 4 gr.

Der Denunciations- oder Untersuchungsproceß, praktisch erläutert; oder: wie man sich bey Klage- und Untersuchungssachen in Rügen- Policey und peinlichen Fällen vor Gericht zu verhalten und zu vertheidigen hat. Ein Buch für Advokaten, Richter, und für Jeden, der in dergleichen Prozesse verwickelt wird. 8 gr.

Rößigs, D. K. G., Alterthümer der Deutschen in einem ausführlichen Handbuche dargestellt. 1 thlr. 4 gr.

NB Wer sich mit baarer Zahlung an die Sommersche Buchhandlung wendet, erhält auf 5 thlr. den sechsten Thaler in Büchern frey. 1 thlr. macht 1 fl. 48 Kr., 1 gr. 4½ Kr. Rheinl.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Ich habe schon längst den Wunsch gehegt, die hiesige Schule möchte eine eigene Bibliothek besitzen, welche die besten deutschen, italienischen und englischen Schriftsteller aus dem Fache der schönen Redekünste enthielte, deren wir uns in den Lehrstunden der Rhetorik und Poetik zum Unterricht durch ausgezeichnete Muster, zur zweckmäßigen Auswahl der Redestücke für die Declamirübungen, und zu gehöriger Leitung der Privatlektüre der hier studirenden Jugend in den Erholungsstunden, bedienen könnten. Denn die klösterliche Bibliothek ist zwar reich an theologischen, besonders patristischen und kirchenhistorischen, so wie an Werken einiger anderer Fächer; und einige hiesige Privatbibliotheken sind an philologischen, literarischen, historischen und mathematischen Schriften nicht dürftig, deren Gebrauch den hiesigen Lehrern und Schülern jederzeit frey stehet; allein, ihnen allen gebricht es gerade an Werken jener Art, da der für die klösterliche Bibliothek ausgesetzte Fond nach Verhältniß der Menge der für eine öffentliche Bibliothek anzuschaffenden gelehrten Werke nur gering ist; Privatmänner aber beym Ankauf

kauf von Büchern sich doch nur hauptsächlich auf Schriften des literarischen Fachs einschränken müssen, welchem sie sich selbst gewidmet haben. — Seitdem mir aber das Directorat hiesiger Schule höhern Orts anvertraut worden, habe ich es besonders für Pflicht geachtet, jenen Wunsch, so wie so manchen andern, zur Wirklichkeit zu bringen; und habe daher bereits den Anfang gemacht, jene Schulbibliothek anzulegen; wobey ich den Beystand meiner Herren Collegen, und die Fürsprache des königlichen Curatoriums der klösterlichen Administration für einen hiezu höhern Orts zu bewilligenden Fond aus den klösterlichen Einkünften mit dankbar gerührtem Herzen öffentlich rühmen muß. Allein, da der Beystand meiner würdigen Collegen doch immer nur sehr eingeschränkt seyn kann, und der aus den klösterlichen Cassen etwa zu bewilligende Fond bey den übrigen beträchtlichen Ausgaben und Aufwänden des Klosters nicht sehr weit reichen möchte: so dürfte die Bitte wohl verzeihlich seyn, daß Männer, welche einst in hiesiger Schule ihre frühere Bildung erhalten, durch den Beytrag eines schriftstellerischen Werks aus dem Fache der sogenannten schönen Wissenschaften und Künste, oder des einem solchen Werke gleichkommenden Werthes an Gelde, jene auf die Vervollkommnung der hiesigen Schule abzielende Anlage schneller fördern, und sich zugleich ein dankbares Andenken bey hiesiger Schule verschaffen möchten. Jede solche Gabe, sey sie auch noch so gering, wird — dieß versichere ich aufrichtig — mit dankbarem Herzen angenommen, und mit dem Namen des Gebers zum Angedenken folgender Zeiten bezeichnet werden. — Jede Gabe dieser Art ist ja eine Gabe für die einstige Pflegerinn und Führerinn ihrer Jugend. Ich nehme mir die Freyheit, diese Bitte auch an alle vormalige Lehrer der hiesigen Schulanstalt zu thun, welche jetzt andre Aemter bekleiden. Auch ihnen muß es nicht nur angenehm seyn, ihr Andenken auch auf diese Art in einer Anstalt erhalten zu sehen, deren Dienste sie ihre frühern männlichen Jahre widmeten, sondern auch ein gutes Werk derselben noch in der Entfernung und nach Jahren zu fördern, worüber sie des Segens unserer spätesten Nachkommen gewiß seyn können. Denn welch eine Masse der trefflichsten Ideen kann dadurch in Umlauf gesetzt, und in ausgebreiteter Wirksamkeit erhalten werden! Einen wenig oder gar keinen Aufwand erfordernden

Weg

Weg der Uebersendung eines Buchs oder Geldbeytrags desselben werden viele, welche sich ernstlich für die Sache interessiren, leicht ausfindig machen. Indessen schlage ich denjenigen, welchen die Uebersendung bis Leipzig etwa bequem ist, vor, das kleine Geschenk, um welches ich hierein mein theures Institut bitte, in der Ostermesse zu Leipzig an Herrn Buchhändler Keil aus Magdeburg*) abgeben zu lassen, welcher, vermöge seiner uneigennützigen Gefälligkeit, alle jene Beyträge dann hieher zu fördern sich freywillig erboten hat. Dieser Mann hat zu Beförderung jener Anlage auch einige meiner Schulreden in seinen Verlag genommen, worin ich das Bedürfniß einer hiesigen Schul- und Lesebibliothek, und das vorgeschlagene Mittel zur Erweiterung derselben ebenfalls dargelegt habe. — Ich versichere übrigens noch, daß ich es für meine Pflicht achten werde, sowohl die eingegangenen Bücher, jegliches mit dem Namen des Gebers, halbjährlich in meinen Programmen namhaft zu machen, als auch daselbst von der Verwendung der Geldbeyträge gewissenhafte Rechenschaft abzulegen.

Kloster Berge bey Magdeburg, 1. Novbr. 1798.

Gensliu,
Professor und Director.

*) Er hat in der Messe zu Leipzig seine Wohnung beym Herrn Mag. und Rector Forbiger auf der Nicolaischule.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 10. 1799.

Ehrenbezeigungen.

Von der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin wurde Hr. Friedrich Nicolai, dessen Verdienste um die deutsche Literatur nur von der Unwissenheit und dem Undanke gering geschätzt werden können, zum Ehrenmitgliede ernannt.

Die königlich Großbritannische Societät der Wissenschaften zu Göttingen nahm Hrn. Stiftsrath und Canonicus Donndorf zu Quedlinburg unter ihre Correspondenten auf.

Todesfälle.

1799.

Am 8. Jänner starb zu Breslau der vormalige (?) Rathsherr daselbst, Hr. Ernst Samuel Sachs von Löwenheim, 79 Jahre alt, ein den Wissenschaften bis an sein Lebensende in stiller Einsamkeit ergebener Greis, welcher als Schriftsteller durch Beyträge „zur Historie und Genealogie von Schlesien, 2 Stücke" bekannt ist.

Am 14. Jänner zu Berlin der königlich Preußische Generalmajor und Chef der gesammten adelichen Cadettencorps, auch der Academie militaire, Hr. Karl August v. Beulwitz, zu Rudolstadt den 27. August 1735 geboren, also 63

Jahre alt. Dem ihm anvertrauten militairischen Erziehungssache widmete er seine ganze Sorgfalt. Man hat von ihm einige Uebersetzungen französischer Theaterstücke.

Im Anfange dieses Monats starb auch zu Potsdam der Professor der französischen Sprache bey der Ingenieurakademie daselbst, Hr. Karl Dantal, bekannt durch Délassemens littéraires ou heures de lecture de Frederic II. &c., welche er zugleich auch deutsch herausgab.

* * *

Chronik deutscher Universitäten.

Göttingen, 1798. — St. 9.

(S. Intell. Bl. 1798. No. 43. 49 und 51. 1799. No. 9.)

Fortsetzung.

Philosophische Einladungsschrift: Ueber den Umfang der Diplomatik, als Wissenschaft, und ihr Verhältniß zu andern. Als Einladung zu seinen diplomatischen Vorlesungen, von Carl Traug. Gottlob Schönemann, d. W. D. Gött. b. Rosenbusch. 1798. 8. 28 S. Während einer anhaltenden Krankheit des verdienstvollen Hrn. Hofr. Gatterers hat Hr. D. Schönemann angefangen, diplomatische Vorlesungen zu halten. In der angezeigten Einladungsschrift entwickelt und bestimmt er den Begriff dieser Wissenschaft, von dem er glaubt, daß er vorher zu enge, also nicht genau und vollständig genug gefaßt worden sey. Man dürfe sie eigentlich nicht als eine auf eigene Principien gegründete Wissenschaft betrachten; vielmehr sey sie ein Aggregat verschiedener, aus andern Fächern und Wissenschaften entlehnter Kenntnisse, zu der bestimmten Absicht gesammlet, und in ein System gebracht, um Urkunden, das heißt, alte Handschriften über das Mein und Dein, über Rechte, Verbindlichkeiten und Privilegien, richtig zu lesen und zu verstehen, auch über ihre Aechtheit oder Unächtheit zu entscheiden. Von ähnlichen oder verwandten Wissenschaften, z. B. Philologie, Kritik &c. unterscheide sie sich durch den Gegenstand; sie habe zwar mit juristischen Aufsätzen zu schaffen, mit Bestimmungen und Versicherungen von Rechten und Verbindlichkeiten, die entweder

noch

[illegible] und durch beygebrachte Urkunden ihre Gültigkeit behaupten, oder, die nach Maaßgabe mehrerer übereinstimmender Diplomen am sichersten bestimmt werden können. Daraus wird [illegible] die Folge abgeleitet, daß Diplomatik durchaus eine juristische Wissenschaft sey, und, nach Pütters Angabe, ihren Platz in der allgemeinen juristischen Praxis finde: welche Ausführung den zweyten Abschnitt dieses Programms [illegible]. (Wie weit sich darüber mit der Geschichtwissenschaft vergleichen. — Um aber einzusehen, wie allmählig jenes Aggregat von Kenntnissen, das man Diplomatik nennt, (der Verf. will eben darum, daß man nicht diplomatische Wissenschaft, sondern dafür lieber diplomatische Wissenschaften sage,) entstanden sey, macht er einen Excursus in die Geschichte dieser Wissenschaft, und schaltet eine kurze Uebersicht derselben ein, von den diplomatischen Streitigkeiten im 17ten Jahrh. bis herunter auf Gatterer, dem wir das erste Lehrsystem der Wissenschaft für akademische Vorlesungen verdanken. Eigen und neu scheint hauptsächlich der aufgestellte Satz, den der Verf. im zweyten Abschnitte weiter ausführt, Diplomatik sey (nicht den Quellen, sondern dem Gegenstande nach) eine juristische Wissenschaft. Daraus giebt er dem Begriffe der Wissenschaft eine genauere Bestimmung, und folgert zugleich eine nothwendige Erweiterung in dem Inhalte der Lehrvorträge, deren diese vorhin entbehren mußten. Dieser Satz legt nämlich die Nothwendigkeit auf, mit der Diplomatik zugleich einen Unterricht über die Staatsverfassung und das Privatrecht des Mittelalters zu verbinden, der also künftig, nach des Verf. Begriff, ein Theil des diplomatischen Lehrunterrichts seyn soll. Demnach giebt er die Theile oder [illegible] einer allgemeinen Diplomatik, wie er sie zu lehren gedenkt, so an: 1. die diplomatische Rechtslehre (Iurisprudentia diplomatica), die sich über alle öffentliche und Privatverhältnisse, sowohl weltliche als geistliche, erstreckt. 2. Die diplomatische Sprachenlehre (Glossologia diplomatica). 3. Die diplomatische Formelnkunde (ars formularia). 4. Die diplomatische Schriftkunde (Graphica diplomatica, Palaeographia diplomatica). 5. Die diplomatische Zeichenlehre (Semiotica diplomatica). 6. Die diplomatische Zeitkunde (Chronologia diplomatica). 7. Die diplomatische Länderkunde (Chorographia diplomatica). Was der Verf. weiter anfügt, betrifft theils die Bearbeitungsstufe jedes dieser Fächer, theils das Methodische in den Unter-



nung der Diplomatik, theils insonderheit die Einrichtung, welche der Verf. seinen diplomatischen Vorlesungen zu geben gedenkt.

K. Societät der Wissenschaften. — Nov. Am 17. Nov. beging die Societät ihren Stiftungstag, mit welchem sie in ihr 47stes Jahr trat. Für diesen Tag war des Hrn. Hofr. Gatterers Commentatio de Alanis bestimmt; die aber von ihm selbst, seiner Gesundheitsumstände wegen, nicht vorgelesen werden konnte. Sie soll in den Commentationen der Societät gedruckt erscheinen. Die Vorlesung hielt Hr. Hofr. **Wrisberg:** Observationes anatomico-neurologicae de nervis viscerum abdominalium P. II. de nervis systematis coeliaci, quae est Observationum de ganglio plexuque semilunari Continuatio prima. Auch legte der Hr. Assessor Kästner der Societät eine Abhandlung des Hrn. Inspector Schaubach zu Meiningen vor: **Entwurf einer Geschichte der Sphäre.** (Der Inhalt dieser Schrift ist in den Götting. Anz. von G. S. 1791. S. 1001 — 1008 ausführlich angezeigt worden.) Hierauf erzählte Hr. Hofr. Heyne, als Secretär der Societät, die Jahrsgeschichte derselben, machte die Urtheile der Societät über die eingelaufenen Preisschriften bekannt, und zeigte die neuen Preisfragen an, welche die Societät für das folgende Jahr aufgab. Die für den November dieses Jahres aufgegebenen Preisfragen waren folgende: 1) die historische, mit einem Preise von 50 Ducaten: **die Entstehung, Bildung und Geschichte der plattdeutschen Mundart bis auf Luthers Zeiten.** Es waren 2 Abhandlungen eingelaufen, in welchen beyden die Societät gründliche Sprachforschung erkannte. Den Vorzug und Preis erhielt die Abhandlung des Hrn. M. Joh. Fr. Aug. **Kinderling**, zweyten Predigers zu Calbe an der Saale, im Magdeburgischen; der andern Abhandlung hat die Societät das Accessit beygelegt. 2) Die ökonomische, mit einem Preise von 12 Ducaten: **Durch welche Mittel können unsre Handwerker dahin gebracht werden, dass sie diejenigen Verbesserungen ihrer Gewerbe nutzen, deren Zuverlässigkeit durch die Erfahrungen der Ausländer, oder durch andere Gründe, erwiesen sind?** Es sind 17 Schriften eingelaufen, unter welchen dem unbekannten Verf. von Nr. 16. der Preis bedingungsweise zuerkannt worden; wenn er die Schrift zurücknehmen und vollständig ausarbeiten will. Der Aufsatz ist mehr Entwurf,

wurf, als Abhandlung. Da es dem Verf. an Zeit zur vollkommenen Ausarbeitung mangelte, hatte er selbst gar keinen Anspruch an den Preis gemacht, und darum auch keinen versiegelten Zettel mit seinem Namen beygelegt. Die übrigen Abhandlungen haben alle ihre eigenen einzelnen Vorzüge; keine aber umfaßt den Gegenstand nach seinem ganzen Umfange so, wie die vorhin angeführte, die mit Nr. 16. bezeichnet war.

Die neuen Aufgaben für die folgenden Jahre sind diese: 1. die physische, für den November 1799: quaeritur, in quibusnam insectorum et vermium ordinibus, respirationis sive spirituum alio modo ducendi functio et effectus eius primarius, qui vulgo processus phlogistici, combusturae certe respectu comparandi, nomine venit, observationibus et experimentis demonstrari possit? — 2) die mathematische für den November 1800: Cum plurimis, iisque certissimis physicorum periculis, exploratum sit, a vaporibus aquae libere ebullientis magnam caloris vaporifici (latentem vocant) quantitatem arripi et mox incassum dispergi, quae tamen, studio cohibita, et v. c. per canales apte comparatos ac dispositos ad varios usus derivata, non levem forsitan tum rei domesticae, tum officinis utilitatem afferre posset. Societas Reg. huius argumenti occasionem amplectitur, studium et attentionem physico-mathematicorum, quantum in se est, ad theoriam motus vaporum accuratius, quam adhuc factum est, definiendam, dirigendi. Cupit itaque Soc. R.: I.) tum experimentis tum calculo inquiri in leges motus, saltem generaliores, vaporum aquae ebullientis per canales, datae longitudinis et amplitudinis, datisque simul et canalium materie et gradu caloris medii ambientis, aliisque, de quibus non est, quod hic moneantur, naturae huius fluidi elastici gnari; II.) ex his quodammodo stabilitis, colligi, quantum caloris gradum data quantitas vaporum per canales sic deductorum, cum data quantitate aquae sive frigidae, aut cuiuslibet datae temperiei, dato tempore communicari possit? Sie wünscht I.) eine durch Versuche sowohl, als durch die nöthige mathematische Berechnung erläuterte Bestimmung der Gesetze der Bewegung der Dämpfe des kochenden Wassers durch Röhren von gegebener Länge, Weite und Beschaffenheit der Materien, woraus sie bestehen, ferner der Temperatur des sie umgebenden Mittels, und ähn-

 lichen

schen weiteren Bestimmungen, an die der Kenner dieses classischen Alterthums hier nicht weiter erinnert zu werden braucht. Ferner wünscht sie, II.) dieses alles gewissermaßen als bekannt vorausgesetzt, dargethan zu sehen, welchen Grad von Wärme eine gewisse Menge von Dämpfen, durch solche Canäle und unter solchen Umständen gesammlet und fortgeleitet, einer gegebenen Menge von kaltem Wasser, oder überhaupt von gegebener Temperatur, in einer gegebenen Zeit mittheilen können? Der Termin der Einsendung ist der Monat September. — 3. Die ökonomischen, mit dem Preise von 12 Ducaten; a) für den Jul. 1799: Unter welchen Umständen ist die Verpachtung oder Administratur einer Apotheke, welche einer Gemeine gehört, vorzuziehen, und wie kann im ersten Falle das Pachtgeld am zuverlässigsten bestimmt werden? b) Für den November 1799: Hat die Inoculation der Pocken bey den Schaafen wahren Nutzen; sichert sie wider die Ansteckung, und was für Regeln sind alsdann dabey zu beobachten? Die Societät wünscht, daß die Beantwortung durch zuverlässige Erfahrungen bestätigt werde. Der Mai und der September sind zur Einsendung bestimmt.

Amtsveränderungen und Beförderungen. Am 8ten October 1798 hat Hr. Prof. Med. Althof Göttingen verlassen, um in Wetzlar, wohin er einen Ruf erhalten hatte, die Stelle eines Reichs-Kammer-Gerichts-Arztes anzutreten.

Anzahl der Studirenden zu Göttingen im Jahre 1798. — Michaelis.

Ostern 1798 war die ganze Anzahl der Studirenden zu Göttingen 727

Michaelis 1798 bis zum 20. November war die Anzahl
der Abgegangenen [illegible]
der Alten, welche blieben [illegible]
der Neuangekommenen bis 20. Nov. [illegible]

Folglich ist die Totalsumme bis 20. Nov. [illegible]

Das

Das Verzeichniß des Sommersemesters von Ostern an, zu dem Wintersemester von Michaelis an, ist, nach den verschiedenen Studien der Studirenden, folgendes:

Theologen,	Ostern 1798, 128.		Michaelis 1798, 114.
Juristen,	— — 354.		— — 338.
Mediciner,	— — 110.		— — 113.
Philosophen, Mathematiker, Philologen, Oekonomen,	— 135.	—	— 116.
Totalsumme:	727.		681.

Da nun in diesem Wintersemester 1798

Abgegangen . . . 233.
Angekommen . . . 187.

so hat sich die Anzahl der Studirenden in demselben bis zum 20. November gegen die im Sommersemester 1798 vermindert um 46. Bey dieser Abnahme kommt hauptsächlich der Anschlag, daß sämmtliche Russen, Cur- und Livländer durch einen kaiserlichen Befehl von allen deutschen Schulen und Universitäten in ihr Vaterland zurückgerufen worden sind.

✣ ✣ ✣

Vermischte Nachrichten.

Aus Briefen.

Am 8ten October legten auf dem Andreanischen Gymnasium zu Hildesheim einige hoffnungsvolle Jünglinge durch öffentliche Abschiedsreden vor einer zahlreichen Versammlung einen rühmlichen Beweis ihrer Kenntnisse, und ihrer erworbenen Geschicklichkeit ab. Hr. Schrader aus Hildesheim hielt eine französische Rede von den Vortheilen einer vielseitigen Geistesbildung. Hr. Hubrecht aus Hildesheim redete deutsch von den Vorbereitungen eines Jünglings, der sich zum Religionslehrer ausbilden will. Hr. Neuhaus aus dem Hildesheimischen zeigte in einer lateinischen Rede den wich-

wichtigen Einfluß einer guten Polizey in die ganze Staatsverwaltung. Hr. Albrecht aus Hildesheim entwickelte in deutscher Sprache die sittlichen Eigenschaften eines Arztes. Hr. Marhinske (?) aus Hildesheim handelte in einer lateinischen Rede von den Vortheilen, welche das gründliche Studium der schönen Wissenschaften gewährt. Alle diese Redeübungen fielen zur allgemeinen Zufriedenheit aus, und konnten als Früchte der Thätigkeit eines Cludius, der sich als Ephorus mit unermüdetem Eifer des Gymnasiums annimmt; eines Rubkopf, der als Director, und eines Billerbeck, der seit einem Jahre als Rector sich um dieß Gymnasium verdient macht, angesehen werden. Der Director Rubkopf hatte durch ein Programm zu dieser Feyerlichkeit eingeladen, welches betitelt ist: Charakteristik einer besondern Schulgeschichte nach ihren Hauptgrundsätzen in Beziehung auf das Andreäische Gymnasium. Hildesheim. 1798. 16 S. 4. Diesem Programm ist eine Lectionstabelle angehängt.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 11. 1799.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Von Sr. Majestät dem Kaiser wurde dem Professor an der Universität zu Pest, und dirigenden Pestarzt. Hrn. Franz von Schraud, wegen seiner, mit vieler Selbstverläugnung, der Tilgung des in Gallizien ausgebrochenen Pestübels gewidmeten Bemühungen, der Charakter eines k. k. Raths taxfrey ertheilt.

Der zeitherige Herzogl. Wirtembergische Regierungsrath, Hr. Baron von Bühler, hat seine Entlassung von dieser Stelle gesucht und erhalten, und wurde hierauf von Sr. Russisch kaiserlichen Majestät zum wirklichen Staatsrath ernannt.

Der ausserordentliche Professor der Philosophie zu Erlangen, Hr. Friedrich Wilhelm Hagen, ist als Schloßprediger und Professor der Theologie und Geschichte nach Bayreuth berufen worden.

Der zu Jena befindliche Professor der Mathematik, Hr. Johann Heinrich Voigt, hat von dem Herzoge von Weimar den Charakter als Hofrath erhalten.

Hr. M. Johann Friedrich Hennike, aus Göttingen, zweyter Collaborator an dem Gymnasium zu Gotha, ein vorzüglich geschickter und geschätzter Lehrer, erhielt seine gesuchte Entlassung, so ungern man auch diesen wahren Verlust empfand. Seine Stelle wurde durch den zeither zu Gotha privatisirenden Herzogl. Weimarischen Rath, Hrn. Christian Gotthold Lenz, wieder ersetzt.

Todesfälle.

1798.

Den 4. October starb zu Rudolstadt, Hr. M. Ahasver Johann Biel, Fürstl. Schwarzburg. Generalsuperintendent und Kirchenrath, Verfasser verschiedener kleiner, vorzüglich theologischer, Abhandlungen, 78 Jahre alt.

Den 11. November zu Bunzlau in Schlesien der dasige Stadt- und Rathsdirector, Hr. Gottlieb Liebner, 59 Jahre alt. In seinem Geschäfftskreise machte er sich um seinen Wohnort sehr verdient; als Schriftsteller kennt man von ihm eine Abhandlung: Die Nelke; deren Schönheit, Pflege und Fortpflanzung. Bunzlau. 1796. 8.

Anfang Decembers starb zu Römhild der Hofadvokat und Stiftsverwalter, Ch. Ph. Petzold; er hat geschrieben: Mittel, die uns schädlich werdenden Raupen zu vermindern. Coburg. 1794. — und: Lepidopterologische Anfangsgründe u. s. w. ebend. 1796. — Eine Sammlung von Schmetterlingen, welche er hinterläßt, ist auserlesen.

Am 28. December zu Frankfurt am Mayn der Reichsgräfl. Ortenfeldische Hofrath, Hr. Johann Fridrich August Kazner, 67 Jahre alt, Verfasser einiger Gedichte, des Lebens Friedrich von Schönburg ꝛc.

* * *

Chronik deutscher Universitäten.

Mainz. Zum letztenmale wahrscheinlich, nennen wir diese alte Lehranstalt unter den deutschen Universitäten. Sie lag zeither, während der politischen Krise der Rheingegenden, in einem todähnlichen Schlummer, aus dem sie nunmehr zu einem ganz veränderten Seyn wieder erwacht ist, indem sie künftig ihren Namen und Platz unter den Centralschulen der französischen Republik finden soll. Die Einweihung zu dieser neuen Existenz geschah am 1. Frimaire des 7ten Jahrs der Republik: d. i. den 21. November 1798 unserer Zeitrechnung, und wurde durch ein Programm der Centraladministration beschrieben, unter dem Titel:

Régé-

Régéneration de l'Université de Mayence ou discours prononcés à l'occasion de l'installation des professeurs de la même Université le 1me Frimaire, an. 7 de la republique. Mayence, Pfeifer. 3 B. 8.

Das vorzüglichste Werkzeug der in dieser Rücksicht Statt findenden Einrichtungen war der Bürger Rudler. Die Professoren erhalten jeder 2500 Livres, wofür sie einen Tag um den andern, die Decaden- und Nationalfesttage ausgenommen, zwey Vorlesungen zu halten verbunden sind. Die ansehnliche Bibliothek der Universität soll, wie man sagt, theils aus den geretteten Ueberbleibseln der Dom- und verschiedener Klosterbibliotheken, theils durch eine ziemliche Anzahl Dubletten von der Pariser Nationalbibliothek vermehrt werden. — Unter die neuen Acquisitionen des akademischen Personals gehört der Philolog, Friedrich Christian Matthiä, bisher Rector und Professor zu Grünstadt im Leiningischen, der durch einige kleine Abhandlungen mit Grunde, der Philologie sehr nützlich zu werden, hoffen läßt. Der zeitherige Bibliothekar, Bürger Felix Blau, ist gestorben, und ihm folgt in seiner Stelle Mulot, zeither Professor der schönen Wissenschaften, für welchen, wie man glaubt, Cosson, Commissair des Vollziehungsdirectoriums, einrücken wird.

Von den Lehrstellen an der eigentlichen Centralschule sind noch verschiedene unbesetzt; nämlich die Professur der Zeichenkunst, der mathematischen Anfangsgründe (des élémens mathematiques) und der Geschichte; bey den Specialschulen aber fehlen noch: die Professur des Naturrechts, die der Politik und des allgemeinen Staatsrechts, der französischen Gesetze, der Astronomie und der Landwirthschaft. —

* * *

Gelehrte Gesellschaften.

Die Königliche Akademie der Wissenschaften zu Berlin hielt am 24sten Jänner d. J. zum Andenken ihres Stifters, Friedrichs des Großen, eine öffentliche Versammlung, welche Hr. Merian mit einer zweckmäßigen Rede eröffnete, und zugleich den Anwesenden bekannt machte, daß des Königs Majestät die auf den allhiesigen bekannten Gelehrten, Hrn. Friedrich Nicolai, gefallene Wahl zum

ausserordentlichen Mitgliede bestätigt habe. Hr. Kirchenrath Meierotto las hierauf eine deutsche Abhandlung vor, welche einen Beytrag zur Geschichte der Bildung Friedrichs des Zweyten enthielt. — Hr. Legationsrath Denina las eine Abhandlung vor: über die Grundsätze der politischen Oekonomie, welche am meisten zum Glücke des Staats unter Friedrich des Zweyten Regierung beygetragen haben. — Hr. Geheimerath Erman las das aus einer der vorigen Sitzungen fortgesetzte Lob der Königin Sophie Charlotte. — Hr. Obergerichtsrath Bastide eine Abhandlung über die französischen Sylben. — Hr. Oberconsistorialrath Zöllner beschloß diese Sitzung durch eine Abhandlung: über die Macht der Tonkunst. Nach Endigung derselben ward, unter Direction des Hrn. Directors Reichardt, die von Friedrich dem Grossen auf die Wiederherstellung der Akademie verfertigte, und vom erstern in Musik gesetzte Ode, nebst der Trauercantate des Hrn. Marquis de Lucchesini von dem königlichen Orchester und der Singe-Akademie mit großer Fertigkeit aufgeführt; dieß weckte und hinterließ in den Herzen der Zuhörer Empfindungen, welche durch Worte sich nicht ausdrücken lassen, und welche diese Zusammenkunft zu einem der feyerlichsten Feste zum Andenken des großen Monarchen machten.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Bücherverbote zu Wien in den Monaten May bis August 1798.

Schriften in deutscher Sprache.

A B C-Buch für große Kinder. 1—3. Bdch. Hamb. 798. auch: Der Freund des Witzes und der Laune.

Abentheuer des Priesterfeindes Beelzebub. Geistergeschichte der neuesten Zeiten, von C. K. A. von Sennert. Halle, 1798. 8.

Abentheuerliche Begebenheiten eines Hofmeisters in Paris, während der Revolution. A. d. Franz. von A. Wilhelmi. 1r Bd. Lpz. 798. 8.

Abtretung des linken Rheinufers, und die Entschädigungen, nach rechtlichen u. politischen Grundsätzen erwogen. 798. 8.

Allge-

Allgemeiner literarischer Anzeiger. Leipzig. 4. März 1798. Nr. 37 bis 52, nebst Beyl.

Ammon, D. Chr. Fr., Abhandlungen zur Erläuterung seiner praktischen wissenschaftlichen Theologie. 1r Bd. 1s St. Göttingen. 798. 8.

Ammon, Hänlein und Paulus, neues theologisches Journal, Jahrg. 1798, 11r Bd. 4s und 5s, und 12ten Bd. 1s St. Nürnb. 798. 8.

Amouretten, No, I. Mädchen mit dem blauen Auge. 8.

Anekdoten der Vorzeit. 2te Samml. Lpz. 798. 8.

Annalen der leidenden Menschheit, in zwanglosen Heften. 5s Heft. 798. 8.

Anti-Hobbes über die Grenzen der höchsten Gewalt und des Zwangsrechts der Bürger gegen den Oberherrn. Von P. A. Feuerbach. 1s Bdch. Erfurt. 798. 8.

Antihypochondriakus, der junge. 3te und 4te Portion. Lindenstadt. 798. 8.

Archenholz Minerva. 1798. März und April.

Aufklärungen über Ursprung und Fortschritte des Unterschiedes der Stände. Nach Millar. Lpz. 1798. 8.

Auf welche Weise könnte das Lehensverhältniß in Deutschland aufgehoben werden, ohne daß dadurch eine Ungerechtigkeit begangen würde? Deutschland. 1798. 8.

Avanturen aus den Feldzügen der Deutschen am Rhein. Deutschland. 798. 8.

Auszüge vertrauter Briefe aus Rastadt. 2te und 3te Lieferung. 798. 8.

Beccaria's Abhandl. über Verbrechen und Strafen. Aus dem Ital. von Bergk. 1r Th. Lpz. 798. 8.

Becks Commentar über Kants Metaphysik der Sitten, 1r Theil. Halle. 798. 8.

Belsham Versuche über Gegenstände der Philosophie, Theologie, Literatur und Politik. A. d. Engl. Berlin und Stettin. 798. 8.

Bendglon. Eine Skizze aus den geheimen Annalen der republikanischen Propaganda. Bagdad. 798. 8.

Bensen, D. H., Versuch eines systematischen Grundrisses der reinen und angewandten Staatslehre für Kameralisten. 1ste Abth. Erlangen. 798. 8.

Bergks Reflexionen über J. Kants metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre. Gera und Lpz. 798.

Berlinisches Archiv. April 1798. 8.

Beyträge zum Behuf der Gewissensfreyheit und zur Geschichte der Censurcollegien von keinem Censor, nebst einem Brief von A**. 798. 8.

Bibliothek der neuesten Lesebücher. 2r Bd. 1ste Hälfte. Düsseldorf. 797. 8.

Biblische Encyklopädie, oder exegetisches Realwörterbuch. 4r Bd. S—Z. Gotha. 798. 8.

Bloomwille, Miß Arabella, ein rhapsodistischer Roman, von Lady Harriet Merlow. A. d. Engl. 2 Th. Weißenfels und Lpz. 798. 8.

Boscowich, der Rumelier, Geschichte eines Nomaden und Saudiebs. Weißenfels und Lpz. 798. 8.

Briefe angesehener Gelehrten, Staatsmänner und andrer an den berühmten Märtyrer der Wahrheit Dr. K. Fr. Bahrdt. 3r und 4r Theil. Lpz. 798. 8.

Briefe eines Abgeordneten bey dem Congreß zu Rastadt. 1s Bdchen. 798. 8.

Briefe über die Vorzüge kleiner Staaten, mit besonderer Rücksicht auf die geistlichen und die reichsstädtischen Länderverfassungen. Nebst Bemerkungen über Krieg und Frieden. Germanien. 798. 8.

Briefe über Frankreich, die Niederlande und Deutschland, geschrieben in den Jahren 1795, 796 und 797. 3 Theile. Altona. 797, 98. 8.

Briefe, vertrauliche, über das vormalige staatsrechtliche Verhältniß des Waadtlandes zur Stadt Bern. A. d. Franz. eines verstorbenen Schweizers. Frkf. a. M. 798. 8.

Briefe, vertraute, aus Holland, im Jahr 1797. Aus dem Dänischen übersetzt. 798. 8.

Bruchstücke aus dem Leben des Chevalier Faublas. Strasb. 798. 8.

Bruno und seine Familie. Eine Geschichte aus dem Heldenalter deutscher Nation. Altona. 798. 8.

Buhle, J. G., Lehrbuch des Naturrechts. Göttingen. 798. 8.

Charakterzüge einiger berühmten Maitressen, wie auch Nachrichten über alle Landungen in England, und Namensverzeichniß aller in Rastadt befindlichen Deputirten. Halle. 8.

Christlicher Hausbedarf für alle Stände, gedruckt im Jahre des Lichts. 8.

Christus und seine Lehre. Von J. C. Schmidt. Lpz. 798. 8.

Corre-

Correspondenz; allgemeine Europäische, das Interesse aller Staaten und Völker betreffend. 1s bis 3s Heft. Altona. 798. 8.
Dagoberts Fragmente über Deutschlands Lage, Verfassung und Verhältnisse. Hamb. 798. 8.
Day, Thom. Esqu., das Leben eines der edelsten Männer unsers Jahrhunderts. Von J. J. E. Timäus. Lpz. 798. 8.
Des Cotes, die Auferstehung der Todten, nach dem neutestamentlichen Begriffe, nebst einem Anhange über Evangelium. Frankf. a. M. 798. 8.
Deutsche Monatsschrift. Lpz. 798. Februar.
Deutschlands Gewinn und Verlust bey der Rastädter Friedensbasis, nebst Vorschlägen zu einem Entschädigungsplan. April 798. 8.
Drako, Dämon der Hölle. Vom Verfasser des Guido von Sohnsdorn. Weißenfels und Lpz. 798. 8.
Dornenlese aus der geheimen Geschichte der Menschheit. 1s und 2s Bdchen. Deutschland. 798. 8.
Ebel Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz. 1r Theil. Lpz. 798. 8.
Eggers Bemerkungen zur Verbesserung der deutschen Gesetzgebung. 1r und 2r Theil. Kopenh. 798. 8.
Ehrmann Antonie und Warnstein. Eine Geschichte aus unserm Zeitalter. Hamb. 798. 8.
Emil über die Erziehung von Rousseau, in einen Auszug gebracht von D. Chr. A. Struve. Glogau. 798. 8.
Engel, J. Chr., Geschichte des ungarischen Reichs und seiner Nebenländer. 1r Theil. Halle, 797. 4. Oder: Geschichte des alten Pannoniens und der Bulgarey.
Ernesti Concordia, ein Buch zur Beförderung des häuslichen, bürgerlichen und Nationalglücks. Nürnberg und Altdorf. 798. 8.
Erzeugnisse aus dem Gebiete des Wahren und Schönen. Regensb. 798. 8.
Eudämonia oder deutsches Volksglück. 798. 2s u. 3s St.
Fabricius über den Werth und die Vorzüge geistlicher Regierungen in Deutschland. Frankf. und Lpz. 797. 8.
Felgenhauer, C. H. F., physiologische Briefe zur geheimen Jugendgeschichte des Grafen von Felsbach. Boston und Philad. 798. 8.
Feuerbach, D. P. J. A., philosophisch-juristische Untersuchungen über das Verbrechen des Hochverraths. Erfurt. 798. 8.

Fichte,

Fichte, J. G., das System der Sittenlehre nach den Principien der Wissenschaftslehre. Jena und Lpz. 798. 8.
Flatt, M. C. Chr., philosophisch-exegetische Untersuchungen von der Versöhnung Gottes mit den Menschen, 2r Theil. Stuttg. 798. 8.
Flora, Deutschlands Töchtern geweiht, 6r Jahrg. März. Tübingen. 798.
Fragmente aus Amors geheimen Archive. Lpz. 798. 8.
Fragmente aus dem Tagebuche eines reisenden Neufranken, herausgeg. von seinem Freunde B... Frkf. u. Lpz. 798. 8.
Frankreich im Jahre 1798. 5s bis 6s St. Altona. 8.
Frankreichs Gesetzbuch von Verbrechen und Strafen, ausgefertigt am 3. Brumaire im 4ten Jahre. Lpz. 798. 8.
Franzisko und Laura, eine Geschichte der alten Vorzeit. Berlin. 798. 8.
Freuden geselliger Zirkel, Gesellschaftsspiele und Gesänge. Zeitz. 798. 8.
Freymüthige Gedanken eines deutschen Staatsbürgers über die Säcularisirung der deutschen Wahlstaaten Deutschlands in rechtlicher und politischer Hinsicht. Altona und Hamburg. 798. 8.
Freymüthige Gedanken über die Priesterehe von einem bayerschen Professor der Theologie, im Jahr 798. 8.
Gallerie merkwürdiger Frauenzimmer aus der ältern und neuern Zeit. 2r Bd. Göttingen. 798. 8.
Geheimnisse, zweyhundert und vier und siebenzig bewährte, nebst einem Anhange, aus allem Eisen Stahl zu machen. Altona und Lpz. 798. 8.
Gemälde seltner und merkwürdiger Menschenhandlungen älterer und neuerer Zeiten. 1s und 2s Bdchen. 798. 12.
Genius der Zeit, Februar, April, May, Junius. 798. 8.
Geschichte aller christlichen Religionen und aller Sektirer. Halle. 8.
Geschichte und Staatsblätter der gegenwärtigen Zeitläufte. Nr. 2. Deutschland. 798. 8.
Der Giftbecher, ein Schauergemälde. Breslau u. Lpz. 798. 8.
Göß, M. G. Fr., Blicke in das Gebiet der Geschichte und Philosophie. 1s Bdchen. Lpz. 798. 8.

(Die Fortsetzung folgt.)

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 12. 1799.

Todesfälle.

1798.

Stettin. Am 12. April starb der hiesige Cantor und Musikdirector am großen Rathslyceum, Sam. Friedr. Brede, im 53sten Jahre seines Alters. Er hat ein Programm: über die besten Mittel, eine verfallene Schulanstalt in Aufnahme zu bringen — 6 Sonaten 1784, und 2 Jahre darauf eine Sammlung Lieder, in Musik gesetzt, drucken lassen.

1799.

In den ersten Tagen des Jänners der Specialsuperint. und Stadtpfarrer zu Weinsberg im Würtembergischen, Hr. M. Philipp Christoph Gratianus, 56 Jahre alt.

Am 9. Jänner zu Kempten Hr. Johannes Zorn, Senator und Apotheker daselbst, Mitglied der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin.

Am 18. Jänner zu Augsburg der Rector des dasigen evangelischen Gymnasiums und Vorsteher der Stadtbibliothek, Hr. M. Hieronymus Andreas Mertens, 58 Jahre alt, welchen seine Schriften wahrscheinlich weit weniger, als seine Unterredung mit dem Papste bey dessen Anwesenheit in Augsburg, und die demselben dabey bezeigte übertriebene Huldigung, bekannt gemacht haben.

Am 20. Jänner zu Hamburg die Wittwe des vormaligen Herzogl. Sächsischen Kirchenraths und Directors des Gymnasiums zu Gotha, Stroth, Christiane geb. Boy-

fen, 47 Jahre alt; sie hat sich durch einen Roman „Julie von Rheinstein“ den Schriftstellern beygesellt. Ein andrer Roman: Hans von Aspach, wurde auf ihre Rechnung geschrieben; war aber wirklich Arbeit ihres Mannes, der jedoch, um einigen daher besorglichen Streitigkeiten auszuweichen, dieses Kind seines Geistes verleugnete. —

Am 25. Jänner zu Hamburg der Kaufmann, Hr. Georg Heinrich Sieveking, 48 Jahre alt, durch seinen Charakter sowohl, als durch seine Einsichten schätzbar, und von Seiten der letztern auch durch verschiedene mit Beyfall aufgenommene Aufsätze bekannt.

* * *

Schulschriften.

Stettin. Der Professor und Rector des Königl. Gymnasiums, Joh. Jac. Sell, schrieb im August 1798 eine Einladungsschrift zur Feyer des Geburtstages Friedrich Wilhelms III., welche die zweyte Fortsetzung seines Versuchs einer Geschichte des Pommerschen Handels enthält, 4½ B. 4. Hier endigt er die Geschichte der Handlung der Pommerschen Städte zur Zeit der Hanse und in Rücksicht auf die Verbindung der meisten Pommerschen Handlungsstädte mit der Hanse. Ausser der Handlung und Schiffahrt nach Dänemark und Norwegen, von welcher die erste Fortsetzung handelte, erstreckte sich dieselbe auch mehr oder weniger nach Schweden, Liefland, Preußen, den Niederlanden, England, Schottland, Portugal und Spanien; die besondern Vorrechte und Verbindungen mit jenen Reichen, so wie auch einige Handlungsmerkwürdigkeiten werden hier und da angeführt, von welchen Rec. z. B. die ausheben will: daß die Holländer vor dem 17ten Jahrhunderte sehr viele Güter aus Schlesien, Italien und andern dort liegenden Ländern über Stettin zogen. Dann kommt der Verf. auf die Verabredungen dieser Städte in Ansehung der Beschickung der Hansetage, auf den nähern und entferntern Antheil, welchen sie an der Hanse nahmen, auf die Kosten, welche ihnen diese Verbindung verursachte, und auf die Vortheile, welche dieselbe ihnen gewährte. Endlich beschließt er diesen Abschnitt der Handelsgeschichte mit einer ziemlich ausführ-

führlichen, nach archivalischen Nachrichten bearbeiteten Geschichte der Sundzollfreyheit der Pommerschen Städte von den ältesten Zeiten bis auf die neuesten; aus dieser erhellet, daß nur noch die beyden Hinterpommerschen Städte Camin und Colberg diese Sundzollfreyheit, wiewohl sehr eingeschränkt und nach der Erklärung des Königs von Dänemark im J. 1779 nur connivendo genießen.

Ebendas. Der Director des großen Raths-Lyceums, Fr. Koch, schrieb zu einer öffentlichen Redeübung am 8. Oct. 1798 ein Programm (6 B. 4.), welches einige Gedanken über das Verhältniß der gelehrten Schulanstalten zu den Universitäten enthält. Die darin geäusserten Wünsche betreffen vornehmlich: daß die Studirenden, bevor sie die Universität verließen, einer strengen Prüfung unterworfen — daß die Gränzen zwischen Schul- und Universitätsunterricht genau festgesetzt — den die Universität Besuchenden ein Studien- und Lebensplan vorgezeichnet, und den Universitäten eine solche Einrichtung gegeben werden möchte, die als eine Fortsetzung einer zweckmäßigen Schulordnung angesehen werden könnte. Dann tadelt er auch die gewöhnliche Art des akademischen Vortrags, und wünscht, daß bey den Schulprüfungen auch auf die moralische Reife Rücksicht genommen werden möchte. Als Vorbereitungen zu einer zweckmäßigen Reform der gelehrten Schulanstalten, besonders aber der Universitäten, hält er unter andern die Verminderung der gelehrten und Vermehrung der Bürgerschulen — Anlegung und Vermehrung der Industrie- und Erwerbschulen — eine strengere Aufsicht auf alle Privatinstitute für Erziehung und Unterricht, und wo möglich ein pädagogisches Collegium zur Prüfung angehender Erzieher und Hauslehrer. — In der letzten Hälfte werden die Veränderungen in Ansehung der Lehrer und Schüler angezeigt, und die Lectionen aller Lehrer beschrieben.

* * *

Bücheranzeigen.

In Friedrich Maurers Buchhandlung zu Berlin ist in Commission zu haben:

Marschalls Beschreibung der Landwirthschaft in der Grafschaft Norfolk. Aus d. Engl. übers. vom

vom Grafen von Podewills von Guss. II, 2r Th. gr. 8. Berlin, 1797 und 98. 2 Rthlr.

Dieses Werk hat vor allen bis jetzt bekannten Büchern über die englische Wirthschaft den wichtigen Vorzug, daß es eine sehr genaue der von Thaer so gelobten Norfolker Wirthschaft, und in jedem einzelnen Falle eine Vergleichung der englischen und hiesigen Maaße giebt. Ein mühsames Geschäfft, das gewöhnlich dem Leser überlassen wird. Die vortheilhaften Recensionen, welche der 1ste Theil in der Jenaischen Allgem. Liter. Zeit., der Göttinger gel. Zeit., der physikal. ökonom. Bibliothek und mehrern erhalten hat, bürgen für die Güte des Werks.

Schleswig = Holsteinische Blätter für Polizey und Kultur.

Unter diesem Titel werde ich mit dem Anfange des Jahres 1799 die seit 1787 herausgegebenen Schleswig-Holsteinischen Provinzialberichte nach folgendem veränderten Plane fortsetzen.

Der Polizey und der Kultur, den beyden nächsten Angelegenheiten civilisirter Gesellschaften, wird diese Zeitschrift gewidmet seyn. Die innere Sicherheit und das innere Gemeinwohl sind ihre Gegenstände. Sie wird sich mit beyden, als Wirkungen, sowohl der Gesetze und öffentlicher Anstalten, als der bürgerlich freyen Thätigkeit, beschäfftigen. Sie wird die Forderungen und Pflichten der Schutzgenossen, wie die gegenseitigen Erwartungen der gesellig Vereinigten, erwägen; aus beyderley Gesichtspunkt die größeren Staatsgesellschaften und ihre kleineren Abtheilungen, sowohl in Städten und Ortschaften, als in besondern Verbindungen, beobachten; was zu dem Zwecke, innere Sicherheit und Geselligkeit, oder mit dem Erfolge dafür, wirklich gethan wird, aufbehalten, und, was geschehen sollte, lieber durch Hinweisung auf das Bedürfniß, auf die Folgen des Zweckwidrigen, durch Aufstellung lebender Beyspiele des Zweckmäßigen, als im Lehrtone, in Erinnerung bringen.

Eine

Eine Bestimmung der Gränzen beyder, der Polizey und Kultur, ist wenigstens vorläufig entbehrlich. Der Plan dieser Blätter ist auf die Beobachtung beyder gerichtet; und eine fortgesetzte sorgfältige Beobachtung beyder dürfte vielleicht auch für die Berichtigung ihrer Gränzen, so weit diese praktisches Interesse hat, einigen Nutzen gewähren.

Was den geographischen Bezirk dieser Blätter betrifft: so wird der Herausgeber auf den polizirten und cultivirten Zustand seines Vaterlandes immer sein nächstes und vorzügliches Augenmerk richten. In soferne soll sich diese Zeitschrift an die Provinzialberichte, als Fortsetzung, anschließen. Zugleich wird er aber, besonders in Ansehung der Polizeyangelegenheiten, seinen Beobachtungskreis allmählig erweitern. Dieß dürfte also unter den zahlreichen bisher herausgegebenen Zeitschriften das Eigene von der hier angekündigten seyn, daß sie **vorzüglich der Polizey**, Gesetzen und Anstalten, der größern und der kleinern bürgerlichen Gesellschaften gewidmet ist, und was irgend zur innern Sicherheit und Ordnung in allen Verbindungen, die sich als polizirt ankündigen, **wirklich geschieht**, oder in Schriften zu diesem Zwecke **empfohlen wird**, nach und nach immer vollständiger sammlet, und zur öffentlichen Kunde bringt. Es ist der Wunsch des Herausgebers, und er wird sich dahin bemühen, daß sich diese Blätter mehr und mehr zu einem für die Lehre und die Praxis dieses Theils der innern Staasverwaltung immer **brauchbarern Repertorium** eignen.

In dieser Absicht werden in angemessener Abwechselung folgende Aufsätze darin enthalten seyn:

I. **Neue Abhandlungen über Gegenstände der Polizey** in ihrem ganzen Umfange, über die allgemeine des Staats und des Landes, wie über die besondere einzelner Städte und Landbezirke.

II. Beyträge zur **Geschichte des Polizeywesens** der alten, wie der heutigen Staaten, um durch treue Sammlung von Thatsachen (Gesetzen, Verfügungen, Anstalten) einerseits richtigere Kunde und Beurtheilung ihres wirklich, oder nur vorgeblich polizirten Zustandes zu begründen; andrerseits die Nachahmung zweckmäßiger Einrichtungen zu befördern. — In dieser Absicht werden Bruchstücke zur Kunde der alten römischen und griechischen Polizey: — zur ältern Polizeygeschichte der neuern Staaten; — Nachrichten von neuern Verfügungen und Anstalten, aus Reisebeschreibungen und stati-

statistischen Werken entlehnt; — fortlaufende Aufzeichnung der neuesten Veränderungen in der städtischen Polizey, eine Art Polizeychronik, aus Zeitschriften und dem Briefwechsel des Herausgebers gesammlet; — ausführlichere Beschreibungen solcher Einrichtungen, die besondere Aufmerksamkeit verdienen; — wörtliche Aufbehaltung durch ihren Gegenstand oder ihre Abfassung merkwürdiger Gesetze, als Beyträge zu einem Polizeykodex; — kürzere oder ausführlichere Darstellung der heutigen Verfassung der Polizey in namhaften Staaten und Städten — entweder im Ganzen oder nach einzelnen ihrer besondern Zweige; der Befugnisse ihrer Behörden, der Art und Weise ihrer Verwaltung, der angewandten Mittel, zuweilen Vergleichung verschiedener Staaten unter einander — als Beyträge zur Polizeystatistik, einem noch wenig bearbeiteten Theile der Staatenkunde; — Nachrichten von der Verfassung und Verwaltung der akademischen Polizey und ihren neuern Veränderungen — in angemessener Abwechselung geliefert werden.

III. Zur Literatur der Polizey: eine systematische Uebersicht der neuern wissenschaftlichen oder historischen Schriften über diese Gegenstände; von den merkwürdigern nähere Anzeige und Auszüge; zuweilen Erinnerung an ältere Schriften dieses Inhalts und Beyträge zur ältern Literärgeschichte der Polizey.

IV. Biographische Nachrichten und Auszeichnung der Verdienste von Männern, die für die Wissenschaft oder die Praxis denkwürdig sind, sowohl älterer als neuerer Zeit, einem Dargenson, Fielding, Delamare, Sonnenfels, Rumford, Colquhoun u. a.

V. Nachrichten zur Kunstgeschichte der Polizeyanstalten, von physischen und mechanischen Entdeckungen, zur Bereicherung und Vervollkommnung des Apparats der Polizeyverwaltung, entweder zu mehrerer Sicherung gegen natürliche Uebel, zur Medicinal-, Feuer-, Wasserpolizey u. s. w.; oder zur bessern Einrichtung gemeinnütziger Anstalten, der Laternen, Gassenpflasterung, der öffentlichen Reinlichkeit rc.

VI. Oekonomische Nachrichten von dem verschiedenen Aufwande für öffentliche Anstalten zur Sicherheit und Bequemlichkeit, um den Kostenbetrag in verschiedenen Oertern zu vergleichen; Vorschläge zu angemessenen Ersparungen.

Neben den bisher bemerkten Aufsätzen und Nachrichten werden diese Blätter auch, wie bisher die Provinzialberichte, für

für die Kultur Abhandlungen und Vorschläge, historische Aufsätze, Beschreibungen und Nachrichten enthalten. Doch wird sich diese Abtheilung mehr auf die Herzogthümer, ihren Zustand und ihr Bedürfniß; übrigens, weil der Zeitschriften zur Beobachtung, Kunde und Beförderung der Kultur bereits so viele sind, mehr auf die übersehenen oder doch weniger beachteten Gegenstände einschränken. Die Sache der Volkserziehung und des gemeinen Unterrichts, die Agrikultur und der Betrieb der nützlichen Künste werden keinesweges ausgeschlossen seyn; allein, man wird seine Beobachtung besonders auf diejenigen Umstände richten, welche zum Gelingen wohlwollender Kulturversuche als wesentlich vorausgesetzt werden müssen, und diejenigen Bedingungen, unter denen sich allein nur eine glückliche Einwirkung menschenfreundlicher Institute auf die Besserung der Einsichten und des Willens erwarten läßt, vorzüglich zur Sprache bringen. Der Gehalt des Landschullehrers, der Zustand der Schulgebäude — die kleine Feld- und Landwirthschaft des Bauern — das Gesindewesen — der gemeine Produktions- und Manufakturfleiß, und seine örtlichen Erfordernisse u. s. w. sind sonach wichtige Gegenstände der Beobachtung. Sittengemälde älterer und neuerer Zeit, von größeren oder kleineren Bezirken unsers Vaterlandes, sind schätzbare Beyträge zur Geschichte und Kunde seiner Kultur. Auch der Landes- und Ortkunde, wenn auch nicht bis zur Zergliederung in ihre feinsten Bestandtheile, doch sofern sie selbst Voraussetzung, Zeugniß und Beförderungsmittel der Kultur ist, wird man ferner seine Aufmerksamkeit widmen.

In dem bisherigen Abrisse wollte der Herausgeber nur die Gegenstände andeuten, welche ihm der vorzüglichen Beobachtung seiner Mitarbeiter werth zu seyn scheinen, nicht einen gleich Anfangs umfassenden Inhalt der nächsten Stücke dadurch versprechen. Nur im Vertrauen auf die fortdauernde Theilnahme derjenigen, denen er bisher so manche schätzbare Beyträge zu danken hatte, hofft er mit der Zeit immer mehr zu dem Zwecke dieser Zeitschrift leisten zu können. Selbst auf die Gegenstände, die seinem wissenschaftlichen Berufe am nächsten liegen, eingeschränkt, wird er übrigens nur auf das Lob eines fleißigen Sammlers Anspruch machen; das Bemerkenswerthe, das Gemeinnützige in seinem Vaterlande, wie bisher, aufzeichnen, und daneben auch ausserhalb dessen Gränze auf dasjenige, was demselben nützlich werden kann,

mehr noch, als bisher, aufmerksam seyn. Unde tibi tuae-que reipublicae quod imitere capias.

Das Fach der innern Polizey ward neuerlich weniger, als andre Theile der Staatslehre und der Staatenkunde bearbeitet. Unsre Staatsforscher haben sich bisher mehr noch mit der Verfassung, als mit der innern Verwaltung, mehr mit Entwürfen neuer Konstitutionen und ihrer Prüfung, mehr mit der Erörterung allgemeiner Rechtsbegriffe, als mit der Anwendung derjenigen, worüber die unbefangene Mehrheit lange schon einverstanden war, auf die einzelnen Gegenstände, auf die gemeinsten Verhältnisse und Alltagsvorfälle des bürgerlichen Lebens beschäfftigt. Die größere Zahl unsrer historisch-politischen Zeitschriften hat fast ihre ganze Aufmerksamkeit auf die verwickelte Lage der auswärtigen Verhältnisse gerichtet. Was von inneren Angelegenheiten, besonders denen der kleinern bürgerlichen Abtheilungen und Verbindungen vorkommt, ist wenig, und auch das Wenige wird von dem Strome der Weltneuigkeiten jedes Tages fortgeschwemmt. Freylich sind die innern Kräfte der meisten Staaten, mancher bis zur Erschöpfung, nach Aussen gerichtet. Aller Augen warten auf den Gang des furchtbarsten Kampfes. In einer Zeit, welche die heiligsten Gesetze der Völkergemeinheit zu übertreten, Gewalt vor Recht geltend zu machen, der innern Polizey Gesetzlosigkeit, oder gewaltsame Maaßregeln droht, wie wenig läßt sich da für die Beförderung der innern Eintracht, Ruhe und Ordnung, für die bessere Handhabung des Rechts in kleinen Gesellschaften hoffen!

Und doch ist es der Mühe werth, wenigstens in glücklicheren Gegenden, den noch empfänglichen Theil des Publikums, von der Form auf die Verwaltung, von der Gränze in das Innere, zu Zeiten abzurufen. Es ist Bedürfniß, des traurigen Zustandes der Völkerverhältnisse, des Schmerzes über empörende Gewaltstreiche im Großen zu vergessen, und sich durch nähere Betrachtung des Guten, das noch hin und wieder im Kleinen geschieht, aufzuheitern. Es ist Pflicht, in der Zeit, da Millionen dem vorgeblichen Interesse der Menschheit geopfert werden, um so angelegentlicher der Sicherung und Erhaltung, auch der Behaglichkeit des Lebens einer kleinen Zahl nachzusinnen.

Möge es denn diesem Zeitblatte gelingen, wenigstens in seiner Heimath, in dem ruhigen beneideten Winkel des armen erschütterten Deutschlandes, durch Sammlung und Empfeh-

lung

lung des Guten und Nachahmungswerthen, was noch geschieht oder geschehen kann, die Abwendung manches Uebels, die Steurung des Unrechts und die fernere Verbesserung des bürgerlichen Zustandes zu bewirken. Wohl uns, daß unser Vaterland sich in der glücklichen Lage befindet, die nichts gemeinnützig Gutes hindert, und zu jeder Verbesserung Anlaß und Hoffnung giebt.

Vielleicht wird auch manchen wohlwollenden Magistratspersonen ein solcher Vereinigungspunkt zu Verhandlungen über die gemeine Sache der bürgerlichen Sicherheit und ihre Beförderungsmittel willkommen seyn; sie werden gerne ihre eigenen Bemerkungen und Erfahrungen beytragen, und sie mit denjenigen Andrer umsetzen.

Der Herausgeber ladet hiermit sowohl seine bisherigen Mitarbeiter, wie jeden andern, der ihm zweckmäßige Aufsätze und Nachrichten mitzutheilen geneigt ist, zur Theilnahme ein. Es ist unnöthig, zu erinnern, daß auch Sprache und Ton der Absicht, die bürgerliche Ordnung und Geselligkeit zu befördern, entsprechen müssen. Von namenlos eingegangenen Aufsätzen, von unverbürgten Nachrichten und Anekdoten wird, wie bisher in den Provinzialberichten, kein Gebrauch gemacht werden.

Es ist noch des Anhanges zu erwähnen, welchen der Herausgeber, als eine Schleswig-Holsteinische Chronik, beyfügen wird. Die Beybehaltung der Provinzialbenennung in dem Haupttitel dieser Zeitschrift giebt freylich schon zur Genüge zu erkennen, daß, ungeachtet des erweiterten Plans, das Interesse unsrer Landesleute nicht aus der Acht gelassen sey. Und noch mehr zeigt es der Plan selbst, daß der Herausgeber nur auf die angegebenen Hauptgegenstände die Aufmerksamkeit noch mehr, als bisher, zu richten, zu beyder noch mehreren Vervollkommnung die Beyspiele des Auslandes zu sammeln, und durch beyderley Nachrichten das gemeine mitbürgerliche Interesse zu nähren, werkthätiger und nützlicher zu machen wünsche. Doch hofft er durch diese Chronik der Vaterlandskunde noch unmittelbarer zu dienen. Uebereinstimmend mit dem vorstehenden Plane wird er aus allen Städten und Landbezirken die auf jene beyden Gegenstände sich beziehenden Nachrichten nach und nach immer vollständiger zu erhalten und zeitig mitzutheilen bemüht seyn. Doch soll sich diese Chronik auf folgende Gegenstände einschränken:

I. Bürgerliche Angelegenheiten der Gemeine in Städten und auf dem Lande. Anzeige neuer obrigkeitlicher Verfügungen und Einrichtungen, die örtliche Polizey und das Gemeinwesen betreffend; Verbesserung der öffentlichen Sicherheitsanstalten, der Nachtwachen, Gefängnisse; Steurung der Betteley, des Wuchers, des Glückspiels; Verbesserung des Gassenpflasters, der Gassen- und Hafenreinigung, der Brunnen, der Beleuchtung, des Medicinalwesens, der Feuer- und Deichanstalten; des Gesindewesens. — Lebensnachrichten von Beamten und Gemeindevorstehern, eingeschränkt auf Thatsachen, wodurch sie sich um die Gemeine verdient gemacht haben.

II. Schulsachen — der sogenannten lateinischen Schulen, Anzahl der Schüler, Abgang und Zuwachs, Veränderungen in der Klasseneintheilung, in den Lehrgegenständen; Verbesserung der Gebäude; des Einkommens der Lehrer; Gelegenheitsschriften; — Errichtung und Plane von Bürgerschulen; neuen Haupt- und Nebenschulen; neuen Privaterziehungsanstalten.

III. Armenpflege, Armenzahl, Verbesserung in ihrer Versorgung, Erziehung, Beschäfftigung. Uebersicht der Jahresrechnung. Neue milde Stiftungen.

IV. Oertliche Naturkunde und Naturgeschichte; merkwürdige Naturerscheinungen, Merkwürdigkeiten im Gange der Witterung, Gewitter, Stürme, Ueberschwemmungen, nach ihren Folgen für die Gegend, ihre Bewohner, für Gewerbe, Feldbau, Seefahrt. Beyträge zur vaterländischen Naturgeschichte durch örtliche Bemerkungen; Bemerkungen über den Nachwuchs des Torfes; — Bezeichnung giftiger Pflanzen, Unkräuter, Mittel zu ihrer Verminderung; schädlicher Insekten in Feldern und Wäldern: Nachricht von ihren Beschädigungen; Beyträge zur Naturgeschichte einheimischer Fische und Vögel, Bemerkungen über ihre Abnahme, ihre veränderten Züge.

V. Gewerbkunde: Nachrichten vom Gange und Erfolge der Fischerey; von landwirthschaftlichen Grundverbesserungen, Urbarmachungen, Austrocknungen; vom Anbau neuer Stellen, neuen Holzsaaten; Fruchtbaumschulen, Gartenanlagen; von Abweichungen von der bisher üblichen Wirthschaftsart und Saatfolge; von Verbesserungen der Ackergeräthe; ökonomische Bemerkungen und Versuche; Berichte von der Aernte, von der Ergiebigkeit und den Preisen

land-

landwirthschaftlicher Produkte, Korn, Vieh, Fettwaaren, Holz, Obst; Vergleichung mit vorigen Jahren. — Nachricht vom Verkaufe großer Stellen, adlicher Güter, ihren Preisen, mit vorigen Zeiten verglichen. — Neue Fabrikanlagen und ihr Erfolg; Auf- und Abnahme der Handwerke im Ganzen; Vergleichung ihrer Zahl, Nahrhaftigkeit mit vorigen Zeiten. — Nachricht von nützlichen Erfindungen und Verbesserungen in den gemeinen Künsten. — Schiffbau, Zahl der Schiffe auf den Werften, Lastträchtigkeit neugebauter. Vergleichung der jetzt und sonst durch Schiffbau beschäfftigten Arbeiter. — Schifffahrt, Zahl der aus- und eingegangenen in den einheimischen Häfen. — Etablissement neuer Handelshäuser. — Veränderungen im Gewerbe, Nahrhaftigkeit, Wohlstand des Orts, der Gegend überhaupt; Zu- oder Abnahme; neue Bauten, Verbesserungen, Verschönerungen der Besitzthümer; Bezahlung der Abgaben ohne Rückstände; Beysteuern zu wohlthätigen Anstalten; — Verlust durch Feuerschäden, Ueberschwemmungen; Bemerkungen über ihre Entstehung, über Zweckmäßigkeit und Erfolg der Gegenmittel. Verlust durch Hagelwetter, Sturm, Ungeziefer; Vereinigung zu Gegenmitteln und Entschädigungen. — Veränderungen in den Häuserpreisen, in den Preisen der Lebensmittel, der Feurung, des Dienstlohns.

VI. **Bevölkerungs- und Gesundheitszustand**; — Zahl der im abgewichenen Jahre neu aufgenommenen Bürger in Städten, der neuen Anbauer und Niederlassungen in Landdistrikten; Hauptzahlen der jährlichen Kirchenliste, verglichen mit vorigen Jahren, mit Bemerkung etwaniger Epidemien, der Anstalten zur Geburtshülfe und Krankenpflege; Beyspiele hohen Alters.

VII. **Unterrichts- und Bildungsmittel**; — Nachricht von merkwürdigen Bibliotheken, Naturalien, Instrumenten, Kunstsammlungen; von neu errichteten Lesegesellschaften und Bibliotheken, ihrer Einrichtung, ihren Fortsetzungen; von neuen Druckereyen, Buchhandlungen; von neuen Zeitblättern, Gelegenheits- und Flugschriften.

VIII. **Geselligkeit, Vergnügung**; — Nachricht von Verbindungen zu wohlthätigen Anstalten, zur gesellschaftlichen Unterhaltung und Belehrung; von neu errichteten Klubbs, Billards, Koffeehäusern, Concerts, Schauspielen, Bemerkungen darüber; von neu angelegten Gasthöfen, neuen Vergnügungsplätzen im Orte oder in der Nähe.

Auf

Auf diese Gegenstände schränkt sich diese Chronik ein, mit Ausschliessung aller übrigen, sonst in ähnlichen Zeitschriften vorkommenden, aller persönlichen oder Familienvorfälle, theils wegen der Absicht, theils wegen des Raums dieser Blätter. Aber man wird auch von diesen nur nach und nach aus allen Theilen der Herzogthümer vollständigere Nachrichten liefern können. Ausfälle, Verunglimpfungen, Klatschereyen sind auch von diesem Anhange ausgeschlossen. Der Herausgeber wünscht vielmehr, es möge diese Chronik Zeugniß geben, daß bürgerliche Ordnung und Geselligkeit in allen Ständen unter uns wachsen, und immer mehr Freunde und thätige Beförderer finden.

Damit ausführlichere Ortbeschreibungen mit ihren Belegen, welche dem Herausgeber ferner mitgetheilt werden, und für welche künftig der Raum dieser Blätter, mehr noch als in den Prov. Berichten, beschränkt seyn wird, zur öffentlichen Kunde kommen, wird er solche in den Miscellaneen, wovon nächstens ein zweyter Band erscheint, bekannt machen; so wie früher schon Aktenstücke, Urkunden und größere statistische Aufsätze für diese Sammlung bestimmt wurden.

Ein beygefügtes Intelligenzblatt dient ferner zu Bekanntmachung gegen zeilenweise Vergütung.

Die Zahl der Stücke bleibt vorläufig auf acht im Jahre, die bisherige Zahl, eingeschränkt; die Bogenzahl, die in den neuern Jahrgängen über die versprochene anwuchs, wird 6 bis 7 in jedem Stücke ausmachen. Der Preis des Jahrgangs ist acht Mark. Diejenigen Commissionäre, welche sich anheischig machen, gegen den üblichen Rabatt, zu diesem Preise diese Blätter, ohne Erhöhung, zu liefern, werden demnächst auf dem Umschlage genannt werden. Uebrigens wollen sich diejenigen, die in ihrer Nähe sie nicht zu erhalten wissen, in postfreyen Briefen an die hiesige Expedition wenden.

Da die gegenwärtige Anzeige erst im neuen Jahre den bisherigen Subscribenten bekannt wird: so versteht es sich von selbst, daß diejenigen unter ihnen, welche dieses Journal nach diesem veränderten Plane nicht fortzusetzen geneigt wären, solches während des Januarmonats noch abbestellen können. Von neuen Bestellungen wird zeitige Nachricht erbeten. Kiel, im December 1798.

Niemann.

Frank-

Frankreich, im Jahr 1798. 12s St. Inhalt: I. Lareveillere Lepeaux, über Nationalfeste. II. Ueber die Memoiren, von Hippolite Clairon. A. d. Franz. III. Das römische Consulat, an die Bürgercommissarien des Vollziehungsdirectoriums der französischen Republik. IV. Vollständige Anzeige des Magazin encyclopaedique, ou journal des sciences, des lettres et des arts, redigé par le citoyen A. L. Millin. V. Einige Anekdoten über Malesherbes, von Röderer. VI. Leben des Generals Hoche; nach Rousseau. Fortsetzung. VII. Historische Memoiren, betreffend Stephanie Louise de Bourbon-Conti. Von ihr selbst geschrieben. (Im Auszuge.) Beschluß. VIII. La Mode, ou la lungene. (Mit Musik.)

* * *

Vermischte Nachrichten.

Verordnung.

Georg der Dritte, von Gottes Gnaden König von Großbritannien, Frankreich und Irland etc. etc. Es sind in dem sogenannten philosophischen Journal, welches die Professoren zu Jena, Fichte und Niethammer, herausgeben, solche gefährliche, höchst anstößige und gemeinschädliche Grundsätze geäussert worden, daß Wir aus landesväterlicher Vorsorge für das allgemeine Beste Uns bewogen finden, mit einem ernstlichen Verbot dieses Journals in Unsern deutschen Landen einzutreten.

Wir untersagen demnach hiedurch, bey Strafe der Confiscation und einer Geldbuße von Funfzig Reichsthalern ad pios usus, allen Buchhandlungen, Buchdruckern und Commissionairs, sothanes Journal zu führen, zu verkaufen, oder kommen zu lassen; nicht weniger Unsern einländischen und auswärtigen Postämtern, selbiges anzunehmen, zu verschreiben, zu versenden und zu distribuiren; desgleichen auch den Lesegesellschaften, solches aufzunehmen oder in Umlauf zu bringen; wollen mithin, daß hiernach ungesäumt nach Publication des gegenwärtigen Verbots von jedermann zur Vermeidung der obbesagten Strafen sich geachtet werde, und befehlen den Obrigkeiten an den Orten, wo sich Buchhandlungen, Buchdruckereyen, Büchercommissionairs und Lesegesellschaften befin-

befinden, selbigen hiernach sofort die gemessenste Bedeutung zu thun, und über die genaue Befolgung davon mit pflichtmäßiger Sorgfalt zu halten; zu welchem Ende dieses Unser Verbot zur Wissenschaft und Nachachtung von jedermann durch den Druck bekannt gemacht und an öffentlichen Orten affigiret werden soll.

Gegeben Hannover, den 14ten Januar 1799.

Ad Mandatum Regis et Electoris.

C. R. A. Graf v. Kielmansegge.

Berlin. Hr. Prof. Wolf in Halle zieht weder nach Holland, noch nach Dänemark, wie öffentliche Blätter gemeldet haben; sondern ist vielmehr durch die ruhmwürdige Fürsorge des gelehrten und rechtschaffenen Ministers von Massow für die erste Landesüniversität, wie man hofft, auf immer gewonnen worden.

Fortsetzung der Bücherverbote zu Wien in den Monaten May bis August 1798.

Harlequins Reisen und Abentheuer, nebst Beylagen A, B, C, D. Berlin. 798. 8.

Henke, neues Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte. 1sten Bdes 3s St. und 2ten Bdes 1s St. Helmstädt. 798. 8.

Ebendess. Eusebia, 2ten Bdes 2s St. Ebendas.

Hennings sittliche Gemälde. Neustreliz. 798. 8.

Herders, J. G., christliche Schriften, 4te und 5te Samml. Leipz. 798. 8.

Hetwart, der Eifersüchtige, Auszug aus seinem Taschenbuche, von dem Verfasser Oswalds des Menschenhassers. Basel. 798. 8.

Heydenreichs philosophisches Taschenbuch für denkende Christen. 3r Jahrg. Lpz. 798. 8.

Dess. psychologische Entwickelung des Aberglaubens und der damit verknüpften Schwärmerey. Lpz. 798. 8.

Heynigs, D. J. G., Herausforderung an Hrn. Prof. Kant in Königsberg. Lpz. 798. 8.

Historische Kleinigkeiten. Prag. 1798. 8.

Holm von Schlechenhorst, Vertheidiger männlicher Rechte, Geschichte aus den Ritterzeiten. Altona. 1798. 8.

Homers

Homers Iliade, travestirt nach Blumauer, 3r u. letzter Bd. Weißenfels und Lpz. 1798. 8.

Hussens Leben, ein Lesebuch für [illegible] n Bürger. 1798. 8.

Journal für Prediger, 3s und 4s St. Halle. 1798. 8.

Karoline F**, oder das Leben zweyer Studenten. Eine wahre Geschichte. Frankf. u. Lpz. 798. 8.

Kindervaters pragmatische Darstellung der Leidensgeschichte Jesu, mit hinzugefügten moralischen Betrachtungen, insbesondere für Prediger. Leipzig. 797. 8.

Kleine Kinderbibliothek, herausgeg. von A. Hartung und J. P. Wilmsen. 3s Bdchen. Berlin. 797. 12. Oder: Berlinischer Kinderalmanach auf das Jahr 1797. Berlin. 797. 12.

Der kleine Koran, oder Uebersetzung der wichtigsten und lehrreichsten Stücke des Korans. Weißenf. u. Lpz. 798. 8.

Kosmopolit, eine Monatsschrift. 3s St. März. 798. 8.

Krause, J. Chr., Geschichte der wichtigsten Begebenheiten des heutigen Europa, ein Handbuch. 4r Bd. 5te u. letzte Abtheil. Halle. 798. 8.

Kritik des Jahrs 1797. Ein Taschenbuch für 1798. Altona. 8.

Laukhard, Fr. Chr., Leben und Thaten des Rheingrafen Carl Magnus, den Joseph II. auf 10 Jahre ins Gefängniß nach Königstein schickte. 1798. 8.

Leben und Feldzüge des Generals Buonaparte, nebst andern wichtigen Nachrichten.

Leben, Thaten und Meinungen eines Kammerjunkers, von ihm selbst beschrieben. 798. 8.

Leben und Schwänke relegirter Studenten. Ein Spiegel merkwürdiger Leidenschaften, 1s u. 2s Bdchen. 798. 8.

Lehmann, H. L., das Bisthum Basel, der Zankapfel zwischen Frankreich und der Schweiz. 798. 8.

Derselbe die Grafschaft Chiavenna und Bormio. Ein Pendant zu meiner Beschreibung der Landschaft Veltlin. Lpz. 798. 8.

Leiden der Familie Bourbon. 1r Th. Lpz. 798. 8.

Lieder, zwölf, von Hrn. Röding, nebst einem Andante für vier Hände, mit sechs Veränderungen fürs Klavier oder Pianoforte, von A. C. Steinfels. Hamb. Fol.

Lieflands Vorzeit. Ein Denkmal des Pfaffen- und Rittergeistes, von G. Merkel. 1r Bd. Berlin. 798. 8.

Majer, Fr., zur Culturgeschichte der Völker. 2r Band. Lpz. 798. 8.

Mate-

Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers. 1r Bd. 1s Heft. Lpz. 798. 8.
Mellin, encyklopädisches Wörterbuch der kritischen Philosophie. 1r Bd. 2te Abth. Züllichau u. Lpz. 798. 8.
Memoiren über die französische Revolution. Von dem Marquis von Bouille. 2 Th. ... 798. 8.
Der Mensch, wie er ist; ein Roman nach dem Englischen, 1r und 2r Theil. Berlin und Stettin 798. 8.
Merkels Supplement zu den Letten, nebst einer Urkunde. Weimar 798. 8.
Merkwürdiges Sendschreiben an den Cardinal Erzbischof Migazzi in Wien. Frkf. und Lpz. 798. 8.
Michaelis, Chr. Fr., philosophische Rechtslehre. 2r Th. Lpz.
Minos, oder Thaten und Meinungen Friedrich II. in der Unterwelt, von Chr. Fr. Sangerhausen. Bremen. 798. 8.
Musaget, ein Begleiter des Genius der Zeit. Altona. 798. 2s Stück.
Nachrichten und Bemerkungen über den algierischen Staat. 1r Theil. Altona. 798. 8.
Natur, Ursachen und Resultate der französischen Revolution. Eine Fortsetzung des Werks: Frankreichs monarchische Staatsverfassung. Von J. G. Dyk. Lpz. 798. 8.
Natürlichkeiten der sinnlichen und empfindsamen Liebe. Vom Frhr. Fr. W. v. d. G. 1s Bdch. 798. 8.
Nebrs, J. G., Kritik der metaphysischen Anfangsgründe der Rechtslehre des H. J. Kant. Nürnb. 798. 8.
Neue historische Gemälde und Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten aus dem Menschenleben. Altona. 1798. 8.
Neuer Jesus Sirach, ein Buch der Weisheit zur Ordnung des Tages bey unsern jetzigen Zeiten. Lpz. 798. 8.
Neue Liebschaften der Freudenmädchen im Palais Royal. 1798. 8.
Neue Sammlung auserlesener Stellen in Stammbücher für Brüder Freymaurer. 797. 8.
Neue Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde Westphalens. 1r Bd. Düsseldorf. 798. 8.
Nitsch, P. F. A., Lehrbuch der allgemeinen Völkergeschichte. Nach seinem Tode fortgesetzt von J. Dominicus. 2r Th. Erfurt. 798. 8.

(Die Fortsetzung folgt.)

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 13. 1799.

Oeffentliche Anstalten.

Lehranstalt für Forstmänner zu Pforzheim in der Markgrafschaft Baden. Der Markgräflich Badensche Hr. Oberforstmeister von Drais hatte im Jahre 1795 zu Gernspach in der Grafschaft Eberstein, wo er zeither angestellt war, eine solche Lehranstalt eröffnet, welche er nunmehr zu Pforzheim, nach seiner dahin geschehenen Versetzung, fortdauern zu lassen entschlossen ist. Die Localverhältnisse seines neuen Wohnorts und des daselbst befindlichen Forstamts begünstigen dieses Vorhaben, indem das letztere eines der wichtigsten Forstämter des Landes ist, und in seinen Waldungen alle deutsche sowohl, als vielerley ausländische, Holzarten finden läßt. Es wird daselbst ein beträchtlicher Holländer-Handel und zu diesem Behufe eine starke Flöße auf drey Flüssen getrieben, welche sich hier bey der Stadt vereinigen, und in der Folge in den Neckar fallen. Die Forstcultur ist in allen ihren Zweigen sehr im Flor, und ein Forstgarten und hinlängliche Saat- und Baumschulen, die noch immer verstärkt werden, sind in dieser Absicht vorhanden. — Hier will nun der Unternehmer die seiner Leitung sich anvertrauenden jungen Männer nicht nur in der Natur mit allem, was sich in dieser und durch Anschauen am besten lernen und fassen läßt, bekannt machen; sondern auch zugleich den ganzen theoretischen und praktischen Theil des Forstwesens, nach Anleitung der besten Forst-Lehrbücher und eigner Erfahrung vortragen; wo-

bey die Benutzung seiner Büchersammlung offen stehe. Er will ferner dieselben zu allen in einem Forstbeamtungsdienste vorfallenden schriftlichen Arbeiten — Rechnungsführung, Befehlen, Berichten und Gutachten an die höhern Stellen, Protocollen, Grenzberichtigungen, Waldabschätzungen, Forstnutzungsetats — und mehrern andern nicht im voraus zu bestimmenden Geschäfften anhalten. — Die nöthigen Vorkenntnisse, — Rechtschreiben, gemeines Rechnungswesen, cubische Berechnung, Mathematik, Zeichnen, Naturgeschichte und etwas Latinität — werden vorausgesetzt; doch findet sich auch, wenn sie versäumt wären, Gelegenheit, sie in Pforzheim nachzuholen. —

* * *

Gelehrte Gesellschaften.

Churfürstliche Akademie der Wissenschaften zu Erfurt. In der am 2ten Januar 1799 gehaltenen dießjährigen ersten Sitzung der Akademie las Hr. Professor Joseph Hamilton eine Abhandlung über die Frage vor: Ist Feuer- und Lichtmaterie ein und dasselbe Wesen? Nach der Meinung des Verf. scheinen es zwey verschiedene Substanzen zu seyn! Er unterstützte diese Hypothese mit mehrern Versuchen und Beobachtungen, die aus dem Pflanzenreiche hergenommen waren, und bey deren Erklärung ohne Annehmung der gedachten Verschiedenheit man nicht ausreicht. Mehrere mit verschiedenen Flüßigkeiten gefüllte Thermometer, welche den ungehindert und frey einfallenden Lichtstrahlen ausgesetzt wurden, erlitten beträchtliche Veränderungen, ob sie gleich vorher ausser der Sonne immer die nämliche Temperatur anzeigten. Zwar läßt sich bis jetzt kein einziger Versuch angeben, durch welchen man wirklich in den Stand gesetzt wird, Licht und Feuer, jedes für sich, in abgesondertem Zustande darzustellen. Allein, wahrscheinlich läßt sich die Hypothese dennoch machen, und ausser vielen andern Naturbegebenheiten, läßt sich daher vorzüglich die ausserordentliche Kälte in den höhern Gegenden des Luftkreises, wie auch deren Abnahme bey der Senkung in tiefern Schichten ganz ungezwungen erklären. —

Zu Mitgliedern der Akademie wurden aufgenommen: Hr. D. Franz Wilhelm Christian Hunnius, ausübender

Arzt

Arzt zu Weimar, und Hr. D. Alexander Ecker, Professor der Chirurgie und Hebammenkunst zu Freyburg.

Heute, als den 13ten Jänner 1799, feyerte die Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena auf dem dasigen Herzogl. Schlosse den ersten Jahrstag ihrer Stiftung, bey welcher Gelegenheit der Director derselben, Hr. Professor Lenz, mit der Entstehungsgeschichte und dem zeitherigen erwünschten Fortgange die Gesellschaft unterhielt; Hr. Samuel Nagy, Secretär der Ungarischen Nation, die chemisch-mineralogische Geschichte Ungarns aufstellte; Hr. von Ori, aus Kots in Ungarn, seine Ergebenheit in einer lateinischen Glückwünschungsrede bezeigte; Hr. Stark, aus Leibitz in Ungarn, die Wichtigkeit des mineralogischen Studiums für Ungarn schilderte; Hr. Doctor von Gerstenbergk, den Einfluß der Mineralogie auf die Bedürfnisse des menschlichen Lebens und auf den Wohlstand der bürgerlichen Verfassung zeigte; Hr. Pensner, aus Arnstadt, eine kurze Uebersicht der abergläubischen Anwendung mancher Steinarten in ältern und neuern Zeiten lieferte; Endesunterschriebener den gesammten Mitgliedern der mineralogischen Societät für die bisherige edle Theilnahme an den Zwecken der Gesellschaft dankte, und Hr. von Pazmandi, aus Ofen in Ungarn, die Feyer dieses Tages mit Wünschen für den fernern Flor der Societät beschloß.

Kraft einer gnädigsten Bewilligung des Durchlauchtigsten Herzogs zu Sachsen-Weimar und Eisenach ist der Societät vergönnt, in Zukunft alle ihre Sitzungen in dem großen Saale des Fürstl. Schlosses zu halten, und ihre Sammlung an Mineralien und Büchern in dem Carl-August-Museum separat aufzustellen.

Johann Friedrich Fuchs,

Sekretär der deutschen Nation bey der Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena.

Vermischte Nachrichten.

Hamburg. Zu den bisher erschienenen 7 Jahrgängen der bekannten v. Archenholzischen Minerva von 1792—98 und den 2 Bänden der dem Inhalte nach mit diesem Journale verwandten Miscellen des Tages ist ein Register erschienen, das nicht nur eine allgemeine Uebersicht der Reichhaltigkeit der in diesen periodischen Schriften aufbewahrten Geschichtsmaterialien verschafft, sondern auch den Gebrauch derselben sehr erleichtert.

Fortsetzung der Bücherverbote zu Wien in den Monaten May bis August 1798.

Oberdeutsche Literaturzeitung. März, 1798.
Osterhausen, J. C., über medicinische Aufklärung. 1r Bd. Zürich. 798. 8.
Payne, C., über Gottesdienst, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von G. F. Rebmann. Altona. 798. 8.
Pfaffenränke und Weiberrache, ein Schauspiel in 5 Akten. Berlin. 798. 8.
Pfeil, Belehrung eines Vaters für seine Kinder über Religion und Moral. 1ste Abth. Lpz. 797. 8.
Die Posaune, Nr. 1. 1798. 8.
Postille. Von C. F. Sintenis. 1r Th. Lpz. 798. 8.
Predigten über die Evangelien aller Sonn- Fest- und Aposteltage, nebst einer Vorrede von J. G. Gebhard. Erfurt. 798. 8.
Predigtentwürfe über die gewöhnlichsten Episteln auf alle Sonn- und Festtage des Jahres, in Sturmischer Manier. 3r Jahrg. Lpz. 798. 8.
Der Preußische Staats- und Volksbote von Berlin. 1798. 8. Februar.
Reise ins Murzthal nach kritischen Principien, nebst einem voto in materia pacis. 798. 8.
Reise des Amtmanns Waumann, des Försters Dornbusch und Ehrn Schottenii zur Gevatterschaft, von Lucas Veit. 2 Bde. Wolfenbüttel. 798. 8.
Reise durch einen Theil Rußlands und Deutschlands in den Jahren 1797 und 98. Vom Maler Anton. 1r Band. Altona. 798. 8.

Der

Der Reisende, oder geographisch-historische Beschreibung merkwürdiger Städte und Gegenden. Ein Lesebuch für Jedermann. 1—3r Theil. Berlin. 797. 8.

Reizenstein, Versuch über die Sittenveredlung durch bessere Gesetze. Heilbronn. 798. 8.

Remer, Handbuch der mittlern Geschichte, von der Gründung der jetzigen europäischen Staaten, bis auf die Kirchenverbesserung, 3te Aufl. Braunschw. 798. 8.

Repertorium des gesammten positiven Rechts der Deutschen, besonders für practische Rechtsgelehrte. 1r Th. 798. 8.

Republikaner, der Schweizerische, Nr. 1. 11s St. 798. 4.

Rheinfeld, Fritz, der Sonderling. 3r Th. 798. 8.

Riem, Reise durch Deutschland, Holland, Frankreich und England. 4r Bd. 798. 8. Oder: Riem, Reise durch England in verschiedener, besonders politischer Hinsicht. 1r Band. 798. 8.

Robert, der einsame Bewohner einer Insel im Südmeere, 4r und letzter Th. Halle. 798. 8.

Robinson, neuer Sächsischer. Neue Aufl. Lpz. 798. 8.

Romantische Ausstellungen vom Verfasser der grauen Mappe. 2s Bdchen. Danzig. 1798. 8.

Romantische Geschichte der Vorzeit. 10r Bd. Lpz. 798. 8.

Rüdiger, J. C. C., Lehrbegriff des Vernunftrechts und der Gesetzgebung. Halle. 798. 8.

Die Ruinen im Schwarzwalde, eine Arabeske. Braunschw. 798. 8.

Salomo der Weise und sein Hofnarr Markolph. Nach einer altdeutschen Handschrift. Jerusalem. 8.

Schattenspiele. Nr. 3. 4. 5. Berlin. 798. 8.

Schaumann, J. Chr. G., Geschichte der Republik Frankreich unter der Directorialregierung bis zum Definitivfrieden mit Oesterreich. Halle. 798. 8.

Scheit, Eigenkraft, oder der Schwärmer für Wahrheit und Recht. Feenmährchen. Ratzeburg. 797. 8.

Schilderungen von Deutschland aus dem Taschenbuche eines Reisenden voll interessanter Localbemerkungen und Wahrheiten. Glatz. 798. 8.

Schleemann, Fr., eine Geschichte, wunderlich und wahr. Von D. A. 2r Th. Cöthen. 798. 8.

Schmidt, J. E. Chr., allgemeine Bibliothek der neuesten theologischen Litteratur, 1r Bd. 1s St. Giessen. 798. 8.

Schätze, Chr. Fr., Lebensbetrachtungen beym Gedanken an den Uebergang in die Ewigkeit für Gebildete. Hamb. 798.

Schwarze Rettiche gebaut von meinem Haussatyr. Lpz. 798. 8.

Sebastians und Fahrmanns Fahrten, ein charakteristisch-moralisch-romantisch-politischer Roman. Vom Verf. der sieben wundervollen Lebensjahre. 1. 2. Th. Mailand.

Simonis, Fr., vermischte Schriften. Neustrelitz. 797. 8.

Sintenis christlicher Religionsunterricht für die Jugend. Lpz. 797. 8.

Spanien, wie es gegenwärtig ist, aus den Bemerkungen eines Deutschen. 2r Th. Gotha. 798. 8.

Spielereyen vom Maler Anton. 1r Bd. 798. 8.

Staatsanzeigen, neueste. 3r Bd. 3s St. 4r Bd. 1. 2s St. Germanien.

Staatenkunde, neueste, ein Journal für Regenten und Völker. 1r Bd. 1s und 4s St. Deutschland. 798. 8.

Stövers, D. H., unser Jahrhundert, oder Darstellung der interessantesten Merkwürdigkeiten und Begebenheiten. Fortgesetzt von C. D. Voß. 5r Theil. Altona. 798. 8. — Auch unter dem Titel: Voß, C. D., das Jahrhundert der Aufklärung. 2r Th. Altona.

Theoretische Bruchstücke über die Natur der Erde, Sonne und Planeten in Bezug auf verschiedene Wissenschaften. Von J. P. T. Düsseldorf. 798. 8.

Thiess, Predigtentwürfe über die an Sonn- und Festtagen gewöhnlichen Abschnitte ꝛc. 4r u. 5r Jahrg. Lpz. 794. 96. 8.

Tieftrunk, J. H., philosophische Untersuchungen über das Privat- und öffentliche Recht, zur Erläuterung und Beurtheilung der öffentlichen Anfangsgründe der Rechtslehre vom Kant. 2r Th. Halle. 798. 8.

Dess. philosophische Untersuchungen über die Tugendlehre ꝛc. Halle. 798. 8.

Toilettenphilosophie. Lpz. 798. 8. Oder: neues Krebsbüchlein für Damen, woraus sie erlernen können, wie man methodisch den Mann martern müsse. Lpz. 798. 8.

Ueber die alten Riesen und ihre Nachkommenschaft. Eine Preisschrift. 798. 8.

Ueber die beträchtlichen Vortheile, welche alle Nationen des jetzigen Zeitalters aus der Kenntniß und historischen Untersuchung des Zustands der Wissenschaften der Alten ziehen können. Zwey Preisschriften von Tiedemann und Jenisch. Berlin. 798. 8.

Ueber die evangelische Brüdergemeinde, ein Nachtrag zu dem Werke, die Einheit des Staats und der Kirche, mit Hinsicht auf die deutsche Reichsverfassung. 798. 8.

Ueber das nothwendige Wesen und dessen nothwendige Grundkräfte, oder über die ersten Grundbegriffe der Naturkenntniß, von Sol. Königsb. 798. 8.

Ueber die Nothwendigkeit einer allgemeinen Säcularisation der deutschen Erzbisthümer, Bisthümer und Klöster, mit Hinsicht auf Deutschlands gegenwärtige Verfassung. Germanien. 788. 8.

Ueber öffentliche Lehranstalten, insbesondre über Lectionskatalage auf Universitäten. 15 Bochen. Germanien.

Ueber die schrecklichen und furchtbaren Kometen. Ein Vermächtniß für angstvolle Seelen von Croyable. Rastadt. 798. 8.

Ueber die ungemeine Schädlichkeit der Branntweinbrennereyen, allen Obrigkeiten zur Beherzigung vorgelegt von einem deutschen Patrioten. Altona. 798. 8.

Ueber die Wirkung der Westphälischen Friedenshandlungen auf das Religionswesen in der Unterpfalz und das durch den Frieden bestimmte Normaljahr. Stuttgardt. 798. 8.

Ungeheuer, neues graues. 13s Heft. Upsala. 798.

Die ungleichen Brüder, Schauspiel in drey Handlungen. Duisburg. 798. 8.

Unser Reich ist nicht von dieser Welt. Ein natürlicher Sermon für Geistliche und Weltliche. Junii. 798. 8.

Versuch über den Ursprung und Umfang der landesständischen Rechte in Bayern. Ein Beytrag zum Bayerschen Staatsrechte. 1ste Abth. 798. 8.

Der Waldbruder im Eichthale, eine Volkssage. Offenbach. 794. 8.

Wallenrodt, der Frau von, Begebenheiten des Ritters Wolfram von Veldigk. Ein Beytrag zur Geschichte der Mönchsintrigue vormaliger Zeiten. Berlin. 798. 8.

Wanderungen und Schicksale des Pater Abilgaard, von F. L. Lindner. 2s Bdch. Jena. 798. 8.

Was sollen die geistlichen Reichsstände jetzt thun? May, 1798. 8.

Was soll aus dem Papstthum werden? oder: Vorschlag zu einer vernünftigen, dem Catholicismus angemessenen Einrichtung des Primats. Ein Wort von großer Wichtigkeit für katholische Nationen. Lpz. 798. 8.

Wil-

Wildenstein, Adelheid von, oder die Folgen mütterlicher Eitelkeit. Vom Verfasser der Amtmannstochter von Lüde. Bremen. 798. 8.

Wolf, Geschichte der römisch-katholischen Kirche, unter der Regierung Pius des Sechsten. 5r Bd. Lpz. 798. 8.

Wunderbare Erscheinungen aus der wirklichen und Geisterwelt. Halberstadt. 798. 8.

Wundermann, J. Chr. Fr., Geschichte der christlichen Glaubenslehre vom Zeitalter des Athanasius, bis auf Gregor den Großen. 1r Theil. Lpz. 798. 8.

Zapatti, historische Nachrichten von den Ceremonien, welche von der letzten Krankheit und dem Tode eines Papstes bis zur Wahl und Krönung eines neuen vorgehen. Aus dem Italienischen. Lpz. 798. 8.

Zeichnungen und Gemälde von Rußland; Entwurf auf einer Reise durch das Russische Reich. Moskau und St. Petersburg. 798. 8.

Zigeuner, der Egyptische, im Wahrsagen. Ein Buch zur gesellschaftlichen Unterhaltung. Von J. C. H. — Brünn. 8.

Zschokke, die drey übrigen Bünde im hohen Rhätien, historische Skizze. 1. 2. Th. Zürich. 798. 8.

(Die Fortsetzung folgt.)

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 14. 1799.

Bücheranzeigen.

Das von dem Hrn. Inspector Zerrenner im vorigen Jahre angekündigte:

> Christliche Religionslehrbuch für Lehrer und Kinder in Bürger- und Landschulen, nebst den fünf Hauptstücken des Katechismus Lutheri mit kurzen Worterklärungen,

ist nun erschienen, und in allen Buchhandlungen für 10 Gr. zu haben. Erfurt, den 30sten Jan. 1799.

G. A. Keyser.

Praktisches Tagebuch
für
Prediger und Schullehrer auf dem Lande.

Unter diesem Titel wird bald nach Johannis d. J. eine neue Zeitschrift anfangen.

Den Inhalt derselben werden

I.) in Rücksicht der Prediger folgende Rubriken ausmachen:

1) Ganz kurze Dispositionen über die gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien, von einem Vierteljahre zum andern, besonders auch zu Anwendung bey Casualfällen.
2) Ausführliche Dispositionen zu Casualpredigten, vorzüglich auch zu solchen, die seltener vorzukommen pflegen, z. B. zu Einweihungspredigten, zu Predigten bey der Einführung neuer Gesangbücher, Katechismen, und liturgischer Formulare rc.
3) Völlig ausgearbeitete Casualreden, z. B. bey Confirmationshandlungen, Haustaufen, Hauscopulationen, Einführungen neuer Schullehrer rc.
4) Beichtreden, und Materialien dazu, sowohl für die Privatbeichte, als auch die öffentliche, mit steter Hinsicht auf minder gewöhnliche Fälle, z. B. Anreden an Kirchenpatrone, Gelehrte, Prediger, Schullehrer rc.
5) Anweisung zur richtigen Behandlung zum Tode verurtheilter Missethäter, Eidespräparationen, Admonitionen an Verirrte, Gefallene, uneinige Eheleute rc.
6) Belehrungen über allerley bedenkliche Vorfälle im Amte.
7) Von Kirchenbüchern und ihrer genauen Führung.
8) Muster zu Berichten, z. B an die Ephoren und Consistorien, ingleichen zu Zeugnissen aller Art.
9) Formulare zu Aufgeboten und andern Abkündigungen von der Kanzel.
10) Klugheitsregeln und Lebensweisheit.
11) Vermischte Erfahrungen rc.

II.) In Rücksicht der Schullehrer soll über folgende Punkte Belehrung ertheilt werden:
1) Ueber Bildung der Landschullehrer im Allgemeinen, und die ihnen nöthigen Eigenschaften und Kenntnisse.
2) Ueber Katechetik und Methode des Unterrichts überhaupt, auch Materialien dazu.
3) Ueber zweckmäßige Einrichtung der Landschulen, und alle dahin einschlagende Gegenstände, z. B. Schultabellen rc.
4) Ueber physische und sittliche Bildung der Schulkinder.
5) Ueber die Aufsätze, die Schullehrer vermöge ihres Amtes verfertigen müssen, z. B. Lebensläufe, Gevatter-, Hochzeit- und Leichenbriefe rc.

6) Ueber die Aufsätze, die ins gemeine Leben, oder in die mit vielen Schulstellen verbundene Gemeindeschreiberey einschlagen.
7) Ueber das Verhalten des Schullehrers gegen seine Obern und im gemeinen Leben.
8) Kurze Auszüge aus nützlichen Schriften.
9) Vermischte Erfahrungen rc.

III.) Soll jedem Stück ein Intelligenzblatt zugefügt werden, worin man folgendes zu erwarten hat:
1) Eine Anzeige der wichtigsten praktischen Schriften für Prediger und Schullehrer auf dem Lande.
2) Nachrichten von Bildungsanstalten, sowohl für die Prediger, als für die Schullehrer.
3) Merkwürdige obrigkeitliche Verordnungen, den gesammten öffentlichen Cultus und das Schulwesen betreffend.
4) Bekanntmachung besonderer Verdienste einzelner Prediger und Schullehrer in zweckmäßigen Lebensbeschreibungen.
5) Nachrichten von Beförderungen und Todesfällen.
6) Anekdoten zur Belehrung und Unterhaltung.

Von dieser Zeitschrift erscheint jedes Vierteljahr ein Stück von 12—13 Bogen in gr. 8. Vier Stücke machen einen Band aus. Erfahrne Prediger und Schullehrer werden hierdurch aufgefordert, die Herausgeber mit Beyträgen, die auf Verlangen auch honorirt werden sollen, zu unterstützen. Jena, im Februar 1799.

D. Johann Adolph Jakobi,
Professor der Philosophie, Diakonus und Garnisonprediger.

Joh. Traugott Lebrecht Danz,
Rector der Stadt- und Rathsschule.

Wir haben den Verlag des eben angekündigten praktischen Tagebuchs rc. übernommen. Unsere Sorgfalt für correcten Druck und gutes Papier wird der Erfolg beweisen. Jedes Stück von 12 Bogen wird einzeln 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kreuzer, und also der Band von 4 Stücken 2 Thlr. 16 Gr. Sächs. oder 4 Fl. 48 Kr. Rheinisch Courant kosten. Aus Rücksicht auf diejenigen, denen dieß Tagebuch gewidmet ist, sollen die, welche auf 4 vollständige Exemplare eines ganzen Bandes bey uns Bestellung machen, das 5te Exemplar frey erhal-

erhalten, oder von mehrern 20 Procent Abzug. Wer also in seiner Gegend 5 Interessenten sammlet, hat nur 8 Rthlr. franco dafür an uns einzusenden. In einzelnen Stücken à 16 Gr. wird es auch in allen Buchhandlungen zu haben seyn. Weimar, im Februar 1799.

Gebrüder Gädicke.

Vermischte Nachrichten.

Fortsetzung der Bücherverbote zu Wien in den Monaten May bis August 1798.

Schriften in ausländischen Sprachen.

Adonis ou le bon Negre, anecdote coloniale par J. B. Riquenard. à Paris l'an, VI. 1798. 12.

Almanach de Muses pour l'an. VI. de la republique franç. 1798. v. A. à Paris. 12.

Almanac de vrais royalistes français pour l'an de grace, 1797, 3e année du Regne de Louis 18. à Paris 12.

Amelie ou les ecarts de ma jeunesse. Tome I. II. à Paris 1798. 8.

De l'art de voir dans les beaux arts, trad. de l'italien de Milizia, suivi des institutions propres à les faire fleurir en France et d'un etat des objets d'arts, dont ses musées ont été enrichis etc., par Gen. *Pomereul.* à Paris, an VI. 8.

Les Barons de Felsheim, Histoire allemande, qui n'est pas tirée de l'allemand par Pigault le Brun. Part. I. II. à Paris, an VI. 8.

Bibliotheque de l'homme public, ou analyse raisonnée des principaux ouvrages français et étrangers, par M. Condorcet. Seconde année, To. I—V. à Paris 791. 8.

Biographie des Suicides, par Spiess, trad. de l'allemand par *Pott*, Tome I. II. à Lausanne. 798. 8.

Catechisme à l'usage de jeunes gens de toutes les communions chrêtiennes. Par Jacques Vernès, Pasteur. à Paris. 796. 8.

Code française, Tome IV. á Paris, an V. ou Loi relatives à la Constitution. Tome IV. à Paris, an VI. 8.

Com-



Combinaisons nouvelles, promptes et faciles, pour faire fortune a la lotterie.

Considérations politiques et morales sur la françe constituée en republique, par E. le Febure. à Paris, an VI. 8.

Considerations sur l'homme, par *Benj. Maublanc*. à Paris, l'an V. 8.

Contes et Nouvelles, imitées des Anciens. Par l'auteur de la nouvelle traduction de Tibulle. à Tours, an IV. 8.

Correspondance trouvée dans le portefeuille d'un jeune patriote assassiné sur la route de Paris. à Paris, àn 6. 8.

La Decade philosophique, literaire et politique. No. 10-19. 21. 22. 1797. 798. 8.

Decouvertes nouvelles dans le mer de Sud, de M. de la Peyrouse, jusqu'en 1794. à Paris. 8

Discours prononcé au cercle constitutionel le 9 Ventôse, an VI, par Benj. Constant. 8.

Les Enfans du bonheur ou les amours de Ferdinand et Mimi, par M. S. Boulard, 3 Tomes. à Paris 798. 8.

Epanchemens de l'ame ou essai de la philosophie morale, par J de la Serrie. à Paris 797. 8.

Essai sur l'histoire de l'espece humaine, par C. A. Valckenaer. à Paris 798. 8.

Explication des Songes et Visions nocturnes. à Troyes. 791. 12.

Figures de l'histoire de la republique romaine, accompagnées d'un précis historique ou tableau philosophique et politique de l'origine, des progres etc. des Romains. I—XI. Livraison. à Paris, l'an V. de la r. f.

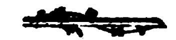
Gouvernement des hommes libres, ou constitution republicaine, par C. Montreal. à Paris, l'an IV de la rep. 8.

Histoire des revolutions celebres, qui ont changé la façe des Empires. Tome I—III. à Lyon. 796. 8.

History, an impartial, of the late revolution in France, from its commencement to the death of the Queen and the execution of the deputies of the Gironde. Part. I et II. Lond. 794. 8.

Instruction elementaire sur la morale religieuse par demandes et par reponses, redigée par C***. à Paris, 797. 11.

Lettres ecrites de Barcelone à un zelateur de la liberté, qui voyage en Allemagne. Par M. Ch***, Citoyen français. à Paris. 792. 8.



Lettres historiques et galantes, par Mme. du Noyer. 12 Tomes. à Paris. 790. 12.

La Loi naturelle, ou Catechisme du Citoyen français, par C. F. Volney. 2de edition augmentée. à Paris, l'an II. de la rep. 12.

Manuel des autorités constituées de la republique française. à Paris. 797. 12.

Maria ou le malheur d'être femme. Ouvrage posthume de Mary Wolstonecraft Godwin, trad. de l'angl. par B. Ducos. à Paris. 798. 8.

Memoires historiques et politiques sur les vrais interêts de la françe et de l'ordre de Malthe. Précedé d'une lettre. Par L. Villebrune. Paris, an V. 797. 8.

Memoires pour servir à l'histoire du Jacobinisme. Par Mr. l'Abbé Barruel, 3 Part. á Londres. 797. 8.

Memoires sur la revolution française, par le Marquis de Bouillé. 2 Tomes. à Londres. 797. 8.

Memoires sur les trois departemens de Corcyre, d'Ithaque et de la mer Egée. Par les citt. d'Arbois, freres. Part. I. II. à Paris, l'an VI. 8.

Memoires turcs avec l'histoire galante de leur sejour en françe. Par un auteur turc. To. I et II. à Paris. 796. 12.

Le Moine, Comedie en 5 actes, par Cam. Aubin. à Paris, an VI. 8.

De la Morale naturelle, par M. Meister. Derniere edition. à Paris, an VI. 798. 8.

Novelle galanti dell' Abb. — C. — Nuova editione corretta e ricorretta. Londra. 793. 8.

Obeliscus Buonaparto Magno Italico. 8.

L'Odalisque, roman libre, traduit du Turc, par Voltaire, orné de deux gravures. à Paris, 798. 8.

Origine et Progressi della falsa democrazia, susvicende in Italia e suo testamento. 12.

Panoplie ou Reunion de tout ce qui à trait à la guerre, depuis l'origine de la nation française jusqu'à nos jours, Par J. B. L. Carré de Clermont la Meuse. Tome I. à Chalons et à Paris, 797. année 3me. 4.

Paulisca ou la perversité moderne. Memoires recens d'une polonaise. Tome I et II. à Paris, an. VI. 8.

Periode, la grande solaire, ou les causes des revolutions du monde physique et morale. Par J. Delorme, II. edit. a Paris, l'an V. 797. 8.

La Philoſophie dans le Boudoir, ouvrage poſthume de l'auteur de Juſtine. Tome I et II. à Londres. 795. 8.

De la Philoſophie du Bonheur, ouvrage recueilli et publié par l'auteur de la philoſophie de la nature. Tome I et II. à Paris 796. 8.

La Philoſophie de la politique ou principes généraux ſur les inſtitutions ſociales. Par F. L. d'Eſcherny. T. I et II. à Paris. 797. 8.

La Politique du gouvernement anglois devoilée, par J. F. Dubroia. à Paris. 798. 8.

Principes des moeurs chez toutes les nations ou Catéchiſme univerſel. Par Saint Lambert. à Paris, an VI. 3 Tomes. 8.

Proofs of a conſpiracy againſt all the religions and governements of Europe. By John Robinſon. The third Edition. London. 798. 8.

Recherches ſur l'ordre de Malte et examen d'une queſtion relative aux français. Par Bonnier. l'an VI. 8.

Recueil de cantiques, hymnes et odes pour les fêtes religieuſes et morales des Theophilanthropes. à Paris. 798. 12.

Religion civile, propoſée aux républiques pour lieu des gouvernemens repréſentatifs. Par F. Lanthenas. 4e Edit. à Paris, an VI. 8.

Romances et poeſies erotiques. Par E. Salverte. à Paris, an VI. 798. 8.

Romans de Duclos de l'academie françaiſe et de celle des belles lettres. Nouv. Edit. Tome I. II. à Paris, l'an VI. 8.

Romans et Contes de Voltaire. T. I — VI. à Paris. l'an V. 12.

Schulz maximes et reflexions ſur les deux ſexes. à Augsbourg. 798. 8.

Le Seau enlevé. Poëme heroi-comique, imité du Taſſone, par Aug. C**. à Paris. 796. 8.

Siècle de Louis XV., ouvrage poſthume *d'Arnoux Laffrey*. 2 Tomes. à Paris 797. 8.

Les Soirées d'un Solitaire ou conſiderations ſur les principes conſtitutifs des Etas. Par *Chappuy*. à Paris 797. 8.

Sommario ſtorico-chronologico di tutte le carte, leggi, e proclame de la Municipalitá di Venetia. 797. 8.

Souveraineté des peuples dans leurs fêtes publiques

prou-



prouvée par l'histoire ancienne et moderne. Ouvrage traduit du latin etc. à Paris, an VI. 797. 8.

Spectacle, nouveau, de la nature, suivi d'un exposé simple de la morale universelle. Par *Cheviguard*. T. I. II. à Paris. 798.

Tableau speculatif de l'Europe. Fevrier. 798. 8.

Tableau général du gout, des modes et costumes de Paris. Tome I. No. 1 — 12. à Paris. 797. 8.

Traité sur l'esprit public, par *Dieudonné Thibault*. à Strasb. et à Paris, an VI. 8.

Travels in Hungary, with a short account of Vienna, in the year 793. By Robert Townson. London. 797. 4.

Vie de Benjamin Franklin, ecrite par lui même, suivie de ses oeuvres morales et politiques etc., par *J. Castera*. 2 Tomes. à Paris, an VI. 8

Vie de Lazare Hoche, Général des armées de la republique. Par *A. Rousselin*. Tome I. II. à Paris. 798. 8.

Le Vieillard d'Anconis. Poëme sur la mort du General Hoche. Par *Chenier*. à Paris, an VI. 12.

Voyage du ci-devant Duc de Chatelet au Portugal, par *J. F. Bourgoing*. Tome I et II. à Paris, an VI. 8.

Voyage, nouveau, en Suisse contenant une peinture de ce pays etc., par Helene Marie Williams. Trad. de l'Angl. par *Say*. à Paris. 798.

Wo were the aggressors? addressed to J. Gifford, in consequence of his letter to the hon. Th. Erskine. By *Chr. Saunders*. Lond. 797. 8.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 15. 1799.

Beförderungen und Dienstveränderungungen.

Der vormals im Fach der Romanen und schönen Wissenschaften; neuerlich aber mehr als Politiker bekannte Rath und Bibliothekar Herr Heinrich Ottokar Reichard zu Gotha, ist zum Kriegscommissionsrath, mit Sitz und Stimme, im herzoglichen Kriegscollegium ernannt worden.

Zu Torgau in Sachsen wurde der Armen- und Waysenhausprediger Hr. Friedrich Traugott Götze zum Zuchthausprediger ernannt.

Der zeitherige Advocat zu Altenburg, Hr. Friedrich Meyner, der durch verschiedene historische Arbeiten als Schriftsteller bekannt ist, wurde nach Gotha, als Adjunct des Oberpolicencommissairs daselbst, versetzt.

Hr. Karl Waiz zu Altenburg, Herausgeber einer Sammlung von Romanzen und Balladen, ist als Kammerarchivar daselbst angestellt worden.

Todesfälle.

1798.

Am 7. Nov. starb zu Thurnau der vormalige Hofgerichtsassessor und Archivsecretair zu Bayreuth, Hr. Johann

(P) Gott-

Gottlieb Hentze, 55 Jahre alt. Er hatte um seiner Gesundheit willen, seine Stelle verlassen, und privatisirte zu Thurnau, wo er sich mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigte.

1799.

Am 7. Januar starb zu Ham in Westphalen Hr. Johann Ernst Tiemann, königl. preußischer Kammerdirector, 63 Jahre alt.

Am 9. Januar zu Pest in Ungarn der k. k. Rath, Protomedicus des Königreichs Ungarn, und Director der medicinischen Fakultät auf der Universität zu Pest, Hr. D. Gabriel von Veza, 71 Jahre alt.

An eben diesem Tage, zu Erlangen der Tanzmeister auf dasiger Universität Hr. Karl Christoph Lang, 48 Jahre alt. Unter die Schriftsteller gehört er, durch seine Anfangsgründe der Tanzkunst 2c., und andre auf diese Wissenschaft Bezug habende Arbeiten.

Am 11. Januar, zu Kitlau bey Nimptsch in Schlesien, Hr. Karl Sylvius von Goldfus, auf Neudorf, königl. preußischer Marschcommissarius und Director der ökonomisch patriotischen Gesellschaft des Fürstenthums Münsterberg, 75 Jahre alt. Er hat sowohl in den ältern Nachrichten der patriotischen Gesellschaft in Schlesien, einige ökonomische Aufsätze geliefert, als auch eine besonders gedruckte Abhandlung über Häuserbau; Holzersparung und Holzvermehrung, welche Riem 1793 herausgab, geschrieben.

Am 13. Januar, zu Frankfurt am Main, der Gräflich Solms-Rödelsheimische Hofrath und Leibarzt, Hr. D. Johann Michael Hofmann, 58 Jahre alt. Sowohl im dramatischen, als im medicinischen Fache hat er sich, ohngefähr mit gleichem Glücke, als Schriftsteller versucht.

Am 24. Januar, Hr. Johann Christian Friedrich Moritz, Pastor zu Tarwast in Liefland, 50 Jahre alt. Als Rector des kaiserlichen Lyceums zu Riga, welche Stelle er vorher bekleidete, hat er verschiedene Programmen herausgegeben.

Dessen-

Oeffentliche Anstalten.

Würzburg. Der Fürst Bischof zu Würzburg hat durch ein Rescript der theologischen Fakultät den Befehl ertheilt, in Zukunft alle Vorlesungen in lateinischer Sprache zu halten.

Forstwissenschaftliches Institut zu Waltershausen bey Gotha. Diese Lehranstalt, die der regierende Herzog von Gotha mit eben dem Sinne, mit welchem er stets als Beförderer der Wissenschaften und des Guten erscheint und handelt, mit mehrern Vorzügen, die ihr Dauer und ausgebreiteten Nutzen zu sichern schienen, ausstattete, geht leider! schon wieder ein. Eben da die mit reifer Sorgfalt erwogenen und abgefaßten Gesetze für diese Akademie bestätigt und bekannt gemacht werden sollten, zeigte Herr Bergrath Bechstein selbst an, daß er seinen entworfenen, und zeither nicht ohne Erfolg ausgeführten Plan aufzugeben genöthigt sey, und daß er seine Lehrer bereits entlassen, und den Zöglingen, die sich neuerlich gemeldet hätten, sowohl als den bereits Anwesenden eröffnet habe, daß der Unterricht von Ostern d. J. an, aufhöre. Die Ursachen, die Herrn B. zu diesem Entschlusse veranlassen konnten, sind nicht bekannt; man sucht sie nicht ohne Wahrscheinlichkeit in der Concurrenz der, nach dem Beyspiele dieser Lehranstalt, neuerlich in mehrern Gegenden errichteten Institute — in dem zu der Erhaltung der erstern, nothwendigen Aufwande, welchem die Einnahme dafür nicht entsprach — in dem Wunsche des Directors, lieber ganz zu seinen Forschungen der Natur und zu schriftstellerischen Arbeiten zurück zu kehren, die doch ohne Zweifel in der Collision mit den Geschäfften, welche die Leitung des Instituts nach sich zog, beeinträchtigt wurden. Am wenigsten wollen wir glauben, was bey dieser Gelegenheit auch geäussert wurde, daß Disharmonie mit den Forstbedienten der Gegend, wo die Lehranstalt bestand, welche in der Ungefälligkeit der letztern, die praktischen Uebungen der Zöglinge zu gestatten oder zu unterstützen, ihren Grund gehabt habe — die Veranlassung jener Entschliessung gewesen sey. Im Gegentheile sind uns sogar Beweise von einer sehr gefälligen Vereinigung jener praktischen Forstmänner zur Beförderung des Instituts und seiner Zwecke bekannt, die obige Vermuthung widerlegen.

Wir hoffen sehr, daß Herr B. selbst vielleicht dem Publikum näher erklären wird, warum er von einem Unternehmen die Hand zurückzog, das so viele Früchte versprach! und noch lebhafter hoffen und wünschen wir, daß er uns bald darüber beruhigt, ob „die Societät der Forst- und Jagdkunde," wie man versichert, eine ungekränkte Fordauer haben werde?

Bücheranzeigen.

Von Joh. Georg Krünitz ökonomisch-technologische Encyklopädie, oder: Allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft, wie auch der Erdbeschreibung, Kunst und Naturgeschichte in alphabetischer Ordnung. Fortgesetzt von Friedr. Jak. Flörken. Fünf und siebenzigster Theil. Von Leidenschaft bis Lein. Nebst 68 Kupfertafeln auf 10½ Bogen. Berlin, 1798. In der Paulischen Buchhandlung 800 S. in 8. Alle 75 Theile kosten 239 Thlr. 3 Gr.; der Verleger läßt aber kompl. Exemplare noch um den Pränumerationspreis, der 155 Thlr. 5 Gr. ist. Dieser Band liefert in Betracht der Psychologie oder Seelenlehre einen nicht unbeträchtlichen Beytrag zur philosophischen Naturgeschichte des Menschen, und das in historischer, philosophischer praktischer Hinsicht. Er handelt hierin von den verschiedenen Temperamenten, deren Charakter er schildert, und durch allegorische Kupfer à la Hogarth, von dem er selbst einige (z. B. aus dessen Hochzeit nach der Mode) entlehnt, und mit der Lichtenbergischen Beschreibung versehen hat, anschaulich macht. Auch vom Ursprunge des Klosterlebens findet man hier das Nöthige gesagt, und es ist nicht möglich, in einem so engen Raum alles das Interessante zu berühren, was diesem Bande in der That zur allgemeinen Empfehlung gereicht. Zum Beschluß dieser so lehrreichen als unterhaltenden Materie fügt der Verfasser noch das Nothwendigste über den thierischen Instinkt hinzu, voll instruktiver Bemerkungen aus der Geschichte der Thiere. Ebenfalls interessant sind: Der Artikel Leihbank, wo in Absicht auf die Entstehung und Geschichte einer dergleichen Anstalt: so wie überhaupt über die

Ein-

Einrichtung der vorzüglichsten Bänke das zum Wissen unentbehrlichste gesagt wird: so wie alle mit diesem Artikel verwandte Gegenstände, z. B. Leihcasse, das Leihen, Leihhaus u. s. w. Auch der Artikel Leim ist für die Oekonomie sehr nützlich abgehandelt, und der Verfasser fährt mit sehr rühmlichem Eifer fort, sich sein Publikum zu verpflichten. So ist auch in ökonomischer Hinsicht die Maschine, einen Dieb, der in ein Haus einbrechen will, abzuhalten und, durch einen Knall, Anzündung eines Lichts und Rührung einer Glocke oder Klingel, den Herrn des Hauses zu ermuntern, und in Vertheidigungsstand zu setzen, welche unlängst erst erfunden und bekannt gemacht worden ist, nicht nur umständlich beschrieben; sondern auch auf aparten Kupfern auf die deutlichste Art versinnlicht. Für diejenigen Liebhaber, so die oben benannte Encyklopädie nicht besitzen, hat der Verleger den Artikel Leidenschaften mit 10½ Bogen Kupfern besonders abdrucken lassen, und kostet 3 Thlr.

In eben derselben Buchhandlung ist fertig geworden: Herrn von Büffons Naturgeschichte der Vögel, übersetzt und mit Anmerkungen, Anhängen und vielen Kupfern vermehrt durch Hrn. Prof. Bernh. Christ. Otto. Acht und zwanzigster Band. 1798. gr. 8. 304 Seiten Text, mit 42 Kupfertafeln. Auf Druckpap. 1 Thlr. 4 Gr. Präm. Preis 18 Gr., auf Schreibpapier 1 Thlr. 8 Gr. Präm. Preis 1 Thlr., mit illuminirten Kupfern 4 Thlr. 18 Gr. Präm. Preis 3 Thlr. 9 Gr. Der Herr Professor, welcher sich bereits um die Naturgeschichte überhaupt, so wie insbesondere um die deutsche Herausgabe des Büffon so unläugbare als allgemein anerkannte Verdienste erworben hat, liefert hiermit die Fortsetzung der Naturgeschichte der Vögel, und giebt uns von folgenden schöne Abbildungen, als: vom Kibitz; vom Schweizerischen Kibitz; vom Senegalischen Dornkibitz; vom Indischen Dornkibitz; vom Luisianischen Dornkibitz; vom Cayennischen Dornkibitz; vom grauen Kibitz oder Parder; vom bunten Kibitz; vom Goldregenpfeifer; vom Virginischen Regenpfeifer; vom schwarzbeinigten Ackervogel; vom Morinellchen; vom Sibirischen Morinellchen; vom großen Strandpfeifer; vom kleinen Strandpfeifer; vom Aegyptischen Regenpfeifer; vom schreienden Regenpfeifer; vom Domingischen Regenpfeifer; vom zopfigen Regenpfeifer (Männchen und Weibchen); vom Dornregenpfeifer; vom

Senegalischen Regenpfeifer; vom gekrönten Regenpfeifer; vom Malabarischen Regenpfeifer; vom Cayennischen Regenpfeifer; vom schwarzköpfigten Regenpfeifer; vom Neuseeländischen Regenpfeifer; vom grossen Regenpfeifer; vom Langfuß; vom Austersammler; vom schnellen Regenpfeifer (2 Kupf.); vom Steinwälzer (4 Kupf.); vom Wasserstaar; von der Wasserdrossel; vom Sanktsvogel; vom Astrakanischen Kibitz; vom aschgrauen Strandläufer; und vom weißgeflügelten Strandläufer. Das ganze Werk besteht aus 7 Bänden der allgemeinen Geschichte, aus 22 Bänden der vierfüßigen Thiergeschichte, aus 28 Bänden der Vögelgeschichte, und enthalten diese 57 Bände 1817 Kupfer. Diese kosten auf Druckpapier komplet 53 Thlr. 22 Gr., auf Schreibpap. 61 Thlr. 8 Gr., und mit illum. Kupfern 618 Thlr. 8 Gr.; obige Handlung läßt aber noch No. 1. um 54 Thlr. 6 Gr., No. 2. um 49 Thlr. 12 Gr., und No. 3. um 156 Thlr. 8 Gr.

290 In eben derselben Buchhandlung ist verlegt und zu haben: 1) Das in Paris vom ehemaligen Wohlfahrtsausschuß zum Besten der neuen Güterbesitzer veranstaltete gemeinnützige Handbuch der Landwirthschaft für alle Stände, oder Lehre von der gesammten Land- und Gartenwirthschaft, deutlich entworfen, 1ster Band, welcher die Lehre vom Feldbau überhaupt, vom Getreide, Wiesen und Anbau der Futterkräuter, wie auch der Gartenkräuter, 2ter Band, der die Viehzucht enthält, beyde Bände kosten 3 Thlr. 2) Vollständiges Handbuch der Vieharzneykunst, Erfahrungen und Beobachtungen über die Krankheiten der Hausthiere, nebst den Mitteln, ihnen vorzubeugen, sie zu heilen, die Thiere bey Gesundheit zu erhalten, sie zu vermehren, mit Vortheil aufzuziehen, und im Ankauf derselben nicht hintergangen zu werden, gesammelt von einer Gesellschaft praktischer Thierärzte, herausgegeben und geordnet von Chabert, Flandrin und Huzard. 2 Bände, 3 Thlr. Diese machen den 3ten und 4ten Band von vorstehendem Werke aus. In obiger Handlung wird eine vollständige Nachricht mit dem ganzen Inhalt dieses Buchs umsonst ausgegeben. 3) Lunquists (C. H. K.) ökonomische auf Erfahrung gegründete Anleitung, wie die Bauerwirthschaften durch den Kleebau und durch die mit demselben zu verbindende Stallfütterung zum höhern Ertrage zu bringen, ingleichen dessen Gedanken über die

die Verbesserung des Feldbaues überhaupt, durch die Anlegung ökonomischer Lehrschulen, mit einer Vorrede und Anmerkungen von F. C. L. Karsten. gr. 8. 5 Gr. 4) Borowski (G. H.) Plan und Ankündigung einer privaten theoretischen und praktischen ökonomischen Lehranstalt für Landwirthe der höhern Klasse, welche mit allerhöchster Approbation Sr. Majestät des Königs von Preußen 1796 zu Frankfurt an der Oder errichtet. gr. 8. 3 Gr. 5) Die Leidenschaften der Menschen und Thiere, ihrer Entstehung, Dauer, Ende, Verwandlung nach, wie auch nach den verschiedenen Temperamenten und Menschenracen, deren Lage, Zeit und Umstände im 75sten Bande der ökonomischen Encyklopädie beurtheilt und abgehandelt. Zur Lehre, Nutzen und Vergnügen im Fache der Menschenkenntniß für alle Stände, besonders herausgegeben von F. J. Kärcken, mit 16½ Bogen Kupfern. gr. 8. 1 Thlr.

Nachricht an das Publikum. In Paris ist vor einigen Monaten herausgekommen: Histoire naturelle des Poissons par le Citoyen la Cepede. Tom. I. II. avec planches. Da nun die Büffonsche Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere mit dem 22sten Bande geschlossen ist, und nur noch ein Register über diese 22 Bände herauskommt: so hat sich die Paulische Buchhandlung in Berlin, als Verleger des Büffonschen Werkes, entschlossen, von dem angezeigten Werke eine deutsche Ausgabe unter dem Titel: **La Cepede Naturgeschichte der Fische**, als eine Fortsetzung der Büffonschen Naturgeschichte in gr. 8. mit Kupfern, auf Druck- und Schreibpapier, mit schwarzen und illuminirten Kupfern unter den nämlichen Bedingungen und auf ähnliche Art herauszugeben wie die Büffonsche Naturgeschichte. Für jeden Band auf Druckpapier mit schwarzen Kupfern ist der Subscriptionspreis 18 Gr., der Ladenpreis 1 Thlr.; auf Schreibpapier mit schwarzen Kupfern der Subscriptionspreis 1 Thlr., der Ladenpreis 1 Thlr. 8 Gr. Wer illuminirte Kupfer verlangt, zahlt als Subscribent für jedes Kupfer in 8. 1½ G., sonst 2 Gr. mehr. Dieser Preis richtet sich also jedesmal nach der Anzahl der Kupfer. Daß Herr la Cepede der Nachfolger des Herrn Grafen von Büffon ist, ist bekannt, und daß die deutsche Uebersetzung und Ausgabe von einem der Sache kündigen Manne bearbeitet werden wird, kann man dieser Handlung zutrauen. Auf Ostern 1799

kann

kommen die beyden ersten Bände in gr. 8. heraus. Vorausbezahlung wird nicht; aber wohl Subscription, darauf angenommen. Wer die Gefälligkeit hat, Subscribenten zu sammlen, bekommt auf 10 Exemplare das 11te frey. Von eben diesem Werke ist zu Paris zu gleicher Zeit eine Ausgabe in gr. 4. erschienen, deren erster Band zwey Bände der kleinen Ausgabe enthält. Sollten sich Liebhaber finden, die es wünschen, diese Ausgabe in gr. 4. sowohl auf Druck- als Schreibpapier, wie auch auf schönes holländisches Schreibpapier mit illum. Kupfern, zu haben; wie des Herrn Doctor Bloch's Naturgeschichte der Fische gedruckt ist: so wird vorerwähnte Buchhandlung auch eine solche Ausgabe so geschwinde als möglich besorgen, sobald sich nur so viele Subscribenten gemeldet haben, daß die Hälfte der Auslage gedeckt ist. Die Preise werden seyn auf Druckpapier mit schwarzen Kupfern, Subscriptionspreis 5 Thlr., der Ladenpreis 6 Thlr. 16 Gr.; auf Schreibpapier mit schwarzen Kupfern, Subscriptionspreis 6 Thlr., der Ladenpreis 8 Thlr. Für ein jedes illuminirtes Kupfer in gr. 8. zahlen die Subscribenten 3 Gr., andere 6 Gr. Diese Preise richten sich also, wie bey der kleinen Ausgabe, jedesmal nach der Anzahl der Kupfer. Auch die Bedingungen für die Subscribentensammler sind bey dieser Ausgabe die nämlichen. Die Liebhaber melden sich postfrey in der Paulischen Buchhandlung zu Berlin, oder in einer jeden ihnen am nächsten gelegenen Buchhandlung.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 16. 1793.

Dienstveränderungen und Beförderungen.

Die Mitglieder der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg, die Herren Fuß, — Georgi, — Kraft und Schubert sind zu Collegienräthen ernannt worden.

Der als Schriftsteller, unter andern und vorzüglich durch die zur Sprache gebrachte Gefahr des Gebrauchs der zinnernen Küchengeschirre, bekannte Hof- und Canzleyrath, Herr Ebel zu Hannover, ist mit Beybehaltung seines Charakters, als Hofrath, zum Postmeister in Bremen ernannt worden.

Hr. G. C. Breiger, Conrector zu Haarburg (Verf. einer Abhandlung: Trost und Beruhigung beym Grabe der Unsrigen), zum Collaborator des Generalsuperintendent Jörtsch daselbst: dann der bekannte Volksschriftsteller Johann Christoph Frobing, Pfarrer zu Lehrte im Hannöverischen, zum Pastor Diaconus zu Mark Oldendorf im Stifte Hildesheim.

Der Professor der Arzneywissenschaft Hr G. H. Weber zu Kiel, zum Archiater mit Justizrathsrange.

Zu Würzburg wurde Hr. Professor Vogelmann zum Ordinarius der philosophischen Fakultät ernannt, und ihm die Erlaubniß ertheilt, über alle Theile der Philosophie öffentlich zu lesen. — Ebendaselbst erhielt auch Hr. Professor Metz, Lehrer der Philosophie am Gymnasium, mit einer



Gehaltszulage von 100 Gulden frk. die Erlaubniß, Vorlesungen über spekulative Philosophie zu halten.

Hr. Collaborator M. Christian Julius Wilhelm Mosche, am Gymnasium zu Frankfurt am Main, erhielt, nachdem der Prorector Hr. Scherbius in Ruhe gesetzt worden war, dessen Stelle.

Todesfälle.

Am 12. Februar starb zu Berlin der kaiserl. königl. Gesandte am königl. preußischen Hofe, Heinrich XIV. Fürst von Reuß, zu Greiz, 52 Jahre alt, Verf. der Gedanken über die Anwendung der Richtung der Kriegsvölker ꝛc.

Am 18. Februar zu Leipzig der außerordentliche Professor der Botanik Hr. Johann Hedwig, 68 Jahre alt. Diesem Namen braucht man nicht hinzuzusetzen, wodurch er berühmt wurde, noch wie groß der Verlust dieses Mannes für die gelehrte Welt und für die Akademie Leipzig ist.

Ein nicht minder empfindlicher Schlag traf den 24. Februar die Universität Göttingen durch den Tod des königl. Großbritannischen Hofraths und ordentlichen Professors der Philosophie, Hrn. Georg Christoph Lichtenberg. Er wurde nicht älter, als 55 Jahre. Wieviel hätte er diesem Alter zufolge noch leisten können, um die Welt, bald ernsthaft, bald lachend zu belehren!

An eben diesem Tage starb zu Kopenhagen der k. k. Generalconsul daselbst, Hr. K. Bozenhard, 51 Jahre alt, Verf. der „Bemerkungen auf einer Reise von Kopenhagen nach Wien. 1793."

Bücheranzeigen.

Die in mehrern gel. Zeit. unlängst angekündigte Schrift, unter dem Titel:

Allge-



Allgemeine Grundsätze des Völkerrechtes,

als Prämissen zu Entscheidung der Frage: Kann die Säcularisirung zur Basis des mit der Fränkischen Republik zu schliessenden Friedens dienen? Nebst einer Prüfung der Weisseischen Schrift über die Säcularisation. Verfaßt von Dr. G. D. R.... Herausgegeben von Franz Nikolaus Baur, Domvicar in Würzburg. Bremen und Lübeck 1799.

ist nun erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen für 12 Gr. zu haben.

den 27. Jänner 1799.

der Verleger.

G. C. B. Busch Almanach der Fortschritte, neuesten Erfindungen und Entdeckungen in Wissenschaften, Künsten, Manufakturen und Handwerken, von Ostern 1797 bis Ostern 1798 mit 3 Kupfertafeln. 3r Jahrgang. Erfurt, 1799. 584 S. LIV. B. und J. (1 Thlr. 18) der auch den Titel hat: Uebersicht der Fortschritte, neuesten Erfindungen und Entdeckungen in Wissenschaften, Künsten, Manufakturen und Handwerken 2c. 3r Band. Daß die beyden ersten Jahrgänge dieses Almanachs in der gelehrten Republik bereits mit Beyfall aufgenommen worden sind, davon findet man die Beweise in folgenden kritischen Zeitschriften: Oberdeutsche allg. Literatur-Zeitung 1797. Is St. und 1798. XIs St. Neue allgem. d. Bibliothek, Kiel, 1797. 34r Band. Is St. S. 122—125. Neue Leipziger gelehrt. Anzeigen. 1796. 87s St. Jahrbücher der Berg- und Hüttenkunde vom Herrn von Moll, 2r Bd. 1798. S. 332—336. Erlanger gel. Zeitung 1797. 86s St. Gothaische gel. Zeitung 1797. u. a. m.

Ich glaube also wohl nur dem Publikum versichern zu dürfen, daß, wie auch die 46 Seiten starke Inhaltsanzeige schon vermuthen läßt, in diesem 3ten Jahrgange oder Bande wieder so viele neue Erfindungen und Entdeckungen aufgestellt sind, und glaube hoffen zu können, daß jeder wahre Gelehrte und Freund der Literatur, so wie denkende Künstler, Manufakturisten und mancher Handwerker sich für die-

ses Werk erklären wird, da es auch als Fortsetzung des vom Herrn Herausgeber bearbeiteten mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen, nun geschlossenen Handbuchs der Erfindungen dient, indem dasselbe den jährlichen Zuwachs der neuesten Entdeckungen und Erfindungen enthält, mithin diese beyden Werke gewissermaaßen ein Ganzes ausmachen, und das Register, das mit jedem sechsten Jahrgang oder Band bewerkstelligt wird, alles in alphabetischer Ordnung finden lassen wird.

Die mit unermüdetem Fleiße an diesem Werke arbeitenden, durchaus als Schriftsteller bekannten, Herren Mitarbeiter werden gewiß auch ferner den Beyfall des Publikums zu erhalten suchen. Erfurt, den 26sten Jan. 1799.

G. A. Keyser.

* * *

Preisaufgabe.

Hr. K. Heinze, bey dem Herrn von Unruh auf Klein-Münche bey Birnbaum in Südpreußen, macht in einer Ankündigung bekannt, daß ein Freund des Alterthums dem glücklichen Wiederfinder der Bardengesänge, welche einst Kaiser Karl der Große aufschreiben ließ, und die wahrscheinlich noch in einem Kloster oder in einer Bibliothek verborgen liegen, eine Belohnung von Einhundert Ducaten aussetze. Dieser Fund müsse an Herrn Professor Gräter zu Schwäbisch Hall eingesendet werden, welcher dann durch seine Zeitschrift Braga und Hermode zuvörderst Proben mittheilen werde, damit die Sprach- und Alterthumsforscher über die Aechtheit dieser Gesänge entscheiden mögen. Eben dieser Kenner der deutschen Vorwelt wird im Braga weiter über diesen Gegenstand sprechen, die Wahrscheinlichkeit einer solchen noch möglichen Auffindung beleuchten und prüfen, und auch für Nichtkenner einige Anleitung hierzu geben.

Ver-

Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage in dem 43sten Bande der N. A. D. Bibl. Schriften recensirt worden sind.

Anmerk. Die römischen Zahlen zeigen die Hefte, die arabischen die Seiten, und die eingeklammerten arab. Zahlzeichen die Anzahl der Schriften an, welche von demselben Verleger auf derselben Seite vorkommen.

L.

L.

M.

N.

P.

R.

S.

